Phys. m. 17 b Bekker.
3

<36601632180019

<36601632180019

Bayer. Staatsbibliothek

D. Balthasar Bekkers
reformirten Predigers in Amsterdam

bezauberte Welt.

neu übersetzt
von
Johann Moritz Schwager,
Pastor zu Jöllenbeck;

durchgesehen und vermehrt
von
D. Johann Salomo Semler.

Dritter und lezter Band.
Mit einem Kupfer.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1782.

Dg. Boeckel

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der 3te und lezte Band dieses Werkes ist schon an sich so stark, ohnerachtet ich hie und da manches abgekürzet habe, was ich für entberlich halten konnte: daß ich nur wenig Raum noch dazu übrig habe, wenn ich auch noch manches gern beibringen wolte, das ich für hergehörig ansahe. Ich habe eben deswegen meine Zusätze bey jedem Kapitel sehr eingeschränket, um das Buch auch nicht um einige Bogen zu vergrössern; und selbst manche Anmerkungen des Herrn Uebersetzers habe ich noch zusammengezogen.

Was nun das Werk selbst betrift, das die Leser nun in einer guten Uebersetzung in Händen haben: so ist das allererste, was nun davon zu erwarten ist, wol dieses, daß die vielen Vorurtheile, welche ehedem freilich durch Theologos sehr ausgebreitet und unterstützt worden waren, gewis fast alle wegfallen werden; da jeder Leser die reine christliche Gesinnung des Verfassers ganz unleugbar eingestehen mus; wenn er auch seinen einzelen Urtheilen und Behauptungen nicht geradehin Beifal geben möchte, welches ich selbst nicht gethan habe. Es wird folglich das eigene freie Urtheil der Leser, zum grossen Vortheil unserer Zeitgenossen, durch nichts weiter gehindert; und die gute Anwendung der nun unläugbaren Grundsäze wird immer gewisser befördert, wenn sich auch der Charakter des vorigen Aberglaubens in hundert Jahren etwas geändert hat, und noch mehr abändern solte. Wiewol in der That in vielen Gegenden Teutschlandes sogar die porige Farbe solcher Vorstellungen noch fortdauert; und es häufige Kopeien jenes, freilich sehr groben, Aberglaubens noch gibt; daß sogar um deswillen dieses Buch noch immer für einen grossen Theil unsrer Zeitgenossen sehr wichtig ist. Beinahe sagte ich, noch unentberlich ist; weil die Quellen dieser Meinungen noch lange nicht alle verstopfet oder abgeschnitten sind. Ich meine hier nicht die fortdauernde Verschiedenheit der Ausleger der Bibel, die noch immer in zwo Parteien getheilet sind, und es noch lange bleiben werden; sondern ich sehe auf

das

das grosse Ansehen so vieler theologischen Verfasser und Lehrer; noch gerade aus der Zeit der Reformation. Wenn ich an die so vielen Zuhörer und Schüler der damaligen öffentlichen Lehrer zu Wittenberg denke: so ist es mir gar begreiflich, daß sich die Hypothesis von physischen Wirkungen des Teufels und böser Geister, so allgemein in unsern lutherischen Kirchen und Schulen ausgebreitet und noch immer erhalten hat. Neme ich die vielen Schriften dazu; die Auszüge aus Schriften Lutheri, aus den lectionibus des Melanchthon, (auch nur des Manlius locos communes,) die öffentlichen Anschläge der Professoren in Wittenberg ꝛc. so sehe ich hier eine Quelle, die sich anaufhörlich weiter ergossen hat; und zwar desto mehr, je kentlicher zugleich die herzliche Frömmigkeit Lutheri, Melanchthons und andrer solcher Lehrer, allen Lesern sich zugleich veroffenbaret. Nun würde es freilich auf allen Universitäten die öffentliche Lehre: so viel tausend Lehrer und Prediger bekamen also stets einerley Grundsäze und Anleitung; es kam in die sogenante Caisuistik und Pastoralvorschriften, wie man sich zu verhalten habe, bey diesen und jenen Fällen, (leider sogar noch in Meyers Museum); welche Fälle also eben so vorausgesezt wurden, als tägliche öftere Erscheinungen und Begebenheiten, als andere ganz gewönliche tägliche Gegenstände des Verhaltens eines Predigers. Man kan sich also gar nicht wundern, über die freilich wenigen

neuen

neuen Folgen des bekkerischen Buches, das nun ohnehin gar ein Theil der Polemik worden war, unter dem Namen Bekkerianismus. Betrügerey und Krankheit behielten gleich gut den steten Schutz der Prediger; denen man es gar zum Amte rechnete, dem Teufel ganz gewis gewachsen zu seyn. Und, ich gestehe es,, nicht eben selten wissen sich Prediger viel damit, ihr heiliges Amt durch solche grosse übernatürliche Auftritte aufs neue geltend zu machen; noch mehrere rechneten es zu Gelegenheiten, den gemeinen Haufen desto gewisser zu erbauen, durch solche gleichsam lebendige Beispiele von der Macht und Bosheit des Teufels; der doch allemal der obrigkeitlichen Gewalt, wenn sie angewendet wurde, viel eher sich unterwarf und ihr wiche, als noch so vielen Anstalten der andächtigen Prediger. Ich weis es, daß ich eben nicht Ursache habe, hierüber mich weiter herauszulassen, ob wir gleich so lange Zeit hinter Bekkers Buche leben; das Sonderbare und Grosse, wenn gleich es nur der gemeine Haufe ist, der es dafür hält, hat einen nicht weniger mächtigen Reiz, als je die ehrliche eigene Ueberzeugung von der wirklichen Richtigkeit solcher teufelischen Wirkungen, und von der Beförderung des Erbaulichen in einer so genanten Gemeine, einen Prediger dazu bringen mag: noch immer die tägliche Möglichkeit solcher teufelischen oder recht christlichen Auftritte, selbst zu glauben und zu behaupten. Hätten nicht Obrigkeiten aus Liebe zu den Unterthanen, wirksamere Mittel entgegengesezt:

so

so würden Prediger noch immer solche Arbeiten vorfinden, da es sogar vor kurzer Zeit noch Professores gab, oder wol noch gibt; welche dazu auf allen Fal ihre Zuhörer vorbereiteten; gewis nicht immer aus Vorsaz, sogenanten schädlichen unüzen Meinungen sich zu widersezen; sondern noch oft aus ganz ernstlicher eigenen Ueberzeugung, oder aus altchristlicher Gesinnung, wie es bey vielen eine klare Lehre der heiligen Schrift heißt. Und noch immer wird es nicht leicht seyn, die christlichen Ausleger und Lehrer zu vereinigen, über die Grundsäze der Auslegung, und über den Unterschied jener Zeitgenossen, die zur Zeit Christi solche Grundsäze von physischen Wirkungen böser Geister hatten; also auch eine dazugehörige Sprache unter sich eingefürt hatten; die unfelbar in damaligen Schriften eben so gebraucht werden muste, als sie in Unterredung und Umgange gebraucht wurde. Nun wurde es die Frage, müssen auch Christen, ganz andrer Zeiten, eben diese jüdische gemeine Sprache sich aneignen? müssen alle Christen, aller Zeiten, jene Meinungen und Begriffe damaliger Menschen, darum auch unter sich immer weiter einfüren und ausbreiten? Oder bringen die grossen Perioden der Zeit, welche Jahrhunderte begreifen, eine ganz andre Localität mit sich, für die Christen, die nicht aus Juden und Heiden eine moralische Erbschaft

schon

schon mitbrachten? Dis ist endlich die wirkliche Hauptfrage; welche, wo ich nicht sehr irre, die ganze christliche Welt auch in manchen andern dogmatischen Aufgaben immer getheilet hat, die sich auf den Gebrauch der christlichen Urkunden, die wir neues Testament nennen, so oder so beziehen. Ist alle Auslegung, die den damaligen historischen Sin, die wirkliche damalige Summe der Vorstellungen begreift, zugleich auch immerwärende, gleichförmige Belehrung Gottes für alle Christen? Bestehet die christliche Religion in jener gleichsam vorgezäleten Summe, daß sie immer wieder eingenommen und ausgegeben wird, ohne Vermehrung und Veränderung des moralischen Quantum? Ich denke die Frage recht genau bestimt und abgefaßt zu haben; ich habe wenigstens lange Zeit, Jahre mus ich sagen, darauf verwendet, immer weiter fortzudenken, und der eigentlichen Hauptsache endlich recht nahe zu kommen, von der Moralität der Auslegung. Wir sehen aber auch nun wol ein, daß die Antwort auf diese Frage und ihre weitere einzele Anwendung nicht einerley seyn kan, was die so grosse Ungleichheit und Verschiedenheit der Christen betrift; und daß sie im Gebrauche des N. Testaments zur Anname eigener Vorstellungen und Urtheile, nicht einmal übereinstimmen können; daß vielmehr die wirkliche Ausbreitung und Vermehrung der Privatreligion mit Privatkentnissen stets zusammenhänge. Wenn Christen

oder ihre Lehrer nur eben in der Einsicht dieser unvermeidlichen Verschiedenheit endlich übereinstimmen: so würden die Folgen davon in der That diese seyn, daß sie einander den rechten Charakter des Christentums, und die christliche Ordnung der wahren Wohlfart, nicht mehr so ganz vergeblich und unchristlich absprächen, einander also auch nicht, um rechte eifrige Christen zu seyn, hassen und verfolgen würden. Der eine Theil möchte immer sich ganz genau an alle Worte des N. T. halten; der andere möchte Milch und starke Speise für zweierley Liebhaber ferner frey lassen; und die jezige Anwendung von der dortigen historischen Erzälung und dortigen Localität unterscheiden. Wenn nur beide Theile darin, wie sie doch warlich müssen, übereinkommen: daß in Christo nichts gilt als dieser Glaube, der durch Liebe thätiger ist, als Juden und Heiden ohne Christo sich beweisen konten. Unsere eigene geistliche Geschichte macht uns zu wahren Christen; nicht der Wiederhal der Erzälung oder Beschreibung, die wir aus dem N. T. über Dinge ausser uns, zusammen tragen. Ist dieses wahr, so haben wir unser ganzes Leben durch so viel damit zu thun, daß wir uns um jene historischen und localen Gegenstände, welche in unserer Uebersezung Zauberer, Hexe, Teufel ꝛc. genent werden, entweder unbekümmert lassen, oder es doch wissen müssen, daß Christus nicht gelehret hat, wir sollen Theile unserer eigenen Religion aus Dingen machen, die gerade ohne christliche Religion sich unter Menschen

am

am meisten ausgebreitet haben; und noch jezt die christliche so geistliche Religion entweder hindern oder mit falscher Farbe verunstalten, und die Menschenwelt noch mehr mit Furcht und Elend, mit Betrügereien und Bosheiten belasten. Möchten doch mehrere treue Lehrer die vorhin genante, oder wiederholte Aufgabe immer mehr untersuchen: ob die christliche Religion, die nemlich unsre subjectivische Fertigkeit seyn sol, blos eine Summe aller damaligen Historien, Erzälungen, Meinungen — ist und seyn sol? oder ob diese Summe, dieser historische Inhalt, zwar den damaligen Religionscharakter begreift, nun aber nicht zugleich eben so die Summe unserer Kenntnissen, Urtheile und Handlungen seyn und bleiben kan? Ich hoffe gewis, man würde einen alten unrichtigen Grundsaz entdecken, der nicht Christum, nicht die Apostel, nicht die ältesten Lehrer zum Urheber hat; der vielmehr erst nach und nach eingefürt worden ist, als man eine Infallibilität und Unveränderlichkeit des sogenanten Glaubens, aufgestellet hat, um eine kirchliche Monarchie zu gründen und zu behaupten; welche den so sehr empfolenen Wachstum in aller christlichen Erkentnis und Weisheit, den succeßiven Uebertrit aus dem Stande der Kindheit in das männliche christliche Alter, durchaus gehindert, und daher die Freiheit und den Geist, wodurch Christen sich auszeichnen, fast ganz unterdrükt hat. Man wird es mir nicht als Lästerung auslegen, wenn

wenn ich glaube, daß aus dieser päbstlichen alten Macht und Gewalt, oder Vorrecht der Kirche, zuweilen einige Ueberbleibsel selbst unter unsern Lehrern sich erhalten haben; in einer Vermischung des äusserlichen Ansehens und der äusserlichen Ordnung, wodurch Anfänger zur christlichen Religion unterrichtet werden; mit den steten eigenen abwechselnden fortschreitenden Kenntnissen verständiger Christen. Aus Anfängern sollen doch verständige Christen werden, die selbst urtheilen; πνευματικος παντα μεν κρινει etc. 1 Cor. 2, 15. Dieser ganze Vers ist beinahe unter den Christen ausser Uebung gekommen; durch Uebertreibung des Lehrstandes.

Doch ich habe keinen Raum, mich hierüber weiter herauszulassen. Zu den grösten Früchten und Folgen der neuen Ausgabe dieses Werkes würde ich es rechnen, wenn diese freie Untersuchung und Beurtheilung unter unsern Christen dadurch wieder erwekt und ausgebreitet würde; und wir genauer auf die Art aller moralischen Wahrheiten acht gäben, wenn die Kentnis aus der blos historischen, in eine lebendige, übergehe, und also eigene nüzliche Erkentnis werden sol!

Die Samlung von einer Historie der Meinungen oder Lehrsäze über physische Wirkung unsichtbarer Substanzen oder erscheinender Geister, Dämonen, Seelen ꝛc. zumal nach der Geographie, und neuern Reisebeschrei-

bun-

bungen, wird noch von einigen Gelerten bearbeitet: und wenn eben dergleichen aus der alten Historie nach der Zeitordnung dazu genommen wird: so mus das Parallel uns in Ansehung des Ursprungs und der verschiedenen Veranlassung solcher Ideen und angeblichen Erfarungen, sehr viel und helles Licht geben, über die Gleichheit und Ungleichheit des Gebrauchs der Seelenkräfte.

Ich empfele nun dieses Buch und meine Besorgung der neuen Ausgabe der gütigen Aufnaime meiner Zeitgenossen; sie können die fernere Anwendung der Hauptsache zum immer gewissern und grössern Vortheil ihrer Mitbürger, zur Vermehrung der menschlichen Ruhe, alle Tage mehr befördern. Halle, auf der königl. preuss. Friedrichsuniversität, den 24ten April, 1782.

D. Joh. Sal. Semler.

Bal-

Balthasar Bekkers
bezauberte Welt,
Dritter Band.

---

neu durchgesehen

von

D. Johann Salomo Semler.

Drittes Buch.

Kapitel XI.

Wenn auch die heilige Schrift von einem Verbündnisse der Bosheit spricht, so hat dis mit dem sogenannten Fluchbunde oder Zauberbunde doch nichts zu thun.

1. Da uns nun die Bibel, wie wir bisher gesehen haben nicht den geringsten Anlaß gibt, die sogenannten Wahrsager, Zeichendeuter, (Teufelskünstler nennt sie der Holländer) und Zauberer des geringsten unmittelbaren Verkehrs mit dem Teufel zu zeihen, oder ihnen zur Last zu legen, daß sie nähere Gemeinschaft mit ihm pflegeten, als andere verstockte Sünder: so fällt der Bund mit ihm von selbst weg, vermöge dessen der Teufel ihnen Beystand leisten, oder sie durch seine Dazwischenkunft und durch sein Mitwirken im Stande seyn solten, zu thun, was sie wolten. Doch um alles mit eigenen Augen zu sehen, kann es nicht schaden, zu untersuchen: ob die Bibel wol das geringste von einem solchen Bunde zwischen Menschen und dem Teufel oder andern bösen Geistern sage? Wir wollen alle Schriftstellen prüfen, die etwas dergleichen zu sagen scheinen möchten, und gelehrte Schrifterklärer und Sprachkenner zu rathe ziehen.

2. Nach der Concordanz gibt es in der Bibel viele Stellen, die von einem Bunde reden; bald ist es ein Bündniß oder Vertrag gewisser Menschen unter einander, bald ein Bündniß zwischen Gott und den Menschen; aber von einem Bunde der Menschen mit dem Teufel finde ich keine Spur. Es sind indessen zehn Stellen vorhanden, acht im alten und zwey im neuen Testamente die eine nähere Beleuchtung verdienen. Ihrer

sechse reden von einer Zusammenverschwörung der Menschen wider Gott, welches einigen Anschein haben mögte. Eine betrift den Bund mit den Götzen; zwey reden von Menschen, die sich dem Bösen ergeben, u. s. w. *)

3. Von der ersten Art handeln folgende Stellen. Ps. 2, 2. Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Das thun die Könige und Herren zwar unter einander, aber keiner mit Hülfe des Teufels. Oder hätte es ihnen der Teufel eingegeben? Das müßte erst noch erwiesen werden, und dann wäre es doch noch kein solcher Bund, wovon jetzt allein die Rede ist. Ps. 48, 5. Denn siehe, Könige sind miteinander versamlet und miteinander vorübergezogen. Sind sie es auch wider Gott und sein Volk; so hat ihr Wesen doch mit einem Bunde mit dem Teufel so wenig zu thun, daß ich mich fast schäme, der Stelle zu dem Behuf hier zu erwähnen. Von gleichem Gehalt ist die Stelle Jes. 8, 9-12 wo Gott die Feinde seines Volks hart anläßt über ihre angezettelte Meutereyen, das Volk des Bundes aufzureiben. Rüstet euch, und gebet doch die Flucht ꝛc. beschliesset einen Rath, und es werde nichts daraus ꝛc. Ihr solt nicht sagen, Bund. Dis Volk redet von nichts, denn vom Bunde ꝛc. Gott wolte alle ihre Anschläge vereiteln, das ist der ganze Sinn.

4. Folgende Stellen scheinen dem Bunde mit dem Teufel eher das Wort zu reden, und die Obersten der Juden laden einen wenigstens etwas scheinbaren Verdacht auf sich. Jes. 28, 15. berühmen sich die Beherrscher Jerusalems: Wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand gemacht. Mit der Hölle? Ist

*) Ich habe hier zwey lange Abschnitte zusammengeschmolzen, und das Ueberflüßige weggelassen. Diese Freyheit werd ich mir bey Tautologien und Wiederhohlungen öfterer nehmen, ohne es jedesmal anzuzeigen.

Ist das nicht mit dem Teufel selbst? Glänvill und Danäus beschreiben uns ein solches Bündniß des Teufels mit den Menschen so umständlich, als wenn sie bey solchen Gelegenheiten das Protocoll geführt hätten. Nach der Bibel ist diese Hölle (שאול) leer von Teufeln, aber voller Todten, Todtengebeine und Würmer, die das Fleisch von den Knochen nagen, d. i. Hölle und Grab ist hier einerley. Das hebräische Wort שאול wird 65 mal, das griechische, ἅδης 11 mal in der Bibel gefunden. Das erste haben unsere (holländische) Uebersetzer 28 mal durch Hölle und 26 mal durch Grab übersetzt; ἅδης heißt bey ihnen aber immer die Hölle, auch da, wo es diesen Sinn offenbar nicht leidet, z. E. Apgesch. 2, 27. 31. Alle Schriftsteller, auch die ältesten, Heiden, Christen und Juden kommen darin überein, daß sowol Hades als auch Scheol die unterirdische Wohnung der Todten bedeute. Diese erkennt jeder für das Grab, so verschieden auch die Menschen übrigens von der Seele denken. Es komt Hades und Scheol nirgends in der heil. Schrift vor, wo es nicht das Grab bedeuten könnte, und in vielen Stellen muß es so übersetzt werden, worunter ich Jes. 28, 15. mit zähle

5. Zuerst will ich dis mit den holländischen Uebersetzern beweisen, die zu den Worten: und mit der Hölle einen Verstand gemacht, folgende Randglosse gemacht haben. — „Oder wir haben ein Verständniß mit „dem Grabe oder Höllen aufgerichtet. Man würde „nach unserm jezigen Sprachgebrauche sagen: wir haben „mit dem Grabe oder der Hölle einen Vertrag errichtet. „Wollust und Pracht dieser Welt macht die Gottlosen „gemeiniglich so verwöhnt und so trotzig, daß sie sich „dünken lassen, sie hätten weder Tod noch Hölle zu be„fürchten, so, daß sie selbst den Allmächtigen mit Tro„tzen herausfordern. Es. 5, 19. Hiob 5, 23.„ Beyde hier angeführte Stellen sind verschiedenen Inhalts, und doch beyde sachdienlich. Die erste, Es. 5, 19. wiederhohlt

hohlt die Worte solcher Gottlosen, die aus Trotz allen Ernst göttlicher Drohungen verspotten, als wolten sie sagen: (sind die Worte unserer Dollmetscher) man droht uns jedesmal, aber es erfolgt nichts darauf. Ist es Gott ein Ernst, so laß ihn eilen. Wir kehren uns an Eure Drohungen nicht, laß Gott nur kommen, wenn er will. So spotten sie der Langmüthigkeit Gottes. Hiermit vergleiche man 2 Pet. 3, 3. 4. Die Stelle beym Hiob redet dagegen von dem Vertrauen der Gläubigen auf Gott, das sie wider alle Gefahr und alles Ungemach stärkt. Sondern dein Bund, sagt Eliphas, wird seyn mit den Steinen auf dem Felde, und die wilden Thiere auf dem Felde werden Friede mit dir halten. d. i. setzen die Uebersetzer hinzu: du wirst für allen Gefahren sicher seyn u. s. w. und verweisen auf die Stelle beym Jesaias. Von Zauberern redet demnach hier die Schrift nicht, sondern mit einem Worte von Gottlosen und ihrem trotzigen und verstockten Sinne. Sie beruhigten sich damit, zu sagen: wenn eine Fluth daher geht, wird sie uns nicht treffen, denn wir haben die Lügen unsere Zuflucht, und Heucheley unsern Schirm gemacht; d. i. sie verliessen sich auf List und Trug.

6. Gott drohet hier nicht mit der Hölle, wie wir sie uns denken, sondern mit dem Kriege der Assyrer, die das Reich Israels zerstören und grosse Mengen erschlagen würden. Für die Erschlagene ist das Grab, und da unsere Ausleger uns zweymal zwischen Hölle und Grab die Wahl gelassen haben; so erkläre ich mich für das Lezte, welches sich bey den Tod am besten passt, und ihm zur Seite gesetzt zu werden pflegt. Die Holländer und Luther haben mit der Hölle, die syrische Uebersetzung: mit der Grube, die chaldäische: mit dem Verderber. (denn das Grab ist nicht zu sättigen. Spr. Sal. 30, 15. 16) Zwey lateinische Versionen des Pagninus und des Tremellius, die französische, italiänische und die deutsche

des

des Piscators, haben sämtlich Grab und nicht Hölle. Noch weniger fällt ihnen der Teufel ein, der keines Grabes bedarf. Von einem Bunde zwischen dem Teufel und dem Zaubervölkchen ist hier vollends die Rede nicht.

7. Jer. 11, 9. ist die Rede von dem Zusammenrotten in Juda und zu Jerusalem um sich wieder zu kehren zu eben den Sünden ihrer vorigen Väter, den Propheten kein Gehör zu geben, den Götzen anzuhängen und den Bund mit Gott zu brechen, wie er es selbst erklärt. Aber von einem Bunde mit dem Teufel fällt auch kein Wort vor. Man darf sich über solche Verbindungen zur Bosheit unter dem Volke gar nicht wundern. Seine falsche Propheten rotteten sich zusammen wider das Gesetz und die Propheten Gottes, die sich für die Wahrheit in Gefahr begaben. Ezech. 22, 25. So war also das Volk wie seine Lehrer beschaffen, der Gottesdienst war in Verfall gerathen, Lehr und Leben verderbt, als hätten sie sich untereinander verschworen, Gott zu verlassen, und seinen heiligen Bund mit Füssen zu treten. So nachdrücklich ist die Sprache der Propheten, die Verdorbenheit des Volks mit lebendigen Farben abzumahlen, und Gottes gedrohete Strafen zu rechtfertigen. Wer findet aber hier die geringste Spur von einem Bündnisse der Zauberer mit dem Teufel?

8. Hos. 4, 17. heist es, Ephraim (die zehen von Juda abgesonderte Stämme Israels) hat sich zu den Götzen gesellet. Deswegen hatte das Volk noch keinen Bund mit dem Teufel aufgerichtet. Denn wenn ich mich jemanden zu geselle, so habe ich deswegen noch nicht mit ihm contrahirt, wenigstens folgt daraus noch keine eigenhändige Unterschrift gewisser Artikel mit seinem eigenen Blute, eines solchen Inhalts, als uns Danäus gern glauben machen möchte. Und dann sind die Götzen ja noch keine Teufel. Der Teufel ist ein Geist, der weder Fleisch noch Bein hat; die Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschen Händen gemacht.

Ps. 115, 4 Der Teufel ist aber nicht unserer Hände Werk. Die Götzen haben Mäuler und reden nicht. Der Teufel, heist es, hat keinen Mund, und spricht doch. Sie haben Augen und sehen nicht. Den Teufel läßt man ohne Augen recht haarscharf sehen. Sie haben Ohren und hören nicht. Der Teufel hört, wie man glaubt, ohne Ohren. Sie haben Nasen und riechen nicht. Den Teufel läßt man ohne Nase den besten Hühnerhund übertreffen. Sie haben Hände und greifen nicht. Er aber greift alles ohne Hände an, und soll Berge versetzen können, ohnerachtet er gar keinen Glauben hat. Füsse haben sie, und gehen nicht. Er aber durchtrabt die ganze Welt ohne Füsse. Jene reden durch ihren Hals. Er aber macht ohne Zunge und Sprachorgane Lärm die Menge — si fabula vera est. Sind die Götzen, deren in der Bibel gedacht wird, wol was anders, als todte Statüen und Bilder, von Menschen Händen gemacht? Denn sie waren nicht Götter, sondern Menschen Händewerk, Holz und Stein. Jes. 37, 19. den Götzen selbst konnte sich also niemand zu gesellen, wol aber den Götzendienern.

9. Um nichts zu überschlagen, müssen wir auch des schädlichen Stuhls gedenken, der das Gesetz übel deutet. Ps. 94, 20. Coccejus deutet diese Stelle auf den päbstlichen Stuhl; ich nicht. Für den Teufel ist er auch nicht gesetzt, wol aber kann er Blutsauger und Tyrannen von Richtern bedeuten, die die Unschuld unterdrückten, und wider welche das Volk in diesem Psalm Gott um Beystand anrief.

10. Apostelgesch. 23, 21. finden wir vierzig Männer, die hatten sich verbannet, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulum getödtet hätten. Aber beym Lichte besehen, war dieser ἀναθεματισμος oder Fluchbund ohne den Teufel gemacht, und blos unter vierzig Juden; nicht nach den vom Teufel vorgeschriebenen Gesetzen, sondern nach dem Einswerden unter einander. Nicht

daß

daß sie sich dem Teufel mit Leib und Seel zu eigen gegeben hätten; sondern um die Plagen Gottes in diesem Leben über sich herab zu bitten, wenn sie ihren Anschlag nicht ausführen würden, denn das war das Anathema der Juden. Nach der wesentlichen Bedeutung des Worts Anathema, und den Gebräuchen der Juden gieng es nicht einmal bey jeder Verfluchung so weit. Doch hier ist der Ort nicht, dis umständlicher zu beweisen.

11. Ich mache den Beschluß mit noch einer gewissen Classe von Menschen, den boshaftesten unter den Heiden, die der Apostel, Röm. 1, 31. Treulose nennt, (ασυνθετοι.) Es mag nun hier die Rede von einem Bunde der Menschen mit Gott, oder der Menschen untereinander seyn; so will doch der von Gott erleuchtete Apostel hiermit, wenn wir auch das Aeusserste annehmen, weiter nichts sagen, als daß solche Menschen der Abschaum aller Bosheit wären, die einen mit Gott oder andern Menschen errichteten Bund brächen. Gäbe es einen Bund mit dem Teufel, hätte der Apostel Christen gekannt oder befürchtet, die Gott und ihren Taufbund verleugnen, sich dem Feinde Gottes mit Leib und Seele zum Eigentum ergeben und auf Gottes Gnade für immer Verzicht thun; würde er denn sich wider sie nicht deutlicher und noch weit strenger erklärt haben? Sieh, lieber Leser! so wenig weis die Schrift von einem Bunde mit dem Teufel, ja sie sagt gerade das Gegentheil. Genug über die Schriftstellen selbst; wir wollen ihren Inhalt mit der Fabel von dem Bunde mit dem Teufel nun näher vergleichen. [1])

Ka-

[1]) Es ist gewis, daß Bekker das in der Bibel nicht findet, wovon er hier handelt; aber in Absicht vieler andern Leser und Ausleger der Bibel kan er dieses nicht entscheiden. Selbst die Bibel beschreibet stets die Götter andrer Völker also, daß man durch ihren Beistand die vorgesetzten Absichten zu erreichen

Kapitel XII.

Dieser Teufelsbund kann auch bey dem Zusammenhange der Lehre der Bibel von dem Gnadenbunde Gottes keineswegs bestehen.

1. Wir haben also die ganze Bibel vom Anfange an bis zum Ende durchsucht, und keine Stelle übergeschlagen, in welcher die Rede von jenen losen, vorwizigen Künsten war, die man dem Teufel zuschreibt, wie auch keine, wo irgend von einem Bunde zum Bösen die Rede war. Da war keine Spur von bösen Menschen, die mit dem Teufel in einen Bund getreten wären. Wir gehen weiter, und sehen zu: ob ein solches Bündniß sich mit der Bibel und den darin befindlichen Lehren zur Seligkeit vertrage? Die Theologen theilen den Gnadenbund,

chen sich vorgesetzt habe, und dazu ein besonderes Verhalten beobachten müsse. Es felet also stets die spätere locale Beschreibung, Teufel, aber die Sache selbst, daß Menschen durch Beistand gewisser Geister etwas bewerkstelligen wollen, wird hier oder da von Lesern angetroffen. Freilich gehört N. 2. 3. gar nicht zur Sache. Jes. 28. N. 4. 5. redet nicht unmittelbar von unserm Gegenstande; aber es komt nicht auf die Nebenbegriffe an, von dem, der des Todes und der Hölle Gewalt gleichsam hätte; so ist auch wirklich diese Stelle zu dergleichen Bündnis gezogen worden, sein Leben so oder so lang zu sichern. Seit dem Buche Henochs ist dergleichen Umgang mit bösen Geistern, um eine Absicht zu erreichen, unter den Christen vornemlich geglaubt worden. Alle folgende Stellen enthalten freilich nichts hergehöriges; allein man mus auch an die spätern mythologischen Supplemente denken, welche viele Juden nun, aus Kentnis des heidnischen Aberglaubens, bey vielen Stellen, von den egyptischen Magis und Bileam an, unterzuschieben pflegten; Christen machten es nachher eben so. Diese Erklärungsart behält die eine Partey noch immer frey. Der Schlus aus Röm. 1. Num. 11. ist freilich gar nicht bündig; Liebhaber der Hypothese können sagen, daß der Teufel freilich mit den Heiden eben in einem solchen Bunde gestanden habe.

bund, den Gott mit Abraham und seinem Samen nach ihm aufrichtete, in drey Perioden, der Bund unter der Verheissung, dann unter der Herrschaft des Gesetzes, und zuletzt unter dem Evangelio.

2. Jenes Pact mit dem Teufel wird von seinen Vertheidigern als ein Ding angesehen das tagtäglich vorfällt. Ihre Meinung ist also nicht: daß sich bisweilen einmal eine Manns- oder Weibsperson so weit von der Verzweiflung hinreissen lasse, sich den Teufel zu ergeben, oder daß dieser böse Geist blos einmal in den Judas und Ananias gefahren sey; o nein! sie lassen es ihn täglich thun, es ist nach ihrem Dafürhalten, sein Hauptgewerb. Danäus sagt ja: (S. B. 1. Kap. 22. N. 9 12) es habe noch nie Zauberer gegeben, die nicht auch mit dem Teufel einen Bund gemacht hätten. Weiter unten beschreibt uns Danäus dis Pactum noch näher: „es wird besiegelt, beschworen, durch Opfer bestätigt und durch wechselseitige Pfandlieferungen corroborirt.„ Bey dem Bunde mit Gott gibt es also bey weitem nicht so viel Formalitäten, als bey Errichtung eines Pacts mit dem Teufel. Unter lezterem befanden sich, wie man denken kann, die Heiden und Unglaubigen. Diese Völker gehorchen den Tagwählern und Weissagern heißt es 5 Mos. 18, 14. Im ersten Buche haben wir die Religion der Heiden kennen gelernt, die von Alters her bis auf diesen Tag sich sehr gleich geblieben ist; folglich müßte man annehmen, daß alle in oder unter diesem Bunde mit Gott mit begriffen oder begriffen gewesen sind.

3. Wir wollen über Abrahams Zeit nicht höher hinaufsteigen, der doch auch unter diesen Bund selbst damals schon mit gehörte, als er noch selbst ein Götzendiener war. Jos. 24, 2. Zu seiner Zeit erkannte noch niemand den wahren Gott, als er und seine Familie, nachdem ihn Gott gerufen hatte. Damals wimmelte die Welt also von Hexen und Zauberern, weil alle Götzendiener, und folglich, wenn Danäus Recht hat, Bund-

genossen

genossen des Teufels waren. So alt wäre also der Teufel mit seinem Bunde schon, die ganze Welt hatte er in seinen Klauen, ehe es von Abraham und seinen Angehörigen bekannt ward, daß sie Bundesgenossen Gottes waren. Abrahams Nachkommen, diese Kinder des Bundes mit Gott, musten noch über vier Hundert Jahr lauren, bis ihr Bundesgott ihnen das kleine Ländchen Canaan eingeben wolte, sie hatten bis dahin noch mit grossen Gefahren und Schwierigkeiten zu streiten, mitlerweile der Teufel seinen Bundesgenossen bereits die ganze weite Welt unter gethan hatte. Läßt sich das denken? Solte Gott die Welt für den Teufel geschaffen haben? Hat er nicht alles um sein selbst willen gemacht, auch den Gottlosen zum bösen Tage? Spr. Sal. 16, 4. Wie kann denn ein solcher handgreiflicher Widerspruch mit der Haushaltung des grossen, weisen und gütigen Gottes bestehen?

4. Man wird mir freilich den Einwurf machen: nach meinem System könnten also auch die Heiden selig werden, denn sonst müsten ja viel mehr Menschen verlohren gehen, als in den Himmel kommen. Antwort: Gott hat in vergangenen Zeiten alle Heiden wandeln lassen ihre eigenen Wege; Apgesch. 14, 16. und gibt sie um ihrer Ungerechtigkeit willen auch noch wol dahin in schändliche Lüste, Röm. 1, 24, 26. nirgends steht aber, daß er sie dem Teufel übergebe. Hier wäre aber der Ort gewesen, von dem Bunde mit dem Teufel Nachricht zu geben, wenn es so ein Ding gäbe; denn es kostete hier etwas mehr, sich loszumachen, als blos von dem Irrwege sich zu bekehren zu dem rechten Wege. Paulus sagt den Corinthern, daß sie vormals hingegangen wären zu den stummen Götzen, nicht aber zu den sprechenden Teufel. 1 Cor. 12, 2. Und warum spricht Gott, warum nicht ein einziger seiner Gesandten, nicht ein einziges Wort von einem solchen Teufelsbunde? warum gibt er nicht wenigstens einen Wink, wenn so ein Ding existirt? Oder

wolte

wolte und konnte Gott etwa seinem Volke nicht die handgreiflichsten Beweise seiner Verpflichtung für seine unbegränzte Güte geben? Dis ist zum Ueberfluß in vielen Psalmen, den Lobgesängen Mariä und Zachariä und in vielen Stellen der Briefe Pauli an die Galater und Epheser geschehen, aber nirgends wird des Bundes mit dem Teufel gedacht.

5. Ich besinne mich aber auch auf keinen einzigen der Anhänger dieses Glaubens an den Bund mit dem Teufel, der seine Meinung mit Schriftstellen zu beweisen versucht hätte. Und doch wäre dis höchst nothwendig gewesen, um den Menschen zu überzeugen, daß Gott weise und gütig genug sey, ihm aus dem Verderben der Sünde zu helfen, und ihn durch das Opfer seines Sohns wieder mit sich auf ewig zu vereinigen. Dis ist deutlich genug geoffenbart, und doch glaubens viele nicht, ja selbst der Glaube der Bundesgenossen Gottes bleibt nicht ohne Anfechtung. Aber den Bund mit dem Teufel nehmen selbst sonst sehr einsichtsvolle Theologen ohne göttliche und menschliche Autorität, blos auf läppische Versicherungen eines unwissenden, ungelehrten Pöbels, und Erzählungen dummer Leute an, deren Vernunft brach liegt, wie es die sogenannten Bundesgenossen des Teufels gewöhnlich zu seyn pflegen. Sie schreiben dem Teufel, den doch Gott schon damals auf ewig verflucht hatte, als Adam und Eva noch die alleinigen Erdbewohner waren, eine von Gott erhaltene fast uneingeschränkte Gewalt zu, den ganzen Erdkreis zu beherrschen, und lassen es ihm noch bis diese Stunde unverwehrt, sich in die Angelegenheiten der Bundesgenossen Gottes und seiner gereinigten Kirche zu mischen, um die Gläubigen von Gott ab, und in sein Interesse, zu seiner Taufe und zu seinem Opfer zu ziehen, und wenn sie noch mehr dergleichen Fabeln ersinnen könnten, so würden sie es gewis thun. Und wozu alle diese Allfanzereyen? Welche Glückseligkeit kann ihnen der Teufel, gesetzt daß er auch ein

Teufel von Ehre wäre, gewähren, die demjenigen gleich käme, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben? Bleibt sich Gewinn und Verlust wol gleich? Sie entsagen Gott, sagt man, und zu gleicher Zeit thun sie auf Gnade und Seligkeit für immer Verzicht. Und was wird ihnen dafür? Alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit steht ihnen zur Entschädigung zu Dienste — wenn es wahr wäre. Aber wahr ist es nicht — denn dis Gesindel bleibt vor wie nach arm und elend, die Welt verachtet es, und der Ausgang ist so schlecht als möglich. Und was verspricht ihnen denn der Teufel für herliche Dinge? Nach der Versicherung des Danäus ist es bisweilen ein Soupé fin, und die Gewalt, andern zu schaden, die sie beleidigt haben, wider welche Beleidigungen er sie nicht einmal beschützte, oder sie entschädigt. Also verlassen sie Gott um einer elenden Rache willen, und ergeben sich dem Teufel. Ist das ein Aequivalent für die Treue Gottes und seine Bundesverheissungen?

6. Schande ist und bleibt es für immer, Absurditäten zu glauben und zu verfechten, die in Rücksicht auf die Menschen nicht allein, (S. Kap. 3. N. 14) sondern auch in Hinsicht auf Gott selbst, unmöglich sind. Und doch fehlt es an Männern, selbst an Theologen unserer Confession nicht, die die Layen wider den klaren Inhalt der heil. Schrift am Narrenseile herum führen. Ich will mehr thun, als sie von mir erwarten, und sie an einen der besten Beweise für ihre Meinung, wenn es Beweise für sie gibt, erinnern, an den sie bisher nicht gedacht haben. Coll. 1, 13. heist es: Gott habe uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß; Apgesch. 26, 18. daß die Menschen sich bekehren möchten von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; — und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. 2 Tim. 2, 26. Es wird auch gesagt: daß Christus gesund gemacht habe alle die vom Teufel überwältiget waren.

waren. Apgesch. 10, 38. Ich wüßte keine mehr sagende Schriftstellen aufzufinden, diesen Leuten loszuhelfen, die ein Pactum mit dem Teufel so umständlich behaupten, als eben diese. Wenigstens würde ich sie vors Knie spannen, wenn ich ihre Meinung zu verfechten hätte; oder haben sie etwa noch stärkere Gründe für sich? Aber kein einziger der Verfechter dieser Meinung hat diese Stellen, die von der Gewalt des Teufels reden, mit welcher er die Menschen gefangen hält, zu dem Behufe verstanden, dis Pactum mit dem Teufel oder die Zauberey daraus zu beweisen. Oder kann man sagen: daß alle christliche Colosser und Ephesier, deren Lehrer Timotheus war, oder auch die Heiden, zu welchen Paulus gesand ward, das Evangelium zu predigen, sämtlich vorher Zauberer gewesen wären? dis hat noch niemand gesagt. Diejenigen, die Christus nach Apgesch. 10, 38. gesund gemacht hatte, sollen mit Gewalt wirkliche Besessene gewesen seyn; diesen Einwurf hat man mir wider mein zweytes Buch dieses Werks gemacht, so bald es heraus kam, um zu beweisen, daß Dämon und Diabolos einerley sey. Besessene aber und Bezauberte selbst sind noch keine Zauberer, also hat noch niemand darauf verfallen können, diese Stelle für einen Beweis des Bündnisses mit dem Teufel auszugeben.

7. Wir wollen folgende beyde Stellen, die mir im zweyten Buche entwischt sind, und die man als eine Instanz wider mich hat brauchen wollen, etwas näher prüfen. 2 Tim. 2, 26. Man muß diese Worte, ohne sich von menschlichen Vorurtheilen leiten zu lassen, selbst und nach ihrem Zusammenhange prüfen. Der Apostel hofte, daß ein Lehrer, wie Timotheus war, der sich aller Sanftmuth beym Unterricht bediente, den Segen Gottes überkommen werde, die Widerspenstigen dahin zu bringen, die Wahrheit zu erkennen. Dis war das Nüchtern werden aus des Teufels Strick selbst, und solte nicht erst darauf folgen, denn derjenige, der einmal bekehrt

kehrt ist, hängt nicht mehr in den Stricken des Teufels. Nun werden sie aber eben dadurch nüchtern, wenn sie sich bekehren, und wozu bekehren sie sich? zu seinem Willen, nicht zu dem Willen dessen, der sie bis dahin in seinen Stricken hatte, sondern zu dem Willen Gottes, der sie aus Gnaden zur Erkenntnis der Wahrheit kommen ließ. Hebr. 13, 21. heist es: der mache euch fertig in allem guten Werke, zu thun seinen Willen; und Röm. 12, 2. auf daß ihr prüfen möget, welches da sey — der Gottes Wille. Unsere holländische Uebersetzer der Bibel hatten anfänglich auch folgende Anmerkung auf den Rand geschrieben: N. 93. Zu den Worten: nach seinem Willen, nemlich Gottes Willen, ihn zu thun. Andere verstehen es von dem Willen des Satans, und ziehen es zu den Worten gefangen wart, nemlich um den Willen des Satans zu thun. Das erste stimt aber besser mit dem griechischen Texte. Es scheint aber, daß die Verfasser dieser Anmerkung von den Revisoren sind überstimt worden. Und doch traten Beza und Hammond dieser Meinung auch bey, vortrefliche Männer, wovon der erste allein eine so vortrefliche lateinische Uebersetzung des neuen Testaments geliefert hat, als unsre holländische Uebersetzung nur immer seyn mag. Der Verstand dem Zusammenhange nach ist also dieser: „ob ihnen Gott Bekehrung zur Erkentniß der „Wahrheit geben möge, und sie also aus dem Stricke „des Teufels, worunter sie gefangen lagen, zu seinem „guten und vollkomnen Willen nüchtern werden mögten. „Seinem nicht αυτου, welches auf das nächste Subject, „den Teufel gehen würde, sondern im Griechischen steht „εκεινου, welches auf das erstgenannte Subject, nemlich „Gott, zurück weiset.

8. Gesetzt auch, der hier genannte Teufel sey der wirkliche Teufel aus der Hölle, der Strick sey der seinige, und daß Menschen im Stricke gefangen liegen; so stehen sie ihm deswegen doch noch nicht zu Gebothe, er

kann

kann keine Gesetze geben, keinen Bund aufrichten und durch die arme Menschen seine Absichten durchsetzen. Aber solte es sein Strick auch wol seyn? und wo nicht, wer heist dann hier Teufel? Das Wort παγις, Strick, wird zweymal von der Sünde, und zweymal von der Strafe gebraucht. Luc. 21, 35. Röm. 11, 19. und 1 Tim. 3, 7. Kap. 6, 9. Auch in unserer Stelle muß es von der Sünde verstanden werden, wovon sich der Mensch bekehren oder nüchtern werden soll, damit er nicht zum andern Tode entschlafe. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schändliche Lüste u. s. w. 1 Tim. 6, 9. Da haben wir also den Strick der Sünde, eigene Lust ist es, die uns zur Sünde lockt und reitzt. Jac. 1, 14. Da ist auch noch ein Strick des Lästerers, τϑ διαβολϑ steht im Griechischen. 1 Tim. 3, 7. Kann und darf man hier Διαβολος durch Lästerer übersetzen, (wie Luther gethan, die Holländer haben Teufel) warum nicht auch 2 Tim. 2, 26? Wer ist denn nun der Teufel oder Lästerer, der die Unglaubigen oder Sünder wie mit einem Stricke lebendig gefangen hält? Denn diese Bedeutung hat das Wort εζωγρημενϑς. Mit Grunde kann man dadurch ὁ συλαγωγων, verstehen, denjenigen, der die Menschen beraubt (gefangen führt) durch die Philosophia und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, Coll. 2, 8. worin die ganze Religion der Heiden bestand. Dergleichen Traditionen *) sind es auch unter uns, die die Menschen im Schlafe erhalten, in Absicht auf den Glauben an den chimärischen Teufelsbund.

9. Cor-

*) παραδοσις των ἀνθρωπων, das Luther durch Menschen Lehre gegeben hat, ist eigentliche Tradition, mündliche Ueberlieferung der Fabeln, die Menschen ersannen und im Gange zu erhalten suchen.

9. Cornelius, der ein Römer und noch dazu ein Heide war, konnte durch den Diabolos, Apgesch. 10,38 keinen Dämon verstehen, denn weder die Römer noch die Griechen nannten jemals die Dämonen mit dem Namen Diabolos. Hat er aber den Apostel nicht verstanden, wie konnte er dann durch seinen Vortrag bekehrt werden? Und wäre der Teufel auch ein Dämon; so nahmen damals die Heiden dis Wort doch noch weit öfterer im guten als im bösen Verstande. Cornelius hätte sich also sehr darüber wundern müssen, daß die Dämonen Menschenquäler seyn solten, und es von Christo eine Wohlthat sey, die von ihnen Ueberwältigten (καταδυναστευομενους) gesund zu machen. Wenigstens fällt es sichtbar genug in die Augen, daß hier von dem fabelhaften Bunde mit dem Teufel die Rede nicht sey, worüber Danäus erst lange Zeit hernach, als das Christentum schon ganz in Verfall gerathen war, zehn Artikel festsetzte.

10. Entweder sprach der Apostel hebräisch, das Cornelius auf den Fall müste verstanden haben, oder er bediente sich der lateinischen Sprache, die ihm durch die vom heiligen Geiste erhaltene Wunderkraft bekannt war; wenigstens ist es ausgemacht, daß Lucas durch den Diabolos etwas gemeint, und Cornelius darunter verstanden habe, wovon Jesus viele Menschen gesund gemacht hatte. Bey den Aposteln findet man es oft, daß sie die Bisse eines bösen Gewissens mit dem Namen Teufel belegen. S. B. 2. Kap. 17. 18. Jesus war gekommen, die Menschen von der Gewalt der Sünde zu befreien, Matth. 9,6, 12 und durch ihn wolte Gott die Sünde vergeben und alle Gebrechen heilen. Ps. 103, 3. Auch Cornelius bedurfte dieser Unterweisung. Ich finde also auch in dieser Schriftstelle nichts, das dem Bunde mit dem Teufel auch auf die entfernteste Art das Wort redete.

11. Nach meinem Plane komme ich wieder auf den Bund Gottes zurück, der sich anfänglich blos auf seine Ver-

Verheissungen gründete. Diesem setzt der Aberglaube schon dazumal den Fluchcontract mit dem Teufel entgegen, zu dem sich alle Nachkommen Adams auf dem ganzen Erdboden sollen bekannt haben. Das Volk Israel, das nach dem Bunde mit Gott das Land Canaan einnehmen und bewohnen solte, war noch nicht geboren. Gott schrieb dem Abraham die Beschneidung als ein Bundeszeichen vor. Man läßt den Teufel noch mehr thun; denn, nach der Versicherung des Danäus und Consorten, soll er seine neue Bundesgenossen mit einem Maal in den Augenliedern, oder an geheimen Oertern bezeichnen. Das göttliche Bundeszeichen solten nur die Personen männlichen Geschlechts an sich tragen, der Teufel drückt aber Männern und Weibern seinen Stempel auf. Das Bundeszeichen Gottes machten Menschen, den Teufel läßt man aber das Stempeln selbst verrichten. Ist er auch hierin ein Affe Gottes; so fiel es ihm freilich wol nicht schwer, inuentis aliquid addere.

12. Gott errichtete auf Sinai ein noch engeres Bündnis mit den Israeliten. Welch ein Unterschied zwischen dem Teufelsbunde und dem Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten, oder den herrlichen Anstalten, wodurch Gott seinen Verheissungen ein würdiges Ansehen gab! Wenn Gott die Befreyung seines Volks durch Wunderwerke verherrlichte, und das Gesetz durch die Kraft majestätischer Werke und Zeichen befestigte; so that er dis nur im Anfange. Als dis Geschlecht ausgestorben war, stand ein anderes auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Israel gethan hatte. Richt. 2, 10. Aber den Teufel läßt man zu seiner Sicherheit nie aufhören, Wunder zu thun, er verrichtet und lehrt sie sein Volk bey jeder feyerlichen Zusammenkunft auf dem Blocksberge. Seine Wunder läst man auch diejenigen Wunder, die Gott durch Mosen und Aaron verrichten ließ, weit übersteigen. Aarons Stab verwandelte sich in eine Schlange, und diese ward

wieder zu einem Stabe; der Teufel verwandelt dagegen Menschen in Wölfe, Katzen und wer weis, in was noch mehr. Jene Verwandelung geschahe nur ein einzigesmal, vor Pharao, der Teufel metamorphosirt dagegen bey jedem seiner Sabbather, ja tagtäglich. Gott führte sein Volk nur einmal durch das rothe Meer und einmal lies ers durch den Jordan gehen, der Teufel führt die seinen tagtäglich durch die Luft und zwar unsichtbarerweise. So verborgen reisten die Kinder Israel nicht; hätte ihnen Pharao nahe genug kommen können, so würden sie seinen Augen und Händen nicht entgangen seyn. Zehn Plagen drückten die Aegyptier, der Teufel aber und seine Anhänger sind beständig auf den Beinen, diejenigen zu quälen, denen sie nicht wohl wollen. Ein schreckliches Gewitter war eine der göttlichen Plagen über die Aegyptier; der Teufel läst dergleichen täglich durch das Zaubergesindel hervorbringen, gibt ihnen Gewalt, den Wind festzubinden und loszulassen, Wunder, an die Moses nie dachte, und von Gott heist es allein, daß er den Ost- und Westwind kommen heisse. 2 Mos. 10, 13. 19. Kap. 14, 21.

13. Wir kommen nun auf die majestätischen Anstalten, unter welchen Gott mit den Israeliten seinen Bund aufrichtete. Der Teufel hatte seine zehn Gebote schon lange vorher ins Fleisch geschrieben, und zwar mit dem Blute so vieler Menschen unter allerhand Völkern, Geschlechtern und Zungen, ehe Gott die Seinigen für ein einzelnes Volk auf steinerne Tafeln geschrieben hatte. Damals war es von Gott ein grosses Versprechen, daß er seine Wohnung unter seinem Volke aufschlagen wolte, 2 Mos. 29, 45. 3 Mos. 26, 11 und zwar geistlicherweise, mit seiner Gnade. Der Teufel ruft sein Volk selbst zusammen, trägt diejenigen, die nicht gut zu Fusse sind, erscheint sichtbar unter ihnen, und gibt ihnen mündlich seinen Unterricht, wozu Gott nur seine Propheten gebrauchte. Haltet meine Sabbathe spricht Gott, 3 Mos. 26, 2,

26,2. Der Teufel komt aber selbst, den Sabbath mit den Seinigen zu feyern, erscheint leibhaftig in der Versamlung, und springt mit seinen Spießgesellen lustig herum. Gott hatte zwar selbst das Volk Israel zu seinem königlichen Priestertume, zu seinem heiligen Volke auserwählt, und doch durfte nicht jeder sich ihm mit Opfern nähern, dazu waren die Priester besonders geheiligt, um Namens des Volks vor Gott zu treten. Dem Teufel opfert jeder seiner Anhänger selbst, mit weit grösserer Freymüthigkeit, als diejenigen können, die aus Furcht Knechte sind. Ob das Opferthier rein oder unrein sey, wird hier nicht erst untersucht, sie opfern dem Teufel, was sie gut entbehren können, und behalten das Beste für sich, welches die Verehrer Jehovens Gott aufopfern musten. Der Teufel ist mit einer alten Katze oder einem schäbigen Hund zufrieden, wenn das Opferthier nur ein Eigentum des Opfernden ist. Auch der Aermste in Israel durfte das nicht. Hunde und Katzen sind vor dem Schöpfer keine so geringe Geschöpfe, als in unsern Augen, denn alle Creatur ist an sich gut, und hätte Gott gewollt, daß sie rein seyn solten, so würden sie es seyn.

14. Wir gehen zu den Tagen des neuen Testaments über. Gott hat hier zur Seligkeit Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes, wodurch das Evangelium, das der Sohn uns gepredigt hat, für Wahrheit erklärt ward. Hebr. 2, 4. Die Wunder, die der Teufel durch seine Apostel wirkt, sollen diese göttliche Wunder noch übertreffen. Hat Christus die Menschen von allerhand Krankheiten und Plagen befreyt; so schicken die Hexen dafür den Leuten alles Unglück über den Hals, und dann helfen sie ihnen auch wieder davon mit ein paar Worten, welches sie Segensprechen nennen. Es heist zwar, die Kraft liege nicht in den Worten, sondern im Teufel, der das alles wirkt.

Gut! als Christus zum Gichtbrüchigen sprach: stehe auf, und wandele, da lag die Kraft auch nicht in den Worten, sondern in demjenigen, der sie sprach. Machte Christus die Lahmen gehend, so läßt sie der Teufel fliegen; speiste Jesus Tausende zu zweymalen mit sehr wenigem Vorrath; so thut der Teufel es noch immer auf dem Sabbath — mit nichts. Verwandelte der Sohn Gottes einmal Wasser in Wein, und zwar muthmaßlich in einerley Wein; so thut der Teufel mehr, er macht oft und allerhand feine Weine aus nichts. Man darf nicht denken, daß dis blos Pöbelglaube sey. Noch neulich versicherte mir ein hochgelahrter Mann, daß das Ding seine vollkommene Richtigkeit habe. Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? rief das Volk Matth. 8, 27 voll Verwundrung aus. Warum sagten sie nicht, daß es der Teufel oder ein Zauberer sey, wenn die läppische Volksmeinung dazumal schon so sehr im Schwange gewesen wäre, als sie es unter unserm Jan Hagel und selbst unter unsern Gelehrten ist, daß die Hexen durch Mitwirkung des Teufels dergleichen Revolutionen in der Natur hervorbringen könten? Die Feinde Jesu waren ja doch fertig mit der Beschuldigung, Jesus habe den Teufel. (einen bösen Dämon) Aber kann der Teufel auch der Blinden Augen aufthun? Joh. 10, 20. 21. O ja, sagt man; er kann aber auch die Augen so verblenden, daß die Leute etwas zu sehen glauben was nicht da ist, und etwas nicht sehen können, das ihnen vor der Nase liegt.

15. Warum macht Gott aus dem Pfingstfeste eine so grosse Sache, und das Wunder so herrlich, vermöge dessen die Apostel, vorhin ungelehrte und unwissende Leute, mit einemmale aller fremden Sprachen mächtig wurden? Und warum wird aus den Zeichen und Wundern so grosses Aufheben gemacht, die die Apostel, nach der Verheissung Jesu bey seiner Himmelfarth, solten verrichten können? Marc. 16, 17. 18. Warum sagten damals

mals die Spötter nicht, daß sie den Teufel hätten, statt ihnen Schuld zu geben: sie wären voll süssen Weins; wenn der Teufel durch solche, die von ihm besessen sind, allerley fremde Sprachen sprechen kann? Dis geht so weit, daß man es als ein Zeichen einer wirklichen Besitzung ansieht, wenn der Patient fremde Sprachen spricht. Keine Possen werden unbekümmerter geglaubt, als eben diese; ohne Bedenken unterschreiben Gelehrte und Pöbel diese Meinung. Warum verwunderten sich die Juden am Pfingsttage so sehr? Man will ja heutiges Tages noch immer Leute durch Eingebung des Teufels von den grossen Thaten und Geheimnissen Gottes reden hören. Denn das soll ja auch ein untrügliches Merkmal einer teuflischen Besitzung seyn; wie Voetius, Disp. sel. Parte I. pag. 1031 aus dem Balduinus versichert, Occultorum praeteritorum, praesentium, futurorum reuelatio, vergangener, jeziger und künftiger verborgener Dinge Bekanntmachung; peregrinarum linguarum, ad hoc canendi, scribendi, legendi, rerum et disciplinarum nullo studio comparata scientia, Bekanntschaft mit fremden Sprachen — — ohne sie gelernt zu haben. Der Betrug der Pfaffen, oder solcher, die gern für Besessene paßiren möchten, pflegt sich mit dem Mittelchen zu behelfen, vorzüglich einige lateinische Wörter auswendig zu lernen, (mit andern Sprachen gibt man sich eben nicht sehr ab, und in der Hölle scheint man sich vorzüglich der lateinischen Sprache *) zu bedienen) um zu beweisen, daß der Teufel durch sie spreche. Solte das Pauli Meinung gewesen seyn, wenn er 1 Cor. 14, 2. die Gabe fremde Sprache zu reden, so sehr erhebt? oder wenn der Teufel den ersten Zeugen des Evangelii an jenem Tage den Vorwurf würde machen können, daß er das alles auch könne?

16. Man

*) es ist die Kirchensprache damalen.

16. Man achtet es heut zu Tage eben nicht sehr mehr, wenn die Apostel versicherten: daß sie ihre Wunder im Namen Jesu verrichteten. Die Zauberer läßt man grössere Wunder thun, und, was alles, was Gräuel heissen mag, weit übertrift, man läst sie sie im Namen des Teufels verrichten. Denn, wie gesagt, ehe sie diese Wunder thun, hatten sie bereits Gott entsagt. Und wenn auch die Apostel durch Auflegung eines Schweißtüchleins und Kollers, wie Paulus, Apgesch. 19, 12 oder durch blosses Anrühren, und ihren eigenen Schatten, wie Petrus, Kap. 5, 15 die Kranken heilten, was konte ihnen das helfen? denn Danäus versichert uns, daß der Teufel in der Entfernung, ohne sie zu berühren, vermittelst des Dienstes seiner Zauberer und Hexen, alles wieder verderben könne. Jene Gottesmänner thaten damals freilich frappante Wunder, aber diese haben seit der Zeit aufgehört, so, daß man auch sprichwortsweise zusagen pflegt: Gott thut keine Wunder mehr. Aber vermöge des Bundes mit dem Teufel läßt man noch immer Mirakel über Mirakel geschehen, und dis Pactum wird jedesmal, so oft der Teufel mit seinen Alliirten zusammen komt, durch neue Wunder bestätigt. Auf ihren Sabbathern legt jeder seinem neuen Gott dem Teufel, Rechenschaft davon ab, was er, durch seinen Beystand, ausgerichtet hat. So läßt man also den Teufel immerweg mit Macht wirken, nicht durch die Kraft Gottes, sondern wider und über Gott, noch immer thut er Wunder, obgleich Gott schon seit langer Zeit keine mehr thut. Verfluchter Aberglaube!

17. Wo bleibt nun der Bund zur Versöhnung mit Gott, der sich auf das Blut seines Sohns gründet? Wo der Ruhm des neuen Testaments? so vieler überflüßiger Gnade? eines so viel hellern Lichts? eines so viel herrlichern Gottesdienstes? so vieler Söhne und Töchter, Jünglingen und Jungfrauen, die sämtlich durch Eingebung Gottes weissagen solten, wenn der Teufel noch immer

mer und allerwärts ganze Scharen von Menschen hat, die ihn anbeten, ihm zu Dienste stehen, sein Nachtmal genießen, in seinem Namen getauft werden und sein Mahl an sich tragen? Welche Macht und Gewalt hat Christus dem Teufel genommen, wenn er jetzt noch immer mit grösserer Stärke durch seine Bundesgenossen wirkt, als Christus in seinen Theuererlösten? wenn der Teufel in der Gemeinde Gottes noch immer sein Werk hat, und die Gläubigen noch immer durch unendlich geringere Güter von Gott abwendig zu machen sucht, als dieser uns geschenkt hat? Wenn die drey unauflösbare Bande, die hohe und heilige Majestät Gottes, das kostbare Blut Christi und die Versicherung seines Geistes, nicht fester sind; wenn der Teufel sie zerbrechen kann, so daß die Menschen noch dahin gebracht werden, Gott zu verleugnen, und sich dem Teufel zu ergeben; was bleibt dann das Evangelium? wo die Gewisheit der Lehre zur Seligkeit? wo der Geist, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist? Wer ist es, der da komt mit Wasser und Blut? 1 Joh. 5, 6. Der Teufel tauft seine Unterthanen mit Wasser, die traurige Handschrift wider Gott und seine heilige Rechtfertigung müssen sie mit ihrem Blute unterschreiben. Danäus sagt dis zwar nicht ausdrücklich, aber es ist mir bekannt, daß dis letzte noch neulich ein Prediger von der Canzel gelehrt, und seine Zuhörer an die Lapp und Finnländer verwiesen hat, um die Jugend zu überreden, daß die Zauberer durch Beystand des Teufels den Wind einknüpfen und verkaufen könnten. Und dieser Patron ist leider nicht der einzige, der solche Possen predigt.

18. Ich rede laut und nachdrücklich, aber ich kann und mag nicht leiser treten. Die Ehre Gottes verlangt keinen lauen Eifer, und glaubt etwa jemand, daß der meinige zu warm sey; so wird mich das ermuntern, ihn noch mehr anzufachen; und ich werde mich nie dahin bringen lassen, dergleichen Gotteslästerungen zu übersehen,

hen, die durch keine Behelfe entschuldigt werden können, wenn man nicht sagen will, (die gewöhnliche Ausflucht derer, die sich in die Enge getrieben sehen, denn ohne Noth, denkt man nicht einmal so weit.) daß Gott es sey, der durch den Teufel solche Dinge thue. Das heist sich also wol rein waschen, wenn man eine Pfütze verläßt, um sich in eine noch schlammichtere aufs neue zu stürzen. Ist es nicht schwere Gotteslästerung so von den Hexen zu sprechen, die Gott doch verleugnen und dem Teufel Treue schwören sollen, und zwar auf Gottes Veranstaltung? oder daß er es selbst verursache, daß der Teufel ihn lästere? oder die Hexen zwinge durch Hülfe des Teufels ihren Nächsten zu schaden, welche zu lieben und ihnen zu helfen doch Gottes Gebot fordert? Kann man von Gott erwarten, daß er durch den Teufel den Zauberern die Macht gebe, schwere Ungewitter zu machen, wodurch er doch sonst zu beweisen pflegte, daß er Gott und sein Wort Wahrheit sey? Und das solte er noch oben drein thun, damit sie glauben möchten, er thue es nicht? Denn sie müssen ja erst eidlich Gott entsagen und den Teufel für denjenigen Gott erkennen, der so grosse Wunder thut. Danäus behauptet dis ausdrücklich, und ich kenne keinen dieser Teufelspatronen, der ihm widersprechen solte.

19. Ich schliesse also daraus: dis Bündniß, wovon so viel gesprochen wird, vermittelst dessen sich die Menschen mit dem Teufel wider Gott verbinden sollen, und das man zum Grunde der heutigen Zauberey macht: ist ein Unding, weder dem Teufel noch den Menschen möglich, Gott unanständig, es zu zulassen, der Lehre des Evangelii zuwider, und mit einem Worte, Posse. Und enthält dieser Aberglaube noch irgend was ernstliches, so ist es Grundlage zum Manichäismus; man läßt den Teufel wider Gott anarbeiten, ohne des Beystandes Gottes zu bedürfen, oder von ihm abhängig zu bleiben; ja man setzt ihn über Gott, und so weit ist noch kein

Mani=

Manichäer gegangen. Nach diesem Irrthume verrichten Menschen durch die Macht des Teufels alles und noch wol grössere Dinge, als jemals Propheten und Apostel, ja Christus selbst durch Gottes Kraft gethan haben, sie thun es Gott so gar zum Trotz. Ich kann denjenigen also, der alle diese gotteslästerliche Possen wol geprüft und mit dem Worte Gottes und der gesunden Vernunft verglichen hat, und sie dann doch noch glaubt, für keinen Christen halten. [2])

Ka=

[2]) Bekker kan in seiner Denkungsart ganz sicher so schliessen; aber die Liebhaber der gemeinen Meinung können stets die Folge leugnen. Die Herrschaft des Teufels und böser Engel über die (heidnische) Welt, lehreten viele fanatische Juden schon vor der Zeit Christi; und sehr viel christliche Lehrer hatten aus der griechischen Uebersezung eben dieses, als die gemeinste erste Lehrart, vorausgesezt; daher exorcismus, und abrenuntiatio diaboli bey der Taufe so bald eingefüret worden. Ich halte es für ganz unrichtig, Bekkers Fragen und Schlüsse, N. 2:4. weiter, als unbeweisend, zu beurtheilen; man kan es auch nicht so ansehen, wenn viele Christen diese Behauptungen fortsezen, N. 5. als wenn sie gar keinen Grund hätten; sie rechnen es wirklich zum Inhalte mancher Stellen. Und was die armen Menschen betrift, von denen man allerley erzälet, als Endzwecke ihres Bündnisses: so ist es ganz verzeblich, wenn Bekker noch so unwillig ist; unter der Folter haben sie alles bejahen müssen, was man sie fragte. Es ist auch zu hart geredet, N. 6. am Narrenseile füren; diese Lehrer meinten Gründe zu haben. Aus der Beschreibung, Ap. Gesch. 10, 38. und 2 Tim 2, 26. kann freilich die Erklärung nach beiderley Hypothesen statt finden; ich mus es mit Bekkern für eine zwar gewönliche, aber uneigentliche Beschreibung halten. N. 8. ist es gut erkläret; eben die bisherigen Widersacher sind gleichsam unversehens gefangen, verwickelt worden; der Strick mag nun dem jüdischen Lästerer oder dem Teufel zugeschrieben werden. N. 9. 10. ist kein Zweifel, daß Cornelius dieses jüdische Wort, Teufel schon lange hatte verstehen lernen, womit man greuliche leibliche Plagen zu beschreiben pflegte; aber von einem Bunde war die Rede freilich nicht. Die gewönlichen Erzälungen, von dem Maal oder Charakter,

den

Kapitel XIII.

Nähere Untersuchung, was es für Leute waren, die uns die Bibel bisher genannt hat.

1. Die Bibel kennt also unsere heutige Zauberey, Zauberer und den Bund mit dem Teufel gar nicht. Sie nennt uns aber viele Namen, Handlungen, Gesetze und Sprichwörter, die dasjenige bezeichnen sollen, was sie doch nicht bezeichnen. Wir müssen also näher treten und zusehen, wofür man denn eigentlich diese Leute sowol unter ihrem eigenen Volke, als unter den Bundesgenossen Gottes hielt? und was ihr Thun war? Darzu haben wir keiner Schriften weiter nöthig, als die bereits angezeigten, nur wollen wir aus diesen Schriften ein Realregister solcher Dinge ziehen, wovon bisher die Rede gewesen ist.

2. Noch einmal wollen wir also die Namen hersetzen, wie sie im Hebräischen und Griechischen lauten, nebst ihrer ursprünglichen Bedeutung, die wir oben bereits angegeben haben. Wie unsere Dollmetscher sie übersetzt haben, haben wir im vierten Kapitel gezeigt, wohin

den der Teufel eindrücke, sind nicht alt, und haben keinen Zusammenhang mit Abrahams Zeichen der Beschneidung. Die Betrachtungen N. 12. 13. sind sehr zufällig und unwichtig; bey N. 14. mus man an die alten fabelhaften oder declamatorischen Beschreibungen der Thaten des Simon, Magus, denken, welche ganz von den Heiden entlenet sind, und von nun an leider unter den Christen sich mehr ausgebreitet haben, als geistliche Erkentnissen. Die Gedanken N. 15. 16. sind sehr gegründet; aber blos sogenante Gelerte waren Schuld, daß diese, greulichen und absurden Erzälungen so viel Glauben gefunden haben; und wenn gleich das allergröbste nun aufhört, so so unterhält man doch die Wurzeln noch. Auch der Inhalt N. 17. 19. ist völlig gegründet; ist ganz wahr. Wenn die christliche Lehre selbst eine solche Macht der Finsternis täglich noch beiahet: so ist sie selbst eitel und durch jüdischheidnischen Sauerteig verdorben worden.

wohin wir den Leser nochmals verweisen. Zudem Ende werde ich die Schriftstellen auch wieder mit anführen, die ich oben erklärt habe, nebst den übrigen, die in den sechs folgenden Kapiteln vorkommen, damit die Leser um desto besser im Stande sind, nachzusehen, was die Exegeten und Uebersetzer für Leute darunter verstanden haben. Also erst die hebräischen Namen. Chacham, ein Weiser, 1 Mos. 41, 8. erklärt im 5ten Kap. N. 2. 3. 4. Chartom, ein Naturkundiger, 2 Mos. 7, 11. 12. 22. Kap. 5. N. 5. 2 Mos. 8, 7. 18. 19. Kap. 5. N. 11. 12. 13. 2 Chron. 33, 6. Dan. 2 2. 10. Dan. 4, 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7. N. 5. 6. Mecassheph, Gaukler, und Mecasshepha, die Wahrsagerin, 2 Mos. 7, 11. 12. Kap. 5. N. 6. 2 Mos. 22, 18. Kap. 8. N. 2. 3. 4. Jer. 27, 9. 10. Kap. 10. N. 4 Mal. 3, 5. Kap. 10. N. 18. und Cashaph, Wahrsagerey, Mich. 5, 11. Kap. 10. N. 9. 17. Kosem, Wahrsager. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 7. 8. Jos. 23, 22. Kap. 11. N. 2. Es. 3, 2. Kap. 10. N. 2. Jer. 14, 24. Kap. 10. N. 3. Jer. 27, 1. 10. und 29, 8. Ezech. 13, 6. Kap. 10. N. 3. 4. Kesem, Kesom, Mikkom, Wahrsagerey. Mich. 3, 5. 6. 7. Ez. 12, 24. Kap. 10. N. 5. 6. Ez. 21, 21. 22. Kap. 11. N. 12. 13. 15. Obh, ein lederner Schlauch, Bauchredner, das Bauchreden. 1 Sam. 28, 7. 8. Kap. 6. N. 9. 10. 3 Mos. 19, 31. Kap. 8. N. 9. 10. Schoel Obh, der den Obh befragt, ein Bauchredner. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 13. Jes. 8, 19. Kap. 10. N. 11. Jid-oni, ein Wisser, Vielwisser, Wundergucker. 1 Sam. 28, 3. Kap. 6. N. 12. 13. 3 Mos. 19 31. Kap. 8. N. 11-13. Jes. 19, 3. und 8, 19. Kap. 10. N. 7. 10. Oneen, und Meo-neen, ein Wolkenprophet, Tagewähler. 2 Chron. 33, 6. Kap. 7. N. 2. 3 Mos. 19, 26. Kap. 8. N. 7. 8. 5 Mos. 18, 10. Kap. 9. N. 9. Es. 2, 6. Kap. 10. N. 14. Ashaph, ein Gucker, der Betrachtungen anstellt. Dan. 2, 2. 10. und 5 11. 12. Kap. 7. N. 3. 4. 6. Gosrin, Windbeutel, Aufschneiders. Dan. 2, 27. Dan. 4, 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7, N. 4. Chasdim, Chaldäer, Dan. 2, 10. Kap. 7.

N. 4. Menachesh, Wohlerfahren, ein Untersucher. 3Mos. 19,26. Kap. 8. N. 5. 5Mos. 18,10. K. 10. N. 10. Nachash, Erfahrung, Untersuchung. 4Mos. 23, 23. Kap. 10. N. 16. Cholem, ein Träumer, 5Mos. 13, 1. 2. Kap. 8. N. 18. Chobber, ein Versamler, Beschwörer. Chebher, das Beschwören. 5Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 11. 12. Es. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Doresh el Hammeithim. Der die Todten fragt. 5Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 14. 15. Chose bacochabhim, Sternseher. Es. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Baddim, Lügener, Alleinsprecher, von בדד. Es. 44, 25. 26. Kap. 10. N. 8. Ittim, Murmeler, Beschwörer. Es. 19, 3. Kap. 10. N. 7.

Nun folgen die griechischen Namen.

Magos, Weiser, der es im Stillen ist. Matth. 2, 1. Apostgesch. 8, 9. Apgesch. 13, 16. Kap. 7. N. 13=16. Python, ein Geist, der Fragen beantwortet; ein Wahrsager. Apgesch. 16, 16. Kap. 7. 17. Exorkistes, ein Beschwörer, Exorcist. Apgesch. 19, 13. 14. Kap. 7. N. 19. Pharmakos und Pharmakeus, ein Arzt, Giftmischer. Offenb. 9, 21 und 18, 22 und 21, 8 und 22, 15. Pharmakeia, die Cur, die Vergiftung. Gall. 5, 20. K. 20, 21. Hierher gehörten auch die Theraphim, Hausbilder, die auch zum Wahrsagen gebraucht wurden. 1Mos. 31, 30. 31 2Kön. 23, 24. Kap. 7. N. 9 = 12. Das ist also alles, was uns die Schrift von diesen Leuten und ihrem Gewerbe sagt.

3. Aber dis sind weiter nichts, als blosse Namen. Wollen wir auf die Sache selbst sehen, so wird sichs aus vorhin angeführten Stellen ergeben, daß wenig daran sey. Alle hier genannte Personen waren aus den alten Heiden, mit welchen die Israeliten Verkehr hatten, und die man für klug, geschickt und sehr erfahren hielt. Man glaubte, daß sie genauen Umgang mit den Göttern und Dämonen pflegeten, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, dasjenige zu erfahren, was vor den Augen der Layen verborgen blieb. Zum Beweise, daß sie mit den

Göt=

Göttern sehr vertraut wären, wirkten sie, vermöge ihrer grossen Bekanntschaft mit der Natur, auffallende Dinge, die andern Leuten übernatürlich zu seyn schienen, weil sie es nicht besser verstanden. S. in meinem ersten Buche, Kap. 4 die Worte des Agrippa. Deswegen wurden diese Leute von den Heiden bey bedenklichen Zeitläuften und über dunkele, zweifelhafte Sachen um Rath gefragt, man verlangte von ihnen Gewisheit, wie diese oder jene Sache ausschlagen würde. Hierauf beziehen sich alle Beyspiele, Gesetze und Sprüche des alten Testaments, die bisher angeführt worden sind, und zeigen uns, daß man diese Leute um Rath fragte, sie mochten unter einem Namen bekannt seyn, unter welchem sie wolten, den Bileam ausgenommen, *) und das Pharaos Hofgelehrte, von welchen es nicht ausdrücklich gesagt wird. Pharao und Nebucad Nezar suchten bey ihnen die Erklärung ihrer Träume; Belsazar die Auslegung der Schrift an der Wand; Nebucad Nezar fragte sie um Rath, was für einen Weg er mit seinem Heer nehmen müßte, und die Priester der Philister, wo sie mit der Bundeslade bleiben solten. So fragte Saul bey dem Weibe zu Endor nach dem Ausgange der bevorstehenden Schlacht. Jede heidnische Nation fragte durch Menschen ihren Gott; Es. 8, 19 und hörten darauf. 5 Mos. 18, 14.

5. Um nun die Leute glauben zu machen, und bey dem Glauben zu erhalten, daß sie mit den Dämonen Umgang hielten, trieben sie allerhand Gebehrdenspiele, und mischten verschiedene Wörter mit unter, um die Geister oder Seelen von den Todten zu holen, z. E. die sogenannte Hexe zu Endor. 1 Sam. 28. Das hieß die Todten für die Lebendigen fragen. Es. 8, 19. Aber wir lesen nicht, daß sich diese Leute jemals, so weit die Schrift uns Auskunft gibt, herausgenommen hätten, dem

*) Der diese Ausnahme nicht verdient, denn auch er war ein Betrüger.

dem Schein nach übernatürliche Dinge zu verrichten, ausser wenn sie durch ihren Hocus Pocus ihre Antworten, Offenbarungen und Weissagungen für Orakel der Götter, deren Diener zu seyn sie vorgaben, an den Mann zu bringen, und die Leute zum Dienste dieser Götter zu beredensuchten. Aus dieser Ursache thaten Jannes und Jambres ihr Möglichstes, die Sendung Mosis und Aarons zu vereiteln, indem sie zum Schein die Wunder dieser Bothen Gottes nachäfften, um zu beweisen, daß der Gott oder Dämon der Hebräer nichts mächtiger sey, als so viele Dämonen der Aegyptier, und daß es folglich nicht rathsam sey, mehr den beyden Weisen der Hebräer zu glauben, und das Volk ziehen zu lassen, als einer so grossen Menge ägyptischer Weisen, die es abriethen. Im nächsten Kapitel wollen wir diese Sache näher beleuchten.

6. Einige dieser Leute handelten indessen wirklich, z. E. Pharmakei, Giftmischer, die mit dem Mecascheph und der Mecaschepha der Hebräer einerley Personen waren, wie die meisten angezogene Scribenten glauben. Auch die Ashaphim werden von vielen mit darzu gerechnet. S. Geier über den Daniel. Mit der Zeit wurden die Namen freilich zweydeutig und unbestimt, da eine Person oft mehrere Künste trieb, und an dem einen Orte nach dieser, am andern nach einer andern Kunst benannt ward, und dann verstand man, um der benannten Person willen unter einerley Benennung vielerley Künste. S. Kap. 10. N. 20. Nach dem Wortverstande hatten die Ashaphim weder als Aerzte noch als Giftmischer bey Hofe was zu thun, wenn der König seinen Traum gedeutet haben wolte; und *φαρμακεια* kann buchstäblich auch nicht durch Beschwörung übersetzt werden, wie, nach Kap. 5. N. 10 die Griechen doch gethan haben.

7. Da wir aus den Wörtern also den Unterschied nicht genau kennen lernen können; so werden wir bey den vielen Uebersetzungen wol nicht glücklicher seyn, die wir

in

in den vorhergehenden Kapiteln bey jedem Worte und jeder Schriftstelle mit aufgeführt haben. Wir wollen die Namen und Uebersetzungen nochmals neben einander hersetzen, wie wir sie oben mitgetheilt haben, um zu zeigen, wie sehr sich alles durcheinander creutze. Chartümmim, ἐξηγηται, Ausleger, Muthmasser, Geheimsprecher, Murmler, (Kap. 6. N. 9) geheime Weisen, (wie Magus, meiner Meinung nach, immer übersetzt werden muß.) Todtenwahrsager, Kap. 5. N. 3. Zauberer, Beschwörer, Planetensteller, Kap. 5. N. 6. Sternkucker. N. 9. 13. Mecasshephim, Gaukler, K. 5. N. 5, böses Volk, (so werden sie besonders genannt) Sternverständige, Vergifter, Beschwörer, Taschenspieler, Kap. 5. N. 6. Kap. 7. N. 4. Zauberer. Kap. 8. N. 2. Menachesh, Wahrsager, Schlangenpropheten, Kap. 6 N, 3. Kap. 8. 5. Die auf Vogelgeschrey achten. Kap. 9. N. 10. Kosem, Wahrsager, Vorsager, Kap. 6. N. 2. 5. Oobh, Wahrsagergeist, Kap. 6. N. 9. Wahrsager, N. 10. Bauchredner. N. 11. Kap. 8. N. 10. Jid-oni, Teufelskünstler, Zeichendeuter, Wahrsager, Kap. 8. N. 14. Planetenleser, Kap. 6. N. 12. Dämon, der künftige Dinge vorhersagt, N. 13. Wahrsager, ein Wissender Kap. 8. N. 11. Beschwörer. N. 17. Onen, Meonen, Taschenspieler, Wolkenprophet, Kap. 8. N. 7. 8. Traumdeuter, Vogelschauer, Tagewähler, N. 8. Gaukeler Kap. 9. N. 9. Von den Chachamim, Weisen, Chasdim, Chaldäern, Baddim, Dichtern, Ittim, Murmelern und dergleichen weis ich ausser dem bereits gesagten, wenig.

8. Der Name Chachamim und Magos passt sich für alle; die Chasdim oder Chaldäer hiessen so vorzugsweise, entweder sämtliche chaldäische Weisen dadurch anzudeuten, oder eine gewisse Classe, sie mochten nun zu Hause gehören, wo sie wolten. Die ersten Erfinder ihrer Kunst waren muthmaßlich geborne Chaldäer gewesen Kap. 7. N. 17 ist von einem Python die Rede, der

deswegen so hieß, weil er ein vorzüglich geschickter Bauchredner war, oder vielleicht gar der Erfinder. Alle seine Schüler und Kunstgenossen scheinen mit der Kunst auch seinen Namen geerbt zu haben. Die Kohanim oder Priester habe ich nicht mit angeführt, weil dieser Name eben sowol den Dienern des lebendigen Gottes, und zwar mit mehrerem Rechte und weit früher, beygelegt ward, als den abgöttischen Pfaffen, von welchen leztern doch nur die Rede war, wenn ich betrügerischer Wahrsager gedachte, und nicht von den wahren Propheten. Ausserdem ist es freilich bekannt genung, daß alle Priester auch zu gleicher Zeit die Nationalpropheten zu seyn pflegten, sowol unter dem Volke Gottes, die das Urim und Thummim befragten, als bey den Heiden. S. Kap. 6. N. 6. 7. 8.

9. Von den Baddim ist nur im Vorbeygehen die Rede gewesen. Wenn man dem Worte bis zur Quelle nachgeht; so bleibt noch eins und das andere darüber zu sagen übrig. Will man es von dem Wurzelworte בדד (badad) ableiten, welches durch einsam seyn übersetzt wird, indem es der Eigenschaft der Sprache gar nicht zuwider ist, daß der Buchstabe d. verdoppelt wird; so kann diese Benennung von der Einsamkeit des Orts hergenommen seyn, wo sich diese Wahrsager einschlossen, damit niemand ihrem Hocus Pocus zusehen könne, wie wir Kap. 6. N. 17. bey Gelegenheit der Wahrsagerin zu Endor angemerkt haben. Nehmen wir aber zum Wurzelworte בדא (Bada) an, welches lügen und erdichten heißt, wovon bey den Juden noch bis jetzt בדאי ein Lügener und בדוי eine Lüge heißt; so gebe ich anheim: ob diese Classe von Wahrsagern nicht Dichter, oder Poeten können gewesen seyn. Auch die Römer nannten ihre Dichter Vates, Vorhersager, weil die Wahrsagereyen der Alten in ein poetisches Gewand eingekleidet wurden, und ihre ganze Religion war ja nur ein Gewebe von künstlich erdichteten Fabeln, und bleibt es noch bis auf

diesen Tag. Das Orakel der Sibyllen, das bey den alten Römern sehr geheim gehalten ward, bestand gleichfalls aus lauter griechischen Versen, und wenn es jemals Sibyllen gegeben hat, so war der Inhalt ihrer Orakel doch weiter nichts, als lauter Erdichtung. Es komt mir also glaublich vor, daß die Schrift hier auf die heidnische Poeten Rücksicht nimt, und um die Falschheit ihrer vorgeblichen Götterspräche anzudeuten, nennt sie sie Baddim, Lügener, und unsere Dollmetscher haben Lügendichter übersetzt.

10. Von den übrigen Namen muß ich noch anmerken, daß ihrer viele die Sache bezeichnen, die diese falsche Propheten entweder zu treiben vorgaben oder wirklich trieben. Die andern stammen von der Methode ihrer Wahrsagereyen ab. Zur ersten Classe gehörten, ohne die eben genannten Baddim, die Gosrim, Chartumim, Aschaphim, Jid-onim, Cochlemim, Kosemim, Mecaschephim, Menachaschim, Meonenim, wenigstens nach der gewöhnlichen Uebersetzung, die man oben an ihrem Orte nachsehen kann. Zur zweyten Classe gehören die Chobherim, Menachaschim, und vielleicht stehen die Obhoth und Pythonen in beyden Classen an ihrer rechten Stelle. Die Manier ihrer Wahrsagereyen bestand darin, was die Wörter Lattim, Leattim, nachaschim und pharmakeiai bedeuten. N. 6. 8. 9. 10. 12. 14. Die Nechaschim und Kesamim haben wir Kap. 6. N. 3. gehabt und die Chabharim Kap. 9. N. 11. Kap. 10. N. 9. Die Mittel, deren sie sich bey diesen Ceremonien bedienten, waren die Theraphim; Kap. 7. N. 9-12. Kap. 9. N. 8. wie auch Pfeile, Messer und kleine Stöcke, deren sich die Wahrsager bey besondern Fällen bedienten. Kap. 10. N. 12. 13. 15. Dunkel, Ungewisheit und die grosse Entfernung der Zeiten und Oerter jener fabelhaften Allfanzereyen überschatten jene Schriftsteller; und auch wir können auf kein grösser Licht in dieser Sache hoffen.

11. Daß es da vielerley Namen gibt, sehen wir, auch vielerley Thatsachen, von denen gewisse Leute bald so bald anders genannt wurden; aber wir finden weder im Grundtexte noch in den Uebersetzungen sowol jüdischer als christlicher Dollmetscher, ein Wort, nicht einmal einen Buchstaben, der uns berechtigte, dort unsere heutige Zauberey zu finden, wie wir sie glauben. Nichts fällt da von dem abscheulichen Bunde vor, den Menschen mit dem Teufel aufrichten sollen, und wovon wir in den zwey vorhergehenden Kapiteln umständlich gehandelt haben; nichts von dem Bezaubern der Menschen durch die Kraft des Teufels, von dem Schaden, den die Hexen dem Vieh oder dem Milchwerk anthun sollen; nichts von der Kunst, sich schuß- und stichfrey zu machen; nichts von der Bock- oder Gabelreuterey zum Schornstein heraus; nichts von den Wehrwölfen, Katzen, Ratten, Kröten und andern dergleichen Ungeziefer, in welche sich Menschen sollen verwandeln können, nichts von den finnund lappländischen Windhandel, und dergleichen Possen mehr, an welche Pöbel und Studirte glauben. Warum schreibt man denn dergleichen Thorheiten dem Menschen zu? War es etwa vor Alters noch nicht so? Wie komt es denn, daß der Teufel unter dem neuen Bunde weit stärker rumort, da ihm doch jetzt seine Gewalt so sehr eingeschränkt worden ist?

12. Wir wollens versuchen, die Anhänger an den Hexenglauben mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Wo mag sich doch die Meinung wol herschreiben, daß die Orakel bey Gründung des Christentums verstummt seyn sollen, da man seit dem doch sonst dem Teufel unendlich mehr zu thun gibt, als vorher? Warum weis man in dem Heidentume alter und neuerer Zeiten von alle den Siebensächelchen gar nichts? B. 1. Kap. 4.6.8.9.10.11. hätte es sich ja finden müssen, wenn unser Hexenwesen nicht weit jünger, und national wäre? Juden und Mahammedaner kennen es auch nicht, deren eigentümlichen

Zau-

Zauberkram wir B. 1. Kap. 13. 14 kennen gelernt haben. Hat denn der Teufel über das Christentum solche grosse Gewalt? das wäre ein jämmerliches Christentum. Oder denkt man etwa, daß, nur uns ausgenommen, alle übrige Menschen mit dem Teufel gar zu gut harmonirten, als daß er nöthig hätte, sich mit ihnen die Mühe zu geben? und daß er unter uns nur deswegen ein so gewaltiges Spektakel triebe, weil ihm das Christentum so sehr zuwider sey? Ohne Zweifel herscht er ausser der Christenheit, die ohngefähr ein Sechstel des Erdbodens einnimt, unumschränkt; und rast er dabey auch mitten unter uns so erschrecklich, als man uns gern einreden möchte, und hat mehr Gewalt über uns, als unser König Jesus Christus: so muß man Mitleiden mit dem Reiche Gottes auf Erden haben, das ausser dem noch so sehr durch Fabeln und Irtümer geschwächt wird, die billig vor dem Lichte des göttlichen Worts verschwinden müsten. Aber dann muß ich meine Confeßionsverwandte fragen, woher es komme, daß die Mitglieder der protestantischen Kirchen, die doch das Licht des göttlichen Worts in einem weit höhern Grade haben, als die Papisten, nicht eben so stark und noch schlimmer vom Teufel mitgenommen werden, als die Catholicken, da dieser Drache doch im römischen Babel weit ungestöhrter herscht und sein Wesen hat, als unter uns? Und doch glaubt jeder Protestant das Gegentheil, weil er weis, daß der Teufel mit seinen Werken der Finsterniß vor dem hellen Scheine des göttlichen Worts nicht bleiben kann.

13. Zweyerley muß ich hier noch mitnehmen, für welches selbst protestantische Theologen noch hin und wieder eingenommen sind, jedoch für die erste Meinung stimmen wenige. Zanchius, einer der ältesten Theologen der reformirten Kirche, lehrt in seinem Buche de oper. cr at. P. I. L. 4. C. 116. th. 1. daß sich der Teufel mit Manns- und Weibspersonen fleischlich vermische, und auch Kinder zeugen könne; und Voetius, Disp. P. I.

pag. 937. gesteht die fleischliche Vermischung selbst ein, zweifelt aber noch daran: ob aus solchem Beyschlafe Kinder erzeugt würden. Indessen leugnet er das lezte doch auch nicht geradezu, wie er hätte thun sollen, um die heilige Geburt unsers Heilandes von einer Jungfrau wider jüdische Lästerungen zu retten, und unsern Glauben von Zweifeln zu säubern. Weit vernünftiger urtheilen Reinhold Schott und Wierus, die Voetius a. a. O. citirt, daß diese Meinung gottlos sey. Und da sie ihren Satz mit Gründen belegen, wie ich auch thue; so wäre es seine Schuldigkeit gewesen, diese beyden Männer, und noch viele andere, die es, Gottlob! mit ihnen halten, zu widerlegen. Weder Voetius noch andere können den geringsten Beweis für ihre Meinung aufbringen, und wenn ich auch so höflich seyn wolte, diese Arbeit für sie zu übernehmen; so finde ich doch nirgend einige Wahrscheinlichkeit, wenn es nicht bey jenen Riesen ist, welche die Söhne Gottes vor der Sündfluth mit den Töchtern der Menschen erzeugten, 1 Mos. 6, 2. 4. B. 1. Kap. 15 habe ich gezeigt, daß dis eine alte Volksmeinung unter den Christen sey, und da sich seit der Reformation kein Theologe mehr für sie erklärt hat; so fällt sie von sich selbst weg.

14. Das andere Ding ist der Transport, wie der Teufel die Seinen nemlich durch die Luft führt. Voetius nennt dis Fuhrwerk Strigiportium, Hexentransport, Hexenfarth. Nachdem er alles für und wider diese Art zu reisen, zusammen gesucht hat, selbst auch aus Catholischen Schriftstellern, die die Sache leugnen; und er selbst auch eben nicht alles für Wahrheit halten möchte, was hierüber gesagt und für die Sache behauptet wird; so meint er doch: non esse negandam omnem translationis seu strigiportii veritatem, man könne gleichwol das Ding nicht ganz verwerfen. Diff. P. III. pag. 580. Weil wir hier von dergleichen Dingen noch nicht weiter reden, als uns die Bibel Anlaß dazu gibt; so ist es noch

zu

zu früh, die Meinung unsers Voetius, daß dergleichen Caravanen gleichwol nicht unmöglich wären, zu widerlegen. Ist diese Art zu reisen möglich und noch jezt häufig im Gebrauche; so muß sich die Mode auch beym Hexenwesen mächtig verändert haben; denn weder zur Zeit des alten Testaments noch zur Zeit des neuen war es gebräuchlich, ja nicht einmal möglich, daß der Teufel die Menschen durch die Luft führte. Man sahe es schon als ein grosses Wunderwerk an, daß einst ein Engel den Propheten Habacuc beym Schopfe nahm und ihn fortführte, man liest aber nicht, daß er sich selbst zum Bocke, Kalbe oder Pferde gemacht habe, um den Propheten auf sich reuten zu lassen. Die Equipage also, die der Teufel seinen Vasallen noch bis diese Stunde halten soll, ist folglich weit bequemer, als der Handgrif, dessen sich der Engel für den Propheten Gottes bediente, ihn geschwind an Ort und Stelle zu bringen. Jene Ursache zur Reise war auch nicht so angenehm; denn Habacuc trug das Essen nicht für sich selbst hin, sondern für den gefangenen Daniel; und was bey der Sache noch das Schlimste war, die Schnitter musten darüber fasten. Dagegen reuten und fahren die Hexen daher über alle Höhen der Erden weg, ohne Ballast, frey und mit Lust. Kommen sie an den Ort ihrer Bestimmung an, so ist der Tisch für sie gedeckt. Es herscht also zwischen unserer jetzigen Magie und der Magie der Alten, so weit sie uns die Bibel beschreibt, ein himmelweiter Unterschied.

15. Viele grosse Männer unter uns glauben zwar alle die bisher genannte Teufeleyen, und wollen sie sämtlich in der Bibel gefunden haben, aber mit der Beweisführung wollen sie sich nicht befassen, den einzigen Perrins ausgenommen. Er findet alles, was sonst niemand finden kann, bey den Chobherim, wovon wir N. 2.7. den Wortverstand angegeben haben. Ps. 58, 6 erklärt er für Leute, die da versamlen, oder das Geschick haben, Versamlungen auszuschreiben. Luther übersetzt

den

den חבר durch Beschwörer, der wol beschwören kann. Diese Beschwörungen bestanden aus viel zusammen gesetzten Wörtern. S. Kap. N. 11, 12. So foltert man also den Text, um denjenigen Sinn heraus zu pressen, den man darin zu finden wünscht. Mit solchen Vorurtheilen geht man zur Bibel, und hat der eine oder andere etwas berühmte Mann den gewünschten Verstand erst einmal in den Text hereingetragen; so läßt ihn die Tradition ohne weitere Prüfung bleiben. Wehe dann dem Manne, der wider den Strom schwimmen, den Text nochmals prüfen und nach seiner ehrlichen Ueberzeugung anders erklären will, als der Schlendrian es mit sich bringt.

16. Unser heutiges Zaubergesindel versteht sich noch auf ein Kunststückchen, von dem seine ihm so unähnliche Vorfahren nichts wußten. Vormals wuste man nichts davon, daß die Zauberer andere Leute oder sich selbst unsichtbar machen, oder in allerhand Thiere verwandeln konnten. Dis konnten und thaten die aegyptische sogenannte Zauberer nicht einmal. Es hatte höchstens das Ansehen, als wenn sie ihre Stäbe in Schlangen verwandelt hätten, diese Stäbe waren aber noch keine Menschen; und wenn sie nach den Beyspiele Mosis und Aarons Frösche hervor zu bringen scheinen; so war das doch noch keine Verwandlung. (Ich habe das 15te Kapitel dazu bestimt, zu zeigen, was diese Aegyptier wirklich thaten.) Freilich nehmen unsere Scribenten auch keine wesentliche, wirkliche Verwandlung an, sondern behaupten vielmehr: daß der Teufel den Leuten die Einbildungskraft dergestalt verderbe und lenke, daß sie dergleichen Thiere wirklich zu sehen glauben, ja diese Scheinthiere läßt man sodann auch ihrem angenommenen Thiercharacter gemäs handeln. Von den in der Bibel gedachten Zauberern liest man dergleichen nirgend. Gott hätte einmal, (wenn es buchstäblich zu verstehen wäre) mit Nebucad Nezar eine solche Metamorphose vorgenommen;

men; unsere Hexen läßt man es täglich thun, und zwar durch Mitwirkung des Teufels.

17. Das dritte Kunststückchen betrift die fremden Sprachen, durch welche man heut zu Tage eine wahre Besitzung von einer vorgeblichen unterscheiden will. In der ersten christlichen Kirche waren fremde Sprachen ein Beweis des empfangenen heiligen Geistes. Im ganzen alten Testamente liest man von Besessenen kein Wort, man müste denn den König Saul mit dahin rechnen wollen, von dem 1 Sam. 16, 14. 15. gesagt wird: daß ihn ein böser Geist vom Herrn, von Gott, (nicht vom Teufel) sehr unruhig gemacht habe. Die Diener des Königs würden es aber nicht gewagt haben, ihm das zu sagen, wenn sie gewust, oder auch nur geglaubt hätten, daß Saul vom Teufel besessen wäre. Man liest auch nicht in irgend einem Kapitel des fabelhaften Systems von dem Fluchbündnisse mit dem Teufel, daß ein solcher Teufel mit dem Harfenspiele verjagt werden könne, vor dem Sauls böser Geist doch floh. Das Harfenspiel wäre auf den Fall ein erprobter Exorcismus, und David ein fürchterlicher Teufelsbanner und Virtuose auf der der Harfe gewesen; denn wenn David spielte, so erquickte sich Saul, und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm, v. 23. War dieser böse Geist ein Teufel; so muste David ein wahrer Chobher, Epaoidos, Segensprecher und Beschwörer seyn; David, über den doch der Geist Gottes bey seiner Salbung gekommen, und von dem Tage an über ihn geblieben war. Zudem verstand Sauls Geist keine fremde Sprachen, und dann sind unsere Schrifterklärer auch darin einig, daß es weiter nichts, als eine tiefeingewurzelte Melancholie war, die ihn quälte, und zu Zeiten wahre Raserey ward. Dadurch wolte Gott ihn strafen, seit dem der Eifer des Königs und er vom Wege der Tugend abgewichen war.

18. Im

18. Im neuen Testamente stossen uns, nach dem alten jüdischen Sprachgebrauche, oftmals böse Geister auf, die die (griechischen) Juden damals Dämonen nannten. Diese Dämonen hatten sie durch den Umgang mit den griechischen Heiden und Philosophen kennen gelernt, und sie daher geborgt; aber es wird nirgend gesagt, daß ein Besessener fremde Sprachen geredet hätte. Und doch glaubt der berühmte Voetius uns Kennzeichen der Besitzungen angeben zukönnen, die ächt und durch die Bibel sowol, als durch die Erfahrung bestätigt seyn sollen. S. oben Kap. 12. N. 15. Aber wo hat er irgend in der Bibel was ähnliches gelesen? Er verweist uns durch Beispiele auf den Balduinus, aus dem er diese schöne Kennzeichen genommen hat. Allein dieser Zauberpallast wird plötzlich verschwinden, wenn wir erst im vierten Buche alle die Siebensächelchen werden gewogen und zu leicht erfunden haben. Auffallend ist es immer, daß nach den Zeiten der Apostel, denen die Macht mitgetheilt war, böse Geister auszutreiben, eine neue Classe von Teufeln aufgestanden seyn soll, die allerhand fremde Sprachen sprechen, und daß jetzt niemand mehr vorhanden sey, der es ihnen nachthun oder ablernen könte. Wenigstens stand damals niemand auf, der es gekonnt, oder nachgeäfft hätte, um mit den Aposteln zu wetteifern, wie es die sogenannten Zauberer in Aegypten thaten, die alles nachäffen wolten, was sie Mosen und Aaron thun sahen, um diese Bothen Jehovens zu schanden zu machen. Schöne Theologie! Damals waren fremde Sprachen ein Beweis der übernatürlichen Einwohnung des heiligen Geistes; jetzt will man daraus beweisen, daß der Teufel im Menschen stecke, und dann will man die sichersten Kennzeichen, daß jemand wirklich vom Teufel besessen sey, noch aus der Bibel und der täglichen Erfahrung beweisen! 3)

Ka-

3) Zu dieser Wiederholung ist vornemlich nötig, wieder daran zu denken

Kapitel XIV.

Hieraus ergibt sich nun weiter, was man von den Allfanzereyen derer, die sich Mosi, den Prepheten und Aposteln widersetzten, zu halten habe.

1. Nunmehr könnte ich glauben, der Sache genug gethan zu haben, da ich gezeigt habe, theils daß die Magie durch nichts bewiesen werden könne, theils daß der ganze Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift ihr geradezu widerspreche. Um aber meine Leser noch besser in den Stand zu setzen, hierüber zu urtheilen, will ich diejenigen Leute nochmals die Musterung paßiren lassen, deren die Bibel gedenkt. Dann hoffe ich den Leser dahin zu bringen, seine Vorurtheile zu verlassen, wenn ihm noch einige ankleben; und sucht er sich selbst loszumachen; so wird ihm mein Beystand willkommen seyn. Kann er zulezt mit eigenen Augen und ohne Brille

denken, daß die historische locale Kentnis dieser Leute, ihres Geschäftes und Vornemens, wirklich den Juden so gewis ganz unbekant ist, als den Christen; daß es eigene Vorstellungen nachheriger Leser sind, wenn sie diese unbekanten Sachen, sich auf eine besondre bestimte Art beschreiben und erklären. Juden und Christen haben erst spät diese oder änliche Dinge sich aus ihrer eigenen Zeit erkläret; und dis ist keine von Gott herrürende Versicherung der Richtigkeit, und der Abwesenheit alles Betrugs; wenn gleich viel Juden, Christen und Heiden es nunmehr ernstlich glaubeten, daß Geisterbeihülfe dabey wäre. Die Vorstellungen über diese Handthierungen N. 4. 5. 6. werden freilich verschieden bleiben. Giftmischer, veneficus, mus nicht vom eigentlichen Gift verstanden werden, wenn gleich die griechischen Namen zuweilen auch Arzneimittel und physische Mischung mehrerer Dinge begreift; jezt wird es von Dingen gebraucht, die übernatürliche Wirkungen schaffen sollen. Alles übrige ist und bleibet ungewis. Daß es Sibyllen gegeben habe, ist wol keinem Zweifel unterworfen; wenn uns gleich ihr Charakter und Costume nicht mehr bekant ist. Es ist aber auch richtig, daß die spätere Zauberey, die

Brille sehen: wie wird er sich wundern, daß ein so grober Irtum so lange die protestantische Kirche habe verunreinigen können, als ob die heil. Schrift von solcher Zauberey rede, als den Leuten jezt in den Köpfen steckt. Könnten die sogenannten Zauberer der Aegyptier, Phisister und Chaldäer wieder von den Todten auferstehen, und von Leuten reden hören, die wir Zauberer und Heren nennen, und vom Teufel, wie man ihn heut zu Tage abmahlt, oder von dem abscheulichen Bunde, den er jezt mit gewissen Leuten aufrichten soll; wie würden sie sich wundern! Ich will also diejenigen Schriftstellen, die bereits im 5ten, 6ten, und 7ten Kapitel geprüft worden sind, nochmals prüfen, um genau zu wissen: was denn die darinn genannten Leute, thaten, glaubten und was ihre Absicht dabey gewesen sey. Materie genug zu einem weitläuftigen Kapitel. Das nächstfolgende soll den Beweis dessen enthalten, was ich in diesem 14ten Kapitel werde behauptet haben, um zu zeigen, daß ich recht ge=

die man leider die christliche nennen kan, seitdem Augustinus pacta cum daemonibus inita behauptet hat, (lib. 2. de doctrina christiana c. 20. und 23.) gar nicht unter diesem Namen begriffen ist. Daß Orakel nun verstummen, bey der Geburt Christi, N. 12. dergleichen auch zuweilen in Märtergeschichten vorkomt, beruhet schon auf der Voraussezung der steten Wirkungen des Teufels durch Dämones. Das Verhältnis des Christentums gegen andere Religionsformen, sezen mehrere Gelerte auch anders an, 15ter oder 16ter Theil. Die grössere physikalische Wirksamkeit des Teufels, auch mitten unter den Christen, haben sogar Päbste daher berechnet, weil die alte Schlange nun in den Herzen der Christen nicht mehr Plaz habe; welches zu dem kirchlichen Dialekt gehört, der ehedem durch die lateinische Sprache herrschete, die niemand verstand, als Clerici. Aber auch Bekker redet nicht klar, der Teufel könne vor dem hellen Schein des göttlichen Worts nicht bleiben. Freilich ist diese wilde schändliche Meinung N. 13. von teuflischen Vermischungen, aus der griechischen Uebersezung 1 Mos 6. entstanden, und als eine Lehre der Bibel fortgesezt worden; von Wechselbälgen wissen wir noch

gesehen habe. Sodann will ich diejenigen Schriftstellen, die im 8ten, 9ten und 10ten Kapitel da gewesen sind, Gesetze und Belehrungen enthalten, noch einmal durchgehen, und den Grund zu entdecken suchen, warum diese Art Leute und ihr Thun von Gott und seinem Volke so herzlich verflucht und verabscheut wurden.

2. Zuförderst müssen wir den Unterschied zwischen der Religion fremder Nationen und der Religion der Israeliten, von Abraham bis auf die Zeiten der Apostel herunter, kennen zu lernen suchen. Das von Abraham, Isaac und Jacob abstammende Geschlecht, das zu einem grossen Volke ward, besaß lange Zeit die wahre Religion und die Kenntnisse des wahren Gottes allein. Aber die Heiden ließ Gott lange Zeit ihre eigene Wege wandeln. Apostelgesch. 14, 16. Sie glaubten zwar ein höchstes Wesen, die erste Ursache aller Dinge; aber sie nahmen neben der obersten Gottheit noch gewisse Untergötter an, die in allen Sprachen Götter hiessen, im Hebraischen Baalim,

noch im 16ten Jahrhundert auch unter lutherischen Lehrern sehr grobe Vorstellungen. Mit Recht spottet Bekker über Wortii strigiportium N. 14. die Beschreibung vom Habakuk ist auch von vielen sehr übel gebraucht, und im Evangelio der Hebräer so nachgeamet worden, meine Mutter, der heilige Geist, ergrif mich bey den Haaren, und trug mich auf den Berg Thabor. Es komt freilich alles auf die Auslegung an, N. 15. sie ist aber frey; nur wenige Leser sind so bescheiden, die Art und Weise, die nicht gesagt ist, uns auch ganz unwichtig war, ferner unbestimt zu lassen. Der Inhalt N 16. ist nicht nur Vorstellung der gemeinen unwissenden Menschen, sondern auch vieler Theologen gewesen, wozu ehedem christliche theils gelertere, theils böse Lehrer leider immer geholfen haben, mit oder wider ihr Gewissen; der Grund ist heidnisch, von der Circe an. Sogar Ode behauptet, *etiam num* possibilem esse magiam daemoniacam. Daß Balduin N. 18. und mehrere vorige Theologi dergleichen Lehrsäze behauptet haben, muß man den Ueberbleibseln aus dem Pabsttum, und dem gemeinen Aberglauben zuschreiben, der schon in sehr alten Volksromanen und Feenmärchen angetroffen wird.

Baalim, im Griechischen Dämonen und im Lateinischen Genii genannt. Jeder dieser Götter hatte sein besonders Departement bey der Regierung über diese Welt, worin überhaupt genommen alle Heiden bis auf diese Stunde einstimmig sind, wie ich B. 1. Kap. 2. 7. 9. 10. 11 gezeigt habe. Die Kinder Israel, die recht gut wusten, daß die Gottheit nicht gleich sey, den güldenen, silbernen und steinernen Bildern, Apgesch. 17, 29 noch irgend einer andern Sache verglichen werden könne; duldeten gar keine Bilder und bedienten sich ihrer auch beym Gottesdienste nicht, so lange sie dem Gesetze Gottes treu blieben. Die Heiden, unter welchen die klügsten eben so richtig von der obersten Gottheit urtheilten, glaubten indessen doch nebenbey Dämonen, körperliche Wesen, die gröstentheils anfänglich wirkliche Menschen gewesen wären, und aus diesem Grunde hielten sie es für vollkommen erlaubt, sie durch Statüen und Gemählde darzustellen, ja sie hielten dis, wie es noch jetzt die Götzendiener thun, für ganz nöthig, um dem Volke durch dergleichen Symbola Begriffe von den Eigenschaften und Bedienungen der Götter beyzubringen.

3. Daraus entsprang noch eine andere Verschiedenheit im Denken. Die Israeliten dachten ganz anders von der Gottheit, als die übrigen Völker; der eine urtheilte über den Gott oder die Götter des andern ganz anders, als ihre Anhänger selbst. Die Israeliten hielten alles, was Gott hieß und nicht Jehova war, für keinen Gott, und waren überzeugt, daß ein Götze nichts sey. 1 Cor. 8, 4. Mit Recht gaben sie ihnen also die Namen Elilim, Nichtigkeiten; oder, um den Schmutz der heidnischen Religion anzuzeigen, Gillulim, Dreckgötter, Stinckgötzen; (Kap. 7. N. 8.) Schedim, Verwüster; Segirim, Rauchhaarigte, um der Gestalt ihrer Bilder willen, wodurch die Heiden ihre Götter in den Tempeln rauch, wild und rüde darstellten. B. 2. Kap. 26. N. 1-11. Aus diesen Ursachen konnten die Isra-

Israeliten keine bessere Meinung von diesen Götzen haben, noch sie für wahre Götter halten. Aber die Heiden, die an die Gedanken von vielen und verschiedenen Göttern gewöhnt waren, und in der Meinung standen, daß es kein Land noch Volk gebe, das nicht seinen besondern Schutzgott habe, konnten von dem Nationalgott der Israeliten auch nicht so vortheilhaft denken, als diese. Nach ihren eigenen Grundsätzen hielten sie ihn zwar für einen Gott, aber nur für einen Gott von dem Schlage, wovon ihre eigene Götter waren, nemlich für einen Gott, der unter der obersten Gottheit stehe, und einem besondern Volke oder Lande als Schutzgott vorgesetzt sey. Dis sieht man aus den Reden der Syrer, 1 Kön. 20, 23 und der Colonisten des Königs zu Assyrien, 2 Kön. 17, 26 wie sie jeden Gott in seinem eigenen Lande für den mächtigsten hielten. Weil sie nun den einen Gott für mächtiger hielten, als den andern; so schätzen sie nicht alle gleich hoch, und so dachten sie von dem Gott der Israeliten auch nicht zu erhaben. Die Cananiter und Philister hatten vormals eine grosse Meinung von ihm, wie wir aus dem Zeugniß der Rahab und der Philister selbst sehen. Jos. 2, 11. 1 Sam. 4, 7. 8. Aber Rabsake der Assyrer, wie auch Nebucad Nezar und Belsazer, beyde chaldäische Könige, sprachen im Anfange ohne alle Achtung von ihm, weil sie es sich selbst oder ihren privat Göttern zuschrieben, daß sie die Länder so vieler andern Götter und unter andern auch das Land des Gottes Israels hatten einnehmen können. Es. 36, 18. 19. Kap. 37, 10. 11. Dan. 3, 15. Kap. 5, 3. 4. Der Verfolg der Geschichte lehrt uns aber, daß alle drey bald auf andere Gedanken gebracht wurden.

4. Darüber stritten also niemals die Heiden mit den Israeliten, so viel ihrer je mit ihnen Umgang gehabt hatten, ob Jehova ein Gott sey? denn das gestunden alle ein; sondern ob er mehr sey, als ihre übrigen Götter? ob er der oberste Gott und Beherscher des Weltalls und

besonders ob er allein Gott sey, und die übrigen nichts wären? Das lezte behaupteten alle Israeliten und das erste die Heiden. Dis sieht man aus allen Disputen, die die Propheten mit den Götzendienern führten. 1 Kön. 18, 24. Es. 37, 18. 19. 20. Kap, 44, 20. 21. Kap. 46, 5. 6. 7. Jer. 10, 8. Kap. 11. 12. Kap. 14, 22. Kap. 16, 20. 21 und in verschiedenen andern Stellen mehr. Den Namen Jehova gaben die Heiden dem Alleingott nicht in der Absicht, seine unendliche Vollkommenheiten einzugestehen, wie die Israeliten; sondern weil es sein Name war, so wie sie ihre eigene oder auch fremde Götter mit den einmal gewöhnlichen Namen nannten. Rabsake nannte ihn Jehova, ohnerachtet er verächtlich von ihm sprach, und ihn für zu unvermögend hielt, die Juden aus den Händen seines Königs zu erretten. Es. 36, 15. 18.

5. Selbst die Israeliten, ohnerachtet sie den einigen wahren Gott kannten, und durch die Mosaischen Gesetze zu seinem Dienste verbunden waren, blieben ihm doch nicht alle treu, und nicht gleich lange Zeit; der eine verfiel früh der andere später in die Abgötterey der Heiden. Dis bezeugen nicht allein alle Geschichtserzählungen von Josua an bis auf den Esra; sondern beynahe alle Propheten machen dem Volke diesen Vorwurf. Dis war auch Ursache, daß erst die zehen Stämme, die seit Salomons Regierung das Reich Israels ausmachten, in die Assyrische Gefangenschaft, und dann die zween übrigen Stämme, das Reich Juda genannt, in die Knechtschaft der Babylonier geriethen, wie ihnen Gott lange genug vorher gedrohet hatte. Der Ursachen ihres Abfalls vom wahren Gott waren mehrere. Theils waren sie von Natur dazu geneigt, denn sie waren ein hartnäckiges Volk; 2 Mos. 32, 9. Kap. 33, 3. 5 Mos. 9, 6. 13. Es. 48, 4. Hos. 4, 16. 17 lauter Beweise, daß sie nicht gelehrig und biegsam genug waren, sich an einen Gott allein zu halten. Theils waren sie in Aegypten ein Volk geworden, und hatten die Sitten dieser Nation angenom-

nommen, ein unverständiges und unbändiges Volk, Ps. 95, 10. Hos. 4, 16.17 das bey der Wahl seines Gottes und Gottesdienstes die gesunde Vernunft nicht zu Rathe zog, sondern dem Schlendrian der Welt und dem Dünkel seines eigenen Herzens folgte. Es ließ also ungern von seiner Thorheit ab, und fiel bald wieder zurück, wenn es nicht durch Strenge abgehalten ward. 2 Mos. 32, 7.8 Ps. 78, 57. Ps. 81, 10.13. Ps. 106, 19-22. Drittens waren sie von Heiden umringt und lebten mit ihnen vermischt, es war also leicht, daß sie nach ihrem Götzendienste lüstern wurden. Richt. 2, 10-12. Vieles trug viertens ihr sehr grosser Hang zur fleischlichen Wollust dazu bey, der sie zur Hurerey, wenigstens zu verbothenen Ehen mit den Heiden mitfortriß, wodurch sie schon zur Abgötterey verleitet wurden; als sie kaum die Grenzen des gelobten Landes erreicht hatten, 4 Mos. 25. und als sie ins Land selbst kamen, trieben sie es vollends zu arg. Richt. 3, 5.6.7. Schändliche Liebe verleitete die Könige Salomon und Ahab gleichfalls zum Götzendienste. 1 Kön. 11, 1-8. Kap. 16, 31.32.33.

6. Daher entstand nun die Schwierigkeit, Religion und Abgötterey unter den Israeliten zu unterscheiden, so daß die Priester und Propheten von beyden Theilen sich oft darüber zankten, wessen Religion die wahre sey? Dis sieht man an dem Beyspiele des Streits, den Elias mit den Baalspfaffen hatte. 1 Kön. 18. Die Heiden fragten die Propheten Israels auch wol um Rath, z. E. Naeman, der Syrer, den Elisa von seinem Aussatze heilte, 2 Kön. 5; und eben so machtens die Juden mit den falschen Göttern der Heiden; z. E. Ahasja, der Bothen aussandte an Baal Sebub, den Götzen zu Ekron, um durch sein Orakel zu erfahren, ob er von dem gethanen schweren Falle, wieder geheilt werden würde; 2 Kön. 1, 1. 2. 3. ohnerachtet wahre, orthodoxe Israeliten diesen Götzen aus Verachtung einen Fliegengott

nannten *). Die Priester und Besitzer der Götzen schlichen sich als feine Betrüger unter den Israeliten ein, ihre Waare an den Mann zu bringen, und so viele Vortheile von ihrem Gott zu ziehen, als möglich war. Dis geschah bald heimlich, bald öffentlich, je nachdem strenge oder nachläßig über die Gesetze wider sie gehalten ward, deren im 8ten und 9ten Kapitel gedacht worden. 1 Sam. 28, 3. Oft verfiel die ganze Nation mit ihren Königen in das Laster der Abgötterey, z. E. Manasse, 2 Chr. 33, 6. worüber die Propheten so häufige Klagen führten. Jes. 8, 19. Jer. 27, 19. S. oben Kap. 7. N. 2. Kap. 10. N. 4.

7. Man muß und kann die damalige Verfassung und Denkungsart der Juden mit unserer jezigen Verfassung und Art zu denken nicht völlig vergleichen; indessen ist das Verhältniß, in dem sie sich in Absicht des Heidentums befanden, dem unsrigen gegen das Pabsttum sehr ähnlich. Wir sind zwar auch aus dem Pabsttume ausgegangen, aber aller Sauerteig ist noch nicht ausgefegt, viele kehren zu jenen altvettelschen Fabeln zurück und besudeln sich bald so, bald anders damit. Wir haben Völker zu Nachbaren, die mehr als einen Gott anbeten, ihrer wohnen viele mitten unter uns, und der unsrigen wieder viele in katholischen Ländern. Der Streitpunct zwischen uns und ihnen betrift nicht die Allmacht des einigen wahren Gottes, denn in diesem Stück ist kein Streit unter uns, sondern eine ungezählte Schaar von Dämonen oder Herren, die sie Heilige, Divos (Götter) nen=

*) Wohl eben nicht aus Verachtung, sondern Baal Sebul, wie er in der Grundsprache heißt, war ursprünglich ein Ehrenname, weil die Anbeter dieses Götzens ihm die Macht zutrauten, sie von den Fliegen zu befreyen, die in warmen feuchten Gegenden eine beschwerliche Plage sind. S. H. Färmer über die Dämonischen des N. T. S. 25. nach der von Cöllnischen Uebersetzung.

nennen, die sie anbeten, und deren überaus grosse Macht, besonders der Jungfrau Maria, sie durch eine Menge von Wunderwerken zu beweisen suchen *). Zu dem Ende erlaubt man sich allerhand Künste, die ersonnen und auch angewand werden, die Heiligen zur Hülfe und zu Orakelsprüchen zu bewegen. Der Pöbel, der einmal vorgefaßte Meinungen für die Heiligen hat, nimt alles für baar Geld an, was die Pfaffen ihm vorlügen, ohne die Sache zu prüfen. Eben so machten es vormals die Heiden, und eben so machen sie und die Muhammedaner es noch bis diese Stunde. Glaubt man einmal, daß etwas geschehen könte, und wünscht man es vollends; so bildet man sich es auch ohne viele Schwierigkeit ein, daß das vorgebliche Factum seine Richtigkeit habe, wenn es nur einigen Schein für sich hat. Man fragt nicht nach: ob es auch wol Betrug sey? weil man betrogen seyn will, um sich vor solchen nicht schämen zu dürfen, die unserer Confeßion und Meinung nicht sind, und wider welche man dergleichen Absurditäten behauptet, um sich von dem Verdachte des Irtums frey zu machen. Die Pfaffen unter den Heiden und Muhammedanern sowol als unter den Päbstlern, die bey der Sache das meiste Interesse haben, geben sich alle mögliche Mühe, sich durch Räsonnements und Sophistereyen zu vertheidigen, und wenn ihr Latein zu früh zu Ende geht; so erdichten sie Mirakel.

8. Nach diesen Betrachtungen wird sich der Leser, wie ich hoffe, eine Idee von den Streitigkeiten machen

*) Ein sehr grosser Theil der Römischen Kirche macht schon jetzt diese Parallele zu Schanden, Fürsten und Bischöfe widersetzen sich den Betrügereyen eines Gaßners und Consorten, und in Rom selbst frißt man gewis kein heiliges Heu mehr. Zu Bekkers Zeiten wars freilich noch ganz anders, und in Ländern, wo noch rohe Mönche wüthen und schwache Fürsten zusehen, dürfte es noch lange bey Bekkers Klagen bleiben.

können, die die Propheten und Apostel mit den sogenannten Zauberern, d. i. mit den Pfaffen der Heiden geführt haben, und nun wird es ihm einleuchten, warum diese Betrüger bey manchen Vorfällen den Knechten des lebendigen Gottes das Feld räumen musten. Von dieser Beschaffenheit war der Vorfall mit dem Traume Pharaos, 1 Mos. 4, 1. Er berief seine Chachamim zusammen, ihre Meinung und Gutachten zu vernehmen, wie man in Frankreich die Sorbonne schwerer Religionspuncte wegen um Rath zu fragen pflegte; er entboth die Chartümim zu sich, ein Collegium Oratoire. Eben so liessen die chaldäischen Könige die Aschaphim, Gosrim, und Mecaschephim zu sich kommen, die man die Societät der Wissenschaften der Chaldäer nennen könnte, Dan. 2, 4. 5. um sie gewisser kritischer Staatsangelegenheiten halber zu Rathe zu ziehen. Dasmal überstiegen diese Angelegenheiten aber alle Kräfte der Natur und der Kunst, nemlich die Träume und die Schrift an der Wand, die von höherer Hand herkamen. Deswegen glaubt man auch, daß ein Mann, der solche Träume deuten könne, den Geist Gottes haben müsse; 1 Mos. 41, 38 und für einen solchen erkannte man den Daniel. Dan. 4, 15.

9. Worin bestand nun eigentlich das Amt der Chachamim, Mecaschephim und Chartümim der Aegyptier zur Zeit der Erscheinung Mosis und Aarons unter ihnen? Der König war hier nicht, wie bey andern Gelegenheiten, der Anfragende, sondern der Befragte selbst; d. i. die beyden Bevollmächtigten des Volks Israel baten ihn, das Volk aus seinem Lande ausziehen zu lassen. Gott hatte ihnen aufgetragen, dem Könige die Hauptsache überhaupt vorzustellen, nicht aber, sich ins Detail einzulassen. So solte ihm also nicht gesagt werden, wie weit und auf wie lange Zeit das Volk Erlaubniß haben wolte, sich zu entfernen, sondern überhaupt bestand die Forderung darin, daß den Israeliten frey

möchte

möchte gegeben werden, in die Wüste zu ziehen, ihrem Gott daselbst zu opfern. Sie bringen ihr Anliegen Namens des Gottes der Hebräer, wie die Israeliten ihrer Sprache wegen genannt wurden, an. Darüber wunderte sich der König gar nicht, denn es war ihm bekannt, daß sie seinen Göttern nicht dienten, und daß es, nach der Lehre seiner Pfaffen, wol gebräuchlich sey, bisweilen diesem oder jenem Gott an einem besondern Orte zu opfern. Aber er schätzte den Gott der Hebräer, eines fremden Volks, das in seinem Gebiethe nur geduldet ward, nichts höher, als den Gott oder die Götter irgend einer andern fremden Nation oder eines andern fremden Gebieths; und also war er schwierig, den Priestern dieses Volks ihr Gesuch zu bewilligen, weil ein Gott, der für sein Volk kein eigenes Land hatte, seiner Meinung nach, sich nicht so viel in der Diöces anderer Götter heraus nehmen dürfe. Wenn es, dachte er, einen solchen Gott gibt; so hätte er mehr müssen von ihm gehört haben, so war ihm aber der Name Jehova selbst unbekannt. Wer ist der Herr, (JHVH.) dessen Stimme ich hören müsse, und Israel ziehen lassen? Ich weis nichts von dem Herrn, (diesem JHVH) will auch Israel nicht lassen ziehen. 2 Mos. 5, 2. Es schien ihm also der Mühe nicht einmal werth, deshalb mit seinen Räthen zu rathschlagen.

10. Als aber die beyden Brüder zurück kamen, und zum Beweise der grossen Macht desjenigen Gottes, dessen Gesandte sie waren, Wunder thaten, einen Stab in eine Schlange, und diese wieder in einen Stab verwandelten; 2 Mos. 7, 10. 11. 12 so muste der Mufti erst kommen, und dann die ganze Priesterschaft zusammen gerufen werden, wie Josephus, Antiq. L. VI. C. 2. sie nennt, und sich mit Mose und Aaron messen. Eusebius erzählt uns: daß Jannes und Jambres als ἱερογραμματεις, Gelehrte der heiligen Urkunden, zu diesem Zweikampf ausgewählt worden, und daß beyde Priester in

der Stadt Memphis, gewesen wären. Praep. evang. L. VIII. C. 8. Vielleicht getrauten sich die Chachamim und Mecaschephim nicht, mit den Boten des Jehova anzubinden, aber die Chartûmim hatten den Muth dazu. Muthmaßlich sahen sie Mosen und Aaron ihre Augen auf gen Himmel erheben, oder hörten sie nachdrückliche Worte sagen, oder zu ihrem Gott beten, (wie Christus selbst zu thun pflegte, Marc. 7, 34. Joh. 11, 41. 42) und dann in seinem Namen den Stock von sich werfen, der dann zur Schlange ward. Sie wolten nicht schlechter seyn; בלהטיהם, und sie thäten auch also mit ihrem Beschwören, (Murmeln,) um zu zeigen, daß auch sie kräftige Formeln hätten, ihre Dämonen oder Götter hervor zu rufen, und daß sie auch Wunder thäten. Durch diese Aeffereyen, die mehr zu seyn schienen, als sie wirklich waren, behielten sie den König in ihrem Netze, und das suchten sie eben, um bey Ehren und Brot zu bleiben, und nicht Gefahr zu laufen, daß die Hebräer sie überträfen, denn sonst hätte es dem Könige einfallen können, den Gott Israels für grösser zu halten, als irgend einer ihrer Götter sey.

11. Aber noch war der Sieg nicht auf ihrer Seite. Beruhigte sich auch Pharao bey ihren Gaukeleyen für einige Augenblicke; so weckten ihn Moses und Aaron bald wieder aus seinen Schlummer, denn Aarons Stab verschlang die Stäbe der Chartûmim. Einige Ausleger glauben, daß Aaron, da hier doch von Stäben und nicht von Schlangen die Rede sey, hierdurch Beweise habe geben wollen, daß sein Stab zu einer wirklichen Schlange geworden sey, die Schlangen der Chartûmim wären aber, beym Lichte besehen, nichts weniger als natürlich gewesen, folglich vereitele die durch Aaron wirkende Kraft Jehovens alle Künste und List der Chartûmim. Aber ich sehe nicht ab, ohnerachtet diese Meinung der meinigen sehr günstig ist, daß in den Stäben grössere Kraft und Kunst verborgen gewesen seyn solte, als in den aus

ihnen

ihnen gewordenen Stäben. Genug Moses und Aaron siegten nicht blos dasmal, sondern auch bey jeden folgenden Proben. Wenn Pharao deswegen sich doch noch nicht für die Gesandten des Jehova erklärte; so hatten die aegyptische Priester zweifelsohne kleine Kunstgrife oder Sophistereyen in ihrer Gewalt, dis zu verhindern. Der Glaube des Königs sowol als der Pfaffen war damals vielleicht nicht stark genug, er muste befestigt werden; man müsse es nochmals probiren; um einer Verfehlung willen sey ja noch nichts verloren, und was dergleichen Fündlein mehr waren, die manche Mirakulanten unter den Päbstlern ohne Abzug geerbt haben, und vors Knie zu spannen nicht ermangeln, wenn es hapert.

12. Das zweyte Wunder, nemlich Wasser in Blut verwandeln, wollen sie auch nachgemacht haben. 2 Mos. 7, 22. Viel Wasser konnten sie zu diesem Experimente nicht haben, denn durch Mosis Wunder ward alles Wasser in Aegypten, im Strome, in den Bächen und Seen, in allen Wassersümpfen, beydes in hölzernen und steinernen Gefässen, in Blut verwandelt. Zusatz des Uebersetzers. „Man gibt vor, um den Teufel bey leibe „nicht zu nahe zu treten, die Aegyptier hätten ja um den „Strom her nach Wasser gegraben, zu trinken. v. 24. „Daher läßt man nun die Taschenspieler das Wasser nehmen und es in Blut verwandeln. Allein einmal geschah dis gewis lange genug nachher, und dann steht „zwar da, daß sie nach Wasser gegraben, nicht aber daß „sie reines, unverderbtes Wasser erhalten haben.„

Ebenso wollen sie auch Frösche gemacht haben, das heist, sie thaten ihr bestes, so lange sie nur konnten; Kap. 8, 7. aber nun war ihr Latein auch zu Ende *), und nur

*) Das heißt doch wohl, daß sie mit ihren Taschenspielen ermüdeten, oder daß auch selbst die Zuschauer entdeckten, daß alle ihre Nachäfferey leerer Hocuspocus sey; denn von eigentlichen

nur diese beyden erstenmale richteten sie was aus; Läuse (Mücken) versuchten sie zwar auch zu machen, sie konten aber nicht, und sahen sich gezwungen zu bekennen: Hier ist Gottes Finger. v. 18. 19. Acht nachfolgende schwere Plagen, die der Hebräer Gott über Aegypten kommen ließ, bewiesen es ihnen zur Gnüge, daß sie die Wahrheit gesagt hatten. Dis that Jehova um sich als den Alleingott und Allherscher zuzeigen, und Pharao die Ausflucht abzugewöhnen, als kenne er keinen Gott dieses Namens. Daran, spricht er, solt du erkennen, daß ich der Herr bin. Kap. 7, 17.

13. Die Betrügereyen, deren sich diese Chachamim, Mecaschephim und Chartümim bedienten, den König bey Laune und im Garn zu behalten, sind zwar nicht genannt worden: aber man siehet es dem Könige doch an, daß er verlegener ward, sonst würde er sich nicht haben bewegen lassen, Mosen und Aaron zu ersuchen, daß sie doch ihren Gott, von dem alle diese Plagen herrührten, bitten möchten, sie wieder wegzunehmen. Er, der vorhin keinen Gott Jehova kennen wolte, kann nun gute Worte geben. Bittet den Herrn (Jehova) für mich, daß er die Frösche — wegnehme Kap. 8, 8. So schön kannte er nun Jehoven, besser und mit mehrerem Zutrauen, als seine eigene Götter. Er versprach sogar, sich das Verlangen Jehovens gefallen zu lassen, aber Wort hielt er freylich nicht. Man muß sich wundern, nicht, daß er bey den Fröschen noch hart blieb und sein gegebenes Wort zurück nahm, da er sich von ihnen befreyet sahe, sondern daß er da noch unbewegt blieb, als die Mücken als eine schwere Plage über Aegypten kamen, woran doch die Chartümim, die ihn bisher noch verhär-

tet

lichen Wundern haben sie kein einziges verrichtet, und konnten auch nicht, wenn man jedem auch eine Legion Teufel zu Aßistenten geben wollte. Hier war Gottes Finger vom Anfange her, und da hat kein ohnmächtiger Teufel was zu thun.

tet gehalten hatten, und jezt sitzen liessen, den Finger Gottes erkannten. Die fünfte Plage, das lästige Ungeziefer, brachte ihn zwar wieder zum Nachgeben; Kap.8, 25-28. aber bey der Pest, der fünften, blieb er verstockt, (weil sie ihn selbst nicht mit angetastet hatte.) Auch bey den Schwären an Menschen und Vieh blieb ers v. 12. vielleicht weil er alles für ganz natürlich und zufällig hielt. Aber die siebente Plage, das schröcklichste Gewitter, dergleichen nie in Aegypten gesehen ward, ohnerachtet man da wohl Gewitter genug zu sehen kriegt, und die alles zerstöhrende Schlossen, brachten ihn wieder so weit, den Gott Jehova zu rechtfertigen, sein eigenes Unrecht zu erkennen und um Vergebung zu bitten. v.27. Doch diese Geschmeidigkeit nahm mit dem Gewitter zu gleicher Zeit ein Ende. v. 34. 35. Auf sein Hofgesinde hatte es so viel gewirkt, daß man ihm rieth, das Volk ziehen zu lassen, aber er war zu steifköpfig zum Nachgeben, bis ihn die Heuschrecken, die achte Plage, wieder auf gelindere Gedanken brachten. v. 12. 16. Bey zurückgekehrter Verstockung war die neunte Plage nothwendig; eine dicke Finsterniß lag drey Tage lang auf seinem ganzen Lande, v. 21 und erweichte ihn aufs neue. Weil die Hebräer aber bey ihrer ersten Forderung bleiben, wovon sie weder abgehen wolten noch durften; so kehrte Pharao auch wieder zu seinen vorigen Gedanken zurück, ergrimte über Mosen und seinen Bruder, die ihn so plagten, und verboth ihnen den Hof. v. 27. 28. Bey der zehnten Plage, die alle Erstgeborne im ganzen Lande tödtete, sahe er sich endlich verloren und ohne alle Hofnung, daß er es nicht erwarten konte, bis es Tag ward, und statt dem Volk die Reise zu erlauben, jagte er es nun gar aus dem Lande. Kap. 12, 29. 31.

14. Diese unbeständige Steifköpfigkeit, und die selbst zugezogene Plagen brachten diesen heidnischen König muthmaßlich auf die Gedanken, er habe sich an seinen Göttern versündigt, und diese hätten ihn nun, zur

Strafe,

Strafe, auf eine Zeitlang der Gewalt eines fremden Gottes übergeben. Oder seine Pfaffen hielten ihn mit der Vorstellung zurück, daß diese Plagen bald ein Ende nehmen und sodann ihre Götter wieder aufwachen würden. Dazu wuchs ihm der Muth wieder, als es ihm vorkam, daß dis Volk, dessen Gott ihn so hart geschlagen, und das nun weg war, und alles Gold und Silber mitgenommen hatte, folglich seiner Meinung nach nur leichtfertiges Diebesgesindel sey, und bey seiner Reise weder Glück noch Stern haben könne. Vielleicht hielt er ihren Gott für nichts besser, für einen bösen Dämon, dergleichen die Heiden sowol glaubten als gute Götter; B. 1. Kap. 11. N. 5. Beyde schienen dem Könige also nicht zu gut dazu, seine Sclaven zu seyn. Josephus ist der Meinung, daß Pharao das ganze Werk der Bosheit und Betrügerey Mosis Schuld gegeben, und geglaubt habe, daß er und sein Land nichts weiter würde zu fürchten haben, falls er Mosen in seine Hände bekommen könnte. Muthmaßlich hatten seine Pfaffen ihn zu diesen Gedanken verleitet, da er kein Philosoph sondern nur ein Politicus, und nach der Beschreibung Josephi, ohnlängst erst auf den Thron gestiegen, folglich noch jung und lenkbar war.

15. Hieraus sieht man nun, daß die Handlungen der sogenannten aegyptischen Zauberer weiter nichts waren, als Pfaffenbetrug, die für ihre Götter und Religion stritten, weil Moses und Aaron sich ihnen widersetzten, und ihren Gott und Gottesdienst einzuführen suchten, da sie und ihr Volk doch nur aus Gnaden geduldete Fremdlinge wären. Sie suchten sie also dem Könige als freche Fremdlinge verdächtig zu machen, die damit umgiengen, den vaterländischen Gottesdienst zu zerstöhren, und den König zu verleiten, einem fremden Gott Gehör zu geben, welches zu hintertreiben ihre Schuldigkeit sey. Der wehrlose König rief sie als Theologen und Naturkundige zu Hülfe, und, wie es scheint, so erbo-

then sie sich auch ganz willig zum Beystande, aber ohne was auszurichten. Als ihre Künste zu Ende waren; so suchten sie den König muthmaßlich durch die Vorstellung in seinem Wahn zu bestärken, daß noch alles gut gehen würde, falls er standhaft bleiben wolte, denn dis pflegt der Kunstgrif der Leute ihres Gelichters zu seyn. Dis müssen sie mehr als einmal gethan haben, denn er bekam zu wiederholten malen herzliche Stösse, seine Rathgeber hatten ihn bereits selbst zugegeben, und er war bereits, wie es den Anschein hatte, dahin gebracht, das Volk ziehen zu lassen. Allein die Reue folgte diesem Entschlusse auf den Fuss nach, und darin bestärkten ihn seine Hofschranzen, die Kap. 14, 5 sagten: Warum haben wir das gethan, daß wir Israel haben gelassen, daß sie uns nicht dieneten? Zauberey nach unsern jetzigen Begriffen fiel dabey nicht vor.

16. An den Aegyptiern und Chaldäern haben wir diese Klasse von Leuten bis dahin so gut kennen gelernt, daß wir mit demjenigen, was von andern ihres Gelichters sonst erzählt wird, bald fertig werden können. Als Balak, der König der Moabiter nebst seinen Bundesgenossen und Nachbaren, den Midianitern, über das Eindringen des mächtigen Volks Israel in Verlegenheit gerieth, und sich zu schwach fühlte, es mit Gewalt zurück zu treiben, auch durch das Beyspiel zweyer benachbarten Könige, die im Streit mit Israel Land und Leben eingebüst hatten, in Furcht war gesetzt worden, 4 Mos. 21 so sah er keinen andern Ausweg mehr offen, als zum Aberglauben seine Zuflucht zu nehmen. Seinen eigenen Göttern und Priestern trauete er indessen nicht genug, deswegen entboth er den Bileam zu sich, der vor allen andern berühmt war, und in den er ein so unumschränktes Vertrauen setzte, daß er zu ihm sagte: ich weiß, welchen du segnest, der ist gesegnet, und welchen du verfluchest, der ist verflucht. 4 Mos. 22, 6. Bileam war ein loser Fuchs, der dem am besten diente, der ihn

am reichlichsten bezahlte, 2 Pet. 2, 15; und Balak würde ihn gewis sehr großmüthig belohnt haben, wenn er ihm hätte zu Willen seyn können. Gott verhinderte ihn aber, da er ihm einen Engel auf seiner Hinreise entgegen schickte und ihn durch das Sprechen seiner Eselin überzeugte, daß Gott ihm widerstehe. Im Gegentheile gab ihm Gott ein, was er sagen solte, welches den Absichten des Königs geradezu zuwider war, denn Gott zwang Bileam, das Volk zu segnen, dem er fluchen solte. Kap. 23. *)

17. Gezwungen sagte er zwar, für dasmal die Wahrheit ganz deutlich, welches Gott bewirkte, um die Ehre seines grossen Namens desto nachdrücklicher bekant zu machen; ihm waren die Augen aufgethan, und er rühmte sich selbst als einen Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung siehet, und ganz entzückt sey: aber Ernst war es ihm doch nicht, wie man aus zwey Merkmalen wahrnehmen kann. Einmal war ihm, wie gesagt, der Engel Gottes unterwegs erschienen, und doch suchte er die Sache so zu drehen, daß er das Geld des Königs doch noch verdienen könnte, ohnerachtet er vorgab, es sey ihm nur um die Wahrheit zu thun, Kap. 23, 12; und er könnte durch keinen Reichtum dahin gebracht werden, wider seine Ueberzeugung zu reden. Kap. 22, 18. Kap. 24, 13. Dis muste ihn keine Verleugnung kosten, da ihm nicht erlaubt ward, seinem eigenen Willen zu folgen. Er nannte auch Jehoven seinen Gott, in der Hofnung, daß er es ihm frey geben solte, dem Volke zu fluchen, indem er ihm bald hier Al-

*) Die ungleich vernünftigere Erklärung unsers grossen Jerusalems in dem dritten Bande seiner Betrachtungen wird den meisten Lesern bekannt seyn. Sie hat den Beyfall des vernünftigen Theils der Leser und Theologen. Ich habe das Buch verliehen, kann also, da ich mich auf mein Gedächtnis nicht immer verlassen darf, weiter nichts daraus anführen, als daß Jerusalem den Bileam für einen Betrüger, und das Colloquium mit der Eselin für eine Erdichtung desselben hält.

Altäre baute, bald dort. (Die Heiden glaubten, daß die Götter nicht allerwärts gleich gern wären, und daß sie einige Oerter andern vorzögen, und da am ersten thäten, was sie solten. 5 Kön. 20, 23.) Durch den Gott der Israeliten wünschte er das Volk dahin zu bringen, daß es von den Grenzen der Moabiter wiche; denn einen andern Begrif kann ich mir von dem Verfluchen nicht machen, das Bileam auf Balaks Verlangen thun solte. Dis konte aber ohne die Einwilligung des Gottes der Hebräer, wie Bileam wol einsahe, nicht geschehen; Balak und die Moabiter mochten davon glauben, was sie wolten. Da Jehova dem Bileam aber Anfangs nicht gleich offenbarte, was er zu thun Willens war; so nahm dieser seine Zuflucht zu seinen Nechaschim oder Wahrsagereyen, Kap. 24, 1 die darin bestanden, daß er, wie es scheint, in den geschlachteten Opferthieren etwas zu lesen suchte, das denen, die ihn für Lohn gemiethet hatten, vortheilhaft hätte seyn können. Dis glaubt Josephus (Antiq. L. IV. C. 6.) auch von diesem Miethlinge von Wahrsager. Und würde sein wohlbezahlter Orakelspruch nicht so ausgefallen seyn, als Balak es wünschte, wenn ihn der Gott Israels nicht jedesmal gezwungen hätte, das Gegentheil zu thun?

18. Als Bileam sah, daß seine Nechaschim ihn verliessen, und es ihm auch nichts half, bald hier Altäre zu bauen, bald dort zu opfern; so gab er alle diese Befehle auf, und sprach, was ihm Gott eingab. 4 Mos 24, 1. Aber deswegen unterließ er doch nicht, sein für die Moabiter und Midianiter oder ihr Geld eingenommenes Herz viele Augenblicke zu verrathen. So bald er wieder nach Hause gekommen war (Josephus sagt a. a. O. er habe die Häupter beyder Nationen zu sich kommen lassen,) gab er ihnen den Rath, daß sie durch ihr Frauenzimmer mit den Israeliten solten Freundschaft zu machen suchen, um sie zum Abfall zu verleiten, und wenn Gott denn über sie ergrimt wäre: so würde sein Fluch sie von

selbst

selbst treffen. Dieses Raths gedenkt Moses, 4 B. 31, 16 der nur gar zu gut wirkte, 24000 Menschen das Leben kostete, Kap. 25, 9 aber zulezt hatte er doch auch den gänzlichen Untergang der Midianiter zur Folge und den Tod des Bileams, der mit ihnen umkam. Kap. 31, 8. Hieraus sehen wir, daß Bileam eigentlich weiter nichts war, als ein heidnischer Wahrsager, der unter den Heiden lebte, bey ihnen in grossem Ansehen stand und es mit ihnen hielt, und daß er nach der ihm abgedrungenen Weissagung durch eine ungewöhnliche Inspiration des Geistes Gottes, wieder zu den Heiden zurückkehrte und sie mit seinem Rath, zum Verderben desjenigen Volks, das er gesegnet hatte, unterstützte. Und was noch das frechste war, das er je that, er begab sich als Feldpriester zum Heer der Heiden, die wider Israel kriegten, und verlohr an dessen Spitze sein Leben.

19. Von den Kosemim und Kohanim oder Priestern der Philister siehe oben Kap. 6. N. 6. 7. 8. von dem Weibe zu Endor 1 Sam. 28. S. Kap. 6. N. 9=17. Von den Magiern, Matth. 2. Apgesch. 8 und 13 S. Kap. 7. N. 13=16. Von den Beschwörern Apgesch. 19, 13. 14. lese man nach Kap. 6. N. 19. 20. 21. Von den Magis und der Sclavin zu Philippis, Apgesch. 16, 16. der Kap. 7. N. 17. 18. erwähnt worden, will ich noch eins und das andere hinzufügen.

20. Was nun noch die Magier zu guter letzt betrift, die bald durch Weisen, bald durch Zauberer übersetzt werden; so besteht der Unterschied unter ihnen hauptsächlich nur darin, daß einige ihre Künste oder Wissenschaften misbrauchten, andere nicht; zum Dienste Gottes und Christi sie wohl oder wider ihn anwandten. Es hatten einige seinen Stern gesehen und kamen aus dem Morgenlande, den neugebornen König der Juden anzubeten. Dis war Bileams Vaterland, und man kann glauben, daß seine Weissagung, daß ein Stern

aus

aus Jacob aufgehen *) und ein Scepter aus Israel aufkommen solle u. s. w. auch unter seinen Landsleuten eben so sorgfältig sey aufbewahrt worden, als Moses es that. Die Benennung eines Sterns und eines Scepters in einer und eben derselben Stelle, muste sie nothwendig auf den Gedanken bringen, daß aus diesem Volke noch einmal ein grosser, gewaltiger König aufstehen werde. Und sie, die überdas Sternkundige waren, und sich mit Astrologie, oder der Wahrsagerey aus dem Laufe und der Stellung des Gestirns abgaben, konnten, auch ohne nähere göttliche Offenbarung (und desto besser für sie, wenn diese noch dazu kam) leicht einsehen, daß der neue Stern, der ihnen erschien, den Ort der Geburt dieses Scepterträgers anzeigen müsse, wenn sie auch von der wahren Beschaffenheit seines geistlichen Reichs noch keine richtige Begriffe hatten.

21. Sie also, die es nach der allgemeinen Gesichtsveränderung oder Parallaxe wol einsahen, daß dieser Stern nicht so hoch am Himmel stand, als die übrigen, sondern nahe genug bey der Erden, ihnen die Stadt Jerusalem, wenigstens Judäa zu bezeichnen, wovon sie diese Hauptstadt als die königl. Residenz aufsuchten; gaben sich also auf den Weg. Als sie eines Tages

den

*) Daß es eine solche Tradition oder ein Volkslied dieser Art mag gegeben haben, kann seyn. Aber daß Bileam von Christo geweissagt habe, oder Prophet gewesen sey, kan ich nicht glauben. Der Scepter hier ist doch wohl eine Metapher, warum nicht der Stern auch? Und wars noch grosse Kunst, von einem so mächtigen Volke, das die Amoriter bereits geschlagen hatte, vorher zu sehen, daß es die Moabiter auch schlagen werde? Wenn die Weisen aus Morgenlande keinen bessern Wegweiser gehabt hätten, als die sogenannte Weissagung Bileams; so wären sie gewis zu Hause geblieben. Ich habe mich indessen nicht für befugt gehalten, Bekkers Erklärung, der ich gar nicht beytreten kann, wegzuschneiden, da er seine Erkenntniß eben so frey behalten muß, als ich die meinige.

den Stern ganz aus dem Gesicht verloren hatten, der ihnen doch bis in Judäa und nach Jerusalem immer ein naher Wegweiser gewesen war, und sie ihn die Nacht vorher zum leztenmale gesehen hatten, da doch Bethlehem nahe bey Jerusalem lag; so hatten sie Ursache zu fragen: wo doch der neugeborne König der Juden sey? Aus dem allen ergibt sich nun, daß Gott diesen Stern, oder vielmehr dis Luftzeichen, (denn ein wahrer Stern konnt es doch unmöglich seyn,) diesen Männern zu einem Wegweiser gemacht habe, und sie auch durch nächtliche Gesichte belehrt habe, damit sie, deren Verstand übrigens erleuchtet und ihre Herzen bekehrt waren, seinem Sohne die bürgerliche Huldigung (προσκυνησις) erweisen, die Neuigkeit allerwärts ausbreiten und das aufgehende Licht des Evangelii sichtbar machen möchten.

22. Hier muß ich nun noch mein im zweyten Buche gethanes Versprechen erfüllen, und über die Sklavin zu Philippis, die einen Wahrsagergeist hatte, wie man sagte, noch einige Bemerkungen nachholen. Apgesch. 16, 16-19. Was dis für ein Geist war, und daß der Teufel mit ihm nichts zu thun hatte, glaube ich a. a. O. gezeigt zu haben, und Kap. 7. N. 17. 18 des gegenwärtigen dritten Buchs hab ich untersucht was ein Geist des Pythons sey. Es bleibt uns die Untersuchung noch übrig: warum diese Sklavin den Aposteln nachlief, nachrief, ihr Lob ausposaunte und von dem Evangelio ein so gutes Zeugniß ablegte? und wozu das alles? Wir kennen sie nicht so genau, als die übrigen Magier, können ihr nicht das Böse nachsagen, dessen sich Bileam und Consorten schuldig machten, noch das Gute, das die Weisen aus den Morgenlande an sich hatten. Wenn sie den Umgang mit den Aposteln suchte, warum ward sie denn von ihnen bestraft? Oder gieng sie damit um, ihnen zu schaden, warum sprach sie denn so sehr zu ihrem Ruhme? warum lief sie ihnen nach? Um hierüber Licht zu erhalten, darf man nur die Umstände näher prüfen, unter-

ter welchen sie uns hier beschrieben wird, und ihr Gewerbe, die werden uns die Augen öfnen. Mit einem Worte, sie suchte frey zu werden.

23. Zuforderst sehen wir, daß sie mehr als einen Herrn hatte. Wie beschwerlich es sey, auch nur zwey Herren zu dienen, lehrt uns Jesus, Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. Dazu kam noch, daß sie bey ihrer Wahrsagerey nicht reich ward; denn sie war eine Sklavin und bliebs. Auch wolten hre Herren sie nicht fahren lassen, denen alles Geld gehörte, was sie erwarb. und das scheint viel gewesen zu seyn. Als Sklavin konnte sie sich nicht bey andern vermiethen, oder sich selbst etabliren, in welchem Falle sonst der Vortheil allein für sie würde gewesen seyn. Da zu Lande, und fast überall in damaligen Zeiten kannte man, und kennt man noch jezt kein anderes, als gekauftes Gesinde, das für sein ganzes Leben leibeigen bleibt; oder ein Herr verkauft es einem andern, wenn diesem mit Sklaven und jenem mit dem Geld gedient ist. Dis Mensch war sehr theuer, weil es viel Geld erwarb, entweder weil es viel Glück oder einen vorzüglichen Ruf hatte. Sklaven sind nach dem Verhältniß ihrer Nutzbarkeit hoch oder niedrig im Preise. Diese Sklavin scheinen einige Einwohner zu Philippis gemeinschaftlich gekauft zu haben, und was sie erwarbe, theilten die Eigenthümer unter sich. Es kann auch seyn, daß sie ihren Herrn durch Erbschaftsrecht zugefallen war, die sie lieber gemeinschaftlich besitzen als unter den Werth verkaufen wolten. Wären ihre Herren Juden gewesen und sie eine Jüdin, so hätte sie nach dem Gesetze 2Mos. 21, 2 die Hofnung gehabt, mit dem siebenten Jahre frey zu werden. Aber ihre Herren sagten selbst, daß sie Römer wären, v. 21 und konnten es nicht vertragen, daß die Apostel, die sie aus Verachtung Juden nannten, v. 20 ihr das Handwerk legten und ihnen ihre Dividenden vereitelten.

24. Diese Sklavin sahe, daß die Apostel grosse Thaten verrichteten, und starken Anhang bekamen, und sprach ihnen, wie sie glaubte, nach dem Maul, in der Hofnung, daß sie sie frey kaufen solten, wenn sie sich erst würde eingeschmeichelt haben. Denn wenn sie sich zur jüdischen Secte würde gewand haben; (vielleicht war sie gar eine geborne Jüdin) so wäre sie, wie gesagt, mit dem siebenten Jahre frey geworden. Vielleicht machte sie sich wol gar Hofnung, die Apostel oder ihnen ergebene reiche Bürger, würden sie um eines so guten Zeugnisses willen, an sich kaufen und ihr dann die längst gewünschte Freyheit schenken. Wer weis hatte sie nicht gar ihre Hofnung auf die Lydia gesetzt, die allem Anscheine nach eine reiche und dabey gutartige Frau war. Wenigstens pflegt diese Art von Leuten listig zu seyn, und das muß diese Sklavin vorzüglich gewesen seyn, sonst hätte sie mit ihrer Wahrsagerey nicht so viel Geld gewonnen. Unausgemacht bleibt es indessen, ob ihr diese List glückte, ausgemacht aber, daß sie nunmehr ihren Herrn nichts mehr werth war, weil sie keine andere Arbeit verstand, als auf der Strasse herum zulaufen, den Leuten die Planeten zu lesen und Abends das verdiente Geld nach Hause zu bringen. Diesen Spartopf hatten die Apostel zerbrochen, was solten die Eigenthümer nun weiter mit ihr machen?

25. Nach meiner, jedoch unvorgreiflichen, Meinung hatte Paulus, der diese Magd durch die unwiderstehbare Kraft des Geistes Gottes und im Namen Jesu so scharf angegriffen hatte, ihr das Herz gerührt, als er ihr befahl, ihr gottloses Gewerbe aufzugeben. Sie dachte über das, was sie vorhin aus nicht zu ehrlichen Absichten zum Ruhme der Apostel gesagt hatte, weiter nach, ob ihr Lobspruch wol nicht die klare Wahrheit seyn möchte, warum sie sich Anfangs wol wenig bekümmert hatte. Sie sahe die Absicht und den Eifer dieser Männer; und da sie nicht dumm war; (denn Dumme taugen zu dem

Gewerbe nicht, das sie bis dahin getrieben hatte,) so fand sie, daß es ihr wahrer Vortheil seyn würde, sich künftig nicht mehr mit Wahrsagereyen abzugeben, wovon sie keinen Nutzen hatte, sondern um desto länger und gewisser hätte dienstbar bleiben müssen. Und wenn auch ihre Herren darüber aufgebracht seyn würden, wie sie es denn über das Zeugniß, das sie den Aposteln gab, wirklich waren, da dis die Gelegenheit zu ihrem Verluste war; so war es ja doch noch nicht halsab, und früh oder spät muste die Sache doch für sie eine vortheilhafte Wendung nehmen. Doch ich will den Leser mit meinen Conjecturen nicht weiter ermüden, sondern ihm auch noch Materie zum weitern Nachdenken übrig lassen. So viel glaub ich gezeigt zu haben, daß dergleichen Dinge vollkommen von Menschen gethan werden können, ohne nöthig zu haben, den Teufel gleich herzubemühen, der sich um menschliche Dinge weder bemüht noch die Macht dazu hat [4]).

Ka=

4) Bekker hat immer Verdienst genug, N. 1. wenn er gleich darin zu viel hoft, daß er dargethan habe — Die Betrachtungen von N. 2. an, könten manche Berichtigungen und Ausbesserungen leiden; die Vergleichung der Heiligen in der römischen Kirche ist ungerecht; wir müssen Feler einzeler, noch so vieler Personen, nicht allen Lehrern der Kirche selbst, anrechnen; auch die Vergleichung N. 8. mit jetzigen gelehrten Societäten kan nicht sonderlich gefallen. Die Vorstellung N. 9 folg. ist nicht treffender. Wenigstens stehet es dem Leser frey, sich die Lage anders zu denken, oder gar nicht weiter zu bestimmen, weil es an Beweisen felet. Es hat gar keinen Zusammenhang mit unserm eigenen Christentum, wenn wir es auch gar nicht weiter betrachten, was uns doch unbekant ist. Die Betrachtungen N. 13. 14. 15. sind ganz zufällig; Leser können selbst nachdenken; es ist aber immer nicht unsre Zauberey; sie kans noch nicht seyn in dieser Zeit; sie wird erst nach und nach von Lesern fortgesetzt. Die Beurtheilung über N. 16. muß auch frey stehen; und die Historie beweiset es, daß Leser, die doch auch vernünftig und gewissenhaft waren,

Kapitel XV.

Auch kann man es aus der Bibel recht gut wissen, daß die bisher genannten Wahrsager nichts (übernatürlich) wußten.

1. Bisher haben wir diejenigen Stellen der heiligen Schrift, die von den sogenannten Wahrsagern und Zauberern handeln, zwey bis dreymal durchgegangen, um zu zeigen, theils, daß diese Leute dasjenige, was sie sagten und thaten, nicht durch Mitwirkung des Teufels sagten und thaten; theils, daß daraus ein Bund der Menschen mit dem Teufel noch weniger erwiesen werden

die Sache sich anders vorgestellet, und diesen Ausweg des würdigen Hrn. Abts dennoch nicht nötig gehabt haben; wie ich selbst dieser Meinung nicht seyn kan; es hängt aber gar nicht mit der christlichen Religion zusammen; mag jeder es beurtheilen, wie er kan. Auch an der Vorstellung vom Verfluchen N. 17. liegt nichts; jene Historien sind was sie sind, und unsre Vorstellungen ebensals; daher kan Josephus, Bekker und jeder Leser sich die Art und Weise der Sache vorstellen, wie er immer mag; sie ist nicht beschrieben, und wir können jene Historie nun nicht erschaffen. Es haben viel Leser, Juden und Christen, dem Bileam eine wirkliche Inspiration und Offenbarung beigelegt; worin wenigstens nichts unmögliches ist, ausser nach dem Urtheil der Naturalisten; mit denen hat Bekker nichts zu thun. Die Gedanken N. 20. 21. über den Stern der Weisen, sind von der ältesten Zeit der Christen her, sehr ungleich gewesen; warum sollen sie nicht noch immer frey bleiben; aus dieser Stelle aber es herzuleiten, ist freilich sehr schwer, wo Stern notwendig improprie gilt, und aus Jacob, ist nicht aus dem Lande der Magier. Die Uebung der christlichen Betrachtungen über solche Stellen ist und bleibet sehr ungleich. Eben so frey und unwichtig für uns sind Betrachtungen über jene Sclavin; daß sie die Absicht gehabt, frey zu werden: ist historisch nicht zu erweisen; die Absicht der Erzälung, ist es noch weniger, dis den Lesern zu zeigen; **Bekkers Gedanken sind also nicht eben die einzigen wahren.**

den könne, wol aber das Gegentheil. Und dann haben wir gesehen, was sie eigentlich für Leute waren, was sie für Absichten hatten, und was sie wirklich ausrichteten. Nun bleibt noch die Frage übrig, (um nichts zu überschlagen) ob es blosser Schein und Betrug war? oder ob sie wirklich die an sie gethane Fragen mit Gewisheit beantworten konnten? und ob sie die Wunderwerke in der That verrichtet haben, die man ihnen zuschreibt? Erst wollen wir diese Frage in Rücksicht auf die Wahrsager beantworten, und dann in Absicht der Zauberer. Beydes kann kurz geschehen, weil wir uns durch die vorhergehende Untersuchungen diese Arbeit schon sehr erleichtert haben.

2. Die Weisen Aegyptenlandes und die Chartümim, die Pharao zusammen rufen ließ, seinen Traum zu deuten, wusten gar nichts. Sie bekannten ihr Unvermögen, und ein hebräischer junger Sklave befriedigte die Forderung des Fürsten. Dieser maßte sich selbst nicht mehr Weisheit an, als die übrigen besassen, Gott schenkte ihm diese Kentnisse unmittelbar. Das stehet bey mir nicht; (sprach Joseph 1 Mos. 41, 16.) Gott wird doch Pharao gutes weissagen. Vorher, Kap. 40, 8 sagte er zu den Gefangenen: Auslegen gehört Gott zu. Indessen hatte er Zutrauen zu Gott, daß er ihm die Gnade wol erzeigen würde, besonders in diesem Falle, wenn sein Vertrauen standhaft bliebe, die Träume zu deuten; drum verlangte er auch, ohne sich weiter zu bedenken, daß seine Mitgefangene ihm nur ihren Traum erzählen solten. So auch Kap. 41, 25. Gott verkündige Pharao, was er vor hat. Und nachdem er, zur völligen Zufriedenheit des Fürsten, die Bedeutung des Traums bekannt gemacht, und ihm einen guten Rath gegeben hatte; so erklärte Pharao auch in Gegenwart aller Hofleute, (und niemand widersprach ihm,) daß der Geist Gottes in Joseph sey. v. 38.

3. Die Weisen am Hofe zu Babel waren eben so unwissend, als die Aegyptier, und gestanden es ohne Umstände: daß weder sie, noch irgend ein Mensch auf Erden sagen könne, was der König forderte, für den sie doch gewis mehr gethan hätten, als für sonst jemand. So ist auch kein König, wie groß oder mächtig er sey, der solches von irgend einem Sternseher, (Chartom) Weisen, (Aschaph) oder Chaldäer fordere. Und was verlangte denn der König von ihnen zu wissen? Nicht was sein Traum bedeute, sondern was es für ein Traum gewesen sey? Dis solten sie ihm vorläufig sagen, und denn die Bedeutung. Dis lezte liessen sie sich gefallen, das erste verbaten sie aber: denn es sey zu hoch und sey niemand, der es vor dem Könige sagen könne, ausgenommen die Götter, die nicht bey den Menschen wohnen. Dan. 2, 10. 11. Die Götter, Genii und Dämonen, die unter den Menschen ihr Wesen trieben, könnten, ihrem Vorgeben nach, wenn sie erst beschworen und sodann befragt wurden, dasjenige offenbaren, was man wissen wolte, und es hieß: daß die Dämonen alles wüsten, was den Menschen betrift, und sein Schicksal in Händen hätten. So haben wir B. 1. Kap. 2. N. 11 den grossen Plato davon sprechen gehört. Hier war das Vorgeben der Weisen, als sey die Sache den Dämonen selbst zu hoch, und nur höhern Göttern, die mit den Menschen keinen Umgang pflögen, bekannt, weiter nichts, als leres Vorgeben, um sich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen.

4. Allein der König lies sich so leicht keine Nase drehen, sondern blieb bey seiner vorigen Bemerkung: daß ihre Absicht nur sey, Frist zu suchen, um sich zusammen zu berathschlagen, was sie ihm sagen wolten, das seinem Befehle noch am angemessensten sey, oder ihm am besten gefiele, und das am zweydeutigsten sey, um auf jeden Erfolg angewand zu werden, damit ihr Ruhm, daß sie ehrwürdige Propheten wären, ungekränkt bleibe.

Die

Die Sache spricht für sich selbst, denn was war leichter? Die Zukunft oder das vergangene zu wissen? Der Traum war bereits vorüber, und mit alle ihrem Verstande konten sie es nicht heraus bringen, worin er bestanden hatte. Die in dem Traume angezeigten Dinge solten künftig erst geschehen, desto schwerer waren sie ausfündig zu machen. Freylich konnte es Merkmale geben, aus welchen man die Bedeutung des Traums hätte entzifern können, wenn der Traum selbst erst bekannt gewesen wäre, gleich einer Schrift, die man erklären kann, wenn das Buch erst offen vor uns liegt, daß man es liest. Ist aber das Buch verschlossen oder der Brief versiegelt; wer sagt uns denn, wie die Buchstaben gelesen und die Worte verstanden werden müssen, die niemand sehen kann? Es. 29, 11.12.13. Aber wie kömt es denn, daß Leute, die sich dafür ausgeben, alles aus den Sternen sehen zu können, oder von den Göttern Unterricht zu empfangen, nicht sehen können, daß es eben Nacht gewesen sey, wenn die Sonne sich in Osten über den Horizont erhebt; oder bald wieder Nacht seyn werde, wenn sie sich in Westen dem Horizonte wieder nähert? Das ist; warum solten die Dämonen, die die Träume doch im Menschen erwecken und lenken, (B. 1. Kap. 2. N. 11.13) nicht selbst eben so gut wissen, und es ihren Creaturen entdecken können, was sie schon gethan haben, als was sie noch erst thun wollen?

5. Aber solte es auch wol ihr Ernst gewesen seyn, des Königs Traum zu deuten, falls er ihn erzählt hätte? Dem Könige Belsazar konnten sie ja nicht einmal die Schrift erklären, die doch vor ihren Augen an der Wand geschrieben stand. Dan. 5. Daniel muste hier wieder alles allein thun, erst die Schrift lesen und denn sie erklären. Denn ohnerachtet alle Chachamim und Aschaphim hinauf vor den König gebracht wurden; so konnten sie doch weder die Schrift lesen, noch die Deutung dem Könige anzeigen, v. 8. 15. Aber Daniel? Dem gab

die

die Königin selbst das Zeugniß: daß er den Geist der heiligen Götter habe — der würde es sagen können, was es bedeute. v. 11. 12. Und das that er auch. v. 25=28. Daß diese Schrift unleserlich, und wenn sie auch hätte gelesen werden können, doch allen übrigen undeutbar war, habe ich in meiner Erklärung des Propheten Daniels, §. 338 gezeigt.

6. Von den andern habe ich jezt nichts weiter zu sagen. Denn Bileam bekannte selbst, daß alles, was er vorher sagte, durch den Geist Gottes geschehe, und verließ die Kesamim und Nechaschim, 4Mos. 24, 1. nachdem er erklärt hatte, daß sie weder in noch wider Israel das geringste vermöchten. Kap. 23, 23. Aber warum nicht, wenn, nach ihren Vorgeben, die Dämonen doch alles wusten? Oder da man heut zu Tage den Teufel so viele Dinge wissen läst, die die christliche Kirche betreffen; so muß man sich wundern, daß er sie damals so schlecht wuste, als die Kirche noch so klein war, und weit leichter durchzustöbern war, als jezt; damals, als sie mit Gott noch nicht so genau verbunden war, als jezt, und es ihm nicht so schwer fallen konnte, sich zwischen beyde zu stecken. Warum verstummten die Orakel, nach ihrem eigenen Geständniß, so bald, und warum nahm das Wahrsagerwesen ein so plötzliches Ende? Und das alles soll doch geschehen seyn, wenn gewisse Traditionen von den ersten Christen her wahr sind. Die Priester der Philister haben bey Gelegenheit der zurück zu schickenden Bundeslade nichts gewisses vorher gesagt, sondern den Erfolg zweifelhaft gelassen. Wäre dieser noch anders gewesen, als sie ihn mit ihrem entweder, und oder weissagten; so würden sie auch denn um Ausflüchte nicht verlegen gewesen seyn, um die Heiden, die ihnen ergeben waren, fein bey Muth und Dunkel zu erhalten. So behilft sich z. E. oft ein unerfahrner Arzt, wenn die Krankheit einen ganz andern Ausgang nimt, als er prophezeit hatte: es sey ein Zufall gewesen, der unter tau-

send malen nicht ein einzigsmal eintrete, man habe ihn also weder vermuthen noch verhüten können. Daß der Wahrsagergeist der alten Hexe zu Endor, der dem Saul sein nahes Ende weissagte, seiner Sachen auch nicht gar zu gewis war, hab ich B. 2. Kap. 24 gezeigt, und eben so wissen wir es jetzt auch, daß die Sklavin zu Philippis nichts wichtiges weissagte, das nicht jeder andere auch gekonnt hätte, und so viele Menschen bereits wusten und glaubten.

7. Jetzt komme ich nun von den vorgeblichen Kentnissen dieser Leute auf ihre Macht, wozu ich Beyspiele aus Aegypten herholen muß. Schon lange haben sich die Schriftgelehrten darüber gezankt: ob die Mecaschephim und Chartümim, die sich Mosi und Aaron widersetzten, die Thaten wirklich verrichtet hätten, oder ob es nur so geschienen habe? Kap. 5. N. 5. haben wir die Meinung unsrer Bibelübersetzer angeführt; sie hätten nemlich den Leuten die Augen dergestalt begaukelt, in der That sey es aber so nicht gewesen. Den Teufel lassen sie zu; aber um diesen Schein, diese Augenverblendung hervorzubringen, hätten sie wol ohne ihn fertig werden können. Unsere Dollmetscher sagen: sie thaten auch also, wie Moses und Aaron thaten, sagt der Text, nemlich dem äusserlichen Anscheine nach, nicht aber in der That, und dis sage ich mit ihnen. Sie thaten so mit ihrem Beschwören, es mag nun was darauf erfolgt seyn, oder nicht. Sie thaten auch also, und was thaten sie denn? Ein jeder warf seinen Stab hin, just wie sie es die Abgesandten Gottes auch machen sahen. Und der Erfolg? da wurden Schlangen draus. 2 Mos. 7, 11. 12. Als alles Wasser im ganzen Lande in Blut verwandelt war; thaten die aegyptischen Chartümim auch also mit ihrem Beschwören; v. 22, Es steht aber nicht dabey, was sie thaten und was der Erfolg war. Zum drittenmale, mit den Fröschen thaten sie auch also mit ihren Beschwören, und was denn? Sie liessen Frösche

über

über Aegyptenland kommen. Kap. 8, 7. Aber nun weiter, als Moses und Aaron den Staub schlugen, und Läuse draus wurden. Die aegyptischen Weisen schlugen, (sagen unsre Dollmetscher auf dem Rande) wider die Erde in den Staub, wie Aaron gethan hatte. Das ließ sich von ihnen erwarten, aber ihre Absicht? Sie wolten auch Läuse (Mücken) machen, aber sie konten nicht. v. 18 aber warum konnten sie nicht?

8. Bey allen Schriftstellern, die ich darüber nachgelesen habe, finde ich einerley Antwort, nemlich, daß durch ein gerechtes Urtheil Gottes hier die Kraft der Zauberey, (wie einige sagen) oder des Teufels, (alles im Grunde einerley und alle einig) gestöhrt worden sey. Die hochgelahrten Herren müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich sage: daß ich um dieser Antwort willen nicht nöthig gehabt hätte, so viele Bücher nachzu sehen, da mir sie ein Kind unter zehn Jahren hätte sagen können, wenn ich sie nicht gewust hätte. Ich war noch nicht so alt, als ich schon einige male die Antwort auf die 28ste Frage des Catechismus hergesagt hatte: daß alle Geschöpfe in der Hand Gottes sind und sich wider seinen Willen nicht rühren noch bewegen können. Die Bibel, aus der wir die wahre Antwort auf Fragen dieser Art nehmen müssen, gibt uns, meines Wissens, kein Beyspiel ähnlicher Antwort. Ich nehme an, daß Gott die erste und oberste Ursache aller Dinge sey, und daß nichts böses, selbst von Menschen nichts, ohne seinen Befehl und Willen geschehe, auch denn nicht, wenn sie sich untereinander unterdrücken, und aufreiben. Kl. Jer. 3, 34-38. Das ist mir noch nicht genug, wenn ich nach den Gründen frage, warum eine Unterursache etwas thun oder nicht thun könne, wenn man mir sagt, daß es Gott so gefalle. Dis weis jeder, und es macht niemanden weiser, als er ist. Ein jedes Geschöpf wirkt nach seiner Art, und nach der ihm von Gott anerschaffenen Kraft, die der Erhalter immer fortwähren läßt; besonders

sonders thun dis die vernünftigen Geschöpfe, Engel und Menschen, die freyen Willen beym Wählen haben, jedoch unter Gott. Aus diesem Grunde thun sie es auch wirklich, was sie wählten, wenn es in ihrem Vermögen steht. Thun sie es nicht, was sie zu thun wünschten, so ist es ein Beweis, daß ihnen die Kräfte darzu fehlen, oder eine grössere Macht sie daran verhindert.

9. Den aegyptischen Chartumim fehlte es gewis nicht an gutem Willen, Mücken aus dem Staube hervorzubringen — aber sie konten nicht. Widerstand ihnen etwa die Kraft Gottes unmittelbar? oder war ihnen irgend eine andere Ursache im Wege? Nein! wenn eine Sache diese Lage hat, so drückt sich die Schrift so aus, als habe Gott es verhindert oder nicht zugelassen. 1 Mos. 20,6. Apgesch. 16, 6.7. Oft wird dis auch von einer von Gott abhangenden Unterursache gesagt. Röm. 1,13. Thess. 2, 18. Wird von Menschen erzählt, daß sie, gewisser Ursachen wegen nicht gekonnt haben; so wird diese Ursache auch zugleich namhaft gemacht, z. E. und Mose konnte nicht in die Hütte des Stifts gehen, weil die Wolke drauf blieb. 2 Mos. 40, 35. Wäre dis Hinderniß nicht gewesen, so lag keins in ihm selber, da er noch stark genug dazu war, stärker, als 40 Jahre hernach, als er klagen mußte; Ich kann nicht mehr aus und eingehen. 5 Mos. 31, 2. Und wenn auch jemand zur Zeit eines Platzregens übrigens recht gut auf seinen Füssen stehen kann, so sagt man doch: er kann nicht haussen stehen. Esr. 10, 13. Von den Aegyptiern heist es aber schlechtweg: sie konnten nicht, gleich jenen Halbjuden, die nicht jüdisch reden konnten, Nehem. 13, 24 oder dem Rabsake, der sich heraus ließ: Israels Gott würde sein Volk nicht erretten können, so wie er dis von den falschen Göttern mit Recht sagt, daß sie ihren Völkern nicht helfen konnten. 2 Chr. 32, 15. Der Fehler lag also an ihnen selbst, an der Sprachunwissenheit;

also kein Hebräisch sprechen, und an der Macht, also niemand erretten zu können.

10. Aus eben diesem gedoppelten Grunde konnten die Chartümim keine Läuse machen; denn theils wusten sie das Werk nicht beym rechten Ende anzugreifen, und theils fehlte ihnen die Kraft dazu. Aber konten sie denn Schlangen, Blut und Frösche machen, und allein keine Läuse? Denn von den übrigen drey Wundern heist es ja, daß sie sie nachgemacht hätten? Ich mag weder mich noch meine Leser mit den vielen Meinungen bemühen, die sowol jüdische als christliche Scribenten hierüber ausgeheckt haben; da keiner das geringste beweist, und alle so was in den Tag hineinrathen. Wahr ist es, die Chartümim thaten von alle dem, was Moses und Aaron thaten, gar nichts, und nirgends wird dis auch von ihnen gesagt. Denn nirgends steht: Ja-asu-zoth, sie sie thaten das, sondern ja-asu-ken, sie thaten so. Aber wie thaten sie denn? Sie thaten so mit ihren Beschwörungen, d. i. ihr Hocus Pocus hatte äusserliche Aehnlichkeit mit den Handlungen der Gesandten Jehovens, und dis machten sie, meines Erachtens, ohngefähr so. Dreymal äften sie Mosi und Aaron nach, bis es an die Mücken kam, und nun wird es leicht zu begreiffen, warum sie diese weder wirklich noch zum Schein nachmachen konnten.

11. Was nun das erste Wunder betrift; so konten diese Leute ganz gemächlich Schlangen von allerley Grösse bey sich verborgen haben und sie aus ihrer Gaukeltasche hervor langen, wenn sie mit Behändigkeit die Stäbe auf die Seite geschaft hatten. Aber Aarons Stecken verschlang diese abgerichtete Schlangen. Hiervon habe ich im vorhergehenden Kapitel N. 11 etwas berührt. Hier will ich meine Meinung umständlicher erzählen. Aaron hatte bald einen Stab, bald eine Schlange in der Hand, sie aber beydes zu gleicher Zeit, nur daß sie bald das eine bald das andre sehen liessen. Aarons

Stab

Stab ward wesentlich verwandelt, und zu einer wirkli=chen Schlangen, aber ihre Schlangen und Stäbe ver=änderten nur den Ort. Aarons Stab verschlang ihre Stäbe, und nun waren sie hin, und sie konnten sich nicht mehr anstellen, als wenn ihre Schlangen wieder zu Stä=ben geworden wären, denn diese hatten sie nicht mehr; oder sie hatten keine Schlangen mehr, um vorzugeben, sie verwandeln zu können, die der auf dem Boden lie=gende Stab Aarons verschluckt hatte; ihr Latein hatte also ein Ende. Die Gaukeley mit dem Wasser und den Fröschen war eben so leicht. Sie machten das Wasser zu Blute, nicht durch das ganze Land, denn da war schon alles Wasser verwandelt, wohin man nur sah; sondern vielleicht hatten sie dazu Wasser aus dem rothen Meer genommen, (wohin sie in sieben Tagen, hin und zurück kommen konnten, und so lange währte ja die Wasser Verwandelung) und behende etwas hineinge=worfen, es roth zu färben. Sie liessen auch Frösche über Aegyptenland kommen, es steht aber nicht dabey, daß sie die Frösche gemacht hätten. Folglich wird dis Mosi und Aaron auch nicht zugeschrieben; aber steht denn auch da, daß die Chartümim die Frösche so augenblick=lich und in solcher Menge hätten aus dem Flusse herkom=men lassen? Durch das Wunder der Gesandten Gottes wimmelte alles von Fröschen, sie konnten also leicht eini=ge auflesen, und sie nach gutbefinden vor den Tag bringen.

12. Nun sehen wir es, warum sie keine Läuse ma=chen konten. Nicht etwa, wie die Juden fabeln, als wenn kein Hexenmeister, selbst der Teufel nicht, im Stande wären, eine kleinere Creatur als ein Gersten=korn hervorzubringen, (denn beyde können gar nichts schaffen,) sondern die Thierchen waren unsern Taschen=spielern zu klein, um damit betrügen zu können. Denn um zu zeigen, daß es Läuse (Mücken) wären, musten sie nahe vor das Gesicht gebracht werden. Schlangen,

blutiges Wasser und Frösche kann man in der Ferne sehen, oder etwas anders dafür halten; aber sieht man Läuse, oder glaubt sie zu sehen; so muß man sie nahe vor den Augen haben. Mit Läusen läst sich nicht aus der Gaukeltasche spielen, und hier ist alle Geschicklichkeit vergebens, ein Blendwerk zu machen, daß die Zuschauer glauben, sie kämen aus ihr hervor, wo sie vorher doch nicht waren. Merkwürdig ist es, daß die Charümmim dis selbst bekannten, und ihr Spiel verlohren gaben, mit dem sie den Fürsten so lange Zeit amusirt hatten, dagegen aber gestehen musten, daß die Thaten der Hebräer das wirklich wären, was sie zu seyn schienen. Nun bekanten sie, daß Moses und Aaron recht thaten, ihre Wunder für Beweise auszugeben, daß Jehova Gott sey, und daß dieser Gott sie für seine sehr getreue Diener halten müste, weil er so grosse Dinge durch sie verrichtete. Daß dis Bekenntnis ihr Ernst war, sieht man daraus, weil sie alle ihr Nachäffen aufgaben und nicht weiter auch so thaten mit ihrem Beschwören, aus Furcht, Moses und Aaron möchten ihr Spiel verrathen, wenn sie nach so einem treuherzigen Geständnisse noch hartnäckig bleiben und weiter nachäffen wolten, und dann wäre ihr Credit zu Ende gewesen.

13. Nach diesen finden sich im alten Testamente keine mehr, von welchen wir noch sprechen müsten. Im neuen Testamente ist uns auch keiner aufgestossen, ausser dem Simon und den Söhnen des Hohenpriesters Sceva, die vorgegeben hätten, etwas der Art zu seyn oder zu thun. Apgesch. 8,9=24. Kap. 19, 13=18. Nachdem, was wir Kap. 7. N. 14. 15 von dem erstern gesagt haben, hat er nicht das geringste hervorgebracht oder ausgerichtet, das nicht ganz natürlich gewesen wäre. Durch Gaukeleyen und natürliche Handgriffe, die unnatürlich zu seyn schienen, und durch besondere Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Natur, war er zwar vermögend, Dinge vorzustellen oder zu thun, die Hans Hagel für so

groß hielt, daß nichts geringeres, als die grosse Kraft Gottes in diesem Magier seyn müßte. Aber es waren keine Chartümim und Magi selbst, die ihm dis Zeugniß gaben, wie sie es Mosi und Aaron thaten. Der blinde, Samaritische Pöbel, der zur Halbscheid Heiden war, 2 Kön. 17, 24 - 34 konnte über seine Handlungen kein rechtsbeständiges Zeugniß ablegen, denn ihre Sinnen waren durch seine verborgene Künste (μαγειαι) verrückt. (bezaubert übersetzen es unsere Dollmetscher. Das Wort leidet aber diese Bedeutung nicht, sondern nur, geheime Künste, Handlungen, die eine vertrauliche Bekanntschaft, mit den Geheimnissen der Natur voraussetzen.) Aus der Bibel kann man demnach gar nicht erweisen, daß dieser Simon das geringste Grosse wirklich gethan habe.

14. Da aber dieser Simon der einzige ist, dessen so umständlich gedacht wird, und dessen Leben und Thaten noch weiter von den Geschichtschreibern der ersten Kirche beschrieben worden; so wollen wir, denen Gelehrten zu gefallen, die aus der Historie dieses Mannes so viel Werks machen, sie noch etwas näher prüfen, um denenjenigen, die uns in diesem Felde für einen Fremdling halten, zuzeigen, daß wir es wol wagen dürfen, auch hier aufzutreten. Verschiedene dieser Scribenten unter den ersten Christen, z. E. Epiphanius, Eusebius und a. m. haben uns von diesem Simon wunderliche Dinge in ihren Schriften hinterlassen Nach ihrem Vorgeben soll er ungeheure Ketzereyen ausgestreut und unbegreifliche Dinge durch Hülfe des Teufels oder der Dämonen gethan haben. Aber von ihm selbst haben sie nichts unmittelbar gesehen oder gehört, da sie drey hundert Jahr später schrieben, als Simon lebte; sie führen auch keine einzige Schrift an, in welcher sie diese Ketzereyen von ihm aufgefunden hätten. Eusebius erzählt uns in seiner Kirchengeschichte alles, was er von diesem Simon weis, mit Justinus Worten, der freylich 150

Jahr

Jahr älter ist, als er; aber um so vieles ist seine Erzählung auch jünger, als Simons Taufe, die er vom Philippus erhielt. Und dann handelt ja auch die ganze Erzählung blos von der Ehre, die die Heiden diesem Simon nach seinem Tode erwiesen, welches uns hier gar nichts angeht. Von grossen Dingen aber, die er durch seine Zauberey soll gethan haben, herscht hier ein tiefes Stillschweigen. Jüngere Schriftsteller gedenken noch einer zweyten Widersetzung dieses Simons, er soll sich nemlich Petro in Rom, unter der Regierung des Nero widersetzt haben; sie vergessen aber ihre Gewährsmänner, und denn sind sie sich auch in der Sache selbst und in Absicht der Umstände nichts weniger, als einig. Sie erzählen unter andern von ihm, daß er in Rom in der Luft geflogen; Petrus habe aber durch sein Gebet bewirkt, daß er herunter gefallen und zerschmettert worden sey, aber dis alles riecht stark nach Legenden *).

15. Die Sache mit den sieben Söhnen des Hohenpriesters Skeva erklärt sich selbst. Denn hätte ihr Beschwören die geringste Kraft gehabt; so würde ihnen der Kerl, von dem sie einen bösen Geist austreiben wolten, nicht so handgreiflich mitgespielt haben, da der böse Geist sie selbst vertrieb, und sie Gott dankten, daß sie mit zerrissenen Kleidern, ob gleich nicht ganz mit heiler Haut, davon kamen. Ich habe oben, Kap. 7. N. 20 von diesen Betrügern das nöthigste gesagt. Dachten sie etwa vorher, der buchstäbliche Name Jesus sey von einer magischen Kraft, sie wolten es auch einmal mit ihm wagen; so sahen sie sich mit Schimpf und Leidwesen betrogen. Und wer davon läuft, gibt der es nicht genug zu erkennen, daß er nicht bleiben durfte? Will man mir

den

*) S. Chr. Wilh. Franz Walchs Ketzerhistorie, Th. 1. Abschn. 3. S. 135 f. wo die Geschichte dieses Magi sehr gut ins Licht gesetzt, und Anleitung zum weitern Nachforschen gegeben wird.

den Einwurf machen, daß hier die Wunderkraft der Apostel diesen Erfolg bewirkt hätte; so beantwortet ja die Geschichte selbst diese Aussicht. Der Apostel wird hier mit keiner Sylbe gedacht, sondern der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig und warf sie unter sich, also, daß sie nacket und verwundet aus demselbigen Hause entflohen. Rasende sind gemeiniglich durch ihr kochendes Blut und das mächtige Treiben der Lebensgeister, weit stärker, als andere Menschen; folglich war der ganze Vorfall blos natürlich 5).

Ka-

5) Es ist deutlicher, wenn man sowol in die Aufschrift dieses Kapitels, als in manche Stellen den Zusatz einrückt, daß sie nichts übernatürlicher Weise wüßten; und dis wird doch theils voraus gesetzt, theils von den Magiern späterer Zeit vorgegeben, und unsern Zauberern beigelegt. Ueber Dan. 2, 10 11. kan ein Leser mehr und anders denken als Bekker hier anzeigt, man kan wenigstens hier im Text nichts finden, das auf Dämonen sich beziehe. Dis gilt noch mehr von N 4. Die Redensart, den Geist der Götter haben, N. 5. und den Geist Gottes haben, N. 2. zeigt einerley Sache an, die man sonst θεοπνευστον nent, ehe noch Reuelatio davon unterschieden wurde; welche Unterscheidung auch nicht historisch ist. Bekkers Schluß N. 6. ist ganz richtig, daß der Teufel viel leichter diesen Umfang seines Wissens und Thuns, damalen hätte zeigen können; indes glaubte der gemeine Haufe damalen alles, was wir jetzt so leicht verwerfen. Ich halte es der Mühe nicht werth, über N. 7 f. mich weitläuftig einzulassen; ich bedaure es ernstlich, daß so viel christliche Lehrer so viel kostbare Zeit und so viel Nachdenken angewendet haben, so sie weit nützlicher hätten verwenden können. Auch Bekker konte kürzer wegkommen, wenn er dunkle Stellen nicht zu Beweisen zulies; welches niemand tadeln konte, wenn auch andre es nicht für dunkle Stellen hielten. Der angebliche Unterschied N. 10. zwischen Soth, und Ken: wird wol wenigen ein Genüge thun. Es gefält mir N. 11. gar nicht, meine Einwendungen will ich aber nicht mittheilen, der Kürze wegen; ich lasse indes andern Gelehrten eben diese Freiheit. Auch die Anzeige, N. 12. aus Furcht, Moses und Aaron

Kapitel XVI.

Wenn man diejenigen Schriftstellen gehörig prüft, die solchen Leuten einige Kenntniß und Macht, übernatürliche Dinge zu thun, zu zuschreiben scheinen; so sagen sie im Grunde nichts weniger, als dis.

1. Noch müssen wir nachsehen: ob auch in einer der Schriftstellen, die wir bisher der Untersuchung unterworfen haben, oder in irgend einer andern, die noch nicht da gewesen ist, etwas angetroffen werde, woraus erwiesen werden könte: daß irgend einmal ein Wahrsager oder sogenannter Zauberer jemals wirklich was grosses gethan habe, oder doch im Stande gewesen wäre, es zu thun. Keine einzige der Schriftstellen, die wir bis jetzt ein oder mehrmal angeführt und geprüft haben, bleibt hierzu weiter brauchbar, ausser vielleicht 5 Mos. 13, 1. 2 über welche wir Kap. 8. N. 18. 19. 20 schon so viel gesagt haben,

möchten ihr Spiel verraten, ist ganz ungründlich; Moses und Aaron musten es vom ersten Augenblick an thun, wenn es nach unsern geläufigen Urtheilen gehen solte. Ob Simon N. 13. ein Naturkündiger gewesen ist, kan man nicht entscheiden; μαγευειν, μαγεια, hat schon eine locale historische Bedeutung, die nicht aus unsrer Begreiflichkeit abhängt. Aus solchen Localideen ist der Zuwachs der Erzälung gesponnen worden, den wir bey christlichen Verfassern antreffen; der Geschmack der Zeit brachte es mit sich, daß solche Legenden gerade so aufgestutzt wurden; in andern Gegenden aber leate man ihm spitzige Disputationen unter, (Recognitiones Clementis.) Es ist eins so wenig wahr als das andre; jene Romanen aber von seinen Thaten in Rom, die ganz heidnische Anlage haben, sind vornemlich Ursache, an änlichem Aberglauben der Christen. Die Beurtheilung endlich der Söhne Scevä, hat jetzigen guten Grund für Bekker und andre Leser; sie ändert aber nichts in den Meinungen damaliger Zeitgenossen; in diesem Locali muß man die Erzälungen lassen; es ist nun ganz vorüber; ausser wenn Leser jene Zeitgenossen werden.

haben, als damals sachdienlich war. Ich will diese Stelle, so weit sie noch jetzt für mich zweckmäßig bleibt, noch näher beleuchten, und dann zu andern übergehen.

2. Die Worte, auf welche es hier noch zunächst ankomt, sind: und (der Träumer) gibt dir ein Zeichen, und das Zeichen komt. Ausser den Uebersetzern stosse ich auf keinen einzigen Bibelerklärer, der nicht der Meinung wäre: Gott erlaube dem Teufel zu Zeiten, seinen Anhängern durch dergleichen Wunderzeichen beyzustehen, wodurch sodann auch der scharfsichtigste leicht muß verführt werden können. Und komt man mit ihnen tiefer in den Text; so leugnen sie doch, daß der Teufel eigentliche, wahre Wunder verrichten könne, und behaupten, er thue alles durch natürliche Mittel. Aber dafür sey er auch ein desto besserer Physicus *), ein weit mächtigeres Wesen; als ein Geist geschwinde, wie der Blitz, und könne vieles thun, das die Kräfte der Natur zu übersteigen scheine. Wenn sich das Ding so verhält, (wovon

*) Meine deutschen Leser werden zum Theil schon die Ehre haben, Seine Hoch: Wohl: Ehrwürden, den Hrn Pastor J. M. Reichster zu Rodefels zu kennen, der in Anno 1775. einen Briefwechsel von der Zauberey zusammen schmierte, ihn dann vel quasi ertappte, und in Anno 1777. bey Christian Gottlob Hilscher in Leipzig drucken liess. Dieser Herr Pastor Reichster producirt uns einen gewissen Herrn Mag. Sophos, in Wahrstadt zu erfragen, der sub dato den 6ten Dec. 1775. dem Herrn John, Docteur en Droits tres celebre à Freystein, pag. 84. dickbesagten Buchs, schreibet: „Ein Physicus, der kaum 20, 30, 40 Jahre den natürlichen „Dingen nachgedacht hat, der die Ursache des Regens, des „Knalles, des Donners und Gewitters zu erklären weis, „auch wohl im kleinen zeigen kann, kann unmöglich mehr „wissen und prästiren, als ein Geist, der beynahe 6000 „Jahre die Physik studirt hat, und doch wohl im Anfange „mehr wuste, als ein hundertjähriger Physicus.; Wie? „dieß kommt Ihnen wunderlich vor? Und siehe! es ist die „Wahrheit, denken Sie nur nach.„ Der Hoch: Edelgebohrne, Best: und Rechts: Höchgelahrte Herr N. N.

(wovon ich jedoch in obbenanntem Kapitel das Gegentheil glaube gezeigt zu haben,) so müssen nicht allein unsere Naturkundige, sondern auch unsere grösten Theologen, (die dieser Meinung zufolge in Vergleichung mit der grossen Gelehrsamkeit und Macht des Teufels Erzignoranten sind,) das Ding anstaunen, wie die Kuh das neue Thor; denn es wird auf die Weise doch immer unmöglich bleiben, aus den Zeichen und Wundern zu schliessen, daß das Wort von dem wahren Gott herrühre. Diese Meinung streitet auch ausdrücklich wider die Aeusserung selbst, 5Mos. 18, 21.22. Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts draus, und komt nicht: das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat, der Prophet hats aus Vermessenheit geredt, darum scheue dich nicht vor ihm.

3. Was sollen wir nun hierzusagen? etwa, daß sich das Wort Gottes hier widerspreche? Nein! aber dann müssen wir auch auf Mittel bedacht seyn, allen Scheinwiderspruch zu heben, und beydes mit einander zu vereinigen. Es komt hier nicht darauf an: als leihe Gott dem Teufel und verführerischen Propheten bisweilen seine grosse Macht, um seines Volks Standhaftigkeit in seinem

John, beyder Rechten berühmter Doctor, war freylich weit gnügsamer, als wir, sonst würd' er Seine Hochwohlehrwürden, den Herrn Mag. Sophos mit eingeschlossen, irgend einem Patrone eines wohlverwahrten Tollhauses bestens empfohlen haben. Denn es ist doch im 18ten Jahrhundert wahrhaftig zu toll, solche Absurditäten noch frisch aus der Presse zu erhalten, und so viele fromme Gecke mit und ohne Priesterkragen herum wandern zu sehen, die sie mit inniger Andacht in sich fressen, wie Muhammeds Verehrer seinen Speichel leckten! O sancta philosophia! ora pro nobis! S 259. 1. wärmt Herr Pastor Reichster diesen Kohl nochmals auf.

seinem Dienste auf die Probe zu stellen; das ist, um ihnen zu zeigen, wie schwach sie an sich selbst sind, wenn sie sich verführen lassen; oder wie aufrichtig sie durch Gottes Gnade im Glauben an ihn verharren, wenn sie, trotz solcher schweren Prüfung, doch der Wahrheit treu verbleiben. Denn es ist, nach demjenigen, was ich in besagtem Kapitel bereits hierauf geantwortet habe, schlechterdings unmöglich: daß einerley Mittel, gleichgöttlich und wirksam, den Menschen zur Wahrheit und zur Lüge, zur Tugend und zum Laster, zu Gott und von Gott leiten solten. Ich sage einerley Mittel, wenn sie zu beyderley Gebrauch Zeichen und Wunder sind, die zu desto mehrern Befestigung verwand werden; gleich göttlich, denn Gott ist es, der allein Wunder thut, Ps. 72, 18. und gleich wirksam an sich und um eben der Ursache willen. Denn sind sie Wunderzeichen Gottes, die er den Teufel und die seines Theils sind, zur Befestigung falscher Lehre thun läst; so müssen sie von göttlicher Kraft seyn, und in dem Falle muß der arme Israelit, wenn er nicht noch steifköpfiger seyn will, als die sogenannten aegyptischen Zauberer, bekennen und sagen: das ist Gottes Finger, der sich hierin offenbart.

4. Und was wäre denn das für eine Probe, in der kein sterblicher Mensch bestehen kann? Und kann er sich wol dabey versündigen, da er es doch nie mit Gewisheit wissen kann, ob ein solches Zeichen von Gott oder dem Teufel sey? Von den Erscheinungen behauptet Voetius wenigstens, Disp. P. I. pag. 1014. Nunquam certi esse possumus in genere de apparitione spiritus, sit ne diabolica an diuina. (Ueberhaupt genommen, können wir niemals mit Gewisheit wissen, ob die Erscheinung eines Geistes eine teuflische oder eine göttliche Erscheinung sey.) Unglaublich würde es mir seyn, daß ein reformirter Theologe dergleichen Absurda behaupten könnte, wenn es nicht da im Buche, schwarz auf weis, gedruckt stünde. Ueberhaupt genommen nicht, sagt er, gerade so, als

auch ich, wenn mir jemand begegnet und mich grüßt, überhauptgenommen, nicht wissen kann, ob er ein ehrlicher Mann oder ein Spitzbube sey. So könnte sich Satan also, nicht blos in einen Engel des Lichts, sondern in den Vater des Lichts selbst verwandeln; man könnte nach dieser Meinung glauben, Gott vor sich zu haben, und es wäre doch der Teufel. Gotteslästerliche Dummheit! Zweifelte denn Moses nicht etwa auch daran, ob es auch Gott wol seyn möchte, der mit ihm aus dem Dornbusche sprach? Oder hätte ihn sein Volk nicht verwerfen und sagen können: der Herr ist dir nicht erschienen? Blieb da das gethane Zeichen noch ein unumstößlicher Beweis? Denn wenn Gott damals sein Volk einmal auf die Probe setzen wolte, so hätten die Aegyptier ja auch wol alle zehn Wunderwerke mit ihrem Beschwören nachmachen können. Eben dieser Voetius gibt auch zu, daß der Teufel Donner, Blitz, Regen, Wind und Erdbeben schaffen könne. Disp. P. I. pag. 969 *) Wer konnte Israel nun die Gewähr leisten, daß das auf Sinai gegebene Gesetz nothwendig von Gott seyn müste, wenn dergleichen alle Naturkräfte übersteigende Wirkungen, die die Bibel, wie Voetius a. a. O. selbst gesteht, Gott besonders zuschreibt, auch dem Teufel und Consorten hervorzubringen möglich sind? und aus welchen Merkmalen

*) Erst führt er a. a. O. diese Meynung an, die alle leider nicht für wahr annähmen, und dann legt er sein Glaubensbekenntnis ab, warum er ihr beyfalle. Nos, vt verum fateamur, non videmus, cur prima sententia defendi non debeat: cum vis locomotiua daemonum sufficere videatur, ad exhalationes primitus e terra et aqua extrahendas, aut saltem ad eas iam eductas et ascendentes secundum partem aliquam intercipiendas atque ita sursum, deorsum, vorsum, prorsum agitatas et accidentalibus formis meteorologicis indutas, immittendas in quoscunque velint, *Deo ipsis id permittente.* Herrliche Philosophie! und von diesem Caliber sind gewöhnlich Voetii Räsonnements, wenn er seine Absurditäten an Mann zu bringen sucht.

malen konnte Israel es nun noch wissen, daß es Gott sey, der zu ihnen sprach?

5. Dis konnten sie aus der innerlichen Vollkommenheit, als genugsamen Zeugen, daß Gott nur allein der Geber dieses Gesetzes sey, unmöglich schliessen. Denn woraus soll z. E. unser Verstand es schliessen, daß das dritte Gebot unsers Sittengesetzes nothwendig von Gott seyn müsse, weil da der lezte und nicht der erste oder vierte Tag; oder weil just der siebente und nicht der dritte oder fünfte Tag zum Sabbathtage angeordnet steht? Und woher konnte man es errathen, daß Gott mit Ruhe gedient sey? Das Zeichen, wodurch der lezte Wochentag schon vorher ausgesondert und befestigt war, 2 Mo. 16 war, daß das Manna am sechsten Tage doppelt fiel, am siebenten Tage aber gar keins, und was am sechsten Tage fiel, blieb auch des andern Tags noch gut; ward aber auf einen andern Tag mehr gesammelt, als verzehrt wurde; so ward der Ueberrest stinkend und es wuchsen Würmer darinn. Dis war dem Volke Zeichens und Beweises genug, daß dis Gebot von Gott sey. Noch eins: wer konnte dem Volke Gottes untersagen, diese oder jene gute Geschöpfe Gottes zu essen, und wer konnte es wissen, daß das Gesetz 3 Mos. 11 das vielerley Fische und Fleisch verbot, von Gott sey? Ja, wer konnte es erwarten, daß der Gott, der seinem Volke ein so fettes Land verhieß, diejenigen Thiere verbieten würde, die am fettesten, das Schwein und den Aal? Was für einen Beweis göttlicher Abkunft tragen diese Gesetze an sich, wenn Moses, der sie dem Volke vorschrieb, nicht durch Zeichen und Wunder bewiesen hätte, daß er von Gott sey autorisirt worden, ihm diese Gesetze zu geben, und der Glanz seines verklärten Angesichts nicht Beweises genug von der Herrlichkeit des Herrn gewesen wäre?

6. Aber wenn der Teufel alle diese Wunder auch auf Gottes Zulassung verrichten kann, und wenn Gott ihm diese Erlaubniß wirklich gibt; woran konnte denn

das

das Volk erkennen, daß ein solches Gesetz von Gott und nicht vom Teufel sey? Man nehme einmal den Fall an, Gott hätte dem Teufel zugelassen, eben dieselbige Wunder zu thun, (denn in dem Falle kann er sie auch thun, sagt Voetius;) und durch einen seiner Propheten, als ob es ein zweyter Moses wäre, dem Volk zu gebieten, den ersten Wochentag als Sabbath zu feyern, oder zweymal die Woche zu ruhen, und alle Speisen zu essen, die Gott geschaffen hat, oder das mosaische Verzeichniß der verbothenen und zugelassenen Speisen abzuändern: welche Verwirrung hätte nicht daraus entstehen müssen! Wenn zwey Gesandten auftreten, und jeder im Namen Gottes Gesetze geben wolte, die so verschiedner Natur wären, daß sie schlechterdings nicht neben einander bestehen könnten, die Gesetze auch nach ihrem innerlichen Gehalt nicht von der Art wären, daß der Mensch mit seiner Vernunft ihre Abstammung von Gott anerkennen könnte; so muß ein Zeichen von Gott ins Mittel treten und entscheiden. Nun hat der erste sich durch ein solches Wunder Credit verschaft, daß er von Gott gesand sey; der zweyte läst auch an einem gewissen Wochentage, gleichviel, obs der siebente oder der dritte sey, das Manna doppelt fallen; sein Angesicht ist eben so glänzend, als das Angesicht des andern: welchem soll man nun glauben? Meines Dafürhaltens dem lezten. Denn wenn Gott etwas befiehlt; so bleibt dis Gesetz so lange gültig, bis es wieder aufgehoben wird, oder etwas anders verordnet wird, gleichwie es mit allen Gesetzen grosser Herren geht; und dann bin ich ungehorsam, wenn ich mich noch immerfort an das erst gegebene Gesetz halte.

7. Es ist demnach schlechterdings unmöglich, daß Gott jemals dem Teufel zu lassen solte, solche Werke zu verrichten, die er selbst in seinem Worte für seine eigene Werke ausgibt. Läppisch wäre hier der Einwurf: der Teufel thue ja diese nicht selbst, sondern Gott verrichte sie ihm zu gefallen, (denn dis wäre doch das wahre Re-

sul-

sultat,) oder um falschen Lehrern mit ihren Lügen durch zu helfen, und das alles durch Gottes gerechtes Gericht, wie man zu wähnen pflegt. Denn wir können, heist es ferner, die Ursachen der geheimen Rathschlüsse Gottes nicht ergründen; alles wahr, nur passt es sich hierher nicht. Mir kommen dergleichen Ausflüchte solcher Theologen vor, wie die occultae qualitates der Philosophen, die sie vors Knie spannen, wenn sie sonst nichts weiter zu antworten haben. Ja der Behelf der Theologen ist noch um desto schändlicher, sich auf geheime Rathschlüsse Gottes zu berufen, von welchen uns Gott doch das Gegentheil in seinem Worte geoffenbaret hat. Dis Wort ruft uns vom Anfange bis zum Ende der Bibel zu, daß Gott die Wahrheit und sein Wort Wahrheit sey, daß er nie lüge, daß er die Lügner vertilgen, und seine Ehre keinen andern geben wolle, die darin besteht, daß er Gott ist und niemand ausser ihm. Und er solte mit seiner Allmacht noch den Vater der Lügen unterstützen? solte den Baddim (Lügenfabrikanten) die es darauf anlegen, sein Werk zu zerstöhren, noch selbst mit Gewalt beystehen, um den Lügen, die sich wider seine Wahrheit empören, durch Wunderwerke aufzuhelfen, damit die Leute glauben möchten, nicht er, sondern ein anderer sey Gott? Ist das sein geheimer Rathschluß? Das Gegentheil ist uns geoffenbart.

8. Noch ein Umstand. Dieser Träumer oder Prophet sagt: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen. Das heist also: Jehova ist der rechte Gott nicht, wir haben bisher in Ansehung des wahren Gottes in einem grossen Irtume geschwebt. Derjenige Gott, oder diejenigen Götter z. E. die durch das Kalb, nicht dem Wesen nach, sondern zum Gedächtniß abgebildet wurden, und nicht Jehova, sind diejenigen, die uns aus Aegypten befreyet und so viele Wunder gethan haben. Er setzt ein Wunderwerk, ein wahres Wunderwerk, das über, auch wol wider die

Natur

Natur geht, zum Unterpfande, und das Zeichen komt: woher weis ein solcher Träumer oder Prophet, daß das Zeichen kommen wird, wenn es nicht in des Teufels oder seiner eigenen Macht steht? Es müste ihm also von Gott geoffenbaret seyn. Gut! ein Wunder vorher sagen, das wirklich erfolgt, oder gewis wissen, daß es erfolgen werde, ist der wahre Wunderglaube, den Gott dem Judas eben sowol mitgetheilt hatte, als die Offenbarung seines Geheimnisses dem Bileam, aber beyden zur Steuer der Wahrheit und nicht der Lüge. War jemals ein Fürst der Erden so unsinnig, mit einem Manne Scepter und Siegel zu theilen, um das Volk zu Meutereyen und zum Abfall aufzuhetzen? Was macht dieser schändliche Aberglaube nicht noch zulezt aus dem grossen, weisen und im höchsten Grade eifersüchtigen Gotte, aus seiner Ehre und aus seinem heiligen und unfehlbaren Worte, wenn dis bey den allerkräftigsten Beweisen noch trügen kann?

9. Wie nun dis Zeichen komt, läst sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß den Magiern und Naturforschern manch Wunder der Natur bekant sey, von dem das gemeine Volk nichts weis. Nicht blos das gemeine Volk, sondern selbst die Prediger und andere Allesgelehrte sind oft solche armselige Philosophen, daß man ihnen Dinge für Wunderwerke verkaufen kann, die sehr natürlich sind; oder etwas prophezeyen kann, das nach den allgemeinen, sich immer gleich bleibenden Naturgesetzen erfolgen muste. Gesetzt nun, ein solches Zeichen, das ein Träumer und Betrüger vorher gesagt hat, erfolgt wirklich einmal, und der gemeine Mann hält das Ding für ein wahrhaftiges Wunder, weil er es nicht besser weis; so war das Gesetz für das ganze Volk gegeben, das nicht im Stande ist, zwischen übernatürlichen und natürlichen Dingen zu unterscheiden, die ihnen für Wunder verkauft werden, es kann aber lesen, und das last es thun. Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie (die falschen Lehrer) das nicht sagen; so wer-

den

den sie die Morgenröthe (das Licht der Wahrheit) nicht haben. Es. 8, 20. Unwidersprechliche Wunder bewiesen es, daß das Gesetz von Gott war, und die ganze Welt wuste es, daß keine erschaffene Ursache solche Wirkungen hervorbringen kann. Die Chartümim, Measchephim und Weisen in Aegypten, die recht gut wusten, was natürlich, erkünstelt und übernatürlich sey, bemerkten selbst darinn den Finger Gottes. 2 Mos. 8, 18. Die in der Nachbarschaft umher wohnende Völker bekannten selbst, daß der Gott, von dem dis Gesetz herrührte, ein Gott sey, beyde oben im Himmel und unten auf Erden. Jos. 2, 11. Diese Wunder konnten nicht trügen, deswegen beruft sich Moses auch auf sie als auf unfehlbare und evidente Zeugnisse, das Volk mit Nachdruck von falscher Religion abzuschrecken. 5 Mos. 4.

10. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß niemals ein falscher Prophet, weder durch Gottes Vorschub noch den Beystand des Teufels, zur Empfehlung und Verbreitung falscher Lehre, noch auch der Teufel oder falsche Lehrer, auf Zulassung Gottes, irgend ein Werk zu stande gebracht haben, das die Kräfte der Natur überstiegen hätte, von der sie selbst Theile sind. Abscheulich und gotteslästerlich sind demnach die Aeusserungen, als thäte Gott etwas, dem bösen Willen des Teufels zu gefallen, aus dem vorgeblichen Grunde, sein Volk zu prüfen, und daß diese Willfertigkeit mit dem gerechten Rathschlusse Gottes bestehen könne. Ich schliesse weiter, daß Gott sein Volk zwar prüfe, nicht aber verspotte, so wenig er sich spotten läst, und so wenig er zum bösen versucht wird, eben so wenig versucht er jemand dazu Jac. 1, 13. Die sogenannten Zeichen der Geister der Teufel (δαιμονων) wegen des Thiers und des falschen Propheten, die nach der Weissagung Johannis, sehr zu erwarten stunden, Offb Joh. 16, 14. Kap. 19, 20 und hätten sie, nach apocalyptischem Sprachgebrauche, (der sehr mystisch allegorisch ist,)

selbst

selbst Feuer vom Himmel fallen gemacht; Kap. 13, 13. waren doch nur Zeichen der Lügen, d. i. falsche Zeichen, 2 Thess. 2, 9 nichts reelles, sondern eitel Schein.

11. Was hilft also das Disputiren: ob und in wie fern der Teufel und falsche Lehrer Wunder thun können, da beyde keine thun, der Teufel und die sogenannten Zauberer eben so wenig, als jeder andere Mensch! Alle die Schifsladungen von Büchern der seyn wollenden Natukundiger und Theologen, die über solche Fragen geschrieben sind, und in welchen man die Grenzen der Macht des Teufels auf ein Haar will bestimt haben, sind in meinen Augen weiter nichts, als παραδιατριβαι, Schulgezänke, Ausschweifungen. Das Resultat solcher Zänkereyen pflegt zulezt dis zu seyn: Gott und seine Propheten hätten immer gute Absichten bey ihren Wunderwerken, der Teufel aber und sein Troß dächten nur Böses durch die ihrigen zu stiften. Für Wunder geben sie diese leztern allemal aus, nur nicht für wahre Wunder, weil sie nicht die Ehre Gottes dabey zur Absicht hätten. Nach dieser Einschränkung sind also auch die Wunder, die der Herr durch Judas und andere Apostel verrichten ließ, nicht für wahre Wunder, noch die Weissagungen des falschen Bileams für ächt zu halten, weil keiner diese erste Absicht bey ihrem Wirken und Reden unverwand im Auge hatte. Hier komt es nicht auf Zweck, Ausgang, Mittel und Grenzen an, sondern auf Thatsachen.

12. Wir gehen zu andern Schriftstellen über, die noch nicht da gewesen sind, und die den so genannten Beschwörern und Zauberern wirkliche Facta dieser Art zu zuschreiben scheinen. In allem finde ich nur folgende: Ps. 58, 6. Pred. Sal. 10, 11. Jer. 8, 17. Ezech. 21, 21. 22. Vorläufig muß ich anmerken, daß die drey ersten dieser Stellen fast einerley Inhalts sind; die erste spricht von Lachaschim, die zweyte von Chabharim und die dritte von Nechaschim, lauter Wörter, die Beschwö-

rungen

rungen andeuten. Die vierte handelt von den Kesamim, Wahrsagereyen, und sämtliche Namen sind schon zu verschiedenen malen da gewesen. Die Beschwörungen sind alle eines Gelichters, denn alle drey Stellen reden vom Beschwören der Schlangen; die erste von der List dieses Thiers, um sich wider die Kraft der Beschwörungen zu verwahren, die zweyte von der Unwirksamkeit des Beschwörens, wenn die Schlange schon jemand gestochen oder gebissen hat, und die dritte spricht von Schlangen, deren Biß desto schädlicher sey, weil sie unbeschworen stechen würden. Die vierte Stelle hat statt der Schlangen die Theraphim, von welchen oben Kap. 10. N. 12. 13. schon das nötigste gesagt worden.

13. In der ersten Stelle klagt David über die Fühllosigkeit und Halsstarrigkeit der Gottlosen, weil sie auf keine Gründe achteten; deswegen vergleicht er sie mit einer tauben Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beschwörers, der wol beschwören kann. Ps. 58, 5. 6. Was solche Beschwörungen für Kraft haben, werden wir weiter unten sehen. Hier fragt sichs nur, ob diese Worte uns berechtigen, in den Beschwörungen Teufelskraft zu finden. Kein einziges hier gebrauchtes Wort gibt uns Anlaß, sie hier zu suchen. Ich habe es nicht einmal nöthig, mich hier auf den menschlichen Sprachgebrauch zu berufen, ob ich gleich glaube, daß man auch hier nach ihm erklären müsse; sondern ich behaupte nur, daß die Schrift hier, wenn ich sie auch nach dem Buchstaben verstehe, weiter nichts sagen wolle, als daß eine Otter einige Geschicklichkeit von Natur besitze, sich vor Nachstellungen und Ungemach zu verwahren; ein Instinct, der jeden Thiere nach seiner Art eigen ist. Weiter liegt in diesen Worten die natürliche Wahrheit, daß eine Otter auch hören könne, es muß ihr aber das Geräusch des Beschwörers beschwerlich seyn; deswegen verstopft sie ihre Ohren. Hieraus folgt: daß auch der geschickteste Be-

Beschwörer mit aller Gewalt seiner Kunst nichts ausrichten könne, gleich den guten Lehren, die bey den Gottlosen tauben Ohren gepredigt werden *).

4. Die zweyte Stelle ist mehr für als wider meine Meinung. Salomon will durch ein Gleichniß die Wahrheit predigen: daß man jemand unterrichten müsse, ehe er das böse thue, und daß die Belehrung zu pät komme, wenn das Verbrechen begangen sey. Ein Wäscher ist nichts besser, denn eine Schlange, die unbeschworen sticht. (Holländischer Uebersetzer. Wenn die Schlange gebissen hat, ehe die Beschwörung geschehen ist; denn ist kein Nutze mehr für den wohlredendsten (Beschwörer) Pr. Sal. 10, 11. Im Hebräischen steht לבעל לשון, für den Sprachmeister, so wird der Beschwörer genannt. Daraus erhellet, daß hier nicht von einem blossen Herlesen oder Hermurmeln der Worte die Rede sey, sondern sie musten künstlich zusammen gesetzt, ausgesprochen, oder hergesungen werden, dergestalt, daß ein

*) Ich kann mich nicht enthalten, die sehr treffende Anmerkung des Hrn. Ritter Michaelis zu dieser Stelle hier mitzutheilen. „Das Bild ist von einer morgenländischen Gaukeley und Betrüge hergenommen. Es giebt dort sogenannte Zauberer, „oder Künstler, oder Taschenspieler, die vorgeben, daß sie „Schlangen beschwören können. Das Kunststück glückt meistentheils, (und man weis auch zum Theil, wie sie es anfangen,) allein bisweilen beisset doch die Schlange: alsdann „saget der Zauberer zur Entschuldigung, daß sie seine Zauberworte nicht gehört, und recht arglistig das Ohr vor ihnen „zugestopft habe. Mit einer solchen Schlange werden Richter, die Besserung angelobet, aber des Unrechts zu gewohnt sind, als daß sie sich bessern könnten, verglichen.„

פתן ist wohl keine Otter; sondern eine gewisse Art von Schlangen, die wir nicht mehr kennen; Luther hats aber allemal durch Otter übersetzt: 1 Mos. 49, 17. 5 Mos. 32, 33. Ps. 91, 13. Es. 11, 8. Michaelis hat den allgemeinen Namen Schlange beybehalten, und dazu berechtigen ihn obige Stellen, in deren keiner die Otter was zu suchen hat. Die holländische Uebersetzung hat Natter.

ein solcher Laut, oder ein solches Getöse auf den Hörnerven dieses Thiers so stark wirkte, daß es für damals beruhigt und verhindert wurde, den Menschen zu beschädigen. Dis muste folglich geschehen, ehe das böse Insect den Biß gethan hatte: denn dieser rednerische oder singende Hocuspocus war nicht bestimt, Wunden zu heilen, sondern die Schlangen zu verhindern, Wunden zu machen. Auch hier keine Spur von der Macht des Teufels.

15. In der dritten Stelle werden die Chaldäer, die Gott als ein wüthendes Kriegesheer den Juden ins land zu schicken drohet, mit Schlangen und Basilisken verglichen, die nicht beschworen sind, die solten sie stechen. Jer. 8, 17. Auch dis ist Sprachgebrauch, durch Gleichnisse zu erklären, was vorher schon einmal war gesagt worden. Den Beschwörungen wird also hier keine Kraft zu geschrieben, und dis ist es ja, was wir beweisen wolten. Man beweise mir also, daß die hier völlig kraftlose Beschwörungen irgend anderswo diejenige Kraft gehabt haben, und von derjenigen Wirksamkeit gewesen sind, als man uns gern überreden möchte. Und doch scheint Bileam der Meinung gewesen zu seyn, daß in solchem Falle Beschwörungen von Erfolg wären, um ganze Nationen und Kriegesheere zu verfluchen, zu welchem Ende ihn die Moabiter und Midianiter einladeten, wie wir oben gesehen haben. Aber er muste selbst bekennen, daß alles Wahrsagen und Beschwören wider Israel nichts verfangen könnte, wenn Gott sich seines Volks annähme, und wolte Gott sein Volk strafen, so könnten auch keine Beschwörungen helfen, den Feind abzuwehren, den seine strafende Gerechtigkeit wider Israel bewafnet hat.

16. Nun bleibt noch die einzige Stelle übrig, wo Nebucad Nezar denjenigen Weg mit seinen Heer nehmen wolte, den ihm das Loos zeigen würde. Gott widerspricht hier der Juden Meinung, denen solch Wahrsa-

gen

gen falsch dünkte, denn die Wahrsagung würde auf die rechte Seite gen Jerusalem deuten. Ezech. 21, 21. 22. Und warum solte dis Wahrsagen nicht falsch seyn! Das Loos wird geworfen in den Schoß, aber es fällt, wie der Herr will, Spr. Sal. 16, 33. An und für sich selbst war dergleichen Wahrsagerey eitel, das ist gewis, und wird, ausser mehrern Gründen schon daraus begreiflich, weil die Theraphim dabey befragt wurden, und diese Theraphim reden eitel Mühe. Sach. 10, 2. Aber deswegen stund es doch bey Gott, die Kesamim oder Wahrsagung des babylonischen Königes rechter Hand gen Jerusalem zu wenden, und nicht linker Hand, wider Aegypten. Auf beyde war es angesehen, nur war der König noch unentschlossen, wider wen er zuerst ausziehen solte. Um sich nun zu bestimmen, nahm er seine Zuflucht zur Wahrsagerey, die freylich an sich sehr eitel und kraftlos war, aber dismal erhielt sie von Gott diejenige Richtung, die seinem gefasten Rathschluß gemäß war. Hier steht keine Sylbe, aus der sich schliessen liesse, daß der Teufel bey dergleichen Dingen seine Rolle spiele, denn der schickt sich dahin gar nicht, es sind Sachen, die ihn gar nichts angehen, und er weis auch von dem allen gar nichts. Zudem hört er ja auch keine Neuigkeiten, und weis nichts davon, wie es im Kriege der Chaldäer mit den Juden hergeht, oder welchen Weg Nebucad Nezar herkomt [6]).

Ka=

6) N. 1. ist Bekkers Einsicht und Urtheil; wovon aber das Urtheil ehemaliger oder jetziger Zeitgenossen gar sehr unterschieden seyn kan, wie es auch wirklich ist. Ob etwas daraus erwiesen werden könne, ist stets relativ für Cajum und Titium. Ob dortige Erzälungen zugleich Belehrungen für alle Leser sind, wäre deutlicher gefragt. Es bleibet dabey, daß die Pnevmatologie, oder Diabolologie sich nach ihren Urhebern richtet. Auch die Denkungsart, Schliesart, ist eben so verschieden; ohne daß es geradehin gotteslästerliche Dumheit seie; es ist subjectivische Gewonheit eines Theologen; der

theo=

Kapitel XVII.

Man kann indessen wol einsehen, worin das Böse dieser Künste und Handthierungen bestehe, weshalb Gott sie in seinem Worte nicht blos hart anläßt, sondern auch scharf bestraft, und aus der Ursache sind sie auch in christlichen Gesetzen so strenge verbothen.

1. Diejenigen, die es blos von Hörensagen haben, daß ich dem Teufel in allen den Dingen, wovon bis hierher die Rede gewesen, Kraft und Wirkung abspreche und abzusprechen fortfahre, sind geschwinde mit der Ursache bey der Hand, nemlich ich bemühte mich, den Teufel und die Seinigen wider männiglich zu vertreten. August Pfeifer, Pastor und Superintendent in Lübeck läst, wie ich erfahren, zu dem Ende eine kleine Schrift wider mich drucken *) und meiner Landsleute und Brüder viele, denen es an christlicher Bruderliebe so sehr fehlt, haben mir schon oft diesen Vorwurf gemacht. Wer aber mit Nachdenken und Ueberlegung bis hierher gelesen hat, wird

theologische Metaphysik aus angeblichen factis samlete. Wir haben die Freiheit, es als blosse Meinung zu beurtheilen, und es nie zur Lehre für uns zu rechnen. N. 7, war schon hinreichend, ohne so viel Ausfälle wider den Voetius. Theologische Meinungen wechseln eben sowol in der Menschenwelt ab, als andre Dinge; sie gehören zu den Stufen und Mitteln besserer Kenntnissen, wodurch die Auslegung und der Gebrauch der Bibel andern Lesern leichter wird. Voetius dachte gar nicht an Localität; sonst hätte er keine Schlüsse für Christen gemacht, aus jenen localen Erzälungen von falschen Wundern; wir müssen aber nicht unwillig werden, wenn jene theologische Metaphysik noch Liebhaber behält. Auch N. 12. f. betrift blos locale Anzeigen, woraus für andre Menschen nicht zugleich Lehrsätze werden; wenn sie nicht schon gelehrige Liebhaber sind, und aus sich selbst das suppliren, (διορθ.) was doch nicht angezeigt worden ist.

*) Diese Schrift ist mir nicht bekannt geworden, es liegt aber wohl wenig daran, da der Ton bekannt ist, aus dem die Ker-

wird denke ich, anderer Meinung seyn. Denn daraus erhellet zur Gnüge, daß ich immer mit dem grösten Abscheu von dergleichen Dingen rede, und des leichtfertigen Gesindels, das dergleichen lose Künste treibt, gar nicht schone. Was den Teufel aber selbst betrift; so lege ich ihm freylich nichts zur Last, was er aus Unvermögen ungebeten unterlassen muß, und eben dadurch, daß ich seine Ohnmacht zeige, erhebe ich die Macht und Ehre Gottes, und das ist bey diesem Werke meine erste Absicht. Daß der Teufel ein böses, ein grundböses Wesen sey, gesteh ich meinen Widersachern gern zu, aber darin sind wir eben nicht einig, daß er alle das Spectakel und Böse in der Welt thun soll. Nicht etwa, als wenn es ihm am Willen dazu fehlte, wenn er nur könnte, denn diesen will ich ihm nicht ableugnen. Eben so ausgemacht ist es auch, daß sich die sogenannten Zauberer und Wahrsager schwer versündigen: aber gibt man ihnen Schuld, daß sie mit dem Teufel im Bunde lebten; so habe ich hiervon das Gegentheil denke ich so klar gezeigt, wie die Mittagssonne. Um uns selbst zu beruhigen und Licht zu unserer Erleuchtung aus der heil. Schrift herzunehmen, müssen wir also weiter untersuchen: worinn denn dis Uebel eigentlich bestehe? und warum diese losen Künste und Handthierungen, die bisher ein Vorwurf unserer Untersuchung gewesen, so sehr verdamt werden? Das Wort Gottes untersagt sie nicht allein, sondern christliche Kaiser haben sie auch in ihren Gesetzen scharf verbothen; und selbst Heiden haben vor ihnen einen Abscheu.

2. Was nun die heil. Schrift betrift, so haben alle Stellen, die wir vor und nach angeführt und erklärt haben,

hermacher damals ihr Lamento wider Bekkern anstimmten. S. Buddei theses theologicas de atheismo et superstitione, C. III. §. 3. C. VII. §. 3. wie auch dessen Elementa Philos. theoret. P. VI. C. II. p. 339. Buddeus classificirt Bekkern glücklich mit unter die Atheisten.

ben, uns zur Gnüge gezeigt, daß die darin gemeldeten oder verbothenen Künste dem Götzendienste gleich geachtet, ja als eigentliche Abgötterey behandelt werden. Jeder dieser Schriftörter sagt dis so deutlich, daß es überflüßige Arbeit seyn würde, sie erst nochmals durchzugehen, um es daraus zu beweisen. Wenn vom Götzendienste die Rede ist, so wird auch dieser Dinge gedacht, sie werden als Stücke desselben aufgeführt, und alle die Beschwörungen geschahen ja nur aus dem Grunde, um dem Abgotte vermittelst ihrer seine Geheimnisse abzufragen, oder sie waren wesentliche Theile des Götzendienstes und dahin gehörige Ceremonien. Dis habe ich B. I Kap. II. N. 12 aus Beyspielen gezeigt, nemlich daß alle magische Ceremonien der alten und jezigen Heiden blos aus ihren Religionsmeinungen herrühren, und einen grossen Theil ihrer Religionsübungen selbst ausmachen. Als Samuel den König Saul wegen seines Ungehorsams gegen Gott bestrafte, und ihm nachdrücklich die Grösse dieser Sünde vorstelte, sprach er: Ungehorsam ist eine Zaubereysünde, (חטא) und Widerstreben ist Abgötterey (און, eigentlich: Eitelkeit,) und Götzendienst, (Dienst der Theraphim.) 1 Sam. 15, 23. Die hebräische Sprache in der heil. Schrift hat das Eigentümliche, zwey gleichbedeutende Sentenzen mit einander zu verbinden, derselbe Sinn wird durch andere Worte nochmals angegeben, ausser daß die Wiederholung den Sinn des erstgesagten zu vergrössern und zu erklären, niemals aber zu verkleinern sucht. Diese sechs Stücke hasset der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel. Spr. Sal. 6, 16. Abraham weis von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Es. 63, 16. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, Ps. 145, 18 und so in vielen andern Stellen. Obgleich hier im zweyten Gliede און, Eitelkeit, steht, welches unsere Uebersetzer, nach dem Beyspiele D. Luthers, durch Abgötterey übersetzt haben; so sieht man doch, daß

diese darunter verstanden werden solte, weil Theraphim dabey steht, welches Luther durch Götzendienst gegeben, unsere Uebersetzer haben es besser, (um nicht ein Wort zweymal zu gebrauchen) durch Bilderdienst übersetzt. Will man demnach nicht gleich Anfangs, wo der Ungehorsam mit Kesem in eine Classe gestellt wird, die Grösse der durch ihn begangenen Sünde fühlen; so drückt sich das zweyte Glied noch stärker aus: Widerstreben ist Aven und Theraphim.

3. So wie Widerspenstigkeit und Widerstreben nur einerley ist, so stehen auch Kesem, Aven und Theraphim meist auf einer und eben derselben Stufe. Denn wenn auch hier keine andere Eitelkeit verstanden werden kann, als diejenige, die bey der Verehrung der Götzenbilder begangen wird, die gleich dabey genannt werden; so wird doch die sogenannte Zauberey eben sowol Abgötterey genannt, als Ungehorsam und Widerstreben. Der Verstand ist also dieser: wer sich widerspenstig wider den Gott Israel beträgt, der muß ihn in der That nicht als den wahren Gott kennen, und dis ist eben so arg, als wenn er sich zu den falschen Göttern neigte. Und worin bestand Sauls Ungehorsam anders, als weil er dem ausdrücklichen Befehle, den ihm Samuel im Namen und auf Geheis Gottes angekündigt hatte, nicht nachlebte. Wie viel fehlte ihm also noch zum wirklichen Uebergange zum Götzendienste? Wenigstens konnte ihn die Ehrfurcht für die Befehle Jehovens nicht mehr zurückhalten, und nachgehends hat er es in der That gezeigt, daß er, von Gott verlassen, fähig sey, zu solchen verzweifelten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. 1 Sam. 28. Jehova antwortete ihm nicht mehr; er suchte also Rath und Nachricht bey einem alten Weibe, das keine Prophetin war, das Gott nicht durch das Urim und Thummim befragte, sondern nur vorgab, es besässe einen Wahrsagergeist, und könne Dämonen oder Todten citiren, um vorgelegte Fragen zu beantworten.

4. Dis

4. Dis alles wird durch dasjenige bestätigt, was wir oben Kap. 10. N. 10 untersucht haben. Es. 18, 19. 10 Wenn wir eins mit dem andern vergleichen; so ist die erste Anrede des Propheten gewissermassen als ein Verweis anzusehen: ihr müsset die Wahrsager (Obhoth) und Zeichendeuter (Jidonim) fragen, und gleich darauf bestraft er sie scharf: soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Hier wird also erst behauptet, daß jedes Volk seinen Gott fragen solle, den es nemlich dafür hält. Zugleich zeigt er auch die Eitelkeit der Götzendiener, die ihre Götter bey den Todten suchten, und die Geister der Verstorbenen oder gar die Dämonen um Rath fragten, je nachdem das Eingeweide eines todten Körpers ihnen Anleitung gab. Die Sünde Israels bestand demnach darin, daß sie ihren eigenen, den wahren und lebendigen Gott, nicht um Rath fragten, sondern sich an solche Götter wandten, welche von den Obhoth und Jidonim durch ihre Nachaschim und Kesamim, oder Wickereyen von den Todten hervorgeruffen, oder auch vermittelst der Todten angeredet wurden. Die Rede ist also hier von der albernen Weise ihrer Abgötterey, worüber Gott an einem andern Orte klagt: Mein Volk thut eine zweyfache Sünde: mich die lebendige Quelle, verlassen sie; und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. Jer. 2, 13.

5. Nun liegt es vor Augen, wie groß diese Sünde der sogenannten Zauberey und Wahrsagerey sey, wenn sie gleich nicht auf einem mit dem Teufel errichteten Bunde beruht; wenn auch diejenigen, die sich ihm ergeben, gleich keine besondere Gemeinschaft mit dem Teufel haben, und dieser weder was dabey zu thun hat, noch etwas davon weis. Wenn auch solche Menschen von Gott nicht abfallen und dem Teufel Treue schwören; so gibt es dem allen ohnerachtet keine schwerere und greulichere Versündigung, als eben diese sogenannte Zauberey.

Und wenn dis auch in demjenigen Verstande, als das Wort hier gebraucht wird, der rechte Name nicht ist; so wollen wir Abgötterey dafür setzen, und dis ist auch der eigentliche Name des hier gemeinten Lasters. Denn wie kann jemand sich bey solchem Gesindel Raths erholen wollen, das da selbst gesteht, daß es die Antwort bey den sogenannten Göttern und Dämonen nachsucht, ohne sich dieser Abgötterey zugleich schuldig zu machen? Kann jemand bey seinem Gebete vor einem Bilde knien, ohne zugleich ein Bilderdiener zu seyn? Demüthigt er sich auch nicht vor dem Bilde selbst; so thut er es doch vor dem dadurch vorgestellten Götzen oder Heiligen. Eben so wurden auch die Theraphim zwar nicht selbst als Götter befragt, sondern man suchte durch sie, oder vermittelst ihrer die Antwort von den Göttern heraus zu pressen.

6. Niemand kann in Abrede seyn, daß in der ganzen Bibel uns keine Sünde schwerer beschrieben wird, als eben die Abgötterey. Es ist das erste unter den zehn Geboten, das sie so ernstlich verbiethet, und die erste Absicht des Evangelii war mit, die Menschen davon abzuziehen. Wir predigen euch das Evangelium, sagt Paulus, daß ihr euch bekehren solt von diesen falschen (von diesem eiteln Götzendienste) zu dem lebendigen Gott. Apgesch. 14,15. Johannes beschließt seinen ersten Brief mit diesen Worten: Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. 1 Joh. 5,21. Dis bezieht sich auf das unmittelbar vorhergesagte: daß uns der Verstand des Evangelii dazu gegeben sey, daß wir erkennen den wahrhaftigen; und daß auch der Sohn der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sey. Der gröste und wichtigste Theil seiner Weissagungen betrift die Abgötterey und geistliche Hurerey des mystischen Babels, dieser grossen Hure, dieses sieben köpfigen Thiers; und kann die Widersetzlichkeit der Menschen wol höher getrieben werden, als wenn sie auch denn, wenn Gott sie mit den schwersten Plagen züchtigt, noch nicht ablassen wollen,

die Dämonia anzubeten, ein Laster, das so viele andere schreckliche Sünden nach sich zieht? Offb. Joh. 9, 20. 21.

7. Die Worte vor meinem Angesicht, sind nicht umsonst ins Gesetz mit eingerückt worden. Diese sprach Gott damals zu Israel, als sie ihn durch ihre Errettung aus Aegypten so deutlich, so handgreiflich, als den grössesten und gütigsten Gott kennen gelernt hatten, als sie überzeugt waren, daß nur er alleine Gott sey, der in gnädiger Vertraulichkeit unter ihnen wohnte, und sie als ein auserwähltes Volk beständig unter seinen Augen hatte, das gleichfalls vor seinem Angesichte wohnte und wandelte, und mit dem er sich auf das engeste und vertraulichste verbunden hatte, gleich der vertraulichen Vereinigung der Eheleute. Läßt sichs entschuldigen, wenn so ein Volk sich nach andern Göttern umsieht, wenn solche Dienstboten eine andere Herrschaft suchen, solche Kinder einen andern Vater nennen, ein solches Weib mit einem andern Manne zuhält, und das in Gegenwart und vor den Augen eines solchen Gottes, Hevrn, Vaters und treuen Gemals? Ein leibeigener Knecht kann kein grösser Verbrechen begehen, als wenn er seinem rechtmäßigen Herren entläuft, um einem andern zu dienen. Ein Kind, das von seinen Aeltern weggeht, und sich, ohne ihre Einwilligung andern und fremden Leuten überläßt, versündigt sich wider das erste Gebot der andern Tafel, und die Frau kann sich gegen ihren Mann nicht gröber vergehen, als wenn sie Ehebruch treibet; deswegen wird auch die Abgötterey der Israeliten beständig mit der Hurerey oder dem Ehebruche verglichen. Wie nun diese Verbrechen mit die grössesten sind, die Menschen wider Menschen, in Rücksicht auf ihre wechselseitige Verbindlichkeiten, begehen können; eben so kann auch kein grösseres Verbrechen wider Gott gedacht werden, als wenn Menschen und besonders sein eigenes Volk, das so genau an ihn verbunden ist, ihn verläst, und sich an Götzen hängt.

8. So

8. So viel von der ersten Classe dieser bösen Menschen, den Wahrsagern, In die andere gehören die φαρμακοι, Giftmischer, durch Misbrauch Zauberer genannt, Leute, die wie mehrmal gesagt, durch geheime Bosheit und Giftmischereyen Menschen und Vieh zu schaden suchen. Solch Gesindel ist, um der Bosheit willen, die es wider Gut und Leben der Menschen ausübt, eben so schädlich als die Strassenräuber und Mörder. Die Bibel setzt sie aber mit den übrigen Abgöttern in eine Classe, weil sie sich zu den Götzen hielten, da sie mit dem Bösen, das sie durch natürliche Mittel bewirkten, noch nicht zu frieden waren, sondern von den Göttern und Dämonen noch stärkern Beystand und grössere Macht zu erhalten bemüht waren. Sie sind also auch als Götzendiener zu betrachten.

9. Eben so verhält es sich mit den Beschwörern, die da vorgeben, die Menschen von den bösen Geistern befreyen zu können. Dis wollen sie durch gewisse Kräuter *) und andere Dinge bewirken können, die da mächtig seyn sollen, die Geister zu vertreiben, oder ihre Gewalt aus der Gemeinschaft mit den Göttern, die noch etwas

*) Von solchen antidämonischen Kräutern kann nachgelesen werden, Semlers Samlung von Geisterbeschwörungen, S. 49. von dem berüchtigten Kraute Baaras, Schotts Physica curiosa. p. 1342. Ioseph. d. B. I. L. VII. C. 28. S. bezaub. Welt. B. I. C. 13. N. 7. Wierus de praestig. Daem. L. V. C. 22. seiner eigenen deutschen Uebersetzung S. 140.

„In eim thal des Judischen Landts bey der Stadt Machä„rus, ist ein platz Baaras genant, da wachset ein wurtzel „vom selbigen namen, die von farben ist gleich einer flamme, „vnd gibt im abent einen glantz von sich, vnd kan nicht wol „außgezogen werden: Dann so man dabey kompt, verlüst sie „so lang vnd bleibet nicht, bis man den Harn von einem „kindt (urinam muliebrem) oder das Bluth von einer Monds„süchtigen frauen (menstruum sanguinem) darauff geusset, „ja ist das jemandt die wurtzel anrüret, ist der todt gewiß „da, es were dann das er die wurtzel truge, das sie von der „hand

etwas höher im Range sind, als die Dämonen, und von ihnen befragt werden, herleiten. Die Ehre Gottes wird dadurch gekränkt, wenn man den Geschöpfen die Kräfte zuschreibt, Geister zu vertreiben, die doch ihm, dem Schöpfer unterworfen sind. Denn da der Geist, wenn der Mensch stirbt, wieder zu Gott muß, der ihn gegeben hat; Pred. 12, 7 so läßt Gott kein Kraut, keine Fische noch Thiere dazu entstehen, damit der Mensch durch Hülfe und Kraft derselben unumschränkter Herr über die Geister werde. Deswegen duldeten es die Apostel auch nicht, als die Söhne Sceva in ihrer Gegenwart sich unterstehen wolten, Geister auszutreiben, (obgleich diese vorgegebene Geister gar nicht existirten) und trieben sie sehr in die Enge. Apgesch. 19, 13. 14. Siehe unser Kap. 7. N. 19.20.21. Die Meinung dieser sieben Brüder führte gerade zur Abgötterey, da sie heidnische Dämonen auf heidnische Art, also die bösen Dämonen durch den Beystand der guten, folglich die schwächern durch Hülfe der stärkern, austreiben wolten, obgleich beyde im Grunde nichts weniger, als Dämonen, waren. Die Sünde wird dadurch aber um nichts geringer, da sie

„hand hienge, Sie wirt auch bekommen in andere weiß one „gefahr also; Man umbgrebet sie gar, das wenig dauon noch „in der erden bleibe, vnd bindet dann ein hundt dran, „der dann folgen wil dem der jn gebunden hat, so folgt die „wurtzel auch baldt, aber der hundt stirbt baldt in der platze „für denen, der das kraut hin nemen sol, darnach hat sich „keiner der das kraut hin nimpt zu beförchten. Vnd ist nötig das es mit so grosser gefahr genommen werd, vmb eine „krafft allein. Dann die Teuffel welche den menschen besitzen und töden, vñ nit außgetrieben würden, jaget diß gerade hinauß, wann es nur die krancken anrüret. „ So weit Josephi Fabel. Wier hält dies Kraut mit Dudaim, (Alraun) 1 Mos. 30, 14. für einerley, das schon so früh als Philtrum bekannt war. Mir ist dies sehr wahrscheinlich, da dies Kraut schon in der Bibel als merkwürdig genannt wird, wozu der Aberglaube noch leicht andre Kräfte hinzu thun konnte.

sie um eines Undings willen denjenigen verlassen, aus dem, durch den und in dem alle Dinge sind.

10. Auf diesem Grunde beruhen die Gesetze der christlichen Kirche und der ersten christlichen Kaiser. Im Concilio von Ancyra, das ohngefehr ums Jahr 300 gehalten ward, heist es zu Ende des ersten Kapitels: Quisquis aliquid credit posse fieri, aut aliquam creaturam in melius aut in deterius immutari, aut transformari in aliam speciem vel similitudinem, nisi ab ipso creatore, qui omnia fecit et per quem omnia facta sunt: procul dubio infidelis est, et pagano deterior. („Wenn jemand glaubt, es könne etwas geschehen, es könne irgend „ein Geschöpfe zu einer bessern oder schlechtern Creatur „umgeschaffen, oder in andere Gestalt verwandelt werden, ohne Zuthun des Schöpfers, der alles gemacht „hat, und durch welchen alle Dinge sind: der ist ohne „Zweifel ein Unglaubiger, und schlimmer noch, als ein „Heide selbst.) Ich muß meine Leser bey diesen Ausspruche um Aufmerksamkeit bitten, da weiter unten noch wieder Gebrauch davon wird gemacht werden. Der Grund ist hier das Heidentum, wie es bey einer andern Gelegenheit auch war, wo Jeremias sagt: Ihr solt nicht der Heiden Weise lernen, und solt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten. Jer. 10, 2. Ein Christ hält sich für beleidigt, wenn man ihn einen Heiden nennt; dieser Name müste also allein schon genug seyn, ihn von solchen Meinungen und Handlungen zurück zuhalten. Die römisch Catholischen sind hiervon überzeugt, da diese Worte sich selbst im Iure canonico, Decret. P. II. C. 26. qu. 5 c. 11. befinden.

11. Die kaiserlichen Gesetze fussen auf dem zweyten Grund; daß nemlich diese Künste zum Schaden des menschlichen Geschlechts gereichten. Der Kaiser Constantin schrieb im Jahre 321 davon also: Eorum est scientia punienda et seueriſſimis merito legibus vindicanda, qui magicis accincti artibus, aut contra salu-

tem

tem hominum moliri, pudicos animos ad libidinem deflexisse deregentur. („Man soll die Wissenschaft der„jenigen bestrafen und verdientermassen durch die strengsten „Gesetze ahnden, die erfunden werden als solche, die sich „magischer Künste bedienen, die Gesundheit der Men„schen zu zerstöhren, oder keusche Gemüther zur Geilheit „zu verführen.) Im Jahre 358 wurden dergleichen Leute für Feinde des menschlichen Geschlechts erklärt. L. IX. tit. 18. l. 4 et 7. C. de Malef. et Mathem. Constantin scheint mit Fleiß das Heidentum nicht genannt zu haben, weil es damals noch sehr mächtig war, und schüzte lieber solche Gründe vor, die auch die Heiden nicht verwerfen konten. Der Misbrauch dieser Künste war zu bekannt, als daß er noch hätte geleugnet werden können, so, daß selbst die Heiden darüber klagbar wurden, und die Kaiser Diocletianus und Maximinus, die doch Verfolger der Christen waren, leg. 2. eben daselbst sagen: Ars mathematica damnabilis est et interdicta omnino „(Die Kunst der Mathematiker (solcher Bösewichter, die „dergleichen lose und schädliche Künste trieben) ist ver„damlich und allerdings verbothen.) Dis habe ich B. 1. Kap. 4. N. 1, 7. 8 gezeigt. Aus diesem Grunde entschuldigte sich auch Apollonius, von Tyana vor Tiberio, daß er an dem Laster der Magie keinen Theil habe, wie Philostratus dis in seiner Lebensbeschreibung, L. VIII. umständlich erzählt. Dis waren also die Ursachen, warum diese Künste verbothen wurden, ohne daß die Hauptursache brauchte genannt zu werden [7].

Ka=

[7] N. 1. Die sehr ungleichen Urtheile der Gottesgelehrten über eine und dieselbe Sache müssen denkende Zeitgenossen eben so wenig aufzuheben und wegzuschaffen sich vorsetzen, als wenig man in der physicalischen Welt die Ungleichheit des Clima misbilligen kan. Es legt jeder seine Einsicht dadurch an den Tag; er fordert aber zu viel, wenn er sein Urtheil als das einzige geltend machen wil. Bekker machte einen Riß in die Theologie, ohne der Moral wirklich Schaden zu thun.

Kapitel XVIII.

Auch solche Stellen dürfen nicht übergangen werden, wo die Schrift von solchen Leuten zu reden scheint, die vom Teufel im Gemüthe beunruhigt und am Cörper gepeinigt werden.

1. Bis dahin haben wir noch immer von Leuten gesprochen, von welchen man glaubt, daß sie mit dem Teufel gut stehen, mit ihm sehr genau vereinigt sind, und durch seine Kraft wundervolle Dinge verrichten. Wir haben gesehen, daß die Schrift von solchen Leuten nichts wisse, folglich auch daß der Teufel kein so grosses Reich und keine so grosse Kraft besitze. Aber das ist es noch nicht alle, was man ihn thun läst, nemlich daß er so viele Menschen von Gott abziehe und in seinen Stricken behalte; man glaubt auch, daß er überdas noch täglich, mitten in der Kirche Gottes so viele Frommen anfalle, und sie an Seel und Leib quäle. Diese Meinung ist noch weit gemeiner, als die andere, und geht so weit, daß ich niemand kenne, der ihr widerspräche, sondern alle sprechen, wie aus einem Munde. Ich werde es hier also noch saurer haben, als vorher, weil ich bey der Untersuchung dieses Artickels allein gelassen werde, der so fest und allgemein angenommen wird, als kein anderer, der nicht wesentlich zur Glaubenslehre gehört.

2. Allein

N. 2. In allen jenen Zaubereien felet der Charakter, der nachher unter Christen herrschet; aber deswegen kan man nicht behaupten, daß niemand damalen eine übernatürliche Wirkung der und jener Götter oder Dämonen eben so geglaubet und gesucht habe, als nachher die christliche Zauberey in Ansehung des Teufels einschließt. Da aber bürgerliche Strafen darauf gesetzt worden, so siehet man, daß es ohne übernatürlichen Beistand verrichtet worden; noch so starke Ueberredung der Zeitgenossen von Geisterwirkung war deswegen nicht wahre Historie; aber ihr Verhalten, das den Grundgesetzen des Staats zuwider war, konte gestraft werden. Die Einsicht der Moralität, N. 3. f. ist immer sehr

ungleich

2. Allein die bisherige Untersuchung hat uns zuviel gelehrt, als daß wir noch eine Meinung so leicht annehmen und für ausgemacht halten solten, so lange wir sie noch nicht sorgfältig geprüft und mit der Bibel verglichen haben, da wir weder im alten noch im neuen Testamente einen einzigen Buchstaben finden konnten, der das gesagt hätte, was er sagen solte. Dis könnte auch leicht der Fall in Absicht der grimmigen Anläufe, Anfechtungen und Versuchungen des Teufels seyn, wie auch in Absicht derer, die er am Cörper plagt und sie dergestalt besitzt, daß sie davon auch Besessene genannt werden. Doch hiervon habe ich bereits im zweyten Buche so viel gesagt, daß hier nicht viel übrig bleiben wird. Und doch hätte diese Untersuchung alleine hier am rechten Orte gestanden, da wir in diesem Buche von solchen Menschen sprechen, die mit dem Teufel in Verbindung stehen, sie mögen wollen oder nicht. Allein der Name Dämon kam uns in den Wurf, der uns dazu um desto früher die Gelegenheit gab, da es lauter Dämonen und keine Teufel (Διαβολοι) waren, von welchen diese Leute, nach der Schrift gequält wurden. Wir wollen also jezt untersuchen, ob und wo die Schrift von Streit, Versuchung und Anfechtung rede, das vom Teufel verstanden werden könnte?

3. Ich

ungleich gewesen; wenn gleich Bekker es ganz recht N. 10. sehr scharf beurtheilet, zumal N. 9. Ueber den canon ancyranus haben die Patronen der spätern Zauberey allerley salutares clausulas erfunden, wovon man den Delrio leicht nachsehen kan; also ist die Ueberzeugung in der katholischen Kirche keinesweges so algemein. Ueber die christlichen Gesetze des codicis Theodos. wider die heidnischen magischen und Wahrsagerkünste, welche sich freilich anfänglich nach der Zeit richten, muß ein Liebhaber die Ausleger nachsehen; der Aberglaube selbst ist dadurch nicht ausgerottet worden; da die Unwissenheit des gemeinen Haufens sich noch immer erhalten hat, durch jämmerliche Prediger von der Macht des Teufels, und durch neue Verwarungsmittel christlicher Pfaffen.

3. Ich werde mich blos auf das neue Testament einschränken, weil hier vorzüglich viel von solchen Leuten geredet wird, und weil man glaubt, daß zu dieser Zeit der Teufel sich besser gewehrt habe, als zur Zeit des alten Bundes, weil sein Reich durch die Ankunft Christi ins Fleisch in die Klemme kam. Ein Beweis, daß ihm der Kopf noch nicht so stark zerquetscht sey, als durch den Meßias geschehen solte. Ich werde alle solche Schriftstellen samlen, in welchen eines geistlichen Streits Erwähnung geschieht, und dann diejenigen, die der Versuchung gedenken. Die ersten sind wieder zweyerley; die erste Classe nennt den Feind nicht ausdrücklich, mit dem die Gläubigen zu streiten haben, der aber durch die Umstände kentlich wird; die zweyte, wo der Feind ausdrücklich genannt wird. Die Wörter Streit, (Kampf) Streiten, (Kämpfen) Krieg, werden zwar im Griechischen durch verschiedene Wörter ausgedrückt; ich will mich aber nicht darauf einlassen, um den Leser nicht ohne Noth zu beschweren, sondern da der Unterscheid im Grundtexte eben von keinem so grossen Belange ist, daß man mit Nutzen Rücksicht darauf nehmen könnte.

4. Unter diesen Streit, (Kampf) den die Schrift empfiehlt, wird oftmals Eifer oder Ernst verstanden, wie folgende Stellen beweisen. Ringet darnach, αγωνιζεσθε) daß ihr durch die enge Pforte eingehet; Luc. 13, 24. d. i. seyd kämpfend (αγωνιζομενοι, ein Kämpfender) um die unvergängliche Crone. 1 Cor. 9, 25. Dis ist ein Kampf eines Christen oder Lehrers, nicht wider seinen Feind, sondern mit seinen Mitkämpfern, um den Preis zu gewinnen; Wetteifer, es einer dem andern zuvor zu thun. Dis heist Nachjagen, Phil. 3, 12. Streben, 1 Cor. 12, 31. Kap. 14, 1. Es gibt auch einen Kampf, der im Gebet zu Gott, dem grossen Freunde und Vater der Barmherzigkeit besteht; Röm. 15, 30. d. i. ein solch eifriges Gebet, daß Gott dadurch gleichsam überwunden und gezwungen wird, uns zu helfen, ob es gleich

An-

Anfangs schien, als höre er uns nicht, welches er uns selbst unter dem Bilde eines ungerechten Richters lehrt. Luc. 18, 1=8. Dis ist gleich dem Ringen mit Gott, wo man zu ihm sagt: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. 1 Mos. 32, 26. Das heist ihm so lange nachlaufen und nachrufen, bis er sich endlich umsieht und uns hilft, gleich dem cananäischen Weiblein. Matth. 25, 22 = 28.

5. So viel vom Kampf und von Kämpfen. Wir müssen also nachsehen, wie uns die Schrift die Sache selbst beschreibt, die Partheyen nennt, und wie diese gegeneinander handeln? Da wird eines Streits gedacht, den der Mensch mit sich selbst und mit der Welt führen soll; d. i. mit den bösen Menschen in der Welt. Wider uns selbst will uns Petrus mit dieser ernstlichen Ermahnung bewafnen: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrim: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. 1 Petr. 2, 11. Denn das Fleisch, sagt Paulus, gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Gall. 5, 17. Diese Erfahrung hatte er an sich selbst gemacht; denn er sahe ein ander Gesetz in seinen Gliedern, das da widerstritt dem Gesetze in seinem Gemüthe, und ihn gefangen nahm in der Sünden Gesetze, welches in seinen Gliedern war. Röm. 7, 23. Dis alles ist also im Menschen, wohnt ihm bey, wird mit ihm geboren, und rührt nicht äusserlich vom Teufel her, und wird auch selbst von solchen dafür angesehen, die übrigens für den Einfluß des Teufels streiten. Dis ist also innerlicher Kampf, in welchem fleischliche Lüste, Neigungen und Triebe den Willen hindern, dasjenige in Ausübung zu bringen, was der von Gott erleuchtete Verstand für das beste hält.

6. Der äusserliche Kampf wird uns ganz so beschrieben, mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß man da den

Teu-

Teufel, als einen bösen Geist nicht verkennen könnte — Wenn er nur da wäre. Denn ob wir wol im Fleische wandeln, d. i. so lange unsere Seele noch im Cörper ist, so streiten wir doch nicht, fleischlicher Weise: deswegen sagt Paulus auch: daß er sich nicht mit Fleisch und Blut darüber besprochen habe. Gal. 1, 16. Paulus erklärt sich näher: denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor (durch) Gott. 2Cor. 10, 3. 4. In Absicht dieses Kampfs, nach der Art und Kraft, die dazu erfordert wird, kann er also nicht nach dem Fleische oder leiblicher Stärke bestanden werden, sondern durch die Kraft Gottes, nach welcher der dem Cörper nach allerschwächste, hier doch der stärkste seyn kann. Aber wider wen soll denn dieser Krieg geführt werden? Zu zerstöhren die Befestungen. (Schanzen nieder zu reissen.) Und was sind denn das für Festungen? Das werden uns die nächst folgende Worte sagen: damit wir verstöhren die Anschläge; (wie Petrus die Anschläge Simons, Apgesch. 8, 22.) Diese Anschläge hat jeder Mensch aus sich selbst, Röm. 1, 21. Joh. 2, 4. und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, (das sind die Ungläubigen Obrigkeiten und Mächte dieser Welt, Epheſ. 6, 12. die ihre Gewalt misbrauchen, die Kirche zu verfolgen. S. B. 2. Kap. 31. N. 2=7.) und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi; Solten die Apostel etwa auch die Teufel bekehren, daß sie sich gehorsamst unter das Evangelium Christi gefangen gäben? Und sind bereit zu rächen allen Ungehorsam, wenn euer Gehorsam erfüllet ist. 2 Cor. 10, 3=6. Dieser Gehorsam ist der Gehorsam des Glaubens, Röm. 16, 25. und der Ungehorsam ist der Ungehorsam des Unglaubens Joh. 3, 36. Den Gott mit Feuerflammen rächen will. 2Thess. 1, 8. Dis ist der Streit mit dem Drachen und mit dem Thier, Offenb. 13, 4. nemlich die Könige auf

Erden

Erden würden ihre Heere versamlen, Streit zu halten mit dem geistlichen Heere des Volks Gottes. Kap. 19, 19.

7. Weil nun die Apostel bey diesem Kriege das meiste zu leiden und zu kämpfen hatten; so wird er oftmals bey dem Dienste des Evangelii und dis besonders ein Krieg genannt. Er wird mit dem weltlichen Kriege verglichen, in welchem man für Sold Dienste nimt, 1 Cor. 9, 7. deswegen ermahnet auch der Apostel Paulus seinen Sohn Timotheus, in den Weissagungen eine gute Ritterschaft zu üben, 1 Tim. 1, 18 und Kap. 6, 12. den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Von sich selbst sagt er: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. 2 Tim. 4, 7. In den beyden Stellen, ermahnte der Apostel den Timotheus, sich als einen getreuen und wachsamen Knecht Jesu im Verkündigen des Evangeliums zu betragen. Die sich in diesem Dienste als seine treuesten Mitarbeiter auszeichneten, nennt er seine Mitstreiter, welche Ehre er dem Epaphroditus und dem Archippus vorzüglich erzeigt. Phil. 2, 25. Philem. v. 2. nirgends gedenkt aber der Apostel eines Vorfalls, wo der Teufel mit ihnen gestritten hätte.

8. Der Apostel hatte viele Gefahr, Unterdrückung und Verfolgung von bösen Menschen ausgestanden, auswendig war Streit, inwendig Furcht. 2 Cor. 7, 5. Der äusserliche Streit mit den Menschen war noch kein inwendiger Streit mit dem Teufel. Eben diesen Kampf des Leidens (Ebr. 10, 32) hatten auch die Philipper gefochten. Phil. 1, 29. 30. Dieser Kampf besteht darin, wenn man sich durch Gottes Gnade wider die Verfolgungen abhärtet, für den Glauben des Evangelii kämpfet, und sich in keine Wege erschrecken läst von den Widersachern. v. 27. 28. Dieser Streit ist also eigentlich wider böse Menschen gerichtet, und nicht wider böse Geister. So sagte der Apostel, er lehre das Evangelium mit grossem kämpfen, in Rücksicht auf die Schmach, die er dafür leiden

muste, 1 Thess. 2,2. und ein guter Streiter Jesu Christi leidet Unterdrückung. 2 Tim. 2, 3. Paulus hatte einen grossen Kampf um seine Colosser; wider alle die Hindernisse, zu ihnen zu kommen, so lange er solche noch nicht überwinden konte. Col. 2, 1. In allen diesen Stellen trift man auch nicht die geringste Spur vom Teufel an.

9. Denn daß ein Engel Satanas ihn mit Fäusten geschlagen, darüber habe ich B. 2. Kap. 25. N. 21. 22. 23 meine Meinung gesagt. Man wird mir auch den Einwurf nicht machen können, daß unter dem Drachen, mit dem Michael stritt, der Teufel und Satanas verstanden werden müsse, ohnerachtet es Offenb. 12, 7. 9. 17 ausdrücklich gesagt wird, nachdem ich B. 2. Kap. 19. N. 2. 10 gezeigt habe, daß dis ganz von bösen Menschen zu verstehen sey. Will man aber sagen, daß diese inwendig vom Teufel zu solcher Bosheit angereitzt würden; so muß ich nach der Ursach fragen, woher es komme, daß die Schrift einer so befremdenden Sache mit keiner Sylbe gedenkt? Warum führt uns die Schrift nicht selbst auf solche Ideen, (Traditionen und menschliche Auslegungen kann ich nicht für Wort Gottes gelten lassen;) in der uns doch so umständlich der schwere Streit auch der besten Christen mit ihrem verderbten Fleische beschrieben wird, die doch immer genug mit ihrem Fleische zu thun haben, wenn auch der Teufel nicht mit dabey ist?

10. Wir kommen nun zu den Versuchungen oder Prüfungen, die man dem Teufel zu zuschreiben pflegt, d. i. wir kehren zu dem bisher beschriebenen Streite noch einmal zurück, dem die heil. Schrift diese Namen auch beylegt. Um uns aber einander zu verstehen; so ist hier nicht die Rede von den Versuchungen Gottes, die er jederzeit aus guter Absicht über die Menschen verhängt, auch nicht von den Versuchungen der Menschen gegen Menschen oder gegen Gott, noch von den Prüfungen seiner selbst, ob man im Glauben stehe? sondern von den Versuchungen, die den Gläubigen selbst wiederfahren,

wo-

wodurch sie in Glaubens = und Seelengefahr gerathen; oder am Glauben Schifbruch leiden. In einigen Stellen wird die Ursache der Versuchung zwar nicht ausdrücklich genannt, aber Umstände und Zusammenhang lassen sie errathen; in andern wird sie namentlich angegeben, doch so, daß es der Teufel nicht ist. Es gibt noch eine dritte Classe, in welcher der Teufel oder Satan genannt wird. Nach dieser Claßification wollen wir nun die Stellen selbst prüfen.

11. Aus dem, was wir schon oben gesagt haben, wird es uns nun leicht seyn, den Bösen oder das Böse (denn πονηρος bedeutet beydes) kennen zu lernen, wider welches Jesus Matth. 6, 13. Luc. 11, 4. uns beten lehrt, um in keine Versuchung zu gerathen. Die Bergpredigt Jesu lesen wir in dem fünften, sechsten und siebenten Kapitel Matthäi, wovon dis Gebet, und der Unterricht, wie wir recht bitten sollen, ein Theil ist. Man darf nicht glauben, daß Jesus in einer und eben derselben Rede die Worte bald in dieser, bald in einer andern Bedeutung nehme. Er gedenkt aber hier keiner Bösen, die nicht Menschen gewesen wären. Ihr solt nicht widerstreben dem Uebel. (τω πονηρω) Matth. 5, 39. Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen (επι πονηρους) und über die Guten. v. 45. Ihr, die ihr doch arg (böse, πονηροι) seyd, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben. Kap. 7, 11. Solte das Uebel, woraus alles, was über Ja und Nein ist, wie Jesus sagt, entspringt, Kap. 5, 37 nicht auch ein böser Mensch oder menschliche Bosheit seyn? Die Schrift sagt es uns ja oft genug, daß der eine Mensch den andern versuche, oder von seiner eigenen in ihm wohnenden Bosheit versucht werde, wer will mir es denn abstreiten, daß nicht in der siebenten Bitte einer dieser Fälle, oder wol gar beyde zu verstehen seien?

12. Was nun die Sache selbst anlangt; so entspringt oftmals die Versuchung oder Prüfung, (d. i. eine

Probe oder ein Beweis dessen, was der Mensch ist,) aus demjenigen, was ihm begegnet, oder was er zu ertragen hat. Von diesem Schlage war die Prüfung, als Paulus zu erfahren wünschte, wie weit sich der Gehorsam der Kirche zu Corinth erstrecke, seinem ersten Briefe nachzuleben 2 Cor. 2, 9. Diese Prüfung oder Versuchung zweckte also gar nicht dahin ab, die Corinthier zum Wesen des Teufels zu verleiten. So sagt Paulus auch von den Macedonier, daß sie durch viel Trübsale bewährt (geprüft, versucht) worden wären. 2 Cor. 8, 2. Die Philipper kannten die Probe des treuherzigen Timotheus, daß er Paulo, wie ein Kind seinem Vater, im Dienste am Evangelio, rechtschaffen beygestanden, und die Probe eines treuen Lehrers abgelegt hatte. Phil. 2, 22.

13. Oft müssen uns die Versuchungen zum Beweise unserer Schwachheit gereichen. Und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleische, (am Cörper) habt ihr nicht verachtet noch verschmähet, Gal. 4, 14. Die Versuchungen des Teufels sollen vorzüglich die Seele betreffen, von den Leibe werden wir weiter unten noch reden. Paulus spricht in dem nächst vorhergehenden Verse ausdrücklich von der Schwachheit nach dem Fleische, von körperlicher Schwäche, der er unterworfen war, als er ihnen zum erstenmale predigte. So lange, als es noch nicht weiter geht, so bleibt es nur menschliche Versuchung. 1 Cor. 16, 13. Diejenigen, denen Jesus durch seine eigene Versuchungen, d. i. durch selbst erfahrne Leiden, helfen will, sind die, welche durch Schwachheiten ihres Fleisches während ihres Lebens hienieden versucht werden. Hebr. 2, 18. Kap. 4, 15.

14. Die Verfolgung wird sehr oft eine Versuchung genannt. Die Zeit der Anfechtung, Luc. 8, 13. in welcher diejenigen, die eine Zeitlang gläuben, abfallen, ist die Zeit, wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebet. Matth. 13, 21. So läßt sich also auch die Versuchung oder Anfechtung (denn beydes ist im Grunde einerley)

nerley) leicht kennen lernen, wider welche Jesus seine Jünger wafnen wolte, wenn er sagt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Matth. 26, 41. Luc. 22, 40. 46. Sie war nahe, denn als er es zum zweytenmale sagte, siehe da die Schaar; Jesus ward gefangen genommen, und die Jünger flohen. „Die Väter und Propheten im alten Testamente sind auch versucht worden, Hebr. 11, 37 nemlich, wie unsere Uebersetzer es erklären, durch schwere Drohungen und Martern. Ueber änliche Versuchungen, die ihm von den Juden wiederfahren waren, klagt Paulus. Apgesch. 20, 19. In diesem Verstande erklärt Petrus den Ausspruch Jacobi. Denn die Anfechtung, die die Gläubigen, nach Jacobi Ermahnung, für eitel Freude halten solten, Jac. 1, 2. 3 und die er eine Prüfung des Glaubens nennt, ist eine solche Versuchung, die jemand erdulden muß, v. 12. Rührte sie aber vom Teufel her, so müste man ihr widerstehen. Eben dieselbe Sprache führt der Apostel Petrus. Versuchungen, über die man sich freuen kann, sind auch bey ihm nichts anders, als Prüfungen des Glaubens. 1 Pet. 5, 6. 7. Diese Versuchungen sind, nach seiner Erklärung, die Leiden und Schmach um des Namens Jesu willen, die Hitze der Unterdrückung. Kap. 4, 12. 13. 14.

15. Zulezt wird der Mensch noch versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Jac. 1, 14. S. B. 2. Kap. 19. N. 9. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste ꝛc. 1 Tim. 6, 9. Dis alles steckt inwendig im Menschen, und wird ihm durch die Lüste beygebracht, die in der Welt herschend sind; aber davon steht kein Wort da, daß der Teufel die Finger mit im Spiel habe. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest, Gall. 6, 1 gleich demjenigen, der sich von einem Fehler hat übereilen lassen. Seine eigene Sünde hat ihn also gestürzt, und nicht der

Teufel. Das Böse, so beständig in ihm wohnt, Röm. 7 hat ihn einmal überrascht, als er nicht auf seiner Hut war.

16. In allen Stellen, wo des Teufels ausdrücklich und namentlich gedacht wird, steht im Griechischen διαβολος, Verläumder, Lästerer, hinterlistiger Feind. Ich habe diese Namen B. 2. Kap. 19. näher erklärt, wohin ich die Leser verweise. Hier füg ich nur noch bey, wen der Apostel wol unter dem Versucher möge verstanden haben, von dem er bey der Arbeit an den Thessalonichern Hindernisse befürchtete? 1 Thess. 3, 5. V. 3 und 4 hatte er schon von Unterdrückungen geredet, und v. 2 gesagt, daß er ihnen Timotheum gesand habe, sie zu stärken und zu ermahnen in ihrem Glauben, damit niemand weich würde in diesen Trübsalen. Hieraus und aus dem, was er ihnen v. 5 selbst schreibt, sieht man, daß dieser Versucher keiner anders seyn konnte, als ein Verfolger, Unterdrücker. Hierdurch kann der Apostel wol die ganze Schaar der Verfolger, oder auch den Rädelsführer derselben verstanden haben. Leugnet dis jemand, und läst den bösen Geist die Verfolger anreizen; so ist dis noch immer die alte Leyer, wo man was behauptet, wovon ich bewiesen habe, daß es nicht bewiesen werden könnte.

17. So viel von den Versuchungen und Anfechtungen, die der Teufel auf die Seele des Menschen richten soll; und nun noch etwas weniges von der Qual am Cörper, die man ihm auch zuschreibt. Denn davon noch einmal ganz ausführlich handeln wollen, wäre Ueberfluß, da ich fünf Kapitel des zweyten Buchs bereits dazu verwand habe. Eine sehr merkwürdige Sache habe ich aber dort übergangen, daß man nemlich auf die cörperlichen Plagen, die sich vom Teufel herschreiben sollen, ungleich aufmerksamer ist und grösser Werk daraus macht, als aus den geistlichen, ohnerachtet die Seele den Cörper an Vortreflichkeit weit zurück läst. Zudem sind die

Ge-

Gefahren und Leiden der Seele auch schon aus dem Grunde weit wichtiger, weil diese immer fortlebt, der Cörper zuletzt aber durch den Tod in Freyheit gesetzt wird. Und doch hat man im Pabsttum den Namen eines Exorcisten oder Beschwörers als etwas heiliges, gewissen Personen unter der Geistlichkeit beygelegt, die sich um die Seele gar nicht bekümmern, sondern nur deswegen da sind, den Teufel aus dem Leibe zu bannen. In der protestantischen Kirche fält der Exorcismus als eine besondre Amtsverwaltung weg, da der bey der Taufe gebräuchliche hier nicht mit claßificirt werden kann *).

18. Noch eine Ungereimtheit bleibt uns übrig. Wenn der Teufel jemand besitzt, und dis läßt man ja immer cörperlich geschehen; so offenbart er ihm die verborgensie Dinge, und läst ihn auch fremde Sprachen (vorzüglich Latein) reden; und doch vermag er nicht so viel über die Seele, daß sie die Sachen und Sprache auch verstehe, und sich des breitern darüber erklären könnte, wenn der Teufel wieder weg ist. Und doch behaupten seine Patronen, daß er gewissermassen unmittelbar und geradezu auf die Seele, oder den Verstand des Menschen wirken könne. Diabolus aliqua ratione immediate et directe agit in mentem, Voet. Disp. P. I. pag. 962. Concl 5 und zum Beweise verweist Voetius uns pag. 963 auf einige papistische Scribenten, in welchen man Beyspiele finden könne. Aber unter hundert Erzählungen handelt kaum eine von der Verfinstrung oder Erleuchtung des menschlichen Verstandes, oder Gedächtnisses, alle übrige reden von dem Verderben des Cörpers oder seiner hannswurstlichen Geschmeidigkeit für allerhand Verdrehungen.

*) Auch der hat meist ausgedient. Noch in diesem Jahre 1781. hat man ihn in Regenspurg verabschiedet, und ehe dies Jahrhundert abgelaufen ist, wird seines Gebeins nicht mehr gefunden werden. Auch ist dies Jahr den alten Weibern in Pohlen günstig, die erst jetzt so weit gekommen sind, daß sie nicht mehr als Hexen verbrannt werden sollen.

hungen. Kann aber der Teufel dem Verstande eine solche Richtung geben und solche Eindrücke ins Gedächtnis machen, daß die Seele mit Begriffen von Dingen bereichert werde, die ihr vorher völlig unbekannt waren: so muß man sich wundern, daß ein solcher Mensch von dem allen kein Jota mehr weis, so bald der ihn besitzende Geist ausgefahren ist, es wäre denn, daß der Geist diese Eindrücke wieder mit sich fortnehme. Aber in diesem Falle ist der Abmarsch eines solchen Geistes ja immer wahrer Verlust für so einen Menschen. Es entdecken sich in dieser Meinung noch so viele andere Ungereimtheiten, daß ich mein Buch zu einer ungeheuren Grösse aufschwellen könnte, wenn ich alles davon sagen wolte, was sich sagen liesse.

Recitasse est quoque refutasse.

(Ein Nachtrag des Uebersetzers.)

Spener, der sonst so einsichtsvolle, wohldenkende Mann, lag zu seiner Zeit eben so sehr an der Seuche dieses Aberglaubens darnieder, als seine übrigen Zeitgenossen, und erweiterte einen Aufsatz über die Versuchungen und Anfechtungen zu drey Predigten: D. Philipp Jacob Speners drey christliche Predigten von Versuchungen, sonderlich von der Anfechtung böser, gottloser und lästerlicher Gedanken, mit welchen gläubige Kinder Gottes öffters zu kämpfen haben. Frankfurth a. M. 1712. kl. 8. Ich will nur einiges daraus abschreiben, um die Ungleichheit der Vorstellungen handgreiflich zu machen. „Der Teufel ist der Hauptfeind und Haupt„versucher. Es bestehet gleichsam all sein thun in dem „versuchen. S. 40. Weil er zu schwach ist, sich an „Gott zu machen, als machet er sich an den Menschen, „und versuchet sein heyl an ihm: er darff aber ihm mit ge„walt nichts thun, so lang er sich an Gott hält; daher „greiffet ers also an, daß er suchet den menschen zu ver„führen und also von Gott abzuziehen. S. 41. Damit „aber solches desto besser angehe, so giebet er genau acht

„auf

„auf den menschen, worzu er etwa von natur geneigter „ist. Wer des geldes begierig ist, dem lässet er gelegen„heit vorkommen, etwas zu gewinnen, wer ehrgeitzig ist, „zu ehren zu gelangen, wer wollüstig ist, seine lüste zu „büssen. — ja er giebt auch acht, wie absonderlich zu „iederzeit der mensch gesinnet ist, wie man denn nicht eben „allezeit auf einerley weise gesinnet ist. Wo er dann „findet, daß aus seinem bösen eingeben gleichsam schon „ein funken anfängt zu glimmen, so versäumet ers nicht, „daß er eben damal zunder und schwefel zuträgt, das ist „allerhand gelegenheit füget, damit der mensch dasjenige „begehe, wozu er lust hat. Und das treibt der Teuffel „so heimlich und listig, daß der mensch nicht merkt, daß „der Teuffel mit im spiel seye, sondern meynet, es seye „eben so ohngefähr geschehen: siehet sich also so viel we„niger vor. 43. Wo dann die teuffelische versuchungen „oft so verdeckt sind, daß man sein eingeben, weil es ei„nen feinen schein hat, wohl gar vor gute und Göttliche „Gedanken hält, und nicht erkennt, daß dieses des ver„suchers angenommene stimme seye. 44. Ist der mensch „in noth, in gefahr, in mangel, so versuchet er gemei„niglich also, daß er zu mißtrauen, verzweiffelung und „kleinmuth rathet; gehet es aber einem wohl, so versu„chet er mit vermessenheit, stoltz, trutz, und also alle„mal mit den sünden, zu welchen er weis, daß das ver„derbte fleisch selbst in dergleichen zustand eine zuneigung „habe. 53. Wann wir dann gedenken, daß gleichwohl „wir menschen zu Gottes ebenbild erschaffen, und unsere „leiber (die Rede ist von Besitzungen) auch Gottes des „Herrn tempel und wohnungen sind und seyn sollen; ja „daß unsere natur und unser fleisch also geheiliget, daß „auch Christus solches an und in die gemeinschaft der H. „Dreyfaltigkeit auffgenommen, so hat man ja ursach, „sich drüber zu entsetzen, wie greulich dann die sünde vor „Gottes angesicht seyn muste, daß er um derselben wil„len diejenige, die Er sonst so hoch gewürdiget, dem

„Schand-

„Schand-Geist gleichsam überläßt, an ihnen seinen muth-
„willen zu üben, gleiwol so weit und weiter nicht, als Er
„ihm vergönnet. 107. Er sucht sich deswegen zu verber-
„gen, (wenn er die Menschen mit bösen Gedanken quä-
„let,) weil er wohl weiß, wann wir den vogel einmal
„erkannt, und wissen, daß ers sey, von dem die Ge-
„danken einig herkommen, daß wir alsdann auf sein ge-
„sang nicht mehr so viel acht geben. Bringt uns also
„immer auf die meinung, wir seyen selbst solcher gedan-
„cken ursach: ja die gedanken, damit er aus wahrhafti-
„gen gründen der schrifft uns noch weiter ängstiget und zu
„verzweifflen treibt, seyen von dem heiligen Geiste; da
„gleichwol ers ist, der sie uns einbläst, und des guten
„sich zu unsern verderben mißbrauchet. 119. 120. Ich
könnte dergleichen Aeusserungen, wol zu ganzen Folian-
ten samlen, wenn diese kleine Probe eines damals noch
am meisten aufgeklärten Theologen nicht hinreichend
wäre [8]).

Ka-

[8]) Es ist wahr, daß die gemeine Theologie damalen gleichsam einen Strom ausmachte, dem Bekker entgegen arbeitete; die Schriften, welche solche Teufelsarbeiten bejahen, sind fast unzälig; und manche sind bis zum Entsetzen greulichen Inhalts; man sehe die Samlungen des Hn. Prof. Reichards, zur Fortsetzung der Hauberischen acta magica; 1stes bis 4tes Stück. Es ist ein scheulicher Anblick, sogar nach der Reformation diese Scandala zu finden. Die Vorstellungen über Stellen der Bibel sind stets nach den Subjectis verschieden; daher felte es nie an Lesern, welche sehr rohe Vorstellungen annamen oder mitbrachten. Die Absicht vieler Stellen, N. 1. 6. solche rohe Vorstellungen auszubessern, wird daher nach dem Unterschied der Leser, eben so leicht erkant, als andre das Gegentheil finden. Bekker folgt seinen Begriffen auch wol wider die historische hermeneutische Wahrheit, N. 9. f. zumal N. 11. ὁ πονηρος ist allerdings eine Beschreibung des Teufels, dem man zeither ein Reich über die Heidenwelt beilegte; und diesen jüdischen Dialekt mit der dazu gehörigen Theorie kan man, der erweislichen Historie wegen, nicht so ableugnen, als es Bekker thut; können Christen dis eben so

den.

Kapitel XIX.

Aus den bisherigen Abhandlungen sieht man nun, was man von dem Beweise für die gemeine Meinung zu halten, und wie man die Formulare, die sich auf sie beziehen, zu verstehen habe.

1. Ich glaube mich über die Sache deutlich und weitläuftig genug erklärt zu haben, um endlich einmal zum Schlusse eilen zu dürfen. Ich habe es gezeigt, was Schrift und Vernunft uns über die gemeine Meinung von Geistern, vom Teufel, von den Wahrsagern und Zauberern, lehrt. Dieser dumme Glaube streitet wider Schrift und Vernunft; die Vernunft kennt keinen Teufel, keine Engel, keine Geister; sie weis von ihrer Existenz nichts, von ihren Vermögen zu handeln noch weniger, und von dem, was sie wirklich thun, noch am allerwenigsten. Diejenigen, die die Bibel noch nie gelesen, und von der christlichen Religion noch nichts gehört haben, kennen keinen Teufel. Wir wissen es aus der Bibel, aber es ist zehnmal weniger, als man daraus wissen will, oder aus ihr zu wissen glaubt. Man glaubt zwar, daß es uns die Schrift gelehrt habe, was sie soll gesagt haben; aber man hatte den Kopf schon voll davon, ehe man sich darum

denken, so kan niemand sie davon geradehin abbringen. Eben so gewis ist es historisch wahr, N. 17. daß man allen Menschen einen bösen Dämon zur Gesellschaft gab, den eben der Exorcismus austreiben solte; nicht nur Augustinus, sondern auch Optatus von Mileve ziehet die Notwendigkeit der Taufe hierher, daß der Mensch vom Teufel befreiet werde. Diese Ideen gehören gewissen Subjectis, wie die sind, welche Voetius N. 18. und viel Theologi hatten; und sind keine Theile christlicher Lehre. Freilich könte diese Zugabe gar sehr erweitert werden; aber es ist genug, daß die subjectivische Verschiedenheit, und die ungleiche Localität des Lehrers uns diese Aufgabe schon erklärt. Es bleibet das Clima der moralischen Welt nebst seinen Folgen so verschieden als in der physicalischen ꝛc.

um bekümmerte, ob es darin stehe, oder nicht. Der Bund der Zauberer und Hexen mit dem Teufel ist eine grobe Fabel, von der das Wort Gottes nichts weis, ja dieser Bund streitet offenbar wider den Bund Gottes und sein Wort, er ist unmöglich, und das unsinnigste Gewäsche, das jemals in den Köpfen heidnischer Dichter ausgeheckt ward. Und doch haben ihn viele grosse Theologen unter den Protestanten vertheidigt, und zum Theil wol selbst erfunden. Denn ich finde kaum einen Papisten, der dem Teufel und den Zauberern grössere Wunder zugeschrieben hatte, als Danäus, Zanchius und Consorten gethan haben. Unglückliche Kirche, in der ein solches Ungeheuer von Meinungen nicht allein geduldet, sondern auch gehegt und gepflegt wird!

2. Ich sage: geduldet, denn wer wagte es bisher, wenn er auch selbst nicht so abergläubisch war, sich dieser Hyäne zu widersetzen, ohne von ihr zerrissen zu werden? Voetius erzählt uns, (Disp. P. 3. pag. 549) daß das Buch des Reinhold Schott in England sey verbrannt worden. Der König schrieb selbst wider ihn, also muste er seinen Proceß wol verlieren. Und warum eben der König? Weil ihn seine Geistliche auch so zugestutzt hatten, und damit sie ausser Verdacht blieben, ihm Lügen für Wahrheit verkauft zu haben, sahen sie lieber, daß das Buch verbrannt wurde, als wenn sie es erst hätten widerlegen sollen. Aber viele fromme Christen, die gesunden Menschenverstand hatten, und nicht einmal wusten, daß das Buch verbrannt sey, sind dadurch zu bessern Einsichten gelangt, und wider den Aberglauben bewafnet worden. Dis war auch meine Absicht; aber mein Loos ist eben so traurig, als das Schicksal des guten Schotts. Eben so viel Recht habe ich auch zu behaupten, daß dis Ungeheuer noch geheget und gepfleget werde. Man hat sich in Schriften und auf der Canzel dafür verwandt; in England und Deutschland sind eine Menge Schriften wider Schotts Buch zum Vorschein ge-

gekommen, man hat ihn und diejenigen, die es mit ihm hielten, für Hexenpatronen ausgescholten, indem man sich selbst ganz für den Teufel verwante, und wie? mit welchen Erfolg? Man lies die Bibel dasjenige sagen, was man sich ohne die Bibel einmal in die Köpfe gesetzt hatte, von alle der Klugheit und Macht des Teufels; und dis trieben keine weiter, als Zanchius und Voetius, die für ihren eigenen Kopf Fragen beantworten wolten, die nicht beantwortet werden können, und so lange daran einschränkten, bis sie selbst über alle Schranken hinaus waren, und das Ende nicht wieder finden konnten. Der gelehrte Voetius, den wir am besten kennen, wirft Disp. P. I. pag. 917 über die Teufel folgende neun Fragen auf, um sie selbst zu beantworten: 1. woher oder wovon sind sie gefallen? 2. Was sind sie, und von welcher Natur? 3. Wie viele? 4. In welcher Ordnung und mit welchem Ausgange? 5. Wo waren sie? 6. Zu welcher Zeit? 7. Worin bestand ihre Versündigung? 8. Wie groß war ihre Sünde? 9. Was war die Folge? Nun ist es ausgemacht, daß ich aus der ganzen Bibel diese Fragen nicht beantworten kann; kann ich solch Zeug also noch Theologie nennen? Pag. 933. und 34 schränkt er nun die Teufel ein, und bestimmt es auf ein Haar, was sie thun und nicht thun können; ich mag aber meine Leser mit diesem Plunder nicht beschweren, weil er sie nur verwirren würde. Mit den Spückereyen und Besessenen hat er eben so viel Papier verdorben, und wenn er P. III. an das Hexenwesen komt; so kann er das Ende nicht wieder finden. Und dis ganze Lehrgebäude des Aberglaubens beruht zuletzt auf dem Bunde der Menschen mit dem Teufel, und der Voraussetzung, daß dieser so grosse Dinge thun kann; Meinungen, die die Bibel gar nicht begünstiget. Voetius ist indessen doch noch weit bescheidener, als Zanchius; denn jener behauptet doch noch nicht alles gerade vor der Faust weg, und zweifelt bisweilen noch an diesem und jenem, woran Zanchius wie an ein Evan-

gelium

gelium glaubt. Und doch geht Voetius noch so sehr weit, daß wir uns nicht entbrechen konnten, ihn hier zum Beschlusse noch mitzunehmen, und zu widerlegen. Dis ist die Ursache, daß wir nicht geradesweges fortgehen und uns blos an das halten können, was wirklich in der Bibel steht.

3. Weil man die heil. Schrift selbst so erklärt, daß sie der gemeinen Meinung das Wort reden muß; so darf man sich gar nicht wundern, daß man die Theologie mit gleichem Zwange belegt. Dis geschieht nicht allein überhaupt, sondern die Ordnung, das Betragen eines jeden Individui, und was er als wahr behauptet, machen ihm eine solche Accommodation so nothwendig, daß seine ganze Theologie, sein ganzes System fallen müste, wenn man ihm den Grund wegnehmen wolte, auf den es erbauet ist; den Teufel mit seinen Helfers Helfern, den Bund, die Siegel des Bundes, die Geheimnisse und Wunderwerke. Dieser keins kann er zur Unterstützung seines Lehrgebäudes entrathen. Nach diesem System können die Geheimnisse des Glaubens nicht gehörig erklärt werden, wenn die Geheimnisse der Ungerechtigkeit ihnen nicht zur Seite stehen; kein Vorfall, der die Kirche Gottes betraf, kann recht verstanden werden, wenn man nicht auch sagen kann, was der Teufel für eine Rolle dabey gespielt habe. Und dis alles thut, glaubt und behauptet man, weil man in der Bibel gewohnt ist, Dinge zu lesen, die gar nicht darinn stehen, ihr einen Sinn unter zulegen, den sie selbst durch ihre Ausdrücke gar nicht gibt, und ein theologisches Lehrgebäude aus solchen Theilen und Stücken aufzurichten, die sich nicht von Gott herschreiben. Man wirft Fragen auf, die aus der Bibel nicht beantwortet werden können, und doch putzt man dis System hin und wieder mit Schriftstellen auf, die in die Ohren fallen, oder so übersetzt sind, daß man sie glaubt, brauchen zu können, oder die man endlich immer als Beweise anzuführen gewohnt gewesen ist. Oft

stößt

stößt man auf ganze Register von biblischen Stellen, die bloß citirt werden, ohne weitere Erklärung, oder Beweis, daß sie so zu verstehen wären, oder mit der Sache, die man damit beweisen will, das geringste zu thun hätten.

4. Wie wären sie im Stande, Dinge, die gar nicht wahr sind, aus der Bibel zu beweisen, da sie bisweilen wahre Sachen so höchst elend beweisen? Man nehme z. E. den Satz: daß es Teufel gebe. Diesen beweist Voetius, Disp. P. I. pag. 909 folgendermassen: 1. Aus unzähligen Schriftstellen, deren wir bey diesen Sätzen einige angeführt haben. (freylich nur angeführt, und weiter nicht) 2. Aus den Gespenstern, die sich aus natürlichen Ursachen nicht erweisen lassen, (Ich habe noch nie Gespenster gesehen;) noch von Gott und den guten Engeln herrühren können, weil ihre Werke böse und erlogen sind. Hieraus beweisen sowol die alten, als auch die jezigen Heiden, wie auch die Nichtchristen, z. B. die Muhammedaner, diese Wahrheit. Nach Voetii Dafürhalten müssen wir es also glauben, weil es die Heiden und Muhammedaner glauben. Dis erinnert mich an einen gewissen Goldschmidsgesellen, der einem meiner Verwandten, der ein Wiedertäufer war, beweisen wolte, daß Christen wol Krieg führen dürften. Die Heiden und Türken führen ja wol Krieg, sprach er, warum solte es den Christen nicht erlaubt seyn? Mein Vetter antwortete: eben deswegen nicht, weil es Heiden und Türken thun. Eben so gehet es unserm Voetius auch. Die Heiden wollen auch eben aus den Gespenstern das Daseyn ihrer Dämonen, Larven, Lemuren und Penaten beweisen, welche Meinungen ich oben, B. 1. Kap. 2 erzählt habe, und B. 4. Kap. 3 werde ich die Untauglichkeit dieser Meinung zu zeigen Gelegenheit haben. Voetius beweist seinen Satz. 13. aus den Götterspruchen, (Orakeln) die aus den Erdhölen, den Bäumen und den Bildern oder Statüen hervorkamen; ein Beweis,

den

den man mit gleichem Erfolg, wie den vorhergehenden zu urgiren hat. Er hält ihn also noch für einen dringenden Beweis, und beruft sich dabey auf seine Streitschrift de propheria. Ich berufe mich aber, statt aller Antwort, auf des van Dalen Schrift de Oraculis gentilium und seine Abhandlung von den Weissagungen.

4. Aus ihren Wirkungen in dem Menschen und in den Besessenen; mit eben denselben Erfolg. Hierbey verweist er uns auf seine Streitschrift von den Besessenen, in der er nach eben dem Leisten seinen Beweis führt, als hier.

5. Aus den Wirkungen, die die Zauberer hervorbringen, und aus ihren Handlungen, mit eben demselben Erfolge.

5. Das wären also fünf Beweisgründe des berühmten Voetius für die Existenz der Teufel, wovon nur der erste etwas taugt. Der wird aber nur blos genant, aber gar nicht als ein Beweis behandelt. Er verweist uns nur ins Wilde hin, auf einige der unzählbaren Schriftstellen, die er citirt hat, und hilft sie mir höchstens concordanzmäßig auffinden. Die meisten finde ich thesi I. wo er die Namen des Teufels aufzählt: Diabolos, Lästerer; Matth. 4. Apostelgesch. 15. Dämonion und Dämon; Matth. 7, 22. Kap. 8, 31. Ponheros, der Böse, Matth. 6. Pneumatika tes Ponyrias, die Geistigkeiten der Bosheit. Ephes. 6 Unreiner Geist. Luc. 4, 39. Ein Geist. Ephes. 2, 2. Apgesch. 23, 8. Luc. 8, 29. Kap. 9, 39. Ein böser Geist. Luc. 7, 21. Der Oberste, Fürst und Gott dieser Welt und dieser Zeit. Joh. 12, 31. 2 Cor. 4, 4. Oberkeit, Macht, Herren der Welt, Gewaltige, Kraft. Ephes. 2, 2. Kap. 6, 12 Röm. 8, 38. Engel blos weg. Röm. 8, 38. 1 Cor. 6, 3. und Satans Engel. 2 Cor. 12, 7. Des Teufels Engel. Matth. 25, 41. Schlange. 2 Cor. 11, 3. Der grosse Drache, die alte Schlange. Offenb. 12, 9. Einige fügen die Engel des Abgrundes noch bey, Apollyon, im Hebräischen Abaddon ꝛc. Voetius meint Wunder, was

er

er gethan habe, da er uns diese Zeugnisse blos nennt, ohne sie einmal näher ins Auge zu fassen, ob sie das auch wirklich sagen, was sie sagen sollen. Das hab ich aber gethan; S. B. 2. Kap. 17. 18. 19. 21. und da ich diese Stellen von Grund aus geprüft habe; so kann ich es versichern, daß die meisten davon gar nicht reden, wovon sie meine meisten Mitbrüder reden lassen, die es so von ihren Lehrern gehört und nachgeschrieben haben, und bona fide nachpredigen. Und doch machen sie mir den Vorwurf: daß ich die Schrift verdrehe, weil ich ihnen durch meine Untersuchung den Compas verdrehe, nach dem sie zu segeln gewohnt sind.

6. Um die Besitzungen zu beweisen, bedient sich der sonst gelehrte Boerius eben solcher seichten Gründe, als die vorigen sind. Pag. 1020. Also 1) aus Stellen der heil. Schrift. Matth. 4, 24. Kap. 8, 16. 28. Kap. 9, 32. Kap. 12, 22. Kap. 15, 22. Apgesch. 8. 7. Kap. 19, 12. 13. Luc. 4. 3, 41 Abermals Schriftstellen ohne alle Critik. 2) Weil Christus seinen Jüngern die Macht gegeben, Teufel (Dämonen) aus den Besessenen zu treiben, und diese zu befreyen. Matth. 10. Marc. 16. Luc. 9. Aber diese Stellen beweisen es ja nicht, daß diese Dämonen das gewesen sind, was wir uns unter Teufeln denken, 3) Weil einige Handlungen der Besessenen nothwendig auf den in ihnen gegenwärtigen und wirkenden Teufel (ad Daemonem) zurück führen, z. E. das Sprechen fremder und vorhin unbekannter Sprachen, (aber steht davon in den angeführten Stellen eine Sylbe?) das Offenbaren vorher ganz unbekannt gewesener Dinge, (aber hat das ein einziger der von Jesu und seinen Aposteln ausgetriebener Dämonen jemals gethan?) das Heben und Tragen ungeheurer Lasten u. s. w. Aber auch davon findet sich in den angeführten Schriftstellen keine Spur. 4) Die allgemeine Erfahrung aller Art in alten und neuern Zeiten. Auch dieser werde ich, mit Erlaubniß des gros-

sen Mannes, im vierten Buche den Boden ausschlagen. Noch fügt er die Uebereinstimmung der Kirchenväter, Concilien und unserer sowol, als der lutherschen und katholischen Theologen, als einen Beweis mit hinzu. Dieser Beweis ist eben so bündig, als die zulezt kommenden katholischen Priester. Hierauf nennt er verschiedene seiner Gewährmänner, und mehr als ich ihrer kenne. Wenn es indessen solcher Scribenten zehnmal weniger gäbe; so wäre meine Arbeit nicht so nöthig gewesen.

7. Nachdem er von pag. 985 bis 998. weitläuftig über die Gespenster, ihre Ursachen, ihr Thun und ihren Unterschied geplaudert hat, komt er endlich S. 999 auf die Frage: ob es auch Gespenster gebe? Und ehe er sie beantwortet, wirft er erst weidlich mit den Schimpfnamen neue Epikureer, Sadducäer, Freygeister, Davidjorisianer, und lucianische Spötter um sich, mit denen er diejenigen krönet, die seine Gespenster leugnen und für Mährchen halten, wie ich thue. Sein sogenannter Beweis besteht abermals 1) in einer Menge zusammengerafter Schriftstelien: Matth. 14, 26. Marc. 6, 49. Luc. 24, 37.38.39. Joh. 6, 19.20. 1 Sam. 28. wo das Gespenst Samuels gesehen wird. Man sehe hierüber die Schrifterklärer nach. (Nun, die habe ich so ziemlich alle nachgesehen, und finde freylich, daß die es so erklären; aber ich habe die Schrift selbst auch nachgesehen, die sagt es mir nicht.) Beza, fährt Boetius fort, zieht Matth. 4, 1. 2. 3. in seinen Anmerkungen über Matth. 14. auch mit hierher, und die Umstände dieser Versuchung geben es genug an die Hand, daß hier eine sichtbare Erscheinung des Teufels war. (Der spukte also bey hellem Tage in der Wüsten, auf dem Berge und im Tempel herum.) 2) Aus eben den Gründen, aus welchen wir das Daseyn der Besessenen bewiesen. 3) Aus der Analogie: denn gibt es besessene und besitzende Teufel; so gibt es auch Gespenster, das ist aßistirende und erscheinende Teufel. Nach eben dieser

ser demonstrirenden Methode kann ich dann auch sagen: gibt es beywohnende Geister im menschlichen Cörper; nemlich menschliche Seelen; so muß es auch aßistirende Seelen geben, die aus dem Fegfeuer oder anders woher zurück kommen, und uns bisweilen erscheinen. 4) Wenn es Zauberey und zauberische Wirkungen gibt; so muß es auch Gespenster geben u. s. w. 5) Wenn es Teufel (Dämonen) gibt, die in der Luft und auf der Erden herum schwärmen, und die auf den Menschen wirken, nach Ephes. 2, 6. 1 Pet. 1. so kann man auch ihre den Sinnen merkbare Erscheinung, d. i. ihr Spuken nicht leugnen. 6) Aus der Geschichte Hiobs, Kap. 1. 2. 7) Es gab ja selbst im Stande der Unschuld schon eine Erscheinung des Teufels, 1 Mos. 3, 1. 2. verglichen mit 2 Cor. 11, 3. wer wills denn leugnen, daß es auch nach dem Falle dergleichen Spukereyen gebe? 8) Beruft Voetius sich wieder auf die Erfahrungen, die Dichter und Redner und wol zehnmal so viel Theologen unser Kirche, bewahrheiten und gehabt hätten, als jemals Propheten und Apostel existirt haben. Wer dis dritte Buch meiner bezauberten Welt bis hierher mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird selbst wissen, was an dem vierten Beweise sey, und das dritte Kapitel des zweyten Buchs wird ihm sagen, was er von dem Luftteufeln zu halten habe; und Kap. 31. N. 13 - 19. wie man sie aus der Schrift beweise. Die Geschichte Hiobs und Pauli findet er im 25ten Kapitel erklärt, und das zwanzigste Kapitel wird ihm zeigen, daß man den Teufel bey der Geschichte des Falls, wo er gespukt haben, oder sichtbar erschienen seyn soll, vergebens suche. Die Erfahrungen, die den achten Beweis ausmachen sollen, werde ich im vierten Buche wegräumen.

8. Sein von der Zauberey hergenommener Beweis kann denn erst beleuchtet werden, wenn man weis, was er darunter verstehe. Part. 3. pag. 543 nennt er sie eine verbotene Kunst, um Wunder zu thun, und zwar

durch Hülfe des Teufels. Diese vorgebliche Wunderthäter wissen aber von den Naturkräften, der Kunst und dem Betruge gar nichts. Daß es eine verbotene Kunst sey, gestehe ich gerne ein, wenn man den Teufel nur wegläßt, oder Voetius muß mir seine Gegenwart und Mitwirkung beweisen. Dis sucht er zwar zu thun, indem er Schriftstellen auf Schriftstellen häuft, aber freylich nach seiner Art, da er sie blos citirt, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu erklären und die Beweiskraft anzuzeigen. S. 565 gibt er uns folgendes Register: 2 Mos. 7, 11. Kap. 8, 7. 18. Kap. 22, 18. 3 Mos. 19, 31. 4 Mos. 27, 1 = 4. Kap. 23, 24. 5 Mos. 18, 10. 11. 12. 1 Sam. 28, 8. 13. 14. 15. 2 Kön. 23, 24. Kap. 33, 6. 1 Chron. 10, 13. 14. Ps. 58, 6. Es. 8, 19. Kap. 47, 9. 12. 13. Kap. 29, 3. 10. 11. Jer. 27, 9. Dan. 2, 2. Mich. 5, 12. Pr. Sal. 10, 11. Apgesch. 8, 9. 11. Kap. 13, 6. Kap. 16, 16. Kap. 19, 13. 14. Gal. 5, 20. Offb. 21, 8. Der heil. Geist nehme Jer. 8, 17. und Gal. 3, 1 das Gleichniß von der Zauberey, und 1 Sam. 15, 25. vergleiche er die Sünde des Ungehorsams mit der Sünde der Zauberey, als der allerschwersten. Man erwege diese Schriftstellen, heist es weiter, und denn vergleiche man sie mit den Auslegern, Vätern der alten, mittlern und neueren Zeiten, mit Papisten und Protestanten ohne Ausnahme. Ich habe alle diese Stellen und mehrere geprüft, und ich hatte der Hülfe aller dieser Ausleger nicht nöthig, da mir eine kleine ausgesuchte Anzahl der besten Interpreten genug war. Und doch habe ich ganze vierzehn Kapitel, von dem vierten bis zum siebenzehenten dazu verwandt, wo Voetius nur zehen bis zwölf Zeilen brauchte. Der Leser mag es nun beurtheilen, ob es Voetius durch blosses citiren besser bewiesen habe, daß diese Stellen von der Zauberey handeln, als ich, daß die Bibel nichts davon wisse, da ich die Sache bis auf den Grund untersucht habe?

9. Da die Schrift also nicht dazu gebraucht werden kann, die Zauberey daraus zu beweisen, was könnte uns denn sonst noch von ihrer Existenz überzeugen? Voetius stützt seinen zweyten Beweis auf Erfahrungen, er hat aber selbst keine gemacht, sonst könnte man ihm noch eher glauben, sondern beruft sich blos auf einen Apollonius Tyanäus, Simon den Zauberer, Johann Faust, Christoph Wagener u. a. m. Aber solche Dinge nennt der Apostel ungöttliche, altvettelsche Fabeln, die wir von keinen betagten und in der Schrift betriebenen Männern erwarten solten, und die ich schon verwarf, ehe ich alt war. 3) verweist Voetius uns auf die Decrete der Concilien, und den papistischen Caranza, der sie im Auszuge geliefert hat. Zur andern Zeit verwirft Voetius minder wichtige Dinge, weil die römische Kirche sie angenommen hat. Meiner Seits habe ich bey den päbstlichen Decreten, nichts zu erinnern, wenn sie von dem Schlage sind, als das war, dessen ich Kap. 17. N. 10. gedacht habe. Aber dann beweisen sie dasjenige auch nicht, was Voetius vermittelst ihrer beweisen will. 4) Die Uebereinstimmung der Kirchenväter. Ich habe ihrer B. 1. Kap. 15. mehr angeführt, als Voetius nennt, und wenn diese die Zauberey beweisen können; so habe ich eher für als wider diesen Aberglauben gearbeitet. 5) Die Uebereinstimmung aller Theologen von jeder Kirchenparthey; hier nennt Voetius eine Wolke von Namen. 6) Die Gesetze aller Völker. Hierbey nennt er die Rechtsgelehrten. 7) Die allgemeine Erfahrung. Die geht wieder eben so weit, als die Erfahrung wegen der Gespenster und Besessenen. 8) Die Uebereinstimmung aller Völker, von was für einer Religionsparthey sie auch seyn mögen. Hier führt er viel mehr Schriftsteller an, als er Zeit zu lesen hatte. Voetius verwickelt sich zulezt ganz in der Menge seiner Beweismittel, und was billig das neunte Argument hätte seyn sollen, macht er zum siebenten, nemlich das Ius

canonicum, oder das päbstliche Recht, aus dem ich Kap. 17. N. 9. bereits das Mark gezogen habe. 8) eigentlich 10) Die Geschichten und Erzählungen von den Zauberschulen. Er nennt hier blos diejenige, die vormals gewesen sind, die aber noch jezt in Lappland blühen, hat er übergangen; die ich aber aus dem Scheffer, B. 1. Kap. 6. N. 4. bekannt gemacht, und worüber ich B. 4. Kap. 14. N. 2. meine Meinung näher sagen werde, nemlich daß diese Schulen für unsere erdichtete Hexerey gar nichts beweisen.

10. Da also die Schriftsteller die Bibel selbst, in der Voraussetzung, daß sie das wirklich sage, was sie sagen soll, nur so obenhin citiren, um einige angenommene Lehren aus ihr zu beweisen, ohne sich im geringsten darum zu bekümmern, ob sie auch so verstanden seyn wolle, und dasjenige wirklich beweise, was man bewiesen haben will; so darf man sich gar nicht verwundern, daß man auch die kirchliche Formulare mit zu Hülfe gezogen und so lange gezerrt hat, um sie mit dem, was die Bibel sagen soll, einstimmig zu kriegen. Durch diese Formulare (symbolische Bücher der belgischen Kirche) verstehen wir jezt unsern Catechismus, und unser Glaubensbekenntniß, nebst den Einschränkungen oder Regeln der Dortrechtischen Nationalsynode, d. i. der Synode der ganzen niederländischen Nation, und nicht einer besondern Provinz, (die eine provincial Synode bey uns genannt wird,) die in den Jahren 1618 und 1619 wegen des Schisma der Remonstranten gehalten wurde. Der Catechismus ist jedem bekannt; Die Confeßion ist hinter die meisten Bibeln, Testamente und Gesangbücher, die von gleichem Formate sind, gebunden, aber die wenigsten Prediger lesen sie fleißig, und einige gar nicht, weil sie nicht verbunden sind, darüber zu predigen, wie über den Catechismus. Die Acten der Dortrechtischen Synode liest von hundert Predigern kaum einer, weil sie in weniger Händen sind. Und doch verpflich-

pflichten sich alle durch Unterschrift zu diesen kirchlichen Symbolen, weil sie (quia) mit der Bibel einstimmig sind. Ueberdis gibt es noch Formulare (Liturgien) für den öffentlichen Gottesdienst, für Taufe und Abendmal, für die Einsegnung der Eheleute, Prediger, Aeltesten und Diaconen, die aus dem Gebrauche bekannt genug sind, und Gebetsformulare, die indessen von den wenigsten gebraucht werden. In diesen Formularen findet sich denn auch die Lehre vom Teufel und Consorten, bey der wir uns noch ein wenig verweilen müssen.

11. Diese Formulare können nemlich mit dem Worte Gottes nicht einstimmig seyn, falls sie etwas enthalten, dem die Bibel widerspricht. Auch können wir es nicht wissen oder sagen, ob diese Formulare mit der Bibel einstimmig sind, was diesen oder jenen Lehrpunct betrift, ohne uns vorher davon zu belehren, was die heil. Schrift darüber lehrt. Nun wissen wir es bereits, was uns die Bibel über Zauberey und alles dasjenige sage, was dem Teufel zugeschrieben wird, folglich können unsere symbolische Bücher keine Meinungen lehren, die, wie ich gezeigt habe, schnurstraks wider die Schrift angehen. Komt in selbigen nun etwas vor, das dergleichen Anschein wider sich hat; so müssen die symbolischen Bücher entweder nicht in allen Stücken mit der Bibel übereinkommen, oder sie müssen bey solchen Stellen so erklärt und verstanden werden, als die heil. Schrift es fordert. Dis lezte ist es nun, so ich hier kürzlich beweisen will, um zu zeigen, daß die reformirte Kirche, die sich die nach dem Worte Gottes verbesserte und gereinigte Kirche nennt, wenn sie irgend in ihren symbolischen Büchern etwas behauptet, nicht anders verstanden seyn wolle, als die heil. Schrift selbst davon lehrt. Es ist auch unsere Schuldigkeit, dahin zu sehen, daß ein Formular nicht dem andern, oder sich selbst widerspreche, und deswegen müssen wir alle Widersprüche zu heben su-

chen,

chen, die etwa nicht vorsichtig genung gewählte Worte verursachen möchten.

12. Nun habe ich in dieser Rücksicht leichte Arbeit, da weder unser Catechismus, *) die Confeßion, noch die Liturgie einen Bund der Zauberer mit dem Teufel kennt. Eben so wenig kennen sie die übrigen Werke der sogenannten Zauberer, die sie durch Kraft des Teufels, in der Luft, zu Wasser und zu Lande, an Menschen und Vieh, durch Wind und Wetter sollen verrichten können; sie kennen keine Besessene, keinen, der durch den Teufel weissagen und fremde Sprachen sprechen könne, keinen, der durch ihn verborgene Dinge offenbaren könnte, und keine Gespenster. Von dem allen sagen unsere symbolischen Bücher gar nichts, und wer sich davon überzeugen will, der lese sie. Und was die Dortrechtische Synode betrift; so hat man sie mit diesen Dingen gar nicht beheiligt, und ihre Regeln, auf die unsere Professoren, Prediger und Candidaten sowol, als auch die übrigen symbolischen Bücher durch Unterschrift verpflichtet werden, sind eines ganz andern Inhalts, und berühren diesen Streitpunct mit keiner Sylbe.

13. Um nun zu zeigen, daß ich nicht das geringste überschlagen will, so habe ich, meinen Lesern zu gefallen, alle solche Wörter aus den Formularen zusammen gesucht und aufgeschrieben, sowol aus solchen Formularen, die wir nicht unterschrieben haben, als auch aus solchen, auf die

*) Glücklicher ist also die belgische Kirche, als unsere lutherische Kirche in der Grafschaft Ravensberg, die in ihrem Catechismo auf die Frage beym zweyten Gebot: Was ist Zaubern? noch bis diese Stunde antworten muß: Zaubern ist, wenn ein Mensch von Gott abfällig wird, ins Teufels Verbündniß tritt, seinen Tauff-Bund aufruffet, und Gottes Namen, Wort oder Geschöpf zu abergläubischen Dingen brauchet, Menschen und Vieh dadurch zu helfen oder zu schaden. Ist da Aufklärung möglich, wo man dergleichen Sauerteig nicht ausfegt?

die wir sind verpflichtet worden, damit man sehen könne, was sie vom Teufel und dem Zauberwesen sagen. Der Catechismus spricht vom Teufel bey Gelegenheit des Sündenfalls und Erlösung der Menschen. Vom Sündenfalle heist es auf die neunte Frage: daß sich der Mensch durch Eingebung des Teufels des göttlichen Ebenbildes beraubt habe. Dis Wort selbst ist schriftmäßig, denn so hatte es der Teufel dem Judas Ischarioth ins Herz gegeben, daß er Jesum verrathen solte; Joh. 13, 2. welches v. 27 ausgedruckt wird: Und — fuhr der Satan in ihn. Luc. 22, 3. heist es: es war aber der Satanas gefahren in den Judas Apgesch. 5, 3 sagt der Apostel zu dem Ananias: warum hat der Satan dein Herz erfüllt. Keine dieser Stellen habe ich B. 2. K. 18 überschlagen, aber dort erkläre ich es auch, wie dis zu verstehen sey, nemlich von dem Bösen, das in dem Menschen selbst ist, in so weit, als es von dem Teufel seinen Ursprung hat; weil keine andere Erklärung mit dem ordentlichen Inhalte der heil. Schrift bestehen kann. Und da sie von dem Falle Adams nicht so spricht, als habe es ihm der Teufel eingegeben, auch selbst den Teufel in der Geschichte des Falls, 1 Mos. 3 gar nicht nennt; so halte ich mich an meine Untersuchung Kap. 20 und ich nehme hier das Wort im Catechismo schlechtweg in demjenigen Verstande, als uns die Schrift lehre, nemlich daß der Ursprung der Sünde vom Teufel sey.

14. In Absicht des Standes der Erlösung und Gnade sagt der Catechismus auf die erste Frage: daß mein Erlöser mich von aller Gewalt des Teufels erlöset habe. Wenigstens kann man diese Antwort nicht wider mich gebrauchen; und ich will zusehen, wozu ich sie noch im folgenden Kapitel werde gebrauchen können. Auf die 32ste Frage wird gesagt, daß ich wider die Sünde und den Teufel streiten müsse, und auf die 127ste Frage, daß unsere Todtfeinde der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch nicht aufhören uns anzufechten.

Muß ich hier durch den Teufel denjenigen verstehen, von dessen Gewalt mich Christus erlöset hat, und zwar von aller Gewalt; so kann ich nicht begreifen, wie ich noch täglich von ihm könne angefochten werden, und noch immer mit ihm zu kämpfen habe; denn jeder, der da streitet, thut und leidet Gewalt. Bin ich von ihm erlöst, als von einem Büttel und Kerkermeister, so ist es eine unerhörte Sache, daß ihm nach wie vor noch immer frey stehen solte, diejenigen anzugreifen, die der Richter frey gesprochen hat, und daß diejenigen, die zu ihrer grossen Freude aus den Banden frey gemacht werden, dadurch sich einer neuen Gefahr ausgesetzt sehen solten, sich mit dem Kerkermeister herum zu schlagen, als wären sie ausgebrochen und nicht rechtmäßig losgesprochen. Ich glaube nicht, daß ein Gefangenwärter unter uns, der sich dergleichen unterstehen wolte, seine Bedienung lange behalten würde. Und doch hat uns Christus vollkommener aus der Gewalt des Teufels erlöst, als hier je ein Gefangener von der Justiz für frey erklärt ward, die nicht versichert, daß der Freygesprochene niemals wieder in gefängliche Haft gerathen solle. Ich möchte wissen, ob diejenigen, die unsern Catechismus so erklären, es nicht verstehen, daß die Feinde, wider welche ein Christ zu kämpfen hat, da, wo von einem solchen Kampfe die Rede ist, alle pflegen genannt zu werden? Wo nicht; so würde unser Catechismus bey einem so wichtigen Capitel sehr unvollständig seyn. Müssen sie aber alle genannt werden, woher kommt es denn, daß an einem Orte der Teufel und die Sünde genannt, die Welt aber und das Fleisch ausgelassen wird, an einem andern Orte aber vom Teufel, dem Fleische und der Welt blos die Rede ist, und nicht von der Sünde? Oder ist diese etwa mit darunter begriffen? Die heil. Schrift verbindet nirgend diese zwey oder alle drey Wörter in einer Stelle mit einander, sondern gebraucht das eine hier, das andere da. Ich

thue

thue dem Catechismo also kein Unrecht, wenn ich ihn so verstehe, wie ich die Bibel verstehe.

15. Die Sünde ist, nach dem Ausspruch Pauli, die Sünde, die in mir wohnet, Röm. 7, 17. und das ist die fleischliche, angeborne Lust zum Bösen, v. 14. 18. welches widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. v. 23. Dis Fleisch gelüstet wider den Geist — dieselbige sind wider einander. Gall. 5, 7. Dis ist also der Streit wider das Fleisch. Der Teufel ist ein Lästerer, der um uns hergeht und sucht, wo er etwas finden könne, unsern guten Wandel in Christo zu lästern, und Böses von uns zusprechen, damit es scheinen möge, als litten wir als Uebelthäter, damit er uns verschlingen könne. So habe ich diese Stelle 1 Pet. 5, 8. nebst andern oben, B. 2. C. 17. N. 4. mit Gründen erklärt, die man daselbst nachlesen kann. Und was ist die Welt anders, als die vergängliche Lust der Welt, welche die Gläubigen fliehen? 2 Pet. 1, 4. aber diejenigen, die sich nicht befleißigen ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen, stehen in Gefahr, wieder zu straucheln. v. 10. Deswegen warnt uns auch Johannes, daß wir uns nicht in die Welt verlieben sollen, die nur in Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben besteht. 1 Joh. 2, 16. 18. Das sind also diese drey: der Teufel, d. i. alles, was dem christlichen Wandel widersteht; Lästerung, Drohung, Verfolgung, Unterdrückung, wodurch ein Christ hier leiden muß. Die Welt, d. i. alles, was in diesem Leben das Fleisch zum Misbrauch, Uebermuth und Frechheit reizen und verführen kann. Das Fleisch ist, der unwiedergeborne, ungebesserte Theil des Menschen, das Ueberbleibsel des angebornen Verderbens. So wie nun Welt und Sünde keine Personen sind; so ist es hier der Teufel auch nicht. Dis alles wird unter den Werken des Teufels mit inbegriffen, wider welche unser Catechismus

uns

uns bitten lehrt, Frage 123; und nach der Schrift kann darunter nichts anders verstanden werden, als alle Gewalt, die sich wider Gott und seine Kirche empört.

16. Die Zauberey und Wahrsagerey, die in der Antwort auf die 49te Frage mit unter die Sünden wider das erste Gebot gezählet werden, nehme ich in demjenigen Verstande, in welchem sie die Schrift selbst, wie ich gezeigt habe, nimt, und wenn ich anders dächte, so würde ich nicht sagen können, daß ich unsern Catechismum für conform mit dem Worte Gottes hielte, welches ich doch von Herzen thue. Lügen und Trügen heissen in der Antwort auf die 112te Frage, eigentümliche Werke des Teufels und dis kann ich mir mit der Schrift leicht gefallen lassen. Diese erklärt den Teufel für den ersten Lügener, Joh. 8,44 welches ich oben, B. 2. Kap. 18. N. 1. 12 an seinem Ort erklärt habe. Und ist man damit noch nicht zufrieden; so kann man sich ja aus dem Namen Teufel selbst Raths erholen, der einen Lästerer, Lügener, Angeber und Betrüger bedeutet. Alle diese Namen finden sich in den verschiedenen Uebersetzungen der Bibel.

17. Nun bin ich mit dem Catechismo fertig, und gehe zur Confession über. Mit dieser verträgt sich dasjenige, was ich bisher geschrieben habe, recht gut, in so weit der zwölfte Artikel von den Teufeln, mit dem Zusatze böser Geister spricht. Da aber das Wort Teufel von dem griechischen Namen Διάβολος herkömt, welcher im neuen Testamente nur dreymal in der mehrern Zahl gebraucht wird, welches unsere Uebersetzer einmal durch Ankläger, und zweymal durch Lästerer, immer niemals aber durch Teufel gegeben haben; so muß man, um gut Deutsch zu sprechen, sagen, daß hier keine Teufel anders vorkommen, als wirkliche Menschen. Was aber den Teufel in der einfachen Zahl betrift, (wie sie das Wort Διάβολος übersetzen, das sie mit eben dem Rechte durch Lästerer, Verkläger, hätten geben können) in so weit, als

man

man uns verpflichtet, den bösen Geist darunter zu verstehen, so sagt uns die Schrift von ihm, daß er seine Engel habe, von denen er das Haupt ist, wie ich B. 2. C. 12. N. 4. 5 gezeigt habe. Sie gibt uns auch zu verstehen, daß sie Feinde Gottes und alles Guten sind, denen das ewige Feuer bereitet ist, an welchem Menschen, die Feinde Gottes und des Guten sind, Antheil haben sollen. Matth. 25, 41. Aber daß sie im Stande sind, gleich Mördern nach ihrem Vermögen auf die Kirche und jedes einzelne Glied derselben zu lauren, und durch ihre Betrügerey alles zu verderben und zu verwüsten, das steht weder dem Buchstaben noch dem Wortverstande nach in der heil. Schrift. Auch das steht nicht da, daß sie um ihrer eigenen Bosheit willen zur ewigen Verdamniß verurtheilt sind, und täglich den schrecklichsten Martern entgegen sehen; ob es gleich im zwölften Artikel unserer Confeßion steht. Aber nach der gemeinen Erklärung der Lehrer unserer Kirche, sind die bösen Engel von Anfange her zur Höllen verstossen, und mit Ketten der Finsterniß gebunden, 2Pet. 2,4 nicht um dann und wann losgelassen zu werden, um tägliche Plackereyen und Streifereyen wider die Kirche vorzunehmen, denn es sind ewige Banden, womit sie gebunden sind, die niemals wieder aufgelöst werden. Jud. v. 6 Hierüber hab ich meine Meinung B. 2. C. 9 schon gesagt.

18. Im 13ten Artikel steht zwar, daß die Teufel ungerecht handeln, woran kein Zweifel ist, aber daß sie auch Handel und Verkehr mit den Menschen hätten, steht nicht da. Im 12ten Artikel ist meist alles gesagt worden, was von der Sache gesagt werden kann, aber kein Jota, das nach solchem Umgange des Teufels mit den Menschen schmeckte, oder von seinen Wirkungen in und durch die Menschen, wie man von den Zauberern und Besessenen behaupten will. Es wird zwar hintennach im 13ten Artikel noch gesagt: daß Gott die Teufel im Zaum halte, so, daß sie uns ohne seine Zulassung und ohne

seinen

seinen Willen keinen Schaden thun könten, aber dis erkläre ich dahin, daß dieser Zaum kein anderer seyn kann, als die vorgenannten Ketten der Finsterniß, an welchen sie ewig gebunden bleiben, denn die Schrift spricht von keinen andern Zäumen.

19. In dem ganzen kurzen Begriffe der christlichen Religion, der für diejenigen entworfen ist, die zum heil. Abendmale gehen wollen, und der hinter unserer Confession abgedruckt steht, wird des Teufels oder irgend etwas, das ihn betrift, mit keinem Worte gedacht. Ein sicherer Beweis, daß unsere niederländische Kirche es nicht für nothwendig halte, daß ihre Glieder vom Teufel was wissen, und daß man wol selig werden könne, ohne ihn zu kennen. Dieser kurze Begriff ist von Anfange her in den niederländischen Kirchen gebraucht worden, und 1619. in der 177sten Seßion des Dortrechtischen Synodus erhielt er für diejenigen, die zum Abendmal gehen wollen, zu ihrer Belehrung, symbolische Autorität. Da muß also nichts wesentliches ausgelassen seyn, indem ein Mitglied der reformirten Kirche die Gründe der seligmachenden Gnade wissen muß; denn dis bleibt festgesetzt. Es scheint also, daß der Synodus aus dem Teufel kein so nothwendiges und wesentliches Stück zu machen Lust gehabt habe, wofür er täglich von allen Canzeln ausgeschrien, und auf jeder Seite aller Bücher erklärt wird. Ich habe also sehr grosse Ursachen und Recht, mich durch meine Schriften diesem gothischen Auswuchse, (wenn es nicht noch mehr ist) zu widersetzen, damit durch ihn das einfältige Christentum nicht ohne Noth beunruhigt werde.

20. Nun folgen die Gebete. In dem Gebete nach der Lehre des Catechismus wird zwar wider das Reich des Satans gebetet. Da dieser im Deutschen niemand anders ist, als ein Widersacher; so kann man, nach Anleitung der heil. Schrift, nichts anders darunter verstehen, als allerhand weltliche Gewalt, die sich auflehnt

und

und rathschlagt wider den Herrn und seinen Gesalbten, Ps. 2, 2 wie wir N. 15 auch gesagt haben. Von dieser Art sind auch die Anfechtungen des Teufels, d. i. des Lästerers und bösen Feindes; wider welche in dem Abendgebete, wie auch in dem zweyten Gebete für Kranke und angefochtene Personen um Beschirmung Gottes gebeten wird, und ich bitte jezt um keine Sache mehr, als um diese. Obgleich andere wider das Urtheil und den Strick des Teufels bitten, so müssen mich unsere Uebersetzer selbst rechtfertigen, wenn ich bitte wider das Urtheil und den Strick des Lästerers, und daß ich mich von dem Sinne des Apostels nicht entferne, wenn ich nur Menschen darunter verstehe. 1 Tim. 3, 6. 7. Bediene ich mich bey meinem Gebete also der vorgeschriebenen Formulare; so bitte ich in demjenigen Verstande, den mich die Schrift lehrt.

21. Ich komme nun zu den Formularen des öffentlichen Gottesdienstes, oder zur Liturgie. In dem Formulare des Kirchenbanns findet man die Worte: merkt, wie listig der Satan ist. Allein, als Jesus den Simon Petrus einen Satan nannte, sahe er auf fleischliche Gesinnungen, die sich den göttlichen Gesinnungen widersetzten. Denn diese Gedanken, (το φρονημα, fleischlich gesinnet seyn) des Fleisches ist eine Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7. In dem Formulare der Einsegnung zum Ehestande liest man auch die Worte: daß der Satan keinen Vortheil über euch erhalte. Diese nehme ich nach dem Sinn des Apostel Paulus: auf daß euch der Satan nicht versuche. 1 Cor. 7, 5. Ueber die Namen Tod, Teufel und Hölle, durch welche alle unsere Feinde bezeichnet werden, so wie sie in dem Krankentroste stehen, habe ich auch weiter nichts zu sagen, als was ich N. 15 gesagt habe. Am allermeisten wird da aber von den listigen Anläufen des Teufels geredet, und wie man seiner Macht widerstehen müsse. Die Worte des Apostels, 1 Pet. 5, 8. werden bey dieser Gelegenheit

an-

angeführt: daß Gott durch Christum den Teufel unter unsere Füsse trete, in dessen Gewalt und Stricken wir gefangen lagen, daß er der Fürst dieser Welt sey, den Christus ausgezogen hat, worüber denn auch wir den Sieg erhalten, und durch den Glauben an diesem Triumphe Theil nehmen. Daß er die alte Schlange sey, die uns sucht zu verschlingen, die auch unsere ersten Aeltern verschlungen habe und uns noch in die Fersen steche, weshalb wir noch immer wider seine listige Mörderey wachsam auf unserer Hut seyn müssen. Will man einige dieser Redensarten anders verstehen, als ich oben bey Erklärung der Schriftstellen, aus denen sie genommen sind, gezeigt habe, daß sie verstanden werden müssen; so würden sie sich sehr widersprechen, wie ich in dem folgenden Kapitel zeigen werde 9).

Ka-

9) Schrift und Vernunft N. 1. lehret verschiedene Subjecte verschiedene Urtheile; es ist also nicht lauter Vorsatz der Geistlichen, N. 2. oder Theologen, wenn sie von der Macht und Wirkung des Teufels so oder so viel lehreten. Voetius ist nicht der einzige, der solche Dinge behauptet; es ist eine Folge der scholastischen Theologie; es sind Aufgaben, die frey stehen solten und mochten; aber man hätte es nicht in die Lehre für alle Christen bringen sollen; die Feler der Regenten muß man auch nicht vergessen. Freilich hat man die Grundsätze der Hermenevtik der Bibel N. 3. gar sehr vernachläßigt; aber wer kan über diese zufälligen Dinge böse werden? Historie der Menschen und Christen konte nicht anders seyn, in der und der Zeit und Localität. Wahr ist es, daß es ganze Register von Zahlen oder Stellen giebt; die man aus Luthers Uebersetzung eben so samlete, als patres ehedem aus griechischen und lateinischen Wortfügungen. Voetii Beweisart ist mehrern Theologis ganz gemein; sie gehört zum steten subjectivischen Unterschied; die Namen N. 5. stehen in allen Dogmatiken; so ist es auch N. 6. 7. 8. bis in unsre Zeit; es war der gemeine Pfad, den gieng jeder Dogmatiker, weil er die Bibel von Amts wegen zu verstehen glaubte. N. 9. Meinungen der Menschen von der Zauberey kan man freilich in der Bibel finden; aber ob Zauberey oder Teufeley, auch

auser

Kapitel XX.

Die gemeine Meinung von der Zauberey, und demjenigen, was mit ihr verwandt ist, kann mit den Grundlehren unseres Glaubens und unserer symbolischen Bücher nicht bestehen.

1. Nun will ich einmal auf die andere Seite treten, und zusehen, ob ich nicht zeigen kann, daß diejenigen, die mir Schuld geben, als hätte ich wider die reformirte Kirche geschrieben, sich selbst dieses Fehlers theilhaftig machen, da sie auf eine solche Art von der Zauberey, und demjenigen, was ihr anklebt, reden, daß unsere angenommene Lehre und unsere symbolischen Bücher damit nicht übereinkommen. Dis habe ich hin und wieder bereits stückweise gethan, wo sich nur Gelegenheit

ausser diesen Gedanken, wirkliche Dinge und Thatsachen hervor bringt: kan man nicht daraus beweisen; es bleiben wieder Meinungen. Die Entscheidung weiser christlicher Regenten, welche alle solche Anklagen ꝛc. ein für allemal verbieten, und also in ihren Staaten dem sonst so wirksamen Teufel geradehin sein Handwerk legen: machen unserm Zeitalter Ehre; nun liegt gar nichts mehr an theologischen Sätzen und Schriften. Zu N. 10. gehören bey uns die Agenden; wovon manche in neuerer Zeit sogar noch mit solchen Formularen von Beschwörungen und Gebeten bereichert worden sind, die solche alte Meinungen unter den Christen fortpflanzen und ja erhalten sollen, (namentlich auch wol gar wider mich.) Bey N. 11. 12. hat jeder Lehrer und Prediger die Freiheit, die sogar bürgerlich schon eingefürten Lehrsätze, selbst vorzuziehen, und jene alte Localität mit der jetzigen zu vertauschen; Erklärungen der symbolischen Bücher müssen in unserer Zeit andere seyn, als vorher; die Justitz hat keine Zauberey mehr, also auch die Schulen und Kirche nicht. Die Beschreibung, durch Eingebung des Teufels, N. 13. sol die Grösse und Abscheulichkeit der Handlung ausdrücken, mit den stärksten jüdischen Farben; dis betrift Lehrmethode, und nicht Lehre. Uebrigens muß der Lehrer es mit dem lutherischen Katechismus eben so machen; und teutsche damalen so gewönliche

genheit dazu anbot, indem ich diese gemeine Meinung mit der angenommenen Lehrart unserer Kirche verglich. Jetzt will ich aber diese Vergleichung mit unsern symbolischen Büchern genauer anstellen. Zudem Ende will ich erst diejenigen Stellen durchgehen, wo von solchen Dingen ausdrücklich etwas gesagt wird, das meine Meinung bestärkt, und dann will ich diejenige Stellen vornehmen, die Vorschriften enthalten, mit welchen die gemeine Meinung nicht bestehen kann.

2. Von der ersten Art ist die Antwort auf die erste Frage in unserm Catechismus: daß mein getreuer Heiland mich von aller Gewalt des Teufels erlöst habe. Eben

Ausdrücke und Beschreibungen, die aus der Kirchensprache sind, mit jetziger leichten klaren Sprachart vertauschen; z. E. die Taufe — wirket Vergebung der Sünde, erlöset vom Tode und Teufel ꝛc. In dem grossen Catechismus Lutheri muß diese Umtauschung der Sprachart häufig geschehen, sonst unterläst der Lehrer seine öffentliche Pflicht, und läst die Unwissenheit fortwachsen. N. 17. 18. hängt sich Bekker nicht eben gründlich an Ketten der Finsterniß, die zur jüdischen Theorie gehören, ohne den Teufel zu binden. Die übrigen Vorstellungen, von Gottes Zulassung, sind nach dem Buch Hiob, und gehören gar nicht in die christliche Lehre. Unsre Theologie ist Schuld daran, daß auch Christen aus allen Büchern der Bibel Theile für sich zusammen tragen, die nicht christlich sind. Es ist und bleibt ein Feler der Lehrer, daß sie den Teufel und seine Wirkungen zu dem nächsten und reichsten locus communis noch jetzt gemacht haben; sie bauen Stroh und Stoppeln auf den neuen christlichen Grund, als wenn sie lauter Juden und Heiden um sich hätten, über welche die damalige Theorie und Sprache sich localiter einlies. Wie groß müste der Index expurgatorius werden, wenn man alle die Bücher durchgehen wolte, vom 16ten Jahrhundert an, die so viel leere Worte vom Teufel fortsetzen, und zwar unter Christen! Ueber Gebetformeln, N. 20. 21. bis in unsere Zeit giebt es ebenfals getheilte Liebhaber; es komt alles auf Prediger und Lehrer an, die es wissen solten, daß die Nacht vergangen ist, und das helle Licht des Evangelii nicht aufhalten müsten.

Eben dasselbe wird in der Antwort auf die 34ste Frage wörtlich wiederholt. So lehrt man unsere Kinder in unserer Kirche von Jugend auf sprechen; da man sie im Gegentheile auch zugleich lehrt, den Teufel, als ihren ärgsten Feind zu fürchten, und das ohne Aufhören, je länger je mehr, so daß man den armen Leuten am Ende des Lebens noch am bangesten macht. Um nun recht auf den Grund zu gehen, muß ich die Frage aufwerfen: wovon hat uns Jesus denn erlöst? In beyden Stellen unseres Catechismus heist es: von aller Gewalt des Teufels. Aber was ist das für eine Gewalt? Ist sie heut zu Tage etwa geringer, als sie im Paradiese mag gewesen seyn? Er hat ein Reich, das erstreckt sich über den ganzen Erdboden, heist das nicht eine grosse Gewalt? Aber die erstreckt sich nur über die Unglaubigen. Ich bin von dieser Gewalt erlöst, sagt der fromme Christ. War diese Erlösung schon geschehen, als der Teufel der Eva eingab, (um nach dem Schlendrian zu sprechen,) von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und des Bösen zu essen? Nein, gewis nicht; denn das war ja erst der Fall des Menschen, wo er vom Teufel überwältigt ward. Aber wer liest nicht beständig in den Büchern unserer Lehrer, wer hörts nicht in ihren Predigten: daß uns der Teufel alles eingebe, was wir nur Böses begehen? Dis ist eine so überflüßig bekannte Sache, daß ich mir die Mühe sparen kann, Beweise davon aufzusuchen. Ich kann als gew s sagen, daß der Teufel nie so viel Gewalt gebraucht habe, als beym Sündenfalle der ersten Aeltern; diese Gewalt bestand in der Eingebung böser Gedanken, und wenn diese Eingebung noch tagtäglich bey den Kindern Gottes wiederholt wird; so muß der schreckliche und verfluchte Gedanke wahr seyn: Christus hat mich nicht von der Gewalt des Teufels erlöst. Ich gebe jedem, der nur Lust hat, die völlige Freyheit, die Sache auszudehnen, zu zerren und zu drehen, wie er

nur will; ich weis doch, daß ich ihm zu jeder Ausflucht hierm't den Weg versperrt habe.

3. Und was wollen sie mir zum andern darauf antworten, wenn ich ihnen aus ihren eigenen Grundsätzen beweise, daß der Teufel heut zu Tage noch weit grössere Macht über die Kinder Gottes habe, als er über die ersten Menschen beym Sündenfalle hatte? Wodurch erschreckte er die Eva wol im geringsten, als er sie (wie man sagt;) durch die Schlange freundlich anredete, um sie behende und mit List zum Fallen zu bringen? An ihren Reden merkt man es wenigstens nicht, daß sie erschreckt gewesen wäre. Ja viele zerbrechen sich die Köpfe noch damit, um uns begreiflich zu machen, wie es gekommen sey, daß sich das Weib vor der Schlangen gar nicht gefuchtet habe. Als die Menschen nachher aber sahen, daß sie nackend waren; verbargen sie sich vor Schrecken; nicht vor den Augen des Teufels, sondern vor der donnernden Stimme des Herrn in dem Garten; als der Mensch schon bebend vor ihm flohe, sagt unsere Confeßion, Art. 17. Aber als sich Gott aufmachte, den Menschen wieder zusuchen, sagt unsre Confeßion weiter, und des Weibes Samen der Schlangen den Kopf zerquetscht hatte, erschreckt dieser Teufel den heiligen Samen im Traume, durch Phantaseyen, und bey wachendem Leibe durch allerhand Spukereyen vor den Augen, Geräusch in den Ohren, durch den Schmerz in seinen Gliedern, und die Seele durch quälende Gedanken. Und von dieser Gewalt befreyt das Kind Gottes nur der Tod. Es kann also nicht eher sagen, daß Christus es von der Gewalt des Teufels befreyet habe, bis es nicht mehr sprechen kann. Ist das nicht eine schöne Erlösung?

4. Zum dritten, Adam und Eva waren von Teufel nicht besessen, er besas nur die Schlange, wenns wahr ist, daß er durch sie soll geredet haben. Aber nun trägt sichs oftmalen zu, daß der Teufel Leib und Seele besitzt, und den Menschen so schrecklich martert, daß es auch einen

nen

nen Stein erbarmen solte. Man nehme einmal an, daß es Teufel waren, wovon Jesus so viele Menschen befreyet hat; (B. 4. Kap. 26=30 werde ich das Gegentheil zeigen,) damals hatte er ja sein Blut noch nicht vergossen, damals hatte er durch seinen Tod dem Teufel seine Macht noch nicht genommen. Doch hierauf komt es hier nicht an, es ist nur, mit der Schule zu sprechen, ein Argument ad hominem, nach des Opponenten eigenen Grundsäzen accommodirt, um ihn zu überzeugen, daß er, wenn er das eine annimt, das andere auch nothwendig zugeben müsse, weil eins ohne das andere nicht bestehen kann. Der Mensch muß im Stande der Gnaden immer freyer vom Teufel seyn, als beym Falle, als er noch am ärgsten war, wie jeder zugeben wird, folglich kann jezt im Menschen, dem Christus nun vom Falle wieder aufgeholfen hat, keine grössere Gewalt des Teufels statt finden, als im Falle selbst.

5. Besonders, wenn ich annehme, daß die Erlösung Christi vollkommen sey, woraus ich den Schluß ziehe, daß mein Heiland vollkommen, für alle meine Sünde bezahlt habe, wie unser Catechismus sagt; wodurch ich von der Gewalt des Teufels bin erlöset worden. So verbindet auch die Schrift den Tod unseres Erlösers, und das Machtnehmen, dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, mit einander. Ebr. 2, 14. Dis läßt sich auch nicht von einander trennen; denn erst geschieht die Genugthuung, und dann folgt nach vielem Kampfe, die Erlösung. Denn wenn mir erst einmal ein gutes Urtheil gesprochen ist, und ich absolvirt bin; so kann mich freilich mein Gegner noch eine zeitlang quälen, der es so bald noch nicht vergessen kann, daß ich über ihn gesiegt habe; und so sehe ich auch diesen Streit des Fleisches für ein Ueberbleibsel des ersten Werks des Teufels an, dem ich nicht entgehen kann, ich muß also Zeit haben, die Wunden wieder heilen [illegible] noch von den Schlägen in der erst[illegible]rey [illegible]en habe.

Aber

Aber daß er mich noch alle Tage schlagen, schleppen, schinden und mit Füssen treten solte, nachdem mich mein neuer Herr einem so gerechten Herrn und Richter erkauft hat, als mein Gott und Vater im Himmel ist, laß ich mir nicht aufbinden, und Gottlob, davon habe ich auch bis jezt noch keine Erfahrung gemacht. Treffen mich auch verdiente Schläge, so weis ich daß sie Züchtigungen des guten Gottes sind, der Teufel wird mich schon ungeschlagen lassen, er mag wollen oder nicht. Der Herr mein Arzt wird die Wunden selbst verbinden, die er geschlagen hat, aber nie zu geben, daß mir der Teufel eine schlage.

6. Ich komme auf die Zauberey, die unser Catechismus mit unter die Sünden wider das erste Gebot rechnet, und sie zunächst hinter das Laster der Abgötterey sezt. Darauf folgt die Wahrsagerey, und allerhand Aberglaube, und dann das Anrufen der Heiligen und das Anbeten anderer Geschöpfe, wie wir dis alles in der Antwort auf die 94ste Frage lesen können. Daraus kann man sehen, daß ich Recht darzu hatte, die Zauberey und was dazu gehört mit unter die Abgötterey und was mit ihr verwandt ist, zurechnen, und diese Sprache führt die heil. Schrift auch, wie ich Kap. 17 bewiesen habe. Die Zauberey ist hier dem ersten Gebote entgegen gesetzt: du solst keine andere Götter haben neben mir. Sie hat hier ihre Stelle zwischen der eigentlich sogenannten Abgötterey und der Wahrsagerey in der Mitten, oder diese nebst der Wahrsagerey steht zwischen der Abgötterey und dem Aberglauben, nebst dem Anrufen der Heiligen, welches gewis genug auch Abgötterey ist. Ist also vorn und hinten die Rede von der Abgötterey; so ist die Zauberey gewis auch weiter nichts, als Götzendienst und Aberglauben. Wenn sie aber in dem berüchtigten Bündnisse des Teufels mit dem Zaubervolke bestünde, so würde die ihr angewiesene Stelle für ihren Inhalt viel zu enge seyn, wenigstens könnte eine

sondere Beschreibung derselben, wie die Abgötterey in der 95sten Frage beschrieben wird, da nicht bleiben. Diese Frage ist: was ist Abgötterey? Mit mehrerem Rechte hätte man fragen sollen: was ist Zauberey? Und dann hätte die Antwort auch bestimter seyn müssen, als diese ist: Abgötterey ist, wenn man etwas neben Gott, oder statt seiner als Gott ehrt. Zu einem solchen Abgotte macht man ja den Teufel selbst, der sich Gott trotzig widersetzt, und das thun diejenigen, die den wahren Gott kennen, da die heidnischen Götzendiener ihn nicht kannten, und denen dienten, die von Natur nicht Götter sind. Gal. 4, 8. Zudem dienten die heidnischen Götzendiener ihren Göttern, um durch sie selig zu werden; die fabelhafte Zauberer ergeben sich ihrem Götzen aber zur Verdamniß. Man hätte also erwarten können, daß unsere Lehrer über die von ihnen geglaubte Zauberey wenigstens zwey Fragen mit eingerückt hätten, da sie von der Abgötterey doch wenigstens eine haben. Die 30ste Frage wäre dazu die rechte Stelle gewesen, wo sich diese Fragen besser hingeschickt hätten, als diejenige, die jezt da steht: Glauben sie wol an den einigen Heiland und Seligmacher Jesum, die (nicht bey den Heiligen, sondern) bey dem allerunheiligsten Teufel, (nicht ihre Seligkeit, sondern) ihre Verdammung suchen? und die sie nicht blos suchen, sondern Gott abschwören, und sich dem Teufel eidlich übergeben, und sich dazu durch Unterschrift verpflichten? Diese Frage würde hier um desto nöthiger gewesen seyn, da man Zauberer in unserer Kirche zu haben glaubt, die Papisten aber bekanntlich draussen sind.

7. Nun muß ich es gerade heraus sagen, daß diejenigen, die die gemeine Meinung verfechten, nach unsern Formularen, nicht würdig sind, zum heil. Abendmale zu gehen, weil nicht allein diejenigen davon abgewiesen sind, die als Zauberer und Wahrsager, Menschen und Vieh durch Segensprechen beschädigen, sondern auch

die

diejenigen, die an dergleichen Segensprecherey glauben. Nun ist es notorisch, daß sie, von welchen hier die Rede ist, allerdings solchen Segensprecherenen Glauben beymessen, oder doch wenigstens Schuld daran sind, daß der gemeine Haufe bey diesem Glauben bleibt. Hier ist die Frage nicht: ob sich jemand solcher Segensprecherey bedienen dürfe? d. i. ob er denjenigen, den er im Verdacht hat, daß er Vieh oder Menschen bezaubert habe, durch Drohungen oder mit Schlägen dazu zwingen dürfe, durch dazu dienliche Entzauberungsformeln den Bezauberten wieder zu seiner Gesundheit zu verhelfen. So versteht es Voetius Part. III, pag. 625. wenn ich seine Antwort anders verstehe. Die dürren Worte lauten aber so: die solchen Segensprechereyen Glauben geben, Wer gibt ihnen nun anders Glauben, als derjenige, der sie für wirksam hält? der eine mag diese Wirksamkeit in den Worten selbst, oder der andere in dem Mitwirken des Teufels suchen, genug beyde schreiben dem Segensprechen eine Kraft zu, die Worte mögen sie nun bewirken, oder der Teufel selbst. Daß sie kräftig wären, glaubte Voetius von ganzem Herzen, als er P. III. pag. 578 schrieb: Verba, actiones et res illas aliquid posse, docet experientia. (daß die Worte, Handlungen und Sachen etwas vermögen, lehrt die Erfahrung). Dis setzt er als ausgemacht voraus, wenn er nach diesem Grundsatze die Frage aufwirft: woher diesen Mitteln, obgleich nicht allezeit, doch die meiste Zeit, diese Kraft kommne? Seine Antwort ist diese: procedit hoc ex arbitrio Diaboli, non ex constanti aliqua mediorum illorum aptitudine. (weils dem Teufel so beliebe, nicht aber, als wenn diese Mittel dis an und für sich zu bewirken im Stande wären.) Eben dasselbe werden viele andere auch antworten. Der Pöbel sucht also die Kraft in den Mitteln, die Gelehrten und Klügern aber beym Teufel selbst, beyde glauben demnach die Wirksamkeit des Segensprechens, es sey durch eigene

oder

oder Teufels Kraft. Daraus folgt denn, daß viele, die das heil. Abendmal austheilen, und diese Worte daselbst, in den Formularen selbst lesen, unwürdig sind, das heil. Abendmal zu geniessen.

8. Dis ist an und für sich so klar, daß hier in Amsterdam viele Gemeindsglieder den Predigern diesen Vorwurf gemacht haben; die es nicht begreifen noch sich dabey beruhigen konnten, wie es möglich sey, daß mir, dem Verfasser eines Buchs, in dem es bewiesen wird, daß solche Segensprechereyen keinen Glauben verdienen, das heil. Abendmal vorenthalten werde, da andere es doch ausspenden, die solchen Segensprechereyen Glauben geben. Ich kenne verschiedene, die diese Klagen geführt haben, aber noch keinen einzigen, dem sein Beichtvater auf diesen Einwurf eine befriedigende Antwort gegeben hätte. Wahrhaftig, man will es nicht sehen, wie ungereimt, ja wie abscheulich diese Meinung sey? (denn warum solte ich nicht frey heraus sagen, was ich für Wahrheit erkenne?) Zu Christo sprach der Hauptmann: sprich nur ein Wort; so wird mein Knecht gesund. Matth. 8, 8. Die Meinung war nicht, daß diese Kraft in dem Worte steckte, sondern in dem guten Willen und in der Macht Jesu. Dis sieht man deutlich genug aus den fernern Aeusserungen dieses Hauptmanns, da er von der Gewalt redete, die er selbst über seine Bedienten und Soldaten hatte, die alles zu thun bereitwillig waren, was ihm nur gefiel. Und das nannte Jesus Glauben. Eben so stelte es der Aussätzige in die Willkühr Jesu: Herr! so du wilst, kannst du mich wol reinigen. v. 2. 3. Auch dieser Mann setzte die Kraft nicht in die Worte Jesu, sondern blos in das Wollen desselben; der darauf die Hand ausstreckte, ihn anrührte und sprach: ich will, sey gereinigt. Dis war der Segensspruch, an den der Aussätzige glaubte, und dessen Kraft nicht in der Handlung des Anrührens, noch in dem Aussprechen dieser Worte bestand, sondern in der Bereitwillig-

willigkeit Jesu und seiner Macht gesucht werden muß, wodurch der Mensch rein ward. Aber ist es nicht höchst unschicklich, ja höchst abscheulich, eben so vom Belial zu sprechen, als von Christo? Und geschieht es nicht? Ich berufe hier den grösten Lehrer zum Zeugen, ob hier wirklich ein Unterschied sey?

9. Denn daß man sich darauf beruft, daß der Teufel nicht das geringste thun könne, als in soweit Gott es ihm zuläßt; so habe ich diese Ausflucht schon längst (B. 2 Kap. 34. N. 18=22) beantwortet, und unter andern gewiesen, daß Christus selbst seine göttliche Macht nicht weiter gebraucht habe, als der Vater es ihm zuließ. Kap. 35. N. 10. Und wenn man auch noch weiter zur Beschönigung sagt: daß es der Teufel und die Zauberer nicht mit der Absicht thäten, als die Propheten und Apostel, Gott zu verherrlichen, sondern den Menschen von Gott abzuziehen; so habe ich auch darauf in meiner vierfachen Beantwortung, Th. 2. S. 8=14. gezeigt, daß dis die Sache noch weit schlimmer mache, denn es würde sehr unanständig von Gott gedacht seyn, wenn man von ihm glauben wolte, daß er dem Teufel und dessen Gesindel seine eigene, göttliche Kraft liehe, um durch ein einziges Wort oder bloses Anrühren Wirkungen hervorzubringen, die durch blosse Naturkräfte nicht hervorgebracht werden können. Und das soll doch geschehen: stehendes Fusses, durch das Aussprechen eines oder zwey Wörter, oder durch blosses Anrühren, oder eine andere Handlung, läßt man eine sonst unheilbare Krankheit oder Bezauberung aufhören, ex arbitrio Diaboli. wie Voetius, der Vater sehr vieler unserer Lehrer, sagt.

10. Die nun glauben, daß Zauberer und Hexen durch die Kraft des Teufels den Wind in einen Strick oder in ein Taschentuch vestknüpfen und verkaufen, und die Schiffer mit schönem Wetter und gutem Winde segnen können, ex arbitrio Diaboli, (und bey den Windhändlern muß es ja auch wol stehen: ob sie ihre Waare

für

für das Gebot losschlagen wollen,) glauben die etwa nicht an dergleichen Segenssprüche? Und doch ist es gewis, daß nicht allein ein sehr grosser Theil unserer Lehrer noch bis diese Stunde daran glaubt, sondern man hat es auch noch kürzlich, nachdem meine zwey ersten Bücher der bezauberten Welt schon heraus waren, in öffentlicher Kirche gelehrt, um mich zu widerlegen, und die Lappen und Finnländer, wenigstens unser Schiffvolk, das da gewesen, wider die Propheten und Apostel zu Zeugen gerufen, die dc einstimmig lehren, daß Wind und Meer dem obersten Gott allein gehorsam sind. Solche Leute spenden nun das heil. Abendmal aus, und weisen diejenigen davon ab, die die Ehre Gottes vertheidigen, die Ehre, wovon er geschworen hat, daß er sie keinem andern geben wolle [10]).

Ka-

10) Diese Umkehrung der Beschuldigung N. 1. ist von wenig Nutzen; die Betrachtungen N. 2. 3. sind gegründet; es felet aber unsern Christen an diesem lebendigen Glauben an Gott durch Christum; sonst würden sie jene alten jüdische Schaalen nicht behalten. N. 4. 5. ist freilich nur ad hominem; bessere Erkentnis der Erlösung Christi, würde auch diese armen Meinungen aufheben. Es ist unbillig, daß Bekker die gemeine Meinung N. 6. zur Abgötterey machen wil, wie die Anrufung der Heiligen es nicht geradehin ist, wenn gleich ein anderer es dafür hält; noch unbilliger ist N. 7. 8. Voetius ꝛc. glaubet nicht in dieser Bedeutung an solche Segensprecherey, als es im Formular verstanden wird; sich darauf verlassen, davon Vortheil erwarten, heißt es hier. Es ist übrigens wahr, daß Bekkers Gegner N. 10. kein christlich Thema zu solchen Predigten genommen haben; wie man es ihm auch nicht übel nemen kan, daß er darüber empfindlich wird, daß er, ein so verdienter Lehrer, um des schändlichen localen Teufels willen, nicht zum Abendmal gelassen worden. Dis ist schon ehedem ein Feler der Obrigkeit, die den Dienern der äusserlichen Religion zu viel Gewalt lies. Sie wolten ihre andern Meinungen behalten; aber durch äußerliche Macht durften sie hier nichts entscheiden.

Kapitel XXI.

Auch die Uebung der Gottseligkeit leidet durch diesen Aberglauben sehr.

1. Nun wollen wir sehen, ob Leute, die solcher Segensprecherey Glauben geben, und zwar so, daß dergleichen Dinge durch die Kraft des Teufels geschehen, von andern, die das Ding zwar auch glauben, aber nach der bisherigen Erklärung, nicht auch mit Fug vom Tische des Herrn abgewiesen werden können? Denn dis ist jezt mein Weg, zur Aufname der Gottseligkeit mich der Heucheley und dem Aberglauben zu widersetzen, nachdem ich die Wahrheit durch Widerlegung der Irrtümer gerettet habe. Eben den Weg habe ich auch im zweyten Buche betreten, und die beyden lezten Kapitel dazu angewandt. In diesem Kapitel werde ich mich nun der Heucheley und dem Aberglauben widersetzen, nachdem ich in den vorhergehenden die Irrtümer widerlegt habe; ausser was ich Kap. 12 und 19 in Absicht der Reinigkeit der Lehre göttlichen Worts, die in unsern symbolischen Büchern verfasst steht, und der Grundlehren des Gnadenbundes mit eingestreuet habe. In diesem Kapitel will ich nun zeigen, daß diese dumme Meinung nicht allein einem frommen, gottseligen Leben sehr im Wege stehe, sondern auch zu vielen Ungerechtigkeiten und grossem Frevel Gelegenheit gebe. Dagegen gereicht meine Meinung, wenn sie wohl erwogen wird, der wahren Gottseligkeit sehr zur Unterstützung. In beyden Stücken kann ich mich um desto kürzer fassen, weil ich die Sachen nur blos nennen darf, um den Beweis zu führen.

2. Also erst von der verkehrten, ungereimten Meinung. Der Leser muß es selbst fühlen, wie sehr man das Wort, die Wahrheit und Gnade des allerhöchsten Gottes verhindere, wenn man solchen Gedanken bey sich Raum gibt. Denn anstatt Büchern und Predigten durch

durch triftige Beweise aus der heil. Schrift einen Werth zu geben, sucht man durch sie das Volk mit altvettelschen Fabeln heim, die man aus heidnischen Schriften zusammen trägt; bewirthet Leser oder Zuhörer mit diesen und jenen Orakeln und Wunderweken, die die Götzendiener nach ihrer Art aufgeschrieben und bekannt gemacht haben; und erzählt ein langes und breites von dem Orakel des Apollo, den Weissagungen der Sibyllen, den Zauberenen der Circe, und was dergleichen Possen mehr sind. Auch selbst den klugen Fabeln steht uns nicht an, zu folgen, da wir ein festes prophetisches Wort und Gebote der Apostel des Herrn und Heilandes haben. 2 Pet. 1, 16. 19. Kap. 3, 2. Man füllt die Welt mit Büchern an, die nichts als Weibermährchen enthalten, wovon Erasmi Franziszi höllischer Proteus, und des Simon de Vries seine Schnurren die neusten sind. Beyde haben so abscheulich gelogen, daß sich bescheidene Heiden alter und neuer Zeit schämen würden, wenn sie die Verfasser wären. Daß dergleichen abergläubisches Zeug der Gottseligkeit nicht wenig schade, sehen wir aus dem Gegentheil, das uns der Apostel so dringend empfielt: der ungeistlichen aber und altvettelischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4, 7. Die Menschen werden darin nicht blos zurück- und durch sie von der Betrachtung der prophetischen und apostolischen Schriften abgehalten, sondern auch durch vorgefaßte Meinungen wider die Aussprüche des lebendigen Gottes eingenommen. Auf diese Weise geschiehet es also oft, daß die Schrift mit Vorurtheilen gelesen, unrecht verstanden und dazu gemisbraucht wird, dergleichen rasende Systeme daraus zusammen zu setzen, wie wir Kap. 13. N. 15. an Perkins gesehen haben, der so viele Fabelbücher gelesen und den Kopf von dergleichen Grillen so herzlich voll hatte, daß er sichs unternahm, den chimärschen Bund der Zauberer mit dem Teufel aus der heil. Schrift zu beweisen.

3. Die Werke Gottes werden eben so sehr mishandelt, als sein heiliges Wort, man übersieht sie nur mit flüchtigem Auge, ohne sie seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, weil man den Kopf von den Werken des Teufels zu voll hat. Man dankt Gott nicht für gutes Wetter und guten Wind auf der Reise, weil man dis auch von den Creaturen des Teufels glaubt kaufen zu können. Ein Gott nicht kennender Heide kann mit mehrerer Beruhigung sagen: fortunatum, cui militat aether! (glücklich ist derjenige, für den der Himmel streitet!) aber ein Christ solte doch sich nicht dabey beruhigen, Acherontа moueri, (wenn das Höllenheer für seine Wünsche aufgeruffen wird,) damit ihn guter Wind und gutes Wetter in ein Taschentuch geknüpft, auf der Reise begleite. Ich möchte solche Leute, die so sprechen und predigen, wol fragen, wenn wir etwa einmal aus einem nordischen Hafen zusammen nach Hause führen, Lapp- und Finnländer, als Kunstgenossen an Bord hätten, und der Wind uns dann so günstig würde, daß wir die Reise in wenigen Tagen zurücklegen könnten, was uns dann noch für Ursachen übrig bleiben, dem Herrn zu danken um seine Güte? Ps. 107, 31. Denn würden sie nicht denken, daß einer der mitreisenden Lappen oder Finnländer heimlich einen Zauberknoten gelöst, folglich der Teufel uns den guten Wind beschert hätte? Sie, die ja vom Handwerke sind, wie man glaubt, werden ja nicht so unvorsichtig seyn, das Nöthigste auf die Reise zu vergessen, nemlich guten Wind mit zunehmen. Wir werden B. 4. Kap. 14. N. 3-6. davon ein merkwürdiges Beyspiel erzählen.

4. Ihr demnach, die ihr in dem Verstande, wie wir gezeigt haben, der Segensprecherey Glauben beymesset, wofür wolt ihr Gott danken, wenn ein bezauberter Kranke durch das Segensprechen eines Zauberers, wieder entzaubert und hergestellt wird, und zwar nicht durch die Kraft der Worte, sondern ex arbitrio Diaboli, weil es dem Teufel so beliebte wie Voetius sagte? könnt

ihr auch sagen: Gott sandte sein Wort aus und heilte sie? könnt ihr auch dem Herrn für seine Güte danken? Ps. 107, 20. 21. Nach eurer Meinung hat der Teufel oder irgend ein böser Mensch durch die Kraft des Teufels, erst einen solchen bezaubert, und ihn dann wieder durch Segenssprüche gesund gemacht. Als Adrian der sechste, Lehrmeister Kaiser Carls des grossen, der von Geburt ein Utrechter war, in Löwen studirt hatte, und durch Beystand Carls des grossen auf den päbstlichen Stuhl erhoben ward, im Conclave gewählt war, stellte Löwen grosse Freudensbezeugungen an; und bey dieser Gelegenheit ward folgende Parodie auf ihn gemacht: Vltrajectum plantauit, (Utrecht hat gepflanzt) Louanium rigauit. (Löwen hat begossen) Caesar dedit incrementum. (Der Kaiser hat das Gedeyen gegeben.) Ein Schalk schrieb darunter: Deus hic nihil fecit. (Also bleibt hier für Gott nichts zu thun übrig.) Als ich vor zehn Jahren in Paris war; las ich an dem obersten Bogen eines Thors, nach der Seine hin, eine mit goldenen Buchstaben geschriebene Inschrift: Ludouici magni prouidentiae. (Der Vorsehung Ludwigs des grossen.) Komt Freunde, sprach ich mit Unwillen zu meinen Reisegefährten, diese Stadt steht nicht mehr unter der Vorsehung Gottes. Wie kann derjenige die Vorsehung, Güte und Gnade Gottes erkennen, der fähig ist zu glauben, daß der Teufel dem Menschen Kräfte und Gesundheit wieder gegeben hat?

5. Denkt nicht, Freunde, daß ich dis blos solchen Leuten vorwerfe, die sich für bezaubert hielten, und nach geschehenen Segenspruch ihrer Meinung nach, wieder entzaubert wurden; nein, es gilt allen, die in dem Glauben stehen, daß der Teufel dergleichen thun könne. Ich möchte wissen, was ich als Prediger dem wieder hergestellten Kranken dieser Art, wen ich ihn besuche, sagen müste? Nachdem ich Gott für ihn so oftmals gebeten habe, ihm wieder aufzuhelfen, wenn es sein Bestes

seyn

seyn möchte; muß ich ihn nun nicht auch erinnern, Gott für gnädige Hülfe und Erhörung des Gebets herzlich zu danken? Aber kann er Gott auch für dasjenige danken, was der Teufel gethan hat? Konnte Ahasja auch Gott für wieder erhaltene Gesundheit danken, wenn er ihm doch mistraute, und bey Baal Sebub (Beelzebub) Hülfe suchte? 2 Kön. 1. Wird auch ein Dieb Gott danken, wenn ihm das Stehlen glückt? Gesetzt, ich wäre mit einem solchen Menschen gleicher Meinung, daß er vermittelst eines Zaubersegens, folglich durch Hülfe des Teufels, seine Gesundheit wieder erhalten habe, müste ich ihm da nicht sagen: ist denn nun kein Gott in Israel, daß du hingehest, Hülfe beym Teufel zu suchen? Ich werde ihm die Anweisung geben müssen: thue Busse für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens. Apgsch. 8, 22. Und eben dasselbe muß ich denen sagen, die in diesem Aberglauben stecken, der dem Höchsten seine Ehre raubt, den Menschen an seinen Pflichten verhindert, und ihn nicht mit dem frommen Hiob sagen läßt: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Aber dagegen muß ein solcher Abergläubischer sagen: der Teufel hats gegeben, der Teufel hats genommen. Soll man den Teufel dafür auch loben, den Gott schon längst verflucht hat? Aber der vom Teufel curirte Mensch hat doch auch keine Ursache, dem Teufel für empfangene Hülfe zu fluchen.

6. Für solche Leute weis ich keinen andern Ausweg, als allenfalls die göttliche Providenz, und daß der Teufel ohne göttliche Zulassung gar nichts thue. Aber, ausser dem, was wir schon mehr über dis Sujet gesagt haben, der göttlichen Providenz können wir uns nicht bey unsern eigenen Handlungen, sondern nur alsdann trösten, wenn unser Glaube, unsere Hofnung und Geduld soll geprüft werden. Dazu sind uns das Gesetz, Vorschriften und Lebensregeln gegeben. Trift mich dann Trübsal und Widerwär-

derwärtigkeit; so leide ich es durch das Vertrauen, daß es von Gott komme. Bin ich in Zweifel und Sorgen, schwebe ich zwischen Furcht und Hofnung, oder bin ich über den Ausgang meiner Angelegenheit bekümmert; so nehme ich im Gebet meine Zuflucht zu Gott, und werfe alle mein Anliegen auf ihn, überzeugt, daß er es wol machen wird. Ps. 37, 5. Will ich dann Gott danken, daß er meine Wünsche erfüllt hat; so muß ich diese Erfüllung auch für eine Folge meiner Bitte ansehen können. Zu ihm rief ich mit meinem Munde, und preisete ihn mit meiner Zunge. Wo ich unrechts vor hätte in meinem Herzen, so würde der Herr nicht hören. Darum erhöret mich Gott, und merket auf mein Flehen. Gelobet sey Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet. Ps. 66, 17-20. Wie kann aber ein Mensch, der in der Meinung steht, daß ihm durch ein Bubenstück sey geholfen worden, diese Aussprüche zusammen halten? oder wie kann er vorgeben, daß Gott sein Gebet erhört habe, da er doch den Teufel angerufen hat, wo nicht ausdrücklich, doch stillschweigend, indem er zu solchen Teufelskünsten seine Zuflucht nahm? Es bleibt also ausgemacht, daß ein solcher abergläubischer Mensch, der dergleichen Meinungen von der Macht des Teufels und der Zauberey hegt, Gott bey den wichtigsten Vorfällen die gebührende Ehre nicht geben könne.

7. Eben so verhält es sich auch in Absicht der Uebung des Verstandes in Künsten und Wissenschaften, besonders in Rücksicht auf Theologie und Sprachkunde, da zu diesem allen, nach dem Vorgeben solcher Leute, auch der Teufel behülflich seyn kann. Wir haben Kap. 19. N. 6 den Voetius auf dieser Leyer klimpern gehört, wie kann der Mensch es nun wissen, ob er es Gott oder dem Teufel zu danken habe, wenn er in der Gelehrsamkeit zunimt? Vielleicht glaubt er durch die Erleuchtung des Geistes Gottes die Wahrheit gefast zu haben, und

dankt Gott dafür, mittlerweile vielleicht der Teufel bey ihm wirksam gewesen ist, ihn in den Irtum zu stürzen. Weder ich, noch andere können uns einbilden, daß die berüchtigten Ketzer geglaubt haben, daß der Teufel ihnen ihre Ketzereyen eingegeben habe. Denn selbst diejenigen, die sich vom Irtume dergestalt hinreissen lassen, daß sie die Wahrheit unterdrücken und verfolgen, sind der Meinung, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sey, die eigentliche Wahrheit halten sie aber für Irtum. Indem sie der Wahrheit also widerstehen, glauben sie Gott einen Dienst zu thun. Man nimt demnach Gott die Ehre, wenn man ihm nicht für gewisse Wohlthaten dankt, weil man sie dem Teufel glaubt schuldig zuseyn; auf der andern Seite entheiligt man aber auch den Namen Gottes, wenn man ihm Dinge zuschreibt, die vielleicht, nach seinem geheimen Rathschlusse, dem Teufel ihr Daseyn zu danken haben. Man erinnere sich hierbey desjenigen, was wir oben Kap. 16. N. 4 in Ansehung des Gesetzes 5 Mos. 13, 1.2 aus dem Voetius angeführt haben.

8. Noch mehr; man glaubt, daß jemand wirklich durch die Offenbarung des Teufels etwas erfahren, das Verlohrne wiedergefunden oder das gestohlne entdeckt habe, kann er da auch der Vorsehung dafür danken, daß sie ihn vor Schaden bewahrt, oder ihm wieder zu dem Seinigen geholfen? Wird er dann noch dem Höchsten die Ehre geben können, wenn ihm die Widersacher Gottes und unter seinen Fluche Gefangene, wieder an sein verlohrnes Gut geholfen haben? Solte Gott so ein Dankopfer angenehm seyn können, das sich auf eine Wohlthat gründet, die der Teufel dem Dankenden auf sein Verlangen bewiesen hatte? Wenn man vorgibt: daß ein solcher freylich Gott nicht dafür danken könne, es gereiche indessen doch Gott zur Ehre, daß er es nach seinem geheimen Rathschlusse, so in die Wege geleitet habe, daß der Teufel es hätte thun müssen? Folgt das daraus? Wenn Ahasja beym Baal Sebub Hülfe gefunden hätte,

würde

würde es damals wol jemand eingefallen seyn, daraus zu folgern: der Gott in Israel habe es durch seine Macht so gefügt? Gewis genug nahm Gott es so nicht auf, sondern gab durch seinen Unwillen zu erkennen, daß es nicht anders sey, als wenn kein Gott mehr in Israel wäre, der dem Ahasja helfen könnte. 2 Kön. 1, 3.

9. Dis ist auch hier der Fall. Die Menschen kehren durch ihre Gedanken an den Teufel sich von Gott ab, und werden durch die Unruhe ihres Gewissens noch immer weiter von ihm entfernt, in dem sie durch Furcht zurück gehalten werden, sich durch wahre Busse wieder zu ihm zu nahen, da sie sich zu weit von ihm entfernt haben, mit dem Teufel, ihrer Meinung nach, im Bunde stehen, oder mit solchen Gemeinschaft pflegen, von denen man es ihnen weis gemacht hat, daß sie Teufelsallirten wären. Dis heist man nemlich stillschweigenderweise und mittelbar mit dem Teufel im Bunde stehen, wenn man sich mit solchen Leuten abgibt, von denen man es für ausgemacht annimt, daß sie mit ihm im Bunde stehen. Bedächten sie aber, daß dieser Abgott nichts ist in der Welt, und alle seine Teufeleyen nur blosser Schall und Name; so würden sie nicht länger an der Vergebbarkeit ihrer Sünde zweifeln, ihre abergläubische Fratzen fahren lassen, und sich durch wahren Glauben mit Freymüthigkeit dem Gnadenstuhle Gottes wieder nähern. Wie sehr aber dieser Irtum die Leute zur Verzweiflung führe, habe ich im lezten Kapitel des zweyten Buchs, N. 14 bereits gezeigt.

10. Wie sehr muß nicht der christliche Glaube solcher Leute dadurch leiden, wenn man sie durch dergleichen Gespuck, das vom Teufel herkommen soll, in Furcht jagt. Sie sehen Vorgeschichten eines gewissen Todesfalls, sie sehen einen Verstorbenen in seiner eigentlichen Gestalt spuken, unter welcher er ihnen bey Lebzeiten bekannt war, wenigstens glauben sie das alles zu sehen. Könnte ein Mensch seiner vorgeblichen Erscheinungen ge-

wis seyn; so würde er bey weitem nicht so sehr erschrecken, wenn ihm ein guter Engel erschiene, ohnerachtet die Heiligen nie einen ohne Schauder und Angst erblickten, als jezt, da er den Teufel glaubt zu sehen, denn an ihn denkt man doch immer zuerst. Dis wiederfuhr, so weit die Bibel uns Nachricht gibt, nie einem Heiligen, und hatte er eine Erscheinung, so ward er allemal, wenn es ein Engel war, gleich wieder getröstet und aufgerichtet. Von dem Teufel hört man aber dergleichen nie, von ihm kann man es auch nicht erwarten. Wie sehr muß nicht das Herz des Menschen geängstigt werden, wenn er sein Schicksal in den Händen des Teufels sieht! Wie müssen ihm nicht die Haare zu Berge stehen, wenn sichs ihm nähert, was er in der Ferne entdeckt zu haben glaubt! Wie kann er sich Gott befehlen, der ihm nicht mehr durch das Urim und Thummim, daß ich dis Gleichniß wähle, antwortet, um ihm hier den Weg zu zeigen? Ist es da noch Wunder, daß so einer dann nach Endor eilt? Hier ist ein einfältiger Catholicke noch besser dran, als ein Protestant, weil jener noch denken kann, und es gewöhnlich denkt, daß es aus dem Fegfeuer auf kurze Zeit beurlaubte Seelchen wären, denen man mit Geld für Seelmessen noch zur Ruhe helfen könne. Besser immer, wenn eins seyn soll, als wenn der Teufel aus der Höllen kommt, ihn zu plagen. Deswegen sparen ihn die Pfaffen auch auf die Zeit der Noth, und halten sich an die Erscheinungen der Seelen, die das gewisseste Geld einbringen.

11. Wie sehr leidet nicht endlich die christliche Liebe durch die Meinung, daß ein Mensch besessen oder bezaubert sey, oder durch Wahrsager den Teufel befrage. Man hält diesen Teufel für einen Lügener, und doch glaubt man ihm das Böse, das er von unserm Nächsten spricht. Gemeiniglich sinds Freunde oder Nachbaren, die das Geld gestohlen oder die Leute bezaubert haben, wie die vorgeblich Besessene ausplaudern. Wenn diejenigen, die

die sie ausfragen, nicht glaubten, daß der Teufel es ihnen eingebe, und es recht gut wisse; so würden sie nicht so fertig seyn, weise Frauen und kluge Männer (Wahrsagergeschmeiß) um Rath zu fragen, und auf das, was ihnen als Teufelsorakel für Wahrheit verkauft wird, so fest zu bauen. Hieraus entsteht dann böser Argwohn, beleidigende Minen und unterbrochener Umgang mit solchen Freunden und Nachbarn, die sie, nach diesem Beweismittel, für Ursachen ihrer Widerwärtigkeiten halten. Der unschuldige und doch verdächtige Freund oder die Freundin, bemerkt an dem argwöhnischen, daß sein Angesicht nicht mehr sey, wie gestern und ehegestern, das unter der Asche lodernde Feuer der Zwietracht bricht also zulezt aus, und zwar um desto schrecklicher, je gräulicher man es dafür hält, ein Bundesgenosse des Teufels zu seyn, als wenn das Uebel von Menschen herrührte, wie es doch gewöhnlich zu thun pflegt. Man würde auch so leicht nicht auf die Grillen von Zauberey, und bezaubert seyn verfallen, wenn man nicht in der Meinung stünde, daß der Teufel mächtig genug sey, alles dasjenige zu thun, wovon wir die Art, wie es geschieht, nicht einsehen können.

12. Bedenkt man nun weiter, welch ein Schandfleck dadurch einem christlichen Namen angehängt werde, daß dadurch ehrliche Namen, die man des Hexenwesens zeiht, beschmitzt, und unendliche Entfernungen, Zänkereyen, Klagen, blutige Beschuldigungen und Verwüstungen verursacht werden, welches so leicht nicht geschehen würde, wenn man die Zauberey für das, was sie in der That ist, für eine Art von Abgötterey hielte, die keine Gemeinschaft und keinen Bund mit dem Teufel kennt; so betrübt mich solches äusserst, und wenn ich bisweilen recht darüber nachdenke, so steigt mein Unwille aufs höchste. Nicht blos diese oder jene Familie sondern die ganze christliche Kirche wird dadurch beunruhigt, denn man sieht da Leute zu des Herrn Tische gehen, die,

wenn es auch gleich nicht erwiesen ist, doch den Namen bey jederman haben, daß sie mit dem Teufel in Verbindung stehen. Ich reiste vor ohngefähr sechzehen Jahren in Gesellschaft eines Mönchs auf dem Postwagen von Mecheln nach Löwen, der die grosse Unvorsichtigkeit begieng, einem Brüsselschen Meßpriester zu erzählen, daß er bey seiner Durchreise durch das Cöllnische und Gülichsche Land, von überaus viel Mönchs- und Nonnenklöstern in Erfahrung gebracht, wie sie mit dem Laster der Zauberey beschmitzt wären. Der Meßpriester wolte das Ding so recht nicht glauben, sah mich starr an, und schien zu besorgen, daß ich nicht zu ihrer Kirche gehören möchte, der Mönch blieb aber bey seinen Betheurungen, daß es seine gute Richtigkeit habe. Eine schöne Lobrede für uns, daß unter Christen solch Zaubergesindel gefunden werde, von dem man unter dem Heiden nichts wußte *).

13. Das

*) Ich war ein Knabe von acht Jahren, als ich schon aufmerksam auf dergleichen Erzählungen ward, nicht wie die Kinder gewöhnlich zu seyn pflegen, die alles für baar Geld nehmen, wenns nur nach dem Wunderbaren schmeckt, sondern ich ward ein Zweifler und gewis der Einzige meiner Gegend. Eine meiner Verwandtinnen, ein nettes, biederes, frommes Mädchen, die Anwartschaft auf ein hübsches Vermögen hatte, war Braut, die Heyrath gieng aber wieder zurück, weil es hieß: sie sey aus einer Hexenfamilie und selbst eine Hexe. Ich erfuhr diese Mähr, und dachte über die Sache auf meine Art nach. Den Kopf voll von Hexenhistorien, die durch meine Erziehung noch täglich stärker angepflanzt und reichlich begossen wurden, war es ein kleines Wunder, daß ich zweifelte, und diejenigen, die meine Erziehung zu besorgen hatten, waren der unvorgreiflichen Meynung, daß ein böser Bube in mir stecke. Indessen wolte man doch den Versuch machen, ob ich auch wirklich das Herz hätte, dichte beym Teufel ein Zweifler zu bleiben. Nahe bey unserer Wohnung war ein dichtbewachsenes Thal, mitten im Gehölze, wie kleine Tempe, wo die Hexen nächtlich Ball en Maske hielten, und mancher schon seinen Theil gekriegt hatte, wie es hieß, der

ohne

13. Das sind die schlimmen Folgen dieses Irtums, für welche man gar keine guten aufzuweisen hat. Oder soll das etwa was gutes seyn, wenn man das Volk mit Fabeln nährt, oder mit Popanzen schreckt, um Gott desto besser fürchten zu lernen? Elendes Christentum, wo man das Volk dnrch knechtische Furcht zu Gott treibt, die uns ihrer eignen Beschaffenheit nach immer weiter von ihm entfernt, oder uns lehrt, ihm ohne Liebe zu dienen! Ich habe diese Klagen schon am Ende des zweyten Buchs geführt. Hat uns nicht Christus einen schlechten Dienst gethan, als er uns von der Furcht erlöste, wenn wir mit Furcht Gott dienen sollen? Und verdienen solche Leute noch wol widerlegt zu werden, die mich beschuldigen, daß ich die Furcht Gottes aus der Welt vertriebe, weil ich den Teufel herausbanne? Und ist es nicht wahre Gotteslästerung, wenn man denjenigen einen Atheisten (der keinen Gott glaubt) nennt, wenn jemand diese Macht des

ohne Billet hingekommen war. Die vorgebliche Musik auf einem Pferdekopfe, (vielleicht das Heulen der Füchse) hatte ich schon oft gehört, und wenn ich mich über ihre Häslichkeit und Disharmonie wunderte; so hieß es: die Teufelsmusik sey niemals anders, und klinge in den Ohren der Hexen ganz vortreflich, wir Profanen könnten ihr nur keinen Geschmack abgewinnen. Jeder, mit dem ich Gelegenheit hatte, von der Sache zu sprechen, war Augen- und Ohrenzeuge, dieser hatte das gesehen, ein anderer jenes. Es fragte sich also, ob ich das Herz habe, in der Mitternachtsstunde an diesen gefährlichen Ort zu gehen? Ich thats unerschrocken, und brachte Beweise mit, daß ich da gewesen war. Dies bestärkte mich in meinem Unglauben, den ich mir ganz allein von der Unschuld des guten Mädchens und aus meiner Erfahrung abstrahirt hatte. Ich gieng zur Nachtszeit auf alles Verdächtige los, und weil ich alles natürlich fand, wo andre Spukereyen sahen und hörten; so ward mein Zweifeln immer stärker. Ich würde die Geschichte nicht erzählt haben, wenn es dem Herrn Pastor Göze nicht neulich gefallen hätte, in seiner Prüfung einiger neuen und sonderbaren Meynungen des Herrn D. Leß, S. 265. mir meine eigene Seelengeschichte so

des Teufels nicht anerkent? und doch geht die Verbitterung und Blindheit gewisser Leute so weit, bald auf der Canzel, bald in Schriften und wo sie nur können, den Inhalt meiner beyden ersten Bücher dieses Werks für atheistische Lehre auszuschreyen, weil ich es nicht eingestehen will, daß uns der Teufel hier regiere und die Zauberer eben so grosse, ja wol noch grössere Werke thun könnten, als die Propheten, Apostel, ja Christus selbst jemals gethan haben, so weit wir in der Schrift lesen. Ist denn der Teufel Gott? Warum sträubt man sich denn so sehr gegen mich, wenn ich sage: daß ihn die gemeine Meinung darzu mache, (S. meine vierfache Beantjämmerlich zu verhunzen, und der Welt zu versichern: es sey offenbar, daß ich nicht für die Wahrheit und für die Ehre Jesu, sondern für Bekkers von dem Hrn. D. Semler aufgewärmten und nachgebeten Irrtum, äusserst eingenommen sey. Ich hatte in meinem achten Jahre von beyden Männern, deren ehrliche Wahrheitsliebe und rechtschaffenes Herz ich dem Herrn Pastor Göze wünschen mögte, noch nichts gehört, und meine Zweifel waren schon alt, ehe ich einen von ihnen kennen lernte. Gestehen will ichs indessen ehrlich, daß mir die Lehren des Hrn. D. Semlers sehr zu Hülfe kamen, als ich sie erhielt, und bey meinem Aufenthalt in Holland gewann ich auch Bekkern lieb, ob ich gleich nicht immer seiner Meynung bin Ich schätze seine grossen Verdienste um die Welt mit warmer Theilnehmung, weil ich sie und seinen Character besser kenne, als der Herr Pastor Goeze, und wo ich seiner Meynung nicht seyn kann, da bemüh ich mich, ihn mit dem uns allen treffenden Schicksale, daß wir Menschen sind und nicht ohne Irrtümer seyn können, zu entschuldigen. Bekker that mit edelen Muthe und unbestechbarer Wahrheitsliebe zu seiner Zeit und in seiner Situation mehr für die Welt, als ihm verdankt wird, und als hundert Gözen zu thun fähig sind, die mit einer ketzermacherschen Wuth alles weitere Forschen verdrängen mögten, und von der Zinne ihrer Solipsie, mit der inquisitorischen Fackel in der Hand, in die Welt hinein schreyen: hier ist des Herren Tempel! hier ist des Herren Tempel! S. 153. wo sich der Hr. Past. Goeze der redenden Eselin wider den Hrn. Abt Je-

antwortung, Th. I. S. 47. Th. II. S. 5=18.) wenn es eine ausgemachte Folge ist: kein Teufel, folglich auch kein Gott, und daß es Atheisten sind, die es nicht glauben, daß es solche Zauberey gebe, als sie behaupten? Wie machte es doch der liebe Gott, als noch kein Teufel existirte? Das sind die Früchte der gemeinen Meinung vom Teufel und der Zauberey.

14. Aber der Nutzen, den man aus Lesung meiner Schriften ziehen kann, hat sich schon längst und allerwarts gezeigt. Ich rede nicht von dem Misbrauche, dem meine Schriften eben sowol unterworfen sind, als die besten Schriften der berühmtesten Männer, und von dem selbst

Jerusalem annimmt, declamirt er: allein die in der gelehrten Welt, Gottlob! noch nicht unterdrückte Freyheit, seine Einsicht und Ueberzeugung öffentlich an den Tag zu legen, berechtigt mich zu diesem Aufsatze ꝛc. Wie lange würde diese Freyheit noch währen, wenn er Macht hätte, sich ihr nachdrücklicher zu widersetzen, als jetzt, da er sich nur auf Consequenzmachereyen, hämische Anzapfungen und Ketzermacherey einschränken muß? Unsere grösten und besten Männer lägen schon im Staube, selbst den rechtschaffenen Herrn D Leß nicht ausgenommen, dem es noch schlimmer ergehen würde, als dem armen Bekker und Heumann, (den Hr. Goeze wohl nicht ohne Absicht so oftmals nennt,) wenn ein hoher Curator der Universität Göttingen fähig wäre, den Goezeschen Köder anzubeissen. Indessen ist Hamburg und ein grosser Theil seiner Leser dem Hrn. Past. Goeze, wider seinen Willen, größere Aufklärung schuldig; denn manches wäre nicht gelesen und angenommen worden, wenns der Hr. Hauptpastor nicht verschrien hätte, und nach gerade ist es schon ein gutes Vorurtheil für einen Schriftsteller, wenn Hr. Goeze ihn verfolgt und verdammt. Wie würd es übrigens dem Hrn. Goeze gefallen, wenn ich ihm die mir zugefügte Beleidigung mit der Parodie zurückgeben wollte: er polemisire nicht für die Wahrheit und Ehre Jesu, sondern einem Schlosser, Alberti, Fabricius, Nölting, Moldenhauer u. a. aus Privathasse, wehe zu thun? Tibi quod non vis fieri, alteri ne feceris.

selbst Gottes Wort nicht frey bleibt; sondern von dem Gebrauche, den jeder gottesfürchtiger Leser davon machen soll, und wozu meine Lehre selbst abzweckt. Was schadet es uns an unserer Seligkeit, daß Gott den Teufel in der Hölle gefangen behält? In was für eine Verlegenheit bring ich denn die Kirche, wenn sie sich vor ihm nicht fürchtet, wenn er sie nicht quält? Wenn sie bittet: dein Reich komme, und führ uns nicht in Versuchung, muß man da noch hinzusetzen: nim uns ja den Teufel nicht weg, damit es uns nicht an Versuchung fehle? Erlös uns von dem Bösen. Dürfen wir darum nicht bitten, wenn uns auch die Zauberer ungeplagt lassen? Schadet es unserm Bunde mit Gott, wenn gleich der Teufel mit bösen Menschen keinen Vertrag aufrichtet? Dis muß ja einen Christen zu einer desto stärkern Uebung im Glauben verpflichten, da er es nicht weiter mit einem Feinde zu thun hat, der weit genug von ihm ist, ihm nicht schaden zu können und von dem er nur noch das bloße Portrait übrig hat. Um desto mehr Eifer soll er anwenden, sein verdorben Fleisch nun im Zaume zu halten, und das Verderben zufliehen, das durch die böse Lust in die Welt gekommen ist. Er beleidige seinen Nächsten nicht weiter durch den Verdacht chimärischer Gräuel, sondern halte die sogenannten Zauberer und Teufelsleute eben so gut für Gottes liebe Kinder und Bundesgenossen, als sich selbst, ertrage sie mit Liebe und fördre sie nach Vermögen auch mit zum Himmel. Dis ist die Absicht meines Schreibens, der Gebrauch und die wahre Frucht meiner Meinungen in ihrem ganzen Umfange [11]).

Ka-

[11]) Ueber den Einflus zur Gottseligkeit, N. 1. können freilich beide Partheyen aus ihrem verschiedenen Gesichtspunkte, sich ernstlich widersprechen; gewisser hat Bekker den Vorzug, wenn man die Betrügereien und die Bosheiten im Staat berechnet, die nach der gemeinsten Lehre wirklich immer erleichtert wurden. Solche unwürdige Predigten sind leider auch unter uns ehedem viele gedruckt worden, die lauter Fabeln

Kapitel XXII.

Hierdurch ist der Leser nun in den Stand gesetzt worden, selbst zu urtheilen, was man von alle den Fratzen zu halten habe, die unter dem Namen der Zauberey bekannt sind.

1. Nunmehro glaube ich die Zauberey und alles was dazu gehört, so wie man nemlich gewöhnlich davon denkt, hinreichend entdeckt, entblößt und zernichtet zu haben, da ich gezeiget habe, daß die Bibel von ihr nichts wisse, sie auch mit den Grundlehren des Glaubens und der christlichen Moral nicht bestehen könne, folglich eitel Fabel sey, so tiefe Wurzel sie auch geschlagen, und so sehr sie sich auch ausgebreitet habe. Der Christ solte sich solcher Possen also schämen! Jetzt will ich meine Meinung noch weiter über alle diese Dinge sagen, wie ich sie mir vorstelle. Was ich von den dem Teufel fälschlich zugeschriebenen Kenntnissen, seiner Macht und seinen Wirkungen, wie auch von den Gespensterwesen und den Besitzungen glaube, habe ich oben im zweyten Buche gesagt. Jezt ist nur noch die Rede von solchen Menschen, und ihren Handlungen, die der gemeinen Meinung zufolge mit dem Teufel Umgang haben sollen. Denn nachdem ich untersucht und gezeigt habe, daß die Schrift von dem allen, was man Zauberey nennt, nichts habe und wisse; so muß ich es freylich von mir sagen, wo ich denn mit alle den Dingen hin will, und wie man sich, meiner Meinung nach, damit zu benehmen habe, da ich mehrmalen geäussert habe, daß diese Possen und der Glaube an

deln der Heiden in christlicher Farbe mittheilten. Happelii Samlungen gehören auch hierher; seine Leichtgläubigkeit ist ein Charakter des Zeitalters, und von je her ein kentlicher Beweis der mangelnden Cultur des Verstandes und der Nation gewesen. Es ist gewis, daß in allen heidnischen Historikern, dergleichen prodigia nicht vorkommen, als unter den Christen, zumal seit dem 4ten und 5ten Jahrhundert eingeris

an sie, der Gottseligkeit sehr nachtheilig sind, besonders wenn man diesen Aberglauben noch standhaft vertheidigt und befördert In diesem Kapitel will ich also meine Meinung selbst sagen, und im lezten will ich sie auf die Uebung der Gottseligkeit anwenden.

2. Ich setze es also als eine allgemeine anerkannte Wahrheit voraus, wobey ich auf das neunte Kapitel meiner Untersuchung über die Cometen verweisen muß: daß sich viele Dinge natürlicherweise vorhersagen lassen, obgleich nicht so zuverläßig, als daß es helle wird, wenn die Sonne über den Horizont kommt, und finster, wenn sie untergeht; sondern sie können auf die eine und auch auf die andere Art geschehen, und davon benennt man sie ret und fast unzälig vervielfältiget worden sind; wodurch freilich der Grund und Inhalt der christlichen Lehre ganz verändert worden ist; und die Handlungen der Christen von einem göttlichen Leben ganz abwichen. Die Instanz N. 3. muß vornemlich in jener Zeit angenommen werden; der Inhalt N. 4. ist richtig; aber die Beispiele sind nicht gut gewälet. Es giebt allerdings so gar ganz neue Beispiele, daß Diebe vorher Gott angerufen, ihr Unternehmen zu segnen, N. 5; es ist ganz richtig, was N 6. gesagt wird; aber es folgt nicht, daß Anhänger der andern Meinung wirklich stets Gottes Ehre besser vor Augen haben; und Voetius würde stets behaupten, daß er wirklich die Ehre Gottes befördere, durch solche Lehre. Der Inhalt von N. 7. ist merklich matter; dergleichen Consequentien haben gar keinen Nutzen. Es ist auch gewis, N. 8. ein solcher wil und kan Gotte nicht danken; daher hat man gar das Abschwören Gottes und des Glaubens eingefürt; allein es beweiset nun nichts wider angenommene Historien. Auch N. 9. wird eher zum Beweise der Wirklichkeit solcher Dinge gebraucht, als es ein guter Gegengrund ist; diese Verzweifelung heist ihre Strafe, andern zur Warnung; und N. 10. ist nicht stärker. An Beten, Singen, Beschwören durch Namen Gottes oder Sätze der Bibel, folglich an Glauben, ist kein Mangel; man kan sagen, daß eben diese Dinge dazu eingefürt worden, die Christen desto mehr in ihrem Glauben wider noch so viel Teufelsmacht, zu üben. N. 11. Das Besessenseyn, hat gemeiniglich Mitleiden genug

und

sie auch zufällige Dinge. (contingentia) Einige sind der Vorwurf der Erkenntniß aller Menschen, die sich darum bemühen wollen, andre einzelner Personen. Zu der ersten Classe gehört das Vorhersehen der Witterung, so man aus der jezigen Beschaffenheit der Luft, (dem Abend- und Morgenroth, Matth. 16, 23) dem Rufen der Thiere, dem Fluge einer gewissen Art von Vögeln, ihrem Geschrey und dergleichen mehr, vorher wissen kann. Dis ist der Calender des Bauern und Seefahrers, der weit zuverläßiger ist, als alle Astrologie, und ihn hat eine lange und allgemeine Erfahrung bewährt. Die Anzeichen aus der Luft, dergleichen man auch mit sorgfältigem Aufmerken in der Erde und im Wasser, obgleich in ge-

und faule Tage nach sich gezogen; Haß und Abneigung — von Teufelsgesellschaft, wird als rechtmäßig zugestanden, so lange man Historien zu haben glaubt. N 12. beweiset auch nichts; das Wahre wird untersucht, noch ohne vtile und damnum; es felet der andern Parthey sonst auch nicht, grossen Schaden und Schande vorzustellen. Von der Hexeninusik in der Anmerkung, kan man hinzu setzen, daß in cölnischen nun gedruckten Acten aus dem vorigen Jahrhunderte, auf einem Hebebaum, wie auf einer Queerflöte gespielet worden. Ich zweifle nicht daran, daß ernstlicher Zorn und Satire manchen denkenden Inquisiten solche spöttische Antworten an die Hand gegeben hat. Von N. 13. kan man wol nicht leugnen, daß allerdings es schon in alten Zeiten für vortheilhaft gehalten worden, dergleichen schreckenvolle Sachen als Historien, die oft vorkämen, zu erzälen, und gewis zu machen; ich bedaure aber diese erbärmliche Erziehung jener alten Zeit, wenn es anders wirklich dort eine bessere geben konte. Schon lange aber solte man diese πτωχα στοιχεια του κοσμου, weggelassen haben. Es wird ernstliche biedere Leser stets geben, welche den Nutzen der Bekkerischen Arbeit noch immer sehen und gern ausbreiten; es wird aber auch nie an andern fehlen, welche grossen Schaden so viele Menschen daher berechnen. Auch diese mögen alles Recht haben, was nur ihre heissen kan; ich behaupte, es kan und sol nicht anders seyn.

geringerer Anzahl, entdecken kann, haben ihren Grund in der natürlichen Folge von Ursachen und Wirkungen, die uns die Erfahrung kennen gelehrt. Denn obgleich die Land- und Seeleute eben keine Philosophen sind, daß sie den Zusammenhang und die natürliche Verbindung der Ursache und des Verursachten recht begreifen könnten; so sind sie dafür damit zufrieden, daß ihre Wahrnehmungen selten oder gar nicht trügen. Es komme nun wie es wolle; so wissen sie doch so viel: geschieht dis; so geschieht jenes auch. Dis heist aber niemals Zauberey oder Teufelskünste.

3. Ueber die Vorhereempfindungen der Thiere sagt Ambrosius Paräus L, II. C. 25. folgendes. „Die Ursache, warum die Menschen nicht eben sowol eine Vor„empfindung von der Aenderung des Wetters haben, „(als die Thiere) ist, weil sie mit Vernunft begabt sind, „vermöge welcher sie über alle Dinge sicher urtheilen kön„nen; sie lassen sich durch die Unbeständigkeit der Luft „und der Witterung nicht stöhren, wie die Thiere.„ Das ist, die Thiere lassen sich durch einen natürlichen Instinct beherrschen, welches der Mensch zwar auch thut, denn die Luft wirkt auch auf seinen Cörper, sie verursacht auch wol eine merkliche Veränderung des Gemüths bey ihm, jedoch nicht in einem so hohen Grade. „Eben deswegen „(fährt Paräus fort) können Menschen bey trauriger „und schlechter Witterung lustig und bey schönem Wetter „melancholisch seyn, je nachdem ihr Gemüth gestimt ist, „und ihre Angelegenheiten beschaffen sind. Aber die „Thiere überlassen sich der Freude oder dem Trübsinne, „nicht nach Vernunftgründen, wie die Menschen, son„dern nach der Beschaffenheit der Witterung, je nach„dem sie ihnen wohl, oder eine entgegengesezte Wirkung „auf sie thut, ihren Cörper erschlaft oder stärkt, die „Schweißlöcher öfnet oder verschließt. Auf diese Art „richten sie sich immer nach der Beschaffenheit der Wit„terung und der Luft, und sie geben auch ihre Empfin„dungen

„dungen davon zu erkennen.„ Das ganze zweyte Buch verdient über diese Sache nachgelesen zu werden. Und da das physische Gefühl der Thiere, durch eine besondere Vorsehung des Schöpfers, weit schärfer ist, als bey dem Menschen, weil ihnen die Vernunft mangelt, sich durch einen andern Naturtrieb wider das Ungemach zu wafnen; so empfinden sie auch die Veränderung weit früher, als der Mensch, wenn die Ursache noch im Wirken begriffen ist, das gute oder schlimme Wetter zu machen, das künftig erfolgen soll, und der Mensch dann erst gewahr wird, wenn es schon vor der Thür ist. Ein Thier hat dis prophetische Gefühl in einem höhern Grade, als das andre, das eine so, ein anders wieder auf eine andere Art, mehr oder weniger. Die mit Hühneraugen (Leichdornen) geplagt sind, fühlen die Veränderung der Luft geschwinder als andere, auch dann schon, wenn diese Veränderung erst im Anzuge ist, welche Art von Podomantie, (Fußwahrsagerey, welche Benennung ich gleichwol bey den Alten nicht finde) nach meiner eigenen Erfahrung, weit zuverläßiger ist, als die Chiromantie, (Händekuckerey) deren sich von Altersher bis auf diese Stunde Ziegeuner und Consorten bedient haben.

4. Der Mensch demnach, der sich auf Beobachtungen der Luft legt, den Lauf und die Veränderung des Wassers observirt, und den ungleichen Stand des Erdbodens vor andern sorgfältig bemerkt, der auf den Gang und die Bewegung der Fische bald in grossen bald in kleinern Gewässern, Achtung gibt, oder auf den Flug und das Geschrey gewisser Vögelarten, das stärker oder geringer ist, nach dem jedesmaligen Clima — welche Beobachtungen das Werk eines Philosophen sind; ein solcher wird viele Dinge wunderbarer Weise vorher sagen können, wovon der gemeine Mann nicht errathen kann, wie er an diese Weissagungsgabe kam, besonders wenn ein solcher Philosoph den Ursachen solcher ungewöhnlichen Veränderungen durch lange und öftere Erfahrungen so

genau

genau nachspürt, daß ihn seine Vermuthungen zulezt fast gar nicht mehr trügen. Eben dadurch werden die Philosophen auch in den Stand gesetzt, selbst wunderbare Wirkungen hervorzubringen, da sie es der Natur durch vielfältige Erfahrungen und Bemerkungen abgelernt haben, wie sie wirke, und ihr nachahmen; und deswegen bearbeiten sie die Materie gleichfalls im Kleinen nach eben den Grundsätzen, nach welchen die Natur verfährt, und bewirken einen ähnlichen Erfolg. Dis alles haben wir im vierten Kapitel gezeigt. Daß hierbey aber der Teufel nichts zu thun habe, habe ich, meines Erachtens, in meiner vierfachen Beantwortung Th. 2. S. 9. 14. deutlich genug gezeigt. Ein Philosoph wird vermittelst dieser Kenntnisse und Beobachtungen mit vieler Wahrscheinlichkeit fruchtbare oder unfruchtbare Jahre vorher vermuthen, Seuchen und Sterblichkeit vorhersagen, aber im allgemeinen, und nicht in Rücksicht auf diesen oder jenen einzeln Menschen oder besondern Vorfall.

5. Es gibt aber noch eine andere Art von Vorherwissen oder vielmehr Anzeichen, die sich nur auf einzelne Personen und ihre Umstände passen, z. E. wenn jemand durch ein ungewöhnliches Gesicht, Gehör oder Gefühl vor etwas vorher gewarnt oder davon benachrichtigt wird, das ihm bevorsteht, oder in dem nemlichen Augenblicke begegnet. Dis gestehe ich selber ein, *) und werde die Gründe davon im vierten Buche, wo diese Materie besonders abgehandet werden soll, beybringen. Hier sage ich also weiter nichts darüber, als was zur Erklärung meiner Meinung darüber nöthig ist. Z. E. jemand träumt, daß er oder einer aus seiner Verwandschaft sterben werde, oder sieht seine oder eines andern Gestalt vor sich stehen, oder im Sarge, oder hört den Sarg zuklopfen, fühlt etwas, das ihn bey der Hand faßt, oder auf

*) Dormitat bonus aliquando Homerus.

auf die Schulter klopft, und was dergleichen mehr ist. Doch müssen alle hier nicht namhaft gemachte Anzeichen, gleich den genannten, nur den Visionär selbst oder seine Angehörigen betreffen und natürlich seyn, folglich keine Personen, die uns gar nichts angehen, oder zufällige Dinge, die von des Menschen Willkühr abhangen. Wenn sich ausserdem bisweilen was zuträgt, so ist solches weder über die Natur, noch wider sie, auch nicht über ihre Kräfte. Denn ehe ein Mensch solchen Traum hat, hat er vielleicht häufig und mit Bewegung an seinen Tod gedacht, denn wo viel Sorgen ist, da kommen Träume, Pr. Sal. 5, 2 und wenn die Traurigkeit einen Theil des Uebels wirkt, oder es vermehrt; so erfolgt zulezt, unter göttlicher Vorsehung, der Tod. Schwerer ist es schon, aus was für Ursachen uns dis in Absicht anderer Personen begegnen könne; denn ihre Melancholie wird doch an unsern Träumen oder Visionen unschuldig seyn. Die Naturkundige geben von der Sympathie zwey Ursachen an, die notorisch in Menschen, Thieren, Pflanzen, Bäumen und vielen andern Cörpern statt findet, vermöge welcher sie entweder eine natürliche Zuneigung zu einander, oder eine natürliche Abneigung wider einander haben. Dis ist der Grund, weswegen ich dergleichen Erscheinungen nicht gänzlich verwerfen kann; aber eben deswegen, weil die Sache natürlich zugeht, thue ich keinen Teufel dabey gut.

6. Die Sympathie wird folgendermassen näher erklärt. Erstlich besteht jeder Cörper, auch kleine, die kaum mit unbewafnetem Auge gesehen werden können, aus einer unzählbaren Menge kleiner Theilchen, und diese Grund- oder Bestandtheilchen sind auf ungleiche Weise in einander verflochten. Deswegen haben zwey Cörper, deren Urtheilchen auf gleiche Weise zusammen gesetzt sind, auch Gemeinschaft unter sich. Einerley Gegenstand hat Reize für beyde, auf gleiche Art, mit gleichem Erfolg. Einerley Vergnügungen, einerley Speise und Trank

thun auf solche, die aus homogenen oder sympathisirenden Urtheilchen bestehen, gleiche Wirkung; und da dis übereinstimmende Gewebe besonders in den feuchten Theilen des menschlichen Cörpers angetroffen wird, so nennt man es Gleichheit der Humören oder Feuchtigkeiten, und je nachdem diese ersten Bestandtheile, gut oder schlecht, zusammen gesezt und in einander verwebt sind, nennt man das eine ein gutes Humör und das andere ein schlechtes. Doch dis ist noch nicht alles. Diese zusammengesezte Grundtheilchen sind übrigens flüchtiger Art, die beständig ausgedünstet und wieder eingesogen werden, wovon man einen augenscheinlichen Beweis an dem Dampfe des warmen Bluts hat, der aus einer Menge dieser kleinen, vermischten Theilchen besteht, die sich beständigformen und flüchtig bewegen. Diese Theilchen dünstet der eine Cörper aus, der andere saugt sie wieder ein, und auch hier bestätigt sich das Sprüchwort: gleich und gleich gesellet sich; gleich sucht sich, gleich findet sich. Aeussert sich dis nicht beständig beym Menschen im bürgerlichen, wirklichen Leben, so folgt daraus weiter nichts, als daß das gesellige Leben nicht immer nach den strengen Forderungen der Natur, sondern nach Klugheit und Ueberlegung geführt werde, und doch gibt es da noch geheimer, natürlichen Sympathie genug, die nur äusserlich nicht ins Auge fällt.

7. Hierzu komt noch die Gewalt der Einbildungskraft, wovon uns die Erfahrung wunderbare Dinge lehrt *). Sie ist gleichsam ausserhalb der Wirkung unserer

*) Obgleich der Verfasser des Stillbachschen Lebens, B. 1. S. 317 f. dem sel. D. Spener über seine Aeusserungen in seinen 3 Predigten von Versuchungen u. s. w. den Text liest; so muß ich doch gestehen, daß Spener auch die Schliche der Phantasie auf ein Haar kannte. Er sagt in der andern Predigt, S. 124. 125. „Die Phantasie ist gleichsam als eine „Närrin oder Comödiantin in dem Menschen, die nicht nur „in dem Traum allerhand seltsame Aufzüge macht, sondern „auch

serer fünf Sinnen, die Geister, das ist, die vorgemeldete Dünste und Ausflüsse der feinsten Theilchen, die aus dem Herzen (lieber aus dem Magen) sich ins Gehirn hinaufziehen, bilden da ein Gemählde, das sonst nur durch die äussern Sinnen dem Menschenverstande vor das Anschauen gebracht zu werden pflegt. Je nachdem nun das Gehirn weich oder härter, feucht oder trocken; der Mensch jung oder alt, männlichen oder weiblichen Geschlechts, krank oder gesund ist: nachdem drücken sich dergleichen Bilder leicht oder schwer ein, da auch die Geister vermittelst ihrer Ausdünstung und des Einsaugens mehr oder weniger Gemeinschaft mit einem andern Cörper gleicher Art haben. Bey Krankheiten, besonders bey ansteckenden Seuchen und häufigerm Sterben zeigt sich dis vorzüglich, zu welcher Zeit die Luft sowol, als auch das Geblüt inficirt wird. In diesem Falle kann eine Frau von ihrem Manne, ein Kind von der Mutter, und die Mutter vom Kinde, Brüder und Schwestern von einander, ja der eine Freund und Cammerad vom andern bey Krankheiten, eingerissener ungewöhnlich starker Mortalität, oder grosser Gefahr, wenn sie auch von einander entfernt sind, ein frappantes Vorgefühl haben, als wären sie bey dem dunkel angezeigten Falle gegen-

„auch zuweilen sonst, wo man sichs am wenigsten versiehet, „dem Menschen allerhand eingiebt, und ihn auf unterschiedliche „Weise irre macht. Daher geschiehet es, daß zuweilen „auch verständigen Leuten, wo sie entweder in den Gedanken „müßig sind, oder oft auch, indem sie an etwas ernsliches „und wichtiges denken, solche alberne und thörichte Einbildungen vorkommen, die mit denjenigen Gedanken, damit „sie sonst umgegangen, fast nichts gemein haben, und ihnen „wie ein Traum sind: daß, wo man sich recht erholet, der „Mensch fast lachen muß, wie ihm dergleichen seltsame Possen „eingefallen seyn.“ Daß der Teufel sich unserer Phantasie bediene, wie Spener weiter behauptet, mag ich freylich nicht mit abschreiben.

wärtig; da diese flüchtigen Partikulchen sich auf viele Meilen verbreiten und einander anziehen können.

8. Die Erfahrung beweist meinen Satz. Die allersubtilsten Theilchen und ihr flüchtiges Aus- und Einfahren aus einem Cörper in den andern, machen, daß der Magnet das Eisen an sich zieht; denn was sich untereinander anzieht, das berührt sich auch. Dis berühren beweist es, daß sich Theilchen in einander verwickeln, denn was sich nicht in einander hackt, das zieht einander auch nicht an. Daß sich solche kleine Theilchen weit und breit ausbreiten, sieht man an dem Hundespüren. Der Hund kann vermittelst des Geruchs, in dem doch die Bewegung der kleinsten Partikulchen besteht, einem Reisenden funfzig ja hundert Meilen, über Land und Wasser, bey heiterm Wetter und Sturm nachspühren. Die Macht der Einbildung beweist die Erfahrung, die wunderbare Wirkung der Einbildung der Schwangern auf die Frucht, und der Ammen auf den Säugling, anderer Beyspiele nicht zu gedenken, wovon weiter unten noch Gelegenheit zu reden seyn wird *).

9. Ich setze also voraus, daß die Gemeinschaft und Bewegung der flüchtigen Theilchen des Cörpers, solcher Personen, die sich lieben, oder einerley Temperament haben, sie mögen von einander entfernt oder nahe bey ein-

*) Daß die Einbildungskraft der Schwangern solche frappante Wirkung auf die Frucht thäte, wollen einige noch stark bezweifeln. Aus Vernunftgründen kann ich sie weder bestreiten noch vertheidigen, eigene, sichere Erfahrung hab ich nicht, und fremde dafür angenommene Erfahrungen sind bey mir jetzt noch immer ein wenig verdächtig. Der Engländer Smith, der die schönen Briefe über das verheurathete Frauenzimmer vor 12 und mehrern Jahren schrieb, wovon ich die französische Uebersetzung: Lettres aux femmes mariées. 8. Yverdon 1770. besitze, leugnet diese Wirkung im ersten Briefe der zweyten Ausgabe mit sehr einleuchtenden Gründen.

einander seyn, diese Wirkung hervorbringen können. Diese bewundernswürdige Theilnehmung macht gleichen Eindruck auf das Gehirn, wie die Erfahrung beweist, (wie wir oben behauptet haben,) nach welcher man von einem Gewitter, das erst entstehen will, im menschlichen, Cörper, besonders aber bey Thieren, ein Vorgefühl findet. Einen solchen Eindruck macht auf uns die Krankheit eines sympathisirenden Freundes, oder wenn die Krankheit in den Gliedern liegt, wenn er stirbt oder über Sterben liegt. Einem solchen ahndenden Menschen ist dann wie einem Träumenden zu Muthe, er hört, sieht oder fühlt etwas, und diese Ahndung beunruhigt ihn auch. Ueberfällt ihn nun eine solche Empfindung, Vision, oder so ein Traum wachend, auf eine so ausserordentliche Art, (Einbildung bleibt es immer;) wovon er noch nie eine änliche Erfahrung gehabt hat, oder hat er dergleichen Ahndung wol eher gehabt, und erfolgten sodann ausserordentliche Vorfälle: so kann er dergleichen auch jezt erwarten, ohne daß die Dazwischenkunft des Teufels oder irgend eines Geistes dabey was zu thun hat; denn alles geht ganz natürlich zu. Man kann auch dreist annehmen, daß die ungleiche Beschaffenheit des Gehirns, Geblüts und der Lebensgeiste: im Menschen, den einen weit empfänglicher für dergleichen Ahndungen machen, als den andern. Und in dieser Rücksicht kann man auch gewissermassen mit Recht sagen, daß der eine Mensch eher Gespenster sehen könne, als der andere *).

10. So

*) Ich möchte nicht gern über diese Ahndungskraft philosophiren, so lange sich noch fragt, ob sie auch wirklich existire? Ich selbst besitze sie bisher noch nicht, ob mir gleich oft recht ahndiglich zu Muthe ist, besonders, wenn ich nicht gut verdaue, oder mein Geblüt dicker ist, als nöthig; aber es erfolgt nichts drauf, als daß ich beym bessern Befinden, und beym Aufhören der Dünste aus dem Magen, auch aufhöre, Ahndungen zu haben. Junge, rasche und sanguinische Personen, auch Alte, deren Functionen des Körpers ordentlich

und

10. So weit beruhen prophetische Ahndungen und Anzeichen (anders weis ich sie nicht zu nennen,) auf natürlichen Gründen, und sind oft nicht ohne Erfolg. Daß aber das muthmaßlich Angedeutete nicht immer erfolgt, kann man sich aus den übrigen abstrahiren, aus welchen man Wind und Wetter, fruchtbare und unfruchtbare Zeiten vorher wissen will. Denn wenn sich noch eine andere Ursache hintennach mit ins Spiel mischt, die zur Zeit der empfundenen Ahndung noch nicht da war; so kann man seiner Sachen nicht allerdings gewis seyn. Indessen trügen uns die Ursachen dieser lezterm Art bey weitem nicht so oft, als die ersten, denn die dadurch und ungehindert von statten gehen, wie auch die Einwohner unter einem heitern Himmel, wo sie reine mit weniger Dünsten geschwängerte Luft einathmen, besitzen dies Vorausseshungsvermögen selten oder gar nicht; besonders wenn sie meine Unglaubenshypothese haben, daß Magendünste die Quelle dieses prophetischen Etwas sind. Phlegmatiker, Melancholische, diejenigen, die eine schlechte Verdauungskraft besitzen, oder in einer dicken Atmosphäre wohnen, müssen sich mit diesem körperlichen Prophezeyungsgeiste desto häufiger plagen. Als ich noch in Amsterdam lebte, giengs mir um kein Haar besser. Seitdem bin ich wieder unprophetischer geworden, und ich habe viele liebe Verwandte und sympathisirende Freunde seither verlohren, um die mir das Essen gleich gut schmeckte, bis mir ein Brief mit schwarzem Rande und Siegel den Appetit verdarb. Das, was andere Ahndungen nennen, kenne ich recht gut, aber nie erfolgte was drauf, das nicht alltäglich gewesen wäre. Ich kenne ein vortrefliches Frauenzimmer, das über dergleichen Thorheiten weg ist, aber doch einigemal so heftig vom Ahndungsfieber befallen wurde, daß es sich vor Angst nicht zu lassen wuste. Die Brust war beklemt, das Herz pochte, sie vergoß räthselhafte Thränen, und der Paroxismus ward einigemal so heftig, daß sie alle Standhaftigkeit verlohr, und glaubte, es müste irgendwo einer geliebten Person der Lebensfaden abgeschnitten werden, oder ein grosses Unglück bevorstehen. Ich bemerkte Tag, Stunde und Datum im Calender, und brachte sie dahin, es ruhig abzuwarten, was es mögte bedeutet haben, aber man konnte

durch angedeutete Wirkung ist in der Nähe, das ist, sie gibt uns selbst Gründe und Ursachen des Vorgefühls an die Hand. Dasjenige z. E. was einem Kranken oder Sterbenden begegnet, verursacht bereits ein solches Gefühl in den Sinnen oder der Einbildung eines andern, woraus er Gründe hernimt zu vermuthen, daß der Kranke dem Tode nahe, oder wol gar schon wirklich todt sey. Einige Vorfälle und Wirkungen sind auch von zuverlässigern Erfolg, als andere, die in Rücksicht auf Zeit und Ort so weit aussehend sind, daß leicht was dazwischen kommen kann, das seine Wirkung vereitelt.

II. Es

konnte nachgehends nichts auftreiben, das all des jämmerlichen Spectakels werth gewesen wäre. Sollten ihre Lebensgeister und die meinigen dazu, diese flüchtigen, närrschen Dinsgerchen, etwa gar keine Häkchen, oder sie am unrechten Ende sitzen haben, daß sie in die Geister unsers Nächsten nicht einhaken könnten? Oder haken sie sich, als leibliche Geschwister, vielleicht bisweilen untereinander an? Denn mit wem könnten sie besser sympathisiren, als mit sich selbst? Ich muß unsern Philosophen und Zergliederern freylich auf ihr Wort glauben, daß unsere Fibern und Fasern noch, wer weis wie lange und wie viele, unsichtbare Schwänzlein haben, die ausserordentlich reizbar seyn sollen; vielleicht ist es auch wahr, daß diese Schwänzlein bis an die Seele reichen, und durch ihre Schwingkraft allerhand in sie herein gaukeln, das zu Zeiten einer Ahndung so ähnlich sieht, als ein Ey dem andern. Aber wer wills meinen Magendünsten verwehren, dies Instrument zu spielen? Bey uns sagt man von so einem gespielten Instrumente, das gewöhnlich weiblichen Geschlechts ist: sie hat Ahndungen; in Frankreich: sie hat Vapeurs. Ich erinnere mich, noch kürzlich eine Persiflage über dergleichen sympathetische Ausflüsse mit und ohne Haken gelesen zu haben, die der Verfasser vermittelst eines ganz artigen Vergrösserungsglases als gefrorne Dünste in vorgemeldeter Gestalt will gesehen haben, ich weis aber nicht mehr wo ichs las. Persiflage wars, und das Winden und Drehen einiger Philosophen, kindischen Hypothesen Männerröcke anzuziehen, verdient ja wohl keine ernsthaftere Widerlegung?

11. Es giebt noch eine andere Art von Vorhersagung, die keine physische sondern moralische Dinge betrift, z. E. Krieg und Frieden, Beförderung der Fürsten, Revolutionen in der Regierung, der Ausschlag irgend eines Unternehmens eines Menschen oder einer dazu zusammen getretener Gesellschaft und dergleichen Dinge mehr, die zwar zunächst von dem Willen der Menschen abhängen, übrigens aber noch immer unter der göttlichen Vorsehung stehen, deren Wille vom Ausgange uns unbekannt ist. Dergleichen erräth man nicht durch natürliche Ursachen und Wirkungen auf die Sinne und Einbildungskraft, sondern aus langwieriger, vielfältiger Erfahrung, zu der man seinen Verstand zu Hülfe nimt. Solche Prophezeyungen muß man bey alten, erfahrnen, erprobten Leuten suchen. Bey Propheten, Wahrsagern und Aeltesten solte man sich also Raths erholen. Daß man übrigens Weissagungen von dergleichen Dingen bey niemand anders, als bey Gott zu suchen habe, habe ich in meiner Untersuchung über die Cometen, Kap. 22 gezeigt, wo ich bewies, daß man bey zufälligen, gleichgültigen Dingen weder auf unmittelbare, oder eben so zuverläßige göttliche Aussprüche hoffen dürfe, noch auch erlaubt sey, zu gewissen von Gott in die Natur gelegten Kräften seine Zuflucht zu nehmen.

12. Gleichwol sind dis Sachen, die der gemeine Mann entweder gar nicht weis, oder sie doch nicht gehörig begreifen kann, ohnerachtet ich mir Mühe gegeben habe, sie so kurz und so populär vorzutragen, als mir es möglich war. Dis gab von Alters her den Magiern, Priestern, Aerzten und Astronomen unter den Heiden Gelegenheit, sich beym Pöbel in Ansehen zu setzen, wenn sie aus den Wolken, dem Wasser, den Vögeln und Fischen und irgend einem andern Anscheine, so viel Wunderbares vorhersagten, als sich irgend nach menschlicher Muthmassung thun lies. Um sich also beym gemeinen, unwissenden Volke in dem einmal errungenen Ansehen

mehr

mehr und mehr fest zu setzen, liessen sie es schön bleiben, es klüger zu machen, oder die wahren Quellen zu entdecken, aus welchen sie ihre Muthmassungen schöpften. Wolten sie also ihre unsichere Vermuthungen den Grossen sowol, als dem Jan Hagel für wahre Götterspräche und nie trügende Prophezeyungen verkaufen; so musten sie zweydeutig sprechen, und ihre Orakel waren wahre Räthsel, damit sie, der Ausgang möchte seyn, welcher er wolte, ihre Götterspräche, wenigstens dem Scheine nach, als dem Erfolg entsprechend, vertheidigen konnten. Dis Kunststückchen hat man schon von Alters her dem Teufel, wenigstens zum Theil, auf sein Kerbholz geschnitten, der Namens der Götter durch die Pfaffen soll gesprochen haben; wer aber unsern van Dale liest, wird sich leicht davon überzeugen können, daß es eitel Pfaffenbetrug war, wovon wir im Pabsttume noch redende Ueberbleibsel antreffen, wenn die Geistlichen ihre Heiligen erscheinen, oder ihre Heiligenbilder sprechen lassen.

13. Nun müssen wir noch etwas von der Zauberey sprechen, die im Thun oder Handeln besteht. Zauberer sind bey mir solche Leute, die aus Eitelkeit oder zum Schaden des menschlichen Geschlechts, auffallende Wirkungen hervorbringen, jedoch durch blos natürliche Mittel. Sie selbst thun oder verrichten also etwas, und nicht der Teufel; sie thun es durch ihre eigene Kräfte, durch ihren eigenen Verstand, und nicht durch Hülfe dieses Höllengeistes. Daß die durch sie hervorgebrachte Wirkungen aber frappant und ungemein sind, sieht man aus dem Erstaunen, womit andere Leute ihre Handlungen angaffen. Ich behaupte aber, daß alles ganz natürlich zugehe, denn kein Geschöpf vermag etwas über und noch weniger wieder die Natur auszurichten, folglich muß alles, was Menschen, Geister und Thiere thun, durch die Natur geschehen, und innerhalb den Grenzen ihrer Kräfte bleiben. Ich behaupte auch, daß bey ihnen Eitelkeit

telkeit zum Grunde liege; denn ich kann sie für keine wahre Weltweisen halten, die eine ehrliche, gute Absicht hätten, dem menschlichen Geschlechte nützlich zu werden, wozu, ausser der Ehre Gottes, Künste und Wissenschaften und deren Cultur erfordert werden. Indessen ist diese Eitelkeit noch bey weitem nicht der schlimste Bewegungsgrund bey solchen Leuten, sondern der Nachtheil, den solch Zaubergesindel dem menschlichen Geschlechte zu verursachen sucht. Diese ungleiche Absicht, die zwar auf beyden Seiten böse, aber nicht gleich böse ist, macht, daß es eine doppelte Art von Zauberey gibt; die eine ist blos Gaukeley, die dasjenige nicht wirklich thut, was sie zu thun scheint; die andere richtet dagegen in der That etwas aus. Die erste behilft sich mit Geschwindigkeit und Uebung, und ihr wahrer Name ist, wie gesagt Gaukeley; die aber die Benennung Zauberey verdient, heist auch Giftmischen, und ein Giftmischer trachtet darnach, vermittelst heimlicher Gifte, Menschen, Vieh, Milch, Korn, Wein und Wasser zu beschädigen, er mag es nun durch beygefügten Hokus Pokus von Wörtern und Characteren, thun, oder ohne sie, schlechtweg und in der Stille.

14. Die Gaukler stehen mit ihrer Kunst öffentlich zur Schau aus, mit der sie ihr Brodt erwerben, wodurch sie es verursachen, daß ihre Taschenspielerkünste mit Recht als unnütz, eitel, ja für den Leuten nachtheilig, verworfen oder gemisbilligt werden. An und für sich gehen sie zwar ganz natürlich zu, und sind eben nicht unerlaubt, ja gewissermassen nützlich und zu empfehlen, wenn sie mäßig getrieben werden; da sie die Glieder, ja den ganzen menschlichen Cörper geschmeidig und geschickt machen; durch sie gezeigt wird, wie viel die Kunst vermag, wie weit man es durch die Uebung bringen könne; und bey den Mühseligkeiten dieses Lebens manche Erholung und manches Vergnügen gewähren. Allein daraus sein Hauptgeschäfte zu machen, ihnen sein ganzes Leben

zu

zu widmen, sein Brodt damit zu erwerben; und die Neugierigen dadurch von ihren Geschäften und nützlichern Unternehmungen abzuhalten, heist unordentlich wandeln, nicht arbeiten, sondern Vorwitz treiben, da wir doch mit stillem Wesen arbeiten und unser eigen Brodt essen sollen. 2 Thess. 3, 11. 12. Billig solten dergleichen Landläufer und Hanswürste in einem wohlbestellten Staate gar nicht geduldet, wenigstens weislich eingeschränkt werden.

15. Die eigentlichen Zauberer sind nicht offenbar, und so viel ich weis, machen sie auch aus ihren Künsten keine Hauptbeschäftigung, da sie heimlich Schaden stiften; entweder aus Feindschaft und Groll, den sie wider jemand haben, oder wenn sie sich von andern für Geld dazu brauchen lassen, folglich aus Gewinnsucht. Nicht immer treiben sie ihr Wesen aus eigentümlicher Kenntniß, sondern lassen sich von andern unterweisen, haben es auch wol vom Hörensagen, daß so und so ein Ding, des und des Namens, so oder so zurecht gemacht, diese oder jene Wirkung hervorbringen soll, ohne daß sie selbst wahre Naturkundige wären. Dieser Misbrauch schreibt sich aber noch immer aus eben derselben Quelle her, aus der auch die alten Magi geschöpft haben, die den Mantel der Göttlichkeit umhingen, um darunter ihre Bosheit zu verbergen, weswegen sie auch die Namen ihrer Götter mit einmischten, und ihre Religionsgebräuche mit zur Hand nahmen. Eben so machen es die Zauberer unter den Christen, die bey ihrem Gräuel Namen und Characterе aus der Bibel misbrauchen, besonders wenn sie über jemand Segen sprechen, um ihn, nach ihrer Meinung, zu entzäubern. Nicht etwa als wenn die Buchstaben, Zahlen oder Characterе das geringste dazu beytrügen, sondern die Leute damit glauben zu machen, daß ihr Unternehmen nichts böses sey. Das Schlimste ist noch, daß sich die Teufelsbanner, wie man sie jezt bey uns nennt, zweyer Mittel bedienen, das Volk an sich zu

ziehen,

ziehen, und ihren Schnitt zu machen. Theils bedienen sie sich wahrer, zweckmäßiger Mittel, die natürlich wirken, damit den Leuten in der That geholfen werde und sie für gute Meister halten möchten. Denn wenn sie es blos bey ihrem Hokus Pokus, bey ihren Formeln uud Geberden bewenden liessen, so würden sie mit ihrem Latein bald zu Ende seyn, da solche Fratzen gar keine Kraft haben. Da ihre Kunst also sehr kurze Beine hat und nicht weit reicht, sie selbst aber nur Quacksalber und elende Saalbader sind; so suchen sie sich beym Pöbel ein Ansehen zu geben, als wenn sie was rechts könnten; brauchen eine Menge Umstände, geben amuletische Briefchen aus, sie auf der blossen Brust zu tragen, lehren allerhand Zeichen auf Thüren und Fenster zu schreiben, oder Sudelgerichte aus den und den Ingredienzien, in so und so einem Topfe, so und so lange zu kochen, und dann so und so zugebrauchen, alles Unheil abzuwehren, oder den Thäter auszufinden, und was dergleichen Possen mehr sind.

16. Man erwege nun einmal, wie groß die Bosheit solcher Leute sey. Sie gleichen den alten Magis, die sich vom Volke nicht in die Karten sehen liessen, sondern unmittelbar von den Göttern ihre Künste her haben wolten, wie wir vorhin schon mehr als einmal gezeigt haben. Wenn unsere sogenanten Zauberer, die in die Fußstapfen jener alten Magier treten, Leute vor sich haben, die an keine Götter oder Dämonen glauben, so geben sie es selbst für blosse Taschenspielerey aus, oder lehnen es auch wol nicht ab, daß der Teufel mit im Spiele sey, wenn sie merken, daß das Volk dieser Meinung ist. Die christlichen Zauberer sind demnach weit grössere Schurken, als jene Magier unter den Heiden; denn die unsern wollen das Ansehen haben, viel schlimmer zu seyn, als sie in der That sind; da jene doch noch nach einem gewissen Geruche von Heiligkeit strebten. Und wenn die Bosheit jener Magier und Mathematicker, die

unter

unter dem Deckel der Heiligkeit dem Volke doch noch oftmals einleuchtete, sie nach den Gesetzen für strafbar erklärte, wie es das römische Gesetz XII. Tabularum wirklich that; wie kann es da unter Christen geduldet werden, daß Leute, die sich auf die Kräfte der Natur verstehen, Gott aber die Ehre rauben, der ihnen Fähigkeit schenkte, der Natur ihre Geheimnisse abzulernen, frech genug sind, die Werke der Schöpfung dem Teufel zu zuschreiben, und den dummen Pöbel in dem Wahne zu unterhalten, als sey er der grosse Herr der Natur?

17. Es gibt noch eine andere Art von Zauberey, die die Leute an sich selbst ausüben, da sie sich mit sogenannter Zaubersalbe beschmieren, die aus der Ursache so genannt wird, weil sie aus Ingredienzien besteht, die natürlicherweise eine so betäubende Wirkung auf das Gehirn der Menschen und der Thiere thun, daß sie eine Zeitlang im tiefsten Schlafe, wie todt liegen, ihrer Sinne und Empfindungen gänzlich beraubt sind, inzwischen aber von schweren Träumen leiden, die sich so tief eindrücken, daß die Eingeschmierten beym Erwachen nicht anders glauben, als es sey ihnen alles wirklich so begegnet, was sie doch nur geträumt haben. Hier ist die Einbildungskraft vorzüglich beschäftigt, um alles, was der Mensch in seinem Leben um und neben sich gesehen und gehört hat, oder erst kürzlich und in der Nähe sah und hörte, dem Gehirn zu zuführen; deswegen glaubt er auch, ein Wolf, Bär, oder eine Katze zu seyn, und beträgt sich auch nach Art dieser Thiere. Nicht, als wenn sie wirklich in solche Thiere wären verwandelt worden, sondern weil die Einbildungskraft solche starke Gewalt über das Leben und die Bewegungen des Menschen hat, und weil die Salbe auf diejenigen Theile des Cörpers so stark wirkt, die eigentliche Organen im Dienste der Einbildungskraft sind. Dan. 4 liest man davon ein auffallendes Beyspiele an dem Könige Nebucad Nezar, worüber ich meine Meinung in meiner Erklärung Daniels, §. 282 - 285 gesagt habe.

Von

Von der Kraft der Waffensalbe, vermittelst welcher ein Mensch stich- schuß - und wundfrey soll gemacht werden können, habe ich diese Meinung nicht. Ich lasse mich über diese Chimäre hier nicht weiter aus, sondern muß meinen Leser auf das vierte Buch, Kap. 24 und 28 vertrösten, wo umständlicher davon geredet werden soll.

18. Von den sogenannten Besessenen habe ich weiter nichts zu sagen, und was davon zu sagen nöthig war, glaube ich B. 2. Kap. 26-30 umständlich genug gethan zu haben; nach dem dort niedergeschriebenen Glaubensbekenntnisse, finde ich hier den Teufel ganz und gar nicht weder in den Cörper noch in der Seele des Menschen wirken. Kein einziger dieser bösen Geister war ein Teufel, nirgends werden sie in der Bibel so genannt. Die sogenannten bösen Geister waren böse Plagen und unheilbare Uebel, von welchen unser Heiland vielen Menschen mit einem Machtworte half, und eben das thaten auch die Apostel durch seinen Beystand. Das vorausgesetzt, leugne ich auch alle sogenannten Beschwörungen, (Exorcismen) vermittelst welcher die Teufel freywillig und mit gutem Vorbedacht, oder auch durch einen geheimen Vertrag mit den sogenannten Zauberern gezwungen, (dergleichen die Welt noch keinen gesehen hat,) in den Menschen ein- oder wieder ausfahren. Eitelkeit über Eitelkeit; zum theil sind es altvettelsche, und wenn es noch am besten geht, künstlich erdichtete Fabeln, oder erst waren sie Weibermärchen, die hernach ein wenig aufgepulzt wurden. Denn erstlich hatten die Menschen solche Erdichtungen aus blossem Misverstande, Aberglauben und Leichtgläubigkeit für Wahrheit angenommen; darauf zerbrachen sich die Gelehrten die Köpfe, die Gründe dafür auszufinden, den natürlichen Ursachen nachzuspüren, und die Bibel bey jeder Stelle, die äusserlich einigermassen wie ihre Hypothese klang, darnach zu accommodiren. Ich habe aber in 14 Kapitel dieses dritten Buchs umständlich und gründlich genug gezeigt, daß die

Bibel

Bibel dergleichen Zauberer gar nicht kenne, und dann habe ich in noch zwey andern Kapiteln bewiesen, daß auch die öffentliche Lehre unserer Kirche sie nicht kenne, woraus ich sodann den Schluß mache: daß es sich uns nicht gezieme, uns mit dergleichen Dingen abzugeben, sie zu entdecken, zu unterscheiden, oder sie zu bestrafen, es sey mit Worten oder mit Leibesstrafe; denn sie existiren nirgend, haben nie existirt, werden nie existiren, und sind platterdings unmöglich. Deswegen werde ich mit dem folgenden Kapitel dis dritte Buch schliessen, und darin noch zeigen, wie man am besten Herz und Gedanken von dieser greulichen Chimäre abziehen und zu gottseligen Gedanken lenken könne [12]).

Ka-

[12]) Der Erfolg von Bekkers so ernstlicher Arbeit, N. 1. ist freilich noch immer nicht so groß, als er selbst zu glauben scheinet; aber immer so groß, daß seine Mühe vielen Nutzen gestiftet hat und noch unaufhörlich stiftet; und Gottlob, jene alte Finsternis immer weiter abnimmt. In der Betrachtung des Paräus wäre viel zuzusetzen, wenn es zum Zweck besonders jetzt gehörte; die nachherige gekünsteltere Lebensart hat viele Menschen um Empfindungen gebracht, welche bey Wilden und andern noch angetroffen werden. Zu N. 3. 4. gehört Theophrasti Paracelsi besondere Aeusserung, ein Medicus müsse auch zu Zeiten zu alten Weibern, Zigeunern, alten Bauersleuten gehen, denn diese hätten mehr Wissenschaft von solchen Dingen, als alle hohe Schulen. Ueber den Inhalt von N. 5. sind selbst gelehrte und verständige Menschen noch immer getheilt: Hr. Hofrath Hennings bemühet sich alle solche Ereignisse, die zeither bekant oder erzählt worden, physisch oder psychologisch — zu erklären; es werden aber stets viele übrig bleiben, die eine noch andre Wirkung oder Ursache gelten lassen. Zu N. 6. kan nach und nach mehr Aufklärung gesamlet werden, wenn auf die vielen lebendigen Thierchen mehr gesehen wird, die in allen lebendigen Körpern und besondern Theilen derselben wirklich angetroffen werden. Durch solche Dünste N. 7. oder bösen Ruach haben sich schon die Rabbinen sehr viel Unordnung der Fantasie erklärt. Die Untersuchungen und Auflösungen N. 8. 9. sind wenigstens immer sicherer und nützlicher, als wenn man so leicht

Geis-

Kapitel XXIII.

Alles bisher Gesagte kann uns in vielerley Absicht zu erbaulichen Betrachtungen der wahren Gottseligkeit dienen.

1. Ich habe im 21 Kapitel die Hindernisse gezeigt, die die gemeine Meinung dem Glauben und der wahren Gottseligkeit in den Weg legt; es ist also billig, daß ich sie auch nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen suche. Das ist meine Hauptabsicht bey diesem ganzen Werke, den Menschen nemlich durch bessern Unterricht verständiger zu machen, und durch diese erlangte bessere Einsichten, ihn zu vorsichtigerm Betragen in Worten und im Wandel zu bewegen. Freylich waren nie auch die besten Schriftsteller so glücklich, daß alle Leute, denen es nützlich gewesen wäre, ihre Werke zu lesen, sie wirklich gelesen hätten; und die sie noch lasen, thaten es des-

Geister unter uns wirken läßt; diese haben stets die Physik aufgehalten. Ueber Ahndungen — hat man nicht Ursache mit Liebhabern zu streiten. Was N. 12. gesagt wird, ist der Hauptsache nach richtig; es ist aber doch auch immer sehr schwer, eine algemeine Entscheidung über den rechtmäßigen Wehrt dieser freilich alten politischen Oeconomie geltend zu machen. Noch in unserer Zeit sind die Meinungen hierüber sehr getheilt, wie weit die Aufklärung des sogenanten Jan Hagels gehen dürfe; ob es gleich die Erfahrung lehret, daß alle Anstalten auf der und jener Seite nicht der Absicht so geradehin entsprechen. Es ist aber wohl immer sehr merklich, daß diejenigen wenig gewinnen, welche den so sehr localen Teufel der Juden und Christen überal einmischen wolten, in jene ganz andre Polizey anderer Völker und Staaten. Der noch so ernstliche Widerspruch der gemeinen Theologie wider van Dalen und andere freie Beobachter, hat fast gar keinen Erfolg gehabt. Ich kan aber auch nicht es geradehin billigen, daß listige oder gutgemeinte einzele Anstalten mancher oder vieler christlichen Pfaffen, geradehin dem Pabsttum beigelegt werden; wenn auch keine Päbste in diesen betrübten Zeiten gelebt hätten, würde die Cultur des gemeinen Haufens doch nicht sogleich besser und grösser gewesen seyn; und daß wirklich

deswegen noch nicht allemal mit Aufmerksamkeit und in der Absicht, sich eines bessern belehren zu lassen und nach ihrer neuen Ueberzeugung zu thun. Ich würde mir also zu viel schmeicheln, wenn ich erwarten wolte, daß die ganze Welt, die mit Büchern überladen ist, mein Buch lesen würde, und hätte sie auch Mangel an Büchern, so stünde es doch nicht zu erwarten, daß alle es lesen, oder alle Leser zu denjenigen Einsichten gelangen würden, die ich mir erworben habe. Selbst das prophetische und apostolische Wort, mit unfehlbarem, göttlichem Griffel geschrieben, wird ja von vielen tausenden, die es kennen, nicht einmal gelesen, und wie wenige sind noch unter den wirklichen Bibellesern, die es gehörig beherzigen! Ist mein Werk also auch nur einigen wenigen nüzlich; so will ich damit gern zufrieden seyn, wenn es auch andere ungelesen lassen, wenn auch einige Leser es misbrauchen und sich nicht überzeugen lassen wollen, daß andere, die sich meine

lich etwas Gutes doch befördert worden ist, können wir doch nicht ganz leugnen. Zauberey N. 13. begreift wol in der That noch eine Classe Menschen, die selbst in allem Ernst es glaubten, daß ihnen ein Geist, oder eine ausserordentliche Ursache behülflich seie zu ihren schädlichen Thaten. Es giebt ja leider noch immer so ernstlichen eigenen Aberglauben nicht weniger Menschen, die eben so gewiß Gespenster — glauben. Die Moral N. 14. ist ganz richtig. Ueber N. 15. wil ich nicht wiederholen, was ich bey N. 12. gesagt habe; es kan nicht geleuguet werden, man hat in allem Ernst gewissen Worten und Charakteren oder gemischten Sudeleien eine Kraft beigelegt. Ueber N. 16. wil ich mich nicht weiter einlassen; ganz recht sorgten Gesetze für das Wohl der Unterthanen; sie hätten aber gar nicht statt gefunden, wenn man Geisterwirkungen im Ernst geglaubt hätte. Ganz recht läßt sich Bekker N. 17. nicht genauer ein, über solche Sachen; nicht einmal diese Wirkungen haben ihre Gewisheit, da die Erzälungen so ungewis bleiben. Zu den Besessenen N. 18. gehört noch ihre verrückte Imagination; diese Vorstellung oder Einbildung kan man nicht leugnen, ohne der Historie zu nahe zu treten; aber für uns wird es nicht Historie.

meine Bemühungen gefallen lassen, wirklichen Nuzen daraus ziehen. Zu diesem Ende will ich hier den Weg weisen, denn ein jeder Verfasser muß es doch wol selbst am besten wissen, wozu er sein Werk geschrieben hat, und wie es am nüzlichsten gebraucht werden könne.

2. Dis Werk kann dem Leser demnach von zwiefachen Nutzen seyn; es befreyt ihn von einem häslichen Irrtume, und belehrt ihn von einer Wahrheit, die lange Zeit unter diesem Irrsal vergraben lag. Der nächste Weg, diese Wahrheit zu entdecken, war eine ernstliche und gründliche Prüfung der heil. Schrift, welches bereits mit so vielem Glück geschehen ist, daß wir die Bibel nicht mehr auf gut papistisch, nach dem angenommenen Verstande der Kirche, erklären. Wir lesen auch keine Bücher und hören keine Prediger mehr, nach dem papistischen Schlendrian, daß wir ihnen blindlings auf ihr Wort glauben solten, wenigstens dasjenige nicht, was die ganze Kirche Kopf für Kopf zu glauben vorgibt. Wir haben bey näherer Beleuchtung der heil. Schrift in unserm zweyten, besonders aber in diesem dritten Buche gesehen, wie leicht es sey, daß eine gemeine Meinung sich in den Köpfen der gelehrten Männer fest sezzen könne, als wäre sie in der Bibel selbst gegründet, aus der sie dem äussern Anscheine nach erweislich zu seyn scheint, so wenig sie es im Grunde immer seyn mag. Dieser Volksglaube macht es, daß man die heil. Schrift so liest und versteht, als wenn sie durchgängig eine und dieselbe Sprache redete, die sie doch nirgend redet, ja ihr in mehr als einer Stelle offenbar widerspricht. Ja der ganze Zusammenhang der heiligen Schrift und selbst unser christliches Lehrgebäude streiten wider dergleichen Aberglauben, wie ich Kap. 12. 20. 21 bewiesen habe. Wenigstens habe ich bereits so viel gewonnen, daß sich die Zahl der nachforschenden Verhoffer unter uns vermehrt hat, und wie ich hoffe, künftig noch mehr vermehren wird; die in ihre ordentliche Lehrer kein grösseres Vertrauen sezen, als in den Apostel

selbst, und dasjenige, was uns der eine oder der andere vorsagt, nicht ohne alle Prüfung annehmen. Apgesch. 17, 11. Zu gleicher Zeit kriegen die Leute doch auch einmal Gelegenheit, ein ander Buch und eine andere Erklärung zu lesen, und nicht immer an demjenigen kleben zu bleiben, was den Alten und von den Alten ist gesagt worden.

3. Wenn auch einem Christen, der meiner Meinung ist, etwas überkommt, das ihn oder einen seiner Angehörigen lange Zeit quält, scheint das Uebel auch ohne Hülfe zu seyn, und geben ihn alle Aerzte auf; so wird er doch nicht in die Versuchung gerathen, durch Ueberredung anderer oder eigene Begehrlichkeit, dergleichen unnützes Gesindel um Rath und Beystand anzugehen, da es ihm bekannt ist, daß sie von dem allen gar nichts wissen. Die schlechte Meinung, die ihm mein Buch vom Beelzebub beygebracht, treibt den Christen desto stärker an, bey dem Gott Israels Hülfe zu suchen, (2 Kön. 1) der ihm allein helfen kann. Das Ungemach, so ihm in dieser Unterwelt begegnet, schreibt er Gott seinem himmlischen Vater zu, der seine Kinder nie den Händen eines Büttels übergibt, sondern sie selbst, wenn es ihm gut dünkt, zur Seligkeit, folglich zu ihrem Besten, züchtigt. Mit Hiob spricht der erleuchtete Christ in der äussersten Verlegenheit: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herren sey gelobet. Kap. 1, 10.

4. Meine überzeugten Leser werden auch nicht länger durch weitläuftige Umwege zurückgehalten, wie zuvor, allerley wunderbare Neuigkeiten vom Teufel und seinem Wesen zu hören und zu lesen; denn bey dergleichen Possen gehen sie jezt vorüber, und verwerfen sie als altvettelsche Fabeln, wofür sie sich desto mehr an der Gottseligkeit üben. 1 Tim. 4, 7. Sie lassen sich nicht weiter graue Haare darüber wachsen, wie der Teufel es anfange, daß er das Unkraut zwischen den Weizen, Irr-

tümer und Kezzereyen in die Kirche säe; denn es würde ihnen doch nichts frommen, wenn sie es auch wüsten, gesetzt es wäre auch so, wie die Kirche und der Köhler es glaubt; denn sie können diesen Packesel doch nicht aus der Welt heraus bannen, noch ihm Widerstand thun, da er es ja ist oder seyn soll, der allenthalben unsichtbarerweise um uns herumschleicht, so daß wir kaum einen Fuß fortsezzen können, wo er uns nicht im Wege stünde. Diese Meinung lassen sie sich nicht irren, sie sind Zuschauer bey dem Gewühl in der Welt und der Kirchen, und sehen es deutlich genug, daß es Menschen sind, die dis alles anrichten. Daß aber noch jemand anders da sey, der es ihnen eingebe, oder sie dazu anreize, sehen sie gar nicht; dafür ist es ihnen desto einleuchtender, daß menschliche Bosheit die Quelle aller dieser Dinge sey. Aus diesem Grunde betrachten sie ihre Pflicht, solche böse Menschen auf bessere Wege zu bringen, und Gott für sie zu bitten, welches beym Teufel nichts verfangen würde, bey dem kein Bitten noch Vermahnen hilft. Bleiben aber solche abergläubische Leute bey allen Vorstellungen blind und taub; so muß ein Christ sie meiden und sich von ihnen absondern. Den Menschen kann man noch aus dem Wege gehen, aber nicht dem Teufel, wie behauptet werden will. Aus Babel kann man fliehen, aber nicht aus der Welt, die durch und durch voll Teufel stecken soll.

5. Ein Christ kann auch nun um desto freudiger mit andern Menschen umgehen, da er auf niemand mehr Ursache hat argwöhnisch zu seyn, als habe er den Teufel im Leibe, der ihm durch heimliche schnöde Zauberey an seiner Gesundheit oder an seinem Vermögen Schaden zufügen könnte. Die Liebe wird nicht mehr Arges denken, wo kein Arges ist, und wo man nichts Böses dieses Gelichters mehr kennt. Er hört das Formular beym heil. Abendmal ohne allen Anstoß verlesen, daß sich diejenigen dieser heiligen Handlung enthalten sollen, die durch Se-

gen=

gensprechen Menschen und Vieh schaden, oder an dergleichen Segensprecherey glauben, da er gewiß weiß, daß dergleichen Possen keine Kraft haben, weder an sich selbst, noch durch den Teufel, der durch sie weder Gutes noch Böses stiften kann. Er wünscht zu gleicher Zeit, daß jeder, der diese Ausdrücke in der Liturgie verlesen hört, doch ja nicht glauben möge, daß dergleichen Segensprechen durch den Teufel kräftig werde. Er sieht niemand am Tische des Herrn, oder begegnet keinem in oder ausser dem Tempel, wider welchen er sich den Argwohn erlaubte, daß er mit dem Teufel Verkehr hätte, oder sich ihm durch ein Bündniß auf ewig zu eigen ergeben hätte, da er doch jezt den Bund mit Gott öffentlich bekennt, und das Unterpfand seiner Seligkeit genießt. Keinen seiner Nächsten hält er länger für so dumm, närrisch und boshaft, noch weniger beleidigt er ihn durch lieblose Geberden, ich geschweige, daß er ihm Vorwürfe unsichtbarer Widerwärtigkeiten wegen machen solte, die ihm aufgestossen sind. Die wahre Ursache wird er dafür in sich selbst suchen, ja ohne langes Suchen entdecken, sie besteht in seinem eigenen Verderben, in seinen täglichen Sünden, nicht in den Sünden des Nächsten, sondern seinen eigenen, die er wider Gott begeht. Er hält sich selbst vielmehr für schuldig an seinem Nebenmenschen, da er oft die christliche Pflicht aus den Augen sezte, seine Ehre zu retten und seinen guten Namen zu vertheidigen, wenn ihn eingefleischte Teufel, d. i. böse Menschen lästerten, und ihm dergleichen gräuliche Chimären auf den Hals legen.

6. Ein Christ wird von Jugend auf besser erzogen und unterwiesen, wenn man ihm als Kind nichts mehr vom Teufel, von Hexen und Gespenstern vorsagt. Das häßliche, liederliche Fluchen würde nie aufgekommen seyn, und die Christenheit so tief erniedriget haben, wenn es die irrige Meinung von der grossen Macht und Gewalt des Teufels über die Menschen, nicht in die Welt gebracht

hätte. Derjenige, der an dergleichen Possen nicht weiter glaubt, lehrt seine Kinder eine bessere Sprache; allein wie können ihnen anders bessere und edlere Begriffe beygelegt werden, als wenn man es frey von der Faust weg leugnet, daß der Teufel die Macht habe, die Leute zu holen, oder ihnen das geringste Leid zuzufügen? Dis gräuliche Fluchen, das man auf der Strassen hört, würde in der Kirchen oder in Büchern keine Nahrung mehr finden, wenn hier nicht mehr gehört und gelesen würde: daß der Teufel sie holen werde; daß er dem Judas den Hals zerbrochen, Simon den Zauberer in die Luft geführt und dann auf die Erde geworfen habe, daß er zerschmettert worden sey; daß er Fräuleins und Demoisellen bey ihren goldenen Ketten und die jungen Herren bey ihren langen Haaren ergreifen, und in die Hölle schleppen werde, wie diejenigen vorzeiten auf der Canzel zu schreyen pflegten, die jezt die längsten Haare und die zierlichsten Perücken tragen. Wider dergleichen ungeistliches, loses Geschwätze zieh ich mit meiner bezauberten Welt zu Felde, 2 Tim. 2, 16. und empfehle das Ueben an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4, 7.

7. Würde man von allen Canzeln so vom Teufel lehren, als ich thue, und in allen Büchern diese gereinigte Meinungen antreffen, bis das jezt lebende Menschengeschlecht ausgestorben wäre, und die nachgebornen Kinder von dergleichen Frazen nie wieder was hörten noch läsen, die Aeltern auch von uns über die Ohnmacht und gänzliche Abwesenheit des Teufels besser unterrichtet würden; würde da noch jemand im Ernste seinem Feinde so viel tausend Teufel und so viel Unglück vom Obersten derselben an den Hals, oder daß er ihn hohlen möchte, wünschen? Ich sage im Ernste, das ist, mit zornigem Gemüthe, denn bey denen, die dem Teufel keine Gewalt zugesehen, und nicht glauben, daß er unter uns sey, kann es nicht wie Ernst aussehen. Ich behaupte also noch einmal, daß dergleichen liederliche und lästerliche

che Sprache, das überflüßige und gräßliche Teufelliren und Fluchen in des Teufels Namen, nirgend anders herkomme, als aus den läppischen Meinungen, die ich hier bestreite, wenigstens wird dis Wesen durch sie genährt und bestärkt. Wenn wir auch noch so sehr dergleichen Flucher mit dem zweyten und achten Gebote bestrafen, was wird es uns helfen, wenn wir ihnen zu gleicher Zeit damit drohen, daß sie der Teufel holen würde, wofern sie es nicht bleiben liessen? Und wenn wir uns auch nicht gerade dieser Ausdrücke bedienen; so bleibt der Sinn ja doch immer derselbige, wie wir gezeigt haben. Wenn wir eine andere Sprache reden, als die heil. Schrift, darf man sich da noch mundern, wenn wir von dem rechten Wege, von der Kraft und dem Vorbilde der Gottseligkeit abweichen?

8. Tiefer und ernstlicher werden wir auch mit unsern Betrachtungen in die wundervolle Werke des Schöpfers eindringen, wenn wir erst von dem Vorurtheile frey seyn werden, daß der Teufel und die Zauberkunst so allmächtig sind. Wie viele Naturerscheinungen sind unserer Untersuchung und Aufmerksamkeit nicht schon entwischt, weil wir sie für Wirkungen des Teufels hielten! Zu Wasser und zu Lande giebt es viele frappante Erscheinungen, die nach den ordentlichen Wirkungen der Kräfte der Natur unmöglich zu seyn scheinen, weil sie ungewöhnlich sind. Man will sich die Mühe nicht geben, der geheimen Ursache nachzuspüren, weil man die Schwierigkeiten dadurch weit leichter heben kann, wenn man nur sagt: das hat der Teufel gethan. Man hört aus irgend einer Erdhöhle einen unbekannten Laut, oder entdeckt irgends einen ungewöhnlichen Strudel in einem Strome; das muß der Teufel auch gethan haben. Es begegnet uns was Sonderbares und Ungewöhnliches, das uns nicht alle Tage aufstößt; das hat der Teufel gethan. Spukt

es

es irgendwo; so giebts da nichts, als Zauberer und Hexen, es heist wenigstens so, und nun wagt es schon kein Mensch mehr, hinzugehen, und das Geheimniß zu untersuchen. Sähe heute jemand Feuer in einem Dornbusche und fände morgen, daß er nicht verbrannt sey; was wär es da anders gewesen, als Teufeley und Zauberey? denn es giebt ganz angesehene Theologen, die der Meinung sind, daß der Teufel dergleichen ganz gut thun könne. Moses aber, und alle, die seiner Meinung sind, sagen: ich will dahin, und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet. 2 Mos. 3, 3. Wer so die Wunder Gottes in der Natur bemerkt, muß der nicht ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Ps. 104, 24.

9. Man hat die Naturkunde nicht allein vernachläßigt, sondern auch die Kunst, durch welche der menschliche Verstand die Natur nachahmt, die vormals so herrliche Meisterstücke hervorbrachte, die man in den ersten Jahrhunderten so sehr bewunderte. Man hat sie nicht wieder hervorgesucht, um sie nachzuahmen, und durch neue Erfindungen zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen, weil man den weibischen Mährchen das Ohr lieh: daß der Teufel selbst dergleichen Kunstwerke gemacht, wenigstens dem Künstler dabey geholfen habe. Und so wird diesem höllischen Geiste zugeschrieben, daß er Bezaleel, Ahaliab und Hiram erfüllet habe mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß, und mit allerley Werk, welches die Schrift doch dem Geiste Gottes zuschreibt. 2 Mos. 31, 3. 6. 1 Kön. 7, 13. 14. Nachdem ich aber die Dummheit und das Unvermögen des Teufels zu solchen Werken gezeigt habe; können wir Gott selbst dafür preisen, daß er die Menschen lehret, was sie wissen, Ps. 94, 10. und um desto eifriger wird

nun

nun ein Künstler oder Handwerker Gott um seinen Segen bitten, und ihm dafür danken, daß er ihn dasjenige lehrt machen, was er den Teufel nicht lehrt, wodurch der Mensch selbst, und nicht der Teufel, die Ehre hat, (um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen) ως παραποιησας, Gottes Affe zu seyn, indem er durch die Kunst die Werke der Natur, folglich die Werke Gottes, nachahmt. Wie große Ursache hat man also auch hier, auszurufen: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! du wirst ihn zum Herren machen über deiner Hände Werk, so weit, daß du ihn Dinge lehrst aus demjenigen Stoffe verfertigen, den keine andere, als nur deine Hände bereiten konnten. Ps. 8, 5. 7.

10. Noch mehr! die Kunst, die Arzeneyen zu bereiten und die Rechtsgelahrtheit, müssen durch meine Lehre zu noch grösserer Verherrlichung Gottes heranwachsen, wenn das Vorurtheil einmal auf die Seite geschaft ist, der Kranke sey vom Teufel besessen oder behext. Wenn der Arzt dergleichen Possen, wie sie bisher gäng und gebe waren, nicht weiter glaubt; so wird er die Ursache und den Sitz der Krankheit mit mehrerm Fleiße aufsuchen, dienliche Mittel anwenden, und so dem Patienten durch Gottes Gnade wieder zu der verlohrnen Gesundheit verhelfen; und dieser wird dem Herren danken um seine Güte, und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut. Ps. 107, 8. Man wird die Kunst des Arztes desto höher schätzen lernen, wenn man erst solche Teufelsbanner und Quacksalber verachten gelernt hat, und die wahren Mittel, die der Schöpfer selbst in die Natur gelegt hat, in Ehren halten, wenn sie erst über die läppischen Charactere und Grimassen, ja selbst über die Macht des Teufels, der ich die Federn weidlich beschnitten habe, verächtlich lachen werden. Und so wird der Rath Sirachs befolgt und der Arzt geehrt werden, weil ihn Gott geschaffen hat. Sir. 38, 1.

11. Die

11. Die Richter und Rechtsgelehrten werden ihr Gewissen nicht weiter durch Vergiessung so vieles unschuldigen Bluts beschwehren, als bisher um lumpige Fabeln und erdichtete Zauberey geschehen ist, da man nicht blos eine Menge unschuldiger Menschen ermordete, sondern Unmensch gnug war, sie lebendig zu verbrennen. Die Seelsorger, die solchen Unglücklichen bis zur Todesstunde beystehen, werden sich nicht weiter damit versündigen, sie ganz verkehrt von ihrer Pflicht beym Tode zu belehren. Fürsten und Obrigkeiten werden nicht länger Städte und Länder entvölkern und den Staat in seinen Grundvesten erschüttern, wenn sie dergleichen barbarische und ungerechte Hexenprocesse nicht mehr selbst befördern oder doch zulassen. Fluchen werden die Leute dem, und hassen wird ihn das Volk, der zum Gottlosen spricht, du bist fromm; auf uns aber, die wir dergleichen verkehrte, rasende Rechtspflege strafen, kommt ein reicher Segen. Spr. Sal. 24, 24. 25. Dann erst wird das Unglück die ächten Zauberer treffen, die ich im zunächst vorhergehenden Kapitel, N. 5. 12-17. beschrieben habe; dann wird der große Richter durch gottesfürchtige Obrigkeiten die Zauberer bey dir ausrotten, daß keine Zeichendeuter bey dir bleiben sollen. Mich. 5, 11. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr seyn. Lobe den Herren, meine Seele. Halleluja! Ps. 104, 35. [13])

13) An Bekkers heiligen Absicht, N. 1. ich nenne es so, kan kaum ein bescheidener Leser noch zweifeln. Freilich ist es ein Feler N. 2. daß nachherige zufällige Meinungen überal als Lehrsätze in die Bibel eingeschoben worden sind; aber es wird dieses nie geradehin aufhören. Ganz gewis werden Christen, die so viel gelesen haben, die Einsicht erlangt haben, daß nicht geradehin aller Inhalt der Bibel eine Lehre für uns ist. Die alte Meinung vom Teufel N. 4. ist doch weiter nichts, als Hypothesis alter Zeit; die Betrachtung N. 5. ist schön und wahr; N. 6. ist immer mehr zu wünschen; der

schänd-

schändliche dumme Sprachgebrauch N. 7. wird leider bey Liebhabern dieses Zusammenhangs noch fortdauern. Der Inhalt von N 8. ist ernstlich wahr; physikalische Unwissenheit schuf aus Irlichtern oder Ausdünstungen Gespenster; wofür würden elektrische Erfarungen nicht seyn gehalten worden, die vielleicht auch ehedem schon entdeckt und gemisbraucht worden sind! Wir wissen es historisch, daß manche Kunstwerke zerstöret worden, aus Aberglauben, N. 9. Aerzte und Juristen sind über den gemeinsten Teufel völlig Meister worden, zur Ehre und Wohlfahrt unsers Zeitalters, und Bekker wird immer genannt werden, wenn man diese Wohlthat überleget; indessen haben viel andre gute Umstände auch Antheil an der Zerstörung jenes Geheimnisses der Bosheit, wozu man den Teufel, der nirgend war, misbrauchte.

Ende des dritten Buchs.

Das

Das vierte Buch.

In welchem der aus der (vorgeblichen) Erfahrung genommene Beweis gründlich geprüft wird.

Kapitel I.

Wenn man eigene Erfahrung als Zeugnisse brauchen will; so muß man sie scharf prüfen, und jene muß ohne Vorurtheil, Schrek und Furcht gemacht worden seyn, wenn sie etwas beweisen soll.

1. Im zweiten und dritten Buche dieses Werks habe ich mir alle Mühe gegeben, das Zauberwesen nach Schrift und Vernunft zu prüfen, in so weit die Rede von den Geistern, vorzüglich vom Teufel und solchen Menschen war, die Gemeinschaft mit ihm haben sollen, und deswegen Zauberer, Hexen, Bezauberte und Besessene genannt werden. In diesem lezten Buche habe ich mir es vorbehalten, die vorgebliche Erfahrungen umständlicher und genauer zu prüfen. Freylich könnte ich kurzweg alle Erfahrung von Dingen leugnen, die gar nicht existiren, auch an sich selbst unmöglich sind; indessen könnten doch sonst glaubwürdige Männer wider mich auftreten, und stein und bein schwören, das und das wirklich erfahren zu haben, wovon ich meinerseits doch überzeugt bin, daß es schlechterdings unmöglich sey, so, wie es behauptet wird. Es lohnt sich also schon der Mühe, zu untersuchen, was an der Sache sey, und zugleich zu zeigen, daß ich mir keine Steifköpfigkeit zu Schulden kommen lasse. Ich sehe die Nothwendigkeit einer solchen Prüfung um desto mehr ein, da dergleichen Leute, die

sich

sich auf Erfahrungen steifen, und sich mit keinen Vernunftgründen zu helfen wissen, geheime Naturkräfte anzunemen, und zu behaupten pflegen: da bedürfe es keines Beweises, wo man die alte und die neue Welt, groß und klein, Gelehrte und Ungelehrte, Christen und Heiden ja selbst viele Protestanten, zu Zeugen habe.

2. Wenn man das lezte Kapitel meines ersten Buchs nochmals mit Nachdenken überliest, so sieht man, daß sich diese so gerühmte Uebereinstimmung aller Völker zuerst im Heidentume fand. Von daher gieng sie mit allen ihren Irrtümern ins Judentum über, von dem sie die Päbstler erbten, und die Reformation hat sie noch nicht mit der Wurzel ausgejätet. Eben so gieng es mit den Dämonen, die auf diesem Boden fortgekommen waren; sie kamen mit dem wesentlichen Christentume nicht überein, mit der gesunden Vernunft vertrugen sie sich gar nicht, (B. 2. Kap. 3.) besonders als sie durch das Licht des Evangelii erhellet war, B. 2. Kap. 27. N. 14 und nach und nach verloren sie dabey, daß sie aus einer Hand in die andere übergiengen, so sehr ihre erste Gestalt: daß alle Geister nur in zwey Classen getheilt wurden, in gute und böse Engel und Seelen. Man bezweifelte dasjenige, was so viele Schriftsteller, (Heiden oder nicht, darum bekümmerte man sich nicht) von dem Orakelwesen und den Wirkungen der Götter und Geister, nach heidnischer Weise, gefaselt hatten, gar nicht, (als wenn dis Vorurtheil ihrer Abgötterey und ihres Aberglaubens sie nie vom Wege der Wahrheit entfernt hätte,) man schlug nur einen andern Weg ein, und trug den bösen Geistern und Menschenseelen dis Geschäfte auf. Freylich fand man bald Schwierigkeiten, diese Meinungen mit der Vernunft und den Büchern göttlicher Offenbarung übereinstimmend zu erhalten; man ersann also bald dis, bald das; Dinge, die einigermassen wahrscheinlich waren, um sie als ausgemachte Wahrheiten an den Mann zu bringen, ohngeachtet sie, beym Lichte besehen,

hen, nichts weniger, als wahrscheinlich waren. Die Meinung also, daß dergleichen Dinge sich doch wol begeben könnten, erleichterte den Glauben an solche Märchen sehr, man nahm sie an und vertheidigte sie. Dergleichen Thorheiten würden indessen nicht so leicht in Umlauf gekommen seyn, wenn diejenigen Männer, die sie erzählten, und vertheidigten, Philosophen und Theologen gewesen wären; oder sich, welches die Hauptsache ist, als solche betragen hätten. Denn ich habe es sowol aus eigener, als auch anderer Erfahrung, die mit mir auf einem Wege sind, daß wenn man eine Sache gehörig prüft, besonders Sachen dieser Art, sie nachher ganz anders aussahen, als vorher, da man sie blos nach dem äussern Ansehen beurtheilte. Die so hoch gerühmte Uebereinstimmung aller Völker hat bey mir also nicht die Eigenschaften eines gültigen Zeugnisses, und damit auch meine Leser sie nicht länger dafür halten, will ich die Gründe, die mich erst zu einen Zweifler machten, und mich, bey mehrern Erfahrungen vollends von der Richtigkeit solcher Erzählungen überzeugten, getreulich erzählen.

3. Meine Leser dürfen indessen nicht erwarten, daß ich sie mit einem Tagebuche des jedesmaligen Fortrückens meiner Einsichten, und der Abänderung meines alten Glaubens, heimsuchen werde; denn in diesem Falle müßte ich noch besonders die Regeln abschreiben, nach welchen wir unsern Glauben nach Schrift und Vernunft zu berichtigen haben. Ich will diese Regeln hier bloß erzählen, ohne mich vor Widerspruch zu fürchten, und jeder Leser, der sich durch Schrift und Vernunft leiten läßt, wird mir beyfallen. Sie sind aber zweyerley; solche nämlich, die ein jeder bey eigenen Vorfällen und Erfahrungen zu beobachten hat, ehe er sie andern als Wahrheit erzählt; und dann solche, nach welchen er die Erzählungen anderer mit Sicherheit zu beurtheilen hat. Die erste Art von Klugheitsregeln theilt sich wieder in zwey

Zweige; einmal, wie ein Mensch beschaffen seyn muß, der Vorfälle dieser Art, wenn sie ihm selbst begegnen, gehörig will prüfen können; und dann, wie er sich dabey zu betragen habe. Nach dieser Ordnung will ich erst die Regeln selbst näher abhandeln, und dann zu den vorgeblichen Erfahrungen übergehen, um sie nach diesen Regeln zu prüfen.

4. Vor allen Dingen muß jeder, der über einen zu der Kenntniß des Menschen gebrachten Vorfall selbst ein richtiges Urtheil fällen will, von allen Vorurtheilen frey seyn. Dies machte Cartesius zu einer der ersten Erfordernissen seiner philosophischen Gedanken, er hat uns dazu in seinen Schriften den Weg gebahnt und seine Aufschlüsse so vorgetragen, als wenn man sie noch nie bey irgend einem Philosophen gelesen, oder dergleichen gehört hätte. Jeder Leser seiner Schriften kann sich davon durch den Augenschein überzeugen. Diesem Grundsatze habe auch ich, sowohl überhaupt, als besonders im Artikel vom Zauberwesen eine Menge von Einsichten zu danken. Im ersten Buche der bezauberten Welt hab ich es gezeigt: daß die allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen, von je her und über den ganzen Erdboden weiter nichts beweise, als daß die Welt an Vorurtheilen dieser Art weit schwerer danieder liege, als an irgend einem andern. Ich habe die Ursachen davon in dem lezten Kapitel des ersten Buchs angeführt, und bis diese Stunde hält es schwer, Leute zu finden, die nicht mehr oder weniger, von Vorurtheilen dieser Art angesteckt wären. Das vorausgesetzt, ist es unvermeidlich, daß sie nicht, bey Prüfungen von Dingen dieser Art, oft etwas überschlagen sollten, das sie als ungezweifelt wahr voraussetzen, ohnerachtet es nicht wahr ist. So glaubten Maria von Magdala den Gärtner, und die Jünger ein Gespenst zu sehen, da es doch beydesmal Jesus selbst war. ꝛc.

5. Dergleichen bemerke ich noch täglich an andern. Noch bis jetzt ist mir niemand aufgestoßen, der mir,

wenn

wenn es auch mit noch so vieler Ueberzeugung geschah, dergleichen ihm selbst begegneten Dinge erzählt hätte, ohne zugleich zu verrathen, daß er schon mit Vorurtheilen eingenommen war. Um diejenigen Leser hiervon zu überzeugen, die die Gelegenheit nicht haben, die Leute darüber zu sprechen, die ich gesprochen habe, verweise ich sie auf M. Enoch Zobels, Archidiakoni, Buch: das ebentheuerliche Annabergische Gespenst, welches in einem Hause allda 1691 zwey Monat lang, viel Schrecken, Furcht und wunderseltzame Spiele angerichtet. Leizig 1692 *). Der Schreiber dieser Geschichte bewohnte damals dis sein eigentümliches Haus nicht selbst, sondern seiner Frauen Schwester, die Wittwe des in Leipzig verstorbenen Predigers Friedrich Kettner. Der Eigentümer sowol als die Bewohnerin waren beyde also vorzüglich glaubwürdige Leute. So viel ich aus der Schrift und ihrem Zusammenhange schliessen kann, ist der Verfasser ein frommer und eben nicht ungelehrter Mann.

*) Man kann diese Geschichte, wenn man sie nicht näher haben kann, lesen in Remigii Daemonolatria, Th. 2. S. 251. und in der Vten Samlung auserlesener Materien zu dem Bau des Reichs Gottes, S. 518:20. Not. a) Bekker hatte sich im 22sten Capitel dieses 4ten Buchs etwas lustig über diese Geschichte gemacht, welches Zobel übel nahm, und 1695. eine Declarationem apologeticam wider Bekkern schrieb. S. Haubers Bibl. magica. B. 3. S. 344. Zobel lernte nachgehends sein Gespenst näher kennen, es war ein Jauner, der kleine Friedel genannt, der seinem Beichtvater seine Streiche bekannte, als er nun aufgehängt werden sollte. Weil es aber sub sigillo confessionis geschah; so sah sich Zobel ausser Stande, die Welt eines bessern zu belehren. Zu St. Annaberg ist der Teufel mehrmals los gewesen, besonders von 1712. bis 1720. Da er eine Menge Menschen mit zauberischen Krankheiten angrif, die recht viel Spectakel in der Welt machten. S. Hauber a. a. O. S. 27. bis 66. S. 207. Sie hörten auf, als eine der Hauptactricen, die Eva Elisabeth Henigin nach Waldheim ins Zuchthaus gebracht ward.

Mann. Aus den Büchern aber, die er anführt, merkt man, daß er eben wie andere von der Macht und Gewalt des Teufels grosse Begriffe hat, und besonders der Meinung ist, daß es eine besondere Art von Hexenspukerey gebe, die namentlich der Teufel, vermöge des mit dem Zaubergesindel aufgerichteten Bundes, auf ihr Verlangen, bewirke. Ich habe diesen Aberglauben im dritten Buche dieses Werks zur Gnüge widerlegt. Vorzüglich, glaubt Zobel, soll es gefährlich seyn, sich mit den Gespenstern in Gespräch einzulassen, wenn man eins hört oder sieht. Meines Erachtens ist dis gerade das sicherste Mittel, ihnen auf die Sprünge zu kommen. Kein Wunder also, daß dieser Prediger, der sich doch viel Mühe gab, die Wahrheit zu entdecken, ihr doch nicht auf die Spur kam. Mehr von dieser Geschichte im 22 Kap.

6. Noch eine Geschichte, die ich aus dem Munde eines glaubwürdigen Predigers und anderer Einwohner seines Orts habe, ja selbst aus mündlicher Erzählung desjenigen, dem sie begegnet ist. Dieser hatte ein Pferd gekauft, (ohnerachtet er sich auf den Roßkamm nicht besonders verstand) und ritt darauf aus der Stadt nach Hause. Dieser neue Reuter kam bey verschiedenen Bauren vorüber, die ihn und sein Pferd begafften, von denen er fast allgemein das Urtheil hörte: der Gaul sey so übel nicht, wenn er nur die Drüse *) nicht hätte Ja! ja! sprachen andere, er hat eine recht schlimme Drüse.

*) Drüse, holländisch Droes, (Drus) welches aber auch den Bösen aus der Hölle bezeichnet. Past. Hagedorn, mein Vorweser hier im Amte, leitet es in seiner Westphälischen Reformationsgeschichte vom Drusus her, der in alten Zeiten hier zu Lande so tyrannisch gewirthschaftet habe, daß man noch jetzt mit seinem Namen die Kinder zu Bette jage. Dat di de Drus, ist noch jetzt eine hiesige Redensart. (So ist Rupert oder Ruprecht das Ueberbleibsel eines fürchterlichen Robertus; siehe die Noten über ceremoniale byzantinum.)

Drüse. (een quaden Droes.) Er, der da glaubte, daß sie hierunter den Teufel verstünden, fieng nach gerade selbst an zu glauben, daß sein Pferd vom Teufel besessen sey, und erschrack nicht wenig, besonders da der Tag anfieng abzunehmen, und er über durchgrabnes Land ritt, wo der Fußsteig dicht an den Wassergräben hingieng. Das Pferd suchte den Fußsteig, und der Reuter wollte es ihm nicht erlauben, er fieng also an, zu fürchten, der Teufel (Droes) wolle ihn ins Wasser werffen, worüber er mit Angstschweiß ganz bedeckt ward. Endlich kam er doch noch glücklich mit einem solchen Pferde nach Hause, und dankte Gott, dessen besondere Vorsehung ihn so augenscheinlich, wie er glaubte, beschirmt hatte. Da hörte er noch immer dieselbe Sprache, aber auch die Erklärung, daß der Drus, wenn von Pferden die Rede sey, eine Krankheit sey, das seinige habe noch dazu einen bösartigen, ansteckenden Drus, (den Rotz) welches man aus dem übermäßigen Schweisse sehen könnte, womit es bedeckt war. Wenn nun diesem Manne, wie er befürchtete, ein Unfall begegnet wäre, (welches ohne den Drus hätte geschehen können) und ihm der Drus nicht wäre erklärt worden; hätte er nicht für ausgemacht annehmen müssen, daß ihm der Teufel, oder irgend ein Zauberer den Schabernack angethan hätte?

7. Dergleichen Vorurtheile schaden nicht allein den Kenntnissen und Einsichten, sondern auch der Moralität und Liebe. Beyde leiden sehr durch den Argwohn, der oder die könne Hexen, oder wenn man sonst jemanden nicht gewogen ist. Die Liebe denkt nichts Arges, 1 Cor, 13, 5. wo sie aber klein ist, da ist das Argdenken groß, und man glaubt gleich jedes Gewäsch, was uns von Personen, die einmal im Zauberrufe stehen, erzählt wird. Ich spreche hier nicht vom Jan Hagel der gleich zu den Teufelsjägern (Exorcisten) seine Zuflucht nimt, sondern von verständigen und einsichtsvollen Leuten, unter welche ich den Prediger zu St. Anneberg mit zähle. Dieser läst

sich

sichs genug merken, ob er es gleich nicht deutsch heraus sagt: daß sein Gespenst ein Hexengespenst gewesen sey. Er sagt unter seinen zehen sogenannten Beweisen zwar nichts beweisendes, er drückt aber S. 62 seinen Argwohn aus: daß etwa gottesvergessene Leute aus Bosheit und verkehrten Sinn ihn und die Seinigen zu ängstigen gesucht, oder auch etwa diebischer und räuberischer Weise nach Haab und Gut getrachtet. Diese Vermuthung ist zu leichtsinnig und zu lieblos; denn es ist unbegreiflich, daß Leute sich deswegen dem Teufel ergeben solten, um sieben Wochen lang durch ihn in einem einzigen Hause zu spüken, damit sie unter dieser Maske stehlen könnten, ohne in so langer Zeit und mit so vielen Anstalten was auszurichten *).

8. Es kann freylich Leute geben, die für dergleichen läppische Meinungen nicht eingenommen sind; sie können aber durch Furcht zurückgehalten werden, eine Sache dieser Art von Grund aus zu untersuchen. Der Furchtsame hat das Herz nicht, drauf los zu gehen, und die Sache in der Nähe zu besehen, noch weniger sie anzufassen und das Ding zu untersuchen. Die das aber thun, überzeugen sich gewöhnlich durch sich selbst, daß die Gestalt, die anfangs so und so zu seyn schien, in der That gar nicht mehr dieselbe ist. Die Furcht verkleisterte den Jüngern die Augen, als Jesus zur Nachtzeit auf dem Wasser gieng, und das Vorurtheil half, wie gesagt, auch mit dazu. Sie erschraken, und sprachen: es ist ein Gespenst. und schrien vor Furcht. Matth. 14, 26. Marci 6, 49. Daher geschiehet es nicht selten, daß dergleichen Geisterseher ihrer Sache so gewiß zu seyn glauben, daß sie sie auch wohl einem Könige zu erzählen

*) Bekker scheint diese aus Zobels Beschreibung angeführten Worte nicht ganz verstanden zu haben, er führt sie falsch an, muthmaßlich aus dem Gedächtniß, denn er mischt holländische Worte mit unter.

Muth genug haben, wenn es aber zum Treffen komt; so wissen sie selten mehr, als Ahimaaz: ich sah ein groß Getümmel, — — und weis nicht, was es war. 2 Sam. 18, 29. Ahimaaz wuste zwar recht gut, was er gesehen hatte, unsere Geisterseher wissens aber desto weniger; Furcht und Schrecken trieb sie weg, auch wohl in die Flucht, ehe sie das Gesicht geprüft hatten, und nun wusten, was es war.

9. Dabey bleibt es gemeiniglich nicht; dergleichen Furcht und Schrecken benehmen insgemein dem Menschen die Besinnungskraft, greifen das Gehirn an, und erfüllen die Einbildung mit allerhand Phantasien, so, daß solche Leute gewis und wahrhaftig etwas gesehen und gehört zu haben glauben, das nicht da war, und woran sie zuvor nie gedacht haben *). Das blosse panische Schrecken, (freylich von Gott erweckt) zwang vormals das Heer der Syrer, die Belagerung von Samaria aufzuheben, und davon zu laufen. 2 Kön. 7, 6. Josephus erzählts uns folgendergestalt: Gott hatte angefangen, die Syrer zu erschrecken und in Furcht zujagen, und ein Geräusch von Wagen und Waffen, als eines Heers, das auf sie losmarschierte, ihnen in die Ohren ertönen lassen. Dis Geräusch mochte nun wirklich in der Luft, oder in ihrer Einbildung da seyn; (und in beyden Fällen blieb es ein göttliches Wunder) so erfolgte doch das panische Schrecken, wie Josephus sagt, dem Justinus Martyr beytritt. Wenigstens verhinderte sie das Schrecken, die Ursache dieses Getöses zu untersuchen; sie flohen mit ihrem Leben davon. V. 7. Tägliche Erfahrungen überheben

*) Dies ist selten der Fall, gemeiniglich mahlt die Phantasie den Popanz nach demjenigen Coustüme aus, an welches die Geisterseher durch Lesen und Hören der Ammenmährchen von Jugend auf gewöhnt sind. Die Drapperie mahlt die Einbildungskraft in Gesellschaft des zurückgekommenen Verstandes erst dann aus, wenn der Geisterseher seine Haut in Sicherheit hat.

heben uns hier der Mühe, viele Beyspiele zum Beweise zu samlen. Erasmus erzählt uns in seinem Gespräche, das Gespenst überschrieben, daß ein gewisser Priester zur Nachtzeit, als er im Begriffe war, irgend einen bösen Geist zu exorcisiren, zwey schwarze Pferde mit ihren Reutern gesehen habe. Diese Schälke, die dem Exorcisten einen kleinen Possen spielen wolten, brachten unversehens verborgen gehaltenes Feuer zum Vorschein um ihn zu erschrecken. Er voil Todesangst, bildete sich ein, ich weis nicht was, zu sehen, und erzählte nachgehends, daß ihm zwey fürchterliche, schwarze Teufel mit glüenden Augen begegnet wären, die Feuer gespien hätten. So wenig weis ein Mensch, der mit Furcht befangen ist, was er hört und sieht.

10. Ich habe dergleichen Beyspiel an einem Prediger in Friesland selbst erlebt. Er war eben der ungelehrteste nicht, im Umgange hatte er aber nichts predigerhaftiges, ausser sein schwarzes Kleid, an sich. Wenn man ihn sah oder sprechen hörte, solte man ihn für einen tüchtigen Grenadier gehalten haben, er hatte aber kein Soldatenherz. Er brauste zwar jählings vor Zorn auf, aber er besann sich auch bald wieder und ward eben so geschwinde ins Bockshorn gejagt, wenn man ihm die Spitze both, es mochte mündlich oder schriftlich geschehen. Vor Gespenstern war er äusserst bange, und von Zauberey mochte man ihm erzählen, was man wolte, er glaubte alles. Er wohnte auf dem platten Lande, sein Haus stand einzeln am Wege, den er aus den Küchenfenstern übersehen konnte, und er saß gerade in der Küche, als ihm folgender Vorfall begegnete.

Er hatte gewöhnlich Knaben und junge Leute aus guten Häusern bey sich, die er in der lateinischen Sprache und andern Wissenschaften unterwies. Eines Abends, als es schon ziemlich finster war, nahmen diese Schälke, (deren einer mir selbst den Spaß erzählt hat,) einen rauhen Pudel, dem sie das Maul zugebunden und alle

vier Beine auseinander gesperrt hatten, hoben ihn vors Fenster, und bewegten ihn bald hin, bald her, bald auf und nieder, welches in der Küche toll genug aussehen mochte, besonders da der Hund nicht schreyen konnte und eher einem nachgemachten als wirklichen Hunde ähnlich sahe. Um desto mehr erschrack das arme Hasenherz vor dieser fürchterlichen Erscheinung. Die Schälke schielten durch ein Seitenfenster in die Küche hinein, um zu sehen, wie er sich betrage, und sahen, daß er äusserst erschrocken war. Als sie wieder zu ihm hereinkamen, fanden sie ihn im stärksten Angstschweisse, und hörten ihn die wunderlichsten Dinge erzählen, die jemals geschehen oder nur zu erdenken sind, und die er eben wolte gesehen haben, da er an der Wahrheit der gehabten Erscheinung mit keiner Sylbe zweifelte. Er selbst hat mir eine andere noch weit fürchterlichere Erscheinung in einer gewissen Gesellschaft erzählt, die er bey Sommertagen gehabt, die sich zulezt aber noch entwikelt hatte. Er gieng einst mit einem seiner Söhne, den er zum Bauernstande erzog, durch Wiesen und über Felder, und hörte den Jungen mit einemmal in seiner Baurensprache schreyen: o Vader, ån Pestdier! Er glaubte über das Gras und Getråide hin dis fürchterliche Thier entdeckt zu haben, von dem das Landvolk glaubte, daß es ein fürchterlicher Plagegeist sey, der sich bisweilen sehen lasse. Der Vater fragte ihn: wo es sey? So, wie es ihm der Junge zeigen soll, glaubte er, das Thier fange an in die Höhe zu wachsen, schien ihm ein langes Maul und den Untertheil eines menschlichen Cörpers unter sich hangen zu haben. Drauf schrie der Knabe wieder: O Vader, 't het all eenen Mann upfrehten! denn es schien ihm, daß dis langmäulichte Thier von oben einen Menschen eingeschluckt habe, von dem man nur noch die Beine sehen könne. Der Vater erschrack nicht wenig, als es ihm selbst so vorkam. Als dis Pestthier mehr in die Höhe kam; sahen beyde, daß es auf den Beinen stand, und

daß

daß das schnabelförmige Maul ein Kälberschwanz war, der noch an der Haut saß, die der Kerl über den Kopf gehangen hatte, vielleicht sich wider die Sonnenstrahlen zuschützen, dieweil er hinter dem Korn auf dem Rand eines Wassergrabens gesessen hatte, sich auszuruhen. In der Nähe sahen nun Vater und Sohn, daß es der Schuster war, der diese Kälberhaut von einem Bauren geholt hatte, und als sie nahe genug an ihn heran waren, schimpften sie noch obendrein, daß er ihnen, freylich ohne seine Schuld, den Schrecken eingejagt hatte, ein Pestthier zu sehen. Ich behaupte also, und gewis alle verständige Leute mit mir, daß dergleichen Poltrons nicht im Stande sind, zu untersuchen, was Gespenster, Zauberey und dergleichen sind [14]).

Kapitel II.

Ein unpartheyischer Prüfer muß die Kräfte der Natur kennen, und wissen, wie weit sie reichen.

1. Derjenige, der über Dinge dieser Art ein richtiges und gesundes Urtheil fällen will, muß nicht allein von Vorurtheilen und Furcht frey seyn, sondern auch die Geschicklichkeit besizen, von Dingen, die ihm aufstossen, seine Meinung auf eine angemessene Art zu sagen. Darzu sind ihm dreyerley Kenntnisse nöthig: 1. Von dem Unter-

14) N. 2. bemerkt ganz recht, daß solche Meinungen und Ideen, wenn sie zu Juden, Christen, Scholastikern, Protestanten ꝛc. übergiengen, allemal eine neue Localität und jetziges Coustüme bekommen, oder sich nach der jetzigen Lage der Zeitgenossen, besonders gerichtet haben. Aus N. 4. und änlichen vorigen Stellen hat man den Bekkerianismus als eine Misgeburt des Cartesianismus angesehen, und desto mehr angefeindet. Es ist aber die alte Regel des Boethius, tu quoque si vis – cernere verum, pelle timorem, spemque fugato. Ich habe so wenig Raum viel zuzusetzen, daß ich vielmehr manche Zeilen und Perioden wegstreichen muß, die unerheblich sind.

Unterschiede unter Körpern und Geistern; 2. Von beyder Kräften, wie weit sie reichen, und wo sie aufhören, und 3. was für ein Vermögen der Mensch besitze, etwas zu erfinden und ins Werk zu richten, vermittelst dessen andere betrogen werden können. Unwissenheit in diesen Dingen verursacht bey manchen Menschen den Irrtum, etwas für Gespenster, Zauberey, Besitzung oder sonstige Wirkungen des Teufels anzusehen, das im Grunde doch weiter nichts ist, als eine Wirkung der Natur oder eines schlauen Menschenkopfs. Derjenige, der die verborgene Kräfte der Natur kennt, auf Betrügereyen abgerichtet ist, oder so oft ist betrogen worden, daß er sich nicht mehr fangen läst, wird solchen Dingen bald auf die Spur kommen. Das alles habe ich im dritten Kapitel meines ersten Buchs genug gewiesen, daß nämlich die alten Künste der Magie weiter nichts, als eins von beyden waren; und im dritten Buche habe ich durchgängig gezeigt, daß es natürlicherweise nicht anders seyn konnte. Was selbst die Bibel davon erzählt, war von der einen Seite Ueberraschung und Dummheit, und von der andern Betrug. Ich muß also hier nur näher zeigen, wie man zu verfahren habe, um dergleichen richtig zu beurtheilen und von jedem eine besondere Probe geben.

2. Von dem Ersten brauche ich hier nicht viel zu sagen, weil diese Kenntnis ziemlich gemein ist, und selten ein Beyspiel gefunden wird, wo Menschen zeigen solten, daß sie zwischen Körpern und Geistern nicht zu unterscheiden im Stande wären, wie man weiter aus den Erzählungen in diesem Buche noch sehen wird. Ein fleißiger Naturforscher wird diejenigen Naturbegebenheiten, die das unwissende Volk als Teufelswerk ansieht, leichter und anders erklären. Man lese die Magia naturalis des Baptista Porta, *) die davon verschiedene Proben an

die

*) Besser Wieglebs natürliche Magie; Hennings von Ahndungen und Visionen; desselben von Geistern und Geisters-

ses

die Hand gibt. Weitläuftiger sind Caspar Schott in seinen beyden Werken, die ich B. 1. Kap. 19. 20 genannt habe, und Frommann in seinem Buche de Fascinatione. Es können nicht allein Dinge durch blosse Naturkräfte geschehen, die unseren Verstand weit übersteigen; sondern man kann sich auch einbilden, daß etwas geschehe, das doch nicht geschieht. Denn wenn die äussern Sinne des Menschen auf diese oder jene Art angegriffen werden, ob sie übrigens gleich unverdorben sind; so glaubt er etwas zu hören, zu sehen und zu fühlen, das im Grunde nicht so aussieht, klingt oder beschaffen ist, noch seyn kann als er sichs einbildet. Dis sind durch die häufigsten Erfahrungen bestätigte Wahrheiten, und da auch selbst der Geübteste bey weitem noch nicht alles erfahren hat; so kann er denken, daß dasjenige, so ihm jezt, aus Mangel an Bekanntschaft damit, noch fremd vorkomt, doch eben so natürlich seyn könne, als andere Dinge, von denen er es schon weis; ohnerachtet dis auch ein anderer, der so weit nicht gekommen ist, noch nicht weis. Ich werde also von beyden Arten Beyspiele anführen, von unnatürlich scheinenden Dingen, die natürlich sind, in diesem Kapitel, und von solchen, die natürlicher Weise anders zu seyn scheinen, als sie in der That sind, im nächstfolgenden Kapitel.

3. Ich habe B. 3. Kap. 22. N. 5-9 schon zum theil von den verborgenen Kräften der Natur gehandelt; dort that ichs, die Sache deutlich zu machen, und hier werde ich noch weitläuftiger davon handeln, meine Behauptung zu erweisen, nämlich daß Dinge, die um ihrer äussersten Feinheit willen gewöhnlich für Werke der Geister ausgegeben werden, Wirkungen der subtilsten, untheil-

sehern; Semlers Sammlung von — Geisterbeschwörungen; das Grab des Aberglaubens; Haubers Bibliotheca et acta magica; Güyots physikalische und mathematische Belustigungen u. s. w.

untheilbarsten Körperchen sind. Digbby hat, während seiner Verbannung aus England, davon in einer Rede, die er auf der Universität Montpellier hielt, viel wunderbares erzählt, daß er durch viele Beyspiele bewies und erklärte. Er ordnet diese Wahrheiten in verschiedene Sätze, wovon ich einige für mich sachdienliche hier mittheilen will:

1. „Daß der ganze Dunstkreis mit Licht angefüllet „sey. Dis Licht besteht, nach Cartesii Meinung, „aus den allerfeinsten Theilchen der Natur, die „die Räume zwischen den Lufttheilchen ausfüllen *).

2. „Das Licht sey feurig, (Cartes erklärt es durch „die allerschnellste Bewegung, oder vielmehr, durch „den blossen Druck der kleinen Kügelchen auf einander **) und löse von den Cörpern die allerkleinsten, untheilbaren Theilchen ab, die man Atomen „nennt, weil sie weiter keiner Zertheilung mehr „fähig bleiben. Focylides Holwarda sagt in „Phys. O. 5. daß die Natur im Theilen und Schei-

„den

*) Cartes nahm eine Menge dicht an einander liegender Kügelchen an, aus welchen die Materie des Lichts bestehe; ein leuchtender Körper schlage gegen die unmittelbar auf seiner Oberfläche liegenden Kügelchen an, und dieser Schlag pflanze sich durch die ganze Reihe von Kügelchen bis zu unserm Auge fort, werde von ihm empfunden, und dies sey das Sehen. Dieser Hypothese fehlt weiter nichts, als der Beweis: daß die Kügelchen unverändert in Reih und Gliedern bleiben; sobald diese geradlinichte Reihe aber durch eine äussere Macht, der sie nicht widerstehen kann, krum gebogen wird, oder einige Kügelchen austreten, würde das Sehen ein Ende haben, und mit ihm Carresii Hypothese. S. Erxlebens Naturlehre, S. 246. §. 306.

**) Diese allerschnellste Bewegung versteht er also nur von der Wirkung durch die Reihe von Kügelchen, z. E. von der Sonne herunter bis an unser Auge.

„den der Cörper nur bis zu einem gewissen Grade „fortgehe *).

3. „Die Luft sey folglich nichts weiter, als ein Ge„misch solcher Atomen.

4. „Einige dieser Atomen ziehe die äussere Wärme „aus den Cörpern heraus, die durch das Licht ent„stehe, das auf diese Cörper fällt; andere werden „durch die in den Cörpern befindliche Wärme aus„gedünstet. Diese innere Wärme entstehe durch „die Bewegung der allersubtilsten, folglich der „allergeschwindesten Theilchen, die sich im Cörper „befinden.

5. „Die sich auf die eine oder andere Art von dem „Muttercörper absondernde Atomen, können auf „eine bewunderswürdige Weite von dem Orte des „Mutterçörpers weggeführt werden.

6. „Das Feuer oder ein anderer heisser Cörper zieht „die Luft an sich, folglich zieht auch das in der Luft „zerstreute Feuer diejenigen Atomen an sich, die „mit dem anziehenden Cörper von einerley Natur „sind, und zwar weit stärker, als wenn beyder Na„tur verschieden wäre. Diese sympathisirende Ato„men vermischen und vereinigen sich auch leichter, fe„ster und beständiger mit dem anziehenden Cörper. „Dis geschieht durch dreyerley Verhältnisse; das „Gewicht, schwer oder leicht; die Dichtigkeit oder „Lockerheit, und die Figur.

7. „Daraus folgert der Graf nun: daß die Luft alle „Dinge in der Welt an einander kette.„ Wenn die Rede blos von der Unterwelt ist; so mag er Recht haben **).

Seine

*) Leibniz nennt bekanntermassen diese untheilbaren Urtheilchen Monaden.

**) Digbby war ein blosser Dilettant, dabey aber in der Chemie sehr erfahren. Sein Steckenpferd, das er am liebsten ritt,

Seine beyden übrigen Sätze betreffen besonders das Thema der Rede selbst, und gehören hier nicht her.

4. Meine Sache ist es weder diese Sätze als mein Eigenthum zu vertheidigen, noch sie durch Gründe zu widerlegen; wie weit ich mit ihnen einstimmig denke, habe ich am angeführten Orte im dritten Buche gezeigt. Ich wolte nur zeigen, daß die Bekanntschaft mit den allerfeinsten Theilchen und deren überaus schnellen, sich weit und breit erstreckenden, vielfältigen Bewegungen uns die Augen öfnen können, um zu sehen, daß alles natürlich zugehen könne, was man so oft der Zauberey, oder der Wirkung des Teufels zuschreibt. Daran liegt nichts, ob es gerade auf die Art geschehe, die der Graf Dighby angibt; genug, ich stehe ihm dreyerley zu, und übernehm die Vertheidigung wenn es nöthig ist: 1. daß es in jedem Cörper dergleichen überaus feine Theilchen gebe, 2. daß sie beständigfort sich bald aus einem solchen Cörper weg begeben, bald sich wieder mit ihm vereinigen und ihn durchdringen, folglich die Ursachen mancherley Veränderungen sind; 3. diese Partikelchen sind in lange Reihen kettenweis untereinander verbunden, und verursachen dadurch, daß ein aus vielen verschiedenen Theilen zusammengesezter Cörper auf einen andern wirke, wenn er gleich entfernt ist, folglich daß ein Cörper auf den andern auch in der Entfernung wirken könne. Von diesem Saze will ich Erfahrungen und Beyspiele beybringen, die bekannt und deswegen keinem Zweifel mehr unterworfen sind.

5. Daß es solche kleine Urtheilchen gebe, kann nicht mehr bezeifelt werden, nachdem man in unserm Zeit-

ritt, war die Sympathie. Für seine Zeit hatt' ers weit gnug gebracht, und aus obigen Sätzen sieht man schon, daß er der Natur ziemlich auf der Spur war. Indessen läuft in seiner Aurora chymica manche Charletanerie mit unter.

Zeitalter so viele Dinge entdeckt hat, die den Alten entweder gar nicht, oder doch nicht so deutlich bekannt waren. Das Vergrösserungsglaß bringt uns schon vieles vors Anschauen, das durch das blosse Gesicht und keinen der äussern Sinne vorher empfunden werden konnte. Leewenhoek hat vermittelst desselben schon viele Wunder entdeckt, die ihn bey allen scharfsinnigen Naturforschern sehr berühmt gemacht haben. Sie alle zu erzählen, würde mich zu weit von meinem Wege abführen; einige wenige Proben werden hinreichend seyn, meinen Saz zu beweisen. Ich finde in seinen darüber herausgegebenen Briefen, daß er in einem kleinen Stükchen Eichenholz ohngefähr anderthalb strohbreit lang nnd noch kein halbes strohbreit breit, folglich noch kein ganzes strohbreit ins Gevierte, über 36000 Theilchen unterschieden habe wie ich ihm aus dem beygefügten Kupfer obenhin nachgezählt habe. Noch wunderbarer ist folgende Beobachtung. In dem Safte des Weinstocks konnte er Theilchen unterscheiden, die eine Million mal kleiner sind, als ein grobes Sandkorn, und doch bestand jedes aus fünf Gliederchen, nach welcher Erfahrung ein jedes Sandkorn fünf Millionen, d. i. 5000 000 mal theilbar ist. Der Aal hat für unser unbewafnetes Auge und für unser Gefühl keine Schuppen; besieht man ihn aber durch ein Leewenhoeksches Vergrösserungsglaß, so sieht man, daß er nicht allein Schuppen hat, sondern auch eine seiner kleinsten Schuppen besteht dann noch aus sechs bis sieben tausend Theilchen, welches alle gewöhnliche Begriffe übersteigt. Um mehr nichts zu sagen, wie klein sind nicht die Milben, die man im Käse oder Holze findet! Es muß schon feiner Sand seyn, der kleiner seyn solte. Und doch ist sie ein vollkommenes Thierchen, das nicht allein alle Glieder, sondern auch an einigen noch Haare hat. Nun denke man sich sein Eingeweide, sein Blut und den Umlauf desselben, aus welch unendlich kleinen Theilchen muß das nicht bestehen!

6. Das zweyte Stük, das ich bey diesen Atomen bemerke, ist die beständige Bewegung, vermittelst deren sie sich bald von einem zusammengesezten Cörper, der aus Millionen von Tausenden dieser kleinen Dingerchen besteht, losreissen, bald sich wieder mit ihnen vereinigen, und ein solcher zusammengesezter Cörper, wird um desto dichter und fühlbarer, je dichter sich diese Atomen an einander schliessen, und je grösser ihre Anzahl ist. Ein Baum, eine Pflanze und der Cörper eines Thiers oder des Menschen wachsen eine lange Zeit sowol von innen als auswendig, durch und durch. Dieser Wachstum geschieht von aussen her, indem diese Cörper die feinsten Theilchen aus der Erde, Luft und dem Wasser an sich ziehen, wozu sich noch Feuer und Wärme gesellt, welche diese Theilchen scheiden, bewegen, ab = und zuführen. Bekanntlich kann nichts aus der Erde wachsen, wo diese vier Elemente nicht concurriren. Inwendig kann nichts wachsen, wo nichts ist. Man nehme z. E. ein Samenkörnchen oder einen Fruchtkern, aus dem eine Pflanze oder ein Baum wächst, es öfnet sich, und kömt zuerst nur ein zärtlicher Keim zum Vorschein, der doch schon inwendig aus Mark und auswendig aus Holz und Rinde besteht. Wenn sich nun die zum Wachstum nothwendigen Theilchen blos äusserlich ansezten, und keins inwendig; so würde nur die Rinde wachsen, nicht aber Mark und Holz, wovon man aber das Gegentheil sieht, indem Mark und Holz eben sowol wachsen, als die Rinde *). Essen und Trinken, wenn es genossen wird, ist bekanntlich vieler Veränderung unterworfen; es nimt seinen Weg durch den Schlund, den Magen und das Gekröse,

*) Aber ein grosser Theil der zum innern Wachsthum nöthigen Theilchen saugt sich durch die Zwischenräume der Rinde von aussen herein; die inwendig durch die Saftröhren aufsteigende Nahrungstheilchen werden vorzüglich zu Laub, Blüthen und Früchten verwandt.

Gekröse, und sodann wieder fort, und zwar dem äusserlichen Anscheine nach in eben der Menge, als es erst genossen ward. Ist der Mensch aber vollkommen gesund; so trennen sich viel edle Theilchen von der Masse ab, die in das Geblüt und den Lebenssaft übergehen, und das Wachstum befördern. Wenn aber keine andere Theilchen wieder aus den Körper ausdünsteten; so würde er immer fortwachsen, gar nicht abnehmen und sterben, wovon man aber das Gegentheil sieht. Hieraus ergibt sich nun, daß diese kleine Partikelchen in immerwährender Bewegung sind, verdünsten und sich wieder ansezen, wie der Erfolg zeigt, ohnerachtet sie viel zu klein sind, als daß wir ihr Ab- und Zugehen solten sehen können.

7. Die dritte Bemerkung betrift das Aneinanderketten homogener oder sympathesirender Theilchen, vermöge dessen ein Cörper den andern an sich zieht, und selbst in der Entfernung auf ihn wirkt, wenn es auch nicht durch das Gehör oder Gesicht geschieht, welches erstere durch die Bewegung der Luft, das andere aber durch die Bewegung des Lichts verursacht wird. Mit dem Geruche ist es ganz anders beschaffen, ohnerachtet der Geschmack auch nicht anders als durch Berührung des schmekenden Cörpers, verursacht wird. Das Riechen geschieht, wenn sich sonst unmerklich kleine Theilchen von einem Cörper losmachen und sich in oder an einen andern festsetzen. Diese Berührung wird durch die Geruchsnerven bis zum Gehirn fortgepflanzt, und dadurch entsteht der Begrif vom Riechen. Alle Naturforscher alter und neuerer Zeit sind darinn einig, daß der Geruch durch etwas mehr, als blosse Bewegung der Luft verursachet werde. Aristoteles macht einen rauchenden Dampf daraus, den er aus dem riechenden Cörper ausdampfen, und in die Nasenlöcher einziehen läßt. Unsere Neuern stellen ihn darin, daß die aus einem Cörper ausgedünstete Theilchen sich an Theilchen eines andern Cörpers anhaken, und sodann gemeinschaftlich einziehen, oder

die

die ersten von den leztern eingeholt werden. Wir sehen, daß das Riechen sich nach der Anzahl dieser Theilchen, und der Stärke ihrer Bewegung und des Anziehens richtet.

8. Das übrige will ich mit den Worten des Grafen Dighby aus seinen Theatro sympathetico sagen. „Der Geruch, sagt er, ist eine ausserordentliche Feinheit „der Atomen, die aus lebendigen Cörpern ausdünsten. „Vermittelst ihrer folgen die Hunde in England dem Geruche viele Meilen weit, sie wittern den Urin eines „Menschen oder Thiers, die bereits vor einigen Stunden des Weges gegangen sind, und finden sie dadurch „ganz richtig. Nicht blos das, sondern sie finden auch „aus einem grossen Haufen von Steinen denjenigen „heraus, den jemand mit der Hand berührt hat. (das „kann der deutsche Pudel auch.) Es müssen sich also auf „der Erden oder auf dem Steine cörperliche Theilchen „desjenigen finden, der sie berührt hat, ohnerachtet er „durch diesen Verlust am Gewichte nicht merklich verloren hat, gleich dem Juchtenleder, das lange Jahre einen starken Geruch von sich gibt, ohne daß er oder das „Gewicht der Juften sich merklich vermindere. Den „spanischen Rosmarin riecht man in einer grossen Entfernung. Ich bin drey bis vier mal zur See die spanische „Küsten entlangs gefahren, und sah, daß das Schifsvolk jedesmal, wenn es noch dreyßig bis vierzig (englische) Meilen vom Lande war, es schon wußte, daß „wir uns der Küste näherten, und zwar am Geruche „dieses Rosmarins. Ich selbst habe ihn zwey bis drey „Tage vorher, ehe wir ans Land kamen, so stark gerochen, als wenn ich einen Strauß davon in der Hand „gehabt hätte. Freilich kam uns der Wind vom Lande „entgegen. (Folglich muß man sie bey gutem Winde „nicht so weit riechen können.) Man liest in der Geschichte Beyspiele von Raubvögeln, die die Todten, die „auf einem Schlachtfelde unbegraben liegen geblieben,

„auf

„auf dreyhundert Meilen weit witterten, (wir wollen „mit dreyßig Meilen zufrieden seyn) und dem Geruche „nachfolgten, ihre Malzeit zu halten. Die Atomen der „Leichen musten also nothwendig so weit durch die Luft „seyn geführt worden, und die Vögel, die die Witte„rung einmal gefaßt hatten, verfolgten sie bis zur Quelle, „wo sie nothwendig, der Nähe wegen, weit stärker seyn „musten.„

9. Man kann sich nach dem vorigen, leicht vorstellen, daß es noch weit kleinere Cörperchen geben könne und wirklich gebe, als diejenigen sind, die die Geruchsnerven reizen, für welche unsere Geruchsorgane zu grob sind. Denn da wir nicht wissen können, wie weit die Natur im Zerlegen der Cörper geht und gehen kann; so hat man Ursache zu glauben, daß selbst der Geruch zu stumpf sey, noch kleinere Partikelchen zu empfinden, da das Gesicht tausendmal stumpfer in Bemerkung kleiner Cörper ist, als der Geruch. Das ist, da einige derselben, ungesehen zu werden viele tausendmal zu klein sind, so müssen auch andere, die noch unendlich kleiner sind, auch für den Geruch zu fein seyn. Und dis sind die kleinen Dingerchen, durch welche die bewundernswürdige Wirkungen der Sympathie und Antipathie hervorgebracht werden, wovon Dighby in seinem Theatro sympathetico so auffallende Proben gibt, und durch welche er den Werth seines sympathetischen Pulvers zu erweisen sucht, wovon wir gleich unten weiter reden werden. Zuvor muß ich meinen Leser wieder daran erinnern, (wovon er ohne Zweifel so viel gehört und gelesen hat, daß ich der Wiederholung hier überhoben seyn kann;) daß sich die Alten ohne Ursache auf die verborgene Beschaffenheiten (Qualitates occultae) als Ursachen der Zuneigung (Sympathie) und Abneigung (Antipathie) der Cörper, wie auch der Thiere und Menschen berufen haben. Unsere neuere Naturforscher geben die Gleichheit und Un-

gleichheit der Atomen, und ihren gleichen oder ungleichen Trieb oder Bewegung zur Ursache an.

10. Hieraus kann man nun den Schluß machen, daß es viele frappante Wirkungen gebe, wovon wir äusserlich die Ursache einzusehen nicht vermögend sind, die man aber dem Triebe, der Vereinigung oder Trennung dieser kleinsten Cörperchen, die bald so, bald anders geschieht, zu zuschreiben habe. Man darf deswegen nicht gleich seine Zuflucht zu den Wirkungen der Geister und namentlich des Teufels nehmen, (als gäbe es keine andere, eben so mächtige und künstige Geister, als der Teufel,) so lange wir noch nicht wissen, was cörperlich möglich ist. Um desto mehr muß man sich wundern, daß solche diesem Aberglauben folgen, die auf der andern Seite doch ohne Bedenken glauben, daß man durch die Sympathie Wunden heilen könne, wenn man das Werkzeug, womit sie gemacht sind, oder das darauf klebende Blut eben so verbindet und behandelt, als man es mit der Wunde selbst hätte machen sollen; der Verwundete kann immer abwesend seyn. Der Graf Digbby hat für diese Kunst allein seine sympathetische Schaubühne aufgerichtet *). Wie dergleichen Leute dem Teufel noch das

*) Wir werden wenig Leser haben, die nicht vom sympathetischen Pulver sollten gehört und gelesen haben, und vielleicht spielten viele selbst einst aus dieser Gaukeltasche. Ich selbst bin davon nicht frey geblieben; doch davon unten. Wie das sympathetische Pulver bereitet wird, stehet in Medicina experimentalis Digbaeana, Th. 2. die der W. T. Philo-astromedici Medulla angehängt ist, woraus dies Recept genommen ist; Frankfurt 1676. S. 431.

Ich erinnere mich eines andern Processes, dessen ich mich bediente, als ich auf dem sympathetischen Steckenpferde saß, jedoch nur noch dunkel. Man nimmt nichts als Vitriol, läst ihn, unter einer gewissen Constellation von der Sonne, auf einem frischgehobelten Eichenbrete präpariren, darf ihn aber mit nichts, als einem eichenen, Instrumente berühren.

Sels

das geringste übrig lassen können, denen es gar nicht ungereimt vorkomt, daß man Krankheiten und Seuchen will aus einem Cörper in den andern, aus Hans in Cunz, aus einem Menschen in ein Thier, aus Menschen und Thieren in Bäume und Pflanzen verpflanzen und dergestalt einpfropfen können, daß der eine davon befreyet und der andere damit behaftet werde, ist mir unbegreiflich. Frommann behauptet in seinem Buche de Fascinatione. S. 1021. transplantatoriam morborum curam non esse simpliciter e censu rerum naturalium proscribendam, man könne die Verpflanzungsmethode der Krankheiten nicht ganz für unnatürlich halten. Auch hier finden wir die Gewalt der Einbildungskraft wieder, von der wir B. 3. Kap. 21 geredet haben. Sind Wörter kräftig zu Segensprechereyen und Beschwörungen; so muß die Kraft im Berühren der Werkzeuge des Gehörs, und durch diese der Einbildungskraft bestehen, durch welche man freylich bisweilen Curen verrichten kann.

Selten ist die Witterung lange gnug günstig, mit diesem Processe zu Stande zu kommen, und mir gelang er nie. Ich lernte in Gröningen einen Gelehrten kennen, der den Ruhm des rechtschaffensten Mannes hatte, aber auch die Schwachheit, sich mit sympathetischen und antipathetischen Quacksalbereyen abzugeben Er stand im Rufe eines Meisters der Kunst, und so rar er auch mit seinen Geheimnissen that, liebte er mich doch gnug, mir einiges zu entdecken. Ich warf nachher meine Gaukeltasche weg, weil es gar nicht mit mir fortwollte, und alle Versuche fehl schlugen, die doch probat seyn sollten.

Ich erinnere mich eines Spasses, den mir jeder in Grönningen von meinem Sympathetiker erzählte, und dessen Richtigkeit er mir selbst oft betheuert hat. Alle Morgen fand er Excremente boshafter Leute vor seiner Thür. Müde endlich des häslichen Schabernacks, ließ er in der Nachbarschaft bekannt werden, daß es dem oder der übel ergehen solle, die ihm die ersten Schildwachen wieder bringen würden. Es unterblieb deswegen doch nicht, und er entschloß sich, den

kann. Und warum solte die Einbildungskraft nicht manche Krankheiten heilen können, da sie doch manche verursacht *). Das Auffinden von Gold und Silber, ja selbst der Mörder, wie es jezt (zu Bekkers Zeit) in Frankreich sehr Mode wird, schreibt man solchen natürlichen Ursachen zu. Wir werden davon im 23ten Kapitel verschiedene Erzählungen prüfen.

11. Alles, was je van sogenannten Gespenstererscheinungen und Zauberey geschehen ist, kann man diesen Atomen mit gleichem Rechte zu schreiben; da sie durch ihre häufige Bewegungen, Absonderungen und Vereinigungen dergleichen Gesichte, Wirkungen aufs Gehör und Bewegungen hervorbringen können, als man den Geistern und namentlich dem Teufel zu zuschreiben pflegt. Ehe wir zu den Geistern übergehen, wollen wir nach dieser Regel cörperlicher Theilung und Bewegung, diejenigen Beyspiele, die unten erzählt und geprüft werden solten, beurtheilen. Denn es ist zweifelsohne schicklich, daß

schmutzigen Proces mit seinem Pulver bey starker Gluth zu machen. Eine Judenfrau ward darauf mit der heftigsten Colik befallen, gestand ihr Vergehen, gelobte Besserung an, und hielt Wort, nachdem sie ein neuer Proceß von der Colik befreyet hatte. Augenzeuge bin ich nicht gewesen, man sagte es — aber man hat schon manches gesagt.

*) Besonders die fallende Sucht. Boerhave heilte durch eine gereizte Einbildung, da er fürchterliche Anstalten machte, als wollte er die Patienten mit glühenden Eisen brennen, die im Armenhause in Harlem an der Epilepsie kranken Kinder, die sich dies Uebel durch die Einbildung zugezogen hatten. S. Hennings von Ahndungen und Visionen, S. 71; 73. (Daß man gewisse Krankheiten, als Podagra, in einen Baum pfropfen könne, und der Mensch es nicht wieder bekomt, weis ich gewis aus Beispielen; so hat mein Vater das Podagra verloren. Eben solche Beispiele kenne ich, daß Kranke durch glückliche Bewegung der Einbildungskraft gesund worden.)

daß wir Dinge, die wir durch unsere Sinne, folglich cörperlich empfinden, auch in der Natur der Cörper aufsuchen müssen, ehe wir dergleichen Geister aufstellen, die wir cörperlich, wenigstens auf eine unbegreifliche Weise auf einen Cörper wirken lassen, und mit ihnen die Lücke ausfüllen, die wir durch Wegnehmung der verborgenen Beschaffenheiten (qualitatum occultarum) gemacht haben. Dis hiesse aufs neue aus der Gaukeltasche der alten Heiden spielen, die gleich einen Dämon zur Hand hatten, wenn sie die Ursache eines Dinges, und die Art und Weise, wie es geschah, nicht begreifen konnten; oder mit den abergläubischen Christen unserer Zeit sagen: das hat der Teufel gethan, oder, es ist Zauberey. Jene hielten die Halbscheid ihrer Dämonen doch wenigstens noch für gute Wesen und wol gar für Götter, da unsere Christen den Teufel für einen Erzbösewicht und Feind Gottes ausgeben. Ja aus Unkunde der Natur und ihrer Kräfte giebt man vieles für unnatürlich aus, und bedenkt sich doch keinen Augenblick, es dem Teufel auf die Rechnung zu schreiben.

12. Sind wir einmal darüber einig, daß der Schöpfer die Creatur eingeschränkt habe, und daß die Kräfte der Natur nicht weitergehen, bis an diese Schranken; so muß bey uns nie die Frage wieder aufgeworfen werden: ob etwas durch Zauberey oder Gewalt des Teufels geschehe oder nicht? wenn wir vorher wissen oder zu wissen glauben, daß es nicht natürlich geschehen könne. Dis habe ich B. 2. Kap. 34. N. 7. schon einmal gesagt, wo man weiter nachlesen kann, was ich von des Teufels Unvermögen sage, und habe ich Unrecht, so beweise man es mir, daß er das geringste über die Natur vermöge. Kann man dis nicht beweisen, so sage man doch ja nie wieder, daß Menschen das und das durch die Macht des Teufels gethan hätten, da er doch, durch dessen Hülfe sie es solten gethan haben, es selbst nie zu thun vermögend ist. Diese Wahrheit werden wir weiter unten nöthig haben,

wenn wir die Erzählungen prüfen werden, auf welche die Leute ihre Zaubererfahrungen gründen wollen, und ihr werden wir einen doppelten Vorteil zu danken haben. Einmal können wir durch sie dasjenige geradeweg für falsch erklären, was unsers Wissens nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht möglich ist; denn ich kann mich da auf meine Sinne nicht mehr verlassen, wenn sie etwas wollen gesehen, gehört, gefühlt u. s. w. haben, das meine gesunde, unbefangene Vernunft, und das Zeugniß Gottes in seinem heiligen Worte geradezu für unmöglich erklären. Zum andern wird uns diese Wahrheit Gründe an die Hand geben, selbst bey möglichen Dingen, mistrauisch zu seyn, daß nicht alles wirklich so sey, als es scheint Denn ein Mensch wird sich leichter durch den Schein betrügen lassen, wenn ihn keine bekante Unmöglichkeit verhindert, etwas für wahr zu halten, und ihn auf der andern Seite doch nöthigt, es genauer zu prüfen, um doch zu wissen, was es sey, das sich ihm so deutlich als ein an sich unmögliches Ding darstellt.

13. Ich will dis mit einem Beyspiele aus Gottes unfehlbarem Worte beweisen. Als Moses in dem Busche ein Feuer sahe, ohne daß dieser verzehrt ward, sprach er: ich will dahin, und besehen dieses grosse Gesicht, warum der Busch nicht brennet. 2 Mos. 3, 2. 3. Als Nebucad Nezar die drey Männer nebst noch einem vierten im glühenden Offen sahe, entsazte er sich, und fuhr eilends auf und sprach zu seinen Räthen: haben wir nicht drey Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? — sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und sind unversehrt u. s. w. Dan. 3, 24. 25. Der König sowol als seine Räthe machten daraus den Schluß, daß dasjenige, was sie vor Augen sahen, mehr als natürlich sey, so wie sie es sahen. Aus dieser Ursache wolte Moses näher hinzugehen, und zusehen, ob es auch wirklich so sey, wie er es sah; und eben deswegen befragte auch der König der Chaldäer seine Räthe, um

zu

zu wissen, ob er vorher auch recht gesehen habe. Moses hörte aber bald an der Stimme, die aus dem Feuer kam, daß es ihm unnütz und unnöthig sey, eine nähere Untersuchung anzustellen, und eben so sah auch Nebucad Nezar den vierten Mann im Feuerofen, ohne erst gefragt zu haben, schon für etwas höheres, als einen sterblichen Menschen an. Weder Moses, der gelehret war in aller Weisheit der Egypter, (Apgesch. 7, 22.) noch dieser heidnische König dachten hier mit einem Worte an Zauberey, sondern schlossen gleich daraus (welches vollends von Nebucad Nezar ausdrücklich gesagt wird,) daß hier was göttliches seyn müsse. Selbst die sogenannten aegyptischen Zauberer, als sie deutlich sahen, daß die von Mose und Aaron hervorgebrachten Läuse wirkliche Läuse waren, sahen sich gedrungen, gerade heraus zu gestehen, hier ist Gottes Finger. 2 Mos. 8, 19. 20. Wenn wir aber heutiges Tages dergleichen sehen oder hören solten, da Gott keine Wunder mehr thut, welches wir also für kein göttliches Wunder zu halten berechtigt sind, wie die ebengenannten waren, durch welche er seine Macht und Heiligkeit zeigen wolte; und es komt uns auch so unmöglich vor; so müssen wir unsern Augen und Ohren nicht trauen, sondern denken, daß wir zuverläßig betrogen sind. Von diesem Gelichter sind viele Dinge, von denen ich weiter nachher reden werde [15].

Ka=

15) N. 1. Das erste Stück, vom Unterschied der Körper und Geister, hätte wol Bekker N. 2. nicht also voraussetzen sollen, daß die Menschen diesen Unterschied machten; weniastens hindern sie ja dadurch eben diese Untersuchung. Aufmerksamkeit auf die Ordnung der Natur der mit uns zusammenhängenden Dinge, hat die Wirkung der Geister nach und nach aufgehoben. Je mehr Prediger zugleich das Buch der Natur erklären, desto gewisser hört der alte Irtum und Aberglaube auf; ein helles mächtiges Licht Gottes vertreibt ihn Aber jene thörichten Bücher des Robert Fludd a fluctibus, und die wissentlichen frommen Betrügereien, (Gutmans Offenbarung

göt=

Kapitel III.

Auch von solchen Dingen gilt dis, die wir nicht als wirkliche, sondern als Scheindinge zu betrachten haben.

1. Um nun dasjenige zu verfolgen, was wir im vorigen Kapitel N. 2. allgemein angekündigt haben, sehen wir nicht allein, daß sich die Natur zu Zeiten in Absicht des Wesens vieler Dinge verberge, wodurch es uns schwer gemacht wird, die wahre Ursache so vieler wunderbaren Wirkungen, die uns oftmals aufstossen, zu entdecken, sondern daß sie auch nicht selten, so zu sagen, mit den Menschen spiele, um ihren Verstand und ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, gleich einem geschickten Lehrer, der seinen Schülern oft etwas verkehrt oder falsch sagt, nicht sie irre zu leiten, sondern ihren Verstand auf die Probe zu stellen, und ihre Aufmerksamkeit rege zu machen.

göttlicher Majestät, so zweimal gedruckt worden) breiten immer wieder den Zunder aus. Die nächste Abhandlung von N. 3. an, könte aus unserer Zeit viel Zusätze bekommen; es ist aber hier der Raum nicht dazu; und es ist zu viel gefordert, daß der grosse Hause solche Kentnisse samlen solle; aber Lehrer und Prediger solten sich endlich des Teufels und seiner alten Finsterniß schämen, und allein die Herrlichkeit Gottes ausbreiten; da möchte sich ein jeder mit seiner Einbildung frey beschäftigen; er hätte immer wirkliche Dinge vor sich, und würde mit der Natur, zu seiner Freude, und zum Lob Gottes, immermehr bekannt; da dächte er nicht an teuflische Unordnungen. Die Application N 13. ist ziemlich weit hergeholet; das Zusehen oder Untersuchen ist sehr relatis, und bringt sehr oft nicht diesen Ausspruch hervor, den Bekker so leicht giebt, (wir sind betrogen;) es gibt ausser der gemeinen Hypothesis, sogar noch eine andere, bey Vornemen oder solchen Zeitgenossen, die nicht zum gemeinen Hausen gehören; und gar wol noch jetzt solche Wunder, durch Gottes Finger, durch eine geheime Magie, zu erfaren glauben; ja diese Grundsätze fast mit mehr Erfolge ausbreiten, als Bekkers Buch kaum haben kann.

machen. Ist nun das Kind so dumm, oder so unaufmerksam, daß es dieses nicht merkt; so ist das seine eigene Schuld. Das ist auch unser Fall. Will man nicht darauf merken, wie die Natur uns bisweilen den Schein statt der Sache selbst vorhält, und wir halten sie dann in unserm verkehrten Sinne für die wirkliche Sache, unsere Sinnen mögen verdorben oder unverdorben seyn; so können wir falsch urtheilen, weil wir die Sache für das halten, was sie unserm Gesichte, Gehör und Gefühle zu seyn scheint, (auf Geruch und Geschmack komts hier so sehr nicht an,) und in der That doch nicht ist. Die Schuld eines falschen Urtheils beruht also wie gesagt, blos auf unsern äussern Sinnen, wenn wir uns einzig und allein, auf sie verlassen, da sie zu einer richtigen Beurtheilung doch nicht hinreichend sind. Um nicht weitläuftig zu seyn, will ich von jedem ein Beyspiel anführen.

2. Das Gesicht, der edelste unserer äussern Sinne, wie viel Schein gaukelt es uns oft vor, wo das Wesen selbst fehlt! Die Rede ist hier davon nicht, worin das Gesichte bestehe, oder welch ein wunderbares Gemächt unsere Augen sind, denn dis muß ich den Naturforschern überlassen, es liegt ausser meinem Wege und übersteigt um vieles meine Kräfte. Nur dasjenige, was jedem täglich begegnet, wird uns diese Sache genug aufklären. Zwey Dinge üben unser Gesicht beständig, das Zurückwerfen der Lichtstrahlen, und das Brechen derselben. Das Zurückwerfen der Lichtstrahlen verursacht, daß wir uns in einem Spiegel selbst sehen. Wenn jemand noch niemals einen Spiegel gesehen hätte, würde der nicht ganz betroffen da stehen, wenn er sich zweymal sähe? und würde es ihm nicht eben so gehen, wenn er sich zum erstenmale im Wasser sähe? Gesezt, man legte es darauf an, solche Unerfahrne zu betrügen, wie häufig würden nicht die Beyspiele von dergleichen Betrügereyen seyn? Aber war wol jemand jemals so unverständig,

dig,

dig, der nicht seinen Verstand ganz verloren hatte, oder noch Kind war, daß er Bäume, Häuser oder Menschen, die am Rande des Wassers stunden, und auf den Kopfe zu stehen schienen, für wirkliche Bäume u. s. w. solte gehalten haben? Oder wenn er die Sonne oder den Mond sich in einem stillen, klaren Teiche spiegeln sieht, wird er da wol glauben, daß er durch die Erde durch, auf der andern Seite derselben noch eine zweyte Sonne oder einen zweyten Mond entdeckt habe? Die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß dis nur so scheine. Gesezt aber, es stosse ihm etwas ähnliches auf, das er nicht täglich sieht, und ganz ungewöhnlich ist, müste er da nicht billig eher denken, daß dis wol eben so natürlich seyn könnte, als gewöhnliche tägliche Vorfälle, solte er nicht den Teufel mit seinen Gespenstern in Ruhe lassen?

3. Dis hier erklärte heist demnach Sehen, und sehen ist, wenn die Lichtstrahlen zurückgeworfen werden. Hier muß ich nun noch etwas davon sagen, wenn sich die Lichtstrahlen brechen, oder abstreifen. Dis geschiehet dann, wenn sich nicht allein die Gestalt eines Cörpers unserm Gesichte anders darstellt, als sie wirklich ist, z. E. der Boden in einem Zuber, der ungleich untiefer zu seyn scheint, wenn der Zuber mit Wasser angefüllt ist, als wenn er leer ist; oder ein ins Wasser zum Theil gestossener Stock, oder Ruder die entweder krum oder gar zerbrochen zu seyn scheinen. Selbst die Farbe scheint sich dadurch verändert zu haben, und zeigt sich unserm Gesichte im Wasser ganz anders, als sie in der That ist. Wenn die Sonne auf einen Gegenstand durch ein gefärbtes Glas scheint, so theilt sie dem Gegenstande die Farben des Glases mit; sie färbt Luft und Wasser wie Blut, wenn sich des Morgens eine Menge Dünste am Horizont gesamlet haben, und ihre Strahlen durch sie hinschiessen. Hierher passt sichs sehr gut, was 2 Kön. 3 erzählt wird. Als die Moabiter hörten, daß die Könige von Juda Israel und Edom sie mit Krieg überziehen wolten —

und

und sie sich des Morgens früh aufmachten, und die Sonne auf das von Edom her sich gesammelte Wasser schien, so daß das Land damals mit Wasser erfüllt war; deuchte die Moabiter das Wasser gegen ihnen roth zu seyn, wie Blut. Und sprachen: es ist Blut, die Könige haben sich mit dem Schwerdt verderbet, und einer wird den andern geschlagen haben. Nun Moab, mache dich nun zur Ausbeute! Diese Freude bekam ihnen schlecht. V. 20 u. f. Hatten denn diese Dummköpfe von Arabern damals nicht einen Magus oder Naturforscher unter sich im Lager? oder war denn sonst niemand unter ihnen, der selbst aus der Erfahrung gewust hätte, wie es um dis rothscheinende Wasser beschaffen war? Wenigstens war öfterer und wohlfeiler an diese Erfahrung zu kommen, als an die vermeintliche, wo das Blut wie Wasserströme austritt, und ganze Länder überschwemt, daß man es auch in der Entfernung solte sehen können. So leicht hält man dasjenige für wahr, wovon man es wünscht, und der Mensch glaubt oft dasjenige wirklich zu sehen, was er so sehr zu sehen wünscht.

4. Auch das Gehör ist dem Irtume unterworfen, wenn man sich bey Dingen, die eine nähere Untersuchung verdienen, blos auf seine Ohren verläßt, und zu voreilig urtheilt. Das Zurückwerfen (Reflexion) der zitternden Luft, wodurch das Gehör entsteht, macht oftmal, daß eine und eben dieselbe Bewegung das Ohr mehr als einmal trift, und daß also ein und eben derselbe Schall wol zwey bis dreymal gehört wird, welches die Griechen und wir mit ihnen das Echo (Wiederschall) nennen. Oft wird die Stimme oder der Schall durch die fortgehende oder umgehende Schwingung in sich stark drükender oder rund umfliessender Luft so sehr vergrössert, daß auch ein gelindes Pfeiffen zu einem starken Schalle anwächst, oder eine fern herkommende Stimme klingt, als wenn sie aus der Nähe käme. Von vielen Beyspielen, die nach dem Urtheile der Sachverständigen merkwür-

würdiger sind, als die alltäglichen, will ich nur die sachdienlichsten auszeichnen; denn wolte ich sie alle erzählen; so würde ich davon ein eben so starkes Werk schreiben können, als dis ist.

5. Hieronymus Cardanus, ein bey Gelehrten rühmlichst bekannter Mann, hat uns vor nunmehro 140 Jahren (als Bekker dis schrieb) Lib. 18. de Subtilitate einen Vorfall bekannt gemacht, den er von demjenigen selbst hatte, dem er begegnet war. „Einer der „Räthe des Fürsten befand sich zur Nachtzeit alleine auf „dem Fußwege entlangs dem Ufer des Flusses, und „kannte nirgends eine Untiefe, wo er hätte durchwaten „können; er fieng also an zu rufen Heda! Er hörte die„selbige Stimme von dem andern Ufer her, und gloubte, „sie komme von einem sich drüben befindlichen Menschen. „Er fragte also in seiner Muttersprache, der Italiäni„schen: onde devo passar? (wo muß ich durchwaten?) „das Echo antwortete: passar (komm über,) Er ant„wortete: qui? qui? (hier? hier?) er entdeckte an der „Stelle einen gefährlichen Strudel, das Wasser brauste „stark, und der Erschrockne rief noch einmal: devo pas„sar qui? (muß ich hier durchsezen?) das Echo antwor„tete: passar qui. (kom hier durch.) Er wiederholte „seine Fragen mehrmals, und die Antwort blieb immer „dieselbige. Da er aber merkte daß hier das Wasser sehr „ungestüm sey, und der Stimme nicht traute; dachte er: „wenn es ein Mensch wäre; so würde er ja wohl sagen: „passa, (der Imperativ: gehe über) und nicht passar „(der Infinitiv: übergehen) Um seiner Sicherheit wil„len, und weil die Nacht sehr dunkel war, kehrte er also „wieder zurück, und erzählte einige Tage nachher dem „Cardanus sein gehabtes Ebentheuer, überzeugt, daß es „der Teufel gewesen sey, der ihm hier um den Hals hätte „helfen wollen.„ Dem Philosophen Cardano kostete es indessen keine Kunst zu errathen, daß das Echo seinen Freund bethört hatte, und er sagt noch vieles über diese

Materie,

Materie, das der Leser, falls er Latein versteht und sein Werk besizt, bey ihm selbst nachlesen kann.

6. Bey Caspar Schott, der es aus dem Kircher (beyde Jesuiten) nimt, find ich folgende Erzählung, die ich zur Bestätigung meiner zweyten Bemerkung des Abschreibens werth halte. „Bey Syrakus, einer alten „Stadt im Königreiche Sicilien, sieht man noch jezt den „holgebauten Carcer Dionysii, (Dionysens Kerker) von „Alters her sogenannt. Dis Gefängniß hatte der Ty„rann so bauen lassen, daß ein Gefangener nicht einmal „Othem holen konnte, ohne daß man es hören konnte. „Das Gebäude hat die Gestalt eines Ohrs, woben man „die Natur nachgeahmt hat. Jezt ist die Hauptöfnung „zugemauert, gibt aber jemand in dem holen, das schlan„genweise herum und zulezt immer enger zulauft, einen „Laut von sich; so thut dieser zweyerley Wirkung. Die „erste ist, daß der Schall ausserordentlich verstärkt wird, „dergestalt, daß das geringste Gerassel wie ein Donner„schlag klingt, und schlägt man mit der flachen Hand an „den Mantel, so glaubt man den Schall von einer ab„gebrannten Canone zu hören. Die zweyte Wirkung ist „die Verdoppelung der Stimme; singen also zwey zusam„men, so hört man vier harmonirende Stimmen. Hier„von war Kircher im Jahre 1638 selbst ein Ohrenzeuge, „und Schott acht Jahr später gleichfalls, jedoch hat er „die lezte Erfahrung nicht gemacht, vielleicht weil sich der „Ort seitdem verändert hatte; denn Schott fand es nicht „alles ganz so, als Kircher es beschrieben hat.„ Beyde Jesuiten geben diese Wirkung für keine Zauberey aus, sondern finden ihre Ursache in der künstlichen Beschaffenheit dieses Gebäudes, die die Zeit eben so wenig verändert hatte, als die Stimme.

7. Ich fürchte, zu weitläuftig zu werden, sonst könnte ich aus eigener Erfahrung eine Seltenheit erzählen, die ich in der hiesigen Kirche der Remonstranten gemacht habe, die damals leer war, und weit heller klang,

als

als sie thun kann, wenn darin gepredigt wird. Steht nun jemand an einem Ende auf der Gallerie, in der daselbst befindlichen Bibliothek, und die Thür dazu ist offen, so hört er denjenigen, der am andern Ende auf der Canzel steht, wie in der Entfernung sprechen, wie es wirklich ist. Zieht er aber die Thür zu; so darf derjenige, der auf der Canzel steht, nur leise sprechen, und der andere wird es eben so deutlich hören, als wenn der Redende draussen nahe vor der Thür und beyde nur um einen Schritt von einander wären. Es kann uns also auch das Gehör, wenns auch übrigens ganz fehlerfrey ist, betrügen, wenn wir auf die dabey vorkommende Umstände nicht Rücksicht nehmen. Es sieht folglich mislich um solche Erfahrungen aus, wenn jemand sich in Absicht der Zauberey und des Gespensterwesens versichert: er habe dis und das mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört. Denn können uns auch Dinge irreführen, wo man an gar nichts Uebernatürliches oder Unnatürliches denkt, wie z. E. in der Kirche der Remonstranten, wo es einem vorkomt, als stünde wirklich jemand vor der Thür, und spräche, wenn wir drinnen sind; um wie vielmehr kann es uns auffallen, wenn uns Dinge der Art aufstossen, wo man nicht ganz ohne Ursache auf den Argwohn verfallen kann, als stecke was besonders darunter verborgen.

8. Bis dahin haben wir Gesicht und Gehör ganz und unverdorben betrachtet, da sie, als Werkzeuge, die Gegenstände so auffingen und darstellten, wie sie von der Natur darzu die Fähigkeiten empfangen haben, nach den Umständen, die sie beschränken, etwas so oder anders zu hören oder zu sehen. Wir merken hierbey an, daß ein Mensch sich nicht immer sicher darauf verlassen kann, besonders wenn es etwas ungewöhnliches ist, was man sieht und höret, folglich kann einer, dessen Verstand und Sinne gesund sind, in Rücksicht auf Zauberey und Gespensterwesen nicht leicht aus eigener Erfahrung

schlies-

schliessen, sondern wenn er sicher gehen will; so fällt dabey noch viel mehr zu bedenken vor. Diese Ungewisheit wird noch um desto grösser, wenn man die vielen Gebrechen der Sinne bedenkt, ohne welche der Mensch fast nie ganz ist. Von allen Dingen, mit denen wir vermittelst der Sinne bekannt werden, urtheilen wir nicht anders, als vermöge unserer Einbildungskraft, sie ist gewissermassen der Abdruk desjenigen, was uns die Sinne zuführen, empfangen und dem Verstande vorstellen; so wie unserm Auge ein Gemählde, Abriß oder Zeichnung etwas vorstellen, das ausserhalb unserm Gesichte befindlich ist. Taugt unsere Einbildung nun nicht, d. i. ist die Abbildung nicht getreu, und stellt den Gegenstand nicht so vor, als er in der That ist, so kann der Verstand auch nicht richtig urtheilen. Nun giebt es aber eine Menge von Dingen, die die Einbildungskraft verderben, daß sie sie dem Verstande entweder falsch vorstellt, oder sie stellt ihm auch wol Abbildungen von Dingen dar, die gar nicht existiren, so wie es dem Mahler oder Zeichenmeister gleichfalls an guten Werkzeugen, Materie und Farben fehlen kann, etwas seiner wahren Beschaffenheit nach abzubilden. Wer es nun nicht weis, daß die Abbildung fehlerhaft ist, wird nach ihr von der vorgeblich abgebildeten Sache ganz irrige Begriffe bekommen, die er ausser dem Bilde selbst nicht kennt. Eben so geht es einem Menschen, der etwas so oder so will gehört und gesehen haben, und nicht weis, daß an der Abbildung in seinem Gehirn etwas gebricht, oder gar nicht einmal so weit nachdenkt, und sich also in seinem Urtheile betrügt. Diese verderbte Einbildung oder Phantasie wird im gemeinen Leben auch Einbildung oder Phantasie genannt. Wenn es aber wahre Phantasie oder Einbildung von einem Dinge ist, das wirklich irgend vorhanden ist; so muß das Ding möglich seyn, das sich der Mensch einbildet, und es muß auch gerade so seyn können, als er sichs vorstellt, insofern ihm der Gegenstand

äusserlich in die Sinne gefallen ist. Wir wollen einmal untersuchen, was die Einbildungskraft wol am meisten verändert und verdirbt.

9. Wir wollen uns nicht allzusehr in die Natur vertiefen, um die Ursachen nach ihrer eigenen Beschaffenheit und Wirkung zu untersuchen; sondern bey denjenigen stehen bleiben, was der gemeine Mann kennt, und aus diesem Grunde ihm auch desto eher begreiflich zu machen ist. Den Schlaf haben wir allgemein, jeder kennt ihn, und da wir nächtlich träumen; so können wir auch mit den Träumen nicht unbekannt seyn. Wenn die Lebensgeister grober und träger werden, oder auch leichter und deswegen flüchtiger, entweder durch Uebernehmen mit schwerer Speise und starkem Getränke, oder durch Mangel an Verdauung, so steigen dadurch die Dünste zum Gehirn, und benebeln es dergestalt, daß die Einbildungskraft in der Mitten (wie man annimt,) kein wahres Bild entwerfen kann, je nachdem die Zugänge durch Nerven und Sehnen zu den innerlichen Sinnen mehr oder weniger verstopft sind. Eben so kann ein Mensch bey wachendem Leibe durch hizige Fieber, Schrek, Milzsucht, und dikes Geblüte, woraus die Schwermütigkeit entsteht, so sehr im Gehirne zerstört werden, daß die Einbildungskraft ihr Geschäft nicht ordentlich verrichtet, und falsche Bilder entwirft. Auch kann der Mangel an erforderlicher Feuchtigkeit, wodurch die Lebensgeister nicht gehörig durchstralen können, das Gemählde verfälschen, oder verursachen, daß sich zu diesen Eindrücken aufs Gehirn noch andere Eindrücke mitgesellen, wo jene also eine andere Gestalt annehmen, als sie allein würden gethan haben. Eben so verhält es sich ja auch z. E. mit dem Schreiben; bald ist die Dinte zu dick, bald zu dünne, bald zu trocken; oder die Spalte in der Feder ist zu groß oder zu klein, oder dicke Dinte ist an der Feder vertrocknet, und darnach richten sich die Buchstaben, so daß sie zu einer Zeit ganz leserlich und sauber sind, zu

einer

einer andern aber schmuzig und unleserlich. Oft macht die Schreibfeder einen Dintenfleck auf das Papier, den man für einen Buchstaben halten solte, oder es wird ein Buchstabe ausgelassen, der zu blaß aufgetragen ward, wodurch das Wort und der Sinn nicht selten verstellt werden. Ofmals liegt, bekanntlich die Schuld auch am Papiere. Eben so kann auch das Gehirn in einem untauglichen Zustande seyn, daß gesunde Feuchtigkeiten zwar hinkommen, aber ihre gehörige Wirkung nicht thun können. Der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte, zwischen Jungen und Alten trägt dazu auch nicht wenig bey. Indessen sind diese Gebrechen nie allgemein, sie treffen nur besonders diejenigen Theile, wohin sich die Dünste am meisten ziehen und festsetzen. Ein solcher Mensch kann in Absicht einer oder doch nur weniger Sachen, entweder durch Bestürzung oder Melancholie verstört im Kopfe seyn, aber in anderer Absicht seinen guten, gesunden Verstand haben.

10. Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, daß unser übrigens gesunder Verstand, oder der allgemeine Gebrauch desselben, bey besondern Dingen gröblich irren könne, und daß es also nicht immer ganz zuverläßig sey, sich auf ihn zu verlassen. Wie vielfältig seine verleitende Wirkung im Menschen sey, werde ich im sechsten Kapitel zu zeigen Gelegenheit haben, hier aber will ich einige Beyspiele anführen, die ich aus eigener Erfahrung habe, und auf welche ich mich deswegen am sichersten verlassen kann. Ich sprach eben vom Schlafe; von den Träumen überhaupt will ich hier nicht handeln, sondern nur von solchen, die von besonderm Eindrucke sind, dergleichen man bey den Nachtwandlern, oder den vom Alp geplagten bemerkt. Von den erstern habe ich an mir selbst die Erfahrung gemacht, als ich kaum zwanzig Jahr alt war, und deutlich genug bemerkt, daß sie aus einem gewissen Kummer entstanden, der tiefern Eindruck auf mich gemacht hatte, als ich glaubte, und mich in einen

kränkelnden Zustand stürzte; es betraf namentlich mein Studiren. Ich träumte, ich sey an einem gewissen Orte, auf den ich mich nicht besinnen konnte, und suchte einen Weg nach meines Vaters Hause, in dem ich lag und schlief. Ich stand um Mitternacht auf, stieg schlafend aus dem Bette und vier Treppen von meiner Schlafkammer herunter, gieng nach der Thür des Vorhauses, und durch einen Gang hinten herum bis ins Hinterhaus. Nachdem ich drey Thüren geöfnet hatte, worunter ich eine aufschliessen müste, und nun darüber aus war, die vierte zu öfnen, glaubte ich an dem Rande eines Wassergrabens und in augenscheinlicher Gefahr zu seyn, hineinzustürzen. Ich fieng an, aus Angst und vollem Halse zu schreyen, und da man mich gehört und mir geantwortet hatte, erwachte ich. Ich ließ mir am folgenden Tage eine Ader öfnen, und das Blut war sehr schwarz. Die folgende Nacht erwachte ich schon, als ich nur eben aus meiner Schlafstube heraus war, und in der dritten, als ich eben aus dem Bette steigen wolte. Damit war es abgethan, und nie ist mir dergleichen wieder begegnet, wiewol es seitdem an weit grösserem Kummer nicht gefehlt hat. Es scheint also, daß der Verstand mit den Jahren stärker und die Einbildung gereinigter geworden sey, wie dis die Naturforscher auch allgemein zu behaupten pflegen, Aus diesem Grunde komt mirs auch gar nicht glaublich vor, wenn ich von dergleichen Leute Handlungen höre oder lese, die noch ungleich weiter gehen, wenn sie z. E. auf die Dächer steigen, an steilen Mauren hangen, Haus und Laden aufschliessen, und was dergleichen mehr ist. Nam gradus non variat speciem, d. i. weniger oder mehr verändert hier in der Sache selbst nichts, wie die Logiker sagen.

11. Schwer zu verdauende Speisen und Getränke können es gleichfals verursachen, daß dike Dünste das Gehirn beunruhigen, wie ich schon mehrmals gesagt habe. Von dem Essen ist mir hier in Amsterdam ein

frap-

frappantes Beyspiel bekannt geworden. Ein gewisses mir namentlich bekanntes Kind schlief des Nachts sehr unruhig, und schrie immer darüber, daß ein häßlicher Mann ihm drohe, es zu kriegen, und ward auf folgende Weise von seinem Gespenste befreit. Es hatte nämlich jemand bemerkt, daß diesem Kinde des Abends allzuviel zu essen gegeben ward, und da man dis auf seinen Rath unterließ, blieb der häßliche Mann weg, und das Kind schlief ganz ruhig. Und was das Getränke betrift, wie oft sieht da nicht ein Betrunkener zwey für einen an, und mahlt sich kleine Männer an die Wand. Oft kann es auch von erlittenen oder selbst begangenen Verbrechen herkommen, daß uns das Bild eines Menschen beständig vor der Einbildung herumgaukelt, der uns entweder selbst beleidigt hat, oder von uns ist beleidigt worden. Eine sündliche Bekümmerniß ist in beyden Fällen die Ursache eines beunruhigten Gemüths. Denn die Rachsucht erneuert entweder das Andenken an erlittene Beleidigungen, die ein Christ zu vergessen trachtet; oder ein böses Gewissen erinnert den Verbrecher an die Wiedervergeltung, die er immer befürchtet. Wer weis, wie oftmals dergleichen Cainsgespenster erscheinen! Der sich auch bey Tage, wenn er nicht schlief, einbildete, daß ihn Menschen sähen, und glaubte, daß ihn jeder todschlagen würde, der ihn fände. 1 Mos. 4, 14. Gleiche Ursache brachte, nach der Erzählung der griechischen Dichter, den Orestes in Wuth, als er seine Mutter ermordet hatte.

12. Das Gesicht kann durch den Schlaf so verwirrt seyn, daß ein Mensch, der eben erwacht, oft etwas ganz deutlich zu sehen glaubt, das nachher, wenn die Dünste des Schlafs verflogen sind, gar nicht mehr so aussieht. Noch neulich erzählte mir jemand, daß er des Morgens, bey anbrechendem Tage erwacht sey, und geglaubt habe, er sehe so deutlich, wie bey hellem Tage, zwey Menschen, wovon der eine aufrechts gestanden, der andere aber in Nachtkleidern sich vorn übergebückt nach

dem ersten geneigt habe. Anfangs befremdete ihn diese Erscheinung ein wenig, und vor Angst kroch er unter das Deckbette; er besann sich aber bald wieder, und da er vor Gespenstern sich nicht zu fürchten glaubte, wagte er es, wieder hin zu sehen, und ohnerachtet es noch nicht ganz helle war, fand er es doch schon helle genug, zu sehen, daß die aufrechts stehende Person der an einer Seite geschobene Fenstervorhang, und die sich vorüberneigende eine schräge Treppe sey, die neben dem Fenster in die Kammer hineingieng. Noch ein anderer, ein vernünftiger und erst kürzlich verstorbener Mann erzählte mir, daß er ebenfals in der Dämmerung, da er eben erwachte, den Vorhang am Camin gerade gegen sein Bette über, für einen Mann angesehen habe, der seine Hand ausstrecke, ihm sein Compliment zu machen, als wenn er eben erst von aussen her ins Zimmer getreten wäre. Je nachdem die Dünste ihm tief oder nicht im Gehirn herum gaukelten, schien ihm der Mann näher zu kommen, oder sich zu entfernen. Der Eindruck war so stark, daß er die vermeinte Erscheinung anredete, und rief: wer bist du? was wilst du? Dadurch ward er aber munterer, die Lebensgeister kamen in Ordnung, und nun sahe er, was es war.

13. Ich komme nun zu den Irtümern des Gehörs, die gleichfals durch den Schlaf verursacht werden. Es ist mir selbst mehrmals begegnet, daß ich, wenn ich des Nachts oder des Morgens erwachte, die Uhr mehr schlagen zu hören glaubte, als sie wirklich schlug, oft drey für eins. Der Wiederschall oder die Verdoppelung der Schläge war dann blos in meinem Kopfe, der noch vom Schlafe benebelt war und die Zugänge noch zum theil verschlossen waren, wodurch der Schall, den die Einbildungskraft nachmachte, ein oder mehrmalen zurückkehrte. Ich habe diesen Versuch mehr als einmal gemacht, und erinnerte mich dabey dessen, was Cartesius sagt: daß nemlich die Bewegungen, wenn sie einmal in einen biegsamen

samen Cörper eingedrungen sind, und an einer dazwischen gekommenen Ursache einen Widerstand finden, gemeiniglich zurückzukehren pflegen, sobald das Hinderniß weggeschaft ist, so wie sich z. B. Papier, Tuch u. d. gl. wieder in seine alte Falten wirft, in welchen es lange Zeit gelegen hat. Dis verhalf mir immer zu einer passenden Antwort, wenn mir jemand auffstieß, der einen Sarg wolte zu klopfen und ähnliche Possen gehört haben. Dis begegnet gemeiniglich solchen Leuten, die vom Handwerke und an dergleichen Laut gewohnt sind; gewöhnlich hören sie zur Nachtzeit, wenn sie wachen (oder zu wachen glauben) dergleichen sogenannte Vorgeschichten, wenn man schlafend gewöhnlich von demjenigen zu traumen pflegt, womit man sich bey Tage beschäftigt. Ich habe oft dergleichen Seher gesprochen, und immer gefunden, daß ihre gehabte Erscheinungen oder Vorgeschichten mit ihrer gewöhnlichen Handthierung in naher Verbindung standen.

14. Ich muß hier eines seltsamen Gespenstes gedenken, das sein Daseyn allzulangem Wachen zu danken hatte, und von dem Schifsvolke einer verunglückten Jagd, Der Schelling genannt, erzählt wird. Dis Schifsvolk war durch Mangel des Schlafs und vieles erlittene Ungemach dermassen geschwächt worden, daß viele wenig mehr davon wusten, was sie thaten, oder wo sie waren. Der Erzähler, theilt uns davon verschiedene Beweise mit, und erzählt auch unter andern von zwey und dreyßig Mann, als so viel ihrer sich auf ein Floß gerettet hatten: „Nun waren wir so nahe gekommen, „daß wir, den äussern Anscheine nach, verschiedene Fi„scherfahrzeuge am Strande liegen, und die Fischer ihre „Netze über Pfähle ausbreiten sahen, sie zu trockenen. „Als wir noch näher kamen, entdeckten wir viele Men„schen am Strande, und in einer geringern Entfernung „erkannten wir sie für Holländer, die wir für unsere an„dere Schifsgesellen hielten; (die vorher mit einem an-

„dern Floß abgegangen waren) ja wir kannten sie so ge„nau, daß wir sie ohne das Fernglaß an ihren Kleidern „unterscheiden konnten; einige hatten Hüthe auf dem „Kopfe, andere Müzen oder umgebundene Tücher. Ei„nige hatten sich in Matten, andere in Segeltuch gekle„det, und viele giengen mit dem Oberleibe nackend. Der „Schiffer betrachtete sie durch das Fernglaß, und hielt sie „für unsere Leute, die mit dem ersten Flosse in die See „gegangen waren. Eben dasselbe behaupteten auch un„ser Steuermann und Wundarzt, nachdem auch sie durch „den Tubus Beobachtungen angestellt hatten, ohne daß „jemand von uns zwey und dreyßig der geringste Zweifel „an der Wahrheit der Sache einfiel.„ Ein wenig wei„ter unten erzählt uns unser Mann, was ihnen weiter be„gegnet sey, als sie gelandet waren. „Unterweges be„sprachen sich unsere Leute, zuerst von den Negern und „dann von den Holländern, die wir gesehen hatten, wo „sie doch wol seyn möchten? wo wir sie doch wol auffin„den solten? und was wir mehr am Strande gesehen „hatten. Der eine sagte: sie werden wol in den Häusern „seyn, die im Holze standen, auf welche wir zugiengen, „ein anderer: sie werden gewis jezt schon beym Schiffer „seyn, (der voraus gegangen war,) wobey wir uns an„fänglich beruhigten. Als wir aber ins Gehölz kamen, „entdeckten wir keinen gebahnten oder betretenen Fußweg, „weder Häuser noch Menschen, wir riefen überlaut, um „uns hier oder da hören zu lassen, aber wir erhielten kei„ne Antwort.„ Ein wenig weiter heist es: „Was die „Fahrzeuge, Neze, Neger und Holländer betrift, die wir „alle so deutlich gesehen hatten; so sahen wir nichts mehr „von ihnen, alles war verschwunden. Deswegen fiels „uns immer mehr und mehr ein, daß unsere Augen ver„blendet müsten gewesen seyn.„ Dis alles klärt sich noch mehr dadurch auf, was er weiter von dem Vorleser er„zählt, der zulezt seinen Verstand gänzlich verlohr, und sich in seiner Tollheit, von ihnen verirrte. Sie befan-

den

den sich auf einer unbewohnten Insel, neun Meilen weit seewärts vom festen Lande. Man sieht es augenscheinlich, daß unser Schriftsteller weder Theologe noch Philosoph war, und doch verfiel weder er noch jemand der Gefährten seines Unglücks, ob sie gleich grösstentheils gemeine Leute waren, auf den Gedanken von Gespenstern, oder daß die Sache unnatürlich wäre. Dafür fanden sie die Ursache in sich selbst, in ihrem abgemattetem Körper und dem Mangel an Schlaf.

15. Ich gehe nun von den Halbschlafenden zu solchen Wachenden über, die beständig schlafen oder träumen, und zwar durch lebhafte Einbildungen eines schwachen Gehirns, dergleichen Kinder, kindisch gewordene Alten und solche zu seyn pflegen, die gar keinen Verstand haben. Wo dieser klein ist, da ist die Einbildungskraft, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Gelehrten, groß. Ein scharfes Gesicht sieht durch den Nebel hin, der einem schwachen Auge allerley Gestalten vormahlt; und eben so erhellt auch ein klarer Verstand und geübte Beurtheilungskraft das geschwächte Gehirn, und sieht durch den Nebel hin, wenn nur nicht die gar zu grosse Anzahl von Figuren, die auch einem sonst verständigen Manne, wenn er gar zu grossen Kummer ausgestanden, oder zu lange und zu stark mit dem Kopfe gearbeiter hat, vor die Einbildung treten können, Hören und Sehen verhindern, und uns etwas zu hören oder zu sehen gibt, das doch nicht zu hören noch zu sehen war. Man hat also Ursache, bisweilen in sich selbst ein Mistrauen zu sezen, ob man dasjenige auch wol wirklich gesehen und gehört habe, wovon andere, die doch mit dabey, und gewis aufmerksam waren, behaupten, nichts gesehen oder gehört zu haben. So habe ich z. E. in Franeker selbst ein Mädchen gekannt, die eben nicht viel Verstand besaß, (freylich noch genug, die Leute lange Zeit zu äffen) dabey aber mit melancholischen Vapeurs geplagt war. Sie saß auf ihrem Bette, und aß, und da sie stark an einen

gew ssen

gewissen Weberknecht dachte, der ihr schon längst im Kopfe gesteckt hatte; so bildete sie sich steif und fest ein, daß er ihr zu den Füssen stünde, (wohin die Lampe aus der Kammer von den Betthäupten her einen Schatten warf,) und ihr das Essen aus den Händen nähme. Darauf habe sie (wie sie und ihre Mutter beyde erzählten) erbärmlich an zu schreyen gefangen, und die einfältige Mutter glaubte die Geschichte gleichfalls wie ein Evangelium, ich mochte ihr dagegen einwenden, was ich nur wollte. Vom Gehör eine ähnliche Geschichte. In Oosterlittens befand sich eine einfältige, arme Wittwe, die sehr in Angst darüber war, daß hundert Gülden, die ihrer Tochter gehörten, auf Zinse ausgethan, und in Gefahr waren, verlohren gehen möchten. An einem gewissen Sonntage, als ich eben von der Canzel gekommen war, und die Gemeinde schon aus der Kirche gieng, trat sie mich im Beysein des Kirchraths an: ob denn ihre Tochter von den hundert Gülden gar nichts mehr zu erwarten habe? Ich fragte sie: warum sie mich darum zu einer solchen Zeit und an einem solchen Orte befragte? Ihre Antwort war: haben Sie es nicht in Ihrer Predigt gesagt? Was ich darauf geantwortet habe, ist leicht zu denken. Dergleichen begegnet wol klügern Leuten, und es wäre zu wünschen, daß solche, die sich für gelehrter oder belesener halten, oder von andern dafür gehalten werden, nicht oft ihre Phantasien mit in die Predigt brächten, wo sie bisweilen etwas hören, das gar nicht ist gesagt worden, oder in die Bücher, um daraus etwas heraus zu lesen, das gar nicht da steht.

16. An diesen vielfachen Verirrungen der Sinne nimt das Gesicht nicht wenig Antheil, besonders wenn auch das Gesicht zu gleicher Zeit verhindert wird, wie dis vorzüglich bey solchen der Fall ist, die vom Alp gedrückt werden. So nennt man, (obgleich sehr uneigentlich) diejenige Plage, wenn ein Mensch unter der Last seiner Einbildung im Schlafe glaubt, daß sich jemand

mand ganz oder zum theil über ihn lege, drücke und das Othenholen verhindere, wodurch die leidende Person in die äusserste Bangigkeit versetzt wird. Nachdem nun eines solchen Menschen Neigungen zu diesen oder jenen in seinem Gemüthe beschaffen sind, oder er vorhin im wachenden Zustande nach gehabten Vorfällen und Geschäften seine Gedanken beschäftiget hat, darnach wird auch der nächtliche Alp sich formen, und seiner Einbildung darstellen. Ist der Mensch für Fleischeslüste eingenommen; so wird er glauben, er vermische sich mit einer Frauen, wenn der Patient eine Mannsperson ist, und umgekehrt, er mag nun glauben, es freywillig und ungezwungen, oder gezwungen zu thun. Nicht selten wird der Alppatiente glauben, gestossen oder geschlagen zu werden, und des Morgens braune und blaue Beweise seiner Empfindung aufzuweisen haben. Dann glaubt er, daß sich alles, was doch nur Einbildung war, in der That so zugetragen habe, und nicht daran denken, daß er in der Angst um sich geschlagen, sich selbst gestossen und geschrien, daß andere davon erwachen. Findet er sich sodann von seiner gehabten Erscheinung gequetscht oder verwundet; so hat ers ja selbst gethan. Und ist es auch durch keine äussere Gewalt geschehen; so wird niemand daran zweifeln, daß es durch die Einbildungskraft selbst geschehen könne, wovon man bey schwangern Frauen Beyspiele sieht.

17. Das mag uns genug seyn, ein weises Mistrauen in uns selbst zu sezen, wenn die Rede von seltsamen Dingen ist, die uns, wie wir glauben, begegnet sind, und uns zu überzeugen, wie leicht der Schein betrüge. Ich sage nicht, daß man sich auf seine Sinne gar nicht verlassen könnte, ich will nur, daß man es nicht zu stark thue, und die Sinne wol untersuche, wie der Künstler und Handwerker seine Werkzeuge prüft, ob sie auch sauber und geschärft genug sind, seine Arbeit damit zu thun. Sodann ist es seine Sorge, dahin zu sehen,

daß

daß er sie gehörig gebrauche, und wol beachte, was für Materie es sey, die er damit bearbeitet, was für Holz, aus dem er dis oder das zu machen gedenkt. Beseht das Tuch wol, bevor ihrs kauft, auch der beste Meister kann fehlen. Wenn man etwas glaubt zu sehen oder zu hören, das höchst selten oder niemals zuvor gehört und gesehen ward; so muß man es nicht leicht glauben, denn dasjenige, was niemals geschehen ist, wird auch nicht leicht geschehen. So geht es uns auch mit denjenigen Dingen, die wir täglich zu sehen und zu hören gewohnt sind, und ihnen aus eben dieser Ursache wenig Aufmerksamkeit gönnen. Man hält oft etwas anders um der Aenlichkeit willen für eben dasselbe, was man täglich sieht und hört, ob es gleich, beym Lichte besehen, beyweitem nicht eben dasselbe ist. Gott hat uns unsere Sinnen nicht in dem Masse, als den unvernünftigen Vieh gegeben, blos auf die Gestalt los zu rennen, er hat uns auch Verstand dabey gegeben, sie zu prüfen und zu regieren, Auch wir wollen dis im Verfolge thun [16]).

Ka=

[16]) Wenn diese natürlichen Kentnissen von je her unter jeder Nation sogleich eben so da gewesen wären, als Bekker sie jetzt brauchen kan, von N. 2. an: so ist gewis, daß manche falsche Vorstellungen von wirklichen Ursachen, die auch in unsre Welt wirkten, nicht aufgekommen und ausgebreitet worden seyn würden. Nun ist es aber fast unmöglich, diese anfänglichen Hypothesen hiedurch zu vertilgen, nachdem sie durch vermeinte vielfältige Erfahrungen ihre Bestätigung bekommen haben. Der Inhalt von N. 9. könte besonders sehr leicht erweitert und noch wichtiger werden; allein es bleibt immer übrig: Menschen, welche sich eine solche Erfarung einbilden, behalten sie durchaus so lange: bis sie wirklich einen Fehler der Einbildung gewahr, oder desselben wieder physice los werden; daher behalten Gespenster ꝛc. immer Vertheidiger. Auch über das Nachtwandeln, N. 10. hat man in unserer Zeit mehr nachgedacht; ehedem hat es auch den Aberglauben vermehren helfen. Zu N. 14. 15. gehörten sehr viel Zusätze von Personen, die durch Andacht sich in einen

Kapitel IV.

Man muß auch fleißig auf dasjenige achten, was durch Kunst oder Betrug hervorgebracht wird.

1. Wenn die Kunst, die der Natur nachahmt, sich mit dieser auch vereinigt; so bleibt für die vorgebliche Zauberey nichts mehr übrig. Es ist fast unglaublich, was für Wunder vermittelst der Mathematik hervorgebracht werden können. Der wunderbare Regenbogen wird durch Glas (Prisma) und Wasser, der fürchterliche Donner nebst dem Blize durch Canonen, der Wind durch Blaseröhre oder Blasebälge, und noch viele andere auffallende Wirkungen durch erfindrischen Scharfsinn nachgeahmt. Schon vor mehr als zweytausend Jahren erhöhte Archimedes in Syrakus die Flotte der Römer über das Wasser durch mathematische Handgriffe und Werkzeuge, und steckte sie dann vermittelst eines Glases in Brand. Er glaubte, daß, wenn er ausserhalb dieser Erde nur einen zwekmäßigen Raum hätte, wohin er seine nöthigen Instrumente aufrichten könnte, er wol im Stande seyn würde, sie aus ihrem Gleise zu heben. Freylich ein wenig viel geprahlt, wenn es keine Allegorie seyn solte. Dafür stand es freylich in seiner Gewalt, eine gewisse Crone auf den Probierstein zu bringen, und dem Goldschmiede nachzurechnen, wie vielen Zusaz er genommen

nen solchen Zustand setzen, daß sie sehen und hören, wo andre gar nichts inne werden; oder durch anhaltendes Fasten und Wachen, als Mittel der Andacht; ohne vorsetzlichen Betrug haben viele sich in einem solchen Zustande befunden, und durch ihre Erzälungen natürlich wenigstens den Glauben an solche übernatürliche Phänomena, als wirklich ausser ihnen daseiende Ursachen, vermehrt. In N. 17. ist der Satz mehr einzuschränken, was noch niemals geschehen ist, wird auch nicht leicht geschehen; er könte sonst historische Wahrheiten und mechanische neue Erfindungen geradehin umwerfen, und allen Wachstum der Kentnisse hindern.

men habe, sie zu verfälschen. Das war deswegen noch gar keine Zauberey, wenn er Schiffe in Brand steckte, eben so wenig es Wahrsagerey war, auszufinden daß die Gold seyn sollende Crone verfälscht war. Archytas von Tarent verfertigte eine hölzerne Taube, die flog, und ein ander Mechaniker einen eisernen Raben, der vor dem Kaiser Carl herum gieng. Noch ein anderer Künstler in Nürnberg verfertigte eine Fliege, die zu leben schien. Wer nur die Bücher eines Cardanus de Subtilitate liest, besonders das achtzehnte, wird dergleichen Mechanismus für kein Werk des Teufels oder Zauberey ausgeben. Meine Landsleute können sich hiervon noch wohlfeiler und näher überzeugen, wenn sie sich nur das Büchlein des Wynand van Westen anschaffen, mathematische Ergötzlichkeiten genannt, wovon bereits acht französische Ausgaben, und im Jahr 1671 bereits die fünfte holländische Ausgabe verkauft ist. Wer mit solchen Handgriffen nicht bekannt ist, und sie vor Augen sieht, wird denken, die Hälfte gehe nicht mit rechten Dingen zu, und doch ist es alles ganz natürlich.

2. Hierzu komt noch die Geschwindigkeit und starke Uebung der Glieder, womit durch lange Zeit und beständige Gewohnheit Dinge verrichtet werden können, worüber sich jeder wundern muß. Da ich im dritten Buche gezeigt habe, daß alle Künste, die man dem Teufel auf die Rechnung zu schreiben pflegt, entweder wirkliche Wirkungen zum Erfolge haben, oder es nur zu haben scheinen; so muß ich auch hier von dem Betruge reden, der oft noch viel weiter geht, weshalb wir auch unter der gemeinen Benennung Zauberey nichts anders verstehen, als feine, listige Betrügerey. Hiervon haben wir am angeführten Orte verschiedene Proben gesehen, und sieht man es nicht noch täglich, wie gern sich die Leute von den sogenannten Wahrsagern und Teufelsbannern eine Nase drehen lassen? wie leicht es den Gauklern und Taschenspielern gemacht wird, das gemeine Volk zu betrügen?

wie

wie leicht sich jemand in den Kopf sezt, er sey besessen oder bezaubert? Welche Spukereyen werden nicht oftmals durch Bübereyen angestiftet! Wenn sich dergleichen zuträgt; so solte man es doch lieber erst gründlich untersuchen, ehe man es bösen Menschen oder gar dem Teufel aufs Kerbholz schneidet. Ich will hier nur überhaupt die Handgriffe und Betrügereyen solcher Leute ein wenig kennen lehren, und zeigen, wie die betrogene, oder der dumme Haufe, die den Betrug weder merken noch argwöhnen, in der Meinung stehen, solche Leute könnten mehr als Brod essen.

3. Was thun die Wahrsager anders, als daß sie den Leuten dasjenige wiedersagen, was sie insgeheim und durch listige Fragen aus ihnen herausgelockt haben, in so weit es mit der Wahrheit übereinkomt? Wo sie aber durch dergleichen Ränke der Sache nicht auf die Spur kommen können, bey Dingen, die blos vom Ohngefähr, d. i. von der Vorsehung Gottes abhangen, und allen Menschenverstand übersteigen, schlagen sie darnach, wie der Blinde nach der Fliegen; und um nicht ertappt zu werden, hüllen sie sich in Zweydeutigkeiten ein. Was ich hierüber im dritten Buche von den heidnischen Orakeln gesagt habe, will ich hier nicht wiederholen. Aber dis lose Gesindel, das sich selbst für Teufelsbanner und Teufelspropheten beym gemeinen Volke ausgibt, folglich, für noch was schlimmeres, als es ist, weis recht gut, daß es mit Leuten zu thun hat, die das Pulver nicht erfunden haben; und wer schlecht genug ist, bey solchen Leuten Rath und Hülfe zu suchen, von dem wissen sie es zum voraus, daß er betrogen seyn will, wenn es der Pinsel auch selbst nicht weis. Gewis genug kommen dergleichen Dumköpfe nicht in der Absicht hin, um die Betrüger auf die Probe zu stellen, und ihre Kunst zu beleuchten, denn in diesem Falle würden sie ihnen schärfer auf die Finger sehen; sondern sie beweisen es genug durch ihre Fragen, daß sie ihnen trauen, und erleichtern es

den

den Betrügern, sie bey der Nasen herum zuführen. Es geschieht ihnen also auch, wie es ihre Dumheit verdient hat, und ich habe noch nie gehört, daß Leute, die solche Betrüger besucht hatten, mit einer andern Antwort wären nach Hause gekommen, als, sie wären behext, oder wenn sie was verlohren hatten, so hiesse es: es sey nicht weit von ihrem Hause, (wenn sie erst musten, daß der Anfragende nicht weit von Hause sey gewesen, als er es verlohr,) es habe es ein gewisser Freund oder Nachbar gefunden. War es gestohlen und wird wieder gefunden, so hat es der Dieb aus Angst heimlich wiedergebracht; wird es aber nicht wiedergebracht, nun! so bleibt es gestohlen, und der Argwohn in den Herzen des Fragenden, der und der Freund sey der Dieb. Oft sind der weise Mann oder die kluge Frau auch wol selbst Gesellen der Diebe, und in dem Falle haben sie gut nachweisen, da ihnen der Ort am besten bekannt seyn muß, wo die gestohlne Sachen versteckt sind.

4. Niemand wendet sich häufiger an solche Wahrsager, als die verliebten Gecke und Thörinnen, um den Verdacht aufgeklärt zu haben, den ihnen die Eifersucht in die Köpfe gesezt hat. Da wollen sie alles wissen, was vorgeht, ob der oder die Geliebte jemand anders lieber habe? Wer dem Verliebten bey seiner Schäferin im Wege stehe; daß sie nicht Ja sagen will? Oder ist es zwischen Mann und Frau nicht richtig; so wollen sie doch auch gerne wissen, was für eine alte Hexe schuld daran sey? Es ist dergleichen Betrügern sehr gleichgültig, wer ihre Orakelsprüche verlangt, ob sie es treffen oder nicht, ob die Wahrheit entdekt werde, oder unentdeckt bleibe; aber um ihren Credit und Beutel sind sie desto besorgter: allenthalben haben sie ihre Ausspäher, sie haben Leute in ihrem Solde, die nicht dafür bekannt sind, die ihnen Clienten verschaffen, diese vorläufig auslocken, und es dann dem Betrüger oder Betrügerin auf dem Dreyfusse stecken. Ihre Häuser sind darnach eingerichtet, um bisweilen

weilen Geister und Erscheinungen vorführen zu können, die es dem Beschwörer quasi ins Ohr raunen müssen, was der Anfragende gern wissen möchte. Diese Gaukeleyen sind in einem gewissen französischen Spiele, La sorciere (die Hexe) genannt, nach dem Leben copirt, und wer dis kennt, braucht keinen weitern Unterricht.

5. Wie nun dergleichen Betrüger ihre auf Betrug und das Wunderbare abzweckende Künste spielen, will ich aus dem Cardanus zeigen. Er gibt dreyerley Ursachen an, warum ihre Künste keiner Aufmerksamkeit werth sind: „einmal, weil sie nicht ernsthaft behandelt oder gespielt werden; denn, weil es verachtetes Gesindel ist, „das sie treibt; und zulezt, weil sie von keiner vorgeblichen Göttlichkeit, wie die heidnische Orakel, unterstüzt „werden. Darzu komt noch, daß dergleichen Künste „durch die Geseze verboten und als eitel und unnüz gleichsam gebrantmarkt sind. Denn wozu ist es nuz (sagt „er weiter) Feuer einzuschlucken und dann wieder auszuspeyen? Thränen aus den Augen zu pressen, so oft man „will? Blut aus dem Vorkopfe zu zapfen? Nägel mit „Fäden aus dem Munde zu holen? oder sich Arme und „Hände, mit Pfriemen zu durchboren? Wozu frommt „es, drey Ringe einzeln zugleicher Zeit in die Höhe zu „werfen, wie ich selbst gesehen habe, die beym Herunterfallen wie Glieder einer Kette in einander geschlungen waren? einen Degen auf den blossen Bauch zu „sezen, und ihn so zu biegen, daß Spize und Gefäß zusammen trafen? oder sich den Degen zum Schein „durch den Bauch zu stossen? Man zeigt ein lebendiges „Kind ohne den Kopf, und den lebendigen Kopf ohne „das Kind, ohne daß dem Kinde das geringste Leid wiederfährt. Schade um den Creuzer, den man für solche Possen hingiebt, um sie zu lernen, wenn man weis, „wie wenig dieser Hokuspokus zu bedeuten hat. Was „diese Leute im Munde verbergen, geht ganz natürlich „zu, sie können es hinten im Schlunde versteken, schlu-

„ken

„ken es ein, und speyen es wieder aus, wenn sie wollen, „zu welcher Fertigkeit sie durch vielfache Uebung und lang„wierige Gewohnheit gelangen. Sie essen auch Gift, „wenn sie vorher eine Menge Butter eingefressen haben. „Andere haben gleichfalls göttliche Entzückungen, fallen „in Ohnmacht, und bleiben lange Zeit wie todt in diesem „Zustande liegen, ohne einen Finger zu rühren, alles aus „durch Gewohnheit erlangter Fertigkeit, den Pöbel und „Kinder zu betrügen.„

6. Hieraus sieht man, daß alles natürlich zugeht, ohnerachtet Behendigkeit, List und Kraft der Menschen mitwirken. Aus Unwissenheit also und Mangel an Ueberlegung, weil man nicht weis, wie dergleichen zugeht, mischt der Aberglaube den Teufel mit ein, oder glaubt, es sey Hexerey. Dergleichen unüberlegte und voreilige Urtheile beschimpfen manchen Menschen. So gieng es jemand in Friesland, den ich, um seines Standes willen, nicht nennen mag, ob er gleich schon todt ist. Er hatte offenbar behauptet, daß die Taschenspieler, die dasmal den Jahrmakt des Orts besuchten, durch Mitwirkung des Teufels Zauberey trieben. Andere hatten ihren Künsten zugesehen, und sie ihm so beschrieben, daß er sie dafür halten zu müssen glaubte. Bey diesem Glauben blieb er, bis ein sehr vernünftiger Herr, der damals Burgemeister der Stadt war, und aus dessen Munde ich diese Anecdote habe, den Taschenspieler in seiner Gegenwart zu sich rufen ließ, der seinen Hokuspokus nochmals so machen muste, wie er es vor dem gaffenden Pöbel gethan hatte. Als dieser vorgebliche Zauberer aber, auf Befehl des Burgemeisters, seine Künste nochmals, und zwar langsam und umständlich wiederholen muste, wie er es schon vorher auf dem Rathhause hatte thun müssen, ehe er Erlaubniß zu spielen erhielt, verschwand bey dem ersten Manne augenblicklich aller böser Verdacht, da er fand, daß diese vermeinte Zauberey in weiter nichts

bestehe,

bestehe, als in Behendigkeit und sehr geschwinden Handgriffen.

7 Nun wollen wir den Cardanus noch wichtigere Dinge erzählen lassen, die er in Mayland von zween Türken gesehen zu haben versichert. „Sie waren nicht „groß und dabey schlank von Leibe; jeder nahm einen „Menschen auf die Schulter, und trug ihn ohne Hülfe „einer Balancirstange, auf einem ausgespannten Seile, „das noch einmal so hoch gespannt war, als seine ganze „Länge betrug. Darauf banden sie sich drey scharfe Degen, jeder drey Spannen lang, an die Knöchel des „Fusses, giengen, jeder mit seinem Menschen auf der „Schulter, nochmals auf dem Stricke, und streckten ihre „Beine so weit aus einander, daß es ihnen ein anderer „Mensch kaum auf ebener Erde, ohne Last auf der Schulter, und mit freyen Füssen, würde nachgethan haben. „Dann legten sie ohne weitere Unterstüzung ein Bret auf „das Seil, machten sich Rollen unter die Füsse, und „giengen darauf herum. Noch mehr, sie spannten ein „Seil an die Spize des Thurms des Schlosses, das so „schräge ablief, daß es unten nur um ein Drittel der „ganzen Länge des Thurms von dem Fusse desselben befestigt war. Auf diesem stiegen sie mit Gewichten auf „und ab, und zwar so vorausgebogen, daß man alle Augenblicke glaubte, sie würden herunter stürzen. Man „bemerkte, daß sie das Seil mit dem grossen Zähen wie „mit einer Zange kneipten. Dieser Seiltänzer erboth „sich, dieselbe Farth noch einmal mit einem Menschen „auf der Schulter zu machen, aber es wolte sich niemand „dazu gebrauchen lassen. Es waren verschiedene Fürsten „hingekommen, dis Schauspiel mit anzusehen, und bereueten den Weg nicht. Der Pöbel glaubte aber, daß „es Teufelswerk sey, und alle Kräfte der Natur übersteige.„ Dis heist, wie ich im zweyten Buche gezeigt habe, dem Teufel allzuviel, und wie ich schon in diesem vierten Buche dargethan, den Kräften der Natur und

der Kunst zu wenig zuschreiben. Einer dieser Türken, sagt Cardanus, ließ sich nachhero noch taufen, welches ihm zweifelsohne nicht würde zugestanden seyn, wenn er nicht hätte beweisen können, daß seine Kunst natürlich sey. Nach der Erzählung des Cardanus, that er auch nachher noch allerhand Wunder scheinende Dinge durch seine Kunst, und dieser grosse Philosoph zeigt überzeugend genug, daß er sich die Ursach und Mittel dieser Künste wol gemerkt habe, und daß alles natürlich zu gehe.

8. Ehe ich diese Künste verlasse, muß ich noch etwas von den sogenannten Zauberkünsten, oder dem eigentlichen Gaukelwesen der jezigen Heiden gedenken. In diesem Falle dürfen wir unsere Zuflucht nicht erst zu gedruckten Büchern nehmen, da wir genug lebendige Zeugen haben, die in jenen Ländern selbst gewesen sind. Ich will hier zwey bis drey Beyspiele ausheben, die uns hinreichend seyn können, auf die Beschaffenheit der übrigen zurück zu schliessen. Folgendes lese ich in Schoutens ostindischer Reise, der ein aufmerksamer Zuschauer gewesen ist und entdeckt hat, daß dasjenige, was man sonst für Zauberey hält, nichts weniger als Zauberey sey. Ich will seine Erzählung, um den Raum zu sparen, hier abkürzen. „Ich sahe in Bengalen einen ihrer Gaukeler „mit allerhand seltsamen Grimassen und grosser Geschwin„digkeit ein Bambusrohr, zwanzig Fuß lang und unten „anderthalb Spannen dick, das nach oben dünn zu lief, „auf seinen Gürtel stellen. Darauf sprang ein Mädchen, „ohngefähr 22 Jahr alt, dem Gaukler behende von hin„ten auf die Schultern, kletterte an dem Bambusrohre „in die Höhe, und sezte sich oben drauf, mit creuzweis „untergeschlagenen Beinen, bewegte die obersten Glieder „aber beständig, um das Gleichgewicht zu halten. Dar„auf gieng der Taschenspieler mit weiten Schritten fort, „lies die Hände frey niederhängen, und trug dis Rohr „mit dem Mädchen oben drauf eine Streckewegs fort.

„Den

„Den Bauch hatte er vorausgesteckt, der der Stange „zur Stüze diente, und die Augen immer nach dem „Mädchen gerichtet, um sie mit der Stange im Gleich„gewichte zu erhalten. Das Mädchen kam in der Ge„schwindigkeit wieder herunter, machte allerhand Gri„massen, kletterte bald darauf wieder an dem Rohre in „die Höhe, legte sich horizontal mit dem Bauche quer „über die Stange, und machte mit Armen und Beinen „allerhand lustige Bewegungen. Nun fieng der Lastträ„ger wieder an zu laufen, mit frey herunterhangenden „Armen, wie zuvor, und lies dann das Mädchen wieder „unbeschädigt herunter. Darauf sezte derselbe Gaukler „einen Stok auf seinen Kopf, ohne mit seinen Händen „oder Armen ihn zu halten, an welchem dasselbe Mäd„chen und noch eine kleine funfzehen jährige Negerin, eins „nach dem andern, eben so wieder hinauf kletterten und „sich oben drauf sezten, wie zuvor. Der Gaukler fieng „nun wieder an, herum zu laufen, bog sich bald vor und „rückwärts, bald zur Seite, und so trug er sie ohne „Schaden.„ Sieht man nicht, daß dis alles durch die Kunst, Uebung und Geschwindigkeit, vermittelst deren der Gaukler Cörper und Stange im Gleichgewichte erhielt, geschah? Und dis glaubt unser Reisebeschreiber selbst *).

9. Eben so natürlich gieng es mit folgenden zu. „Eben diese beyden Mädchen giengen auf ihren Ellenbo„gen, mit den Köpfen unten, und den Beinen in die „Höhe; sie bogen ihre Hinterköpfe mit dem Nacken flach

*) Hauber hat vor dem 20sten Stück seiner Bibliotheca magica ein Kupfer, aus einem holländischen Werke aufgenommen: Die Gesandtschaft der ostindischen Gesellschaft — an den Sinischen Kaiser; durch Joh. Neuhof, auf welchem diese und mehr Künste der Indianischen, insonderheit der Chinesischen Gaukler und Taschenspieler vorgestellt sind. Im 18ten Stücke, N. 61. 62. und 63. giebt er nähere Nachricht von ihnen.

„an den Rückgrad an und weiter hintenüber gegen die Erde,
„dergestalt, daß der Vorkopf die Versen berührte In
„dieser Lage erlaubten sie, daß jeder drey Messer und
„zwey Säbel mit den Spizen gegen ihr Gesicht und den
„Griffen in die Erde gesteckt würden, und derweil ihre
„Köpfe unverwandt zwischen denselben stehen blieben,
„machten sie mit dem übrigen Cörper allerhand Verdre-
„hungen und Wendungen, und standen zulezt unbeschä-
„digt wieder auf.„ Das Urtheil dieses Schriftstellers darüber, dem ich völlig beytrete, will ich mit seinen eigenen Worten hersezen. „Ohnerachtet diese Handlungen
„einigen unter uns Teufelskünste und ganz unbegreiflich
„zu seyn schienen; so glaubte ich doch, daß sie ganz na-
„türlich seyn konnten. Denn diese Frauensleute waren
„ungemein fertig, geschwind und gelenksam von Glie-
„dern, den Cörper rund zu beugen, und indem sie sich
„auf ihre Hände stüzten, drehten sie mit den Füssen den
„Cörper um und um, so, daß der Kopf auf die Art
„nicht allein still und unbeweglich, sondern auch in seiner
„Lage unbeschädigt bleiben konnte.„ Eben dergleichen Dinge, als ich hier Schouten habe erzählen lassen, habe ich mir mehrere von Leuten erzählen lassen, die selbst Augenzeugen gewesen waren und genau Achtung gegeben hatten, die aber gleichfalls der Meinung waren, daß alles ganz natürlich zugehe, durch Kunst und List.

10. Und wenn sich jemand noch verwundern kann, wie menschlicher Witz und Kunst die Glieder so gewöhnen und gebrauchen könne, der denke doch nur an das Sprichwort: Consuetudo est altera natura, (die Gewohnheit ist die andere Natur,) da diese sich so verändern kann, daß sie dieselbe nicht mehr zu seyn scheint. Fürs erste also das Tragen des Cörpers. Ohne die Absicht zu haben gewöhnen sich viele Leute etwas an, woraus man sie, nach ihrem Gange, dem Tragen des Kopfs und des ganzen Cörpers, gleich kennen lernt, was sie für ein Gewerbe oder Handwerk treiben. Was für Mühe

muß

muß sich nicht ein Mensch geben, der zuerst zu einem Meister kommt, ein Handwerk zu lernen! Hände und Füsse, mit denen er arbeitet, scheinen ihm erst im Wege zu seyn. Wie oftmals bekukt ein Schreibschüler anfangs nicht die Buchstaben, die er nachzeichnen will, und bedenkt sich lange genug, um mehrere zusammen zu sezen! Hat einer aber einmal ausgelernt und tägliche Uebung, wie leicht geht es ihm da nicht alles von der Faust. Und fehlt dem Menschen auch das eine oder das andere Glied; so ersezt leicht ein anderes seine Stelle im Dienste des Cörpers. So haben wir ein Frauenzimmer gekannt, dem beyde Arme fehlten, das aber mit den Füssen eben so geschickt nähte, als andere geübte Nätherinnen mit den Händen. Ich mag nicht weitläuftig seyn, und dergleichen Beyspiele sind auch so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, mehrere beyzubringen. Reisende erzählen uns, daß solche Leute, die dergleichen Künste machen, von Jugend auf unterwiesen werden, um ihre Glieder daran zu gewöhnen. Ueberdis bedienen sie sich noch verschiedener anderer Mittel, machen eine Auswahl in den Speisen, fasten, und salben sich mit allerley Salben, um den ganzen Cörper, besonders aber Nerven und Sehnen geschmeidig zu erhalten. Dahin gehören auch die εγκρατεια, Enthaltsamkeit, ὑπωπιασμος, das Bezwingen, und die δουλαλωγια, das Dienstbar machen des Cörpers bey den Griechen, die sich in den Kämpfen übten, die Paulus zum Muster nahm, um uns zu belehren, wie wir auch unsern Cörper zum Dienste des Christentums üben und gebrauchen sollen. 1 Cor. 9, 25-27.

11. Doch oft ist die Kunst nicht so groß, als der Betrug. Z. E. ein Taschenspieler kriecht unter einen Korb, und wird unter demselben von allen Seiten, wie es scheint, jämmerlich mit Degenstichen durchbohrt, daß er nicht allein erbärmlich an zu schreyen fängt, sondern man sieht auch das Blut allerwärts stromweise hervor quellen. Nimt man aber den Korb weg; so springt er

wieder unbeschädigt hervor. Man hat bemerkt, daß ein solcher Korb geräumig genug ist, den Stichen in demselben auszuweichen, und dis muß einem Taschenspieler wenig Mühe kosten, der es gewohnt ist, seinen Cörper zu drehen, zu beugen und zu wenden. Das Schreyen, als schmerzten ihn die Stiche so sehr, hat er in seiner Gewalt, und das Blut kann er leicht in der Erden in einer Schweinsblase versteckt haben, und den Korb gerade auf die Stelle sezen lassen, oder er kann es sonst verbergen, und die Blase durchstechen lassen. Eitel Blendwerk! Auf diese Art curirte ein gewisser Pfaffe von Spiznadel einen unbekannten dazu erkauften Bucklichten, indem er ihm blos dreymal mit der flachen Hand über den Buckel herstrich. Dieser Quidam hatte eine aufgeblasene Schweinsblase auf dem Rücken unter den Kleidern, und der Pfaffe in seiner Wunderhand eine scharfe Nadel, mit der er unter dem Streicheln die Blase durchstach. Die Luft fand nun einen Ausgang und der Buckel verschwand. Wie nun unsre liebe Frau durch die Pfaffen hie und da dergleichen Wunder that, nach gleichem Leisten kann man es auch vom Teufel sagen, daß er sie durch seine Zauberer verrichte.

12. Hier will ich eine Nachricht einschalten, die wir dem Franz Bernier, einem französischen Reisenden zu danken haben, der in den Jahren 1662 = 69 das Mogolsche Reich, Indostan und das Königreich Cachemir bereiste, und von lezterm folgendes erzählt. „ *)
„Bald darauf gieng ich nach Baramaulay, weil ich da-
„selbst, wie man mir sagte, das Grab eines Heiligen
„finden würde, der alle Kranke durch ein Wunderwerk
„heilte. Ich solte ausserdem daselbst einen grossen Stein,
„den der stärkste Mann kaum zu heben im Stande sey,

„durch

*) Ich bediene mich hier Berniers eigener Worte. S. Berliner Sammlung der besten Reisebeschreibungen, Th. 14. S. 404. u. f. w.

„durch eilf Dervis, deren jedweder ihn nur mit der Spize „eines Fingers berührte, wie Stroh heben sehen. — „Eilf Mulachs, die einen dichten Kreis schlossen, und „mit ihren langen Nacken (Röcken) verhinderten, zu „sehen, wie sie den Stein anfaßten, hoben ihn, und ver„sicherten, daß sie ihn nur mit dem Aeussersten ihrer „Finger berührten, indem er federleicht sey. Ich both „aber alle meine Aufmerksamkeit auf, und glaubte zu be„merken, daß sie sowol den Daumen als die übrigen Fin„ger gebrauchten. Indessen sah ich mich doch genöthigt, „in Gesellschaft der Mullachs und anderer meine Stimme „zu erheben, und Karamet! Karamet! das ist, Wun„der! Wunder! zu rufen. Doch gab ich den Mullachs „eine Rupie, um einer von den Eilfen seyn zu dürfen, „die den Stein hoben. Eine zweyte Rupie, nebst der „Versicherung, daß ich völlig von dem Wunder überzeugt „sey, vermochte sie, wiewol mit vieler Mühe, mir einen „Plaz einzuräumen. Sie bildeten sich vermuthlich ein, „daß ihrer zehen den Stein halten, und mich doch wür„den betrügen können. Allein wie ich den Stein mit „der Spize meines Fingers halten wolte; so senkte er sich „wegen des Uebergewichts, das er über meinen Finger „hatte, nach meiner Seite zu. Jederman sah mich zor„nig an; ich unterließ indessen nicht, aus allen Leibes„kräften Karamet, Karamet zu rufen, warf noch eine „Rupie hin, um die Umstehenden zu besänftigen, und „lief, so sehr ich konnte, um nicht gesteinigt zu werden.„

Von ähnlichen Caliber waren die Wunder des berüchtigten Mönchs Marcus d'Aviano, der in Madrid verschiedene selbst gemachte Kranke, die für besessen gehalten wurden, curirte. Zulezt ward ihm eine Frauensperson gebracht, die wirklich krank war, an der er sich zum Schelm miraculirte, und heimlich und so geschwinde davon lief, als er nur konnte. Diese Nachricht habe ich aus dem Munde eines angesehenen Bürgers dieser Stadt, der selbst in Madrid war, und es aus der Erzählung de-

rer hatte, denen die Miscur wiederfahren war, so blinde Päbstler sie übrigens seyn mochten.

13. Und warum solten uns die Menschen nicht durch ihre Künste verleiten, wenigstens in Verwunderung sezen können, da dis nicht selten die Thiere thun? Nicht blos durch Künste, wozu sie wegen des Baues ihres Cörpers und ihrer Gelehrigkeit besondere Anlage haben, sondern auch durch solche, wozu ihnen die Natur alle Fähigkeit scheint versagt zuhaben. Suetonius erzählt vom Kaiser Galba: nouum spectaculi genus, elephantos funambulos edidit. (Er stiftete eine neue Art von Schauspielen, nemlich Elephanten, die auf dem Seile tanzten.) Plinius (L. VIII. c. 2.) versichert, daß Cäsar Germanicus die Elephanten noch das Fechten obendrein gelehrt habe, jedoch waren ihre Bewegungen etwas plump, (motus inconditi) wie es diese Thiere selbst sind. Heut zu Tage findet man diese Thiere auf mehrere Arten von Künsten abgerichtet. Worüber die Leute aber die Mäuler am meisten aufsperren, und die Einfältigen glauben, das Thier müsse Menschen Verstand haben, oder der Teufel sey mit im Spiele und der Herr des Elephanten ein Zauberer, ist, daß er etwas verlornes oder gestohlnes wieder sucht, und es unter einem ganzen Haufen von Menschen demjenigen wieder aus der Tasche holt, der es hat. Man kann dieser Hexerey indessen leicht auf die Spur kommen. Denn der Herr dieses Thiers, oder einer seiner Leute, die sich auf Gaunereyen sehr gut verstehen, nimt dem einen heimlich etwas weg, und steckts einem andern, ohne daß er es weis, in die Taschen. Die Bestie, die auf Worte und Zeichen abgerichtet ist, die die Zuschauer nicht verstehen noch merken, (wie man ja auch Hunde abrichten kann,) hört oder sieht es von ihrem Führer, daß es dem und dem zugesteckt sey, und thut denn, wie sie gelehrt ist, und holt es dem jezigen Besizer aus der Tasche; gleich einem Pudelhunde, der nach Anleitung seines Gesichts, Gehörs und

Ge-

Gerichs auch dasjenige, was man ins Wasser oder sonst wohin geworfen hat, wieder holt. Ich mag mich nicht einmal auf die heutigen Taschenspieler in Ostindien berufen, die Schlangen, Ratten und Mäuse abgerichtet haben, nach ihrem Gesange oder der Instrumentalmusic zu tanzen *), deren eine solche umständliche Erzählung würde mein Buch ohne Noth aufschwellen, und ich glaube schon genug gesagt zu haben, um das übrige errathen zu können.

14. Ich schliesse dis Kapitel mit der Bemerkung, daß oft ein scheinbarer Zufall dem wunderbaren Betruge zur Gelegenheit gedient habe, den abgefeimte Betrüger auf eine schlaue Art zu nuzen wusten. Nocoles hat uns davon sechs und dreyßig Beyspiele mitgetheilt, wovon ich nur zwey, den Arnold von Till und den König Sebastian aushebe. Der erste, der einem gewissen zu Felde liegenden Martin Guerre aus Toulouse vollkommen änlich sahe, wuste seine Rolle bey der Frauen des leztern so fein und verschmizt zu spielen, daß sie ihn für ihren wahren Ehemann hielt. Dis trieb er ganzer drey Jahre, bis der wirkliche Martin Guerre nach Hause kam, als man den Betrug des Till bereits geargwohnt und gerichtlich zu untersuchen angefangen hatte. Die Erscheinung des wahren Martins gab der Sache den völligen Ausschlag, und Mons. du Till ward im Jahr 1560 gehänkt und darauf verbrannt. Anton Verdier theilt uns in seiner Fortsezung von den Lehren des Peter Meßias von diesem Vorfalle eine kurze Geschichtserzählung aus dem Gilbertus Cognatus (L. IV. C. 24.) mit. Nach dieser war der Betrug von der abgefeimten Art, wovon viele glaubten, als er entdeckt ward, daß es Zauberey sey; denn kein Mensch wäre sonst im Stande gewesen, seine Rolle so geschickt zu spielen, daß auch selbst die Frau

*) S. Hauber a. a. O. St. 18. S. 371.

Frau keinen Argwohn hegte *). Verdier, oder Cognatus, von dem ers hat, widersprechen aber dieser Muthmassung, und erzählen, daß dieser Betrüger bey der Armee des Martins Camerade gewesen, den er listig ausgefragt und abgemerkt hatte, und nun hatte er gut erzählen. Er hatte demohnerachtet den Verdacht der Zauberey wider sich, wovon sein Urtheil indessen nichts weis. Alles, was darin von seinem Verbrechen gesagt wird, besteht in diesen Worten: pour punition et reparation de l'imposture, fausseté, supposition de nom et de personne, adultere, rapt, sacrilege, plaige, larrecin et autres cas, par le dit du Tile, prisonnier, commis, zur Strafe und zum Ersaz des Betruges, Beylegung eines falschen Namens und Characters, Ehebruchs, Schändung, Kirchenraubs, Räuberey und anderer Verbrechen, die besagter inhaftirter Till begangen. Es steht nicht zu glauben, daß das allerschwerste Laster, die Zauberey nemlich, von dem Urtheilsverfasser solte übergangen worden seyn, oder daß er sie blos mit unter den andern Verbrechern (autres Cas) solte begriffen haben.

15. Der andere Betrüger, von dem ich hier reden will, ist noch merkwürdiger, als Till, derjenige nemlich, der sich erst 1598 für Sebastian, denjenigen König von Portugall, ausgab, der zwanzig Jahr vorher in dem Treffen wider den Mulei Maluk, den Onkel des Mulei Mahomet, dem er als Könige von Marocco und Fez zu Hülfe gekommen war, geblieben war, ohne Kinder zu hinterlassen. Es war keine Frau, keine einzelne Familie, keine einzelne Stadt, die er so wie Till äfte, nein, er nahm viele königliche Höfe mit den glaubwürdigsten Beweisen

*) Der Betrug mogte auch noch so fein und unmerklich seyn; so war er doch bey dem Weibe selbst unmöglich, wenn es nicht betrogen seyn wollte. Ich erinnere mich, diesen Fall in Pitavalls Causes celebres umständlich gelesen zu haben.

weisen ein, daß er der König Sebastian sey, den man seit jenem Treffen für todt gehalten habe, den man aber seit dem weder todt noch lebendig gesehen, noch etwas von ihm erfahren hätte. Ganz Europa und die Portugiesen vorzüglich, die ihren König liebten, glaubten es, Spanien allein ausgenommen, das sich des Königreichs Portugall bemächtigt hatte. Da war kein Geheimniß, das den König oder das Reich betraf, das dieser Betrüger nicht gewust hätte, und am Cörper, Wesen und an der Sprache, so viel sich jeder des Königs seit zwanzig Jahren noch erinnern konnte, war er ihm völlig gleich. Endlich ward er in Neapolis eingezogen, und zu den Galeren verdamt, entweder nach Spanien oder Portugall gebracht zu werden, (denn man weis eigentlich nicht recht, wo er geblieben ist,) und starb, nach dem Zeugniß vieler, im Gefängnisse, nachdem er vorher noch bekannt hatte, daß er derjenige nicht sey, für den er sich so stolz ausgegeben hatte. Die Meinungen der Welt von ihm waren sehr verschieden. Les plus avisés le tinrent pour un imposteur, les ignorans pour un magicien, et les simples pour Roi, sagt Rocoles. Noch nie mag ein Betrug gespielt worden seyn, wobey man so viele Ursache gehabt hätte, den Teufel mit ins Spiel zu mischen, als dieser war, und doch hält Rocoles diejenigen für Ignoranten, die dergleichen glaubten. Der Klügere hält es geradezu für menschliche Betrügerey. Wie unvernünftig ist es also, eine solche mehr als gemeine Kenntniß in menschlichen Dingen und Geheimnissen dem Teufel zu zuschreiben! [17])

Ka=

[17]) Der ganze Inhalt dieses Kapitels hätte aus neuerer Zeit freilich auch viele Zusätze bekommen können, wenn Platz dazu wäre. Ueber propositionem maiorem ist niemalen Zweifel; aber die Subsumtion theilet die Menschen, auch die besten und scharfsinnigsten Menschen; wie man ganz neuerlich in den Aufgaben des Schröpfers, der in Leipzig sein Ende selbst beförderte, und des Gaßners sehen kan. Es giebt ohnehin

eine

Kapitel V.

Wenn man auch das alles, was wir bisher gesagt haben, wohl gefasst hat, so wirds einem doch noch oft an Mitteln, Gelegenheit oder Fleisse fehlen, um alles so zu prüfen, daß man sich zuverläßig auf sein Resultat verlassen könne.

1. Bis hierher habe ich meine Leser in den Stand zu setzen gesucht, nicht alles gleich für unnatürlich zu halten, weil es uns an erforderlichem Verstande und nöthiger Sacherkenntniß fehlen kann. Das ist aber noch nicht alles. Denn gesezt, wir liessen uns auch von solchen

eine schon sehr grosse Gesellschaft, welche Magie ausdrücklich ausbreitet, aus grossen Absichten. Vieles von Bekkers Vortrag ist fast zu bekant; und grossentheils nicht mehr in so roher Art gewönlich; es ist viel mehr Feinheit an die Stelle gekommen; die aber gar wol auch ehedem unter manchen Menschen schon mag bekant und geübt gewesen seyn; und bey den Zuschauern oder vollend Zuhörern, denen gewis der Erzäler immer mehr Wunderbares gegönt hat, können alsdenn fast die Meinungen nicht aussen blieben seyn, daß es mit unsichtbarer Beihülfe der Geister zugehe. Zu N. 10. gehört auch, daß es Menschen gegeben hat, die mit dem Fus schreiben konten ꝛc aber nur selten hat jemand dergleichen Künste der Beihülfe des Teufels zugeschrieben. Die gewesenen Betrügereien der Pfaffen N. 11. 12. sind bey allen Nationen einander gleich; leider haben es christliche Pfaffen sehr bald eben so geschickt nachgeamt, und hiemit die Neigung zum Wunderbaren stets ausgebreitet, als das Wesentliche der Religion; auch Erdichtungen, Erzälungen solcher Wunder, die mit Millionen kaum gezält werden können, haben eben diesen Erfolg gehabt; weil es immer lügenhafte Zeugen gab, die Gott und der Religion, wie es hies, zu Ehren, desto mehr Lügen bejaheten, je weniger die innere Religion gekant wurde. Der Einflus solcher Betrügereien, N. 14. 15. zur Vermehrung der Gedanken von Zauberey, ist freilich sehr klein; es fehlt das Charakteristische zu sehr, das des Teufels Mitwirkung so auszeichnet, als in Gemälden die Hörner, die Füsse und der Schwanz.

chen Dingen nicht weiter übertölpeln, von welchen bisher die Rede gewesen ist; so kann es uns doch an Mitteln und Gelegenheit fehlen, alles genau und umständlich kennen zu lernen, was wir doch wissen müsten, wenn wir richtig schliessen wolten: dis oder jenes gehöre in die Classe derjenigen Dinge, wovon in diesem Buche die Rede ist. Ihr hört oder seht vielleicht etwas seltsames oder fürchterliches, wobey euch nicht wol zu Muthe ist, es ist was ungewöhnliches; sagt deswegen nur noch nicht, daß es spuke und daß ihr oder sonst jemand bezaubert sey, an dem ihr dergleichen befremdende Umstände entdeckt. Es komt manchmal nur auf einen einzigen Umstand an, der den gänzlichen Aufschluß der Sache gibt, wenn man ihn entdeckt; bleibt er aber verborgen, so bleiben wir in Ungewisheit. Zur Probe will ich dem Leser einige geringe Beyspiele mittheilen, denen schon wichtigere folgen werden. Also erst vom Gespensterwesen.

2. Das erste Beyspiel, das mir erlaubt sey, zu erzählen, nehme ich aus meiner eigenen Erfahrung. Meine Frau und ich sahen bey hellem Mondscheine in unserer Strasse (die Prinzengracht) gerade gegen unser Haus über vor einem benachbarten Hause eine Dame im Nachtzeuge, die sich zu bewegen, folglich zu leben schien. Hätte ich recht gesehen, so hätte ich auch Ursache gehabt, an ihrer Heiligkeit zu zweifeln; denn in unser Nachbarschaft wohnte kein Frauenzimmer, das sich so kleidete, es hätte also eine seyn müssen, die jemand erwartete. Ich nahm mir also vor, etwas näher, und wenn ich sie denn noch nicht erkennen solte, ganz an sie heran zu gehen. Kaum war ich aber zehn Schritte gegangen; so sah ich, daß es der Schein des Mondes war, der auf den Untergiebel des Hauses fiel, der sich an einer dazwischen gesezten Lehne brach, das war alles. Hätte ich diese Erscheinung nun an einem Orte entdeckt, der für mich unzugänglich gewesen wäre, so würde ich immer ungewis geblieben seyn, weil es nicht in meiner Macht gestanden

hätte,

hätte, mich näher davon zu unterrichten, und wäre ich dabey leichtgläubig gewesen; so würde bey mir das Gespenst immer seine erste Gestalt behalten haben.

3. Das war also ein gesehenes Gespenst, und nun wollen wir von einem gehörten sprechen. Ein sehr vernünftiger Kaufmann hier in Amsterdam erzählte mir, daß ein gewisses neben einem Bäckerhause stehendes Haus im Rufe wäre, daß es darin spuke, welches Gerücht der Bewohner fleißig ausbreiten half, um es für geringere Miethe zu behalten. Derjenige, der mir es erzählte, war, wie gesagt, ein sehr vernünftiger Mann, aber bey dergleichen Klatschereyen höchst ungläubig. Er begab sich mit einer Gesellschaft an Ort und Stelle, wo das Gespenst, wie gesagt ward, sich fast jede Nacht um zwey bis drey Uhr hören ließ, und hörte es gleichfalls. Da er aber unverzagt war, und auch an das Gespenst nicht glaubte; so fragte er was für Leute neben an wohnten? weil er glaubte, daß diese das Gespenst leicht seyn könnten. Er erfuhr daß des Bäckers Backhaus hinter einem andern noch dazwischen stehenden Hause, her an das verrufene Haus anstosse; sie horchten darauf genauer zu, und da entdeckten sie, daß das Getöse, das man so lange für eine Spukerey gehalten und bis diese Stunde nicht bezweifelt hatte, weiter nichts war, als das Geräusche des Bäckers, das er mit dem Beuteln des Mehls oder mit dem Backtroge machte, und nun hatte das Spuken ein Ende. Wie leicht hätte sich ein Fremder, der von auswärts her zur Stadt gekommen wäre, eine Nacht in dem Zimmer geschlafen und die Gelegenheit in der Nachbarschaft nicht gewust hätte, nicht in den Kopf setzen können, wenn er weggewesen wäre, daß er eine Spukerey gehört hätte! Aber ist es dergleichen Leuten zu vergeben, die, ohne einmal dran zu denken, daß man der Ursache nachspüren müsse, ob sie nicht näher zu finden sey, gleich für ausgemacht annehmen, daß es spuke? Und sie sind

es

es eben, die die Welt mit Gespenstern bevölkern, die ohne sie bald verschwinden würden.

4. Vom Sehen und Hören gehen wir nun zu einer Thatsache über. Ein sehr gelehrter Mann erzählte mir einst, was ihm selbst begegnet war. Er hatte die Gewohnheit, des Abends im Bette bey einer Kerze zu lesen. Die Bettstelle war ein Reisebett in Gestalt eines Zelts, und seine Schlafkammer oben im Hause, mit einem brettern Fußboden. Er las gerade, als hätte es so seyn sollen, in dem Buche von dem Teufel im Predigerhause zu Mascon. Mit einemmale sahe er seine Bettvorhänge auseinander und dann wieder zusammen fahren, und dis geschah einigemal nach einander. So wenig abergläubisch und gespensterscheu er auch war, vergieng ihm doch das Lesen. Er stand auf gieng rund um seine Bettstelle und durch die ganze Schlafstube herum, fand aber nichts verdächtiges. Er sah sich also gezwungen, sich wieder ins Bette zu legen, und den Schlaf zu suchen, den er zulezt fand. Hätte er nun des Morgens noch geschlafen, als die Thür seiner Schlafstube geöfnet ward, und es seinen Leuten nicht erzählt; so würde er sein Gespenst nie kennen gelernt haben. Er wachte aber schon, als die Thür geöfnet ward, und sah eine junge Kaze heraus laufen, die sich mit ihm eingeschlossen hatte, — und da kannte er sein Gespenst.

5. Man denke dagegen aber, wie sehr sich andere Leute, die schlechterdings Gespenster haben wollen, bey dergleichen Aufgaben zu verrechnen pflegen. Erasmus Franciſci will in seinem höllischen Proteus aus folgender Erzählung beweisen, daß der Teufel bey Lufterscheinungen nicht weit davon sey. Ich will die Geschichte, die nicht viel Zeit werth ist, abkürzen. „In einem gewissen deutschen Dorfe wohnte ein Weib, das nicht den „besten Ruf hatte, leichtsinnig und dem Trunke ergeben. „Sie schlug keine Gelegenheit aus, wo es was zu schmausen gab, und als sie einsmals in Gesellschaft, unter der

„auch

„auch ihr Mann mit war, in ein benachbartes Dorf ge=
„gangen war, einem Feste der Juden mit beyzuwohnen,
„verweilte sie bis in die späte Nacht, und war schwer mit
„fort zukriegen. Zulezt trieben sie ihre Nachbarinnen
„stark, mitzugehen, und sie willigte ein, weil man sie
„glauben gemacht hatte, daß ihr Mann schon voraus
„sey. Als sie aber unterwegens merkte, daß ihr Mann
„nebst andern noch zurück geblieben sey; ließ sie sich gar
„nicht mehr halten, sondern kehrte wieder zurück. Als
„sich darauf in der Ferne ein paar Irlichter sehen liessen;
„so glaubten ihre Gesellschafter, daß es die Zurückgeblie=
„benen wären, die um der Dunkelheit willen Fackeln ge=
„nommen hätten, und daß die Frau ihrem Manne entge=
„gen gehe. Sie liessen sie also laufen, und argwohnten
„keine Gefahr. Als sie sich darauf einmal wieder um=
„sahen, waren die Lichter nicht mehr da, woraus sie ver=
„mutheten, daß sich die Mannsleute mit der Frauen wie=
„der ins Dorf zurückbegeben hätten, um noch eins zu
„trinken. Eine oder zwey Stunden hernach kam auch
„der Mann nach, und glaubte nicht anders, als daß er
„seine Frau zu Hause vorfinden würde. Er fand sie aber
„bey der Gesellschaft nicht, und da er sichs hatte erzäh=
„len lassen, daß man zwey Irlichter gesehen habe, die
„gleich wieder verschwunden wären; gieng er wieder zu=
„rück, seine Frau zu suchen, ohne sie zu finden. (Erst
„nach einem Vierteljahre fand man sie wieder.) Dar=
„aus entstunden allerley Meinungen, einige glaubten,
„die Irlichter hätten sie weggeführt, andere, der Teufel
„habe sie geholt, besonders weil sie, als die Gesellschaft
„sie verhindern wolte, wieder umzukehren, lästerlich ge=
„flucht hatte. Den Ausgang will ich hier mit des Ver=
„fassers eigenen Worten erzählen. Die Zeit gab end=
„lich das gewisseste: nemlich, daß, nachdem sie den
„beyden vermeinten Windlichtern entgegen geeilt, sie,
„von selbigen Irrwischen, welche der böse Feind zu sei=
„nem Vorhaben gemißbraucht, in den nächsten Fluß

„ge=

„geführt und darin ersoffen wäre. Hier folgt nunmehr der Beweiß, daß der Teufel und die Irlichter gemeinschaftlich gehandelt hätten — dann, nach einem Vierteljahr, hat man sie, im Wasser, an einem Busch, darein sich ihr Rock verwickelt gehabt, verarrestirt gefunden *).

6. Nun! das war doch noch einmal ein bündiger Beweis! zuförderst daß es Irlichter waren und keine Laternen. Dabey hätte er uns freylich noch wol mit der Nachricht aushelfen können und sollen: ob es denn da, wo man die Lichter sah, und sie wieder verschwanden, keine Häuser gab? denn die Gesellschaft sah sie anfänglich selbst für Laternen an. Denn wüsten wir auch gern: ob es still Wetter oder windicht war? denn im lezten Falle konnten die Lichter ausgeweht seyn. Aber nichts von dem allen, es waren Lufterscheinungen; als wenn ein besoffenes Weib nicht ohne Irlichter des Nachts ins Wasser laufen könnte, das doch so manchen begegnet. Sie konnte sich unbesonnen ans Ufer niedergesezt, oder einen Fehltritt gethan und sich mit ihren Kleidern in den Zweigen verwikelt haben, welches selbst nüchtern Leuten, auch wol bey Tage begegnen kann. Und wenn ich dem Verfasser seine Irlichter lassen will, waren diese entzündeten Dünste nicht allein genug, ein vom Trunk benebeltes Weib vollends irre zu führen, ohne den Teufel mit ein zu mischen, der die Geschöpfe Gottes gemisbraucht hätte, deren Gebrauch nicht einmal in seiner Gewalt steht? So leicht können sich Leute, die allerwärts Gespenster schaffen, wo keine sind, etwas in die Köpfe sezen, das ganz ungegründet ist. Das Weib war todt, und konte also selbst nicht sagen, wie es um den Hals gekommen war,

*) Diese Lüge ist unter den hundert Erasmischen Lügen die 21ste, denn ich behaupte, denk ich, nicht zu viel, wenn ich sage, daß in dem ganzen, dicken Buche kein wahres Wort stehe.

war, Zeugen waren auch nicht dabey gewesen, die Auskunft hätten geben können, muß deswegen der Teufel schon seine Finger mit im Spiele gehabt haben?

7. Ich will den Verfasser mit seinen eigenen Worten widerlegen, der in eben dem nemlichen Kapitel von dergleichen Dingen folgender Gestalt schreibt: „Sonst „halte ich nicht alles für unnatürlich noch teufelische Gau„keley, was manchem die falsche Einbildung also vor„mahlt. Als, zum Exempel, wann diese Irlichter bis„weilen sprazeln und krachen, und einen unlieblichen selz„samen Laut von sich geben, der schier einem wimmernden „und ächzendem Menschen nachaffet; so fallen manche, „weil der Schrecken, welcher bey Nacht das menschliche „Gemüth stärker angreift, als bey Tage, ihnen die recht „vernünftige Betracht- und Ermessung verhindert, und „die wahre Ursach verdeckt, auf die Gedanken, solches „Aechzen, Kirren und Sprazeln, sey des Satans Affen„werk, und eines Gespenstes Stimme: da es doch von „der entzündeten Materie entsteht, und oft ein auf dem „Heerd brennendes Holz dergleichen Laut giebt.„ Wer so vernünftig und wahr urtheilen kann; wie konnten dergleichen altvettelsche Possen, als die Geschichte von dem besoffenen und ersoffenen Weibe, in eben demselben Kopfe Plaz haben? Denn von seinen Irlichtern hat er kein einziges beweisendes Beyspiel angeführt, und doch läßt er den Teufel seine Rolle mit dabey spielen.

8. Erasmus Franzisci gibt mir hier neuen Stoff, da er des Feuers auf dem Heerde gedenkt, aus meiner eigenen Erfahrung einen Beytrag zu thun. Man lache nur meiner nicht, wenn ich von so geringfügigen Dingen spreche, denn diese sind es eben, die zu so mancher berüchtigten Spukerey Gelegenheit gegeben haben. Ohngefähr vor zwey Jahren lag ich des Abends im Bette, und hörte nebst meiner Frauen ganz genau ein Aechzen in der Wand, als wäre es zwischen meinem und dem Nachbarhause. Das Gewinsel schien von einem Thiere her-

zu-

zukommen, von einem Hunde oder einer Katze, (vor-auf man am leichtesten verfallen muste,) das in Todes-angst zu seyn schien, und, weil sich das Aechzen nach und nach verminderte, zulezt starb. Wir dachten nach-her, als die Gosse gereinigt ward, daß sich ein todtes Thier darin finden würde, aber es war keins da. Neu-lich erst habe ich mit meinen Hausgenossen das Räthsel lösen gelernt. Wir sassen diesen Winter sämtlich nach dem Abendessen vor dem Camine, und hörten abermals das Aechzen und Winseln eines sterbenden Thiers. Be-kümmert, ob es nicht noch zu retten sey, horchte jeder desto genauer zu, wo es sey, und ob ihm beyzukommen wäre? Ich, der ich die Mauer nach der Gossen hin rechter Hand, den Camin vor und die Bettstelle hinter mir hatte, konnte nicht anders denken, als der Laut komme von der rechten Hand hinter mir, neben der Bett-stelle her, wie das vorigemal. Er nahm ab, und da ich am meisten auf Mittel sann, verlohr er sich ganz. Meine Kinder bemerkten es am ersten, daß es ein Kessel mit Wasser war, der erst über dem Feuer gehangen hatte und nun abgenommen war. Ich ließ ihn wieder über das Feuer hängen, und da hatte ich mit einemmale mein sterbendes Gewinsel wieder. Der Dekel ward abge-nommen, worauf sich auch der Laut minderte, und als der Kessel ganz vom Feuer weggenommen wurde, verlohr sich auch das Aechzen. Ohne diese handgreifliche Erfah-rung würde ich nie auf den Gedanken verfallen seyn, daß aus solcher Ursache eine solche Wirkung entstehen könnte.

9. Nun muß ich noch einer Vorgeschichte geden-ken, die mir eben erst ist erzählt worden, und einer mir wolbekannten, tugendhaften Wittwe begegnet ist. Sie sahe, als sie noch unverheurathet war, nebst noch einer Freundin, des Abends in ihrer Nachbarschaft ganz deut-lich, wie sie beyde glaubten, eine Leiche, oder einen Sarg auf der Bahre stehen, worüber ihre Freundin, die im Begriffe war, wegzugehen, sehr erschrak, und sich nicht

unterstand, näher heran zugehen; aber daß sie eine Leiche sähe, war bey ihr ausgemacht. Diejenige, die mir es erzählt hat, wolte den Versuch selbst nicht machen, sie überredete aber endlich ihre Freundin, ein Herz zu greifen, um näher heran zu gehen, damit man es in der Nähe sehen und mit Händen fühlen möchte. Da fand sich ein Geist mit Fleisch und Bein, dem es nur an Verstande gebrach, mit einem Worte, es war eine junge Kuh, die so zahm da stand, als wäre sie ein wirkliches Gespenst. Als ihr aber eins von dem Frauenzimmer einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken gab, gieng sie weg. Wäre das eine Mädchen alleine, oder seine Freundin so verzagt gewesen, als diese es war; so wäre die Kuh zu einer leibhaftigen Vorgeschichte geworden, und die Seherin hätte drauf geschworen, daß sie eine Leiche gesehen hätte. Und wenn von ohngefähr jemand in dem Hause, vor dem die Kuh stand, gestorben wäre; wer hätte da noch an der Vorgeschichte zweifeln dürfen? Wenn so eine Vorgeschichte erst einmal zu stande gekommen ist; so folgen ihr mehrere, und durch diesen Weg ist der Aberglaube in die Welt gekommen.

10. Und nun ein Beyspiel von jemand, der vorsichtiger über das Gespensterwesen urtheilte. Dieser Jemand gieng in der Abenddämmerung mit einer Gesellschaft in einem Park bey einem Rittersize spaziren, als er deutlich glaubte, einige von der Herrschaft in einer Allee spaziren gehen zu sehen. Kurz darauf begegnete ihm ein Bedienter, der eben vom Hause kam, den fragte er: ob die Herrschaft schon zu Nacht gespeiset habe? Sie haben sich eben zu Tische gesezt, war die Antwort. Daraus muste der Mann nothwendig den Schluß machen, daß diejenigen, die im Hause an der Tafel sassen, unmöglich auch zu gleicher Zeit draussen spaziren gehen könnten, und doch glaubte er deswegen noch nicht, daß es Gespenster müsten gewesen seyn, ohnerachtet er niemand mehr sahe. Gesehen hätte er wirklich Leute, aber es gab mehr Spa-

zirgänge bey dem Dorfe, sie konnten irgend anders hingegangen seyn, ob er gleich nicht wuste, ob sie wirklich dahin gegangen waren. Denn er begrif es zulezt ganz wol, daß er nicht Acht gegeben hatte, ob es gerade Leute aus diesem Hause gewesen wären, er glaubte es nur, und hauptsächlich deswegen, weil er sie gerade in dem zu diesem Hause gehörigen Parke gesehen hatte. In der Zeit, daß er mit dem Bedienten sprach, konnten sie sich auch um eine Ecke herum gedreht haben und ihm aus dem Gesichte gekommen seyn, da er ihnen deswegen nicht nachgesehen hatte, weil er gewis zu wissen glaubte, wer sie wären. Er nahm sich also wol in Acht, zu erzählen, daß er mit seinen eigenen Augen Gespenster gesehen habe.

11. So vorsichtig gieng Gretje Thomsen nicht zu Werke, eine Frau in dem Dorfe, (Oosterlittens) wo ich zuerst als Prediger stand. Sie brachte das Gerüchte ins Dorf, es sey ihr ein Gespenst begegnet, und zwar in der Gestalt eines Kerls, der dasmal allerhand Figuren machte, so daß es schien, daß an ihm nicht viel gelegen sey. Diese Frau war nicht lügenhaft, und erzählte ihr Gesicht mit grossem Ernst. Der Mann selbst, den es angieng, und den sie für ein Gespenst angesehen hatte, war vor ihren Augen plözlich verschwunden, er spükte also nach ihrer Meinung bey lebendigem Leibe, ob er gleich eben so gut reformirt war, als sie. Ich konnte nicht umhin, die Frau vor den Kirchenrath fordern zu lassen, um von ihrer Erscheinung Rechenschaft zu geben. Um nun ihre Aussage recht zu verstehen, muß ich vorher erinnern, daß Gretje Thomsen gerade hinter meinem Hause wohnte, und daß der Garten des Mannes an den meinigen gränzte, und beyder Zäune paralell liefen. Sein Hauß mit Erker und Abdach lag mit dem Garten in einer Reihe, und alle drey Häuser stiessen an einen grünen Plaz. Deswegen muste die Frau meinen und seinen Garten und sein Haus vorbey gehen, um an die Stelle

zu kommen, wo ihr das Gespenst begegnet seyn solte. Der Zaun seines Gartens war dasmal ganz nieder gerissen, weil er ein neues Haus gebauet hatte, um mehr Raum zu gewinnen. Ich fragte die Frau also: ob sie das vorgebliche Gespenst auch wirklich und mit den Umständen gesehen habe, als die Rede gieng? Sie: Ja. Ich. Wo begegnete euch das Gespenst? Sie. An der Seite der Mauer, wo damals das Stokwerk niedergerissen war. Ich. Wie spät war es? Sie. Ohngefähr acht Uhr des Abends. Ich. Wo blieb er denn aber? Sie. Er verschwand plötzlich, ohne daß ich weis, wo er blieb. Ich. Auf welcher Seite verschwand er? nach seinem Garten hin? oder nach dem grünen Plaze hin? Sie. Nach dem Dorfe hin, (d. i. nach dem grünen Plaze) Ich. Erschrakt ihr auch sehr? Sie. So sehr, daß ich fast von mir selbst war. Ich. Aber war denn auch derjenige, dessen Gestalt euch erschien, damals abwesend, so, daß er es selbst nicht seyn konnte? Sie, Das weis ich nicht. Ich, Habt ihr denn nicht auch bemerkt, ob er nicht vielleicht bey euch vorbey nach der Aussenseite hin, oder hinter euch her wieder in seinen Garten gegangen sey? Sie. Darauf konnte ich vor Schreken nicht Achtung geben. Nun war die Reihe an mir, ihr zu sagen, daß es kein Gespenst sey, wenn man einen Mann, der noch lebt, des Abends um acht Uhr bey seinem eigenen Hause sieht, daß sie sich ohne Ursache erschreckt habe, daß der Schreken aber Schuld daran sey, daß sie nicht gesehen habe, wo er geblieben. So vertrieb ich ihr also das Gespenst aus dem Kopfe, und sie muste mir versprechen, künftig gegen jederman zu sagen, daß sie nun eines b[illegible]ren belehrt sey. Meiner Seits nahm ich des nächsten Sonntags 1 Tim. 4, 7. zum Texte: Der ungeistlichen aber, und altvetterlischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. Dadurch beruhigte ich die durch dis Gespenst

spenst beunruhigte Gemeinde, und Dude Crispinus (so hieß der Mann) spukte nachher nie wieder.

12. Ein Jahr darauf erfuhr ich noch ein paar ähnliche Gespenstergeschichten. Man sagte mir, daß ein gewisser Handwerksmann, ganz umständlich erzählt habe, daß ihm des Nachts eine Mannsgestalt vor dem Bette erschienen sey, und ihm deutlich angekündigt habe, daß er nach vierzehen Tagen sterben würde, die nun bis auf zwey verlaufen wären. Dieser Mann nähme den Vorfall sehr zu Herzen, weil seinem Schwager vor drey Jahren eben so ein Todesbothe erschienen, und er nach Verlauf der angekündigten Frist wirklich gestorben sey. Ich bemühte mich, den Mann selbst zu sprechen, und fragte ihn endlich aus. Diejenigen, die ihn kannten, gaben mir vorläufig folgende Nachricht von ihm: daß er ein Wiedertäufer sey, dem Trunk ergeben, und da ihm neulich seine erste Frau mit Hinterlassung eines Kindes gestorben; so habe er in der achten Wochen drauf ein katholisches Mädchen zu seiner zweyten Frauen genommen. Da diese aber weder mit seinem Kinde noch mit ihm gut lebte; habe er sich dem Trunke noch mehr ergeben. Tages vorher hätten sie sich stark gezankt, und Abends drauf sey er sehr betrunken nach Hause gekommen. Seit der gehabten Erscheinung blieb er mehr zu Hause und bey seiner Arbeit, bey der ich ihn auch antraf, als ich ihn besuchte. Er erzählte mir, daß als er des Nachts im Traume von seinem Bette herunter gesehen hätte, hätte jemand beym Herde gesessen, der wie ein holländischer Soldat sey angekleidet gewesen, ob er aber Seitengewehr gehabt habe, habe er nicht bemerkt. Er glaubte seiner Frauen einen Wink gegeben und ihr gezeigt zu haben, was er sahe. Er fragte den Mann darauf: wie komt ihr hieher? Indem sah er ihn auf sich zukommen und ihm die Hand reichen, die er aber anzunehmen Bedenken trug. Er fragte ihn wieder: was wolt ihr? Hierauf antwortete die Erscheinung: ich sage euch, daß

ihr

ihr über vierzehen Tage sterben müst. Er erschrack, und antwortete: das ist zu bald, möchten es doch noch drey Wochen seyn. Anfangs schwieg das Gespenst, und schien sich darauf zu bedenken, erklärte dann aber: nein, in vierzehen Tagen. Darauf wachte er auf, und fand, daß es ein Traum gewesen. Mir hatte man gesagt, daß es eine Erscheinung gewesen, die er wachend gehabt habe.

13. Ich fragte ihn nach vielen Umständen, und nachdem ich ihm nach dem Masse seiner Einsichten allerley guten Rath gegeben hatte, sich diesen Vorfall zum besten dienen zu lassen, die Ursache möchte auch seyn, welche sie wolte; fragte ich ihn: ob es wahr sey, was man mir bey dieser Gelegenheit von seinem Schwager erzählt habe? Er sagte mir, seinem Schwager sey es eben so gegangen, als ihm, ausser daß er eine Woche länger Zeit bekommen habe. Ich gieng also, ohne ihm meine Absicht zu sagen, zu seiner Schwester, deren zweyter Mann es gewesen war, und fand sie zu Hause, in Gesellschaft ihres dritten Mannes Sie erzählte mir die Geschichte aber folgendergestalt. Ihr Mann der sich dem starken Getränke allzusehr ergeben, habe erst angefangen zu kränkeln, sey darauf bettlägerich geworden, und habe einen Arzt rufen lassen, wozu er Anfangs nicht sey zu bereden gewesen, weil er den Doctor für einen Todesbothen gehalten, zum Sterben aber keine Lust gehabt habe. Dismal war der Arzt freylich ein schlechter Tröster, denn er konnte die Krankheit nicht anders als für gefährlich erklären. Den lezten Tag, als seine Frau ihrer Handlung wegen zu Markte ziehen wolte, bat er sie, bey ihm zu bleiben, denn es habe ihn Nachts vorher geträumt, daß er des Tages sterben würde. Sie blieb also bey ihm, und er starb auch wirklich des Tages. Abermals ein grosser Unterschied zwischen der Erzählung des Schwagers und dieser Frauen.

14. Diese

14. Diese Frau dachte von der Sache eben so, wie ich, nemlich daß der Mann nie ans Sterben dachte und nicht zum besten lebte, deswegen hielt er sich vorhin auch so hart, daß er nicht einmal den Namen haben wolte, da er ungern krank war. Er ward also natürlicher weise sehr unruhig darüber, als er merkte, daß es mit ihm Ernst werde. Aus dieser Unruhe entstand der Traum, und aus dem Traume noch grössere Beunruhigung und Wallung des Bluts und der Lebensgeister, als die Krankheit bereits überhand genommen hatte; und so entstand eine Ursache aus der andern, den Mann, menschlicher weise davon zu urtheilen, desto früher ins Grab zu stürzen. Denn Gott, der ihm sein Lebensziel auf diesen Tag fest gesezt hatte, hatte die Mittel dazu auch so geordnet, daß es anders nicht seyn konnte. Was aber den andern Träumer betrift, so erklärt sich dessen Erscheinung selbst. Er hat nur geträumt, und weiter ist auch nichts darauf erfolgt, denn er hat noch lange genug nachher gelebt. Und doch hatte mir ein Schriftgelehrter die Sache als etwas besonders erzählt; wer kann sich nun auf dergleichen Gewäsche verlassen?

15. Ich muß hier noch eines Mannes gedenken, den ich in meiner Jugend alt und blind noch gekannt habe, und mit dessen Enkelsohne, der noch in Friesland als ein angesehener Mann lebt, ich aufgewachsen bin. Jener Mann hatte ein Gelübde gethan, ein ganzes Jahr allein zu wohnen, und zwar auf einer Insel in den friesländischen sogenannten Wadden, (der Name des Wassers, das diese Inseln vom festen Lande trennt) der Busch oder Kornsand genannt, die der grössern Insel Schiermonikoog östlich liegt, und bey hoher Fluth unter Wasser gesezt wird. Hier hatte er sich ein hölzern Häuschen bauen lassen, um vor dem Wasser sich schüzen zu können, und sich auch mit Lebensmitteln versorgt. Er hielt das Jahr ehrlich aus, versicherte aber, er bedanke sich für ein zweytes, so sehr hab es auf dieser wüsten Insel gespukt.

spukt. Ich war, wie gesagt noch ein Kind, als er seine Ebentheure erzählte, und erinnere mich keiner besondern Umstände, ausser daß er da Wunder erzählte, die alle Glaubwürdigkeit überstiegen, und die freylich leicht widerlegt werden konnten. Wir waren damals Kinder, und die Männer waren, sind längst todt. Alles, was wir davon wissen, haben wir aus des Alten eigenen Munde, und waren nicht ohne Vorurtheile, als er es uns erzählte. Diejenigen, die damals älter waren, als wir, waren deswegen in diesem Stücke nicht viel klüger, desto ärger aber mit Vorurtheilen eingenommen. Jeder hatte es blos aus seiner Erzählung, er war damals allein gewesen, und ausser ihm hatte es niemand gesehen. Er selbst lag an dem allgemeinen Vorurtheile krank; dis und seine traurige Einsamkeit gaben ihm Zeit und Gelegenheit genug zum Grübeln, daß er Gott versucht habe und in Lebensgefahr schwebe; war das nicht Ursache genug melancholisch zu werden, und in schwerere Phantasien zu verfallen, als je ein ander Mensch that? Und denn war ihm auch selbst daran gelegen, seine erstandene Ebentheuer nicht kleiner zu schildern, als sie wirklich gewesen waren [18]).

Ka-

18) Die Vorbereitung N. 1. ist ganz richtig; es wird nie für alle Menschen aller Irtum hierin vermieden werden; es sind der Quellen solches Irtums unzälige; und die Lage der Menschen, die zur Untersuchung immer gehörte, nicht stets in der Gewalt der Menschen; es wird daher immer Zeugen geben, die auf ihrer Erfarung bestehen; aber es ist auch schon viel gewonnen, wenn dergleichen Irtümer wenigstens viel seltener werden. Des Francisci Erzälung N. 5 f. müssen wir darum glimpflicher beurtheilen, weil in der That die Dogmatiken an solchen Vorstellungen die meiste Schuld haben; welche nach dem Thyräus den bösen Geistern in Sümpfen und Morästen ihren Ort unter andern anwiesen; nun ist diese Periode meist vorüber. N. 9. 10. sind nicht sonderlich hieher gehörig; auch die nächsten Erzälungen nicht wichtig genug; aber zu wünschen ist es, daß Prediger ihre Pflicht so treulich immer

Kapitel VI.

Eben das sieht man an denen, die man gemeiniglich für besessen oder für bezaubert hält.

1. Verfährt man nun mit der sogenannten Besizung und Bezaubertseyn auf gleicheweise; so wird daſselbe Resultat herauskommen. Denn selbst diejenigen, die dem Teufel eine solche Macht über den Menschen zu schreiben, bekennen doch auch, daß, wo nicht allezeit, wenigstens die meiste Zeit Nebenkrankheiten mit unterlaufen, wenn jemand von dem bösen Geiste besessen ist; und daß Bezauberungen selbst Krankheiten im Menschen verursachen, so daß ein Mensch krank ist, weil er bezaubert ist. Ich kann demnach nicht einsehen, woher solche Leute es wissen können, daß dergleichen Krankheiten nicht ganz natürlich sind, und daß der Teufel mit darunter stecke? Wer hier den rechten Fleck treffen will, muß sich schon einen grossen Verstand zutrauen; aber hat man allezeit und aller Orten solche Männer zur Hand? oder haben diese immer die Gelegenheit, alles so genau mit eigenen Augen zu sehen, um ein richtiges Urtheil fällen zu können? Meist sind es geringe, unwissende Leute, denen dergleichen begegnet, die keine grosse Erfahrung haben, und sich leicht in die Köpfe sezen, daß es eine ungewöhnliche Krankheit, Qual oder ein seltsamer Zufall sey, der vom Teufel oder von bösen Leuten herrühre. Sie wenden sich auch nicht an erfahrne Aerzte, sondern an solche Patronen, die sich auf solche Dinge am besten zu verstehen rühmen, von deren Art das Uebel seyn soll. Sie bestärken ihre Clienten denn in ihrer Meinung; denn alle,

mer beobachten möchten, als Bekker es hier that; und dies begreift wieder viel Rechtschaffenheit und stete Vermehrung der Kentnisse, denen viele selbst ihre Urtheile, ihre andächtige Application oder ihre academische Lehrordnung, entgegen setzen.

alle, die sich bey solchem Gesindel Raths erhohlen, müssen behext seyn, andern Bescheid dürfen sie nicht erwarten. Hierdurch wird nun der gemeine Mann verhindert, bey erfahrnen Aerzten weisern und aufrichtigern Unterricht nachzusuchen, ja seine vorgefaßte Meinung hält ihn selbst zurück, da er, in seiner dummen Einbildung bestärkt, die geschicktesten Doctoren verachtet, als hätten sie den rechten Fleck nicht getroffen, und es nicht gewust, daß der Kranke bezaubert sey. Und wenn er lange genug zu Pfuschern vergebens um Hülfe gelaufen ist, so tröstet er sich endlich damit: quod non est in medico semper releuetur vt aeger, dem konnte kein Docter mehr helfen.

2. Einen solchen Tropf habe ich in Franeker gekannt, der lange Zeit gekränkelt hatte, und deswegen des Dafürhaltens war, daß er behext seyn müste. Er schikte also jemand nach Ekron, (Bergum) zu einem Teufelsbanner, der ihm, vermöge seiner Kunst, sagen ließ, daß er allerdings behext sey. Und da der Schurke wuste, daß dergleichen Argwohn gemeiniglich auf solche zu fallen pflegt, wo man den meisten Umgang mit zu haben pflegt, besonders auf Nachbarn oder Verwandte; so ließ er sich den Stein hinwälzen, wohin er Neigung hatte, und ihm dabey sagen: er sey von einem seiner Professionsverwandten und dessen Frauen behext, die nicht weit von ihm wohnten; der Frauen Aeltern hätten auch schon einen bösen Namen gehabt, übrigens warm im Neste gesessen, und keine Kinder bey sich gehabt. Dis war auch aller Beweis, warum er es vollkommen glaubte, und ein gewisses Weib, das ein unverschämtes Maul hatte, ließ sich in einer Gesellschaft damit heraus: der und der wäre schuld daran.

3. Hierüber bekamen wir, erst ich und denn mein College, bey den gewöhnlichen Hausbesuchen, unsere Hände voll Arbeit. Ich ward ersucht, zu dem Patienten zu kommen, wo ich das plauderhafte Weib und das

be=

beschimpfte Ehepaar vorfand, und ich trug das Meine redlich dazu bey, sie auszusöhnen. Der Mann nebst seiner Frau, die das Beheren solten gethan haben, fanden sich über die Verleumdung des waschhaften Weibes beleidigt, diese leugnete aber anfangs. Weil ich aber in sie drang, mir zu sagen, was sie denn geplaudert habe, da doch alle Umstände zeigten, daß sie was gesagt müste haben; suchte sie sich damit rein zu waschen; andere in der Gesellschaft hätten zwar dergleichen gesagt, sie hätte ihnen aber keinen Beyfall, sondern nur Anleitung gegeben, herauszubringen, ob es auch wol wirklich wahr wäre. Dis Inquisitionsmittel, das sie wolte angegeben haben, bestehe darin, man solte die beschuldigte Frau, die man für schuldiger hielt, als ihren Mann, wenn sie auf dem Buttermarkte seyn würde, genau beobachten, und ihr, wenn sie sich niederbücken würde, etwas zu besehen, oder aufzuheben, heimlich von hintenzu eine Hand voll Salz auf den Leib legen, wäre sie eine Hexe; so würde sie denn nicht von der Stelle kommen können. Hierauf sprach ich das Urthel mit lauter Stimme, daß diejenige nemlich, die einen solchen Rath gegeben habe, selbst die Hexe sey, die übrigen beyden Leute sprach ich frey. Denn, sagte ich, (so sehr sie es auch befremden mochte,) das war ohne allen Zweifel ein Zauberstückchen, mit einer Hand voll Salz es machen zu können, daß jemand ungehindert und ungebunden, fest auf der Stelle stehen oder sizen bleiben muß; und wer dis Stükchen andere lehren kann, der kann hexen. Falls ihr also von jemand unter uns bezaubert seyd, sprach ich zum Kranken, so hat es dis Weib gethan. Auf die Art ward der Plauderhexe das Maul gestopft, das beschimpfte Ehepaar zufrieden gestelt, und der Kranke beschämt. Weder meinem Collegen noch mir ward jemals wieder die geringste Mühwaltung bey dieser Sache zu gemuthet, und alles Geträtsch von Zauberey hatte ein Ende.

4. Eben so habe ich hier in Amsterdam ein kleines Mädchen gekannt, das erst überaus heftige Gichtern bekam, denn blind und stum ward; die Gichtern verliessen sie zwar nachher, sie bekam auch ihr Gesicht wieder, sie blieb aber stum. Am Leibe und Gemüthe ist sie frisch und gesund, nur kann sie es nicht sagen, was ihr gefehlt hat. Aber die Aeltern, besonders die Mutter, verfielen auch wegen der Seltsamkeit, Bösartigkeit und langer Dauer dieses traurigen Zustandes, auf die Gedanken von Bezauberung, welcher Meinung damals fast jeder war, und wandten sich an einen der umlaufenden Jüden (Apostgesch. 19, 13.) in der Strasse Modder-molensteeg, den der gemeine Mann den Judendoctor nennt, und an eine alte Hexe von Wahrsagerin, die in der Kattenburger Strasse oben in einem Dachstübchen wohnte, bey der sich am häufigsten junge Leute einzufinden pflegten, um sich gutes Glück weissagen zu lassen. Dis edle Paar versicherte den Aeltern verlangter massen, daß ihr Kind behext sey, es gab ihnen auch Anleitung, wie sie es heraus kriegen könnten, wer die alte Hexe sey — doch ich würdige dis Geschmeiß und ihre alberne Frazen keiner weitern Beschreibung. Daß sie recht gerochen hätten, bewiesen sie aus einigen besonders gekräuselten Federn des Kopfkissens der Patientin. Ich gieng selbst hin, eine dieser Wunderdunen zu sehen, und schämte mich Namens des gesunden, schlichten Menschenverstandes, daß man etwas für ein Wunder hielt, das gar keins war, und diejenigen Leute, die mit Bettfedern handeln, recht gut als natürliche Dinge kennen, die in ihrer Art nichts seltenes sind.

5. Ein gewisser Prediger, zwar nicht in Amsterdam stehend, aber hier doch bekannt genug, hatte gleichfals behauptet, daß das Mädchen bezaubert sey. Ich antwortete darauf: wenn er es für ganz gewis wüste; so müste er selbst ein Zauberer seyn, oder nicht wissen, was Zauberey sey. Denn wenn ich annehme, daß weder

der

der Teufel noch die Hexen etwas thun können, das die ordentlichen Kräfte der Natur übersteigt; so muß ja auch die Krankheit, die der eine oder der andere verursacht, wenn sie uns auch noch so seltsam und wunderbar zu seyn scheint, im Grunde betrachtet, doch nur natürlich seyn. Woher weis aber nun jemand, daß ein an sich natürlicher Schade am menschlichen Cörper, nicht durch die Verderbtheit des einen oder andern Theils des Cörpers von sich selbst entstanden sey, sondern daß ihm ein Mensch oder Geist auswärts her verursacht habe? Kein Zauberer wird es dem Herrn Pastor selbst entdeckt haben, daß er dis Meisterstückchen gemacht, und noch weniger, daß er es durch Hülfe des Teufels gethan habe, worinn doch alle Zauberey eigentlich bestehen soll. Der Prediger wirds ja noch weniger aus dem Munde des Teufels selbst haben, woher weis er es denn, daß so ein krankes Kind bezaubert ist?

6. Ich muß hier noch zwey anderer Leute gedenken, welche nicht bezaubert, sondern besessen seyn wolten, nemlich Tedske Isacs zu Franeker und Herman Everts in Amsterdam. Das Weibsstück ließ viele Jahre lang von den Canzeln für sich bitten, als für eine Tochter, die übel geplagt ist, oder doch mit änlichen Worten. Freylich war sie schlim genug, da sie zwar nicht viel Verstand, jedoch genug dazu hatte, eine ganze Stadt lange Zeit zu äffen, indem sie sich schlechter anstellte, als sie in der That war. Ich sage blos schlechter, denn im Grunde glaube ich, daß ihr gar nichts gefehlt habe, wie ich Kapitel 3. N. 15. mich schon über sie erklärt habe. Sie war arm, und bediente sich also des Kunstgrifs, ihr Elend zu vergrössern; und da sie sah, daß man ihr glaubte, so misbrauchte sie mit vieler Frechheit den Dienst der Prediger, und entheiligte zu gleicher Zeit das Gebet. Es ist mir selbst oft begegnet, daß ihr kleiner Bruder wie ein starker Kerl an meine Thür pochte, und mich befehlichte, (Höflichkeit hatte er eben nicht gelernt) daß ich augen-

blicklich

blicklich zu seiner Schwester kommen müste. Die fand ich denn gemeiniglich hinten überliegen, mit geschlossenen Augen und Munde; sie stampfte mit den Füssen, und schlug besonders die Brust so lange mit beyden Händen, bis sie die Ehre hatte, daß ein Gebet über sie geschah. So bald dis zu Ende war, ward sie ruhig, fieng an zu seufzen, schlug nach und nach die Augen auf, und fieng an zu reden, erst matt und zulezt ganz kräftig, als fehle ihr nichts.

7. Ob ich gleich vieler Ursachen wegen, die ich hier nicht alle anführen mag, Verdacht schöpfte, so kam ich doch in vier Jahren nicht ganz aus dem Traume, ohnerachtet ich mehr dachte, als ich zu sagen für gut fand. Und doch war ich, wie oben gesagt, niemals der Meinung, daß sie von einem bösen Geiste besessen sey, ob ich gleich den gemeinen Irrtum noch nicht abgelegt hatte. Nach meiner Abreise von Franeker bemerkten die zurückgebliebene beyden Prediger immer mehr und mehr, daß Betrug dahinter stecke, besonders aber daß sie bey dem Schlagen auf die Brust sorgfältig zu verhüten wuste, daß die beyden Brüste nicht getroffen würden, die sie auf die Seite schob. Nachdem dieser Betrug immer merklicher ward, und die Prediger das Mensch hart angelassen hatten, gestand sie endlich, daß sie ihr Uebel grösstentheils ersonnen hätte, weil sie gesehen, daß die Leute den Köder angebissen, und sie reichlich beschenkt hätten.

8. Zu diesem Bekenntnisse brachte man den Herman Everts nicht, einen Golddrathzieher, der kaum zwanzig Jahr und arm war, und doch schon ein Weib am Halse hatte. Man sagte mir von ihm, daß er nicht weit von mir, obgleich nicht in meinem Sprengel, wohne, und von einem bösen Geiste besessen sey, gerade zu der Zeit, als ich schon im Begriffe war, die bezauberte Welt zu schreiben, wovon schon vieles gesprochen ward. Man hatte es diesem Everts und seinen Nachbarn gerathen, mich einmal darüber zu sprechen, und diese Rathgeber

waren

waren Prediger. Ich ward also ersucht zu ihm zukommen, und fand ihn in einem sehr kleinen Häuschen, das nur aus einem Zimmer bestand, im Winkel beym Feuer sizen. Sein Wesen schien tiefsinnig zu seyn, und er nachdenkend, bis er anfieng, sich nach und nach etwas mehr zu rühren, als einer, der den Paroxismus fühlt ankommen. Nachdem er mir etwas weniges mit schwacher Stimme auf meine Fragen geantwortet hatte, stand er auf, und warf sich selbst in seinen neben ihm offen stehenden Schlaftrog hinein. Nun warf er seinen Cörper auf und nieder, stieß mit den Füssen, schlug mit den Händen und dem Kopfe, und hielt die Augen verschlossen. Seine Schwiegerin flog ihm auf den Leib, hielt ihm die Hände und verschiedene dazu gekommene Nachbaren thaten nicht weniger ihr bestes, ihn zu halten. Seine Frau kam nach Hause, muste aber wieder weg, weil der Teufel denn, wie es hieß, immer böser würde, wenn sie zugegen war. Es waren zwar mehr Leute da, ihn zu halten, als nöthig waren, dem ohnerachtet half ich brav mithalten, um ihm den Puls zu fühlen, der ganz natürlich schlug, ausgenommen, daß er zulezt etwas geschwinder ward, nachdem der Kerl sich müde spektakelt hatte. Ich merkte zugleich, daß er seinen Kopf wol in acht zu nehmen wuste, um ihn nicht auf eine Ecke seines Schlaftroges anzuschlagen, indem er ihn bald ausserhalb des Kopfbrettes bald innerhalb desselben niederschlug, je nachdem er es mit den Füssen fühlte, wie nahe oder wie weit er davon entfernt war, und nach dem er gehalten wurde. In diesem Zustande war er sich, wie es hieß, seiner gar nicht bewust, und dis versicherte er mir nachgehends auch selbst unvorsichtigerweise. Und doch hatte er es gehört, was ich während seines sogenannten Paroxismus gesagt hatte, nemlich daß jemand mit ihm nach meinem Hause kommen solte, wenn der Anfall vorüber seyn würde, damit ich ihn selbst sprechen und ihm nach Vermögen helfen könnte, wozu ich Anstalten zu treffen

gedächte. Als er nun merkte, daß ich weggehen wolte, ward es gleich mit ihm besser, er hielt sich stiller, schlug die Augen auf, und sagte mir: daß er denn zu mir kommen wolte. Ich merkte, daß die Umstehenden ein Gebet von mir erwarteten; ich erfüllte ihr Verlangen, um den Schwachen keinen Anstoß zu geben, da ich den Betrug noch nicht entdecken und ihnen die Augen öfnen konte, jedoch bediente ich mich nur allgemeiner Ausdrücke, um Gottes nicht zu spotten, und das Heiligtum nicht vor die Hunde zu werfen. Dis war der erste Act der Comödie des Herm. Everts.

9. Als er nachgehends in mein Haus kam, und ich ihn über vieles befragte, das dergleichen Künste betraf, widersprach er sich beständig, und als er einmal um eine Antwort verlegen war, schwieg er gar still. Dabey blieb es aber in meinem Hause; in seinem eigenen hielt er sich kurz darauf desto übler, und wies mit seinem Finger auf seine Zunge, als wenn sie ihm vom Teufel gehalten würde; denn in meinem Hause hatte er seine lieben Getreuen nicht um sich, die ihm bey obwaltender Verlegenheit hätten aushelfen können. Es sey ihm, erzählte er mir, auf dem Schiffe angekommen, als er ungeduldig darüber geworden war, daß ihn sein Mädchen (die nun seine Frau war) keine Nachricht von sich wissen ließ. Einer der Matrosen habe ihm dafür einst einen Brief vorgelesen, worin gemeldet wurde, daß sie sich nicht gut aufführe, er habe aber nachher gefunden, daß es Lügen wären. Darauf sey er ganz muthlos geworden, und habe sich in einer gewissen Nacht, als er allein oben auf dem Schiffe gewesen, dem Teufel ergeben, um zu erfahren, wie es um das Mädchen stehe. Um welcher Lumpereyen willen ergeben sich also die Leute nicht oftmals dem Teufel, wenn ich diesen Menschen glauben darf! Das beste für unsern Everts war bey dem allen doch noch, daß ihm keine Handschrift war abgefordert worden, weshalb ich ihm auch Hofnung machte, daß

ihm

ihm noch zu helfen stehe. Denn vor der Hand wolte ich noch nicht klüger zu seyn scheinen, als er von mir glaubte, um ihn erst auszufragen, und denn zu sprechen und zu handeln, wie es die Umstände forderten. Nun plagte ihn der Teufel, seiner Erzählung nach, nie stärker, als wenn er arbeiten muste, er würfe ihn die Treppe herunter, und risse ihm die Arbeit aus den Händen. Besonders habe ihm dieser Teufel widerstanden, als er mit seiner damaligen Braut aufs Stadthaus habe gehen wollen, um seine vorhabende Ehe bekannt zu machen; denn da habe er ihn in Gegenwart und zur Verwunderung einer grossen Anzahl von Menschen bis zu dreyen malen von der Treppe wieder zurückgetrieben. Ich bat ihn, mir einige dieser Augenzeugen zu nennen, damit ich sie, wenn ich einige davon kennen, oder wissen möchte, wo sie wohnten, nach diesem Vorfalle fragen könnte, aber unglücklicher weise hatte er nicht einen einzigen von dieser Wolke von Zeugen gekannt, und damit hatte er den Kopf abermals aus der Schlinge.

10. Kurz darauf ließ er mich durch einen seiner Nachbarn fragen: ob ich es ihm nicht erlauben wolte, mich Mittags um 12 Uhr zu besuchen? Ich gestand ihm diese Erlaubniß gern zu; aber wer nicht kam, war Everts. Ich gieng darauf unvermuthet selbst nach seinem Hause, ihn zu besuchen, und fragte ihn: warum er nicht gekommen sey? Aber ich bekam keine Antwort. Er saß, wie das erstemal, beym Feuer; aber für dismal war sein Schlaftrog zu gemacht, er konnte also nicht viel Spektakel machen, wenn er nicht vom Stuhl fallen wolte, und es fehlte auch an Leuten, die ihn hätten halten können. Blos die Schwester saß noch, mit ihrem Kinde auf dem Schosse, an der andern Seite des Feuers und ich in der Mitte. Everts machte gleich wieder zu einigen Grimassen Anstalt, so viel er nemlich auf seinem Stuhle machen konnte. Gut, sprach ich zu ihm, als es ein wenig wieder vorüber war, ihr scheint also nirgend von zu

wissen, taub, blind und ohne Verstand zu seyn? So ist es, war seine Antwort, in der Meinung, daß ich mich destomehr über ihn und seinen Teufel verwundern würde, bedachte aber nicht, daß er sich selbst fangen würde. Ich fragte ihn also weiter, ob er sich denn jezt besser befinde? Ja! sprach er leise. Ich. Ist der Teufel denn nun abmarschirt? Er. Ja. Ich. Welchen Weg hat er genommen? Er, wies in den Schornstein hinauf, auf der Seite, wo seine Schwester saß. Ich stand auf, gieng nach der Seite hin, roch zu und sahe aufwärts, und sagte: gut, Herman Everts, wisst ihr auch ganz gewis, daß er weg ist? Ich merke gar nichts von dem bewusten Geruche; denn man sagt ja, daß der Teufel immer mit Gestank räume? Er blieb dabey, daß ihn seine Einquartirung jezt verlassen habe. Ich. Aber aus welchen Umständen wisst ihr es denn, daß er zuverläßig weg ist? Ich möchte davon gern recht überzeugt seyn, um in Ruhe und ungestöhrt ein Wörtchen mit euch sprechen zu können. Habt ihr ihn wol gesehen? Er. Freylich, warum nicht? Ich. Wo saß er euch denn, als ihr ihn im Leibe hattet? Er wies auf seinen rechten Fuß. Ich. Aber wo habt ihr ihn denn da gesehen, als ihr eben beängstigt waret? Er blieb bey seinem Ja. Ich. Aber wenn ihr euren Fuß nicht sahet, wie konntet ihr denn den Teufel auf eurem Fusse sehen? Er. Wie, solte ich meinen Fuß nicht sehen? Ich. Nein, denn ihr habt mir ja eben gesagt, daß ihr weder sehen noch hören könntet, wenn es so um euch steht. Wie könnt ihr denn euren Cörper, und den Schornstein und die Stelle, wohin der Teufel fuhr, sehen? Antworten konnte er mir nicht auf diese Frage — denn der Teufel kam eben zur rechten Zeit wieder, ihm die Zunge zu binden. Die Schwester sagte darauf: Ja Domine, so macht es der böse Feind immer mit ihm, wenn er nicht leiden will, daß er zu viel sagt. Everts fieng zwar wieder an zu sprechen, aber mit sehr leiser Stimme. Warum wagt ihr

es nicht, laut zu sprechen, sagte ich, wenn der Teufel weg ist? Seht doch, das kleine unschuldige Kind, bey dem er doch vorbey fuhr, als er in den Schornstein flog, erschrickt ja nicht einmal und fürchtet sich nicht. Aber sagt mir einmal, hat der Teufel etwas zu euch gesagt? Ich glaube es bemerkt zu haben. Er. Ja. Ich. Aber was war es denn? Er. Daß ich heut Abend um halb acht einmal auf die und die Brücke (in der Nachbarschaft) kommen würde. Ich. Gut. Es ist jezt meist 7 Uhr, ich will so lange bey euch bleiben, und denn wollen wir zusammen hingehen. Er. Nein, ich besinne mich, es soll erst morgen Abend geschehen. Ich. Auch gut, ich will also morgen um die Zeit aus der Kirche wieder vorsprechen, und denn gehen wir zusammen hin. Hierauf schwieg er still. Aber, fuhr ich fort, wollt ihr hingehen? und müßt ihr es thun? Er schwieg noch immer. Ich. Bleibt zu Hause, und lauft dem Teufel nicht selbst nach, ich trete für alles Ungemach ein, das daraus entstehen kann. Darauf wies er wieder auf seine Zunge, als die der Teufel gebunden hielt, damit sie ihre Geheimnisse nicht ausplaudere. Ich that darauf böse, und sagte ihm: ihr wendet euch an mich, und bemüht mich, euch von dem bösen Geiste zu befreyen, und lauft ihm doch selbst nach? Was habe ich denn mit euch zu schaffen? Spottet ihr meiner und anderer guter Leute? oder spottet ihr nicht auch Gottes? Ich gieng darauf weg und in das nächste Haus, aus dem die Frau und noch eine andere draussen vor der Thür gehorcht und das meiste des Gesprächs mit angehört hatten, das ich mit dem Besessenen gehalten hatte.

11. Ich fand, daß die scharfsinnigsten unter den Nachbaren mit mir gleicher Meinung waren, daß es ein gemachter Teufel sey. Ich fragte nach, ob nicht gutherzige Seelen dem Besessenen ihr Mitleiden durch Geschenke bezeugten? Einigermassen freylich, war die Antwort, nur wohne er da nicht in einer reichen Gegend der

Stadt. Ich verhalf ihm auf Verlangen seiner Mutter und seiner Frauen auf ein Kriegsschif, in der Hofnung, daß ihn da der faule Teufel, der keine Arbeit leiden konnte, wieder verlassen würde, wie er zur See (durch das Schifsvolk nemlich) in ihn gefahren war. Aber hier war seines Bleibens nicht, sondern Everts war bald wieder da. Er nahm darauf seine Wohnung in einem ganz andern Theile der Stadt, so daß ich ihn nie wieder sah, und wandte sich an einen andern Doctor, nachdem ihm der erste um seinen Teufel gebracht hatte. Da ihn dieser aber nicht kannte, der Patient sich auch auf mich berufen hatte; kam er zu mir, sich nach dem wahren Verlaufe der Sache zu erkundigen. Als er Nachricht eingezogen hatte, vertrieb er den Teufel bald, und zwar blos mit der Bedrohung, daß er ihn mit einer gewissen Art von Ruthen weidlich zergerben würde, die eben frisch aus China angekommen wären. Dieser Ruthen, sagte er, bedienen sich die dortigen Heiden, die sich treflich auf dergleichen Teufeleyen verstehen; man appliçirt sie auf die Lenden desjenigen, der von dergleichen bösen Geistern geplagt wird, und weg sind sie.

12. Wenn ich meine Meinung von dem ganzen Handel sagen soll; so war Everts ein Kerl von wenigem Verstande, dickem Gebüt und schlecht erzogen, wie ich nachher erfahren habe. Er verliebte sich früh, ehe er noch für sein Brod gut war, und da ihm seine Mutter ihre Einwilligung zur Heurath versagte; gieng er aus Mismuth zu Schiffe. Hier foppte ihn das Schifsvolk mit Worten und erdichteten Briefen, worüber er, wie oben erzählt ist, des Nachts über dem Käuen an seiner hofnungslosen Liebe sich dem Teufel aus Verzweiflung ergab, und nachher glaubte, daß er schon halb verdamt sey. Da sich nun sein Erwerb nicht vermehrte, ihrer jezt aber zwey waren, die essen wolten, da er doch mit dem, was er verdiente, kaum allein auskommen konnte, sich auch einige einfanden, die ihn beschenkten; so stellte

er

er sich augenscheinlich an, als wäre sein Uebel weit schlimmer, als es in der That war. Da er aber vom Teufel weiter nichts wuste, als was er aus dem dummen Gewäsche des Pöbels aufgeschnapt hatte; so verstand er seine Rolle noch weniger, als das Golddrathziehen, und dis war die Ursache, daß er sie bald ausgespielt hatte.

10. Ich will hier noch eines Vorfalls gedenken, der sich einst in meinem Beyseyn zu Schiffe auf einer Reise nach Harlingen zutrug, bey dem auch ein Herr von der Regierung aus dem Friesischen Adel mit gegenwärtig war. Wir waren meist mit unserer Reise zu Ende, und hatten die Stadt schon im Gesichte, als einer von den Reisenden im Raum erschreckt auffuhr, und das ganze Schiff in Aufruhr brachte. Sein erstes, was er zu einem, der dichte bey ihm lag, sagte, war: du Schelm, was thust du mir? Darauf erhub er öffentlich die Klage, daß ihm der andere mit der Hand ans Gemächte gekommen sey, und ihm einen Kniff gegeben habe, wodurch er auf immer untüchtig geworden sey. Beyde kamen auf das Verdeck, und der erste behauptete seine Klage heftig, die der andere nur schwach ableugnete. Beyde waren sie Leute von reifen Jahren, der erste in den besten, der andere ein Greis. Der edle Herr und ich bemerkten an dem Kläger etwas, als er vorn auf dem Verdecke stand, woraus wir schlossen, daß sich die Sache noch wol anders verhalte, als er sagte. Der andere war aber dafür bekannt, und hatte auch einen besondern Beynamen, woraus man schliessen konnte, daß er wol mehrmalen dergleichen begangen hätte, als er, unserer Meinung nach, auch hier gethan hatte. Darnach zu urtheilen war es freylich keine Zauberey, sondern eitele Geilheit, welche zu nennen und zu erzählen sich ein ehrlicher Mann schämt, geschweige, daß er sich ihrer selbst schuldig machen solte, ohnerachtet dieser ein feiner Geselle zu seyn schien, der Kläger aber ein Dumkopf. Dabey schien dieser geschlafen zu haben, als ihm der andere den Streich gespielt

hatte, und sich um desto mehr erschrekt zu haben, als er darüber erwachte, deswegen hatte er sich so hart ausgedruckt, ehe er sich besann.

14. Was aber neue Gelegenheit, an Zauberey zu denken gab, war, (wie ich Kap. 1 N. 7. als möglich gezeigt habe) daß uns diejenigen, die bey diesem Auftritte gegenwärtig gewesen waren, erzählten: der Beleidiger habe zu dem Beleidigten heimlich gesagt, er möchte sich nur zufrieden geben, er wolle ihm schon wieder helfen, so bald sie ans Land würden gekommen seyn. Muthmaßlich that er es aber nur, um ihn nur erst zu beruhigen, und sich dann dadurch aus der Schlinge zuziehen, indem er ihm was zur Linderung des Schmerzens geben oder auflegen wolte. Man hat seit der Zeit nichts weiter davon gehört; und wenn der Thäter dem Schifsvolke nicht von einer schlechten Seite bekannt gewesen wäre; so würde man dem Kläger, der ein fremder war, wenig geglaubt haben. Indessen wird uns mancher Beweis sogenannter Zauberey angeboten, der beyweitem noch nicht so viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, als dieser, ob gleich auch dieser Vorfall in der Rücksicht ein wahres Nichts war. Denn könnte ein Abergläubischer dieser Art nicht sagen, daß er selbst zugegen gewesen und sich alle Leute auf dem Schiffe darüber entsezt hätten? und ob es nun nicht wahr sey? Aber wer wird darauf rechnen, was hier so viele Leute im Schiffe gehört, kein einziger aber gesehen hatte? Ich werde hernach noch eine Geschichte änlichen Inhalts anführen, die vor dem Stadtgerichte zu Harlingen bekennet worden ist, und wovon man mir die ächten Actenstücke mitgetheilt hat [19]).

Ka-

19) Der Inhalt von N. 1. solte überal ein Gegenstand der guten Polizey seyn; dergleichen kentliche Betrüger, welche den gemeinen Haufen, um ihrer leichten Narung willen, so öffentlich äffen, solten im Staat keinen Aufenthalt finden; aber

Kapitel VII.

Urtheil über einen Vogel, von dem man glaubte, daß er durch Hülfe des Teufels wie ein Mensch spräche.

1. Um das vorhergehende Kapitel nicht zu sehr auszudehnen, und des Unterschieds der Materie, des Werths des Schriftstellers, der sie in sein Buch aufgenommen hat, und um der Achtung des Prinzen willen, der hier der einzige Zeuge ist, will ich in diesem Kapitel besonders von einem Vorfalle reden, der uns zum Maßstabe dienen kann, um über viele andere änlichen Gelichters desto richtiger urtheilen zu können. Ich komme demnach von der Bezauberung der Menschen auf ein Thier, das viele für besessen hielten, wovon ich mit den Worten des Ritter Temple sprechen werde, wie ich sie im zweyten Theile seiner Memoiren finde. „Als mich „der Prinz Moriz im Haag besuchte, fiel mir es ein, „ihm eine geringe Frage vorzulegen. Ich wünschte aus „seinem eigenen Munde eine Nachricht zu haben, die „mir

aber es giebt immer andere Gestalten, die sich auch wol den Beifal oder Schutz ansehnlicher Personen versprechen können. Es ist sonderbar, daß viele Zeitgenossen, die dem Christentum abgeneigt sind, überaus leicht sogenante magische Künste glauben, und sich selbst alle Vorschriften gefallen lassen, angeblicher Andacht und Ordnung, um zu magischen Uebungen und Erfarungen geschickt und tüchtig zu werden; so wahr ist jener Ausspruch, daß allerley Lügenkräfte an die Stelle der verworfenen Wahrheit kommen. Diese Bezauberungen, wovon Bekker hier redet, sind nun freilich zu pöbelhaft und unanständig worden, als daß sie ferner noch so sehr herrschen könten, als ehedem. Die Versuche des Gaßner, die zu einer gewissen bedächtigen Brüderschaft gehörten, sind glücklich gehemmet, und allerley Teufel durch kaiserliche Macht geradehin aus Teutschland vertrieben worden; daß aber im Verborgenen noch immer dergleichen Stützen der Religion, wieder zurecht gemacht werden wollen, ist so ziemlich historisch wahr; denn ohne Vorsatz und Hülfe der Menschen wirket

kein

„mir schon so oftmals von andern war erzählt worden, „nemlich die Nachricht von einem alten Papagoyen, den „er in Brasilien unterhalten, und der im Gespräche nach „allerhand Dingen fragte, und auf allerhand Fragen wie „ein vernünftiges Geschöpfe antwortete. Deshalb glaub= „ten seine Leute, daß es Zauberey oder eine Besizung „sey, und einer seiner Prediger wolte nachgehends keinen „Papagoy mehr sehen, und sagte, sie hätten den Teufel „im Leibe.„ Aber musten denn alle Vögel dieser Art um des einzigen Individuums willen leiden? und durfte er nachher noch wol Menschen sehen? Denn ausser Zweifel hatte er doch mehr von Menschen gehört, als von Vögeln, und sie für besessen gehalten.

2. Nun soll uns der Fürst selbst erzählen, was an der Sache war, nemlich: „er hatte vieles von dem Vo= „gel gehört, glaubte aber nicht daran, deswegen lies er „ihn von weitem her vor sich bringen. Der Vogel war „groß und alt, ward dem Prinzen in Gegenwart vieler „Holländer gebracht, und sprach gleich: was für eine „Gesellschaft von weissen Leuten ist das? Man fragte „ihn„

kein Teufel, erscheinet kein Geist, kein alter Philosoph, zumal wenn er silhouettirt werden mus. Gotte wollen wir danken, der solche Macht Kaisern, Königen und Landesherrn gegeben hat, daß sie ihre Staaten so leicht von diesem Teufel reinigen können, daß er nirgend Besitzungen wieder öffentlich vornimt. Es wird aber die Menschenwelt nie ganz von dergleichen Betrügereien befreiet werden, wozu sogar Gebet gemisbraucht wird. Die langweilige Erzälung von dem Everts, müssen die Leser über 100 Jahre zurück und in ihr wahres Locale setzen, so ist sie immer instructiv, wenn gleich diese Art Teufel heut zu Tage gar nicht mehr so nachgebend behandelt wird; woran Bekker immer einiges Verdienst hat. Es hat leider mehr dergleichen schändliche Comödien sonst gegeben, wo Prediger nicht eben nach Bekkers so vernünftiger und christlicher Art gehandelt haben. N. 12. 13. ist freilich aus der allergemeinsten Denkungsart; es war ehedem ganz gewönlich, durch Hexerey jemand der Mannheit berauben, und es konte alsdenn wieder gut gemacht werden.

„ihn auf den Prinzen zeigend: was das für ein Mann „sey? Er antwortete: der eine oder der andere Gene„ral. Als man ihn nahe vor den Prinzen gebracht „hatte, fragte ihn dieser: wo komst du her? Pap. Von „Marinan. Pr. Wem gehörst du an? Pap. Ei„nem Portugiesen. Pr. Was machst du bey ihm? „Pap. Ich verwahre die jungen Hühner. Der Prinz „lachte, und fragte: verwahrst du junge Hühner? „Pap. Ja, und ich kann es auch wol, und machte „vier bis fünfmal die Stimme nach, mit der man die „Küchlein zu locken pflegt.„ Wenn nun ein Geist durch dis Thier sprach, und nichts böses sagte, warum konnte es da nicht eben sowol ein guter als ein böser Geist seyn, daß ein Prediger so sehr vor ihm erschreken muste? Und hatte er nie über die Pfingstepistel gepredigt, aus der es ihm doch bekannt seyn muste, daß selbst ein Mensch (ohne Unterricht) keine fremde Sprachen spricht, ohne durch Gottes Geist und Kraft? Doch weiter zur Geschichte des Vogels.

3. Der Ritter fragte den Prinzen: „in welcher „Sprache sprach der Vogel? Antwort, in brasilischer „Sprache. Temple fragte weiter: ob der Prinz diese „Sprache auch verstanden habe? Nein, er habe aber „zwey Dollmetscher bey sich gehabt, einen Holländer, „der Brasilisch, und einen Brasilianer, der Holländisch „gesprochen habe. Beyde habe er heimlich und jeden be„sonders gefragt, und beyder Antwort sey genau über„ein gekommen.„ Ich bin mit dem Verfasser gleichfalls der Meinung, daß der Prinz es wol geglaubt mag haben, daß sich die Sache so verhalten, ob es der Ritter aber selbst auch glaubte, davon läst er sich nichts merken, er überläst das Urtheil den Naturkundigen, und so mache ichs auch. Und da wir die Natur noch lange nicht genug kennen; so sind der Prinz, der Ritter und ich weit davon entfernt, den Schluß zu machen, daß ein Geist und namentlich ein böser Geist durch den Papagay müsse gesprochen

sprochen haben. Und ist es wahr, was hier die beyden Dollmetscher sagten; so konnte die Kunst bey einem solchen sprachsamen Vogel und das hohe Alter desselben, da er so lange Zeit zum lernen gehabt hatte, dazu vieles beytragen, wie ich dis jezt näher zeigen will.

4. Alles was der Mensch ein Thier lehren will, muß blos durch Zeichen geschehen, es geschehe nun durch Rufen oder Zeigen, oder wenn man das Thier auf diese oder jene Art berührt oder leitet. Wenn sie denn dazu auf diese oder jene Art gewöhnt sind; so bewegen sie sich, geben einen Laut von sich, gehen und kehren zurück, oder verrichten eins und das andere, wozu sie von Natur Anlage haben. Dis weis ein Fuhrmann beym Wenden seiner Pferde, das sieht man an den Hunden, und diese Regel beobachten diejenigen täglich, die die Vögel zum Singen verschiedener Melodeyen abrichten, wie sie wollen. So lernt eine Nachtigall oder Lerche dasjenige von sich selbst, was sie von Tönen am meisten hören, oder wo die Gegend ihrem Gesange am günstigsten ist, die ihre Lieder wiederhallt u. s. w. S. Kap. 4. N. 13. Eben so konnte dieser Papagoy durch die Länge der Zeit und sehr oft wiederholte Uebung sich angewöhnt haben, auf eine gewisse stillschweigende Bewegung des Mundes seines Herrn, und durch Nachahmung desselben gerade solche Worte nachzusprechen, als die vorgemachte Bewegung verlangte, und zwar mit so vieler Kraft, als das Thier gewohnt war, ohnerachtet sein Herr durch seine ihm vorgemachte Bewegung nicht so weit gieng, als das ihn nachahmende Thier, weil man von ihm keinen Ton hörte und nicht bemerkte, daß es ihm der Papagoy am Munde ansehen konnte, was er sagte. Hierüber wird sich niemand wundern, da ich es ihm durch drey Gründe beweisen werde, die nicht geleugnet werden können.

5. Fürs erste wird mir es niemand leugnen, daß alle Handlungen der Thiere, die dergestalt von Menschen abgerichtet sind, blos in Nachäfferey bestehen, folglich

lich auch ihr Sprechen. Von dergleichen Vögeln ist dis vollends ausgemacht; Papagoyen und Aelstern sind meine Zeugen, daß sie das Sprechen nicht anders lernen, als wenn man ihnen oft dergleichen Wörter vorsagt. An dergleichen Töne gewöhnt sich denn ihr Gehör. Da es nun ausgemacht ist, daß kein Laut, besonders wenn er aus verschiedenen Worten besteht, hervorgebracht werden könne, wenn sich nicht Lippen, Zunge, Zähne und Gaumen, eins mehr, das andere weniger, zu dem Zwecke bewegen; so kann man es leicht errathen, wie ein Papagoy, wenn er solche Bewegungen sieht, sie nach macht und denn auch dieselbe Worte ausspricht, und nicht blos weil er sie hört. Meiner Meinung nach thut man also sehr wol, wenn man ein solches Thier abrichten will, daß man sich dichte dabey, und so stellt, daß es einen recht bequem sehen könne, um es beydes durch das Gesicht und das Gehör dahin zu bringen, wohin man es haben will, und wozu es sich schikt.

6. Wenn das Gehör fehlt, so wird das Gesicht diese Dienste allein verrichten, freylich bey Thieren mit mehrerer Beschwerlichkeit. Bey dem Menschen aber, wo der Verstand die Glieder regiert, und geschikt macht, die Handlungen eines andern zu bemerken, hat der Doctor Amman, ein natur- und sprachkundiger Gelehrter, es schon an verschiedenen Taubgebornen zur Gnüge gezeigt, die er dadurch, daß er sie zusehen ließ, (er mochte nun einen Laut von sich geben oder nicht) sprechen, lehren und schreiben gelehrt hat. Sein darüber geschriebenes Buch Surdus loquens (der redende Taube) — verdient alle Achtung *).

7. Nie-

*) Herr Heinike in Leipzig verdient eben dieselbe Lobeserhebung, der schon so vielen Menschen, denen Gehör und Sprache fehlten, die letztere geschenkt hat. Ich habe in Mülheim am Rheine ein Frauenzimmer gekannt, das ganz taub, und zwar mit 7 oder 9 Jahren, in den Blattern geworden war.

Sie

7. Niemals brachte es ein Thier, weil es nur ein Thier war, einmal so weit, als dieser alte Papagoy, aus Gründen, die ich oben schon angeführt habe. Ich zweifele also fürs dritte nicht, daß sein Herr diesen wohlgelehrten Vogel nicht einen so weiten Weg würde gesandt haben, wenn er sich nicht hätte auf ihn verlassen können, daß ihm, ohne daß jemand merkte, sein Träger leicht durch Zeichen bedeuten könnte, was er sagen solte, so wol zum Anfange als auch auf die unerwarteten Fragen des Prinzen. Aber warum antwortete er nicht holländisch oder französisch, wie er angeredet ward? Das Wunder wäre auf den Fall noch grösser gewesen. Denn weil der Papagoy die Fragen des Prinzen in diesen Sprachen nicht verstand; so antwortete er auch ohne Verstand. Der Prediger hätte also nicht sagen sollen, daß sein Sprechen vom Teufel wäre, da er doch nebst den übrigen sich für überzeugt hielt, daß dieser alle Sprachen verstehe, wenn ich anders meinen Mann recht kenne. Und wenn es der Vogel verstand, warum antwortete er denn nicht in eben derselben Sprache? oder warum that es

Sie sprach vollkommen gut, völlig die dasige Mundart, spielte das Clavier tactvest, und verstand aus der Beobachtung der Bewegung des Mundes desjenigen, der mit ihr redete, vollkommen was er sagte. Ich habe, um der Sache gewis zu seyn, viele Proben mit ihr gemacht, oft ohne den geringsten Laut mit ihr gesprochen, sie verstand mich aber allemal. Ich versuchte es sogar, durch blosse Bewegung der Lippen französisch mit ihr zu sprechen, sie sagte aber: Französisch versteh ich nicht. Noch mehr, ihre Schwester, die bey ihr schlief, sprach auch des Nachts mit ihr, und zwar so, daß sie die Finger der Tauben nahm, sie sich auf den Mund legte, und dann sprach; die Taube verstand es vollkommen. Unglaublich kam mirs vor, aber ich habe theils selbst die Probe mit ihr gemacht, theils andere es in meiner Gegenwart thun lassen, und zwar mit aller möglichen Vorsicht, aber es fehlte niemals, wenn sie die Sprache, die Mundart und die Sachen kannte.

es der Teufel nicht, (möchte ich den Prediger fragen,) wenn er alle Sprachen sprechen kann? auch in diesem Falle kann es nicht fehlen, der Wärter des Vogels muß ihm durch unmerkliche Geberden und Zeichen Anleitung gegeben haben, was er sagen solte. Aber warum hielt dieser das Maul nicht eben sowol nach den Fordernissen der holländischen oder französischen Sprache, als der brasilianischen? Dis ist, denk ich, leicht zu beantworten; der Vogel war an diese und keine andere Sprache gewöhnt, nach welchen man ihm so geschwinde den Schnabel zu sezen nicht lehren konnte.

8. Noch mehr. Der Erzähler sagt uns nicht, ob der Prinz diesem Vogel die genannten Fragen blos aus eigenen Antriebe vorgelegt habe, oder auf Anrathen anderer, denen es schon bekannt war, was für Wörter und Redensarten dem Vogel bekannt waren; z. E. wie man ankommende Fremde gemeiniglich zu bewillkommen oder anzureden pflegt, denen dergleichen künstliche Vögel gemeiniglich producirt werden. Und dann war das Stückchen noch immer kein grosses Wunder, sondern nur ein Werk von grösserer Vollkommenheit, als man zu sehen gewohnt ist, und doch nur ein gewöhnliches Ding. Indessen ist mirs unbegreiflich, wie der Prinz über eine Antwort lachen konnte, die er gar nicht verstand, denn nach dem Zusammenhange der Erzählung, geschah es doch mitten in der Unterredung und nicht erst nachher, als dem Prinzen die Worte des Papagoys durch die beyden Dollmetscher erklärt wurden. Es scheint demnach, daß mehr anwesende den Vogel verstanden haben, aber in dem Falle hätte der Prinz der beyden Dollmetscher nicht bedurft. Verstand aber ausser ihnen keiner den Vogel; so müssen sie jedesmal die Antwort oder Frage des Papagoys öffentlich übersezt haben, und befragte sie der Prinz nachgehends besonders darum; so konnten sie denn nicht anders sprechen, als sie schon einmal gesprochen hatten. Das Ende vom Liede ist also Betrug, wenigstens

stens sieht man es, daß hier kein so grosses Wunder vorfiel, wie man es aufzunehmen beliebte, und dem Teufel bleibt dabey nichts zu thun übrig [20]).

Kapitel VIII.

Diejenigen, die da glauben, daß sie von bösen Geistern angefochten, oder von andern dafür gehalten werden, können ihr Vorgeben und ihre Meinungen eben so wenig beweisen.

1. So wie es Menschen gibt, die da Geister zu sehen und zu hören glauben und deswegen vorgeben, daß Gespenster umgehen; und abermals andere, von denen gesagt wird, und die auch selbst in dem Wahne stehen, daß sie ihre Wirkungen an ihrem Cörper empfinden, vom bösen Geiste besessen oder von bösen Leuten bezaubert wären; so findet man auch nicht wenige, die von ihm in der Seele angefochten und gequält zu seyn glauben, und auch von andern dafür gehalten werden. Es ist gewöhnlich,

20) Die Auffürung des Predigers über den Papagey bezeichnet seinen niedrigen Charakter hinlänglich; es ist so ein Zug, sich ein Ansehen zu geben. Die Erklärung, die Bekker über Apostg. 2. schon einigemal angebracht hat, ist zwar die gemeinste; aber Bekker thäte sehr unrecht, wenn er darüber böse würde, daß ein Ausleger es ganz anders verstünde, ohne den heiligen Geist zum eigentlichen Spracheingeber zu machen. An der Sache selbst, N 3. ist kaum zu zweifeln nötig; aber über die Art und Weise des jetzigen Dolmetschen. Man kan Vögel auch bey uns dahin bringen, eine Melodie eines Liedes oder Marsches, nach allen Tönen richtig zu pfeiffen. Nachäfferey, N. 5. wolte ich nicht sagen; warum soll es verächtlich gemacht werden? Es gab ehedem Leute, und Celsus scheint ihnen beygetreten zu seyn, welche den Thieren den Vorzug gaben, daß Menschen von ihnen gelernet hätten; in gehöriger Einschränkung konte man auch dis sagen. Das würdige Institut des Hrn. Direktor Heinike N. 6. ist bekant genug; und wir können nicht zu oft daran erinnert werden, daß Fleis und Mühe sehr viel bewerkstelligen können.

lich, in diesem Verstande zu Gott zu bitten, auch wol für sich in den Kirchen bitten zu lassen, und wenn für dergleichen Personen eine Fürbitte verlangt wird; so heist es fast immer: für eine im Gemüthe angefochtene Person. Diese Worte sind an sich zwar gut gesezt, und ich mache mir auch kein Bedenken daraus, sie in demjenigen Verstande zu gebrauchen, wie sie da stehen, wenn man sie nicht auf den Teufel anwendet, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt. Wenn man die Leute nur besser kennte, die auf diese Art für sich bitten lassen; so würde man auch den Feind besser kennen lernen, von dem sie angefochten werden. Wenn man den Kampf wider ihn nur bisweilen in der Nähe besieht, seine Kriegslist bemerkt, nebst alle den Luftstreichen und dem schönen Schattenspielanderwand; so wird man sich bald überzeugen, wie wenig das Ding zu bedeuten habe. Und ist es auch noch etwas mehr, als blosse Einbildung, wie weit steht es denn nicht noch von einem Kampfe ab, der vom Teufel herrühren soll! Ich will in dieser Rücksicht keine andere Beyspiele anführen, als die ich selbst erlebt und so lange und sorgfältig geprüft habe, daß ich zulezt Verdacht schöpfen und mich auf nähere Untersuchung alles dessen, was man von solchen Dingen sagt, einlassen muste.

2. Gewöhnlich läuft es auf das Vorurtheil hinaus, daß ein jeder Christ mit dem Teufel kämpfen müsse, und wenn er sich in seinem Gemüthe nicht wol befindet, komme das von niemand als diesem bösen Geiste her. Wenn sie die Gedanken erzählen, die sie während dieses Kampfs gehabt haben; so versichern sie uns angelegentlich, daß der Teufel, wol gar sichtbar, so mit ihnen gesprochen, wenigstens sie ihnen eingegeben habe; ja sie glauben nicht selten etwas gedacht und gethan zu haben, das ihnen nie einfiel. Die Ursache müssen wir entweder in ihrem Geblüte oder Gemüthe suchen, wie uns die Vernunft lehrt, und ich es auch oftmals durch Erfahrung gefunden habe:

Denn je nachdem das Blut nach seiner dermaligen Beschaffenheit, die Lebensgeister flüchtig oder träge, folglich die Bilder der Dinge luftiger oder dumpfigter darstellt, nachdem wird auch dem Menschen leichter oder schwerer zu muthe seyn, und je nachdem sich jemand frölichen oder traurigen Gedanken überläst, nach dessen Maßgabe wird sich auch das Blut selbst nicht selten abändern, der Cörper durch Munterkeit luftiger und frischer, durch Traurigkeit aber beschwert und träge werden. Der erste wird gewönlich die frölichsten und tröstlichsten Vorwürfe wählen, um daran zu denken, und andere damit zu unterhalten; der andere käut aber an den traurigsten und schrekkichsten Vorstellungen, und spricht auch gegen andere von nichts anders. Fürchtet nun der Fröliche Gott, und beherzigt das Heil seiner Seelen, so wird er auch um desto fähiger seyn, in dem Worte Gottes Trost zu finden und davon zu sprechen. Ist er aber ein roher Weltmensch, so wird er die Güter der Welt ohne Kummer geniessen, und alle Widerwärtigkeiten in den Wind schlagen. Der Trübsinnige, der Gott fürchtet, wird immer an die schwerste Last des Gesezes, die Last seiner Sünde und an die Strafe nach diesem Leben denken, und alles, was ihn böses überkomt, ansehen, als habe ihn Gott verlassen. Ist er aber irdisch gesinnt; so wird er sich mit zeitlichem Verlust und Ungemach quälen, und jeden damit unterhalten.

3. Geht nun diese sinnliche Munterkeit bey einem Christen weiter, so daß er voll Glaubens und stark an Gott und den Himmel denkt, so wird er Engel zu sehen glauben, gleich der Jetske Klas hier auf Bikkers Eilande, wovon wir weiter unten noch besonders werden sprechen müssen. Nimt aber die Melancholie bey einem Menschen überhand, so glaubt er immer den Satan vor sich stehen zu sehen, und was ihn auch für böses überkomt, das müß alles der Teufel gethan haben. Von dieser Classe Eingebildeter gibt uns indessen die Erfah-

rung weit mehr Beyspiele, als von der ersten; und sie machen einem mit ihrem Visionskrame tausendmal mehr zu thun, als jene, weil die dicken Dünste weit bequemer für die Imagination sind. Die Dichtigkeit des Stofs trägt auch nicht wenig zu der Beständigkeit und Dauer der darin eingedruckten Bilder bey. Im Leimen werden sich die Eindrücke lange erhalten, nicht so lange aber im Sande und noch weniger im Staube, der bald verfliegt. Auf einen Augenblick wird man Spuren des geschehenen Eindruks im Wasser noch entdeken, in der Luft aber gar keine. Deshalb sind es gewöhnlich schwermütige und traurige Gedanken, in welche sich das Bild des Teufels als eines grausamen Feindes abdrückt.

4. Man bemerkt indessen bey dem allen den Geist Gottes, der so zu sagen bald mit dem Strome bald wider ihn wirkt. Gefällt es Gott den Menschen niederzuschlagen, so thut er es häufiger an denen, die muntern Gemüths sind, als bey solchen, die von ihrem Temperamente schon tief genug gedruckt werden. Will seine Güte sie wieder zurechte bringen; so offenbart sie sich meist an denen, die am niedergeschlagensten und betrübtesten sind. Dis sieht man augenscheinlich in den vielen Situationen Davids. War er frölich, und verglich sich mit den Weltmenschen; so erfreute Gott sein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn hatten. Ps. 4, 8. Ward er unterdrückt, und war er traurig; so war die Hand Gottes Tag und Nacht schwer auf ihm, und er bekümmert über seine Sünden. Wann aber der Gottlose viele Plage hatte, muste ihn, der auf den Herrn hofte, dessen Güte umfahen. Ps. 32, 4. 10. Ps. 38, 19. Der Gottlose hat viel Plage, wenn es ihm übel geht; aber wenn er nicht im Unglück ist, wie andere Menschen; so brüstet sich seine Person wie ein fetter Wanst, er thut, was er nur gedenkt. Ps. 73, 5. 7. So muß der Mensch, der gute sowol, als der böse, immer im Streit seyn auf Erden, Hiob 7, 1. aber von so einem

Streite, als man den Menschen mit dem Teufel führen läst, weis die Bibel nichts.

5. So wie nun das Temperament und die dermalige Beschaffenheit seines Cörpers, Bluts und seiner Lebensgeister den Menschen mehr oder weniger zu dem von ihm sogenannten Streite disponiren kann; eben so gut kann auch eine besondere Lage schuld daran seyn, in der er sich gerade befindet, oder eine Widerwärtigkeit, die ihm aufgestossen ist. In der Zeit meiner Noth, sagt Assaph, — will sich meine Seele nicht trösten lassen. An Gott dachte ich, und ward unruhig, ich sahe nach ihm aus, und Ohnmacht überfiel mich *) Man höre nur einen Theil seiner Klage. Hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn? und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Darauf sagte er: dis ist meine Zeit der Trübsal, **) es gieng ihm also nah. Ps. 77, 3. 4. 10. 11. Ganz Zion kam so weit, daß es klagte: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Es. 49, 14. Wenn den Leuten dergleichen Gedanken einfallen, so glauben sie bisweilen: der Teufel habe es zu ihnen gesagt. Und wenn ein Glaubiger vor Gott klagt: Du hast dich mit einer Wolken verdekt, daß kein Gebet hindurch konnte; Kl. Jer. 3, 44. so glauben unsere Leute, der Teufel verhindre ihn, zu Gott zu beten. Ist ein David in trauriger Einsamkeit verlassen; so klagt er: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech, ich muß wohnen unter den Hütten Kedar. Ps. 120, 5. Wenn irgend ein fürchterliches Geräusch in das Ohr der Furchtsamen schallt; so glauben sie gleich, der Teufel sey da, sie zu holen. Es war ein Mord in Davids Beinen,

*) Nach des Hrn. Ritter Michaelis Uebersetzung, mit welcher die Holländische übereinkomt, und beyde geben einen bessern Sinn, als die Luthersche.

**) So Michaelis; der Holländer: dies kränkt mich. v. d. Luther: ich muß das leiden.

nen, als ihn seine Feinde Tag und Nacht schmähten, und täglich zu ihm sagten wo ist nun dein Gott? Ps. 42, 11. Das sind eben die rechten Satans, oder Widersacher, die wahren Teufel, oder Lästerer, die Daviden verfolgten; man mische demnach hier nicht unnöthigerweise den Teufel aus der Hölle ins Spiel.

6. So viel demnach von dem wahren Streite der Gläubigen, den sie noch mit einem andern Feinde, ausser der Welt und ihrem Fleische, nemlich mit dem Teufel sollen zu führen haben. Dahin rechnet man sündliche Gedanken, Worte und Werke, zu welchen die Bosheit der Welt und das angeborne Verderben der Menschen verleitet, und wozu unsere eigene Lust uns reizt und lokt. Man glaubt nach der gemeinen Meinung, der Teufel fechte die Menschen damit an, er wisse es auf ein Haar, wie es um den Menschen inwendig und auswendig stehe, er reize, loke und zwinge die Menschen zur Sünde, zu zeiten trage er den Sieg davon, zu zeiten müsse er aber auch abziehen, ohne das geringste ausgerichtet zu haben. Er siegt nach dieser Meinung, wenn sich die Leute durch Fleisch und Blut, die Liebe zur Welt, und ihre eigene Lüste gefangen geben. Wenn sie aber keine Gelegenheit haben, oder nicht frech genug sind, (durch irgend einen fleischlichen Bewegungsgrund zurückgehalten,) das geliebte und sich vorgesezte Böse zu vollbringen; so glauben sie den Teufel ritterlich aus dem Felde geschlagen zu haben. Durch dergleichen eingebildeten Krieg und chimärische Spiegelfechterey läst sich der Mensch noch wol beygehen, einer der besten Christen zu seyn, die, wie man wähnt, den Angriffen des Teufels am meisten ausgesezt sind, und bildet sich nicht wenig auf die Grösse seines Glaubens ein, vermittelst der man einen so grossen, bösen Feind will bezwungen haben. Er glaubt also aus der Erfahrung ein Wörtchen mitsprechen zu können, gleich jenen Pharisäern, die sich selbst vermassen, daß sie fromm wären, und die andern verachteten. Luc. 18, 9.

7. Diese Classe von Menschen, und die einige Aenlichkeit mit ihr haben, sind es, denen meine bezauberte Welt am wenigsten gefällt, weil ich ihnen die Ehre dieses Zweykampfs raube und den Sieg vorm Maul wegnehme. Ich zeige ihnen den Feind, den sie am liebsten in Ruhe lassen, ihr Fleisch; oder mit dem sie zu brechen keine Lust haben, nemlich die Welt. Es gefällt ihnen nicht, wenn man ihnen sagt, daß sie den grösten Feind in sich hätten, und Freundschaft mit ihm unterhielten, wenn sie auch gleich sich äusserlich dieser Welt nicht gleich stellen, sondern eingezogen leben; nicht als wenn sie das Böse so herzlich verabscheueten, sondern weil sie eigensinnig sind. Ich habe in Franeker noch ein ander Mädchen gekannt, als die oben genannte, die nicht so bekannt, als von häslichem Gemüth war. Sie war eine Schneiderin, von überaus zärtlichem Gewissen, und da sie in mein Haus kam, bey mir zu arbeiten; so bedung sie sich aus, auch an den Werkeltagen in die Kirche gehen zu dürfen, ohne daß ihr am vollen Tagelohne das geringste gekürzt würde. Dis war nicht jedes Sache, man nahm sie also weniger in die Arbeit. Nun hielt sie sich für vom Teufel angefochten, und blieb auch des Sonntags aus der Kirche, ohnerachtet sie ganz gesund war, ausser daß man ihr es ansehen konnte, daß sie dickes Geblüt hatte. Sie ließ sich, ohne das geringste zu arbeiten, von ihrem Bruder unterhalten, einem unverheuratheten jungen Manne, der eben so bescheiden, fleißig und aufrichtig, als sie eigensinnig, faul und eine Heuchlerin war. Freylich war es ein sehr böser Geist, der sie quälte und besaß. Als sie ihren Bruder ausgesogen hatte, hielt sie sich die meiste Zeit im Bette, aus dem sie, wenn man sie besuchte, kaum aufsehen konnte, so sehr hatte sie sich, selbst das Gesichte bedeckt, und sprach so dünne und so sterbend, als wenn sie gleich verscheiden wolte. Zu gleicher Zeit konnte sie aber wol des Nachts aufstehen, und ihrem treuen Bruder, der sich

ge=

genöthigt sah, später auszubleiben, als es ihr gefiel, die Thür vor der Nase verschliessen.

8. Sie hielt sich zu erst an eine arme Wittwe, die mich und andere lange Zeit betrog und die Fürbitten so wol zu Hause als in der Kirchen misbrauchte. Diese Wittwe gab sich auch für vom Teufel angefochten aus, und betrog mich um manche meiner Stunden. Sie machte kein solches Spectakel, als die sogenannten Besessenen zu thun pflegen, sondern lag im Bette, wenn der Geist ihr zu mächtig ward. So fand ich sie, als ich sie besuchte, und anfangs hielt ich sie wirklich für das, was sie seyn wolte, wiewol mir ihr langweiliges Geträtsch nicht recht einwolte. Auch fiel mir es ein wenig auf, als ein alter ehrwürdiger Mann eben nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er von ihren Klagen nicht viel halte. Von der Zeit an beobachtete ich sie etwas genauer, und bemerkte mit der Zeit, daß die sie anfechtende böse Geister, Faulheit, Eigensinn und Neigung, für ausserordentlich heilig gehalten zu werden, waren. Wenn sie nicht zu Bette lag, so versäumte sie keine Predigt und keine Catechisation, wobey sie ihren Kopf hängen ließ, wie ein Schilf, besonders wenn sie sah, daß ein anderer Arme etwas bekam, den sie für nicht so bedürftig, als sich selbst, sich aber für zu schlecht bedacht hielt. So werth sie von den Brüdern gehalten wurde, so hoch achtete sie Gott auch, ihrer Rechnung nach; es war also keine kleine Anfechtung, als ihr die Brüder *) ihren Winterunterhalt mit dem angehenden Sommer etwas einschränkten. Sie schloß daraus, daß sie im geistlichen nun auch bey Gott nicht so angeschrieben mehr seyn müste, da man sie irdischer Gaben nicht für so würdig mehr hielt. Ich will zwar wol glauben, daß bisweilen Schwachheiten des Cörpers und der Seelen mit unterliefen,

*) Dies sind diejenigen, denen die Vertheilung der Armengelder anvertraut ist.

liefen, aber viel hatten sie auch nicht zu bedeuten. Anfangs hatte sie sich sehr über den Tod ihres Mannes gegrämt und abgehärmt, und dazu blieb sie mit vier unmündigen Kindern sizen, worunter ein Knabe war, dem es etwas an Verstande gebrach. Aber der erste muste mit der Zeit vergessen werden, und für ihre Kinder ward, nach ihrem Stande, reichlich genug gesorgt. Zudem war sie von Natur einschmeichelnd und redselig, welches ihr von Leuten, die für solche Teufeleyen eingenommen sind, manchen Vortheil verschafte.

9. Diese Wittwe erinnert mich an eine andere, die ich in Osterlittens gekant habe, wo sie auch oft bey mir arbeitete. Sie war kaum dreyßig Jahre alt, als der Tod ihres Mannes, eines rechtschaffenen Mannes, den sie zärtlich geliebt hatte, sie zu einer hülflosen Wittwe und ihre drey Kinder zu vaterlosen Waisen machte. Die Traurigkeit griff sie nicht allein an, sondern auch eine gewisse Delicatesse, daß sie von andern aus Noth, da sie sich selbst nicht helfen konnte, Wohlthaten annehmen muste. Oftmals schlug sie es aus, sich länger aus dem Armenärar unterhalten zu lassen, und wenn man ihr nicht nachgab, so ward es schlimmer mit ihr. Des Sommers, besonders gegen den Monat May und den Herbst kündigte sich das Uebel bey ihr durch Frölichkeit und Lachen an, nach und nach folgte der Trübsinn darauf, der ihr weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, und zu Zeiten so hoch stieg, daß sie den Teufel an der Wand oder am Fußende ihres Bettes zu sehen glaubte. Der zwang sie denn, nach ihrer Aussage, uns zu schlagen, wenn wir dem Bette zu nahe kamen, wenn sie uns auch selbst darum gebeten hatte, und dis begegnete mir selbst einigemal. Doch dieser Teufel ward, auf meinen Bericht, vom Arzte vermittelst eines Tränkchens aus der Apotheke ausgetrieben, und es besserte sich mit der Frauen immer mehr mit den steigenden Jahren, besonders als es ihr nicht mehr gieng nach der Weiber Weise.

10. Aus

10. Aus dergleichen vielen Beyspielen, die andern auch wol bekannt werden, läst sich, wenn man den erforderlichen Beobachtungsgeist besizt und gebraucht, die Ursache von dergleichen Anfechtungen leicht finden, die man so fertig dem Teufel auf die Rechnung schreibt. Es scheint, daß das Frauenzimmer, diese schwachen Gefässe, einem solchen Selbstkampfe am meisten ausgesezt sind, wovon ich nun ein wichtiges Beyspiel erzählen will, das die nächste Ursache war, mich in diesem Stücke zu üben und mir die Augen zu öfnen. Ich habe B. 2. Kap. 29. N. 7. 8. 11. einer gewissen Frauen gedacht, der ich in Franeker oft bey schwerer Anfechtung beygestanden habe. Hier ist der Ort, ihrer umständlicher zu gedenken, nicht in Rücksicht auf ihr Uebel selbst, das ich am angeführten Orte umständlich genug glaube beschrieben zu haben, sondern in Absicht ihres Betragens; wie ich mich selbst dabey geübt habe, was ich dabey entdeckte, und wie ihr Ende beschaffen gewesen.

11. Sie war in ihrem Gemüthe beunruhigt, und vom Teufel angefochten, wie sie die vorgemeldete Wittwe glauben machte, die oftmals zu ihr kam. Ihre Gemüthsunruhe bestand in zweyerley Gedanken, die sie von sich selbst hatte, die theils den Zustand betrafen, in dem sie sich befand, theils das Betragen, das sie glaubte beobachten zu müssen. Von dem ersten behauptete sie, wie gesagt wider alle Vernunft, daß ihr ihre Sünden nicht vergeben werden könnten; folglich könne sie auch nicht selig werden. In Absicht ihres Betragens wiederhole ich hier: daß sie keine Lust hatte zu beten, das göttliche Wort anzuhören, nicht zur Haushaltung noch zu sonst irgend einer guten und löblichen Sache, keine Liebe noch Neigung zu ihrem Manne und zu ihren kleinen Kindern, (denn sie war eine noch junge Frau.) Sie sagte, daß ihr das göttliche Wort und der Gottesdienst sehr zuwider sey, und sie habe weit grössern Trieb, ihre zarten Kinder umzubringen, als sie zu unterhalten, Zwey

Frauen

Frauen pflegten sie fleißig zu besuchen, wovon die eine alles wieder verdarb, was die andere gut gemacht hatte. Die lezte war ihre Anverwandtin und die Ehefrau des Mannes ohne Eingeweide, wovon ich B. 2. Kap. 29. N. 19. bey Gelegenheit des Legionmannes gesprochen habe. Diese gab ihr vernünftigen Rath und that ihr erbauliche Vorschläge. Aber die andere, von der wir schon vorhin gesprochen haben, that weiter nichts, als sie immer mehr verwirren, und sagte ihr beständig vor, daß es ihr um kein Haar besser gehe, und sie auch immer mit dem bösen Feinde zu kämpfen habe. Ich forschte nach Möglichkeit nach dem rechten Grunde dieses Irrtums ihres Verstandes, besprach mich oft darüber mit meinem Collegen Schottanus, und beyde namen wir mit der vorgemeldeten Verwandtin Rücksprache, die immer beym Hingehen und Wiederkommen mit uns Rath pflegte. Dadurch gewannen wir so viel, daß unsere Reden bey der Patientin immer überein kamen, und als sie erst wieder fähig war, Gründe zu hören; so fanden wir bey ihr auch mehr Zutrauen,

12. Die Sünde, deren sie sich glaubte schuldig gemacht zu haben, bestand ihrem Vorgeben nach, darin: sie sey von Wiedertäufern erzogen worden, habe dabey immer eine Neigung für die reformirte Kirche gehabt, sey ihr aber leider bis dahin schlecht gefolgt. Und ob sie gleich nachher in unserer (reformirten) Kirche getauft wurde, und nun schon so oftmals zum Tische des Herrn gewesen war, so wie sie auch fleißig mit ihrem Manne pflegte zur Kirche zu kommen, und dem catechetischen Unterrichte beyzuwohnen; so wäre dis doch eitel Heucheley bey ihr gewesen, sie hätte es nicht aufrichtig gemeint. Ich würde meine Erzählung ohne Noth zu einer zu grossen Weitläuftigkeit aufschwellen, wenn ich alle Unterredungen hier mittheilen wolte, die ich mit ihr gehalten habe; genug, ich fand sie in einem gedoppelten Misverständnis; denn einmal verstand sie die Sünde nicht einmal,

mal, und was sie noch davon verstand, das hielt sie nur nach ihrer Einbildung dafür. Ihr erster Irrtum war ihre eigene Schuld nicht, sondern sie war nur nebst andern nicht besser unterrichtet worden. Mit Leidwesen habe ich diese Sünde (in den heil. Geist) oft so beschrieben gefunden, daß sie niemals jemand begangen hat, noch sie zu begehen vermögend ist. Es half aber nicht, daß ich sie auf den Grund ihres Irrtums führte, und ihr zur Gnüge zeigte, (wenn sie nur fähig gewesen wäre, Gründe anzunehmen,) daß sie nie in der Verfassung gewesen sey, diese Sünde zu begehen. Ich merkte es also, und sagte es auch meinem Collegen sowol, als der Nichten, daß ihre Einbildungskraft verdorben sey, folglich ihr mit keinen andern Gründen zu helfen sey, als die das Gepräge ihrer Phantasien an sich zu tragen schienen. Dis war aber um desto schwerer bey ihr, weil sie nicht herum gieng kränkelnd und seufzend, auch keine Vapeurs hatte, sondern nur ruhig ihren Träumereyen nachhing.

13. Dis war die eine Ursache; die andere war aber die, weil sie sich um nichts bekümmerte, da sie glaubte, daß ein so gottesvergessener Mensch, als sie, gar keine Lust zum guten habe. Mein College vertraute sie, dieser gemachten Erfahrung wegen, meiner Fürsorge an, und damit die Behandlung dieser Person einförmig bleiben möchte, sezte ich mir zwey Regeln fest: nemlich ihren Irrtum fürs erste unangetastet zu lassen, und ihr denn solchen Rath und Unterricht zu geben, daß ich sie nur erst wieder an die Arbeit kriegte, damit sie nicht so viele Zeit für ihre Grübeleyen übrig behielte. Ich hatte deutlich bemerkt, daß die Macht ihrer faselnden Einbildung ihr den Verstand gewissermassen schärfte, so daß sie Gründe durch Gegengründe zu widerlegen und zu entkräften suchte. Alles, was ihr sonst wol niemals eingefallen wäre, zu behaupten, suchte sie jezt hervor, um die einmal vorgefaste Meinung von ihrem unverbesserlichen, sündlichen Zustande und von ihrer Verdammung, zu ver=

vertheidigen: hätte ich ihr also gleich anfangs und gerade zu den Rath geben wollen: sie müsse das und das für ihren Mann und ihre Kinder thun, das und das aber ihnen zu Liebe unterlassen; so würde sie mir den Einwurf gemacht haben, daß sie sie tödtlich hasse, und alles zu thun Lust habe, was ihnen schaden könnte. Hätte ich ihr die Besorgung ihres Hauswesens als einen Zeitvertreib anrathen wollen; so hätte sie mir geantwortet, daß sie der böse Geist daran verhindere, und daß sie nur am Bösen Wohlgefallen finde, von dem Guten aber eine grosse Abneigung verspüre.

14. Nachdem ich also mit ihrem Manne Absprache genommen hatte, daß ich einen ganz andern Weg mit ihr einschlagen wolte, fieng ich an, ihr zu sagen, daß ich es müde sey, wider ihr Gemüth zu disputiren, denn sie wisse es zweifelsohne besser, als ich, wie sie inwendig beschaffen sey. Denn welcher Mensch (sagte ich) weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? 1 Cor. 2, 11. Ich hätte bis dahin aus sehr guter Absicht ihr widersprochen, weil ich noch immer gedacht hätte, es sey wol so schlim nicht, als sie vorgebe, und noch Hofnung gehabt, daß sie zu retten sey. Da ich aber bemerkt hätte, daß diese greuliche Sünde in den heil. Geist ihren Sitz besonders im Herzen habe; so wolle ich über ihr Herz nicht urtheilen, wozu sie selbst die nächste sey. Ich wolle sie demnach künftig, so leid mir es auch thue, und so schrecklich der Gedanke auch sey, als eine solche behandeln, die schon in der Hölle liegt und brennt. Diese Sprache, vor der jeder anderer Mensch erschrocken wäre, gefiel ihr ausserordentlich, und bahnte mir fürs künftige den Weg zu ihrem Herzen, so daß meine Vorstellungen, dis und jenes zu thun oder zu glauben, und zulezt auch, zu hoffen, grossen Eingang fanden.

15. Ich fieng also an, ihr vorzustellen, daß selbst der reiche Mann, als er schon in der Hölle und in der

Qual

Qual war, doch noch um seine fünf Brüder besorgt gewesen, und Lazarum gern hingesandt hätte, sie zu warnen, daß sie nicht auch an den Ort der Qual kämen; wie gern würde er die Mühe selbst über sich genommen haben, da er seinen Brüdern der nächste war. Ja, antwortete sie, ich bin eben, wie der reiche Mann, mich dünkt, ich liege schon im Feuer. Gut, sprach ich, wir wollen sehen. Paulus sagt auch: so aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide. 1 Tim. 5, 8. Denn selbst die Ungläubigen sorgen für ihre Hausgenossen; man findet Heiden, Juden und Türken, die als Mann und Weib gut zusammen leben, und ihre Kinder wol erziehen, so viel wenigstens das Weltliche betrift. Und warum? weil dis nur natürliche und bürgerliche Tugenden sind, die selbst die Thiere besizen, und darzu keiner besondern Gnade des heil. Geistes bedürfen. Ich dächte also, fuhr ich fort, es würde euch doch auch lieb, wenn ihr diese Dinge thun könntet? Ganz gewis hätte sie nein gesagt, wenn ich die Beyspiele nicht hätte vorhergeschickt, nun war aber die Antwort: Ja! Wohlan, sagte ich drauf, ich nehme es als wahr an, daß euch euer Mann und eure Kinder, die bey euch sind, eben so lieb sind, als dem reichen Manne seine fünf Brüder waren; und da euer Mann, seines grossen Kummers wegen, Gefahr läuft, eben das zu werden, was ihr seyd, so wünschte ich, das ihr ihm zu liebe und ihn zu beruhigen, einmal wieder im Hause herum gienget, und auf alles acht gäbet, wie sich das gehört und gebührt. Euer Mann wird denn gewis glauben, daß ihr euch gebessert habt, und nöthig ist es ja gar nicht, daß er das Schlimste wolle. Ist es nicht genug, daß ich es leider wissen muß? Seine Sachen verfallen, und es fällt ihm zu kostbar und zu mühselig, auf solche Art länger Haus zu halten. Sie, der ihr zeitliches Auskommen doch auch noch am Herzen lag, ob-

gleich

gleich ihr Mann den Namen darzu hergeben muste, gab mir Gehör, folgte mir, und besserte sich von Tage zu Tage.

16. Da ich nun bemerkte, daß mein Credit bey ihr befestigt genug sey, brachte ich es dahin, daß ihre Kinder in ihrer Gegenwart beten durften, wovon sie vormals glaubte, daß es für ihre Rolle unschicklich sey. Ich kam noch weiter mit ihr, ich brachte sie dahin, daß sie mir erlaubte für sie bitten zu dürfen, wogegen sie sich vorher mit aller Gewalt sezte, nur bedung sie sich aus, daß es ihrer Seits nicht anders angesehen werden möchte, als die Weise, mit der sie ihre Haushaltung wieder führte, ohne Ernst und Eifer. Gut, sprach ich, betet ihr nicht, wir thun es, und geht es euch nicht zu Herzen; so geht es doch uns übrigen allen von Herzen. Und warum solte uns Gott nicht erhören, wenn wir ihn anrufen, daß er euch beten lehrte? Da ich nun merkte, daß sie selbst heimlich anfieng zu wünschen, daß ihr geholfen werden möchte; so sagte ich ihr: daß diese Sünde freylich nicht vergeben werden könnte, wenn sie ganz und nach allen Stücken, woraus sie bestehe, begangen worden sey; da ich aber alles genau überdacht hätte und noch immer darüber nachdächte, was sie mir in Absicht vieler Umstände erzählt hätte; so könnte ich noch nicht finden, daß sie schon alle Classen dieser Sünde bis zum äussersten Grade durchgegangen sey. Ich sagte ihr ferner, daß ich es bey keinem Schriftsteller hätte finden können, daß eine Person, die noch nicht weiter in dieser Sünde gekommen sey, als sie, nicht noch solte zu Gnaden kommen können. Das gieng gut, und da ich ihr, wie sie glaubte, in einem Stücke Recht gab, so that sie mirs auch in dem andern, sie bekam mit jedem Tage mehr Muth, und wir mit ihr.

17. Mit der Zeit ward sie so weit gebracht, daß sie auch der Bürgerschaft und der Gemeinde die Freude machen wolte, die ihr Mann, das Hausgesinde und ihre Freunde über ihr Betragen und den Zustand, in dem sie

sie

sie zu sehen glaubten, geschöpft hatten. So glaubte sie, daß sich andere in ihrem Urtheilen geirrt hätten, weil sie es gethan hatte. Sie nahm sich also vor, daß sie es einmal wieder wagen wolle, in die Kirche zu gehen, nur befürchtete sie, daß sie, als ein verworfner Mensch, durch Schrecken und Verwirrung Aufsehen machen und Aergerniß geben möchte. Dis würde indessen an einem fremden Orte und unter einer kleinen Anzahl von Menschen am wenigsten zu besorgen seyn; sie redete es demnach mit ihrer Richten ab, des nächsten Sonntags zu Zelsum, bey Leewarden in die Kirche zu gehen. Unterwegs fragte sie ihre Verwandte, was sie glaubte, ob es wol ohne Alteration abgehen solte oder nicht, wenn sie, als ein solcher Mensch, nach langer Ungewonheit wieder Gottes Wort hören würde? Die Richte war über die Antwort verlegen, wählte jedoch die wahrscheinlichste, und sagte: es würde wol nicht ohne Alteration abgehen. Aber das Gegentheil erfolgte; denn sie erklärte nach der Predigt: daß sie wie ein Stück Holz (dis glaubte sie wirklich von sich selbst) da gesessen und nicht die geringste Gemüthbewegung empfunden habe. Die Richte traf das mal den rechten Fleck, um den unerwarteten Ausgang recht zu nuzen, und sagte: so gut hätte ich es nicht erwartet. Ich habe mich also geirrt, da ich glaubte, daß ihr, als eine Kranke, die es einmal wieder versucht, zu essen, ohne Appetit zu haben, darüber schaudern würdet; euch fehlt weiter nichts, als der rechte Geschmack, und der wird auch noch kommen. Dis gefiel ihr sehr gut, sie wagte es des Nachmittags in Leewarden noch einmal, und war sehr zufrieden. Wir suchten sie in Othem zu erhalten, und brachten es dahin, daß sie fürs erste einmal des Abends in Franeker in die Wochenpredigt gieng, denn einmal des Morgens, und als dis gut gieng, so wagte sie es zulezt auch des Sonntages.

18. Nun fiengen wir an, ihr von ihrer Besserung vorzureden, sie gestand, daß sie selbst Besserung verspühre,

spüre, und bat mich, ihr doch in ihrem Hause mit Danksagung zu Gott im Beysein ihrer Hausgenossen und Freunde vorzugehen, und darauf in der Kirchen, wo schon längst wider ihr Verlangen und ohne daß sie es wuste, Fürbitten für sie waren gehalten worden. Von der Zeit an betrug sie sich in der Kirche und ausser derselben, als z. E. im Hause, eben so, wie vorher, und wuste von ihrer Anfechtung nichts mehr. Ich nahm mich auch sehr in Acht, mit ihr wieder davon zu sprechen, und bat auch einen jeden, mit dem sie Umgang hatte, um diese Schonung, weil ich wuste, daß auch eine gewesene Einbildungskraft leicht wieder einen Rückfall bekommen und denn unheilbar werden kann. Was übrigens diese Frau selbst betraf, so hatte sie jezt gar keine Gedanken von der Art mehr, und hielt sich selbst für vollkommen hergestelt, worauf sie auch ihre Freunde und Nachbarn zusammen rief, und zu ihnen sagte: freuet euch mit mir. Sie lebte nach der Zeit noch zwey Jahre, und starb gesund und stark am Glauben unter meinem, ihrem und der Umstehenden Gebete. Das war also ihr Kampf, ihre Anfechtung, wovon sie niemals frey geworden wäre, wenn man ihr (nach der entgegen gesezten Methode) auch hundert Predigten von der List und Gewalt des Teufels, und von den Mitteln, diesen grausamen Feind zu bestreiten und zu überwinden, gehalten hätte. Das endliche Resultat meiner Bemerkungen bey diesem Falle ist: ich bin diesem Geiste auf dem Fusse nachgefolgt, ich habe ihn entdekt, und nun will ich es dem Leser auch sagen, wie ich ihn gefunden habe.

19. Diese Frau war von Natur sittsam, eines frommen Gemüths, von zärtlichem Gefühle, und mitleidig gegen die Armen, bis lezte aber zu ihrem eigenen Schaden; denn die oben gedachte Wittwe, die, wie gesagt, mit ihrem beständigen, schwermüthigen Gewäsch Oel ins Feuer goß, schloß sich nicht ohne eigennüzige Absichten so fest an sie an. Doch war sie in Rücksicht auf

Essen

Essen, Trinken und Kleidung etwas üppig erzogen und ihrer Eitelkeit ziemlich nachgesehen worden, welches im Ehestande nicht allerdings so bleiben konnte; denn ihr Mann war in dem Hause seiner Aeltern zwar tugendhaft, aber bey mäßigem Einkommen und bey einer ziemlichen Anzahl von Kindern mit weit geringerm Aufwande erzogen worden. Sie hielten zwar friedlich Haus, aber der Frauen kam es doch ungewohnt an, daß sie nun mehr sorgen müste, als zuvor, und geringern Genieß, davon haben solte. Sie konnte freylich mit ihres Mannes Fleiß und Sparsamkeit, mit Ehren durch die Welt zu kommen, nicht anders, als vollkommen zufrieden seyn, aber für den Luxus fiel nicht so viel mehr ab, als in ihrem unverheiratheten Stande. Dis einzuschlucken, und sich mit dem Gedanken zu plagen, daß ihr die Welt noch mehr anhange, als sie es billig thun solte, brachte sie nach und nach auf Gewissensscrupel: ob sie der Welt auch abgestorben und bey ihrem Glaubensbekenntnis ehrlich zu Werke gegangen sey, ob sie die Secte der Taufgesinnten auch wol aus dem Grunde verlassen habe, um zügelloser in der reformirten Kirche leben zu können? und dis leztere war doch, um häuslicher Ursachen willen, ganz anders ausgefallen.

20. Nach diesem Beyspiele könnte ich noch mehrere aus dem Schaze meiner eigenen Erfahrung mittheilen, aber kein einziges, in dem ich so wenigen sündlichen Sauerteig gefunden hätte, als in diesem. Durchgehends, ja ich kann wol sagen, allezeit liegt, wenn das Temperament nicht mit im Spiele ist (N. 2. 3: 4.) etwas zum Grunde, wodurch sie ihr Gewissen beflekt haben, und das sie nicht von sich sagen wollen. Da muß denn der Teufel mit seinen Anfechtungen und listigen Anläufen Packesel seyn; der Prediger, Freunde und Verwandten bemühen sich, den Angefochtenen aus der Bibel zu trösten, die Aussprüche derselben auf ihn anzuwenden, und dreschen leeres Stroh. Denn der Angefochtene zieht

daraus keinen wahren Trost, weil er den rechten Schaden nicht von sich sagt, der denn um desto schlimmer und zulezt gar krebsartig wird, weil er weder verbunden noch mit Oel gesalbet wird. Es kam einst eine gewisse Jungfer (wie sie hieß) zu mir, und beklagte sich auch über solche Anfechtungen. Aber ich entdeckte den Schaden. Der Teufel, hieß es, sagte ihr immer vor, daß sie nicht selig werden könnte, weil sie sich mit einem Ehemanne vergangen hatte. Aber das wars nicht, der Mann ließ sie sizen, und kam nicht wieder, und das lezte hätte sie doch gern gesehen. Kurz um, sie lies sichs genug merken, daß es sie bey weitem nicht so sehr drücke, die Sünde begangen zu haben, als daß es ihr an Gelegenheit fehlte, sie noch mehr zu begehen. Ich gab ihr einen andern Rath, worauf sie niemals wieder kam. Doch diesen Nickel will ich mit der obigen Frauen nicht vergleichen haben [21]).

Ka-

[21]) Ueber diese öffentlichen Fürbitten, was ihren Ursprung und mögliche Wirkung betrift, könte man viel hier zusetzen, seit der ältesten Zeit, da solche Patienten in die Kirchen gefürt zu werden pflegten, auch sie auskehren — und gewisse Formeln aus der Bibel, zumal Joh. 1. anhören musten; welches psychologisch und physisch allerdings sehr oft gute Wirkung zu ihrer Besserung haben konte, ohne aus der gewönlichen Kirchensprache einen bösen Geist als Urheber, der Sache nach, bewiesen zu finden. Die Betrachtungen von N. 2. an, sind sehr richtig; man kan aber nicht geradehin sagen, N. 4. die Bibel wisse nichts davon; denn es bleiben Stellen genug übrig, welche diese damalige jüdische Sprache reden; und nun ist es Aufgabe, ob christliche Leser eben diese jüdische Sprache zu ihren eigenen Vorstellungen, als Christen, fortsetzen sollen. Dis kan, wie ich schon gesagt habe, niemand im Namen aller Christen entscheiden; es stehet aber auch denkenden Christen frey, diese jüdische Sprache nicht zu reden, wenn gleich Luther und viele andere sie stark fortgesetzt haben. Freilich sind die meisten Erbauungsbücher und Predigten in dieser Sprache geschrieben und gehalten; wenn Christen nur nach Jac. 1. die in ihnen befindliche und entstehende Lust übers

wins

Kapitel IX.

Ein wichtiger Vorfall in Franeker bestätigt dis noch mehr.

1. Der Zusammenhang führt mich nochmals nach Franeker, wo der vorige Act gespielt wurde, und zwar zu einem berühmten Vorfalle, wo sich Anfechtung, Gespensterwesen und Besizung, ja fast alles, was man sich je vom Teufel erzählt hat, bey einem einzeln Menschen zusammen traf. Dis Beyspiel hat mir Kopfbrechens genug gekostet, aber auch zur Belohnung gänzlich aus dem Traume geholfen. Darzu gab mir nicht allein meine tägliche Erfahrung reichlichen Stoff; sondern allerwärts, wo ich zu damaliger Zeit, als dies Gerüchte das Land erfüllte, nur hinkam, fand ich fast gelehrte und angesehene Gesellschaften vor, die begierig waren, aus meinem Munde eine umständliche Geschichtserzählung

winden, so liegt weiter gar nichts dran, ob man ferner es so ausdrückte, sie haben den Teufel überwunden. Auf das christliche Recht der jedesmaligen Sprache, auf die Abwechselung und einzele versuchte Besserung dieser christliche Sprache, hat man bisher viel zu wenig Achtung gegeben. Die Classe Menschen N. 7 f. hat hie und da die alte Mode geändert, und eine geistlichere Sprachart gelernet, worin Berufsarbeiten und Fleis mit zu den Anfechtungen des Feindes gehören. Was Bekker N. 9. anfürt, von Arzeney, hat schon Busch in der reformatio Bursfeldensis ganz nüzlich gefunden; eine warme Jauche half vielen solchen Weibern. Die ziemlich weitläuftige Erzälung von N. 10. an, hat noch jezt in der sogenanten Pastoralklugheit einen schicklichen Platz, unter andern Umständen. Fürbitten haben, wie gesagt, auch ohne fanatische Vorurtheile, die doch hier auch unschädlich sind, vielfältig in den verworrenen Vorstellungen eine vortheilhafte Veränderung bewirket; wie jede neue starke Vorstellung es so gar psychologisch und physisch thun konte. N. 20. daß das Gewissen über etwas unruhig ist, findet häufig statt, und nach dem vorigen Leben und jetzigen Zusammenhange, wird die Unruhe endlich Verdrus, und die Vorwürfe steigen bis

lung dieser Teufeley zu hören, woraus denn jeder Gelegenheit nahm, seine Meinung darüber zu sagen, und ich ward dadurch in den Stand gesezt, der Sache immer reiflicher nachzudenken. Man wird aus diesem Vorfalle, den ich aus dem Gedächtniß, (worauf ich mich indessen verlassen kann) erzähle, sehen, wie sehr ich zu den Bedingungen, Kap. 5. N. 1. dieses vierten Buchs, ein Recht hatte, daß man keine Gelegenheit und Mittel versäumen dürfe, um desjenigen ganz gewis zu seyn, was man entweder selbst zu glauben geneigt ist, oder was man andern von Dingen änlichen Gehalts mit denen, die ich erzählt habe, für Wahrheit erzählen will. Ich will hier erst die Geschichte erzählen und denn mein Urtheil darüber sagen.

2. Ich verschweige hier den Namen des Jünglings, der nun schon todt ist, und dessen nächste Verwandten meine sehr guten Freunde sind — er mag Clas Classen heissen. Er war, als dis Spiel seinen Anfang nahm, im sechszehenten Jahre, wuchs schlecht, lernte eben so schlecht und war keiner der Fähigsten. Ein vornehmer Mann sagte mir zuerst, daß ihm sein kleiner Sohn, der nebst dem Classen in des Conrectors Classe size, viele wunderliche Dinge erzählt habe, die dieser den Schülern in der Classe bisweilen vormache, z. E. seltsame Grimassen, Verdrehung der Augen und ungewöhnliche

zum Teufel. Ich habe zu anderer Zeit ein Beispiel erzält; da jemand in einem grossen Hause freilich manche Untreue begangen hatte; da er in ein Predigtamt, hier in der Nähe kam, besuchte er mich mit Ungestüm, der Teufel seye immer um ihn, blase ihm greuliche Gedanken und Reden ein, verderbe ihm alles Gebet ꝛc. Ich eröfnete ihm das Nöthige aus seinem vorigen Leben, das er vor Gott nun aufrichtig, geständig und reuig seyn solte; übrigens möge er den Teufel nur geradehin mir auf den Hals schicken, so bald er wieder käme; er wurde wirklich von diesem Zustand glücklich befreiet, und ist nun, nach einem erbaulichen Leben, ruhig gestorben.

liche Bewegungen des Cörpers in allerley Krümmungen und Lagen. Mitten im Winter habe er reife Kirschen vorgezeigt, seinen Mitschülern angeboten, sie aber wieder zu sich genommen und selbst aufgegessen u. s. w. Er habe auch in der Kirche, (wo die Schüler ihren abgesonderten Plaz zu der Zeit hatten,) Geld aus der Bank herausgeholt, da er doch vorher gezeigt, daß weder in seiner Hand noch auf der Bank Geld sey. Er entsehe sich auch nicht, seinen Vertrauten zu gestehen, daß er dis alles durch Hülfe eines bösen Geistes thue, den er Serug nannte. Eben dasselbe habe ich auch aus dem Munde seiner Mitschüler selbst, nebst weiterer Erzählung, daß er mehrmals ausser der Schule, einst aus einem Hause, in dem sie zusammen waren, und einmal vom Universitätsplaze, nach vielen seltsamen Bewegungen des Leibes, plözlich entsprungen sey, dort zum Fenster und hier zum Thore hinaus, sey aber nachher ganz erschreckt wieder gekommen, u. d. m.

3. Einige Zeit nachher besuchte ich, auf den Wink des Rectors, die Classe des Conrectors, und fand auf dem Fußboden einen aus freyer Hand und mit Kreide gezogenen Cirkel, nebst einigen Characteren innerhalb, wovon eins mit einem Hahnenkopfe einige Aenlichkeit hatte, und einigen Zahlen, 1. 2. 3. 4. u. s. w. Nach dem Mittelpuncte hin, (ohngefähr nemlich, denn der Cirkel war sehr unvollkommen,) war eine krumme Figur gezeichnet, ohngefähr wie die Kurbe an einer Handmühle, sämtliche Figuren waren aber halb ausgelöscht, welches er, nach der Aussage der andern Schüler, gethan hatte, als sie herein kamen und ihn dabey ertapten. Es fand sich auch ein Loch in der Mauer zwischen dieser und einer andern Classe, in welches nach aller, selbst des Conrectors Urtheil niemand eine Hand bringen könne, Classen habe es aber gekonnt, er habe sie aber nicht wieder zurück ziehen können, weil sie, nach aller einstimmigen Zeugnisse, dazu zu groß war, deswegen habe er einen

nen Stein mit herausgerissen. Doch hierauf achtete ich wenig, sondern fragte den Classen, was denn der ausgelöschte Cirkel nebst den Characteren zu bedeuten habe? Still und stum stand er da und blinzte nur mit den Augen, und als ich zulezt stark in ihn drang, mir das Geheimniß zu erklären, nickte er einem seiner Mitschüler zu, der um sein Geheimniß wuste, und sagte: dic tu, sage du es. Dieser wolte darauf etwas sagen, ich wolte es aber nicht von ihm, sondern von Classen selbst wissen. Classen murmelte und stammelte hierauf, indem er bald hierhin bald dorthin kuckte, etwas heraus, das ohngefähr darauf hinauslief: er habe den Zirkel in der Absicht gezogen, um mit ihm zu spielen, der Strich, der, wie gesagt, die Figur einer Kurbe hatte, diene unter dem Spiel auch zu gleichem Gebrauche, drehe sich herum, und auf welcher Zahl er stehen bleibe, so viel Geld nehme derjenige von den Spielenden zu sich, auf dessen Berührung sich die Kurbe gedreht habe. Ich fragte ihn, wie er an die Kirschen und das Geld komme? Antwort: das gibt er mir. Wer ist denn der Er? Classen blinzte mit den Augen, sah beschämt vor sich, und antwortete: Beelzebub. Ich entließ ihn mit einem scharfen Verweise, und befahl ihm, nach meinem Hause zu kommen.

4. Er that es, aber das Schlimmste bey der Sache war, daß er auf meine scharfen Fragen immer dabey blieb, der Teufel sey ihm oftmals erschienen, bald in der angenehmen Gestalt einer Jungfer, wenn er was gutes vorhabe, sonst aber in der scheußlichen Gestalt eines Bocks, Kalbes, oder eines Mannes, jedesmal habe er aber einen ungestalteten Fuß. Dis lezte war mir, als das gangbarste Märchen, am verdächtigsten. Er schämte sich auch nicht, mir zu sagen, daß er dem Teufel eine Handschrift gegeben habe, er wolte aber, auf näheres Befragen, nicht mit der Sprache heraus, wie es zugegangen sey, weil er es, natürlicherweise, nicht wissen konnte. Als ich ihn fragte, wie er und der Teufel sich

zusammen gefunden hätten? war seine Antwort: Er habe in Leewarden, wo er mit seinen Aeltern ein Jahr und drüber gewohnt, gern spielen wollen, es habe ihm aber am Gelde gefehlt. Dis habe ihn um desto mehr geärgert, da er hätte sehen müssen, daß andere Knaben seines Alters nie Mangel daran gehabt hätten, mit denen er folglich nicht hätte auskommen können. Aus Unmuth habe er drauf einige unschickliche Worte fallen lassen, worauf er jemand seitwärts habe sagen gehört: ich will dich schon mit Gelde versorgen. Die sichtbare Erscheinung sey bald hernach erfolgt u. s. w. Ich fragte ihn, ob es ihm nicht leid sey, dergleichen gethan zu haben? und ob er nicht wünschte, seiner Verbindung wieder los zu seyn? Er antwortete zwar Ja, aber mit wenigem Ernste. Darauf grif ich ihn weit stärker an, daß er nicht die Wahrheit sage, denn sein Vorgeben sey unglaublich und seine Handlung unmöglich. Dis lezte sagte ich nur, um das übrige aus ihm herauszulocken, denn übrigens schien mir es damals bey weitem nicht so unmöglich zu seyn, als jezt. Er blieb aber bey seinen Worten. Darauf zeigte ich ihm, welch ein Gräuel es sey, dergleichen zu thun, und vollends wenn er, wenn es nicht einmal wahr sey, dergleichen erdichten wolte, um sich bey den Leuten ins Gerede zu bringen, unbekümmert, ob es ihm Ehre oder Schande bringen würde. Er betrübe dadurch seine Aeltern, beschimpfe seine Familie, beunruhige die Stadt, ärgere die Gemeinde und bringe sich selbst in die Hölle. Was indessen seinen Contract betreffe, so habe derselbe gar keine Kraft, wofern er sich zu Gott von ganzem Herzen bekehren würde, da er noch nicht mündig sey, und gar kein Recht habe, dem Teufel Leib und Seele zu verpfänden, die nicht ihm, sondern Gott angehörten. Dem allen ohngeachtet blieb er dabey, es verhalte sich alles so, wie er mir gesagt habe, und er würde sich ja gewis geschämt haben, mir dergleichen Dinge zu erzählen, wenn sie nicht wahr wären.

Zu-

Zulezt äusserte er indessen doch etwas mehr Reue, und nahm auf meine Vermahnung nebst mir seine Zuflucht zum Gebete. Dabey ließ er aber wenig oder gar keine Andacht blicken.

5. Die Meinung des Rectors und des Conrectors sowol, als auch die meinige stimten dahin überein, daß man den Aeltern Nachricht davon geben und den Knaben, so bald als möglich aus der Schule schaffen müsse, damit er nicht auch andere neben sich verderbe. Ich schonte anfangs der Mutter, und sprach blos mit dem Vater, der das erste mit lauter lachen anhörte, so wie die Sache es auch verdiente. Als ich aber zu dem ihm, er; und Beelzebub kam, verfärbte er sich im Gesichte, dankte mir, und versicherte mich, daß er niemals das geringste an dem Kinde bemerkt habe, das nach dergleichen Dingen schmecke, wol aber, daß er etwas spielsüchtig sey. Die Mutter erfuhr es nachher auch, als sie es nothwendig wissen muste, und sagte dasselbige, und beyde Aeltern wurdens bald einig, ihn zu Hause zubehalten, und durch eine treue Dienstmagd auf ihn und alle seine Schritte und Tritte Achtung geben zu lassen. Zudem schlief er des Nachts bey seinem Bruder, der schon Student auf der Universität und sehr geschickt war, ihm aufzupassen. Nun will ich weiter erzählen, wie ich mit diesem jungen Menschen verfuhr, und was mir vor und nach für Nachrichten von ihm gegeben wurden.

6. Man hielt ihn die meiste Zeit zu Hause, und wenn er ausgieng, so geschahe es allezeit in Gesellschaft der Magd, die bey keiner einzigen Predigt mit ihm in der Kirche fehlte, wo beständig für ihn gebetet ward. Er saß allemal der Magd zur Seiten, recht hinter der Canzel, so, daß ihn derjenige Prediger, der nicht predigte, im Auge hatte und beobachten konnte. Auch der Kirchenvorstand nebst einigen andern Vornehmen, die in der Gegend Stühle hatten, konnten ihn gleichfalls beobachten. Er saß ganz stille da, ausser daß er oftmals

mit

mit den Augen blinzte, starr vor sich hin und bisweilen nach der Canzel sahe. Bisweilen fieng er aber auch an, mit den Füssen zu zittern und zu beben, als wenn er gefroren hätte, ob es gleich im Sommer war, welches den Gichtern sehr glich, welches die Aerzte Conuulsiones epilepticas, Nervenkrämpfe, wie bey der fallenden Sucht, nennen. Indessen überfielen sie ihn niemals so stark in der Kirchen, daß er zur Erden gefallen wäre. Er erzählte mir einstmal, daß er ihm oft was in die Ohren raune, und schon einigemal zu ihm gesagt habe, wenn ich gerade predigte: soll ich ihn einmal herunter werfen? er habe es aber verhindert. Ich fragte ihn: ob denn nicht mein College auch wol in der Gefahr gewesen sey? Er antwortete aber Nein. Ich glaube also, daß er mir ein Compliment damit machen wolte, als sey ich ein Mann, der mit dem Teufel nicht zum besten stehe. Der Küster hatte zum erstenmale auf den Fürbittenzettel gesezt: ein Jüngling, der vom Teufel oder Satan gequälet wird. Doch wir strichen den Teufel aus, und sezten einen bösen Geist an seine Stelle, welches Bedeutung viel weiter ist, und andere Erklärungen vertragen kann.

7. Derjenige Herr, der mir die Sache zum erstenmale erzählt hatte, lies einen Mann aufsuchen, der in Leewarden wohnte, und von dem die Rede ging, daß er vom Teufel lange Zeit grausam sey geplagt worden. Diesen hielt man eine Zeitlang bey dem jungen Menschen, um ihm die Nachstellungen des bösen Feindes zu entdecken, ihn auf die schwersten Stürme vorzubereiten, und ihn zu unterstüzen. Aber ich besah mir einmal meinen guten Mann und hörte ihm mit vieler Aufmerksamkeit zu, wodurch mir der ganze Kram noch weit verdächtiger ward, als vorhin. An seinem Gesichte konnte man es lesen, daß es noch nicht ganz richtig mit ihm sey, und sein Gerede war so verwirrt, daß ich noch eher durch ihn, als durch den jungen Menschen in dem Argwohne bestärkt

wurde,

wurde, daß alles Phantasie sey. Er zog auch nachgehends wieder weg, ohne meinem Patienten Clas Classen den geringsten Vortheil verschaft zu haben. Im Gegentheile hatte seine Gesellschaft eben die Wirkung auf die Einbildungskraft gehabt, die jene Wittwe Kap. 8. N. 8. auf die angefochtene Frau hatte, übel ärger zu machen.

8. Die Dienstmagd wuste von unsern Clas vielerley Dinge zu erzählen, worüber man keine weitere Zeugen hatte, denn nur sie hatte es gehört oder gesehen. Der Vater war selten bey dem Patienten, der die Einsamkeit liebte, und meist auf seiner Stube allein blieb. Die kränkliche Mutter war auch nicht im Stande, allerwärts Acht zu geben, sonst klug und aufmerksam genug, und urtheilte allein vernünftig genug von demjenigen, was sich da zutrug, wo sie war. Der andere Bruder, der Student, und Clas schliefen, wie gesagt, zusammen, und dis gab noch wol Gelegenheit, etwas zu erfahren, woran uns gelegen war. Einmal war ich selbst nebst andern bey einem Umstande gegenwärtig, der mir vieles Licht gab, andern Umständen nachzudenken und auf die Spur zu kommen. Ich sah also wol, daß es hier nicht mit blossem Zuhören und Zusehen gethan sey, sondern daß ich die Sache untersuchen müste.

9. Ich muß vorher noch anmerken, daß mein Patient sich, wegen der scharfen Ermahnungen, die ich ihm gleich anfangs gegeben hatte, scheute, recht offenherzig mit mir zu sprechen. Ich veränderte also meine Sprache, so wie er es mit der seinigen machte, nachdem ich ihm und besonders dem Kerl von Leewarden recht derbe die Wahrheit gesagt hatte. Classen äusserte nunmehr Reue, und schien sehr nach Befreyung zu seufzen, deswegen fieng ich an, freundlich mit ihm zu sprechen, als mit einem, der kein so grosser Sünder mehr sey, seitdem er vom Teufel geplagt ward, (wie ihm, seinem Vorgeben nach, zu Zeiten begegnete) als er es vormals gewesen war und nun herzlich bereute. Einmal nahm ich ihn

mit

mit der Aeltern Wissen und Willen mit mir aus der Stadt, um beyde ein wenig spazieren zu gehen, bey welcher Gelegenheit ich für einige Näscherеyen sorgte, womit er, wie ich wuste, leicht anzulocken war. Meine Absicht dabey war, ihn so viel als möglich auf meine Weise auszuforschen, um das Geheimniß zu entdecken. Ich führte ihn an einem Sommertage zum Norder Thor heraus, ganz durch das Dorf Wynaldum, bis an die See, denn das Ufer entlangs bis Harlingen, und von da kehrten wir wieder um nach Franeker. Dasmal hab ich das meiste mit ihm ausgerichtet, deswegen will ich es meinen Lesern erzählen, nicht blos was ich damals, sondern auch zu andern Zeiten mit ihm gesprochen habe. Vergleicht man sodann dasjenige damit, was zu Hause vorgefallen; so ist das ganze Geheimniß enträthselt.

10. Das, was ich unmittelbar aus seinem Munde habe, besteht darin: daß ihm sein Teufel Serug noch immer Gesellschaft leiste, und auch unsichtbarerweise mit ihm spreche, manchmal lasse er sich aber auch unter allerley Gestalten sehen. Daraus konnte man sehen, daß es eben sein grosser Ernst nicht gewesen war, als er vorhin versprach, diese Verbindung mit dem Teufel aufzuheben, indem er ihm, um nicht gequält zu werden, wie er vorgab, noch oft im Bösen zu Willen war; besonders da der Teufel ihn beständig, nach seinem Vorgeben, von den Menschen ab und aus der Stadt zu ziehen suche, um sein Verlangen zu erfüllen. Dazu bezeugte er, keine Lust gehabt zu haben, habe sich gescheut und sey oftmals verdrieslich darüber geworden, daß er mit ihm ausgehen solte. Doch zu der Zeit, wenn der Teufel grosse Gesellschaft bey sich gehabt, habe er ihn zu verschiedenen malen sehr gut behandelt, und zwar auf verschiedenen Stellen, deren er zwey umständlich beschrieb: das Häuschen bey dem Leewardschen Galgen, das sich dann in einen schönen, grossen Saal verwandelt habe; und der erste Viehkamp nahe vor Franeker, am Stadtgraben, an der

Nord-

Nordseite des Weges. Eine gewisse Grube in diesem Kampe, die nur bey grosser Sommerdürre austrockene, sonst immer voll Wasser sey, wurde dann plözlich ausgetrocknet und mit flammenden Feuer angefüllt. Er habe verschiedene Teufel durch diese Flammen hin und her fliegen gesehen, die ihm auch gesagt hätten: daß es zwar in der Hölle auch ein solches Feuer gebe, aber dafür wüsten sie, wie er hier sehen könnte, Mittel, die dem Feuer seine Kraft benähmen, so daß sie unbeschädigt blieben. In einer solchen Versamlung, die aus Weibern, Männern und verschiedenen Teufeln bestehe, werde herrlich aufgeschaft, nebst allerhand köstlicher Speise und Trank, erlustigte man sich da auch mit Music, Tanzen und allerhand andern Lustbarkeiten. Die gewöhnliche Conversationssprache sey die Hebräische, die er sodann auch verstehe und mit rede, gleich allen andern, und eben so gut, als er jezt seine Mutterspracbe spreche, ausserhalb der Assemblee wisse er aber nichts mehr davon. Er nannte mir auch verschiedene bekannte Leute, die mit von der Parthie zu seyn pflegten, besonders eine Frau in Leewarden, die damals allgemein beschuldigt wurde, daß sie mit unter die Gesellschaft gehöre, die sich zu Zeiten als Mitglieder bey den Katzenbällen finden liessen.

11. Ich fragte ihn: auf was für eine Art sie hinkämen? wie sie sich wieder trennten um welche Zeit? und durch was für einen Weg? Antwort: was ihn betreffe, so wecke ihn sein Geist des Nachts, nachdem er ein wenig geschlaffen habe, (das wolte ich eben gerne wissen, ob es auch wol geschehen, ehe er eingeschlafen sey?) und führe ihn einen neuen, schönen, hohen Weg hin, den er bey Tage niemals sehe. Einmal habe er ihn ans Ufer der See, Harlingen vorbey, und zwar in die Gegend geführt, wo der steinerne Mann stehe, (das Monument des Caspar Roblees) und habe ihn unterwegens gezwungen, zwey Männer mit einem Degen zu erstechen, den er ihm zu dem Ende in die Hand gegeben.

Ich

Ich gab ihm meine Verwunderung zu verstehen, wie das hätte geschehen können, da man doch in langer Zeit von keinem Morde gehört, auch weit und breit keinen ermordeten Menschen gefunden hätte? Trotz dieser Einwendung blieb er doch steif und fest dabey, daß er diese zwey Männer erstochen hätte.

12. Um ihn nun erst treuherzig auszulocken, ehe ich weiter gieng, ihn durch seine eigene Aussage zu überzeugen, sagte ich ihm: daß er für eine so wichtige Sache, als die wäre, sich dem Teufel zu ergeben, weit grössere Vortheile müste zu erhalten suchen, als diejenigen noch waren, die er bisher genossen hätte. Daß er Hebräisch sprechen und musicalisch singen und spielen könne, so lange sie zusammen wären, und weiter nicht, wären Possen, er müste den Teufel anhalten, es ihn so zu lehren, daß er es auf immer könnte. Denn, fuhr ich fort, was würde es ihn helfen, wenn er beym Conrector das Latein so lernen wolte, daß er es zwar in der Classe selbst fertig, ausserhalb derselben aber und bey andern Leuten kein Wort sprechen könnte? Ich gab ihm demnach zu bedenken anheim, ob ihn der Teufel auch wol betrüge, und ihm etwas für hebräisch verkaufe, das im Grunde kein Hebräisch sey? ob er denn nicht ein einziges Wort behalten habe? Ja, war die Antwort, so viel, daß wenn ich ihn rufen will; so sage ich alley. Dis ist kein hebräisch, sagte ich, wol aber verdorbenes Französisch, und wenn es das Wort allés seyn solte; so hiesse dis nicht: kommt, sondern geht. Daraus machte ich ihm nun den Schluß, er müste das Wort entweder schlecht behalten, oder der Teufel ihn betrogen haben; es wäre denn, daß der Teufel, der vom Anfange her gewesen, das Althebräische noch beybehalten habe, welches, nach einiger Gelehrten Meinung, vor dem jezt bekannten Hebräischen üblich gewesen seyn soll. Zugleich bezeigte ich mich überaus begierig, hiervon durch ihn die Wahrheit zu erfahren; ich würde sodann im Stande seyn, manche Streitigkeit der

Phi-

Philologen und Theologen zu entscheiden, und er würde die Ehre davon haben. Ich bat ihm demnach er möchte doch mir zu gefallen, so bald es Gelegenheit gebe, zwey bis drey Wörter hintereinander, die einen Sinn geben, gut behalten, und mir dann wieder erzählen. Solte demnach das Hebräische der bösen Geister anders seyn, als wir es heut zu Tage noch in Büchern haben; so würde sein Teufel das unsrige muthmaßlich weder lesen noch verstehen können. Ich schrieb ihm demnach zur Probe mit Dinte auf ein Zweystüberstück diese hebräische Worte: סור-ממני שטן (weiche von mir, Satan!) und gab es ihm, um dem Teufel die Bedeutung, die ich ihm nicht sagte, abzufragen, wenn er von sich selbst einmal kommen würde; rufen solte er ihn aber nicht.

13. Weiter befragte ich ihn in Absicht des Geldes, das ihm der Teufel gebe, wie viel es wol bisher aufs höchste betragen habe? Zwey, bis drey Schillinge. Mehr nicht? Nein, und die meiste Zeit weit weniger, und nicht allemal gleich baar, sondern oft habe er noch dazu zwey bis drey Tage auf die Zahlung warten müssen. Aber war es allzeit gute, gangbare Münze? Nein sagte er, wenn ich es nicht gleich ausgab, so verwandelte sichs in Pferdeäpfel. Deswegen habe ich es seit einiger Zeit immer geschwinde ausgegeben, und dann war es gut. Aber wenn diejenigen, denen er es gab, nachgehends fanden, daß sein Geld nur Roßäpfel war, wie gieng es da? Ey, war die Antwort, wusten sie doch nicht, daß es mein oder eines andern Geld gewesen war, denn sie hätten es ja gleich in die Budenlade geworfen, und ihm sey deswegen noch nie Verdrus gemacht worden. Gut, sprach ich, wenn er den Teufel gern vom Halse haben will, wie er sagt; so mache er es ihm nur so sauer, daß ihm die Lust vergeht, ihn wieder anzutasten. Fordre er von ihm, wenn er wieder komt, und Geld bringt, einen doppelten, ungarischen Ducaten, den gebe er dann seiner Mutter, daß sie ihn aufhebe, so bald er

ihn

ihn vom Teufel erhalten hat. Meiner Meinung nach wird der Teufel es nicht können. Ich möchte aber auch wissen, ob der Teufel selbst Gold = und Silbergeld münzen könne, oder ob er es stehle? wozu ihm doch auch Zeit, Ort und Gelegenheit dienen müssen. Aber lange zu borgen, und das um einige Lumpenstüver willen, schickt sich für ihn um desto weniger, da er weis, wie sehr sein Umgang mit dem Teufel seine guten Aeltern kränkt. Ich bin ihm Bürge, daß sie ihn weit besser beschenken werden, wenn sie erst wissen solten, daß er die Gemeinschaft mit dem Teufel aufgehoben und sich wieder zu Gott bekehrt habe. Und da dessen Barmherzigkeit wahre Bußfertige niemals verstößt; so sey er nur unbesorgt, daß sich der Teufel an ihm rächen könne, wenn er im Schuze Gottes seyn wird.

14. Während dieser ganzen Unterredung fragte ich ihn einigemal, ob der Teufel auch bey uns sey, um versichert zu seyn, daß wir frey mit einander davon sprechen dürften? Er antwortete allemal: Nein, er würde sich auch nicht leicht nähern, so lange ich bey ihm sey. Und doch sahe ich ihn bisweilen solche wunderliche Gesichter schneiden und blinzen, daß ich ihn fragen muste, denn er schien mir in tiefen Gedanken zu seyn. Bisweilen sahe er starr in die Luft, und wenn ich ihn dann fragte, ob sich der Teufel sehen lasse; so schwieg er entweder ganz still, oder er sagte ein Weilchen hernach, daß er wieder weg sey. Darauf sagte ich ihm frey heraus, daß er mich nicht betrügen solte, und wenn der Teufel auch bey uns wäre, so fürchte ich ihn gar nicht, meinetwegen möge er es Wort für Wort hören, was wir miteinander redeten. Solchergestalt ließ ich mich in allen Dingen zu den Vorurtheilen und Begriffen meines Patienten herab. Wir kehrten nun wieder nach Hause zurück, wo ich seinen Aeltern unsere Unterhaltung umständlich wieder erzählte, und sie bat, genau auf ihn Achtung zu geben.

15. Un=

15. Unsere lezte Unterhaltung wegen des Geldes und des Hebräischen hatte diesen Erfolg. Er sagte mir, er habe dem Teufel das Zweystüverstück mit den darauf geschriebenen hebräischen Wörtern gezeigt und nach dem Sinne dieser Wörter gefragt, er habe ihm aber gesagt, es bedeute nur so viel, als daß er weggehen solle, habe inzwischen das Stück Geld zu sich genommen, und ihm nicht wieder geben wollen. Dis sagte uns Clas so kaltweg, als sey er unwillig und suche Auswege, worüber ich den Argwohn faßte, daß er das Zweystüverstück müste vernascht haben. Den doppelten Ducaten hätte ihm der Teufel geben wollen, wenn er nur mit ihm herausgehen wolte; das sey ihm aber nicht möglich gewesen, da er zu Hause so genau bewacht werde, er habe es auch nicht thun wollen, wenn er nicht zuvor das Geld in Händen hätte; sie wären des Handels also nicht einig geworden, und weiter sey nichts darauf erfolgt. Ich führte ihm darauf zu Gemüthe, ob er es nun nicht deutlich sehe, daß ihn der Teufel nur betrüge, daß er kein Geld habe noch machen könne, wenigstens ihm nichts gönne, und diese Ausflucht nur ersonnen habe? Dis kam ihm auch wahrscheinlich vor.

16. Dis waren nun Dinge, die er, auf meine Fragen, von sich selbst erzählte; nun will ich aber meinen Lesern auch sagen, wie ich ihn befunden habe? Seine Aeltern hatten mir erzählt, daß er bisweilen in Ohnmacht falle, und wenn er sich erhole, so wolle er bald hier, bald dort gewesen seyn, u. s. w. Ich bat sie demnach, mir es augenblicklich sagen zu lassen, so bald sich es wieder zutragen würde, damit ich es selbst einmal mit ansehen könnte. Das nächstemal traf sich gerade, daß ich einen vornehmen Gast zum Essen hatte, als mir angesagt ward, daß es Zeit sey. Ich fand ihn platt auf dem Boden liegen, er wälzte sich herum, schloß die Augen bald zu, bald öfnete er sie wieder, und sah sich starr herum, krümte seinen Cörper unter allerhand heftigen Be-

Bewegungen, worauf der Paroxismus zulezt nachließ und Claussen wieder zu sich selbst kam. Er fieng nun wieder an, mit matter Stimme zu sprechen, wuste uns aber nichts neues zu erzählen, ausser daß er wieder besser sey. Ich fragte ihn, ob der böse Geist, der ihn so gequält hätte, nun weg wäre? Er sahe sich blinzend zur Seite um, und schwieg. Ich eilte wieder nach Hause, zu meinem Gaste, der aber, selbst eilend, schon weg war. Doch nachher hat Clas seinen Hausgenossen ich weis nicht was für vielerley Wunderdinge erzählt, die ihm der Teufel während des Paroxismus gethan und gesagt haben solte.

17. Sein Bruder hat mir folgendes erzählt. Dieser wachte einmal, bey den längsten Sommertagen, des Morgens ganz früh auf, und sah unsern Clas, der neben ihm im Bette lag, im Schlafe und mit verschlossenen Augen, allerhand Bewegungen des Cörpers, besonders mit Mund und Händen machen, gleich einem Menschen, der begierig ißt und trinkt, Er sprach auch, nannte bald seinen Leibteufel Serug, bald einen andern, und forderte bald dis, bald das; bald Früchte von diesem Baume, bald wieder von einem andern. Dann stellte er sich an, als jemand, der etwas empfängt, hinein beißt, es lobt oder tadelt, je nachdem es verschieden schmeckt. Zulezt ward er ganz unwillig, als schmecke ihm etwas nicht, und schalt seinen Teufel ohngefähr mit diesen Worten heftig aus: schon wieder betrügst du mich, da du mir gibst, was ich nicht haben will, wie du recht gut weist. Zu gleicher Zeit schlug er heftig mit der flachen Hand um sich, in der Meinung, dem Teufel eins zu versezen, so daß man das Zeichen noch an der Mauer sehen konnte, welches mir der Bruder zeigte. Der Gegenstand hatte stärkern Widerstand gethan, als er erwartete, die Hand schmerzte ihn, und er erwachte halb und halb. Er glaubte jezt die Gesellschaft zu verlassen, und machte die Gebehrden, als zöge er sich die

Feyerkleider aus, die er nebst andern dort empfangen und während des Festes getragen hätte, und die er zurücklassen, und mit seinen eigenen Kleidern, die er mitgebracht, auch wieder nach Hause gehen müste. Darauf erwachte er ganz, öfnete die Augen, stand auf, und kleidete sich an, wie es sich gebührte. Dann warf er sich auf seine Knie, und verrichtete, dem Anscheine nach, sein Gebet mit vieler Inbrunst *). Der Bruder, der sich bis dahin ganz still gehalten hatte, fragte ihn nun: ich habe dich diese ganze Nacht gemißt; sage mir, wo bist du gewesen? Erst leugnete Clas; als der Bruder aber dabey blieb, so entdeckte er ihm endlich im grösten Vertrauen, und unter der Bedingung, daß er es keinem Menschen wieder sagen möchte: daß er da und da gewesen sey, in einem so herrlichen Garten, voll der wohlschmeckendsten Früchte, in Gesellschaft dieser und jener u. s. w. Sein Bruder erklärte ihm darauf, wie sehr er sich irre, er sey wahrhaftig nicht vom Bette gekommen, habe aber stark geträumt, erzählte ihm seine Bemerkungen, und suchte ihn zu überzeugen, daß es eitel Phantasien wären, die er bis dahin für Wahrheit gehalten habe. Aber Clas ließ sich gar nicht überreden, sondern blieb dabey, daß er wirklich auf dem herrlichen Schmause gewesen sey; er, sein Bruder, sey dagegen vom Teufel betrogen worden, der ihm einen falschen Clas zur Seite gelegt habe, wie er es gewöhnlich mit seinen Gästen zu machen pflege, damit ihre Abwesenheit nicht bemerkt werde.

18. Einmal ward ich hingerufen, als alle Hausgenossen über einen gewissen Vorfall äusserst beunruhiget waren, den sich niemand erklären konnte. In einem Augenblicke, als die Magd nur den Rücken gewandt hatte, war er ihnen entwischt, und auf die Strasse gekom-

*) Ein studirter Betrug des Bubens, durch den man gleich hätte sehen sollen.

kommen, man suchte ihn da, im Hause und im Garten, aber Herr Urian war nirgends zu finden, bis er zulezt der Magd auf der Strassen begegnete, da er von Kuchenbecker zurück kam, wo er etwas gekauft und auch bezahlt hatte, ohnerachtet die Magd versicherte, daß er kein Geld gehabt hätte. Das Haus hatte zwey Thüren, eine gieng vorn, die andere hinten heraus, in einem abgesonderten Winkel; beyde Thüren waren zu der Zeit inwendig verschlossen, und die Hinterthür vollends zugerostet, weil sie lange Zeit her nicht war gebraucht worden. Vorn war er nicht gewesen, das wusten alle, und hinten hatte er auch nicht durch den Garten gehen können, ohne von jederman gesehen zu werden. Und doch muste er hinten in dem abgesonderten Winkel allein gewesen seyn, und niemand anders, wie dis ein jeder bezeugte, und seine Abwesenheit auch mir wahrscheinlich machte. Aber wie war er da herausgekommen, da der Thürriegel, wie gesagt, eingerostet war? Die Magd versicherte, daß sie es mit ihren Augen gesehen habe, wie sich die Leiter, die inwendig in diesem Winkel stand, ohne Menschenhände, versezt habe. Man befragte ihn selbst, aber er wolte nichts sagen, bis ich hinkam. Dann zeigte er uns zwey fehlende Dachziegel im Dache, überhalb eines Sparrens, der die gemachte Oefnung in zwey Löcher theilte, so daß er seinen Cörper nur durch die Oefnung, die ein einziger Ziegel bedeckt gehabt hatte, auf der einen oder der andern Seite des Sparrens muste durchgedrengt haben. Gleichwol behauptete er, daß ihn der Teufel durch eine dieser Oefnungen geführt und darauf auf der Gasse niedergesezt habe. Wie es zugegangen sey, suchte er mir umständlich ad oculum zu demonstriren.

19. Im Hinterhause war ein Keller, dessen Eingang man mit einer Bettstelle bedeckt hatte, in welcher weder Stroh noch Betten, sondern blos die gehörigen Bretter waren, auf welchen zwey bis drey Waschzuber

lagen. Als man unsern Claß einmal lange verlohren und allenthalben gesucht hatte, fand man ihn endlich in diesem Keller, in dem übrigens nichts zu thun war. Die Thür daran war von aussen zugeriegelt, und die Fässer lagen noch, wie sie gelegen hatten. Dis kam der Mutter selbst sehr befremdend vor, die es wuste, daß es sich so verhielte, ihn auch selbst im Keller gefunden hatte, aber es nicht aus ihm herauskriegen konnte, wie er hineingekommen war. Er machte gar keine Schwierigkeit, es jedesmal murmelnd zu erzählen, daß ihn der Teufel hier und dorthin geführt habe. Auch rufe ihn der Teufel bisweilen, wie er mir versicherte, ihm in der Küche begegnet zu seyn, da er neben seiner Mutter stand, starr nach dem Fenster sah, (dis hatte mir die Mutter auch schon erzählt,) und einen schwarzen Vogel im Hofe erblickte, unter dessen Gestalt sich dasmal sein Geist sehen ließ, der sich Mühe gab, ihn heraus zu locken und der Aufsicht der Menschen zu entziehen oder ihn vor ihnen zu verbergen.

20. Diese Farce spielte Claussen noch immer fort, bis ins andere Jahr, als ich (1674) Franeker verließ, und dem Rufe nach Loenen folgte, jedoch mit dem Unterschiede, daß er nicht mehr von dem Umgange mit dem Teufel sprach, sondern daß er nun von ihm gequält werde; die Freundschaft mit dem Teufel sey also ganz zu Ende, seitdem er sich zu Gott bekehrt habe, deswegen habe er vom Teufel so viel zu leiden, u s. w. Die Nachrichten, die ich nach meiner Abreise noch von ihm bekam, bestätigten es sämtlich, daß er sich schiene bekehrt zu haben; er versichere nun, hieß es, daß er ganz vom Teufel erlöset und befreyet sey, und fieng an, hin und wieder in den Häusern zu predigen und zu katechisiren, wo sich die Frommen zu versamlen pflegten, worunter es Leute von Ansehen und Verstande gab, deren ich selbst einige gekannt habe. Weil die Prediger aber von dem Vater verlangten, (die Mutter war schon todt) ihn davon

von abzuhalten; so wandte er sich an die Labadisten, und verlangte, unter Bekenntnis seiner Sünden, unter sie aufgenommen zu werden. Damals that er auch die Erklärung, daß alles erdichtet gewesen sey, er habe niemals einen Teufel gehört noch gesehen, und dergleichen Dinge mehr. Weil er aber kein Geld zur Versicherung seiner Bekehrung und zum Nuzen dieser Secte mitbrachte; so wies man ihn ab.

21. Im dritten Jahre nach meiner Abreise von Franeker, kam er zu mir nach Weesop, (so lange währte die Geschichte noch) und beklagte sich zuerst, daß ihm die Prediger in seinem Eifer, Gottes Wort und Wunder zu verkündigen, verhinderten, (damals war er schon über zwanzig Jahre alt) und fragte mich: ob sie daran recht handelten? Ich antwortete ihm: daß in der Kirche Ordnung seyn müste, ich kennte die Prediger viel zu gut, als daß ich glauben könnte, daß sie ihn im Guten verhindern solten, wenn es mit Ordnung geschehe; um also gründlich von der Sache zu urtheilen, müste ich erst selbst hören, wie er es mache. Er bezeigte sich dazu sehr willig, und hatte bereits einigen Conventiculisten die Ohren juckend gemacht, die gern mit dabey seyn wolten. Dis erlaubte ich ihm indessen nicht, sondern verlangte von ihm, daß er seine erste Probe vor mir und meiner Frauen allein ablegen solte. Ich legte ihm eine grosse Bibel vor, aber er sah nicht einmal hinein, drückte die meiste Zeit die Augen zu, und machte solche poßirliche, lächerliche Grimassen, daß selbst mein Sohn, ein Säugling, den seine Mutter auf dem Arme hatte, lange und mit vieler Verwunderung auf diesen Prediger sahe, und zulezt auf uns, und anfieng zu lachen, und uns, denen die laute Lache auf der Zunge saß, es dadurch noch schwerer machte, sie zu verbeissen. Die Sachen, die er vortrug, glichen eher dem Gewäsche eines Tollhäuslers, als einer vernünftigen Predigt. Ich sagte ihm, um ihn nicht vor den Kopf zu stossen, daß ich an seinem Eifer zwar nichts

auszusezen hätte, es fehle ihm aber noch sehr an Uebung, und dann müsten die Geister der Propheten auch den Propheten unterthan seyn. Deswegen solte er sich nur vor der Hand schlechthin noch an die Prediger halten, die auch Gottes Geist und Gaben hätten, und sich besser von ihnen in dem Worte Gottes unterweisen lassen, und wenn er ja predigen wolte, so müste es aus der Bibel und nicht ohne Bibel geschehen. Dieser Rath schien nicht nach seinem Geschmacke zu seyn.

22. Dis geschah, ehe er noch bey den Labadisten gewesen war, wenigstens ehe ichs wuste. Als er mich aber nachher einmal wieder besuchte, verfuhr ich nicht so säuberlich mehr mit dem Knaben Absolom, sondern schärfer und härter, als ich mich je erinnere jemand die Warheit gesagt zu haben. Ich sagte ihm, indem ich mich seiner eigenen Wafen wider ihn bediente, daß ich noch in meinem Leben von einem so bösen und gottlosen Menschen weder gelesen noch gehört hätte, als er wäre, ja er übertreffe den Teufel selbst noch weit an Bosheit; denn dieser wolle doch niemals schlimmer, wol aber besser scheinen, als er wirklich ist, deswegen er sich noch wol in einen Engel des Lichts verstellt; er aber, der zufolge seines Bekenntnisses bey den Labadisten, daß er nie einen Teufel gesehen noch gehört hätte, sich ja erfrecht habe, vorzugeben, daß er Gott verleugnet und sich mit dem Teufel zur Bosheit verbunden habe, sey schlimmer. Sechs Jahre habe er nun mit Gottes Worte, Namen und Kirche sein Gespött getrieben, das Gebet der Heiligen gemisbraucht, seinen Aeltern grosse Schande, Herzeleid, Mühe und Kosten verursacht, die ganze Welt, die er von sich reden gemacht, durch einen vorsäzlichen Betrug verwirret, und sich selbst zum Spott, Haß und Abscheu eines jeden gemacht. Und das ärgste, was ich ihm sagte, war, daß ichs nicht in der Bibel finden könnte, daß für so einen Gnade bey Gott zu hoffen sey, da sie nirgends solcher Menschen gedenke. Er möchte also nur

An=

Anstalten machen, zur rechten Zeit, mit Ernst und Eifer sich der Gnade Gottes wieder durch busfertiges Gebet würdig zu machen. Bevor ich solches aber noch nicht bey ihm fände, möchte er mir nur nicht wieder unter die Augen kommen, und jezt gleich weggehen, weil ich befürchten müste, daß Gott über mein Haus ein Unglück verhängen könnte, weil ich einen so gottlosen Menschen schon zu lange unter meinem Dache geduldet hätte. Dis gieng mir zwar nicht alles so von Herzen, wie ich mich ausließ, ich wolte nur einen Versuch mit seinem Herzen machen, ob es erweicht werden könnte; wovon ich aber wenige Merkmale entdeckte, denn er sah nur stillschweigend vor sich hin, und äusserte gar keine Bewegung.

23. Zwey oder drey Jahre nachher kamen hier in Amsterdam zwey Buchdruckergesellen zu mir ins Haus, und erzählten mir, daß Clas Classen mit ihnen in eben derselben Druckerey arbeite, er verhindere sie aber oft an ihrer Arbeit, indem er mit der seinigen aufhöre, wunderliche Grimassen mache und sage, daß ihn ein böser Geist quäle. Dabey pflege er sich auf mich zu berufen, als der ichs noch wol wissen würde, wie ich ihn vormals gekannt habe. Aus diesem Grunde hätten sie es noch verschoben, ihr ausgedachtes Mittel zur Hand zu nehmen, denn erst hätten sie mich sprechen wollen. Dis Mittel bestehe aber in einem tüchtigen Prügel, den sie für das beste hielten, diesen Geist der Faulheit und Büberey heraus zu prügeln, denn sein böser Geist schiene ihnen aus keiner andern Classe her zu seyn. Ich gab ihnen zur Antwort, daß sie sich vor seinem bösen Geiste gar nicht fürchten dürften, sie möchten sich nur hüten, dem Clas durch Hize und Eifer Schaden zu zufügen. Sie giengen hin, und seit dem habe ich von seinem bösen Geiste nichts weiter gehört, wol aber von Clasen, daß er nach Ostindien gegangen und dort seinen Tod gefunden habe.

24. Das wäre also die Geschichte selbst, lieber Leser! und nun wollen wir miteinander überlegen, was wir davon denken sollen. Fürs erste war sein Verstand nicht groß, deswegen hielt ich ihn anfangs nicht für fähig und listig genug, alles zu erdichten. Doch seit dem man von einem dreyzehen jährigen Kinde, wovon das nächste Kapitel handeln wird, so viele Betrügereyen aneinander gekuppelt gesehen hat, lasse ich diese Gedanken fahren, und würde es jezt für eitel Büberey halten wenn ich nicht noch was anders nebenher entdeckt hätte. Es ist, nach N. 16. 17. aus meinen und seines Bruders Bemerkungen ausgemacht, daß er schwerblütig, den Gichtern unterworfen, und folglich auch zu Phantaseyen aufgelegt war, da melancholische Dünste ihm des Nachts den Kopf einnahmen und die Figuren vorgaukelten, die der allgemeine Aberglaube und das tägliche Schwazen der Leute vollends ausmahlten. Sein schwacher Verstand machte, daß die Einbildungskraft desto grösser war, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die durch eine gesundere Beurtheilungskrafe hätte verbessert werden können. Daß die Eindrücke fast immer eben dieselben blieben, war kein Wunder, weil es die Geseze der Bewegung so mit sich bringen, daß ein und derselbe leicht wieder zurückkehrt, und zwar um desto leichter, weil es öfterer geschieht, als daß ein ander Eindruck dem ersten folgen und ihn auslöschen solte, es wäre denn, daß er stärker wäre. So sehn wir, daß uns die Gewonheit verleitet, von uns selbst Bewegungen mit dem Kopfe, Munde, den Augen und Händen zu machen, die uns äusserst übel kleiden, und wir gewis unterlassen würden, wenn wir immer vorher daran dächten; und doch sind dergleichen sonderbare Bewegungen immer eine und eben dieselben, bey dem einen so, bey dem andern wieder anders, je nachdem sichs ein jeder angewöhnt hat. So gaukelten Clasen auch immer die Gedanken an seine Hexenschmausereyen im Kopfe herum, alles, was ihm einfiel, glaubte er

vom

vom Geiste hergekommen zu seyn. Was er nur wolte und verlangte, darzu reizte, trieb und drengte ihn, seiner Meinung nach, sein böser Geist.

25. Doch dis ist noch nicht alles. Aus allen Umständen der Geschichte leuchtet ein kindisches Schulfieber mit durch, dem sich nach und nach Ehrgeiz mit zugesellte. So hatte er ein recht gemächliches Leben, und brauchte fast gar nicht zur Schule zu gehen; man schonte seines schwachen Kopfs, wie man glaubte, und beschwerte ihn mit lernen gar nicht. Von der Schande, mit dem Teufel Umgang zu pflegen, hatte er fast gar kein Gefühl; und weil er schon in den ersten Monaten seine Rolle veränderte, sich anstellte, als habe er aufgehört, ein Duzbruder des Teufels zu seyn, ja nach und nach mit ihm ganz in Streit und Feindschaft verwickelt zu seyn vorgab; so muste die üble Meinung von ihm verschwinden, und Mitleiden ihre Stelle einnehmen. Das zeigte sich an ihm, als er nachher nach der Ehre haschte, ein geübter Prediger zu seyn; als einer, der im Kampfe mit dem Teufel, einem so grausamen, listigen und bösen Geiste, gesiegt hatte; aus Stolz sahe er auch die Bibel nicht an, er wolte für ein ausgerüstetes Werkzeug in der Hand Gottes angesehen seyn, als rede er durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes. Sein Leben in der Buchdruckerey bewies es gleichfalls, daß ihm langwierige Ungewonheit alle Lust zur Arbeit und zum Fleisse benommen hatte. Und daß er sich damals (da er schon vier und zwanzig Jahre haben muste) noch auf mich berief, war ein Beweis, daß er bey dem allen ein Dumkopf war und blieb.

26. Was nun seine Künste betrift, die er machte; so ist dis Räthsel leicht zu treffen. Seine Mienen und Grimassen copirte er blos von andern, an denen er sie mochte gesehen haben, und sie liessen sich durch lange Uebung leicht nachmachen. Seine Kirschen, mitten im Winter ist ein viel zu lumpigtes Stückchen und zu alltäglich, als

daß

daß man Ursach hätte, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Sie waren entweder von Glase oder Wachs, ergab sie keinen in die Hände, und es ward eben kein grosser Aufwand von Geschicklichkeit dazu erfordert, sie einige Zeit heimlich im Munde zu behalten und unvermerkt wieder in die Tasche zu schaffen. Geld aus einer Bank oder Mauer heraus zu holen, gehört unter das A. B. C. der Taschenspielerkünste. Den Possen mit den mit Kreide gemachten Figuren in der Schule, konnte er jeden beliebigen Namen geben. Die Geschichte mit der Hand in dem Loche der Mauer verräth sich selbst. Freilich konnte er die Hand mit zugespizten Fingern leichter hinein stecken, als zurückziehen, da die dicke Faust voran muste. Die hebräischen Worte, die ich ihm auf das Zweystüverstücke geschrieben hatte, errieth er entweder auf Geradewol, oder es hat ihm jemand auf die Sprünge geholfen, wozu er vielleicht zu Hause Gelegenheit fand, wenn er auch gleich nicht ohne die Magd ins Publicum durfte.

27. Bis dahin waren es also nur tägliche Dinge, die Clasen verrichtete; es sind aber zwey Handlungen mit darunter, die etwas mehr zu bedeuten scheinen. Wie er (nach N. 18.) damals aus dem Hause gekommen, kann man nicht wissen, wenn man annimt, daß er sowol, als die Magd die Wahrheit gesagt haben. Nahm er statt eines Dachziegels zwey aus; so konnte er mit seinen schlanken Cörper ganz bequem durch die Oefnung kommen und sich herunterlassen, denn die Höhe der Mauer betrug an der Stelle kaum acht Fuß. Daß ihn niemand von der Gassen her bemerkte, ist kein Wunder, denn da, wo das Haus stand, gehen in einer Stunde oft kaum drey Leute vorüber, Als er mir die Oefnung zeigte, war sie freilich zu klein, aber konnte er nicht seit seiner Wiederkunft den zweyten Ziegel wieder hingehängt haben, obgleich die Magd versicherte, daß sie ihm nicht von der Seite gekommen? In den Keller konnte er auch

ohne

ohne Hexerey gekommen seyn. Die Waschfässer lagen nicht dicht auf den Bettbretern auf, diese konnte er auseinander schieben und durchschlüpfen.

28. Seine Erzählung von dem Gelde, das er vom Teufel wolte erhalten haben, die Methode, es zu bekommen, die Verwandlung desselben in Pferdemist und die Ausflucht des Teufels, ihm kein Gold zu geben, halte ich für Clasische, grobe Erdichtung. Gleichen Argwohn habe ich nun auch wider seine Phantasien, als sey ihm der Geist bald so, bald wieder anders erschienen, habe ihn angeredet oder ins Ohr geraunet; denn ich halte es jezt alles für seine eigene Erfindung, die er nach eigenem Wohlgefallen aufpuzte und ausmahlte; denn die grobe Manier, in der er es that, verräth seinen groben Verstand sehr. Er hatte seine Possen unter Kindern und seines gleichen angefangen, und es war viel, daß er sich so lange Zeit unter uns, die wir Männer, und mit unter weise Männer waren, behauptete [22]).

Ka=

[22]) Diese ganze Geschichte braucht weiter keine Zusätze; als, daß wir mit Recht Bekkers Treue und Vorsichtigkeit darin auszeichnen; wenn allezeit Prediger so gehandelt hätten, so hätten wir in so viel Jahren, seit der Reformation, kein einzig Beispiel erzälen hören, von wirklichen Teufelsarbeiten; dis Urtheil war weiter nichts, als Urtheil; war nicht das factum. Daneben sehen wir den Schaden, den viele dergleichen Bücher und Schriften ehedem gethan haben, welche von Zirkeln, Bündnissen mit dem Teufel, Hexenfarten ꝛc. reden gestiftet haben; es waren immer Modelle zu Betrügereien; zu denen freilich manch Temperament mehr Anlage hatte. Das Kirchengebet aber war gerade das Mittel, die Vorurtheile zu stärken.

Kapitel X.

Ein änliches in Kampen entdecktes Beyspiel von Bezauberung.

1. Aus Friesland gehe ich nun, theils um der Nachbarschaft, theils um der Gleichzeitigkeit willen nach Oberyssel und namentlich nach Kampen über. Kaum hatte Clas seine Farce einigermassen zu Ende gespielt, als hier eine noch tollere ihren Anfang nahm. Diese machte ausserordentlich starkes Aufsehen, sie währte aber nicht so lange, denn sie fieng sich zu heftig an, befleckte den guten Namen eines andern, daraus Aufruhr entstand und Unschuldige verfolgt wurden, welches alles bey der Comödie des Clas Classen nicht statt fand. Es gab auch hier Gelehrte, die nachforschten, durch was für Mittel ein Kind die ganze Stadt betrog; denn daß es Betrug sey, bezweifelten sie gar nicht, da sie zu gut wusten, daß Dinge, die man diesen Knaben thun ließ, unmöglich waren, folglich auch nicht wahr seyn konnten. Diesen Männern habe ich folgenden Aufsaz zu danken, den sie auf mein Ersuchen zusammen getragen, und von zweyen aus ihrem Mittel nochmals durchsehen liessen, und den ich hier von Wort zu Wort und unverändert mittheilen will.

„Im Monat November, oder Anfangs Decem„bers des Jahrs 1685 fieng ein gewisser Knabe, ohnge„fähr dreyzehen Jahr alt, kleiner und schlanker Statur, „und Sohn eines gewissen Schieferdeckers oder Pumpen„machers im Jacobs-Stieg zu Kampen, an, sich über „Schmerzen an verschiedenen Stellen seines Cörpers zu „beklagen, die, seinem Vorgeben nach, immer heftiger „wurden, und, wie es schien, unter heftigen Nerven„krämpfen zu entstehen schienen. Diesen vorgeblichen „Schmerz äusserte er dann besonders heftig, wenn er sein „Wasser lassen muste, in welchen bisweilen einige Na„deln gefunden wurden, wodurch das Gerüchte entstand,

„dem

„dem jederman Beyfall gab, daß der Junge bezaubert „sey. Nun fragte man ihn: wer ihn denn bezaubert „hätte? Antwort: ein gewisses Weib, das mit Küchen„kräutern hausirte, habe ihm vor einiger Zeit auf der „Strasse eine gewisse Wurzel gegeben, die er aufgeges„sen, und seit der Zeit habe er angefangen, sich nicht „wol zu befinden. Von der Stunde an ward das arme „Weib für eine Hexe ausgeschrien, welches Gerüchte sich „je länger je mehr ausbreitete, weil der Bube fortfuhr, „Stecknadeln, Nähnadeln, ja gar Packnadeln durch „den Urin von sich zugeben. Nun kam der Pöbel auf „die Beine, und verlangte, daß besagte Hexe bestraft „werden möchte, wartete aber nicht lange auf Justitz, „sondern griff ihr Haus an, schlug die Fenster ein, und „war schon im Begriffe, die Thür auf zu sprengen, wel„ches auch ohne zweifel nebst drauf erfolgter jämmerlicher „Mishandlung des armen, unschuldigen Weibes würde „geschehen seyn, wenn der Magistrat nicht, den Auflauf „zu stillen, seine Stadtdiener und Soldaten hingesandt „hätte, die Frau der Wuth des Pöbels entreissen und „aufs Rathhaus bringen zu lassen.

„Hier ward sie einige Tage gefänglich zurück behal„ten und befragt; da aber nichts auf sie gebracht wer„den konnte, Magistratus auch glaubte, daß sie in der „Stadt nicht sicher bleiben könnte, so ward sie am 30 „Dec. desselben Jahrs aus der Stadt gelassen, und zwar „Abends nach dem Thorschlusse, weil sie sonst der Pöbel „(da schon eine Menge Jungen auf sie warteten) würde „zur Probe in die Yssel geworfen haben, um zu sehen ob „sie auch oben schwämme.

„Die Freunde dieser Frau merkten, daß sie noch „nicht nach Urthel und Recht frey gesprochen und für „unschuldig erklärt würde, baten deswegen obgleich un„gerne, daß sie nicht eher aus der Stadt möchte gelas„sen werden, bevor ihre Sache gerichtlich ausgemacht „wäre. Da sie ihr aber, wegen der Unbändigkeit des

„Pöbels

„Pöbels, durch keinen einheimischen Anwald dienen kon-
„ten, die sich der Sache nicht gern würden unterzogen
„haben; so musten sie einen Advocaten von Zwolle kom-
„men lassen, der desselben Abends, den 30 Decemb. in
„Kampen anlangte. Er fand aber, daß seine Princi-
„palin bereits der gefänglichen Haft entschlagen und aus
„der Stadt entlassen sey; er muste also schriftlich beym
„Gerichte einkommen, und um ein Zeugniß ihrer Un-
„schuld anhalten, um sie vor allen Vorwürfen in Si-
„cherheit zu sezen. Hierauf erhielte er zum Bescheide:
„daß man die Frau keiner Zauberey schuldig befunden
„habe. Dieser Bittschrift folgten nachgehends noch
„mehrere. Doch jezt wollen wir wieder zu dem Knaben
„zurückkehren. Dieser fuhr noch immer in seiner Zau-
„berey fort, urinirte vor wie nach Steck- und Nehna-
„deln und zwey ziemlich grosse Nägel, dieweil die vorgeb-
„liche Hexe, auf dem Rathhause in Inquisition war,
„weshalb Magistratus sich genöthigt sah, durch die
„Stadtdiener genau aufpassen zu lassen, damit kein Be-
„trug gespielt werde. Aber diese wurden eben so gut be-
„trogen, als andere; denn wenn er sein Wasser ließ,
„wuste er ihre Augen auf seine Hauptverdrehungen und
„sehr schmerzhaft vorgestellten Grimassen zu ziehen, wo-
„durch er äusserst mitgenommen zu werden vorgab. Die
„Stadtdiener dachten Wunder, wie genau sie Achtung
„gegeben und aufgepaßt hätten, sie versiegelten unmit-
„telbar nachher die Flaschen mit dem Stadtsiegel, wenn
„der Junge sein Wasser hineingelassen hatte, und über-
„gaben sie, in welchen bisweilen keine, bisweilen eine
„oder zwey oder einige Nadeln gefunden wurden. So
„wurden die Stadtdiener betrogen.

„Auch die Prediger wurden mit Mitleiden und ihre
„Frauen mit thätigen Erbarmen für den vorgeblichen
„Bezauberten eingenommen, wozu der Vater des kleinen
„Bösewichts durch sein Bitten und Klagen nicht wenig
„beytrug. Man hörte also von der Canzel mit grosser

„In-

„Inbrunst für seine Erlösung bitten, welches von vielen „Gemeindsgliedern um desto heftiger verlangt wurde, da „man seinen Vater und seine Stiefmutter für sehr feine „und fromme Leute hielt. Mit einem Worte, die Sa„che gieng so weit, daß wenn auch noch hie oder da je„mand war, der sie tiefer und redlicher einsahe: so durfte „er es sich doch nicht merken lassen, wenn er nicht für „einen Atheisten gehalten und zugleich für einen Zauberer „ausgeschrien seyn wolte. Das Uebel nahm überhand, „und ward mit verschiedenen kleinen Geschichten aufge„puzt; so sagte man sich z. E. daß sich die Nadeln in den „Flaschen durch die Kraft des Teufels vermehrten; daß „jemand einen der urinirten Nägel mit einer Zange ins „Feuer gehalten, der Teufel habe aber die Zange mit „einer solchen Gewalt umgedreht, daß er nicht im Stan„de gewesen, sie länger zu halten; ein gewisser Prediger „habe gerade in derjenigen Gegend des Leibes des Kna„bens, wo dieser sich am meisten beklagt, einen Katzen„kopf gefühlt, und was dergleichen dummen Zeuges mehr „war. Während der Pöbel so unsinnig raste, arbeite„ten einige andere daran, die Sache näher aufzuklären, „wovon wir indessen alle Umstände nicht zusammen su„chen können, ausser was bey der Gelegenheit, als die „Deputirten des Staats dieser Provinz sich in Kampen „versamlet hatten, von einigen bemerkt und gesprochen „ward, die weiter sahen. Es ist bekannt, daß zwey „Personen von Einsicht und ohne Vorurtheile des „Nachts bey dem Jungen gewacht und alles so genau „untersucht haben, wodurch der Betrug gespielt werden „konnte, daß dasmal keine Nadeln mit in die Flasche ka„men, ohnerachtet der Knabe, (der anfangs vorgab, „nicht uriniren zu können) sein Wasser reichlich ließ, „nachdem man ihn lange dazu zu bereden gesucht hatte. „Dadurch fiengen schon einige an zu zweifeln, die sich an„fangs durch den Strom mit dem Pöbel hatten hinreis„sen lassen, und so vermehrten sich nach und nach die

„Gründe

„Gründe des Argwohns und die beständigen Belehrun-
„gen anderer, wodurch die Entdeckung des Betrugs nicht
„wenig erleichtert ward. Nach der Abreise der sogenann-
„ten Hexe versuchte der Knabe immer mehr und mehr,
„seine Künste und Betrügereyen anzubringen, und gab
„während des Monats Jenner 1686 durch den Stuhl-
„gang und Erbrechen noch überdas Steck- und Nehna-
„deln, Scherben, Haar und Flachs von sich, und man
„streute aus, daß zur Nachtzeit verschiedene Katzen ins
„Haus kämen und mächtiges Spectakel trieben, wodurch
„noch mehr Leute, selbst von Vornehmen, vom Pöbel
„für Zauberer und Hexen ausgeschrien wurden. Dis
„bewog zulezt den Magistrat, der schon früher von ver-
„schiedenen Männern darzu war aufgefordert worden,
„mit allem Ernste dem Betruge nachzuforschen, und alle
„Mittel zur Hand zu nehmen, einem grössern Unheile
„vorzubeugen. Man ließ den Knaben demnach auf das
„Rathhaus bringen, in eine besondere Kammer einsper-
„ren, und gab ihm wechselsweise immer einen der Stadt-
„diener zum Wächter, der ihm genau auf die Finger se-
„hen muste. Als er da war, vomirte er noch verschie-
„denemal in Gegenwart der Diener Scherben, Haar-
„flechten, sauber mit Band bewunden, bald dis, bald
„das; was aber das spaßhafteste bey der Sache war, er
„brach auch ein lateinisches Exercitium eines gewissen
„Schülers mit aus, wovon man sowol die Hand des
„Schülers als auch die Hand desjenigen, der es corrigirt
„hatte, genau kannte. Als diese Excremente dem Ma-
„gistrat vorgezeigt wurden, versicherten die Diener, recht
„genau bemerkt zu haben, daß der Junge sie wirklich so
„von sich gegeben habe, so wie sie vorher auch schon die
„Richtigkeit des Nadelnpissens attestirt hatten.

„Nach diesem ward der Knabe verschiedenemal vor
„den Magistrat gefordert und examinirt, wolte von dem
„Betruge aber nichts gestehen, sondern blieb hartnäckig
„dabey, daß er diese Dinge mit grossen Schmerzen von

„sich

„sich gäbe, wolte aber da, so manchmal er auch darum „gebeten ward, gar nicht vomiren, indem er vorgab, er „könnte es nicht thun, wenn er wolte, sondern würde „von sich selbst darzu gedrungen.

„Als er zulezt seinen Vorrath verbraucht hatte, der „ihm beym Einsperren nicht weggenommen war, und „von aussenher nichts mehr kriegen konnte, nahm das „vorgebliche Erbrechen von selbst ein Ende. Darauf „gieng ein gewisser Burgemeister, der sich von der gan„zen Sache nach Möglichkeit belehrt hatte, allein zu ihm, „und suchte ihn erst durch gute Worte und Versprechun„gen dahin zu bringen, den Betrug zu entdecken. Als „dis aber nichts verfangen wolte, bedrohte er ihn sehr „ernstlich, und sagte, daß er von allen seinen Schelm„stücken recht gut unterrichtet sey. Hierauf fieng er an „zu beichten, und bekannte, ihm fehle gar nichts, er „habe es nur deswegen gethan, weil er gesehen, daß je„derman das gröste Mitleiden mit ihm gehabt, ihm aller„hand Leckerbissen gereicht und er nicht mehr nöthig ge„habt habe, saure Arbeit zu verrichten. Dis Bekennt„niß wiederholte er nachmals vor dem ganzen Magistrate, „und zeigte dabey mit welcher Behendigkeit er während „des Wasserlassens Nadlen und Nägel in die Flasche „bringen konnte, indem er durch seine schmerzhafte Gri„massen die Augen der Umstehenden von der Hauptsache „abzog. Was er durch Erbrechen von sich geben wolte, „verbarg er vorher sorgfältig im Munde, war es darzu „aber zu groß und die Zuschauer dumm genug, so warf er „es, während des Erbrechens, mit den Händen in den „Speytopf.

„Als man ihm weiter befragte, ob er diese Künste „von seinen Aeltern oder von sonst jemand erlernt habe? „gab er zur Antwort, ein gewisser Zigeuner habe ihn „darin unterwiesen. Was er von den Aeltern sagte, da„von kann ich, gewisser Ursachen wegen, weiter nichts „sagen, da mir die Sache auch zum Theil unbekannt ist.

„Man ließ den Vater und die Stiefmutter vorfordern,
„und nachdem man ihnen den Betrug vorgehalten hatte,
„bezeugten sie, nicht den geringsten Antheil daran genom-
„men zu haben, könnten aber unmöglich glauben, daß
„der Bube selbst dergleichen Dinge habe thun können, sie
„zweifelten also noch sehr an der Wahrheit, daß der
„Junge dergleichen bekannt solte haben. Der Junge
„ward also wieder vorgefordert, und den Aeltern aufge-
„geben, sich in einem Nebenzimmer stille zu halten, aus
„dem sie alles mit ansehen könnten, was der Junge thun
„würde. Dieser fieng wieder an, zuzeigen, wie sehr er
„sich verstellen konnte, als litte er die schrecklichsten
„Schmerzen, und auf welche Art er die Leute betrog,
„welches nunmehr die Aeltern gezwungen glauben mu-
„sten. Sie machten aber noch den Einwurf, um zu be-
„weisen, daß er doch bezaubert seyn müste, und selbst
„unmöglich alles das hätte thun können, was man von
„ihm gesehen habe; so sey es ja z. E. unmöglich, daß er
„so saubere Haarflechten solte machen können, als er aus-
„gebrochen hätte; worauf denn der Junge in ihrem Bey-
„seyn zeigte, wie sauber er das alles flechten und thun
„könne, u. s. w. Sie sahen sich demnach selbst gezwun-
„gen, zu bekennen, daß alles Betrügerey sey.

„Weil nun die Aeltern nicht überführt werden kon-
„ten, an diesem Betruge Theil genommen zu haben,
„wodurch Polizey, Kirche und das ganze Publicum be-
„schimpft und vervortheilt ward; so ließ man sie gehen,
„und den Jungen gleichfalls, um seiner Jugend willen,
„nachdem ihn der Vater noch vorher, auf Befehl des
„Magistrats, tüchtig peitschen muste.

„Seitdem hat man nichts weiter von dem Knaben
„gehört, als daß er sich gut betrage, soweit man äusser-
„lich merken konnte. Der Vater starb einige Monate
„drauf, und zwar, wie einige glauben, für Gram. So
„ward also eine vorgegebene Zauberey glücklich entdeckt,
„die, wenn man sie nicht so scharf untersucht und ent-

„deckt

„deckt hätte, schlimme Folgen genug hätte haben können;
„nicht allein diese Stadt, sondern auch andere, ja das
„ganze Land zu überschwemmen, und zu verursachen, daß
„vielleicht eine Menge Menschen unbarmherzig gemar-
„tert, und viele Unschuldige umgebracht worden wären.
„Wenigstens hätte Jan Hagel daher Gelegenheit genom-
„men, vielerley Ausschweifungen zu begehen und die
„Häuser auszuplündern, so wie er das Haus der Schwe-
„ster der Beschuldigten zu Wilsum, eine Stunde von
„Kampen schon wirklich angegriffen und sehr beschädigt
„hatte. Gott gebe, daß die Reformation, die schon
„viele Betrügereyen und Teufeleyen verdrengt hat, sich
„immer weiter erstrecke, damit das Reich Christi noch
„ferner von den vielen Ueberbleibseln des Aberglaubens
„gereinigt, desto kräftiger hervorbreche, und man derge-
„stalt auf Gott allein sein Vertrauen seze und ihn mit
„Liebe ehre, welche alle Furcht ausschließt, die die einzige
„Quelle des Aberglaubens ist.„

2. In dieser umständlichen und aufrichtigen Erzäh-
lung finde ich nun Stoff genug, dasjenige zu beweisen,
was ich oben behauptet habe. Denn wer sieht es nicht
ein, daß sich die Leute durch bodenlose Zeugnisse und be-
trügliche Erfahrungen bewegen lassen, Dinge zu glau-
ben, wovon sie sonst mit der Hälfte eines schlichten
Menschenverstandes die Falschheit einsehen müsten. Wenn
sich ihrer keine tiefe Vorurtheile, die der mächtige Aber-
glaube stärkt, bemeistert hätten, wie wäre es da möglich
gewesen, daß so ein Kind von dreyzehn Jahren, gerin-
ger Herkunft und Gesellschaft, und alltäglichen Verstan-
des, das weder Schulen noch feine Lebensart abgeschlif-
fen hatten, eine ganze Stadt hätte bezaubern können?
Denn der Junge war im Grunde selbst der Zauberer,
und nichts weniger als bezaubert. Er war eine ächte
Copie eines ägyptischen Chartom oder Mecassescheph,
(ein Gesindel, das wir B. 3. Kap. 5. N. 2. 12. Kap. 7.
N. 4. kennen gelernt haben,) und das mitten unter dem

christlichen Israel. Er thäte auch also mit seinem Beschweren, d. i. mit seinem Hokus Pokus, und mit seinen Grimassen, um die Augen der Umstehenden abzuziehen, daß sie nicht sähen, was er machte; damit er Stecknadeln, Nähnadeln, Nägel, Scherben, Flachs und Haarflechten, ja selbst lateinische Wörter, die er nicht gesprochen, sondern ein anderer geschrieben hatte, hervorgaukeln könne.

3. Da sieht man es, wie viel die Einbildung vermag, und wie wenig in solchen Dingen selbst den Glaubwürdigsten zu trauen sey, die schwören solten, daß sie etwas selbst mit Augen gesehen, mit Ohren gehört und mit ihren Händen betastet hätten, das doch gar nicht da war. So glaubten die Stadtdiener wirklich, daß dem Jungen mit dem Urin zugleich Nadeln abgiengen, und die Umstehenden, daß sich die Zange in der Hand umdrehe. Da durfte sich keine Katze mehr in der Nachbarschaft sehen lassen, oder es war eine Hexe, und wenn man auch keine Katzen sahe, so glaubte man doch, sie kämen hin. Selbst ein Prediger muste ja gesagt haben, daß er einen Katzenkopf in dem Bauche des Knabens gefühlt habe — und dergleichen Possen mehr. Sie sahen nicht allein die Nadeln während des Urinirens, von dem Jungen in die Flasche fallen, wie sie glaubten, (freylich fielen sie hinein, aber nicht daher, woher sie glaubten,) sondern sahen sich diejenigen, die schon da waren, durch die Kraft des Teufels noch vermehren. So fertig ist der Mensch, an den Teufel zu denken, sie sahen ihn etwas thun, das gar nicht gethan ward; sie wusten schon die Ursache dieser Vermehrung, da diese doch nicht wirklich gesehen ward. So suchten, ja sie behaupteten die wesentliche Ursache von einem Undinge, das kein Wesen hatte.

4. Noch schlimmer; welche ganz unmögliche Dinge werden nicht dem Teufel zugeschrieben, die wunderbarsten Wunderwerke ohne allen Nuzen. Niemals vermehrte

Gott

Gott Oel, Mehl und Brodt, ausser wenn es jemanden nötig war, ja mehr als einmal sind tausende durch solche übernatürliche Vermehrung gespeiset worden. Den Teufel läßt man, zu bösen Zwecken, ein gleiches thun: durch seine Kraft sahen sie sich die Nadeln in der Flasche vermehren, aber zu welchem Ende? War es dem Teufel doch darum zu thun, Böses zu stiften, warum vermehrte er denn die Nadeln nicht in dem Leibe des Knabens? denn in der Flasche konnten sie ihn doch nicht mehr schmerzen. Spielt denn der Teufel blos mit Wunderwerken? und sind sie ihm so leicht zu verrichten, als wenn man eine Hand voll Pfennige unter einen Haufen Kinder wirft? Ihm fällt es also in Kampen leicht, einem Jungen einen Katzenkopf bey zu bringen, oder lieber eine ganze Katze, die der Mann nur beym Kopfe fühlte. Aber wozu endlich die Katze? War sie etwa die Hexe, oder gar der Teufel selbst? oder war es eine natürliche Katze? was müssen doch Leute der Art wol denken, die so sprechen und solche Meinungen haben können? Wie war dis Thier dem Jungen in den Bauch gekommen? War es darinnen gewachsen? Man mag nun von beyden Meinungen wählen, welche man will; so hat der Teufel wider die Natur gewirkt, indem er einen Cörper durch den andern dringen ließ, wo keine Oefnung war, Eingang zu verschaffen; oder muste übernatürlich handeln, um ein solches Thier im menschlichen Cörper zu erschaffen. Schande, wenn ein Prediger dis Mährchen unter die Leute gebracht hat! und hat er es nicht gethan; welcher Prediger hat ihm widersprochen und dis Gewäsch, diesen gräulichen Irrtum bestraft?

5. Ich will aus diesen Vorfalle selbst einen Beweis nehmen, diesen gemeinen Irrtum zu widerlegen. Denn es ist unschicklich, daß der Teufel selbst oder durch die Hexen solche grosse Dinge solte verrichten können, als bis zum Ekel von ihm erzählt wird, und die ganze Sache doch zulezt auf Stecknadeln, Nähnadeln, Nägel, oder

gar auf Klümpchen Haare oder Werg ausläuft, wovon wir Kap. 28 eine deutliche Beschreibung einer im westlichen Theile Englands entdeckten Zauberey liefern werden. Es ist die gemeine Sage, und deswegen muste sich der Junge auch in diesen Künsten üben, um den Pöbel zu überzeugen, daß er wirklich bezaubert sey. Hätte er aber goldene, oder silberne Nadeln und Nägel zur Welt gebracht, oder Perlen und Diamanten; so hätte er mehr Bewunderung verdient. Und warum mehr? Dem Teufel, dem grösten Goldmacher und Philosophen muß es ja völlig gleichgültig seyn, ob er in Gold, Silber, Kupfer, oder in Eisen arbeitet. Und er, der doch allerwärts hinkommen kann, müste er nicht eben sowol, wie die besten Taucher, Perlen aus der Tiefe fischen oder Juwelen aus der Erde holen können? Und doch muß es darum noch nicht ganz richtig seyn, denn sonst hätte dis Campensche Kräuterweib bald die Reichste in der Stadt seyn müssen, wenn sie solche kostbare Materialien hätte herbey heren können. Auf den Fall würde sie aber den Jungen wol ungehudelt gelassen, und die kostbaren Nadeln, Nägel oder Stücke nicht von steinern sondern goldenen Töpfen, lieber für sich behalten, als dem Pumpenmacher zugeschanzt haben; oder der Junge würde sich bey Auslerung seiner Blase nicht so übel gehalten und kein so grosses Spectakel gemacht haben. Auch hier traf es ein, was gewöhnlich einzutreffen pflegt, daß das Gerüchte von Zauberey, das gewöhnlich bey den Armen entspringt, so bald es zu den Reichen übergeht, wieder verschwindet; beym Teufel muß also nichts, als Armut, zum besten seyn.

6. Man muß sich wundern, warum die Leute in diesem Falle es immer mit Katzen zu thun haben. Bisweilen laufen auch Wölfe und Böcke mit unter, (und diese de jure als Descendenten der Sehirim, die von Alters her in Possession sind,) am gewöhnlichsten sind

aber

aber die Katzen, *) und wo sich nur irgend eine Zauberey aufthut, da sind sie auch nicht weit davon. Ich hätte also grosse Ursache, zu fragen, was diese armen Kammerjäger vor andern müssen verbrochen haben, daß sie so oft dem Teufel Gesellschaft leisten müssen? Wenn die φαρμακοι (Giftmischer) solche Zauberer sind, die mit dem Teufel Umgang haben, so gibt ihnen die Bibel ja gewöhnlich Hunde zur Gesellschaft, niemals aber Katzen, und auch die Zauberer sind zu ihnen verwiesen. Denn haussen sind die Hunde und die Zauberer ꝛc. Offenb. 22, 15. So wenig schriftmäßig sind die Dinge, welche man so zuversichtlich und allgemein glaubt, und und die selbst Schriftgelehrte vertheidigen. Warum ersäuft man nicht alle Katzen? warum duldet man diese Thiere noch in der Christenheit, wenn sie solche tägliche Werkzeuge in der Hand des Teufels sind? Mir fällt hier der Prediger wieder ein (Kap. 7. N. 2.) der keine Papagoyen weiter dulden wolte, als er von einem einzigen hörte und glaubte, daß er bezaubert sey. Wenn alle Leute so ekel wären, wie würde es da um die armen Katzen aussehen, besonders da man sie nicht blos für besessen oder bezaubert, sondern, welches noch ein bischen schlimmer ist, für Hexen und Teufel selbst hält.

7. Aber man sehe auch die Bosheit der Menschen! Wo bleibt da die Liebe, die kein arges denkt, wo, auf das Geträtsch eines einzigen boshaften Kindes, der ganze Haufe augenblicklich eine arme Frau verdammt, die ein Mitglied der Kirche und der meisten Gäste an der Tafel Jesu ist? Selbst die Aeltesten in dem Herrn, (wie mir es einer derselben erzählt hat) haben sie vom Abendmale zurück gewiesen, um dem Pöbel das Zeichen zum Aufruhr zu geben. Selbst ihre Schwester muste ihrentwegen leiden, so wenig Bescheidenheit herrscht unter Leuten,

*) Grosse schwarze Hunde, Kälber und dreybeinigte Hasen sind gleichfals in der Mode.

ten, die diesem Aberglauben ergeben sind. Wir hatten einmal in Franeker ein Weib, die auch jemanden dieses chimärischen Lasters beschuldigt hatte. Sie muste vor dem ganzen Consistorio bekennen und wiederrufen, sie ward für dasmal vom Abendmale abgewiesen, der Beschuldigte aber hinzugelassen. Was für Genugthuung hat aber die arme Märrerin im Campen erhalten? Dagegen hat man die Aeltern eines solchen Kindes, das so boshaftig und hartnäckig Stadt und Kirche betrogen, und so häufigen Misbrauch des göttlichen Namens im Kirchengebet verursacht hatte, auf ihr blosses Wort für unschuldig erklärt und laufen lassen; wodurch das arme Kräuterweib wenig gebessert ward, da sie doch, wenn es wahr gewesen wäre, nur diesem einzigen Jungen geschadet hätte, der sich selbst so schwerlich an Gott und vielen tausend Menschen durch seinen boshaften Betrug versündigt hatte. Bleiben Gesetze und Edicte noch gerecht und billig, die den Frevel der Kinder an den Aeltern, die für ihr Betragen einstehen müssen, bestrafen, wenn man nicht ein Recht zu vermuthen hätte, daß böse Beyspiele, oder Mangel guter Unterweisung, die die Aeltern den Kindern schuldig sind, Theil daran gehabt hätten?

8. Weit pflichtmäßiger handelte der Magistrat, der für die Sicherheit sorgte, und sich Mühe gab, den Betrug zu entdecken *). Welcher Prediger that so seine Schuldigkeit? Lieber bestärkten sie den dummen Pöbel bey Mishandlung eines schuldlosen Weibes im Irrtume, und besserten sich auch nicht, da der Betrug doch schon entdeckt war, sondern blieben verhärtet, und wafneten sich sieben Jahre hernach, mein Buch zu verdammen, indem ich den gräulichen Meinungen, die sie von den Wir-

*) Dies Compliment kann ich Bekkern kaum vergeben. Lauer, langsamer, schlechter und unfürsichtiger kann nicht gehandelt werden, als der Magistrat that, den einzigen Burgemeister ausgenommen, der den Betrug entdeckte.

Wirkungen des Teufels haben, widerspreche. Dis bewiesen sie beym lezten Synodus, der in Campen gehalten wurde, und es that ihnen leid genug, daß die übrigen drey Classen, namentlich die Claßis von Zwolle, sich weigerten, Richter über eine Person und Sache zu seyn, die beyde vor ihr Tribunal nicht gehörten. Ich thue ihnen also kein Unrecht, wenn ich sie hier mit den Jüngern vergleiche, zu welchen Jesus sagte: vernehmet ihr noch nicht? und seyd noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarret Herz in euch? Habt Augen, und sehet nicht? und habt Ohren, und höret nicht? Marc. 8, 17. 18. und denket nicht daran: wie schändlich ihr euch ohnlängst von einem Kinde zu Schande machen liesset? — — 23)

Ka=

23) Es können freilich Betrachtungen von denen, die Bekker hier beibringt, nunmehr gering und alltäglich heissen; aber damalen waren sie es nicht. Man siehet, wie schwer es gewesen, diesen Betrug als Betrug glaubend zu machen; es solte und muste oder konte dennoch etwas Zauberey dabey seyn. Der Vorsatz, den sogenanten Gelehrten nicht Recht zu lassen, hat sehr viel Antheil immer gehabt, an der Unterhaltung solcher abergläubischen Dinge; und es ist noch jetzt so, ausser wo Obrigkeiten den Teufel verwiesen haben. N. 5. ist fast auffallend richtig geurtheilet; und dennoch der Vorsatz Ausrede, daß Gott dis nicht zulasse; daher im Occident es zum Sprüchwort werden konte, in allen Sprachen, armer Teufel. N. 6. könte noch mit Provinzal-Bildern vermehrt werden; dreibeinigte Hasen ꝛc. Katzen, sind schwarze eigentlich herzurechnen; wie schwarze Böcke ꝛc. und ein zufälliger Irtum der Abschreiber, die oft nigromantie, für necro- oder necyomantia, geschrieben hatten, schuf die Schwarzkünstler. Daß Prediger N. 8. sich ehedem so schlecht verhielten, kam häufig aus dem Fehler ihres compendii, das den heidnischen Teufel mit in die christliche Glaubenslehre setzte; wenn gleich der Glaube und die Zuversicht des Christen auf lauter Güte und Gnade Gottes gehet, und nach meiner Erkentnis von dem Sinn des neuen Testaments, gerade diese liederlichen unwürdigen Ideen alle besiegen und auslöschen muß.

Kapitel XI.

Auch aus der merkwürdigen Geschichte der Ursoliner zu Lodün leuchtet der Betrug der Zauberey und Besitzung augenscheinlich hervor.

1. Die Geschichte, die ich hier nun folgen lasse, trug sich im Jahre 1632 f. f. zu Lodün in Frankreich zu; ein angesehener Bürger dieser Stadt, der wegen der Verfolgung aus seinem Vaterlande entweichen muste, hat sie hier zuerst auf meinen Rath in französischer Sprache herausgegeben, und gleich darauf ward sie auch ins Holländische übersezt. Daraus ist zu ersehen, daß andere dis Werk eben sowol für des Lesens vorzüglich würdig gehalten haben; als ich, zum Beweise von alle dem infamen Betruge der Pfaffen in Rücksicht auf Zauberey. Der Verfasser hat sein Buch aus ächten Actenstücken dieses Processes zusammen getragen, und die Sache durch deutliche Erzählung besonderer Umstände dermassen ins Licht gesezt, daß man auch nicht an der Wahrheit eines einzigen Wortes zweifeln darf. Ich möchte eine Erzählung sehen, die nur mit der Hälfte von Gewisheit und Ehrlichkeit abgefast wäre, und uns die Geschichte einer unverfälschten und wahren Besizung oder Bezauberung so zuverläßig lieferte, als diese zuverläßig falsch und erdichtet ist. Ich würde dabey noch fordern, daß mir irgend eine andere Geschichte gezeigt und erwiesen würde, die es näher erwiese, daß solche Dinge vom Teufel sind, als diese es thut, die sich gar zu deutlich als Betrug von Menschen offenbart. So lange mir der Verfasser der Bibliotheque universelle et historique diese Forderung nicht erfüllt, nehme ich seine Warnung nicht zu Herzen, die er Tome 24. pag. 214. an mich ergehen läßt, da er mir bey dem Anfange seines Auszugs aus dieser Geschichtserzählung sagt: daß diejenigen, die alle Wirkungen des Teufels (auf der Erde nemlich und am Menschen) leugnen, und zugleich frech behaupten,

daß

daß es keine Zauberer gebe, aus diesem Vorfalle keinen Vortheil ziehen könnten, da ein besonderes Factum dieser Art niemals zur allgemeinen Regel dienen könne. Er höre mich also Ja antworten, und die Gründe meines Bejahens; und wenn er sich die Mühe nimt, blos dis vierte Buch durchzulesen, so wird er finden, daß es auf ein solches einziges Beyspiel nicht einmal ankommt, und daß er mir nicht ein einziges dagegen wird anführen können, das ihn berechtige, dergleichen Wirkungen des Teufels und der Zauberey so frech (hardiment) zu behaupten.

2. Ich will indessen mein Buch nicht durch einen weitläuftigen Auszug aus dieser Geschichtserzählung aufschwellen, in der kein vergebliches Wort steht, und die sich folglich nicht gut abkürzen läßt, Besser thut der Leser, sie ganz zu lesen, *) und hier blos mit Bruchstücken zur Probe zufrieden zu seyn, die namentlich dasjenige beweisen, was ich zu beweisen suche. Von diesem Beweise erwarte ich, daß er die Protestanten überzeugen werde, und zwar durch die Päbstler selbst, die durch ganz Frankreich diesen Betrug anerkennen, und sich seiner schämen. Dis und die gefürchtete Verfolgung hat die französischen Protestanten bisher zurück gehalten, diese Büberey der Welt so vor Augen zu stellen, wie es jezt mehr gemeldeter Verfasser, der hier in Freyheit lebt, gethan hat. Darzu kommen noch die Urtheile papistischer Schriftsteller, wie wir weiter unten sehen werden. Eins und das andere davon findet man in den Briefen des gelehrten Arztes Patin, die nach seinem Tode herausgekommen sind, wo besonders im 37 Briefe Nachricht von dem in Paris den 6 Dec. 1651 geschehenen Morde kürzlich folgendes gesagt wird. „Man hat erfahren, (sagt „er von dem Ermordeten) daß ihn ein gewisser Maitre

„des

*) Der deutsche Leser findet sie in extenso in Johann Reichens fernerem Unfug der Zauberey, S. 273 1544.

„des Requetes, Laubardemont genannt, begangen habe, „der im Jahre 1633 den armen Urban Grandier, Pa„storen zu Lodün, zum Tode verurtheilte, und lebendig „verbrennen lies, unter dem Vorgeben, daß er den „Nonnen zu Lodün den Teufel in den Leib geschickt habe, „die man tanzen lehrte, um die Narren weis zu machen, „daß sie besessen wären. Sieht man darin nicht die Ge„richte Gottes über das Haus dieses elenden Richters „zur einstweiligen Genugthuung für den schröcklichen und „unbarmherzigen Mord, den er an dem armen Priester „begangen hatte, dessen Blut um Rache schrie?„

3. Zuförderst will ich den vornehmsten Inhalt der Geschichtserzählung liefern, wobey ich nur die Nachricht aus der Bibliotheque universelle überseze, dann will ich eine der deutlichsten Proben des Betruges aus unserm Verfasser anführen, und zulezt das Urthel der Universität Mompeillier, die Hauptbeweise betreffend, die die Betrüger vors Knie spannten, um darzuthun, daß die Leute wirklich vom Grandier bezaubert und vom Teufel gemartert würden, folgen lassen. Dieser Grandier, sagt der Bibliothekenschreiber, war zwar etwas hochtrabend und stolz im Umgange, und der sich sehr in die Zeit zu schicken wuste, dagegen aber auch weit ehrlicher und gebtern Verstandes, als der übrige geistliche Troß in Lodün, die ihn deswegen auch destomehr beneideten, da er, als ein Fremder, um seiner empfehlenden Eigenschaften und seiner Aufführung willen, nebst seiner Pfarre noch eine Pfründe unter hatte, wozu sie das Näherrecht zu haben glaubten, besonders Mignon, der Beichtvater der Urselinen. Nun will ich den Bericht unsers Bibliothekars hersezen.

4. „Im Jahr 1626 ward zu Lodün ein Urseliner„kloster gestiftet. Diese Nonnen musten sich anfänglich „kümmerlich behelfen, denn die übrigen Klöster dieses Or„dens, die sämtlich erst ohnlängst waren gestiftet worden, „waren noch nicht so reich, als heutiges Tages, um sie „unter-

„unterstüzen zu können. Die jüngsten dieser Nonnen, „weit lustiger von Gemüth und Betragen, als die an„dern, und nur auf Vergnügungen erpicht, nahmen „nach dem Tode ihres Beichtvaters, (den Prior Mouf„saut, und von dem Gerüchte, daß sich in ihrem Hause „welches sie zur Miethe bewohnten, Geister sehen lies„sen,) Gelegenheit, zur Nachtzeit selbst Gespenster vor„zustellen, um ihre jungen Kostgängerinnen, (von denen „sie noch hauptsächlich leben musten) zu erschrecken. Ei„nige der ältesten und einfältigsten Nonnen, die nicht „um das Geheimniß wusten, fürchteten sich gleichfals in „allem Ernst. Dis ermunterte die Comödiantinnen „noch mehr ihr Spiel fortzusezen, sie machten tausend „Possen und Spectakel im Hause, und erfanden aller„hand Streiche, den Leuten weis zu machen, daß wirkliche „Geister spukten.

5. „Mignon glaubte nun ein untrügliches Mittel „entdeckt zu haben, sich an dem Grandier zu rächen. „Er beredete einige dieser Nonnen, die bisher die Ge„spenster vorgestellt hatten, sich für besessen auszugeben, „lehrte sie tausend Bewegungen und Verdrehungen des „Cörpers, die man an denen zu sehen pflegt, die man „für wirkliche Besessene hält, und versicherte sie, daß „dis das einzige Mittel sey, ihre Einkünfte zu vermeh„ren. Er zog noch verschiedene andere Mönche und Prie„ster, die Grandiers geschworenste Feinde waren, mit „ins Spiel. Nun fieng man an zu exorcisiren, worauf „der Teufel nicht ermangelte, aus dem Munde der Be„sessenen zur Antwort zu geben, daß Grandier der Zau„berer sey, der vermöge eines mit dem Teufel errichteten „Bündnisses, alle dis Unglück angerichtet habe. Sie „trieben diese Bübereyen eine geraume Zeit, Grandier „merkte es zulezt, und würde sich vielleicht noch aus der „Schlinge gezogen haben, wenn seine Feinde nicht das „Geheimniß gefunden hätten, den Cardinal Richelieu „mit ins Spiel zu verwickeln, bey dem sie anbrachten,

„daß

„daß Grandier eine gewisse Schmähschrift auf ihn ge„schrieben hätte.

6. „Dis war genug, einen solchen Mann auf ihre „Seite zu bringen, dem sein ganzes Leben durch nichts „süsser war, als die Rache. Er trug also dem Laubar„demont, auf (einem der königlichen Räthe, und Ri„chelieus Creatur, der schon in Lodun gewesen war, die „Vestungswerke schleiffen zu lassen, und sich bey dieser „Gelegenheit schon mit Grandiers Feinden vereinigt, und „alles mit ihnen überlegt hatte,) die Sache zu untersu„chen, und nach seiner Einsicht darin ein Urthel zu spre„chen. Dieser kam denn wieder, mit vollkommener „Vollmacht, und der erste Schritt, den dieser Bube „that, war, den unschuldigen Prediger ins Gefängniß „zu werfen. Grandier ward vorher gewarnt, er wolte „aber nicht austreten, weil er sich auf seine Unschuld ver„ließ. Er ward also gefangen genommen, befragt und „gefoltert, und ob er gleich nichts bekannte, so ward er „dem ohnerachtet zum Feuer verdammt und verbrannt.

7. „Gleichwol hörten die Besizungen mit dem Tode „dieses Märtyrers noch nicht auf. Eines theils würde „man auf den Fall den Betrug gar zu grob haben durch„scheinen sehen, und andern theils gefiel den Nonnen „diese bequeme Art, sich zu bereichern gar zu sehr, denn „man fand keinen frommen Catholicken, der ihnen nicht „etwas geschenkt hätte, um die armen, besessenen Mäd„chen zu unterstüzen und die Exorcisten zu bezahlen. So „währten die Besizungen noch einige Jahre fort, zur Be„schimpfung alles dessen, was die katholische Kirche hei„liges und ehrwürdiges hat. Doch als die Nonnen end„lich reich genug, auch des beschwerlichen Spiels, Be„sessene vorzustellen, überdrüßig waren, und zulezt beym „Spiele nicht mehr gewannen, besonders aber die Exor„cisten nichts weiter dabey verdienten; hörte die Comödie „auf, die fast das ganze Königreich vor und nach Lodun „gezogen hatte.„

8. Die

8. Die Kunst des ganzen Spiels bestand darin, daß sie sich anstelten, als litten sie die schröcklichsten Schmerzen, seltsame und erbärmliche Grimassen machten, fürchterliche Erscheinungen wolten gehabt haben, und einige lateinische Brocken wusten; wenigstens verstanden sie so viel davon, daß sie die gelernte Fragen in ihrer Muttersprache beantworten konnten, um zu zeigen, daß der Teufel Latein verstehe. Dann ließ man das einstimmige Zeugniß erschallen, daß dergleichen Leiden nicht natürlich wären, es müsse der Teufel seyn, der die armen Nonnen quälte. Man beschwor ihn dann, zu sagen, wer oder was ihn bewogen habe, dergleichen zu thun? Die darauf bestellte Antwort war so dann, Grandier habe ihn hineingeschickt, dieser sey der Zauberer. Das war das Zeugniß des Teufels, das sie suchten, um den Unschuldigen aus dem Wege zu räumen. Man nannte auch die Teufel namentlich, die hier agirten, wenigstens hatte ihrer die würdige Mutter sieben im Leibe, um nicht schlechter zu seyn, als Maria Magdalena, und diese waren namentlich Asmodi, Haman, Gresil, Leviathan, Behemot, Balaam und Isaacarum. Diese alle wurden vor und nach durch die heiligen Exorcismen ausgetrieben, jedoch mit ungleicher Mühe, je nachdem sie stark, schlau und hartnäckig waren.

9. Oft haperte aber auch die Kunst, denn manchmal verstanden die Besessenen die Meinung ihres Beschwörers nicht genug, oder hatten ihre Lexe nicht gut gelernt. Barre, ihr Leibexorciste befahl einmal einem dieser dummen Teufel: adora Deum Creatorem tuum. (bete Gott deinen Schöpfer an) Die Besessene gab zur Antwort: adoro te, ich bete dich an, weil sie eine Antwort, die sie jezt verstümmelte, nicht gut gefasst hatte: adoro te Iesu Christe! ich bete dich Jesu Christe an. Er fragte sie weiter, um ihr wieder einzuhelfen: quem adoras? wen betest du an? Antwort: Jesus Christus, da es auf gut Latein hätte heissen müssen Je-

sum

sum Christum. Barre suchte dem Priscian wieder zu Ehren zu helfen, und richtete eine neue Frage so ein, daß Jesus Christus darauf passen muste: quis est ipse, quem adoras? wer ist derjenige, den du anbetest? sie meinte aber, nach der ersten Lection antworten zu müssen, und sagte Jesu Christe. Deswegen sagte Daniel Drouin, der der ersten Probe beywohnte, ganz laut: dieser Teufel spricht schlecht Latein. Das Latein der Pfaffen, die die Teufel kannten, verstunden sie weit besser, als das Latein der Fremden. Den Pfaffen gaben sie diejenigen Antworten, die sie mit vieler Mühe auswendig gelernt hatten; wenn sie aber von Fremden lateinisch angeredet wurden; so wurden die Besessenen auf und nieder geworfen und verstumten; oder sie gaben zur Antwort, es wäre ihnen nun nicht gelegen u. d. gl. m.

10. Um ihre gewöhnliche Betrügereyen zu bedecken, bedienten sie sich noch verschiedener anderer Schliche. Bald hieß es die Kranke sey nicht im Stande, Besuche anzunehmen, bald, sie sey jezt besser. Wolte eins und das andere nicht gehen, wie es solte; so war der Unglaube irgend eines der Anwesenden Schuld daran, der die Kraft der Exorcismen hinderte, besonders wenn Gerichtspersonen zugegen waren. Diese sahen scharf, Grandier hatte sich auf sie berufen, man muste sie also abzuwehren suchen. War der Erzbischof in der Gegend; so waren die Teufel mausestill, weil er unpartheyisch war; aber vor dem Bischofe waren sie desto weniger erschrocken, und wenn er kam, so gieng das Spiel seinen alten Gang, weil Grandiers Feinde ihn auf ihrer Seite hatten, wie auch zulezt, wie gesagt, der Cardinal Richelieu, und das that ihm den Tod an.

11. Dis sind blos einige Fragmente aus der Geschichte dieser Pfaffenbüberey, die Sache selbst werden meine Leser in der Geschichtserzählung finden, die ich für eben so nöthig und nüzlich halte, ganz gelesen zu werden, als diese meine bezauberte Welt. Hier muß ich nun

das

das Responsum mittheilen, das Santerre Priester und Promotor des Bißthums Nimes, der Universität Monpeillier abfragte, deren Professoren, wo nicht alle, doch wenigstens zur Halbscheid, Catholicken waren. Man kann aus den Fragen selbst die vornehmsten Künste dieser Afterteufel kennen lernen, wodurch man die Welt bereden wolte, daß die Nonnen wirklich von Teufeln besessen würden, welches aus dem Responso selbst zur Gnüge hervorleuchtet. Dis war nun folgendes:

Frage 1.

„Ob das Zusammenziehen, Krümmen und die Be„wegungen des Cörpers, so daß der Kopf bisweilen den „Plattfuß berührt, nebst andern Verdrehungen und selt„samen Posituren desselben, wahre Kennzeichen des Be„sessenseyns sind?

Antwort.

„Die Gaukler und Seiltänzer machen gleichfals „solche seltsame Bewegungen, biegen und krümmen sich „auf so vielerley Art, daß man glauben muß, es sey „keine Positur, welche Manns- und Weibspersonen nicht „durch einigen Fleiß und eine langwierige Uebung erler„nen könnten; da sie selbst ihre Beine und Schenkel und „alle andere Theile ihres Leibes auf eine ungewöhnliche „Weise auszudehnen und von einander zu reissen wissen, „weil sie durch eine lange Erfahrung und Gewohnheit „gelernt haben, ihre Nerven, Muskeln und Adern aus„einander zu spannen. Dergleichen Uebungen werden „durch nichts anders, als die blossen Kräfte der Natur „hervorgebracht.

Frage 2.

„Ob die Geschwindigkeit der Bewegung des Kopfs „bald vornhin, bald zurück, da er bald gegen die Brust, „bald gegen den Rücken anschlägt, ein untrügliches „Kennzeichen einer vorhandenen Besizung sey?

Antwort.

„Diese Bewegung geht so natürlich zu, daß man „zu den erstgemeldeten Ursachen von den Bewegungen „der übrigen Theile des Cörpers keine neue zu zufügen „nöthig hat.

Frage 3.

„Ob ein schleuniges Aufschwellen der Zunge, des „Halses und des Angesichts, und eine geschwinde Ver„änderung der Farbe unfehlbare Kennzeichen einer Be„sizung sind?

Antwort.

„Das Erheben und Bewegen der Brust pausen„weise sind Wirkungen des Othemholens, und gehören „zu den Verrichtungen der Respiration, woraus keines„weges eine Besizung kann gefolgert werden. Das Auf„schwellen des Halses kann daher entstehen, wenn man „den Othem an sich hält, und das Schwellen der übri„gen Glieder von den Dünsten der Schwerblütigkeit, die „man oft durch alle Glieder schweben sieht. Daraus „folgt, daß dis Symptom gar keine Besizung beweiset.

Frage 4.

„Ist das Taubseyn des Gefühls, oder die Unem„pfindlichkeit in der Masse, daß man sich zwicken und ste„chen lassen kann, ohne einen Laut von sich zu geben, zu „zucken und selbst ohne die Farbe zu ändern, ein gewisses „Kennzeichen einer Besizung?

Antwort.

„Jener junge Lacedämonier, der sich von einem „Fuchse, den er gestohlen hatte, die Leber benagen ließ, „ohne seine Schmerzen zu verrathen; und diejenigen, „die sich vor dem Altare der Diana bis aufs Blut peit„schen liessen, ohne ihre Augenbraunen zu verziehen, zei„gen zur Gnüge, daß wenn man sichs fest vorgenommen „hat, den Unempfindenden zu spielen, man auch wol „Nadelstiche aushält, ohne zu schreyen Zudem haben „einige Leute gewisse kleine Stellen im Fleische, die un„em=

„empfindlich sind, ohnerachtet die Gegend rund herum „empfindlich genug seyn kann, welche gemeiniglich Ueber= „bleibsel einer vorher überstandenen Krankheit sind. Eine „Besizung läßt sich demnach aus solchen Wirkungen gar „nicht erweisen.

Frage 5.

„Ist es ein Zeichen der Besizung, wenn diejenigen, „die man für besessen hält, auf Befehl des Exorcisten „mitten im stärksten Paroxysmo heftiger Bewegungen „auf einmal aufhören, ihren Cörper zu bewegen?

Antwort.

„Voraus gesezt, daß diese Bewegungen willkürlich „sind; so hängt es allerdings von solchen Leuten, die übri= „gens gesund und wolgestaltet sind, selbst und allein ab, „diese Bewegungen fortzusezen oder nicht. Deswegen „läßt sich daraus noch gar keine Besizung erweisen, wenn „ein solches Aufhören der Bewegung nicht mit einer „gänzlichen Unempfindlichkeit verbunden ist.

Frage 6.

„Ist das Bellen, das dem Bellen eines Hundes „gleicht, und mehr mit der Brust, als mit der Kehle „gemacht wird, ein Kennzeichen einer Besizung?

Antwort.

„Der menschliche Witz ist so geschickt, allerhand „Dinge nachzuäffen, daß man täglich Leute sieht, die „vollkommen geschickt sind, Stimme, Laut und Gesang „von allerhand Thieren nachzumachen, selbst oft, ohne „die Lippen dabey zu bewegen. Man findet so gar einige, „die Wörter und Stimmen im Bauche formiren können, „die eher von irgend einer andern Seite herzukommen „scheinen, als von demjenigen, der sie macht. Solche „Leute nennt man Bauchredner. Dis alles geht natür= „lich zu, wie Pasquier uns davon im 38 Kap. seiner „Untersuchungen ein Beyspiel von einem gewissen Gauk= „ler Constantin erzählt.

Frage 7.

„Oder wenn jemand starr auf einen Fleck sieht, „ohne das Auge seitwärts zu bewegen?

Antwort.

„Das Bewegen der Augen ist willkührlich, so wie „die Bewegung der übrigen Glieder des menschlichen „Cörpers; es steht also bey uns natürlicherweise, sie zu „bewegen, oder nicht; weiter ist dabey nichts zu „erinnern.

Frage 8.

„Solten etwa Antworten in der Mutterspracbe auf „lateinische Fragen etwas für Besizungen beweisen?

Antwort.

„Wir halten allerdings dafür, daß Sprachen ver„stehen und reden zu können, die man nicht gelernt hat, „etwas übernatürliches sey, und leicht jemand verfüh„ren könne, den Teufel, oder sonst irgend eine höhere „Ursache zu zulassen. Wenn aber nur auf einige, ge„wisse Fragen geantwortet wird; so ist das Ding aller„dings verdächtig, weil eine lange Uebung, oder Perso„nen, mit denen man einverstanden ist, zu solchen Ant„worten behülflich seyn können. Träumerey ist es übri„gens, wenn man vorgibt, daß der Teufel die Fragen „zwar in lateinischer Sprache verstehe, er antworte aber „in französischer oder derjenigen Sprache, die derjenige „sprechen kann, den man für besessen hält. Daraus „folgt nun, daß diese Wirkung noch kein Beweis sey, „daß der oder die gleich den Teufel im Leibe habe, be„sonders wenn die Fragen nicht aus vielen Wörtern und „Sachen bestehen.

Frage 9.

„Ist es ein Zeichen einer Besizung, wenn jemand „durch Erbrechen alles so wieder von sich giebt, wie er „es eingeschluckt hat?

Ant=

Antwort.

„Del Rio, Bodinus und andere Schriftsteller be„haupten, daß die Zauberer oftmals durch Bezauberung „verursachen, daß Leute Nägel, Nadeln und andere selt„same Dinge ausbrechen, und zwar durch Mitwirkung „des Teufels, der folglich dergleichen in wirklich Besesse„nen zu Wege bringen könne. Aber etwas gerade so „wieder auszubrechen, als man es eingeschluckt hat, geht „ganz natürlich zu; denn man findet Leute, die einen „schwachen Magen haben, lange etwas unverdaut bey „sich behalten, und es dann unversehrt wieder von sich „brechen; oder Milzsüchtige, die es durch den Stuhl„gang wieder von sich geben, wie sie es zu sich genom„men haben.

Frage 10.

„Ist es endlich ein Beweis, daß jemand besessen „sey, wenn er an verschiedenen Stellen des Leibes mit „der Lancette gestochen wird, ohne daß Blut erfolge?

Antwort.

„Dergleichen muß einer melancholischen Dickblutig„keit zugeschrieben werden, da das Geblüt so grob ist, daß „es durch kleine Wunden nicht durchdringen kann. Dis „ist also der Grund, warum dergleichen Leute oft in die „Adern und natürliche Gefässe von den Wundärzten ge„stochen werden, ohne daß ein Tropfen Blut erfolge, „wie die Erfahrung lehrt. Darin steckt also nichts un„natürliches.„

Aus diesen Fragen und dem Gutachten der Universität sieht man nun, was man für Künste bey dieser vorgeblichen Zauberey als Beweise derselben und einer daseyenden Besizung angewandt hat. Alle diese Doctoren und Professoren, die wenigstes zur Halbscheid von der römischcatholischen Kirche waren, verwarfen diese Beweise, auf welche gleichwol der Unschuldige so jämmerlich verbrannt ward. Man hätte andere Antwort von der Universität erwartet, um die Besizungen der Ursuliner-

nonnen zu Lodün damit noch weiter zu unterstüzen. Ueberdas ward die Comödie von hoher Hand untersagt, und als man keinen Teufel mehr beschwören durfte, so war auch niemand mehr von ihm besessen. Beelzebub, Barrabas, Guilmon und Carmin, vier Teufel, die bis dahin die Hauptrollen gespielt hatten, behielten also nichts mehr zu thun übrig [24]).

Kapitel XII.

Aus diesem allen kann man lernen, wie man sich bey Untersuchung solcher Dinge zu betragen habe, die man dem Teufel oder der Zauberey zuschreibt, wie auch der Erzählungen, die wir aus der zweyten oder dritten Hand haben.

1. Nach einem so deutlichen Beweise so vieler Gründe und so vieler Beyspiele von Unwissenheit, Vorurtheil, Betrug und Aberglauben, solte billig niemand mehr dergleichen Teufeleyen, Spukereyen, Zaubereyen und Besizungen, dergleichen die Welt für Evangelia hält, im Kopfe dulden, noch weniger sie hinein verpflanzen. Weil sich diese Meinungen aber so tief eingewurzelt haben; so wollen wir noch etwas tiefer graben, um desto augenscheinlicher zu zeigen, daß unten nur schlechter Sandgrund sey. Da aber zu einer gründlichen und voll-

24) Diese Begebenheit der Nonnen hat auch Hauber in seiner bibliotheca magica, dem Hauptinhalt nach, mitgetheilt. Hätten viel Prediger ehedem dieses responsum nun im Bekker gelesen, so würden die schlechten Beschreibungen der Besitzungen, die leider manche Protestanten aus dem Jesuit Thyräus ꝛc. angenommen haben, nicht so lange dazu geholfen haben, Besitzungen zu finden. Dieser Greuel, und die Verwüstung alles christlichen und menschlichen Lebens, kan nicht genug gerüget werden; und ist an der Verwerfung der ganzen christlichen Religion vornemlich Schuld; der ich selbst gleich entsagen würde, wenn ich solche verfluchte Grundsätze zu ihrem Inhalt rechnen müste, den auch ich bejahen solte.

vollkommenen Untersuchung solcher Dinge nicht allein mehr, als ein gemeiner Verstand, gewöhnliche Erfahrung, Vorsicht und Fleiß, sondern auch ein Herz erfordert wird, das durch keine Vorurtheile eingenommen, noch durch Schreken, Furcht und Angst betäubt ist; so wird schon vieles dazu erfordert, zu bestimmen: ob etwas nicht natürlich oder durch Betrug der Menschen geschehen, wenigstens so vorgestellt sey. Und doch gibt es in diesen Dingen nur diese zwey Wege, um sicher zu gehen: eigene Erfahrung nemlich, oder glaubwürdige Erzählung anderer, die es erfahren haben. Ich selbst habe aber nicht die allergeringste Erfahrung, ausser daß alles, was mir nur je aufgestossen ist, entweder natürlich, oder menschliche Schwachheit, oder endlich Betrug war. Und doch habe ich mich mit dergleichen Sachen so viel abgegeben und alles so fleißig geprüft, daß ich nicht nöthig habe, mich anderer Augen mehr zu bedienen. Man wird mir es glauben, wenn man nur an dasjenige zurückdenken will, was ich vorhin aus eigener Erfahrung geschrieben habe. Soll ich mich aber auf anderer Erfahrung verlassen; so muß ich doch erst wissen, was es für Leute sind, auf die ich mich verlassen soll?

2. Eben sprach ich von Erzählungen, die man aus eigener Erfahrung macht, um dasjenige auszuschliessen, was man von andern gehört oder in einem Buche gelesen hat; denn dis komt hier in keine Betrachtung. Die Ursache ist, weil eine Copie, die von einer andern Copie genommen ist, im Rechte nicht gilt, und weil man sich auf keinen Zeugen verlassen kann, der selbst keine Kenntniß von der Sache hat. Das Sprichwort sagt: von Hörensagen kommen die Lügen; doch dis wollen wir etwas genauer unterscheiden und erklären. Denn wenn man anders nichts glauben dürfte, als was einem entweder selbst begegnet ist, oder von denen erzählt wird, die zunächst davon die Erfahrung gemacht haben; so würde es sehr an Zuverläßigkeit fehlen, besonders in

Rück-

Rücksicht auf die Geschichte, wovon einer, der nur einigermassen belesen ist, oft nicht den tausendsten Theil selbst erfahren hat, und der Geschichtschreiber oft gar nichts. Wenn mir nichts zuverläßig seyn darf, als nur dasjenige, wobey ich selbst zugegen gewesen; so darf ich von denjenigen, was hier in der Stadt vorgeht, in der ich wohne, nicht den tausendsten Theil glauben oder nacherzählen, das deswegen doch immer wahr ist. Doch dis sind Dinge von allgemeiner Faßlichkeit, die jeder versteht und von denen allzuviele Personen Kentnisse haben, als daß man sie bezweifeln dürfte. Aber die Dinge, von denen hier die Rede ist, übersteigen unsere Begriffe, und sind unnatürlich; der eine hört und siehet sie, der andere nicht, wenn er gleich mit dabey steht; da laufen noch grosse Vorurtheile mit unter, der Aberglaube verursacht Leichtgläubigkeit; oder Unwissenheit, Schrecken und Furcht stöhren den Verstand, und hindern selbst das Gedächtniß.

3. Ja wir selbst sind nicht immer im Stande, dasjenige, was uns umständlich und zuverläßig ist erzählt worden, eben so gut wieder nachzuerzählen. Gesezt auch, es war dein eigner Vater, dem dis und das begegnete, du aber warst noch ein Kind, als er dir es erzählte. Wär damals dein Verstand, deine Beurtheilungskraft schon stark genug, auf dasjenige genau acht zu geben, worauf es vornemlich ankam, um Spukerey, Zauberey und dergleichen daraus zu machen? Hatten dich damals nicht schon oft deine Amme, Wärterin oder andere Kinder ins Bockshorn gejagt? und lag dir das nicht mehr im Kopfe? Hört, was mir selbst einmal wiederfuhr. Als ich noch ein Knabe, meines Behalts, von vierzehen Jahren, war, reiste ich einmal zur Winterszeit mit meinem Vater von Warfhusen, wo er Prediger war, nach Gröningen, und des Nachts blieben wir bey einem guten Freunde zu Winsum in den Ommelanden. Als wir hier Abends beym Herde sassen, erzählte uns dieser Freund

sehr

sehr vieles von einem Gespenste, das in seinem Hause spukte. Mein Vater saß damals mit dem Rücken nach der Stubenthür, die offen stand, ich in dem Winkel gegenüber, und unser freundschaftlicher Wirth in dem andern Winkel, an welcher Seite auch die Thür war. Ich sah dem Erzähler, hingerissen von all den Wundern, mit denen er uns bewirthete, ununterbrochen ins Gesicht; indem ich aber einmal aufblickte, ward ich eines Menschen von seltsamer Physiognomie gewahr, der schlecht und gemein gekleidet war, und zwischen mir und meinem Vater mitten im Zimmer stand. Ich hatte ihn nicht kommen gesehen, und hörte ihn auch eine ganze Weile nicht sprechen. Ich hielt ihn für das Gespenst und erschrack ausserordentlich. Nun sah ihn unser Wirth auch, redete ihn an, und fragte ihn, wo er her käme? Von Kollum war die Antwort mit einer tiefen, hohlen Stimme und einem frechen Gesichte. Mein Vater erkundigte sich bey seinem Freunde nach dieser seltsamen Erscheinung, der ihm dann sachte ins Ohr sagte: daß es ein Mann sey, der nicht allzu gut im Kopfe verwahrt, und gewohnt sey, mehrmals mit solcher Dreistigkeit ins Haus zu kommen, die bey Leuten von kleinem Verstande desto grösser zu seyn pflegt. Ich war durch das erste Geplauder von dem Gespenste, und durch den plözlichen Anblick dieses schnakschen Kerls so sehr in Angst gesezt, daß ich, als ich von unserm Hauswirthe diese Nachricht erzählen hörte, mich kaum nach und nach so viel wieder besinnen konnte, dis Gespräch nicht auch für Zauberey zu halten; denn dazumal war mir schon mehr als einmal gesagt worden, daß die Sinne der Menschen leicht vom Teufel verblendet würden. In einer änlichen Verfassung warst du vielleicht auch, Freund! als dir dein Vater oder Großvater dasjenige erzählte, worauf du jezt Häuser baust.

4. Ein gelehrter Mann erzählte mir einst in meinem Hause eine Geschichte, die zwey andern Studirten

in

in einem gewissen Hause, das im Rufe stand, als spuke es darinnen, begegnet war, aus deren eigenem Munde er sie hatte. Mit ihren Augen hatten sie es gesehen, daß Gläser und Kannen auf den Tisch gesezt und wieder weggenommen wurden, ohne daß man Menschenhände oder sonst eine sichtbare Ursache entdecken konnte. Ich fragte nach: ob es ihnen begegnet sey, als sie schon ihre ansehnliche Aemter bekleideten? oder ob sie etwa noch Studenten gewesen wären? Studenten, war die Antwort. Gut, sprach ich, und die schon vorher mit dem Gerüchte bekannt waren, daß es in diesem Hause spuke; sie brachten das Vorurtheil also mit hin. Wo Gläser und Flaschen auf dem Tische standen, hatte man muthmaßlich vorher aus getrunken. Ich weis, was sie sagen wollen, sprach mein Freund, und merke, daß sie Lust haben, alles in Zweifel zu ziehen. Ja, antwortete ich, so lange ich noch keine grössere Sicherheit sehe. So habe ich mehr als einmals bey solchen Leuten selbst Zweifel erweckt, die dis und das wolten gesehen oder gehört haben, wenn ich sie über mehrere dabey vorkommende Umstände befragte, als sie dabey zu betrachten für gut befunden hatten. Noch neulich gestand mir ein belesener und verständiger Mann, dem ich gleichfalls besondere Umstände abgefragt hatte, daß er darüber nachgedacht habe, und nun deutlich einsehe, daß er sich bey demjenigen betrogen habe, das er so lange für wahr gehalten, und so oft als Wahrheit weiter bekannt gemacht hätte.

5. Wir wollen nun zeigen, was darzu erfordert werde, wenn wir erst zu reifem Verstande gekommen, und frey von Vorurtheilen sind, dasjenige, was wir hören oder in Büchern lesen, vollkommen glauben zu können. Wenn man im Gerichte sich auf die Aussage der Zeugen soll verlassen können, so wird von diesen gefordert, daß sie vollkommene Kenntniß von der Sache haben, an sich glaubwürdig und in Absicht der Personen und Sache vollkommen unpartheyisch sind. In Absicht des ersten-

kann man sich dieser Kenntnisse nicht rühmen, wenn die Beurtheilungskraft noch nicht vollkommen reif, und der Verstand in Rücksicht der in Frage seyenden Sache noch nicht genug geübt und betrieben ist. Dazu wird weiter erfordert, daß man bey Untersuchung der Sache nichts übersehe, was zur vollkommenen Beurtheilung und Bekanntschaft mit ihr erfordert wird. Hier müssen die Vorschriften wol bedacht und befolgt werden, die wir in den fünf ersten Kapiteln dieses Buchs gegeben haben. Denn wir dürfen ja andern nicht mehr glauben, als uns selbst; wir können also auch von ihnen fordern, daß sie in Absicht desjenigen, was wir ihnen auf ihr Wort glauben sollen eben so unbehindert und eben so aufmerksam seyn müssen, als wir es uns selbst vorschreiben, um von der Wahrheit unserer eigenen Erfahrung überzeugt zu seyn.

6. Hierauf beruht die Glaubwürdigkeit jedoch nur zum theil, denn besonders verlangt man von einem Zeugen, daß er sey ein ehrlicher Mann, dem man anders nichts zutraut, als Wahrhaftigkeit, daß er im Ernste rede, sich mit keinen Possen abgebe, noch mit seltsamen Erfahrungen, fremden Visionen und besondern Offenbarungen, für welche Art von Eitelkeit auch wol ansehnliche und übrigens verständige und gottesfürchtige Personen eingenommen seyn können. Gern würden sie kommen, wenn es ihnen so gut werden möchte, zu den Gesichten und Offenbarungen des Herrn, 2 Cor. 12, 1. und auf alles stolz seyn, worauf der Apostel stolz war, oder sich nebst ihm grosser Erfahrungen rühmen. Dis war der Irrtum der Jetske Klaas, einer Wittwe, die vor verschiedenen Jahren hier auf der Prinzen Insel wohnte. Sie gab vor, daß ihr ein Engel erschienen sey, worauf sie geschwinde, doch nicht mit einem male, durch einen fühlbaren Fluß von einer Lähmung geheilt ward, die sie vierzehen Jahre lang gehabt hatte. Sie war, wie mir von ihr mehrmals ist versichert worden, ein tugendhaftes Weib, doch nicht von grösserer Uebung

des

des Verstandes, als ihr ihr Stand Gelegenheit gegeben hatte; sie erzählte es auch nicht immer auf gleiche Weise, viele, die hingiengen sie zu sehen, hielten sie für ein groses Wunder, und das war ihr Schade nicht. Für etwas ungemeines muß man das halten, was ihr begegnet war, weil es selten zu geschehen pflegte, ob es sich gleich bisweilen wirklich zutrug. Noch neulich sprach ich mit einem sehr vertrauten Freunde über die Sache, der mich versicherte, daß ihm eben dasselbe schon begegnet sey, woraus Jetzke so ein mächtiges Mirakel gemacht. Der Engel bey der Geschichte zeigt es zur Gnüge, daß es ein Traum gewesen, der durch einen sehr lebhaften Eindruck auf das Gehirn entstand, da sie beydes an ihre Leiden und die Hofnung ihrer Erlösung von denselben dachte. Und nun konnte der Traum mit zu dieser Veränderung im Cörper helfen, da gerade alle Theile in Bewegung waren, wie sich es oft zuträgt.

7. Aber die Zeugen mögen drittens auch noch so klug und rechtschaffen seyn, sind sie dabey partheyisch; so geht doch alles den verkehrten Weg. Der Verstand sieht eine Sache, wozu ihn seine Neigung lenkt, weit geschwinder ein, als wenn er ihr abgeneigt ist. Ich weis kein treffender Beyspiel hiervon anzugeben, als das Urtheil eines Predigers über den Vorfall unserer Jetzke Claas, und über noch eine andere Frau zu Abbekerk, wovon Kap. 26 wird gesprochen werden. Denn auf der einen Seite war er der gemeinen Meinung von der wunderbaren, grossen Macht des Teufels mit Leib nnd Seel ergeben; auf der andern Seite war er aber für Erscheinungen der Engel und das Mirakelwesen gar nicht. Auf der einen Seite lies er es also geschehen, daß die Sache mit dem Weibe zu Abbekerk wol Teufelswerk seyn könne, so wenig es auch wahr war; die Jetske Claas ermahnte er dagegen desto schärfer, sie möchte doch nicht so viel Aufhebens von der Engelgeschichte machen, um den Papisten keine Gelegenheit darzubieten, uns den

Vorwurf der Mirakulensucht wieder zurück zugeben. Das erste ist aus einer gewissen Schrift bekannt, in der er seine Meinung über jenes Weib sagte, und das Lezte erinnere ich mich aus seinem eigenen Munde gehört zu haben. Das blosse Vorurtheil verleitete ihn zu dem ersten, da weder Rechtsgelehrte, Richter noch Prediger jenes Gerichtsprengels das geringste von Zauberey gedenken, sondern blos der Pöbel. Auch das lezte war Vorurtheil, denn als Prediger der reformirten Kirche glaubte er wider die Mirakel seyn zu müssen, weil die Päbstler für sie sind, denen er nicht allein widersprechen, sondern auch keinen Zollbreit einräumen dürfte, auf unserm Terrän Posto zu fassen. Aber was ist wol wahrscheinlicher? daß ein guter Engel einem Kinde Gottes erscheine? oder daß der Teufel eins quäle? vor der Welt in Schimpf und Schande stürze und die Kirche sowol, als die Gerichte beunruhige? Und dis war ja der Fall mit dem Weibe zu Abbekerke, wie wir unten sehen werden.

8. Diese Zeugen, mit denen wir uns besprechen sind noch nicht die gröste Schwierigkeit; denn wir kennen sie, oder können uns erkundigen, wer und was sie sind, und dann wissen, in wie weit wir uns auf ihr Zeugniß verlassen dürfen. Aber von den Büchern, die man liest, sind uns die Verfasser ihrem Zustand und ihren Gesinnungen nach gröstentheils unbekannt, oder schon längst todt, ehe wir einmal geboren wurden. Und dann sind sie, worauf es noch am meisten ankomt, und worauf sich die Gelehrten meist selbst berufen, Heiden und mit einem sehr schädlichen Vorurtheile eingenommen gewesen. Oder es waren solche christliche Lehrer, die sich heidnischer und jüdischer Meinungen bedienten, um Heiden und Juden, ihrer Meinung nach, desto besser zu gewinnen und zu überzeugen. Das, was hier die Sache noch näher betrift, findet der Leser im lezten Kapitel meines ersten Buchs. Man muß sich demnach mit vieler Vorsicht erst nach solchen Schriftstellern erkundigen, und wenn man dazu keine

Gelegenheit hat, ihre Schriften aufs schärfste prüfen, um ihre Meinungen und Schreibart und was für Beweise sie uns für die Wahrheit liefern, kennen zu lernen. Können wir keine so genaue Prüfung anstellen; so ist das beste, daß wir die Sache auf ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen.

9. Da die meisten Geschichtschreiber sind, aus welchen wir so viele Erzählungen von wunderbaren Dingen, Gespenstern, Zauberey und dergleichen den Teufel zugeschriebenen Dingen, zu nehmen pflegen; so ist es vor allen Dingen nötig zu untersuchen: was sie von den Dingen für Einsichten hatten, aus welcher Absicht sie schrieben, und was für ein Styl in ihren Schriften herscht? denn dieser kann in Absicht der von ihnen erzählten Dinge die Begriffe sehr abändern. Denn sind sie blosse Geschichtschreiber, ohne zugleich Theologen und Philosophen zu seyn; so werden sie keine strenge Auswahl treffen, sondern auf Treu und Glauben nacherzählen, wie ich in dem Werke über die Cometen Kap. 28 weitläuftiger gezeigt habe. Vielleicht war ihre Absicht auch, nichts als lauter Wunder zusammen zu raffen, wie es z. E. Sebastian Frank, Simon Goulart und andere machten, die ohne Wahl aus andern Büchern alles zusammen suchen, was nur irgend nach dem Wunderbaren schmeckt, und dann dem Leser es überlassen, davon zu glauben, was er will. Thun sie es nun in einem gelehrten Vortrage, w. z. E. Philipp Camerarius, Petrus Meßias und Anton Verdier; so hat ein vernünftiger Leser von ihnen nichts zu befürchten. Sind sie aber Schwäzer oder Dichter, oder ahmen sie diesen in der Manier nach, ihre Ebentheuer mit einem Schwall von Worten aufzupuzen; so darf man sich noch weit weniger auf sie verlassen. Meist sind es, wie gesagt, Poeten die von solchen Dingen schreiben, deren Beschäftigung weiter nichts als ποιησις (Machwerk, Erdichtung) ist. Sie erfinden ihre Geschichten also mehr, als daß sie sie beschreiben solten.

10. Dis

10. Dis lezte muß man sich vor allen Dingen merken; denn zuverläßig sind die meisten Beweise, und die wichtigsten obendrein, die man von der Macht, den Wirkungen und Einsichten des Teufels vor den Tag zu bringen pflegt, aus Schriftstellern dieses Gelichters hergenommen. Danäus, unser gröster Zauberscribent, beweist das Nestelknüpfen der Zauberer aus Virgils achter Ecloge. Necte tribus nodis etc. Bodinus beruft sich L. I. C. I. auf die griechischen Verse des Apollo, einer erdichteten Gottheit, deren Verse also auch erdichtet seyn müssen. Die Verwandelungen der Generalhexe Circe beweist er L. 2. C. 6. aus dem Homer, Virgil und Ovid; Del Rio (L. 2. qu. 13.) aus dem Silius Italicus. Und auf die Frage, ob die Beschwörungen auch auf die Thiere wirken, ist seine Antwort: De serpentibus id non poetae tantum, sed et Christiani credidere; von den Schlangen hatten dis nicht allein die Dichter, sondern auch die Christen geglaubt, bey welcher Gelegenheit er einige Verse aus dem Silius, Manilius und Seneca zum besten gibt. Eben so führt Voetius verschiedene Stellen aus dem Persius, Homer, Plautus, Seneca und Virgil an, und setzt: quod suo modo apparitiones Deorum, hoc est, spectrorum comprobat, welches auf seine Weise die Erscheinung der Götter, (bey ihm der Teufel) d.i. der Gespenster erweise. Adam Osiander beweist Thesi 139 auf seine Weise aus dem Virgil, daß der Teufel den Götzenpfaffen Geheimnisse offenbart habe.

11. Aber alle diese Sagen der Dichter, die zuerst von den ältesten Poeten, in jener fabelhaften Zeit, die deswegen auch mythische fabelhaft ofte genannt wird, ausgeheckt, und nachgehends, ihrer Zierath und ihres Altertums wegen, von spätern Dichtern nachgeahmt wurden, waren im Grunde weiter nichts, als Lehren, die mit diesem Vehikulo in die Welt geschickt wurden; ohne daß es jemand eingefallen wäre, sie buchstäblich zu verstehen; und eben so wenig sind sie buchstäblich wahr.

Dis

Dis haben jüngere Scribenten wol eingesehen, und alle gestehen sie es zu, daß die Geschichte von Troja zwar wahr sey, nicht aber unter den Umständen, mit welchen Homer sie ausgepuzt hat. Hesiodus bedient sich gleicher Freyheit bey Beschreibung seiner Götterabstammung; Virgil folgte diesen Vorbildern in seinem — Aeneas, und Ovid glaubte gewis selbst die Dinge nicht, wie er sie in seinen Verwandelungen erzählt hat, eben so wenig es Aesop und sein Uebersezer Phädrus glaubten, daß die Thiere wirklich sprechen, ohnerachtet sie sie in der Fabel sprechen liessen. So wie diese jeder Fabel die Bedeutung beyfügten; so hat Natalis Comes, ein eben so bündiger als tiefsinniger Schriftsteller, alle jene Fabeln der Heiden entkleidet, und zu Geschichten gemacht. Für uns gehört es, wie er die Erzählungen des Hesiodus und Ovidius von der Zauberin Circe, die Ulyssens Gefährten durch Zauberkünste samt und sonders in Thiere verwandelte, erklärt, nemlich sie habe sie durch geile Kunstgriffe in die Stricke der Unzucht verwickelt, daß sie, gleich den unvernünftigen Thieren der Wollust folgten, oder, wie der Verfasser des Briefs Judas, v. 10 sagt, was sie aber natürlich erkennen, darinnen verderben sie, wie die unvernünftigen Thiere. Was beyde Dichter weiter noch vom Ulyss erzählen, als habe ihm Mercur vom Himmel Rath wider die Zaubereyen der Circe gegeben, will so viel sagen: daß ein weiser Mann der Gnade des Himmels zur Beschwörung seiner Sinne bedürfe, um sich vor der Verführung leichtsinniger Weiber zu bewahren. Dasselbe lehrt Salomo gleichfalls, Sprüch. 2, 6. 16. nemlich daß Gott der Herr Weisheit gebe, unter andern auch dazu, daß man nicht gerathe an eines andern Weib — die glatte Worte gibt. Wie sehr schlecht nuzen demnach die Christen diese heidnischen Dichter, wenn sie aus ihren Schriften Beweise für die Macht der Geister und der Zauberey sammlen!

12. Noch eine Warnung muß ich hier beyfügen, nemlich daß man sich nicht auf die Menge der Zeugen und Zeugnisse berufe; denn der eine schreibt den andern oftmals aus, und wenn man dem Flusse bis zur Quelle folgt, so findet sichs oft, daß nur ein einziger übrig bleibe, der selbst nicht einmal wuste, ob es wahr sey, oder er meinte es höchstens, daß es wahr sey. So zeigt der grosse Alterthumskenner van Dale in seinem Buche von den Orakeln der Heiden, daß die Orakel, von welchen man so viel Wesens macht, als habe der Teufel Namens des Apolls bekannt, daß die Geburt des Kindlein Jesus ihn schweigen heisse — oder, von dem Tode des grossen Pan, wodurch Christus auch bezeichnet werden solte; oder vom Apoll auf den Alpen, der, wie Gregorius glaubt, nach Belieben stumm und redend gemacht habe u. s. w. weiter nichts, als eitel Erdichtungen gewesen wären. Eben so zeigt der zierliche Geschichtschreiber Le Sueur, daß die Erzählung, von dem Simon, bey uns der Zauberer genannt, als sey ihm zu Ehren ein Altar errichtet worden, aus einem Irrtume des Justinus entstanden sey, und andere sie ihm blindlings nacherzählt haben. Ich seze noch hinzu, daß alles, was die alten Kirchenväter von diesem Simon schreiben, und einer dem andern gleichfals nachgeschrieben hat, mit Grunde als unwahr, oder unwahrscheinlich, wenigstens als ungewiß, zu verwerfen sey [25].

Ka-

25) N. 1. Erfarung des ὅτι, oder des Grundes, der es dem Teufel zueignet, habe ich schon lange geleugnet; man kan nur ὅτι, die Begebenheit selbst, als factum, erfaren; aber niemalen erfaren, daß der Teufel dis wirke; dis ist stets Urtheil. N. 2. auch in eigenen Erzälungen, muß man die Erklärung der Sache, nicht zur Erfarung rechnen; es ist individuelle Vorstellung; die freilich immer anders ist. Ganz richtig, N. 3. ist das nach erzälen, auch angemerket worden; es mischet sich sehr leicht wieder etwas neues ein, das nicht factum war. Die treueste Wahrhaftigkeit, N. 6. kan

Kapitel XIII.

Die erste Probe wollen wir mit einigen im ersten Buche hin und wieder berührten Stücken, und den Anfang mit den alten Heiden machen.

1. Nunmehr gehe ich von dem allgemeinen zu dem besondern über; nemlich, nachdem ich im Allgemeinen Anweisung gegeben, wie man sich bey Erforschung der Wahrheit von solchen Thatsachen zu betragen habe, gehe ich nun zur Prüfung einiger Beyspiele über, die man zum Beweise für dergleichen Teufelskünste anzuführen pflegt. Diese müssen, wie ich sie selbst hin und wieder berührt habe, nunmehr geprüft werden, damit nichts wahrscheinliches in meinem Werke wider meine Mei-

doch weiter nichts beweisen, als des Erzälers eigene Vorstellung: daß diese aber auch eine (ohne ihn) wirkliche Erscheinung eines Geistes ꝛc. begreife, kan alle seine Wahrhaftigkeit nicht darthun; sonst wäre die Kentnis der Physik weiter nichts, als was sich Menschen davon zunächst vorstellen. Aber freilich kan ich auch diese meine Vorstellung nicht andern als die ganze Wahrheit aufdringen. Zu Anfang des 30jährigen Krieges, und in den Sevennischen Gebürgen — gab es viel Erscheinungen; über welche die Urtheile stets getheilt bleiben; ja manchen Christen sind sie heilig und werth, obgleich auch Luther recht hatte, der sich von allen Erscheinungen geradehin lossagte. Auch die Wahrheit der christlichen Religion baue ich nicht auf Erscheinungen; aber ich wehre es andern guten Christen nicht, wenn sie eine stete Fortsetzung der geistlichen Fama sich wünschen; die Hauptsache bleibt für uns beide Eine und dieselbe. Die Anmerkung N. 8. über die Bücher, ist sehr gegründet; wenn man zumal den localen Unterschied dazu nimt, worin sich spätere Leser befinden; welche jene alten Nachrichten freilich nur in dortiger Zeit stehen lassen, und ihre eigenen jetzigen Kentnissen vorziehen, also auch über viele alte Sachen, das non liquet, behalten solten. Es ist wahr, was N. 9. vorkomt, daß viele Verfasser wissentlich dergleichen Geschmacke sehr nachgeben, in allen Jahrhunderten. Die sogenanten Vitae patrum, sogar des

Theo-

Meinungen, oder für diejenigen, die ich verwerfe, zurückbleibe. In meinem ersten Buche habe ich deren bey Gelegenheit und zur Erklärung viererley angeführt: die Meinungen der alten und neuern Heiden, der Juden, Muhammedaner und der Päbstler. Diese will ich in eben dieser Ordnung nochmals übersehen, und dann auflösen. Erst also diejenigen, die ich von den alten Heiden beygebracht habe. Dabey muß ich aber zuförderst anmerken, daß die Zeugnisse nicht gleich glaubwürdig sind, denn die Erzählungen von den alten Heiden haben wir von Leuten, die selbst auch Heiden waren, und gleiche Vorurtheile hatten, daß solche Dinge wirklich so geschehen könnten. Die übrigen sind meist von Christen beschrieben worden, die weder jenen noch meinen Meinungen zugethan waren. Dis soll sich bald zeigen.

Theodoretus, Philotheus, Moschi pratum spirituale, alle acta und vitae sanctorum, legenden, sehr viel Chroniken, gehören hieher; selbst Melanchthon ist zuweilen hier in der gemeinen Landstrasse; ja gar die Anschläge der wittenbergischen Professoren im 16ten Jahrhundert; an manche rohe Stellen oder Reden Lutheri nicht zu denken. Es ist sehr oft eine gute Absicht gewesen bey solchen Erdichtungen oder auch ehrlichen Erzälungen. Zu N. 10. kan man noch vieles aus Jac. Ode de angelis samlen. Wir haben nun freilich bessere Aufklärung der Mythologie als der N. 11. angefürte Natalis Comes, wenn uns gleich die alten Erklärungen der Griechen und Lateiner nicht mehr oder nicht volständig mehr übrig sind; wiewol auch diese Versuche des Palaephatus ꝛc. nur dem denkenden Theile seiner Zeit angehören, wie es noch jetzt der Fall ist. Die genauere Aufzälung der Zeugen oder Revision der Zeugen, N. 12. ist freilich nötig für untersuchende Leser; allein es ist so leicht nicht, alle Liebhaber dieser Sonderlichkeiten dazu wirklich zu bringen. Der Roman vom Simon ist leider sehr alt, und komt aus Händen einer christlichen Partey, der Judenchristen, zu denen Justinus, wenn es ein ehrlicher Verfasser ist, selbst gehört hat. Die heidnische Welt war und blieb selbst über die Magie getheilt, wenn auch mehr als Ein Epikur und Lucian darüber gespottet hätte.

2. Denn ehe ich mich auf die Untersuchung der Art und Weise und der Ursachen einer solchen Handlung und des Erfolgs, als die Wahrsagerey und Zauberey der alten Heiden darstelten, einlasse; muß ich erst wissen, ob diese Scribenten auch wol glaubwürdig genug waren. Denn wenn ich den alten Heiden glaube, was sie mir von den Orakeln und Mirakeln ihrer Götter vorschwazen, so muß ich auch meinen Zeitgenossen in der römischkatholischen Kirche glauben, was sie mir von den Erscheinungen und Wunderwerken ihrer Heiligen vorsagen; — oder wir müssen beydes gleich sehr verwerfen und bezweiflen. Hiervon hab ich schon im lezten Kapitel B. 1. N. 16. 17. gesprochen und gezeigt, wie es komme, daß wir uns hier so ungleich benehmen. Nun muß ich noch anführen, daß wir, (wenn noch irgend ein Unterschied statt findet) eher Ursache haben, den Papisten zu glauben, als den Heiden. Denn erstlich giebt es darunter noch immer Lebende, die, ihren Aberglauben abgerechnet, ehrliche Leute sind, und als solche nicht vorsezlich lügen werden; alle jene Heiden sind aber schon etliche Jahrhunderte her todt, wir konnten mit ihnen also keinen Umgang haben. Oder wenn der Abscheu vor dem Pabsttume uns verleitet, seinen Anhängern weniger zu glauben; so müsten wir doch wenigstens auch so billig seyn und zeigen, daß wir dem Heidentume nichts gewogener sind, und dasjenige, was sie in ihren Schriften sagen, und alle Christen verwerfen, auch um desto mehr verwerfen.

3. Darzu kommt noch, welches wol zu merken ist: daß kein Zeugniß der Heiden für die Macht, Kraft und Wissenschaft des Teufels das geringste entscheiden könne, denn nirgend reden sie von ihm, sie kennen ihn gar nicht, sondern sie schreiben es alles ihren Dämonen und Untergöttern zu. Nun ist es bey uns eine ausgemachte Sache, (S. B. 2. Kap. 3.) daß es gar keine Dämonen gebe, und eben so ausgemacht muß es dann auch seyn, daß sie weder das geringste wissen, noch das geringste

thun

thun. Sagt man nun, daß der Teufel gleichwol alles das thue, was sie ihre Dämonen thun lassen; so können das ihre Zeugnisse doch nicht beweisen; wir müssen es also aus andern Quellen wissen, daß der Teufel dergleichen thun könne, und wirklich thue. Aber weder Schrift noch Vernunft lehren uns, wie gezeigt worden, solche grosse Dinge vom Teufel; man darf also auch nicht sagen, daß der Teufel alles thue, was ihr Aberglaube ihn thun läßt. Konnten die Heiden darin irren, warum wir nicht, da es ja möglich ist, daß Menschen dasjenige thun, oder gethan haben, das wir dem Teufel schuld geben? Aber nein, heist es, Macht und Verstand der Menschen können nicht so weit gehen, denn es sind Dinge, die die Kräfte der Natur übersteigen. Aber das bleibt noch immer petitio principii (wenn man etwas, worüber noch gestritten wird als Beweis gebrauchen will,) denn ich leugne es eben, daß der Teufel, der auch eine Creatur und mit unter der Natur begriffen ist, etwas über die Natur wissen oder wirken könne. Will man mir hier wieder mit der Zulassung Gottes in die Quere kommen, so frage ich: warum hat denn Gott dergleichen nicht eben sowol bösen Menschen, als bösen Geistern zu gelassen, wenn es mit der blossen Zulassung genug ist? Es folgt demnach höchstens aus solchen heidnischen Erzählungen, daß sich dergleichen Dinge wol zugetragen haben, nicht aber, daß sie der Teufel gethan habe.

4. Aber wir wollen nun auch einmal nachsehen, da wir Gelegenheit darzu haben, ob denn auch die Erzählungen der Heiden so viel auf sich haben? Im dritten Kapitel des ersten Buches haben wir von folgenden Dingen gesprochen: von dem Adler, der dem Augusto, als er noch ein Kind war, das Brodt aus der Hand nahm; von den Küchlein, die nicht fressen wolten, und aus dem Käfig flogen; N. 7. von den Glücksloſen der alten Deutschen, N. 10. Von einem von den Todten Erweckten. 12. Von einer Flamme über dem Haupte des Servius;

13. Von einem Eisenregen in Lucanien und einem Steinregen unter den Picenern; 14. Von dem Bilde des Mercurs, das sich auf dem Wasser sehen ließ; 15. und endlich von dem Schwefelpfule, der zur Dämpfung der Pest verstopft ward. N. 16. Ueberhaupt muß ich von allen diesen Dingen sagen, daß es an hinlänglichem Beweise fehle, ob sie sich auch wirklich zugetragen haben, und wäre dis auch, war es natürlich oder zufällig? Viele sind wenigstens darunter, die von sich selbst wegfallen, und wo die Umstände in der Erzählung es genug beweisen, daß sie sich entweder gar nicht, oder wenigstens doch nicht so zugetragen haben. Dis soll nun etwas näher gezeigt werden.

5. Von dem ersten muß ich gleich sagen: wenn es nur wahr ist, was uns Suetonius davon erzählt. Denn dabey ist er einmal nicht gewesen, weil er erst lange hernach geboren ward; er hatte diese Nachricht also nur durch Tradition, die er fein hätte angeben sollen, da man von Prinzen doch gern Wunder zu erzählen pflegt. Und um des Himmels willen, wo steckte nun das Wunderbare? Ein wehrloses Kind läßt sich von einem Raubvogel das Brod aus der Hand nehmen, der vielleicht zahm gemacht und gewohnt war, auf dem Plaze herum zu gehen, wo das Kind mit ihm spielte. Und solte es ja vorbedeutend seyn; so läßt sich ja daraus machen, was man will. Ich meiner seits würde daraus eher voraus vermuthet haben, das ihn der Staat mit Gewalt verjagen und ihm mit seinen Bedienungen zugleich sein Brod nehmen werde; denn das nennt man jemanden das Brod vor dem Maule wegnehmen, wie es hier der Adler buchstäblich that. Oder man hätte auch sagen können, daß August erst zu den höchsten Würden steigen und dann nach und nach wieder sinken würde, aber das lezte ward am August nicht erfüllt.

6. Daß die jungen Hühner aus dem Baur flogen, und nicht fressen wolten, als Hostilius Mancinus bey

Nu=

Numantia geschlagen ward, achte ich für eiteles Geschwätz. Wenn die Menschen sich einmal von der Wahrsagersucht haben hinreissen lassen, so ist es ihnen gleichgültig, woher sie Nahrung für sie nehmen, wenn es auch noch so unsinnig klingt. Denn was haben doch die jungen Hühner mit dem Kriege zu thun? und ihr Fressen mit dem Schlagen? Valerius Maximus sagt: in Hispaniam ituro haec prodigia acciderunt, cum Lauinii sacrificium facere vellet etc. Als er nach Spanien gehen, und bey Lavinium opfern wolte, trugen sich folgende Anzeigen zu, daß die jungen Hühner, die man aus dem Kefig gelassen hatte (emissi, also waren sie nicht von freyen Stücken entflogen) sich im nächsten Busche verlohren, und niemals wieder gefunden wurden. Freylich pflegen die Hühner und besonders junge Küchlein niemals weit zu fliegen. Aber wissen wir es denn auch, ob der Busch frey von Dieben war? und wo kann man sich besser verstecken, stehlen und die Küchlein verbergen, als eben in so einem Busche? Aber wenn man opferte, da muste auf alles, was vorgieng, aufs genaueste Achtung gegeben werden, und das geringste, das sich bey dieser Gelegenheit zutrug, war für den Aberglauben genug, Vorbedeutungen daraus zu machen.

7. Valerius fügt noch eine grössere Seltsamkeit hinzu, nämlich Hostilius hörte, als er zu Schiffe gieng, eine Stimme, nullo auctore, wo doch kein Redender gesehen ward, die rief: Mancine mane, Mancin, bleib zu Hause. Aber mit dieser Stimme konnte es wol eben so beschaffen seyn, als mit einer andern, die vor vierzig Jahren ein Student in Franeker wirklich hörte, der Jura studirte. Diese Stimme rief: J. J. du must Theologie studiren, denn du solst ein grosses Licht in Friesland werden. Er that es, sattelte augenblicklich um, und ward auch Prediger, d. i. er ward zwar eine Laterne, gab aber wenig Licht von sich. Ich habe ihn noch gekannt; der Prediger, der jezt seine Stelle bekleidet, hat mehr

Licht,

Licht, jener aber gab mehr Schein von sich. Er glaubte auch die Stimme nullo auctore gehört zu haben, oder hielt einen Engel für den Urheber. Des andern Tages erzählte er, ohne es zu wissen, sein heiliges Ebentheuer dem wirklichen Urheber (den ich recht gut gekannt habe) und andern. Es war einer aus der Gesellschaft, in der er Abends vorher gewesen, und geprahlt hatte, daß er von zu vornehmer Herkunft sey, als daß er sich erniedrigen könnte, ein Prediger zu werden; aber nun, da er die Aussichten hatte, ein grosses Licht zu werden, war es schon der Mühe besser werth. Der Schalk, von dem sich diese Aussichten herschrieben, schlich sich zur Nachtzeit in diejenige Gegend des Daches, wo dis künftige Licht im dunkeln lag und schlief, und durch die Stimme aufgeweckt ward. Nun habe ich, deucht mir, die Stimme, die der römische Burgemeister hörte, genug erklärt. Er unternahm einen bedenklichen Krieg, die Numantiner waren Löwen, die sich vierzehen Jahre lang, wie Florus sagt, nur mit 4000 Mann ohne Wälle und Mauren einer Armee von 40000 Mann widersezt hatten, und deren Tapferkeit eben dieser Hostilius zu seiner Schande erfahren hatte. Kein Wunder also, daß er, da er sich von seinem verwegenen Vorsaze nicht abrathen ließ, und die Würde eines Consuls ganz fühlte, junge Hühner verlor, eine Stimme hörte, oder auch, wie Maximus noch hinzufügt, eine grosse Schlange sah, die gleich wieder verschwand. Denn unter den Politikern Roms fehlte es gewis nicht an schlauen Köpfen, die dergleichen Wunder fabriciren konnten, um ihm seinen tollkühnen Anschlag wieder aus dem Kopfe zu bringen. Und wozu die vielen Vielleichts? Sagen uns doch die Geschichtschreiber nicht, woher sie es wissen, daß sich alles so zugetragen habe, und also ist das Factum selbst ja noch unerwiesen.

8. Von dem Kaiser Tiberius hat Sueton zwar erzählt, daß ihm das Orakel gerathen habe, goldene Würfel

fel in den Brunnen zu Apono zu werfen, die man damals noch habe sehen können. Allein Sueton lebte seine guten hundert Jahre nachher, er hat sie selbst nicht gesehen, und ist natürlicherweise auch nicht dabey gewesen, als sie hineingeworfen wurden. Es geht mit diesen Würfeln, wie mit den heutigen Reliquien der Catholiken. Ich habe selbst zu st. Denis einen der Nägel gesehen, womit Jesus ans Creutz ist genagelt gewesen; aber bey dem Creutze habe ich nicht mit gestanden, der Mönch eben so wenig, der uns vorschwazte, daß dieser Nagel sich da noch herschreibe. Ich habe da auch die Laterne gesehen, deren sich der Haufe bediente, als er mit dem Judas kam, Jesum zu fangen; aber in seinen Händen habe ich sie nicht gesehen. Aber diese Laterne, die nun (als Bekker sie sah) 1660 Jahr alt seyn müste, kam uns weit neuer vor, als diejenige, die wir zu Westmünster sahen, noch keine hundert Jahre alt, deren sich die Verschworne bedient hatten, als sie den König Jacob I mit dem Parlamente mit Pulver in die Luft sprengen wolten. Glaublicher ist es, daß diese Laterne diejenige sey, wofür sie ausgegeben wird, als daß der Stein, der in der Westmünsterabtey vor dem Throne liegt, und worauf der König seine Füsse sezt, wenn er gecrönt wird, noch eben derselbe seyn solte, dessen sich der Patriarch Abraham zum Kopfkissen bediente. Und doch sagt man es den Fremden für Geld, wenn sie hinkommen, sich herum zu sehen. Mehr mache ich auch aus diesen goldenen Würfeln nicht, gesezt auch, daß Tiberius alle Sechsen damit geworfen hätte. Er solte nur zehnmal hintereinander geworfen und zugesehen haben, ob er sie auch allemal werfen könnte. Suetonius erzählt eben daselbst noch mehr Vorbedeutungen; sein Buch würde ohne sie unvollständig gewesen seyn, und die Nachkommen des K. Tiberius hätten es übel nehmen können, wenn er sein Leben nicht eben sowol mit Wundern aufgestuzt hätte, als der andern, denn dis ist seine Gewohnheit so. Doch

wenn

wenn wir eins derselben geprüft haben; so kennen wir sie alle.

9. Das Loos der alten Deutschen, wie Tacitus es in seinem Buche de mor. Germ. beschreibt, war wenigstens äusserst dunkel und mancherley Auslegung fähig. Bedenkt man aber auch, daß die Priester allenthalben die Finger mit im Spiele hatten; so hatten sie ja das Loos in ihrer Gewalt, wenigstens die Deutung, wie sie es wolten. Man hielt sie für Conscii Deorum, für Leute, die mit um den Rath der Götter wusten, wie Tacitus sagt, und durften also nur sagen: so und so verstehen es die Götter, oder das und das wollen sie durch das Loos bezeichnen. Die deutschen Feldherrn waren nach ihnen Ministri Deorum, Diener der Götter, und hatten gewis das Herz nicht, sich von dem Ausspruche ihrer Herren und Meister zu entfernen. Tacitus erzählt a. a. O. noch mehr Arten des Loses der alten Deutschen, die eben so läppisch, und eben so leicht zu erklären sind.

10. Der Kürze wegen übergehe ich den Polydorus mit seiner sechsfachen Wahrsagerey, die N. 11. genannt worden, der Leser mag sie selbst nachschlagen und sein Heil an ihnen versuchen. Lucanus hat sie Kap. 6. meist alle gesamlet, und dasjenige noch mit angeflickt, was ich N. 11. von den Todten sage; wie nemlich der Wahrsager einen der Erschlagenen wieder so lange ins Leben zurück rief, als er seiner bedurfte, um den Ausgang des schweren Krieges vorher zu sagen. Da er aber einer der Baddym oder Dichter war; so kann man auf die Wahrheit seiner Erdichtung natürlicherweise nicht fussen, denn die Dichter nehmen sich, wie gesagt, die Freyheit, geschehene Dinge mit dergleichen Zierrathen aufzupuzen.

11. N. 13. gedenke ich der Tanaquilla, von welcher Titus Livius sagt, daß sie gewesen sey perita coelestium prodigiorum mulier, eine Frau, die sich auf die himmlischen Vorbedeutungen verstand; L. I. C. 34. wo er

noch

noch mehrere Vorherverkündigungen von ihr erzählt, Die Geschichte, die ich ihm abgeborgt habe, erzählt er Kap. 59 ganz umständlich, nur muste er sich mit dem ferunt, man sagt, behelfen, denn es war lange Zeit vor ihm geschehen, in multorum Conspectu, in vieler Leute Gegenwart, aber keiner aus diesen vielen hat es ihm erzählt. Wenn ich also sage, daß es nicht wahr ist, wer kann mich von dem Gegentheile überzeugen? Närrisch wäre es also von mir, wenn ich mir den Kopf damit zerbrechen wolte, das Räthsel aufzulösen, das eben wol wahr seyn kann, da es sehr natürlich zugehen konnte. Aber noch einmal, wozu das Kopfbrechen, wo man doch nicht hinter die Wahrheit kommen kann? und ich würde dem Livius vielleicht die grösseste Ehre erzeigen, wenn ich sagte, daß alles wahr sey, was er schreibt, nur dergleichen Mährchen allein ausgenommen, die aber bey weitem den grösten Theil seiner Bücher ausmachen. Niemand kann abergläubischer seyn, als er war.

12. Nach der folgenden N. 14. glaube ich, in Rücksicht auf die Sache selbst, dem Plinius schon weit eher; denn es kann ganz wol seyn, daß es einmal Eisen oder Steine aus der Luft geregnet habe. Die Kraft, die das Wasser in die Höhe zieht, kann zu Zeiten auch wol kleine Stückchen Eisen, kleine Steine u. s. w. mit in die Höhe ziehen, wenn die Luft dergleichen Dinge in sich saugt, wie man bey den Wasserhosen bemerken kann. In Cärnthen soll es ja bisweilen Milch und Blut regnen, und hier zu Lande ist es wol geschehen, daß mit einem starken Platzregen eine Menge kleiner Frösche herunter gefallen sind, die durch eben diese anziehende Kraft vorhin aus Pfüzen und Teichen mit in die Höhe waren gezogen worden. Ja es streitet selbst nicht einmal mit den Gesezen der Natur, wenn ich behaupte, daß solche harte Materien und dergleichen sich in der Luft erzeugen können, indem sich die Urtheilchen durch den Krieg zwischen Hize und Kälte miteinander vereinigen. Daraus lassen

sich

sich aber mit Grunde keine Vorbedeutungen machen; denn natürliche Dinge sind zu dieser Bestimmung nicht da, es fehlt da der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, und Kriege pflegen nicht durch Regen, Steine und Eisen verursacht zu werden. Durch Gottes besondere Verfügung und Offenbarung könnten sie freylich eben so gut Zeichen seyn, als der Regenbogen, 1 Mos. 9, 13. 17. und der Donner und Regen zur Zeit der Wäitzenerndte. 1 Sam. 12, 17. Das war aber hier der Fall nicht, und also war die ganze Sache nichts.

13. Die Erzählung aus dem Varro N. 15 ist zweyseitig, und auf der einen viel glaubwürdiger, als auf der andern. Denn daß ein Knabe das Bild des Mercurs im Wasser sah, war leicht möglich, wenn eine Statüe dieses Gottes auf dem Ufer, dichte am Wasser stand; und stand er selbst eben so nahe am Wasser, so konnte er auch sein eigenes Bild sehen. Hat er es aber auf eine andere Art gesehen, und nicht geträumt; so hätte uns Varro das Ding wol ein wenig umständlicher beschreiben können. Wegen der 150 Verse möchte ich auch wol wissen, ob sie ihm das Bild, nachdem es sie aus dem Wasser her declamirt hatte, in Abschrift mitgetheilt, oder ob er sie während des Recitirens gezählt habe? Das muste schon ein schlauer Junge seyn, der dergleichen Verse zu gleicher Zeit hören, verstehen und zählen konnte, und gleich Anfangs schon hat merken können, daß die Predigt ein wenig lang ausfallen dürfte; denn sonst hätte er wol die Neugierde nicht gehabt, gleich mit den Zahlen anzufangen. Und wuste er es, daß die Verse von dem Kriege wider den Mithridates handelten; so must er schon eine feine politische Nase haben. Zudem muste er ein dreister Patron seyn, der sich aus dergleichen Gespenstern wenig machte, und viele Gegenwart des Geistes besizen, da er die Verse vom ersten bis zum lezten zählte. Denn mancher anderer Knabe wäre vor

Schre=

Schrecken ohnmächtig geworden, oder vor Angst wer weis wie weit davon gelaufen.

14. Uebrigens kann ich dem Herrn Mercur, der so lange Zeit zwischen Himmel und Erde die Post geritten hatte, meine sehr grosse Verwunderung nicht bergen, daß er eine so wichtige Nachricht in einer so langen und wohl studirten Rede, einem — — Jungen mittheilte; und hätte er sie auch an einen Mann gehalten, so war es doch immer nur ein Zeuge. Unsere Christen, die dergleichen Gewäsch der Heiden gleich für baares Geld annehmen, werden freylich sagen, daß der Teufel unter diesem Namen und Bilde gesteckt hätte. Auf den Fall träfe also ihn mein ganzer Unwille. Kann er solche schöne Verse machen, und einen so schweren Krieg mit allen Umständen so haarklein vorher sagen, so ist er doppelt weise; wenn er aber alle seine Weisheit vor einem dummen Jungen auskramt, so muß ich ihn für einen zwiefachen Narren halten. Indessen ist es uns aus dem Augustinus bekannt, daß Numa, der zweyte König der Stadt Rom, ein sehr scheinheiliger Heuchler im politischen Fache, die Kunst recht gut verstand, dergleichen Bilder auf dem Wasser darzustellen. Das war so ein Mittelchen bey jungen Leuten, die noch nicht im stande sind, eine Sache genau zu prüfen, desto fähiger aber, sich eine Nase drehen zu lassen, es weiter zu bringen, stein und bein darauf zu schwören, daß es so sey, und den Beyfall des Pöbels zu erhalten, der Kindern lieber glaubt, als alten Leuten. So bringt man die Lügen an den Mann.

15. Der Pestdampf in Rom, (N. 16) der aus einem Erdrisse hervorkam, war ohne Zweifel sehr natürlich, worinn alle Naturkundige meiner Meinung seyn werden. Es kann auch seyn, daß der sich hineinstürzende Reuter den Schlund vollends verstopfte, den die angefahrne Erde noch nicht ganz ausgefüllt hatte, und daß der Schwefeldampf so keinen Ausweg mehr fand. Aber die Wahrsager, die nur halbe Arbeit machten, und dann

aufhörten; sind keinen Heller werth. Denn sie hätten nicht blos sagen sollen, daß der Pful durch die meiste Kraft des römischen Volks verstopft werden, sondern auch, worin diese Kraft bestehe. Aber um der Sicherheit willen lassen sie eine Hinterthür offen stehen. Hätte der tolle Ritter Marcus Curtius Leben und Tapferkeit umsonst aufgeopfert und die Pest nicht nachgelassen, nachdem er sich ins Loch gestürzt hatte; so wäre das ihre Schuld nicht gewesen, sie würden den Text schon anders erklärt und den armen Ritter für seinen Unverstand im Loche haben sizen lassen. Doch es ist noch eine grosse Frage, ob von der ganzen Historie eine Silbe wahr ist. Livius weis es selbst nicht recht, er nennt uns keine Bücher, aus denen er diese Geschichte genommen hätte, und Curtius war schon seine vierhundert Jahr todt gewesen, als Livius schrieb.

16. Das Schwerste, was in den alten Büchern vorkomt, ist die Erzählung von dem Apollonius von Tyane, dessen ich B. 1. Kap. 4. N. 1. gedacht habe, und dessen Leben, Thaten und Wunder nicht allein Philostratus, der auch ein Heide war, hundert Jahr nachher beschrieben hat, sondern Justinus schrieb ohngefähr um eben diese Zeit in seiner 24 Frage von ihm: daß seine Werke die Gewalt des Meers, die Kraft der Winde und den Anlauf der Mäuse und wilden Thiere zurück gehalten hätten. Lactanz erzählte noch ein hundert Jahr später (L. V. C. III.) nach dem Philostratus, daß dieser Apollonius, als er vor dem Kaiser Domitian erschien, und dieser ihn bestrafen wolte, plözlich verschwunden sey; ohne daß ein Mensch erfuhr, wo er blieb. Aber von dem Philostrat, der selbst ein Heide war, läßt sich nicht viel nachsagen, und diejenigen Christen sind die weisesten, die am wenigsten davon glauben. Lactanz nimt es auch nicht für so ganz ausgemacht an, sondern sagt zu seinem Philosophen, dessen Bücher wider das Christentum er widerlegt: ut describis, wie du es beschreibst, wodurch

er

er zu erkennen gibt, daß er es selbst so recht nicht glaubte. Doch das zuerst Erzählte hat Justin, wie es seine eigene Worte verrathen, selbst geglaubt, denn er sagt: ως ορωμεν, wie wir sehen. Aber wenn er es gesehen hat, was soll man denn sagen, wenn es wahr ist, was er da sagt?

17. Es ist wahr, er spricht ορωμεν, wir sehen es, aber nicht, als habe er es deswegen selbst gesehen. Man spricht wol so von Dingen, von denen man glaubt, daß andere sie zu ihrer Zeit gesehen haben. Denn gewis genug hatte Justin selbst nichts gesehen, der hundert Jahr später lebte, und den Apollonium nicht gesehen hatte. Aber wenn er von seinen nachgelassenen αποτελεσματα, (dis ist sein Ausdruck) Wirkungen, gethanen Dingen, spricht, und darunter seine Lehre, Werkzeuge oder Mittel verstand, die er erfunden und hinterlassen hatte; so gab es noch Leute zu den Zeiten des Philostratus und Justinus, die dergleiche Wunder verrichteten. Aber denn muß man sich wundern, daß Philostratus mit keiner Silbe daran denkt, da es doch zur Vergrösserung des Lobes des Apollonius hätte gereichen können, dem er in seinen Schriften so sehr feyert. Justinus war in diesem Stücke augenscheinlich zu leichtgläubig, da er dem nicht widersprach, was ihm Christen in dieser Frage vorwurfen. Zu Ende seiner Antwort läßt er sich auch merken, daß er glaube, es habe ein Dämon in der Statüe des Apollonius gesteckt und den Menschen Orakelsprüche gegeben. Doch es komt nicht darauf an, was er glaubte, sondern was wir billig glauben solten. Was er weiter von den Dämonen glaubte, habe ich B. 1. Kap. 15. N. 6 aus seinen Schriften gesammelt.

18. Uebrigens gibt er uns am angeführten Orte über die Wirkungen des Apollonius und seines Dämons ganz treuherzig Auskunft. Denn vom Apollonius selbst sagt er: daß er „kundig sey gewesen der Kräfte der Na„tur, der Sympathie und Antipathie der natürlichen

„Dinge,

„Dinge, (und) durch diese Wissenschaft, nicht aber „durch göttliche Kraft habe er solche Wirkungen hervor„gebracht. Deswegen waren ihm auch bey allen Wirkun„gen dienliche Materialien nötig, die ihm behülflich wa„ren, dasjenige, was er unternahm, zu stande zu brin„gen.„ Also gesteht ihm Justinus keine andere, als natürliche Wirkungen zu; noch mehr, er weis hier von gar keinem Teufel, sonder ein Dämon, eine heidnische Untergottheit, verrichtet das alles. Denn sonst hätte er nicht sagen müssen: ου κατα την Θειαν αυθεντιαν, nicht durch göttliche Kraft, sondern nicht durch des Teufels Macht. Hier ist also die Frage gar nicht einmal, wie weit sich die Macht des Teufels erstrecke, den die Heiden überhaupt, und also auch Apollonius, nicht einmal kanten; sondern was ein Dämon, oder heidnische Gottheit vermöge. Daß so ein Dämon aus dem Bildnisse sprach: war zwar, wie es scheint, eine allgemeine Sage; aber zur Zeit des Justinus geschah es auch nicht mehr, denn er schreibt, daß Gott diesen Dämon εφιμωσε, zum Stillschweigen gebracht habe. Justinus scheint also, wie gesagt, diesem Gerüchte, als habe das Bild vormals gesprochen, Glauben beyzumessen.

19. Man sieht demnach leicht ein, was man von den Werken des Apollonius zu halten habe. Er war nemlich ein scharfsinniger Philosoph, vorzüglich in den alten Künsten und Wissenschaften der Magie wohl bewandert, ein zweyter Simon, nur von mehrerer Kraft, grössern Ansehen und allenthalben berühmt. Denn den Simon kennen die heidnischen Scribenten gar nicht, und wie unsicher unzuverläßig alles sey, was die Christen, ausser der Bibel, auf seine Unkosten erzählen, haben wir B. 3. Kap. 15. N. 13-15. gezeigt. Aber dieses Apollonius ganzes Leben und seine Thaten, hat Philostratus aus den Nachrichten eines gewissen Damis, beschrieben, der dieses Magikers Zeitgenosse und Schüler war. Hieraus ergiebt sich nun, daß er ein vorzüglicher Philosoph

ge-

gewesen, meist nach den Grundsäzen des Pythagoras; ein Sonderling in Absicht seiner Lebensart und Kleidung; nüchtern und mäßig im Gebrauche der Lebensmittel; der fremde Länder durch Europa, Asien und Africa bereiset hatte; mit Königen und Kaisern bekannt war, ohne ein Hofmann zu seyn; freymüthig im Reden und andern ihre Fehler aufzudecken, und der vielen Menschen half und guten Rath ertheilte. Deswegen achtete ihn das Volk vorzüglich; seine Neider aber machten ihm einen bösen Namen, er ward ins Gefängniß geworfen, und wieder frey gelassen. Seine Apologie im achten Buche des Philostratus, zeigt es zur Gnüge, daß er ein Feind aller Zauberey war, und man ihm nichts weiter mit Grunde vorwerfen konnte, als daß er göttliche Ehre zu erhalten suchte. Meines Erachtens kann man auf eine so ordentliche und zusammenhängende Lebensbeschreibung sicherer rechnen, als auf irgend einiges Geschwäz, ohne zusammenhang und beygefügte Umstände, die doch zu besserer Einsicht und Beurtheilung der Sache nötig gewesen wären. Also kann ihm keine Zauberey zur Last gelegt werden.

Zusaz des Uebersezers.

Von diesem Apollonius S. Bayle Dict. voc. Apoll. und des Herrn Prof. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. B. 1. S. 238. Der vorgebliche Phileleutherus Helvetius behandelt ihn in seinem Libello de Miraculis p. 27 wol etwas zu hart. Dis haben mehr Christen gethan, die es ihm nicht vergeben konnten, daß er Gelegenheit dazu gegeben hatte, seine (vorgebliche) Wunder den Wundern Jesu entgegen zu sezen, welches viele Gegner des Christentums alter und neuerer Zeiten gethan haben; unter den lezkern zeichnete sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Engländer Carl Blount aus. S. Bayle a. a. O. Not. I. [26]). Ka=

26) Bey der ganz guten Erinnerung, N. 2. ist nur der Unterschied,

Kapitel XIV.

Mit den Meinungen der Heiden unserer Zeit kann man auch bald fertig werden.

1. Die vorgeblichen Facta und Meinungen der Heiden unserer Zeit in Absicht der Wirkungen der Geister und der bey ihnen noch gebräuchlichen Zauberpflege lassen sich leicht kennen lernen und widerlegen, weil sie leichter zu erfragen sind. Denn da die Welt nunmehr täglich, und durch und durch bereist wird, vorzüglich von den Holländern, *) so fehlt es nicht an lebendigen Zeugen, wenigstens nicht von denen Völkern, die uns am nächsten wohnen, und von welchen am meisten erzält

schied, daß die eine Partey dem Teufel unter den Heiden sehr leicht vol auf zu thun giebt in jener Zeit; er hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens ꝛc. jetzt aber eben dieselbe die römischen Erzälungen von Mirakeln, ohne Teufel und Geister, geradehin verwerfen kan. Eben so richtig denkt Bekker, N. 3. aber ohne daß alle Christen ihm nun nachdenken müsten. Die nächsten Betrachtungen hätte man wol entbehren können; gleiche listige Stimmen N. 7. könte man aus der Kirchenhistorie, seit dem Timotheus Aelurus viele aufstellen. Es ist der Mühe nicht werth, N. 11. das Urtheil über den Livius zu revidiren, oder zu den folgenden, ziemlich gemeinen Gedanken was zuzusetzen. Man müste bey allen Nationen dergleichen Critik anbringen, weil sie alle dergleichen Erzälungen haben; und wer einmal dergleichen Denkungsart hat, behält dennoch den Teufel. Die Fragen N. 16. gehören diesem Justinus nicht. Daß die Heiden den Teufel, als jüdischen Begrif nicht kanten, hebt nicht auf, daß sie ein böses Wesen angenommen haben, schon lange vor dem Manes. Von den Dämonen und ihren Wirkungen sind unleugbar noch viel Behauptungen im 4ten Jahrhundert übrig; und freilich glauben selbst Christen sehr viel, wie auch von der Magie; und dieses alles musten sie dem Teufel beilegen, nach ihrer alexandrinischen Theorie.

*) Denen wir übrigens die wenigsten Nachrichten zu danken haben.

zält wird. Denn wovon wird wol mehr gesprochen, als von dem vertrauten Umgange der Finnen und Lappen mit dem Teufel und von den wunderbaren Thaten dieser Leute, die in unserer Christenheit und dem nordlichen Theile von Europa wohnen? Und doch habe ich bisher noch niemand antreffen können, der mir sichere Nachricht von diesen Völkern hätte geben können, da Olaus Magnus für etwas unzuverläßig bekannt ist. Die nächste und zuverläßigste Nachrichten haben wir dem Scheffer, einen mit Prüfungsgeiste begabten Schriftsteller, in seiner Beschreibung des schwedischen Lapplands zu danken *). Von diesen schwedischen Lappen wird noch immer so viel gesprochen und sie grenzen an die Finnländer, die jezt in jedes Munde sind; man kann also nachrechnen, wie es bey den entferntern aussehen mag. Wir wollen demnach mit dem Scheffer den Anfang machen, und so mit den übrigen Heiden des Erdbodens, (so weit wir Nachricht von ihnen haben) fortfahren.

2. Dasjenige, was ich B. 1. Kap. 6. N. 4. von der Zauberpflege der Lappen aus diesem Schriftsteller geliefert habe, beweist bey mir weiter nichts, als daß ich dis Volk für sehr abergläubisch halte, und daß sie dort zu Lande aus eben dem Teige geknetet sind, als viele bey uns, die nichts mehr und lieber glauben, als was am wenigsten glaubwürdig ist. Mag sich der Lappe immer einbilden, daß ihm die Zauberpflege höchst nötig sey, es bleibt deswegen doch weiter nichts, als Einbildung. Es scheint zwar aus ihrer Zaubermethode, N. 5. 6. daß sie sich ausserordentlich viele Mühe geben, mit ihrem Kannus, ihrer Tyre und verschiedenen andern Geräthschaf-

*) Jezt sind die Lappen meist Christen, freylich viele nur dem Namen nach. Die beste mir bekannte Nachricht von ihnen findet man in Büschings Erdbeschreibung, Th. 1. S 545 f. der 6ten Auflage. Wie Bekker sie kannte, waren sie vormals, heimlich sind es auch noch jezt viele.

ten und Grimassen, ihren Feinden zu Leibe zu gehen; aber auf der andern Seite scheints nicht, daß deswegen je jemand, dem es galt, der Kopf eine Stunde davon weh gethan habe. Das einzige, das noch irgend etwas zu bedeuten scheinen könnte, ist ihr Windhandel in einem mit magischen Knoten versehenem Taschentuche N. 6. wobey das ärgste nur das ist, daß ein Prediger aus eigener Erfahrung an diese Possen glaubte. N. 10.

3. Dieses Predigers eigene aus dem lateinischen übersezte Beschreibung lautet also: (Nachdem er zuvor erzählt hatte, bey was für Gelegenheit ihm die Dänischen Schiffe entkommen waren, und er sich gezwungen gesehen, sich eines nach Lissabon segelnden Schiffes zu bedienen,) „Da war ein gewisser Bedienter *) Jonas genannt, der mich kurz vor meiner Abreise besuchte, um „mir eine glückliche Reise zu wünschen, weil ich während „meines Aufenhalts in Island viel mit ihm umgegangen „war, und ihm zulezt auch noch meine Bücher zurück „ließ. Er machte mir aus Freundschaft bey meiner Abreise drey Knoten in einen Taschentuch, und sagte mir, „daß mir dis guten Wind verschaffen würde; ich dürfte „nur die Knoten lösen, wenn uns der Wind zuwider seyn „solte, und mich seiner dabey erinnern. Als wir uns „darauf den 20 Sept. an der Spanischen Küsten befanden; so hatten wir drey Tage lang eine gänzliche Windstille. Hier erinnerte ich mich des Versprechens meines „Freundes, und bekam Lust, die Probe zu machen. Ich „löste den ersten Knoten, und augenblicklich ohngefähr „eine Stunde nachher, erhob sich ein recht günstiger „Wind, nebst einer gelinden Abkühlung. Ich löse den „zweyten und dritten Knoten, und siehe da, der Wind „ward so stark, daß wir in zwey Tagen zu Lissabon im „Tagus einliefen."

4. Aber

*) Dieser Jonas scheint ein Bekehrter und Geistlicher gewesen zu seyn.

4. Aber ich möchte diesen Ditmar Blefken wol einmal fragen, ob er, den sein König zu diesem Volke geschickt hatte, sie zum christlichen Glauben zu bekehren, nun auch noch wol selbst ein Christ blieb, oder ob er den Isländischen Propheten Jonas, der ihm das wunderbare Schnupftuch schenkte, nun für seinen Christum hielt, und sagte: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Matth. 8, 27. Oder wie beyde den Isländern das Evangelium am vierten Sonntage nach Erscheinung der Weisen erklären wolten, ohne mit anzuführen, wenn der Teufel unserm Heilande im Wunderthun zuvorgekommen ist, daß es bey ihm jezt nichts weiter, als blosse Schacherey sey, was das Volk nur einmal von Jesu sah, und für ein grosses Wunder hielt, wie es auch in der That war? So lange noch solche Lehrer hingesandt werden, die selbst von ihren Zuhörern solche Dinge zu lernen suchen, die sie, ihrer Pflicht nach, ihnen ablehren solten, darf man von so einer Bekehrung nicht viel erwarten. Wie übel thut man, denenjenigen den Stuhl der Wahrheit anzuvertrauen, die solche Meister im Lügen sind! Wie sehr hat sich Ditmar bey einer solchen Seereise den wilden Wellen des Meeres gleich gemacht, die ihre eigene Schande ausschäumen! Jud. v. 13. Auch der lügt, der zwar die Wahrheit spricht, aber auf eine solche Weise, daß man sie für eine Lüge halten muß. Es läßt sich noch ganz anders zeigen, wie sich dasjenige zugetragen haben kann, was uns Blefken von dem Schnupftuche erzählt.

5. Und lieber Leser! was steckt denn in der ganzen Erzählung, das nicht alltäglich wäre? oder das einen notwendigen Zusammenhang mit den magischen Knoten des Schnupftuchs hätte? War das ein so grosses Wunder, daß sich, nach einer Windstille von drey Tagen endlich einmal wieder ein Wind erhob? Daß er sich aber erst eine Stunde nach dem Knotenlösen einstellte, zeigt es augenscheinlich genug, daß nun der Wind nicht mehr aus

aus dem Knoten oder vom Knotenlösen entstand. Und wenn er auch die beyden übrigen Knoten ruhig hätte sizen lassen; (da ich doch von ihm höre, daß der Wind nach und nach immer stärker ward) so würde das auch erfolgt seyn, was er uns erzählt. Er erzählt uns aber nicht, nach wie langer Zwischenzeit er den zweyten und dann den dritten Knoten losgeknüpft habe; und fast scheints, als habe er die beyden lezten mit einemmale gelöst. Er verwirrt uns also nur, wenn wir die Zeit des Stärkerwerdens des Windes nach dem lösen der Knoten ausrechnen wollen. Und was steckt nun im ganzen Handel Wunderbares, das man nicht täglich erlebt? Erst vierzig Jahre hernach beschrieb er seine Reise. So lange habe ich die meinige auch ohngefähr behalten, die zwar weit kürzer aber noch wol wunderbarer war, als die seinige, wenn ich dergleichen wunderbar nennen darf. Ich fuhr einmal im August des Abends mit dem Baumschlusse von hier nach Harlingen. Durch Windstille trieben wir bis Mitternacht noch immer in der Nähe der Stadt. Beym Anbruche des Tages segelten wir schon bey Enckhuisen und mit Sonnenaufgang bey Stavoren vorbey und vor acht Uhr des Morgens waren wir schon zu Harlingen, und doch war niemand bey uns, der Wind aus einem Taschentuche angeschaft hatte.

6. Wenn man alles untersuchte, wie man solte; so würde man von dergleichen Mährchen nicht so viele hören, noch glauben, und wer für die Ehre der Allmacht Gottes und seine ihm allein eigenen Wunder, Aufmerksamkeit bezeigt, wird nicht so fertig seyn, dergleichen Possen zu erzählen, sondern vielmehr behutsam seyn, um nicht den kräftigsten Beweis für die Gottheit Christi auf eine so liederliche Weise zu entkräften. Wer mehr für die Wahrheit, als für seine eigene Ehre eingenommen ist, wird dasjenige nicht hartnäckig vertheidigen, was er ein oder mehrmalen gelehrt und behauptet hat, wenn er seinen Irrtum einsieht. Er wird sich auch nicht

dem

dem Gespötte aussezen, die Leute nach den Lappen und Finnen zu weisen, oder das Schifvolk, das dort gewesen ist, zu Zeugen und Anwälden der grossen Macht des Teufels zu machen, statt sich auf Schrift und Vernunft zu berufen, wie dis leider noch neulich geschehen ist. Aber wenn das Schifvolk zeugen solte, kann, wird es zeugen? Ich habe niemals verständige und sittsame Matrosen über die Sache gesprochen, oder sie hielten es für Possen, und sagten: daß sie zwar auch in dortigen Häfen davon gesprochen, aber niemals jemanden angetroffen hätten, der das geringste davon gewust, oder nicht darüber, als über eine belachens werthe Sache, gelacht hätte. Da indessen alle Fabeln irgend ursprünglich zu Hause sind; so hat mir auch hier einmal ein vernünftiger Seefahrer auf die Sprünge geholfen. Weil die ganze nördliche Küste voller Klippen ist; so gehen Wind und Ströme bald so, bald wieder anders. Darauf sind die Lotsen einmal abgerichtet, sie wissen die Schiffe, die sie landwärts bringen sollen, so geschickt um die Klippen herum und mitten durch sie durch zu führen, daß ihnen weder Wind noch Ströme schaden, sondern behülflich seyn müssen, so daß sie gemeiniglich vor dem Winde und mit dem Strome fahren. Aus Scherz pflegen sie also wol zu sagen: seyd nur ruhig, wir haben Wind genug in ein Taschentuch geknüpft, wenn wir um diese Ecke herum sind, wollen wir einen Knoten lösen u. s. w. So verkaufen diejenigen also nichts, als Wind, die vom Windeinknüpfen, und vom Windverkaufen so viel Gewäsche machen.

7. Dasjenige, was ich weiter B. 1. Kap. 6. von der Zauberpflege anderer Völker angeführt habe, bedarf keine Anmerkungen, weil dort nur von demjenigen die Rede ist, was die Menschen thun, nachdem sie glauben, und uns doch nicht in die Verlegenheit sezen, zu glauben, als brächten sie wirklich etwas zu stande. Was ich Kap. 8. von den Sitten der heidnischen Asiater sage, gibt uns gleichfalls keine Gelegenheit, anders zu urtheilen.

len. Ja nach dem, was ich N. 3. aus dem Carolin anführte, ergibt sich, daß ihre Vorurtheile durch den Aberglauben noch immer mehr gestärkt werden, um an die Kraft der Wahrsagerey zu glauben, wenn die Erfahrung auch dawider streitet. Der Aberglaube der Malabaren, dessen ich N. 8. aus dem Aviti gedacht habe, hat auch wenig unter dem Fusse, d. i. es gibt keine Beyspiele, die uns wegen wirklichen Erfolgs ihrer Wahrsagerey in Verlegenheit sezen solten. Denn sich mit verbundenen Augen von Kindern in den Götzentempel führen zu lassen, ist wenig besser, als wahres Kinderspiel, da man die Führer sehr wol führen aber auch verführen kann. Was uns Aviti N. 8. von den Wahrsagerinnen auf den philippinischen Inseln aus dem Mendoza erzählt, will weiter nichts sagen, als daß dieser es so glaubte; besieht man aber die Sache selbst, auch nur von aussen, so fällt einem der Betrug dieser Priesterinnen nur allzusehr in die Augen.

8. Aber der Malabarsche Schlangentanz, N. 10. verdient es, daß wir uns noch ein wenig bey ihm verweilen. Daß sie die Schlangen wirklich durch Gewohnheit und die Macht ihrer Music, zum tanzen bringen, bestätigt dasjenige, was ich B. 3. Kap. 16. N. 13. 14. über zwey Schriftstellen von der wahren Kraft der Chever, oder Beschwörung gesagt habe; sie schreibt sich aber nicht vom Teufel, sondern von der Natur her. Wir sehen ja hier zu Lande dasselbe an den Hunden der Landstreicher, die daran gewöhnt sind, nach der Fiedel ihrer Herren auf öffentlicher Strasse, vor den Augen vieler Menschen, zu tanzen. Was man im Kleinen einmal erfahren hat, ist auch im Grössern derselben Art nicht unmöglich noch unwahrscheinlich; denn ich sage noch einmal: magis aut minus non variat speciem. So ganz seltsam ist demnach die Nachricht von dem Orpheus, oder wen die alten Dichter darunter verstanden haben, nicht, als habe er durch seine Stimme Wälder und Flüsse an sich gelockt,

(etwas

(etwas sehr poetisch ist es freilich, wenn man nicht Leute darunter versteht, die ihm aus den Wäldern und der Nachbarschaft der Flüsse folgten,) und die wilden Thiere durch die Gewalt seiner lieblichen Music zum tanzen gezwungen habe.

9. Daß aber diese Heiden die Schlangen zu Schiedsrichtern machen, ob jemand recht oder falsch geschworen habe, ist bey mir weiter nichts, als Aberglaube, oder Betrug. Denn wenn kein Betrug darunter steckte, wenn jemand seine Hand in einen Topf steckt, in dem eine Schlange ist; so wird diese zwar zeigen, wer glücklich oder unglücklich ist, d. i. wer gebissen wird oder nicht, nicht aber wer recht oder falsch geschworen hat. Glück und Unglück ist in beyden Fällen doppelt; wer gebissen wird, der wird noch obendrein bestraft, und wer ohne Biß davon komt, der ist auch frey von der Strafe. Ich glaube indessen, daß derjenige, der sich mit dem Beschwörer gut steht, (oder wer es sonst ist, der die Schlange handhabet, und sie in den Topf eingesperrt hat,) sicher ist, nicht gebissen zu werden. Aber wehe dem, der bey solchem Gesindel schlecht angeschrieben steht; und hat er noch so recht und so ehrlich geschworen, so wird er doch meineidig werden müssen. Ihre List, den Schlangen das Gift zu benehmen oder zu lassen, oder sie durch Gegengift, Gesang oder Music zu zähmen, ist hinreichend zu diesem Betruge.

10. Eben sowol kann es wahr seyn, (B. 1. Kap. 9. N. 5) daß der neuerwählte König von Zendere die wilden Thiere an sich zieht. Denn wir wollen einmal annehmen, was Ludolf von diesen Africanern sagt, daß bey ihnen die Kunst im höchsten Ansehen stehe; so werden sie keinen andern zu ihrem Oberhaupte wählen, als der ein Meister des Beschwörens ist. (S. B. 3. Kap. 16 N. 14.) Dis erhellt besonders daraus, weil sie sein Versamlen der wilden Thiere für eine Probe seiner Kunst annehmen, und daß die Wahl glücklich ausgefallen sey.

Viel-

Vielleicht ist es auch eine Staatsmaxime, denjenigen der Beherrschung des Volks am würdigsten zu finden, der sich gezeigt hat, wilde Thiere zähmen zu können, welches fürstlicher ist, als sie zu jagen und zu fangen. Und geschieht dis blos durch natürliche Kunstgriffe und Uebung, ohne den Aberglauben mit einzumischen, als stehe ihnen eine ihrer Gottheiten bey; (woran ich in diesem Falle zweifle) so kann dis mit der von Gott den Menschen gethanen Verheissung, über die Thiere zu herrschen, wol bestehen. 1 Mos. 1, 26. 28. Kap. 9, 2. Ps. 8, 7-9. Es kann so ein Eindruck dieses göttlichen Ebenbildes im Menschen übrig geblieben seyn, in so weit ihn Gott aufrichtig gemacht hat, und doch können sie sich viele Künste dazu gesucht haben. Pr. S. 7, 30.

11. Daß die Einwohner auf der Küste Guinea, auf das Beschwören eines Baums mit allerley Grimassen, um für sich einen guten Fischfang zu haben, oder für ihren König Geld zu erhalten, eine Stimme hören, die ihnen Antwort gibt, scheint mir ohne grosse Kunst zu zugehen. Denn so schlau ist ihr Fetissero oder Priester leicht, Rath zu schaffen, daß sich durch ein oder das andere Mittel die verlangte Stimme hören lasse, und dem Volke es aufzubinden, daß es die Stimme der beschwornen Gottheit sey. Da der Götzendienst gewöhnlich in Büschen und Häinen gepflegt wird, können da diese Betrüger nicht eine Gegend aussuchen, wo das beste Echo ist? Man erinnere sich nur dessen wieder, was ich in diesem vierten Buche, Kap. 3. N. 5. 6. 7. darüber gesagt habe. Ich finde aber auch nicht, daß diese Stimme wirklich gehört werde, sondern er sagt es blos; und nun steht es bey dem Fetissero allein, den König hören zu lassen, was ihm gefällt, ohne sich dem Argwohne auszusezen, als habe er zugleich Nebenabsichten dabey. Dis Orakel muß nothwendig um desto nachdrücklicher seyn, da es in dem Rufe steht, eine göttliche Stimme zu seyn, der das Volk nicht widerstehen darf, gesezt auch, die

durch

durch sie angewiesene Geldquellen wären den Unterthanen noch so sehr zuwider. Denn es wäre möglich, daß so bald keine Kaufmannsschiffe und mit ihnen Geld ankämen; so wüste ich kein besser Mittel, als eine solche göttliche Anweisung auf den Beutel der Unterthanen.

12. In Absicht der Fischerey wird nicht gesagt, daß die Beschwörung von guten Folgen sey, sondern blos, daß sie geschehe. Daß sich bisweilen die Gestalt eines Hundes dabey sehen lasse, rechne ich mit unter diejenigen Künste, die ich nicht verstehe, auch nicht zu lernen gedenke; die Pfaffen pflegen sich aber desto besser darauf zu verstehen, Die Stimme, die sie von dem gestirnten Reiger hören, wenigstens zu hören vorgeben, wenn sie eine Reise thun sollen, N. 9. rechne ich mit dahin. Wollen die Pfaffen gern jemand weg haben, so kommt ihnen diese Kunst zu hülfe; sie lassen ihn nur die Stimme hören, die muthmaßlich am Tone kenntbar ist. Vielleicht erzeigen sie diesen Dienst auch den Weibern, die ihre Männer gern einmal auf Reisen schicken möchten, oder sich selbst, um die Weiber in ihrer Strohwittwenschaft trösten zu können. Ich finde hier also weiter nichts, als Büberey der Pfaffen, und dummen Aberglauben des Volks.

13. Nun gehen wir nach America über, wo uns zuerst die Caraiben der Toutinambrer aufstossen, (Kap. 10. N. 4.) die vorhersagen, oder vielmehr muthmassen, welches nicht immer fehl schlägt, da sie gute Naturkundige sind, ob es ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr geben werde u. s. w. Was sind diese Caraiben anders, als die alten Magi, da sie ja auch Aerzte und Priester ihrer Götter sind? Doch weis ich nicht, ob auch solche Krankheiten, die stehendes Fusses durch Saugen und Blasen curirt werden, hier zu Lande in der Mode sind. Aber daß es Wunden gebe, die z. E. ein giftiges Thier gemacht hat, und durch ein und das andere Kraut gleich wieder curirt oder gelindert werden können, wollen wir

gern

gern glauben, ohnerachtet wir die Geheimnisse fremder Länder und ihre Künste längst noch nicht alle kennen. Auch darzu bedürfen sie der Hülfe des Teufels nicht; ja, wir sind noch nicht überzeugt, ob die Caraiben auch das alles wirklich ausrichten, denn vielmehr kann ich nicht finden, als ihr Vorgeben, daß sie es können.

14. Hier muß ich eine Schuld abtragen, die ich mir N. 5. aufgeladen habe, eine gewisse Erzählung beym Montanus zu erklären, die ich mit seinen eigenen Worten mittheilen will, doch so, daß ich meine Erklärung jedesmal mit einrücke. Wahrlich, sagt er, man muß gestehen, daß sie oft etwas vorher bekannt machen, welches voraus zu wissen alle menschliche Vernunft übersteigt. Folglich rathen oder vermuthen sie es blos, bald treffen sie es, bald wieder nicht. Zum Beweise dessen kann dasjenige dienen, was der Friesische Rittmeister Sape Amama selbst erfahren hat, nemlich zum Beweise meiner Worte, nicht der seinen. Er hatte vor Konjahu mit einem Truppe Cavallerie die Wache, um die Portugiesen zu verhindern, einen Ausfall zu thun. Er hatte einige Tapüyer in Diensten, welche voraus sagten, daß der Lieutenant v. Amama nebst noch einem Reuter des andern Tages mit einer Kanonenkugel würden erschossen werden. Es traf ein. Mit der Gefahr war freilich nicht zu spotten, und wer einen so gefährlichen Posten hat, muß sich auf dergleichen Zufälle gefast machen. Aber lächerlich ist es, daß diese Prophezeyung nothwendig eingetroffen seyn soll. Denn wenn selbst der gemeine Mann unter diesem Volke durch Offenbarung des Teufels, die geringste Umstände so vorher sagen kann; so weis er wirklich recht sehr viel. Gute Engel müssen entweder dergleichen nicht wissen, oder hatten etwa die Christen keine Engel bey sich, die ihnen ihr Unglück vorher sagen konnten, damit sie sich zu ihrem Tode zubereiten konnten? Dafür sollen sie nun einen oder mehr Teufel gehabt haben, die es ihnen durch

den

den Dienst der Heiden kund thaten. Sie sind also weiser, und haben ihre Augen im Haupt stehen, wir aber Narren, die im Finsterniß gehen. Pred. S. 2, 14. Und ihr, die ihr euch stets, wenn ihr mit eurem Verstande zu Ende seyd, auf die verborgene Wege und Rathschläge Gottes beruft, versucht es doch einmal, dis mit dem geoffenbarten Worte Gottes zu reimen: das Geheimniß des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund lässet er sie wissen. Ps. 25, 14.

15. Montanus sagt zulezt noch: doch der Ausgang bewies die Richtigkeit dieser Weissagung, und es gibt dergleichen Vorfälle täglich unter ihnen. Meines Erachtens werden diese tägliche Erfahrungen wol wenig zu bedeuten haben, ausser bey Leuten, die schon für sich selbst geneigt sind, Dinge dieser Art mit ungebührlicher Verwunderung anzustaunen, d. i. die abergläubisch sind. Was den Ausgang dieser Prophezeyung besonders betrift, so antworte ich darauf mit unserm alten Cicero: qui bene conjiciet, hunc vatem dixeris, wer gut rathen, vermuthen, kann, soll der beste Prophet seyn. Der Ausgang hätte auch ein ganz anderer seyn können, auf den Fall würde es aber den Tapüjern auch nicht an Ausflüchten gefehlt haben, die Ehre ihres prophetischen Geistes zu retten. Der Lieutenant muste an der Spize seines Commandos seyn, war also zuerst mit der Gefahr ausgesezt, und der Reuter, der ihm Gesellschaft leisten solte, ist nicht einmal genannt, es konnte also ein jeder seyn. Und wer weis endlich, ob nicht diese Wahrsager heimlich mit um den morgenden Ausfall wusten, und ob sie nicht mit den Belagerten einverstanden waren. Wenn sie diesen Vorfall nicht einen Tag, sondern ein Jahr vorher gesagt hätten, und dabey nicht an Ort und Stelle, sondern hundert Meilen davon gewesen wären; so würde das Ding schon ein bischen wunderbarer aussehen.

16. Das, was eben dieser Schriftsteller weiter unten mit so vielen Umständen von Arcissewski erzählt, erklärt

klärt sich selbst. Der Teufel ward in seiner Gegenwart von den Tapüyern aus dem Busche ins ofne Feld zu ihrer Versamlung eingeladen. Als der Priester ihn zum drittenmale rief, gab er Antwort, und erschien sichtbarlich. Einem holländischen Soldaten, der in zehn Jahren nicht an das Gebet gedacht hatte, ward bey dem Anblicke des verteufelten Tapüyers, nicht wol zu muthe, und da er glaubte, daß der Teufel in keiner andern Absicht gekommen sey, als ihn zu holen, machte er sich unter der Hand auf und davon. Montanus zieht hier die Worte des Voßius hin, daß man billig hätte untersuchen sollen, ob vorgenannter Buschklepper auch wol wirklich der Teufel gewesen sey? Montanus meint doch auch, daß wol ein teufelischer oder gar menschlicher Betrug darunter gesteckt haben könne. Wenn mein Wort gilt; so wars blosser, menschlicher Betrug, eine gemachte Stimme, ein gemachter Teufel, und was die Heiden vorgaben, eine derbe Lüge, die, wie Montan weiter sagt, ihm heilig versicherten, daß der citirte und erschienene Patron der wirkliche, leibhaftige Teufel gewesen sey. Hieraus erhellet, daß die Tapüjer, die vor der Ankunft der Christen zwar schon gute und böse Götter glaubten, bis dahin vom Teufel weder gehört hatten, noch etwas von ihm wissen konnten, da er, ausser der Bibel, nirgend bekant ist. Da sie nun merkten, daß die Christen sich so herzlich vor dem Teufel fürchteten, und ihn für den Gott der Tapüjer hielten, so spielten sie diesen menschlichen Betrug, um sich ihren ungebetenen Herren furchtbar zu machen.

17. Aber daß die Wahrsager in Peru die Begebenheiten in den entferntesten Welttheilen, eine Schlacht oder sonstige Vorfälle, an demselbigen Tage schon solten wissen können, z. E. in Holland, wo sie tausend Meilen von entfernt sind, soll mir Montanus nicht aufs Ohr hängen. Hätte er einige Facta mit allen Umständen sorgfältig aufgezeichnet; so sähe man wol zu, die Lüge

heraus

heraus zu finden. Eben so unwahrscheinlich bleibt immer auch das, was ich (B. 1. Kap. 10. N. 15.) von den Caraiben aus dem Richard Blum angeführt habe, daß nemlich die bösen Geister in die Leiber der Weiber fahren, und aus ihnen auf alles, was man sie fragt, antworten solten. Aber daß sie vorgeben, böse Geister im Leibe zu haben, und mit doppelter Zunge bald so, bald wieder anders auf Fragen und Dinge antworten, wovon sie nichts wissen, will ich ihnen eben so gern glauben, als den Priestern und Priesterinnen der Diane und des Apollo, oder einem verschmizten papistischen Pfaffen.

18. Bleibt, als Wiederholung weg [27]).

Ka-

27) Dergleichen fallacia non causae, vt causae, N. 4. 5. ist freilich fast allezeit begangen worden, wenn man einmal zu solchen Vorstellungen schon geneigt war; es ist eine geheime aber mächtige Reizung, sich zum Zeugen einer wunderbaren Sache zu machen; und deswegen will ich nicht alle Arbeit des guten Mißionars verachten, wenn er selbst noch manche menschliche Schwachheit hatte. Es ist auch blos Bekkers Urtheil, N. 6. daß dis der kräftigste Beweis der Gottheit Christi seie; indem nicht einmal jene Zeitgenossen dadurch davon überzeugt worden sind. Freilich komt fast alles auf die Lage der Gemütsfassung an; sonderbare Begebenheiten seien nie, wenn sie auch nicht so beschrieben werden, wie die Wunder des Xavier, oder des heiligen Dominicus, Franciscus und Paris. Es ist für die Menschen einerley schädlicher Aberglaube, ob sie solche Dinge unmittelbar Gotte oder dem Teufel so leicht zuschreiben. Was Bekker N. 9. vermuthet, von der Schlangenprobe, gilt auch von sehr vielen Fällen der sogenannten Ordaliorum unter den Christen mitlerer Zeit. Von den africanischen Fetischen N. 11. haben manche christliche Beobachter sehr ernsthafte, aber auch manche lächerliche Nachrichten bis in unsere Zeit ausgebreitet; von beiderley Urtheilen giebt es gewis den dazu gehörigen Grund; ohne daß bey den ersten etwas übernatürliches oder magisches erwiesen heissen müste. Bey uns sind sehr änliche Dinge mit den Alraunen und Heckmänchen lange Zeit ernstlich geglaubt worden, bis sie aus der Mode gekommen sind. Die Stelle

Pf.

Kapitel XV.

Und eben so leicht sind die Meinungen der Juden und Muhammedaner abzufertigen.

1. Ohnerachtet die Juden sowol, als auch die Muhammedaner ganz strenge einen einigen Gott glauben; so sind sie doch von dem Aberglauben der Heiden gar nicht frey. Die Ursachen können B. 1. Kap. 13. 14. nachgelesen werden. Eben daselbst kann man auch aus einigen von mir angeführten Beyspielen ihre abergläubische Handlungen kennen lernen. Das Bath kol, oder prophetische Echo der Juden, Kap. 13. N. 3. konnte durch Kunst und Betrug der Menschen sehr gut gemacht werden, denn es gibt in der ganzen Erzählung keine Umstände, die die geringste Schwierigkeiten verursachen konnten. Derjenige, der den Schulknaben herlesen ließ: Samuel ist gestorben, konnte heimlich schon Nachricht haben, daß Rabbi Samuel todt sey. Und was den R. R. Jona und Josua auf dem Wege begegnete, sind wahre Kindereyen, denn von den beyden Weibern, die sie sprechen hörten, konnte die eine wol von freyen Stücken und aus Achtung für den Rabbi

Acha

Ps. 25. N. 14 gehört freilich nicht eben hieher, wo von solchen menschlichen zufälligen Dingen die Rede ist. Solche Prophezeiungen, wenn man die eintreffenden alle zusammen zälet, sind deswegen noch nicht seltsam oder wunderbar; alle andern, die nicht eintrafen, hat man niemalen gezälet oder bemerket; gerade, wie ehedem die sogenanten astrologischen Anzeigen, die doch sogar unter Christen sehr lange in grossem Werth waren. Die vorausliegende Neigung begehet wenigstens eben so viel Feler, als die entgegenstehende je begehen mag. Das Neue, so Christen unter Heiden finden, wird jetzt leicht vom Teufel erklärt; ich habe Vogels ostindische Reise schon angefürt, der meinte, der Teufel habe unter den Christen weniger mehr zu thun, daher er unter den Heiden vornemlich sein Werk habe. Künste, geheime Künste, mögen diese Pfaffen haben, aber warum teuflische?

Acha sagen: daß nichts daran liege, wenn auch einmal ein Licht erlösche, wenn nur ein solches Licht, als die Kenntnisse und Gottseligkeit dieses Rabbi wären, nicht so bald erlöschen möchte. Muthmaßlich war es ihr nicht unbekannt, daß er in den lezten Zügen lag. N. 4. 5. betreffen blos ihre Meinungen und die Mittel ihres Aberglaubens, aber keine Dinge, die sie wirklich ausgerichtet hätten.

2. Das aus dem Buche Tobiä, N. 6 angeführte Beyspiel ist von der Beschaffenheit, daß unsere (niederdeutsche) Biebelübersezer Ursache hätten, eben das davon zu sagen, was sie von den apocryphischen Büchern überhaupt sagen: daß sie nach den Erdichtungen talmudischer Fabeln schmeken. Der dis Mährchen ersann, muste sich sehr cörperliche Begriffe von den Geistern machen, daß sie riechen und schmecken könnten. Zudem hielten ja die Juden die bösen Geister für Seelen, verstorbener, böser Menschen, (Ios. de Bell. Iud. L. VII. C. 25.) sie dachten also wol nicht daran, wie nun die Seele, die im menschlichen Cörper nicht für sich selbst riecht, vom Cörper getrennt, einen so scharfen Geruch haben könne, daß sie durch den Geruch von der Leber eines Fisches, den sie sich vielleicht bey lebendigem Leibe oft hatte recht wohl schmecken lassen, könne vertrieben werden.

3. Mit dem Binden des Teufels oder Dämons in Oberägypten mag es comisch zugegangen seyn. Denn soll man diese Historie buchstäblich nehmen, so passt sie nicht zu dem Wesen eines Geistes, wie wir B. 2. Kap. 1 gezeigt haben. Soll der Verstand aber dieser seyn, daß ihn Gott aus einem gerechten Gerichte und Fürsehung bezwungen habe, gleich als wenn er gebunden wäre, um dem Tobias und der Sara Raguels keinen Schaden zu thun; was hat denn Aegypten dabey zu thun? War es so zu verstehen, warum band ihn denn der Engel nicht zur Stelle in Medien, wo sie waren? Wenn es heist,

Geister binden, indem man sie in Absicht ihres Handelns und Wirkens einschränkt; so kann der Name eines Orts oder einer Gegend nichts anders bedeuten, als daß sie blos verhindert werden, an diesem Orte oder in dieser Gegend zu wirken. Aber was war Tobias dadurch gebessert, wenn der Teufel Asmodi und Consorten blos verhindert wurden, in Aegypten böses zu thun, anderwärts aber vor wie nach darzu Freyheit behielten? Hieraus folgt nun, daß der Teufel Asmodi, nach beygebrachten Gründen, für weiter nichts, als eine jüdische Fabel zu halten sey.

4. Das Erzählsel Josephi (Ant. L. VIII. C. 2.) grenzt nahe an das Mährchen des Tobias, und soll auch hier nicht davon getrennet werden. „Ich habe, sagt er, „einen unserer Leute gekannt, Eleasar genannt, der in „Gegenwart Vespasiani, seiner Söhne und anderer „Obersten und Kriegsleute viele Besessene wieder gesund „machte. Seine Methode zu heilen war diese. Er „hielt den Besessenen einen Ring unter die Nase, unter „dessen Siegel eine gewisse Art von Wurzeln, die Salo„mo kennen gelehrt hat, eingeschlossen war. Wenn der „Dämon diese Wurzel roch, so muste er ausfahren, der „Mensch fiel augenblicklich zur Erden, und dan beschwor „Eleasar, den Geist, nie wieder zu kommen; indem er „zugleich Salomons Namen nannte, und die Beschwö„rungen vorlas, die Salomo erfunden hat. Wenn be„nannter Eleasar nachher den Anwesenden die Macht sei„ner Künste zeigen wolte, stellte er nicht weit von da eine „Schüssel voll Wasser hin, und gebot dem Dämon, sie „beym Ausfahren umzustossen, zum Zeichen, daß er den „Menschen verlassen habe. Dis geschah und jederman „ward von der grossen Wissenschaft und Weisheit, die „im Salomo gewesen ist, überzeugt.„ Um diese zu beweisen flickte Joseph diese Erzählung mit ein. Solte sie denn wohl wahr seyn? Er hat es ja selbst mit angesehen, der Kaiser, die Prinzen, Obersten und Soldaten — alle

haben sie es mit angesehen. Aber was war es denn? Weiter nichts, als der Hocus Pocus eines jüdischen Zauberers, nicht aber, daß wirkliche Dämonen diese Leute quälten. Man sahe einen Ring, nicht aber die darin verschlossene Wurzel. Nicht weit von da stand ein Gefäß mit Wasser, das umgeworffen würde, welches leicht einer von den Umstehenden, der mit dem Eleasar sich verstand, mit einem unmerklichen Stosse thun konnte. Josephus war ein abergläubischer Jude, Vespasian mit seinem Gefolge waren Heiden, und gewohnt, sich so bey der Nase herumführen zu lassen. Diese nahmen sich also die Mühe nicht, zu untersuchen; ob die Leute auch wol jemals besessen gewesen wären.

5. Wie glaubwürdig dieser jüdische Schriftsteller sey, wenn es auf dergleichen Mährchen ankomt, mag der Leser selbst aus einem andern Brocken beurtheilen, den er uns de B. I. VII. 25. aufbehalten hat, wo er die Belagerung der Stadt Macharus beschreibt. „Diese hat gegen Norden ein gewisses Thal, Baaras „genannt, in welchem eine Wurzel gleiches Namens „wächst, von Farbe geflammt, die gegen Abend einen „Glanz von sich gibt. Wenn jemand denn dazu komt; „so läßt sie sich nicht leicht ausreissen, sondern weicht immer zurück und hält keinen Stand, bis man den Urin „oder etwas von der monatlichen Zeit eines Frauenzimmers darauf gießt. Aber wer sie auch dann noch berührt, der muß sterben, es wäre denn, daß er schon „etwas von so einer Wurzel in der Hand hätte. Sie „kann aber auch auf folgende Weise ohne Gefahr ausgerissen werden. Man umgräbt sie ganz, dergestalt, daß „nur noch ein kleines Endchen davon in der Erden stecken „bleibt; denn bindet man einen Hund daran, und geht „seiner Wege. Der Hund will folgen, und reißt sie „ganz gemächlich aus der Erden. Er stirbt aber gleich „auf der Stelle, als wäre es für den, der ihn angebunden hat, und denn kann die Wurzel ohne Gefahr von

„einem jeden gehandhabet werden.„ Josephus, der so leichtgläubig ist, daß er dasjenige, was er vor Augen sieht, nicht einmal gehörig prüft, hat dis blos vom Hörensagen und Klatschereyen, die umgiengen; denn er läst sich nicht im geringsten aus, daß er selbst dabey gewesen, oder die Wurzel jemals gesehen habe. Wir wollen ihn indessen weiter hören, denn das Beste ist noch zurück.

6. Gefährlich ist es freylich recht sehr, diese Wurzel auszureissen, aber es verlohnt sich auch der Mühe. „Denn die sogenannten Dämonia, welche Geister böser „Menschen sind, die Leute angreifen und diejenigen, de„nen nicht bald geholfen wird, ums Leben bringen, kann „man augenblicklich mit dieser Wurzel austreiben, wenn „man sie ihnen nur unter die Nase hält.„ Ist uns nun Tobias und die Leber apocryphisch; so wird uns Josephus wol nicht canonisch seyn. Wer dergleichen Possen glauben kann, der kann auch wol etwas sehen und hören, das gar nicht existirt. Josephus mag immer ein guter Schriftsteller seyn, ein Philosoph war er nicht. Dis beweist seine kindische Erzählung von dem Cometen, der während der lezten Belagerung ein ganzes Jahr über Jerusalem soll gestanden haben. Das weitere darüber habe ich in meiner Untersuchung über die Cometen gesagt. Coccejus sagt von ihm bey Amos 1, 1. Josephus hat sich vor den Fabeln seines Volks nicht sorgfältig in acht genommen.

7. Alles übrige, was ich Kap. 13. des ersten Buchs von den Juden gesagt habe, handelt wiederum nur von ihren abergläubischen Gebräuchen, aus denen sie selbst zwar viel Wesens machen, im Grunde steckt aber nichts dahinter. Mir sind auch keine Beyspiele bekannt geworden, aus denen sich schliessen liesse, daß sie in diesem Betracht etwas wirkliches auszurichten im Stande wären. Ich will hier nur noch eine Sache nachholen, an die ich damals nicht dachte, als ich jenes Kapitel schrieb. Es

ist

ist ein Stückchen, aus dem die deutschen Juden viel Wesens machen, nemlich daß sie, ihrer Meinung nach, durch die Cabbala, wovon ich N. 9. 10 geredet habe, die Malca Scheva, d. i. die Königin von Seba, die den König Salomo um seiner Weisheit willen besuchte, so oft von den Todten herauf bringen können, als sie nur Lust haben. Vor ohngefähr einem Jahre erzählte mir ein gelehrter und sehr verdienter Mann, er habe von einem Juden gehört, daß dessen Vater, ein sehr berühmter Cabbalist, als eine Probe seiner Kunst, diese Malca Scheva zu Frankfurt am Mayn, in der Judenstrasse, vor drey Frankfurter und drey fremden Juden, herauf gebracht habe, sie habe aber lange nicht wieder weggewollt. Sie durften nicht sprechen, es durfte auch niemand unter vierzehn bis sechzehn Jahren gegenwärtig seyn. Ein gewisser Junge aber, der sich heimlich ins Zimmer geschlichen und unter den Tisch versteckt hatte, ward nach geendigter Erscheinung todt gefunden.

8. Wenn ich meine wahre Meinung von der Sache sagen soll; so weis ich fürs erste nicht, ob diese sieben Juden wol so viel werth sind, als sonst Ein unverwerflicher Zeuge. Zudem hatte mein gelehrter Freund, aus dessen Munde ich es habe, die Geschichte auch nur gehört, und zwar von dem Sohne desjenigen, der Meister des Spiels wolte gewesen seyn; selbst war er nicht dabey zugegen gewesen. Meinetwegen mag der Sohn auch ein glaubwürdiger Mann seyn, er hatte es doch nur gehört, und vielleicht hatten die übrigen sechs Zeugen auch nichts gesehen. Man weis es ja aus der täglichen Erfahrung, wie sichtbar von dergleichen Erzählungen die Veränderung ist, so oft sie aus einem Munde in den andern kommen. Es verwandeln sich gewöhnlich zulezt alle dergleichen Dinge in ein wahres Nichts, wenn man sie critisch anatomirt.

9. Und was trug sich denn wirklich zu? Es durfte niemand sprechen. Dergleichen Gesetze findet man im-

mer und allenthaben bey solchen Marktschreyern, man darf nicht lachen, sprechen, noch sich umsehen, wenn sie ihre Wunder darstellen wollen. Dadurch geräth der Mensch in Entsezen, Furcht und Schrecken, die Einbildungskraft fängt an zu wirken, und ist ihm schon eine halbe Erscheinung. Müssen die Zuschauer nun vollends ihr Gesicht immer starr auf einen Fleck richten, z. E. in einen Spiegel, (ein herrliches Instrument zum Betruge!) so können sie dasjenige nicht bemerken, was neben ihnen vorgeht, und auf einer andern Seite gearbeitet wird, ihnen die Erscheinung zu verschaffen. Die Betrüger sehen es demnach gern, daß jemand sich das alles aufschreibt, was er sieht, damit seine Augen, die auf das Papier und das Schreiben gerichtet sind, desto weniger herum schweifen, und die Possen nicht entdecken. Daß der Knabe bey diesem Auftritte das Leben verlieren konte, war kein Wunder. Er hatte sich heimlich hinein geschlichen, war in Angst entdeckt und schwer bestraft zu werden, und dabey sahe er eine seltsame Erscheinung, sie mochte nun bestehen, woraus sie wolte. — — Er starb vor Angst und Schrecken.

10, Und nun wollen wir einige angezeichnete Proben der Muhammedaner beleuchten. Das was ich B. 1 Kap. 14. N. 15. aus dem Marmol erzählt habe, verräth den Betrug deutlich genug. Denn wenn man diese Motalcimi befragen wolte; was der Tropfen Oel doch in dem Glase oder der Flasche mit Wasser solle, dürften sie es wol sagen? Und warum müssen es gerade Kinder, und nicht Erwachsene seyn, die ihren völligen Verstand haben, die man die Teufel in der Flaschen beobachten läst? — — weil Kinder sich am besten betrügen lassen. Schöne Wahrsagereyen, die man auf die Autorität eines Kindes annehmen muß! Kinder sind freylich schon sehr gut zum Betrügen abzurichten, aber eben so leicht sind sie auch selbst zu hintergehen; denn sie lassen sich leichter bereden, und aus Mangel an Erfahrung wagen sie

es

es eher, als ein längst erfahrner und vorsichtiger Mann. Die Furcht, entdeckt zu werden, hält sie bey weitem nicht so sehr zurück, und der Ehrgeitz, etwas mehr zu wissen und zu können, als andere ihres Alters, ermuntert sie auch. Man denke nur an die beyden Knaben zu Franeker und Kampen (Kap. 9. 10) zurück.

11. Die Veränderungen der Stimme jener Weiber, deren ich a. a. O. aus dem Marmol Erwähnung gethan, beweist es, daß sie Bauchrednerinnen waren. Der Dampf und Rauch von Schwefel kann das Seinige dazu auch beygetragen haben, besonders das Gesicht der Anfragenden zu verwirren, damit sie es glaubten, was diese alte Hexen zu sehen vorgaben. Man sieht die Bumicili zwar handeln und fechten, aber es bleibt immer ein Spiegelgefecht, indem die Zuschauer keinen einzigen Teufel zu sehen bekommen, den diese Luftstreiche gelten möchten. Es ist eine Kunst, sich für heiliger auszugeben, als andere sind, und durch dis Mittel sich beym Volke Credit zu verschaffen. Das ganze Geheimniß der Teufelsjagd der Muhacimi beruht blos auf ihrem Vorgeben, das um ihrer wunderlichen Grimassen willen bey den Leuten Glauben findet.

12. Wenn wir dasjenige, was wir N. 17. von Mevelava und Haraze aus den Nachrichten des Ricaut mitgetheilt haben, für eine Fabel halten, wer kann uns da vom Gegentheile überzeugen? Mit dergleichen Possen fesselt man zuerst die Aufmerksamkeit der Zuschauer, und läßt sie sehen was sie nicht sehen, und hören, was sie nicht hören. Die Zauberey eines gewissen Derwisch, mit dem Busbeck in der Türkey Bekanntschaft gemacht hatte, bestand darin, daß er sich unter andern, ohne sich zu schaden, heftig mit einem Steine auf die Brust schlug, der so groß war, daß man mit ihm hätte einen Ochsen todt werfen und die Gebeine eines Riesen zerschmettern können. Man kann es Busbecken wol zutrauen, daß er es so gesehen habe, denn hier steckt nichts unter, daß der Kunst

und

und Uebung nicht möglich wäre. Der Mönch schlug sich selbst und nicht ein anderer. Ein Bürger hier in der Stadt, der bey mir in meinem Hause war, stieß, wie ichs deutlich zu sehen glaubte, mit seinem Vorkopfe an die Ecke der offenstehenden Kammerthür, die er fest hielt, daß sie davon so stark ertönte, als wenn ein Schmidt mit seinem Hammer darauf geschlagen, und zwar mit solcher Gewalt darauf geschlagen hätte, als wenn sie sein Ambos gewesen wäre. Doch ehe er weggieng, zeigte er mir dis Kunststück, worauf ich es selbst, (freylich nicht in der Vollkommenheit, als er; denn es war sein erstesmal nicht,) versuchte, und diejenigen, die es sahen, damit erschreckte. So kann ein einziger Handgrif ein aufmerksames Auge doch noch betrügen. Es gibt ja Landstreicher, die sich einen Ambos auf die Brust sezen und denn darauf hämmern lassen, als wenn er auf der Erden stünde. Die Lage, in die sie ihren Cörper zwingen, gibt ihnen darzu das Vermögen, und dergleichen Dinge gibt es viele.

13. Busbeck erzählt von diesem Derwisch weiter: „er habe ihn ein Stück glühendes Eisen sehen ins Maul „nehmen, ohne sich zu brennen, oder sonst zu beschädi„gen, ohnerachtet man den Speichel darauf kommen „sahe und er es fest hielt, ohne daß ihm die Hize schadete.„ Dis scheint noch wunderbarer, und dem Wunder der Erhaltung der drey Männer im feurigen Ofen nahe zu kommen. — Dan. 3. Also hatte ja auch ein unglaubiger Dervisch des Feuers Kraft ausgelöschet, welches doch im Wort Gottes für ein Merkmal und untrügliches Zeichen des Glaubens ausgeben wird? Hebr. 11, 34. Das sey so ferne, so weit der Schein oftmals von dem Wesen eines Dinges entfernt ist! Busbeck hatte nicht so viele Beweise dafür, daß das Eisen wirklich glühend war, als Nebucad Nezar hatte, daß der Ofen wirklich in der äussersten Gluth war, und die hineingeworfene Chaldäer vor seinen Augen verzehrte. Der Dervisch hatte blos

ein

ein glühendes Stück Eisen im Munde, die drey Männer waren aber allenthalben, nach dem ganzen Cörper mit Flammen umgeben. Ein Vierter, der ihnen darinnen noch Gesellschaft leistete, war ein Zeuge, daß hier die Kraft Gottes wirksam sey, davon konnte dieser türkische Pfaffe aber keinen Beweis beybringen. Heut zu Tage machen ihm die Taschenspieler durch ein gewisses Mittel, das das Feuer und Gift auf eine kurze Zeit unschädlich macht, dis Kunststück nach. Aber dergleichen Mittel kannten und brauchten die drey Männer nicht. Das Feuer verzehrt, so weit es reicht, alles was brennbar ist, wenn aber etwas unverbrennbares zwischen beyde komt, und eine Scheidewand dazwischen macht; so wird seine Kraft unterbrochen. Diese Mittel und die Materialien dazu, sind nicht einem jeden bekannt, der sie aber kennt, dem kostet es nur einen Handgrif, worüber andere staunen müssen. Ich erinnere mich, irgend einmal gelesen zu haben, daß einer der berühmtesten Wahrsager unter den Hottentotten sich erbrechen muste, als er sahe, daß ein Holländer Brandtwein, der zuvor in einer Schale war angezündet worden, so brennend, ohne daß es ihm schadete, einsoff, worüber sich bey uns kein Mensch wundert, weil wir es wissen. Die Hottentotten trinken aber nichts anders, als Wasser, mit dem sich das Feuer nicht vertragen kann, und hielten es also für ein Wunderwerk, daß jemand Feuer eintrinken konnte, ohne daß es ihm schadete.

14. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Schlangen, die die Derwische unbeschadet handhaben, wie ich a. a. O. N. 18. aus dem Ricaut erzählt habe. Sie haben Mittel, ihnen ihren Gift zu benehmen. Ich habe einen Quacksalber gekannt, der die Nattern eben so handhabte, wie Aele, und das Fett davon verkaufte. Zu machen, daß die Schlangen durch Beschwörungen und Music stille liegen bleiben, ist keine grössere Kunst, als sie auf allerhand weise tanzen zu lassen. B. 3. Kap. 16.

N. 14. habe ich dis zugegeben, und B. 4. Kap. 12. N. 8. gezeigt, wie es zugehe. Weil dis aber nicht allgemein bekannt ist, sind sie so stolz, vorzugeben, daß dergleichen zu thun ein besonderes Vorrecht sey; dis klebe ihrem Stamme nur an, Gott habe sie aus besonderer Gunst zu so grossen Dingen ausgerüstet — 28).

Ka-

28) Freilich ist diese Mythologie der Juden, aus jener gleichsam mythischen Zeit, vornemlich in dem jüdischen Clima zu beurtheilen; Verständige subtrahirten den Inhalt von der noch so besondern paraboliſchen Einkleidung; den Einfältigen aber war es ganz erwartet, lauter grosse Dinge von Rabbinen zu hören. N. 2. ist es allerdings an dem, daß jene ganze jüdische Theorie materielle Geister voraussetzt; auch Dämonen wurden so angenommen; die Scheddim der Rabbinen sind eben solche materielle Personen; daher ein Sched ein Weinfaß umwarf, das man ihm auf das Ohr gesetzt hatte. Uns ist es sehr schwer, die damalige moralische Atmosphäre, wenn ich so reden darf, historisch richtig zu kennen. Das Buch Tobiä muß seinen damaligen Charakter haben; aber daß christliche Lehrer die rechtmäßige Ordnung der Zeit, die nun die damalige war, und bey Christen nicht wieder dieselbige ist, so verändert haben, daß sie nicht mehr vorübergegangene, sondern immer gegenwärtige Zeit werden muste: ist mir wenigstens fast unbegreiflich. Ich verstehe es eben so ehrlich von allen alten kirchlichen Einrichtungen und gewesenen Dialecten in der Religionssprache; wo sol die Einheit und Unveränderlichkeit der Vorstellungen in der nachherigen Zeit herkommen? Wil man dennoch die nachherigen jetzigen Menschen immer in jene jener Zeit zugehörige Menschen verwandeln? N. 3. kan man dem Urheber des Romans die ihm beliebige Einkleidung nicht so übel nemen. Im Buch Henoch werden auch Geister in der Wüste Dudael gebunden und auf scharfe Steine geworfen, bis zur Zeit des grossen Gerichts; die Erziehung und Cultur der griechischen Juden muß ja auch einen kleinen Anfang haben. Josephus hat eben das Recht, dis N. 4. zu erzälen, als heut zu Tage es noch ernstliche Liebhaber der Magie giebt; jüdische und heidnische Magi wetteiferten damalen, und Josephus wil freilich den Juden den Vorzug des Alters schaffen. Van Dale hat schon (de Aristaea) bey manchen Stellen des Jose-

phus

Kapitel XVI.

Der Betrug verschiedener Beyspiele papistischen Aberglaubens, bey vorgeblichen Gespenster- und Zaubergeschichten, wenn sie scharf geprüft werden, ist handgreiflich.

1. Die papistische Clerisey weicht den Juden und Muhammedanern, selbst nicht einmal den Heiden in der Zauberkunde, wenigstens liefern ihre Bücher und Traditionen mehr Stoff, als jene drey Secten alle zusammen. Von ihr liefert uns, seiner Meinung nach, der Jesuit Caspar Schott so überflüßige und durch Zeugnisse bestätigte Beyspiele, als Reinhold Scot, der Engländer, von der Falschheit, Unmöglichkeit und Unglaublichkeit derselben. Das erste, was hier von demjenigen, was ich B. 1. aus seinen Schriften excerpirt, Aufmerksamkeit verdient, ist die Lehre von den Glas- und Ringteufeln. S. Kap. 19. N 18. Er verweiset uns in der

von

phus bonam fidem vermißt; wenn man es nicht zum Charakter der Zeit und des Schriftstellers rechnen muß. Unter uns hat es sehr änlichen Aberglauben gegeben, von einer Wurzel, die unter dem Galgen wachsen sol; wie die Repräsentirkunst N. 7. ebenfals geraume Zeit sehr gäng und gäbe gewesen ist, oder noch ist; sogar, daß ein vornehmer in kaiserlichen Staaten einen alten Philosophen heraufgebracht und seinen Schattenriß oder Silhouette an — — geschickt haben soll. Dergleichen gehört zur Mode oder Geschmack im Grossen. Ganz psychologisch urtheilt Bekker, N. 9. daß das Verbot, zu Sprechen, oder sich aus dem Kreise zu begeben, die Einbildung des Menschen zu allem zubereitet hat. Ich halte es für ganz unnütz, über das folgende noch mehr zu sagen; aber ich wolte wünschen, daß Menschen ihre Aufmerksamkeit auf Entdeckung der vielen wirklichen unleugbar historischen Dinge in der sichtbaren Natur, neben ihnen, lieber richteten, als auf solche ganz vergebliche Aufgaben; deren kentlichster Charakter dieser ist, daß sie nicht gemeinnützig werden können. Landstreichern gehört es nicht zu, N. 12. was der sogenante starke Mann nach mathematischen wahren Grundsätzen thut.

von mir angezogenen Stelle auf den Wier, *) und damit bin ich so wol zufrieden, daß ich, statt aller Antwort nur Wieri Worte anführen will **). Wier schreibt in seinem sechsten Buche Kap. 2. von den Glas- und Ringteufeln also: „Es gehört allhier auch denjenigen jr „orth vnd sitz, welche ein arbeitsäligs Glaßteuffelein, so „jres willens geleben muß, mit jnen hin vnd wider schleif„fen, (schleppen) welche sie denn mit etwas rauchwerck „vnd Ceremonien gefangen, vnd in ein fingerring, so „von Goldschmid gar subtil vnd künstlich zubereit, ein„geschlossen haben. Oder wie denn etlich gefunden wer„den, die jn in eim härten vnd unbrüchlichen (ja hinder „sich) Crystal zeigen, oder in ein glaß (es ist fürwar „ein sehr groß wunder das von der grausamen hitz des „Teuffels, so erst aus der Hellen kompt, das glaß nicht „zerschmiltzt) so eng und kurtz angekettet, weisen, das „er numehr als ein knecht vnd eigen Mann, niemandt „anders mehr denn seinem Herren mit Warsagen vnd „verborgene ding zu entdecken ꝛc. trewlich dienet: denn „es gehet nicht anders zu, denn der Herr ist des Knech„tes Herr vnd der Knecht des Herren Knecht u. s. w.„ Meiner Meinung nach wolte er sagen: „so wie der Herr „ein Knecht des Knechtes ist; so ist auch der Knecht ein „Herr des Herren.

2. Darauf erzählt uns Wier, wie im Jahr 1548 ein so verfluchter Betrug an einem gewissen Jacobus Jodoci de Rosa aus Cortryk nach dem Urthel des Raths zu Arnheim ist entdeckt und bestraft worden. „Er trug ei„nen Fingerring vmher, darinn er denn ein bösen Geist „eingesperret sein vermeint, mit diesem must er zum leng„sten

*) So schreibt Wierus seinen Namen in der von ihm selbst verfertigten deutschen Uebersetzung seines Werks von 1571. die er dem Magistrat in Bremen zueignete. Andere haben ihn durch Weyer, Weiher, (Fischteich) aber falsch übersetzt.

**) Zur Probe nehm ich sie aus seiner Uebersetzung.

„sten am 5 tag sprechen, vnd fraget jn von newer zei=
„tunge, auch andern dingen. Neben den so hat er auch
„etliche Bücher, darinn die Zauberkunst vnd Beschwe=
„rungen mancherley begriffen, auff welche vertröst er nit
„allein der Menschen sonder auch des viehs allerley kranck=
„heiten zu heilen vnd curiren. Wie dz geschrew von
„Jm außgegangen, vnd auch für ein ersame Oberkeit
„(die denn gar weit ohrn, scharffe augen, vnd lang hend
„hat) kommen, ist er gefenglich angenommen vnd ein=
„gezogen worden. Vnd nach wenig tagen, mit einhelli=
„gen vrtheil vnd erkentniß eines fürsichtigen, weisen
„Raths bezwungen, vorgemelderen ring vnd Teuffels
„narrenheußlein vor dem Rathauß auff eim bloch in ge=
„genwertigkeit vieles volks, mit eim hammer zu stücken
„zu schlagen, vnd den armen eingesperten vnd einge=
„mauerten Teuffel auß der gefengniß ledig zu lassen. Doch
„möcht vielleicht des armen Teuffels kopf etwan auch mit
„dem hammer gleich wie ein stockfisch zerblewt haben.
„Vber solchs hat er auch seine schwartzkünstlerbücher ins
„fewr so alda angezündet, werfen, vnd so lang biß sie
„zu pulver und äschen verbrent, harrn müssen. Vnd
„nach dem er von dieser handlunge wegen auffgeloffenen
„kosten erlegt, ist er von Statt vnd Land, mit einge=
„knüpftem Eyd nit wieder zu keren, verwiesen werden.„
So schön verstand die Regierung zu Arnheim den Teufel auszutreiben, ohne Reliquien, Creuz, Weihwasser, Agnus Dei und den Namen Maria; Mittel, die Schott de Mag. univ. L. II. C. 41 so sehr anpreiset.

3. Ich will verschiedene Historietten, die Schott mit so vielem Fleisse gesammelt, und die auch zum theil schon berührt habe, hier nicht weiter rügen, weil ich dadurch doch weiter nichts, als papistische Irrtümer entdecken würde. Da dergleichen indessen auch noch in der protestantischen Kirche geduldet werden, und ich ihnen so viel zu wehren, als ich kann, schuldig bin; so will ich dergleichen Stückchen bis in die nachfolgenden Kapitel

ver=

versparen. Dahin rechne ich die Hausgeister, Kobolte, Bergteufelchen, weisse Weiber, (S. Kap, 19. N. 19=21.) und dergleichen mehr. Ja wegen der Ringteufel werde ich noch einen Strauß mit Theologen unserer Kirche haben, wenn wir nur erst drey Kapitel weiter seyn werden. Indessen werde ich doch in Rücksicht auf die Päbstler ein wenig von dem vornehmsten sagen müssen, wobey ich ohne Zweifel aller Protestanten Beyfall haben werde. Dabey werde ich ihnen aber auch Gelegenheit geben, nachzudenken, ob nicht eben dieselben Gründe, mit denen ich die papistischen Fabeln widerlege, auch dienen könnten, diejenigen zu verwerfen, die sie noch bis jezt glauben.

4. Dasjenige, wovon unser Jesuit so viel Aufhebens macht, (ich hab es schon mit wenigen Worten B. 1. Kap. 20. N. 5. berührt,) hat Del Rio L. II. 26. §. 5. beschrieben, und aus den Briefen aus Peru vom Jahre 1590 genommen. Der Inhalt ist dieser: „Eine „gewisse indianische Dienstmagd, die der catholische Geist„liche getauft und ihr den Namen Catharine gegeben „hatte, führte ein liederliches Leben, und doch gieng sie „täglich zur Beichte, in der sie indessen nur Kleinigkeiten „bekannte, ihre groben Streiche aber weislich verschwieg, „um nicht für eine Hure bekannt zu werden. Als sie „einstmalen krank geworden, ließ sie den Priester rufen, „und legte wol zehnmal ihre heuchlerische Beichte eben so „wieder ab, als bey gesunden Tagen, so bald der Prie„ster aber wieder weg war, trieb sie ihr Gespötte damit. „Als ihr ihre Frau zusezte, ihr die Ursache zu sagen, „warum sie dergleichen thue? gab sie zur Antwort, es „habe sich jedesmal ihr zur linken ein schwarzer Mann, „wie ein Mohr sehen lassen, und ihr gerathen, es so zu „machen. Maria Magdalena sey ihr aber zur rechten „Hand erschienen, und habe sie im Gegentheile ange„reizt, die Wahrheit zu beichten. Darauf ward der Pa„ter wieder gerufen, weil man glaubte, daß sie nun bes-

„ser beichten würde; aber sie machte es nun noch schlim-
„mer, und wolte selbst den Namen Jesus nicht mehr
„nennen. Als man iht das heilige Crucifix vorhielte,
„stieß sie es verächtlich von sich, sprach aber in aller Ge-
„genwart destomehr von den liederlichen Streichen, die
„sie begangen hatte. Nach einigen Tagen gerieth sie
„gleichwol in grosse Angst, beklagte die Entheiligung der
„Beichte sehr, und fiel für todt zur Erden, so daß man
„schon anfieng, vom Begräbniß zu sprechen. Sie kam aber
„wieder zu sich selbst, und betrug sich wieder eben so hart,
„als zu voren. Noch drey Stunden vor ihrem Tode
„ward sie ermahnt, den Namen Jesu anzurufen, sie
„fragte aber: wer ist Jesus? und da sie sich nach einer
„Seite der Bettstelle wandte, hörte man sie mit jemand
„sprechen, den man nicht sahe. Eine andere Dienst-
„magd, die mit ihr in eben der Kammer krank lag,
„muste man in eine andere Kammer betten, weil sie, wie
„sie sagte, hier nicht länger vor alle den schwarzen Ge-
„spenstern, die sie sähe, ausdauren könnte. Des Nachts,
„als Catharine starb, stank es so sehr im ganzen Hause,
„daß man sich gezwungen sahe, die Leiche heraus auf ei-
„nen offenen Plaz zutragen. Der Bruder ihrer Frauen
„ward des Nachts beym Arme aus dem Hause gerissen,
„und eine Magd wie mit dem Fusse hart an die Schulter
„gestossen. Ein mattes Pferd schlug hinten aus wider
„die Mauer und lief die ganze Nacht wie toll umher, eben
„das thaten die Hunde, und heulten, und was der vie-
„len seltsamen Gespenster mehr waren. Darnach fieng
„die Verstorbene selbst an zu spüken, und jeden zu er-
„schrecken. Die Frau getrauete sich nicht länger im
„Hause, und ihr kleiner Knabe von vier Jahren schrie
„laut aus, daß ihn Catharine umbringen wolle. Da
„man ihm aber die heiligen Reliquien um den Hals hieng,
„gieng es über. Die eine Magd ward dreymal von
„dem Gespenste gerufen, und fiel darauf in Ohnmacht;
„als ihr aber gerathen ward, ein Wachslicht (doch gewis

„ein

„ein geweihtes) in die Hand zu nehmen, kam sie wieder „zu sich, so sehr auch das höllische Gespenst im Gegen„theile schrie, daß es dadurch geängstigt werde. Auf „einmal drangen dem Gespenste aus allen Gelenken der „Glieder Flammen hervor, mit einem unglaublichen Ge„stanke; Kopf und Füsse brannten. Ein feuriger „Schleyer, 8 = 10 Zoll breit, hieng ihr von der Mitte „des Leibes bis auf die Erde herunter. So sehr auch die „Magd über dis Gespenst erschrack, und das um desto „mehr, weil Catharine sie anredete, um desto mehr „ward sie auf der andern Seite auch durch die Erschei„nung eines schönen Knabens wieder gestärkt, der weisse „Kleider trug, ihr Muth einsprach, und sie ermahnte, „alles nieder zu schreiben, bekannt zu machen, und denn „zu beichten. Ich, sprach Catharine, bin falscher „Beichte wegen zur Höllen verdamt, lerne daraus „recht beichten, und keine Sünde zu verschweigen. „Ich habe Commißion, dir dis zu sagen. In diesem „Augenblicke ward die Klocke zur lieben Frauen Kirche „geläutet, worauf sich das Gespenst in einen Winkel zu„rück zog und verschwand.„

5. Dis wäre also die Geschichte, so wahr, als sie sich zugetragen hat. Glaubt jemand unter uns, daß es sich der Mühe lohne, sie etwas näher zu beherzigen; so müste es deswegen seyn, weil Schott, und besonders Del Rio sich so viel darauf zu gute thun, besonders gibt dis der lezte, nachdem er die Erzählung geendigt hat, zu erkennen. Ich will seine eigene Worte hersezen, und meine Anmerkungen mit unter in Klammern. „Ich fand „für gut, dieser Erzählung die lezte Stelle zu geben, (es „waren schon mehrere vorangegangen) weil sie einen voll„kommenen Beweis für die Wahrheit enthält, und alle „Arten von Erscheinungen mit in sich begreift. Da sind „Engel, die heil. Maria Magdalena, der Teufel in Ge„stalt eines Mohren, die Seele der Verstorbenen in ei„nem angenommenen Cörper. Denn meiner Meinung

„nach

„nach war es nicht ihr eigentümlicher Cörper, sondern „ein aus Luft gebauter Leib, der dem ihrigen vollkommen „ähnlich sahe.„ (Womit will er es uns beweisen, daß es die Maria Magdalena war? Wer hat sie gekannt? konnte der erscheinende Cörper nicht der bösen Trine untergeschoben seyn?) „Hier haben die Atheisten was zu „lachen.„ (Nein, die Gott fürchten, haben Ursache, über die Bosheit solcher Betrüger zu weinen, und über die Dummheit des Pöbels zu lachen.) „Aber daß sie „nur die Strafen der Hölle und die Unsterblichkeit der „Seelen nicht belachen.„ (Das werden sie gewis thun, wenn sie keine bessere Beweise haben, als ihnen diese Fabel anbietet.) „Was sagen nun die Calviniſten von den „geweihten Kerzen? (daß es Betrug sey.) „Von der „Aufrichtigkeit und Nothwendigkeit der Ohrenbeichte? „(Daß sie die Quelle und der Grund dieser Erdichtung sey.) „Haben diese etwan auch die Jesuiten erdichtet?„ (Ach nein, sie sind wol zu dumm dazu, solche feine Erdichtungen zu spinnen, und viel zu gewissenhaft g, so grob zu lügen.) „Wäre es erdichtet, so würde es jederman „in Peru widerlegen, und wollen sie es nicht glauben, „laßt sie hingehen, hören und sehen.„ (Das wäre ein Vorschlag zur Güte! es ist ja ohnedas nur ein Katzensprung hin nach Peru, höchstens gute anderthalb tausend Meilen über Wasser und zu Lande.) „Weibermährchen, Weibergeklatsch wird es heissen.„ (Ha! guter Freund, merkst du was? Und was sind denn für Männer dabey gewesen, wenn anders an der Geschichte was wahres ist?) „Ich dächte doch nicht, daß Ziegelsteine „und Dachziegel, die weit und breit hin und herumgeworfen wurden, und die alles Volk gesehen hat, nur „Geschöpfe der Einbildung sind?„ (Und weswegen nicht? Wer hat jemand von diesen Zeugen gesehen und gesprochen?) „Sind das Träume, wenn Männer aus „dem Bette gerissen, eine Frau in Gegenwart anderer „zur Erden geworfen, und auf den Fußboden herum-

„geschleppt, und die Töpfe und Näpfe gegen die Wand „in tausend Scherben zerschlagen werden?„ (Glimpflich davon zu reden, ja! sonst wären es die boshaftesten Lügen.) „Aber gesezt auch, daß Erwachsene fähig dazu „gewesen wären, dergleichen Dinge zu erdichten und zu „verbreiten; was wird ein unschuldiges Kind von vier „Jahren dazu beytragen? Solche zarte Jahre sind noch „keines Betruges fähig, daß es, ehe ihm die Reliquien „umgehangen wurden, sagen solte, daß ihm eine todte „und kaum gekannte Person drohe, wenn es nicht wahr „gewesen. Und solte es das Ruhigwerden nach umge„hängten Reliquien auch erdichtet haben?„ (Diese zarten Jahre sind eben am ersten und leichtesten zu betrügen. Wir nehmen vor Gerichte von solchen Niniviten kein Zeugniß an, die zwischen Links und Rechts keinen Unterschied wissen, Wie leicht konnte nicht ein Schalk die Kleider der Verstorbenen anziehen, und dem Kinde nach der Gurgel greifen, sich aber nachgehends vel quasi, als fürchte er sich vor den Reliquien, heimlich wieder verpacken. Das Kind hörte anders nicht, als von der Spukerey der Catharine, wie leicht konnte es sich also auch einbilden, wenn ihm etwas unangenehmes begegnete, als habe Catharine es gethan?) „O! wie sehr befürchte „ich, daß es denen noch einmal wie der Cathrinen ge„hen wird, die ihre Bosheit billigen und befolgen, die „heiligen Geheimnisse der Beichte, Gaukeley und Fabeln, „und die Höllenstrafen für Erdichtungen ausgeben!„ (Vor dem lezten wird uns Gott behüten, und was das andere betrift; danken wir ihm, daß wir keinen künstlich erdichteten Fabeln folgen, um zu glauben, daß der Herr Jesus kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. 2 Petr. 1, 16. Ich glaube also, daß alle dis Werk muthmaßlich durch Kunst und Betrug zum theil zu stande gekommen, theils in den Briefen weiter ausgebildet, in beyden Fällen aber erdichtet worden sey, um die

jndianische Heiden durch Furcht zur Sclaverey willig zu machen.

6. Genug von dieser Posse. Nun will ich dem Schott noch beym Nacherzählen von noch fünf solcher Erdichtungen, wodurch er die Kraft der Reliquien zu erweisen sucht, auf dem Fusse nachfolgen. Die erste borgt er von dem Theodoretus, dessen Worte in Rücksich dessen, was ihm selbst begegnet ist, in der Uebersezung so lauten. „Der verfluchte Marcion säete viele Dornen „der Gottlosigkeit in der Gegend der Stadt Cyprus aus. „Als ich nun diese mit der Wurzel auszureuten begrif„fen war; so kam des Nachts ein fürchterlicher Teufel, „und rief auf syrisch: „warum wilst du den Marcion be„streiten? was hat er dir zu leide gethan? Heb den Krieg „auf, laß deine Unzufriedenheit ein Ende haben, oder „man wird dich es empfinden lassen, wie wol der daran „ist, der in Ruhe leben kann. Wisse, daß ich dich schon „längst ermordet hätte, wenn ich nicht eine Wache von „Märtyrern und den heil. Jacob um dich gesehen hätte.„ „Dis hörte ich, (er sagt nicht, daß er was gesehen „hätte.) und sprach zu einem meiner Freunde, der da„mal bey mir schlief: hörst du die Worte? Ja, sprach „er, Wort für Wort; als ich aufstehen wolte, um zu „zusehen und zu wissen, wer da rede, blieb ich doch noch „um deinetwillen liegen, weil ich glaubte, du schliefest. „Wir stunden nun beyde auf, sahen uns um, aber wir „sahen sich nichts bewegen, und hörten niemand sprechen. „Und doch hatten andere Leute, die mit uns zusammen „wohnten, dasselbe auch gehört. Ich merkte also, daß „er durch die Wache von Märtyrern, eine Flasche mit „Oel meinte, die ich mir von vielen Märtyrern gesam„melt hatte, und also um desto gesegneter war. Sie „hieng in meiner Bettstelle. Und unter meinem Kopfe „hatte ich ein altes Kleid von dem heil. Jacobus dem „ältern, das mir mehr Vortheil verschafte, als die beste „damastne Decke.„

Dis ist die Erzählung eines Altvaters, (Kirchenvaters) wie man diejenigen Lehrer der christlichen Kirche zu nennen pflegt, die in alten Zeiten lebten, denn dieser lebte zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Das, was aus dieser Erzählung noch am sichersten mag gefolgert werden, ist, daß damals schon so frühe der Aberglaube selbst bey angesehenen Lehrern eingerissen war, da uns dieser Mann schon von Märtyreröl vorplaudert, wofür der Teufel bange soll gewesen seyn, ob er sich gleich für den Märtyrern selbst niemals gefürchtet hat; und von einem alten, abgetragenen Kleide eines Apostels, das bey seinen Lebzeiten, so viel man liest, niemals Wunder gethan hat. Es läßt sich auch leicht denken, daß seine Erben oder Freunde diese alte Lappen von Jerusalem, (wo Jacobus im Jahre 42. auf Befehl des Herodes Agrippa enthauptet ward, Apostelgesch. 12) ohngefähr 150 Meilen weit zu Wasser und zu Lande nach Cyprus werden gebracht haben, wo Theodoret Bischof war, um noch 400 Jahr aufgehoben zu werden, damit dieser sich den Teufel damit vom Halse wehren könne. Die Gerichtsdiener liessen sich das sonder Zweifel auch gern gefallen, ohnerachtet ihnen sonst die ausgezogene Kleider der Hingerichteten verfallen waren, so wie die Kleider Jesu selbst eine Beute der Kriegsknechte wurden.

7. Ob dis gleich für uns hinreichend wäre, die Wahrheit dieser Erzählung zu bezweifeln; so will ich doch, um der Catholiken willen, die an die Kraft der Reliquien von ihren Heiligen glauben, noch andere Gründe hinzufügen die diese Erzählung verdächtig machen. Es ist dem Theodoretus selbst begegnet, wie er schreibt. Aber um welche Zeit? Zur Nachtzeit. Muthmaßlich schlief er oder träumte damals, daß er jezt diesem Marcion, von dem er den Kopf voll hatte, zu Leibe gehen wolte. Da glaubte er nun, würde sich der Teufel nicht bey beruhigen, sondern dem Kezer beystehen. So wie man aber die Träume daran kennen kann, daß sie sich leicht beym

Räisoniren verwirren, und schlecht zusammen hängen; so war es auch hier vom Teufel schlecht ausgesonnen, den Mann durch solche Gründe von seinem Vorhaben abzubringen, die ihm nothwendig noch mehr Muth einflössen musten, nemlich daß ihm das zusammen geschmierte Oel aus so vielen Oelkrügen der Märtyrer, und das alte Kleid zur stärksten Schuzmauer wider den Teufel gereichen würde: wie wuste es der Teufel, daß er es hatte? und von wem er es hatte? oder daß dis Oel von den Märtyrern zusammen gebracht sey? Und wenn er es auch wuste, woher wuste er denn, daß der Widerstand von oben sich aus der Oelflasche und von unten aus dem alten Kleide herschrieb?

8. Aber noch ist damit der schwerste Knote nicht gelöst. Wie träumte denn sein Schlafgeselle? träumten etwa alle Hausgenossen? Nein. Sie haben, sagt er, alle die Stimme gehört. Aber ausser ihm hat doch niemand den bösen Teufel gesehn. Das Sehen konnte ein Traum seyn, die Einbildungskraft konnte auch mit auf das Gehör wirken, um das zugleich zu verwirren, und beydes konnte ihm im Schlafe den Mund öfnen, selbst so zu reden, als er sich auf das lebhafteste einbildete, den Teufel reden zu hören; indem er nicht anders glaubte, als daß er es seinem Bettgenossen erzähle. Denn war es ein wahrer Teufel, und hatte er hiermit was im Sinne, so war es nun Zeit, sich auf diese Art darzustellen, um seinen Worten desto mehr Nachdruck zu geben, oder beyde hatten Ursache zu sagen: loquere vt te videam, sprich, damit ich dich sehe. Doch diese Schwierigkeit ist klein, wenn der gute Theodoret auf eben die Art einen bösen Geist hörte und sah, der ihn vom Guten abmahnen wolte, als Mancinus einen guten Geist, ihn dazu zu ermuntern, der sich freylich dasmal nicht sehen ließ, ob er gleich sichtbar war. Ich habe dis Geheimniß Kap. 13. N. 7. eröfnet.

9. Und nun wollen wir unsern Schott bey einer andern Materie wieder aufsuchen, nemlich bey dem Segnen mit dem heiligen Creuze, um die Gespenster zu vertreiben. Wir wollen seine beste Wehr hierüber vor uns nehmen, wo er die Calvinisten selbst durch den Mund des Lavaters redend einführt, den er omnium ecclesiae Catholicae rituum hostem et irrisorem nennt. Dieser Lavater erzählt nun im neunten Kapitel des dritten Buchs seines Werks über die Gespenster: wie sich die Christen in alten Zeiten betragen hätten, wenn sie Gespenster bemerkten. Es war, sagt er, damals ganz gebräuchlich, sich alsdenn mit dem heil. Creuze zu bewafnen. Er nennt dabey seine Zeugen, den Tertullian, Hieronymus, Origenes, Epiphanius, Chrysostomus, Augustinus, Athanasius, Lactanz. Der lezte sagt ausdrücklich: daß der Teufel niemanden zu nahe kommen noch ihn beschädigen könne, der seinen Vorkopf mit dem heil. Creuze bezeichnet habe. Inst. L. IV. 26. 27. Schade, daß es wirklich wahr ist, daß die Christen schon so früh für diesen Aberglauben eingenommen, und von ihren grösten Lehrern dazu sind verleitet worden. Aber daraus kann man nun auch sehen, wie wenig wir uns auf diese Kirchenväter und ihr Zeugniß verlassen können. Aber laßt uns auch etwas von der Zuverläßigkeit der Erfahrung hören. Nicht einer unter allen hat sie an sich selbst gemacht. Aber der Kaiser Julian der abtrünnige vertrieb die von ihm heraufgerufene Dämonen wieder mit dem Zeichen des Creuzes. Dis erzählt uns Gregorius von Nazianz, er sagt aber nicht dabey, daß er es selbst gesehen, oder von Augenzeugen gehört habe. Weg also mit seiner Sage.

10. Auch die Kraft des Weihwassers, den Teufel zu vertreiben, sucht Schott aus dem Theodoret, wenn es gehen wolte, zu beweisen. „Als der Bischof Mar„cellus darüber aus war, den Tempel des Jupiters zu „Apamea zu zerstören, sahe er einen schwarzen Teufel

„der

„der Macht der Flammen widerstehen. (Schon wieder „der allmächtige Teufel, wenn man dem Verfasser eben „so sicher glauben darf, als dem Propheten Daniel.) „Er wafnete sich also wider ihn mit Wasser mit dem heil. „Creuze, d. i. er segnete es, und ließ es denn in die „Flammen giessen. Der Böse, der dis Manöver nicht „vertragen konnte, zog ab, und das Feuer, das durch „dieses Wasser so genährt ward, als wenn es Oel gewe„sen wäre, verzehrte den Tempel in einem Augenblicke.„ Aber wenn Theodoret sich in demjenigen irren kann, was ihm selbst begegnet, wie wir gezeigt haben; wie wenig kann man sich denn auf dasjenige verlassen, was er nicht gesehen hat. Er war noch nicht geboren, als Marcellus lebte, er ließ sich die Histörchen also, aus wol erworbener Leichtgläubigkeit, aufs Ohr hängen. Der gute Freund Johann David, der uns das Weihwasser recht so beschreibt, wie es seyn muß, (seine Worte habe ich B. 1. Kap. 1. N. 3. angeführt) wenn es dem bösen Geist vertreiben soll, bringt kein einziges Beyspiel aus eigener Erfahrung zu Markte, eben so wenig, als Schott, sein Spießgeselle. Man muß sich wundern, daß ein Mann, der es so umständlich weis, wie es seyn muß, wenn es wirken soll, nicht ein einziges mal erfahren hat, wie es wirke, und daß einer, der so viele Beyspiele gelesen, wie Schott, nicht ein einziges selbst gesehen hat.

11. Nun folgt das Agnus Dei (Lamm Gottes) wie sie ein Stückchen Wachs nennen, in welches die Figur eines Lammes eingedrückt ist und das der Pabst so denn geweiht hat. Aber hier kann uns Schott nicht ein einzigesmal mit Kirchenvätern bewirthen, weil das Agnus Dei von weit späterm Dato ist, nemlich aus dem vierzehenten Jahrhundert. Der Teufel ist also je länger, desto schlimmer daran, weil man immer neue Wafen wider ihn schmiedet. Um desto mehr muß ich mich wundern, daß er noch so viel Spectakel im Pabsttume macht, da das Agnus Dei nebst so vielen andern schönen Raritäten

doch

doch wider ihn zu Felde zieht, und er unter uns bey weitem so stark nicht rumort, wo wir weiter nichts wider ihn haben, als das unschuldige Blut des Lammes Gottes, mit dem wir uns ihn abwehren können. Ich meiner Seits habe es zu aller Zeit, allenthalben und bey jeder Gelegenheit so kräftig befunden, daß ich den Teufel nie auf tausend Meilen nahe, gespürt habe, geschweige daß ich jemals nötig solte gehabt haben, mir den Kopf damit zu zerbrechen, wie ich ihn wegschaffen solte.

12. Der Name Jesus, für den sich alle Knie beugen sollen, ist ohne Zweifel der allerwürdigste Name unter allen Namen. Aber wenn es der Teufel selbst war, der ein unreiner Geist genannt wird, und Christum anredete: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? so sieht man ja, daß er ihn mit voller Stimme aussprach, und sich gar nicht vor ihm fürchtete. Oder wenn dieser Name erst nach des Herrn Himmelfarth diese Kraft erlangt hat, warum fuhren denn die Söhne Sceva so schlecht mit ihm, wenn sie sagten: wir beschwören dich bey Jesu, den Paulus predigt? Apost. Gesch. 19, 13. Der Name Jesus ist ein Wort, sein Reich besteht aber nicht in Worten, sondern in der Kraft. 1 Cor. 4, 20. Die Kraft steckt also nicht in den Worten, die so ausdrücklich davon unterschieden werden. Und obgleich der Jesuite den Namen Jesus vor dem Namen Maria nennt; so macht er im Grunde doch noch mehr aus dem Namen Maria, da er mit den Fabeln aus papistischen Lügenpredigern zu beweisen sucht, wie kräftig dieser Name der Mutter des Herrn sey, den Teufel zu verjagen. Aber wenn das wahr wäre; so müste schon längst im Pabsttume kein Teufel, keine Besessene, kein Gespenst noch Zauberey mehr zu finden seyn. Da jeder Catholike bey der geringsten Verwunderung, also wenigstens hundertmal in einem Tage Jesus Maria ausruft. Man solte also denken, daß, da der Teufel unaufhörlich mit doppelter Lage aus dem groben Geschüze be=

beschossen wird, er entweder schon längst in tausend Granatbissen zerschossen, oder aus der Welt geflüchtet seyn müßte [29]).

Ka-

29) N. 1. Es verstehet sich, daß diese Betrügereien nicht allen Gliedern der römischen Kirche beigelegt werden; viele, sogar Bischöfe, haben ganz ernstlich selbst solche Erzälungen für wahr gehalten; manche in der Stille es gemisbilligt; manche laut genug dawider sich erklärt; schon seit dem Agobard, von Lion, der deswegen nicht unter die Ketzer gesetzt worden, wie Claudius, Bischof von Turin. Des Wier Ironie, daß der heisse Teufel das Glas nicht zerschmelze, und vom Stockfisch, fält wol allen denkenden Lesern auf; es war daher nicht redlich, daß Schott diese Dinge im Ernst aus ihm wiederholt. N. 3. hat auch Guthman in der Offenbarung göttlicher Majestät, solche Hausnattern, Hausschrötlein für wahre Teufelswirkungen ferner bestätiget. Die Erzälung N. 4. rechnet gar nicht auf Protestanten; es ist aber die Zeit auch vorbey, da solche Frazen zur Religion öffentlich gerechnet werden durften. Die Anwendung N. 5. welche Del Rio so ernstlich macht, erinnert mich an die noch sonderbarern Beweise, des sonst so gelehrten Bischofs Wilhelm Lindanus, in seiner Apologie, zur Bestätigung der Verehrung der Heiligen und Bilder; dergleichen freilich ein Bossuet sich nie erlaubet hat. Bekkers Zusätze zeigen von seinem Ernst; sie sind aber jetzt unnötig. Theodoretus war Bischof in Cyrus, nicht in Cyprus; Marcion hatte schon im 2ten Jahrhundert zu Anfange gelebet; so gelehrt Theodoret übrigens ist, muste er doch seiner Zeit und dem andächtigen Geschmack sehr viel nachgeben, wie sein Philotheus schon allein beweiset; der Handel mit den Reliquien war schon vor ihm so sehr im Flor, und die blos sinliche Andacht des rohen Haufens, so herrschend, daß dis noch eine sehr leidliche Erzälung heissen muß; fast christliche Magie möchte ich es nennen; und doch muß ich es durch die Zeitumstände entschuldigen, die eine viel bessere Erziehung dieser Menschen noch nicht zulies. An irgend eine Schwierigkeit der Historie wegen, konte man damalen nicht denken, als doch Bekker hier opponirt. Muste doch Luther noch nach Augsburg 1530. schreiben, was war das für ein Besschiß mit unsers Herrn Rock zu Trier. Alles Schreiben und Raisoniren hilft wider solchen Hang des Volks nicht;

die

Kapitel XVII.

Noch müssen einige besondere, gemeine Dinge geprüft werden, die man selbst unter den Protestanten noch aus alter Gewohnheit für Spukerey ansieht.

1. Ich habe mir vom Anfange an angelegen seyn lassen, den abgöttischen Aberglauben sowol der Heiden als auch der Papisten meinen protestantischen Brüdern nicht zur Last zu legen, zu welchem Ende ich mich B. 1. Kap. 23 bemüht habe, dasjenige, worinn alle einig sind, von demjenigen, wo eine Parthey von der andern abweicht, sorgfältig zu unterscheiden. Das Resultat war, daß nicht blos der Pöbel unter uns, sondern auch selbst Gelehrte die Obrigkeit muß äusserliche Mittel, wenn es die Zeit zuläßt, zur Reformation solcher groben Misbräuche anwenden. Eben so urtheile ich über N. 9. es ist nicht der eigentliche Vorsatz der Lehrer; (Tertullian und seines gleichen ausgenommen, die wirklich schwärmeten;) es verwandeln sich die Volksideen von bisheriger heidnischen Magie, in eine christliche Magie; und diese Andacht wollen die Lehrer indessen nicht stören, bis sie bessere Erkentnis für fähigere Zeitgenossen befördern können. Es entstehen also immer mehr Erzählungen, von der Kraft des Kreuzes ꝛc. um immer neue Stützen dieser Andacht zu schaffen; und es ist immer eine locale Wohlthat für das arme Volk, das lauter Teufel erwartet. Es ist gar gewönlich, in jener mythologischen Zeit, N. 10. daß das Wasser alle Dienste des Oels gethan hat; N. 11. redet Bekker blos darum vom Blute Christi, weil von agnus Dei die Rede ist; sonst müste er den Grund richtiger angeben, warum dieser kirchliche Teufel unter den protestantischen Kirchen nicht fortgedauert hat. Der Name Jesus N. 12. ist auch blos nach Art magischer Wirkung mit dieser eingebildeten Kraft vermehrt worden; und Gaßner hat diesen Misbrauch zur bessern Aufnahme der Religion, nebst unzäligen Teufels circumsessionibus, statt der alten obsessionum, wieder aufstellen wollen; hätte er nicht öffentlich Widerstand des vortreflichsten Kaisers gefunden, es solte bald gemeiner Glaube des grossen Haufens worden seyn.

lehrte dasjenige noch immer annehmen, oder dulden, was den Streit ihrer Seits nicht verstärkt. Man sieht also nicht darauf, was mit den Grundsäzen unserer Lehre bestehen kann, und ob etwas geglaubt werde, wodurch ein oder anderer Glaubensartikel umgestossen wird; genug wenn es nur den Papisten keinen Vorschub thut, mit denen wir doch nun einmal und beständig Krieg haben. Wir haben einmal das Fegfeuer der Papisten und Heiden verworfen, wir können ihnen also auch nicht einräumen, daß die Seelen, die vormals gewohnt waren, mit Cörpern vereinigt zu seyn, körperlich erscheinen sollten. Denken wir aber, daß der Teufel doch auch wol sichtbare Gestalt annehmen könne und es häufig thue; so nehmen wir die dummsten Fabeln für Wahrheit an. Wir glauben auch gar nicht an die Erscheinungen der Heiligen, oder Götter der Heiden, damit man uns nicht für Papisten oder Heiden halte; aber deswegen leugnen wir doch noch nicht gleich die Wahrheit der Fabel selbst, da wir den Teufel mit so vielen Wundern aufgepuzt haben, daß er der Urheber aller solcher unglaublichen Dinge seyn kann. Hier ist die Quelle, aus der wir noch immer so viele dumme Meinungen schöpfen.

2. Von diesem Gelichter sind verschiedene Erzählungen von Dingen, die sich vor Alters sollen zugetragen haben, oder sich jezt noch immer zutragen sollen, z. E. die Erzählungen von den sogenannten weissen Frauen, und namentlich von der weissen Frau von Rosenberg, von den Kobolten, dem wunderbaren Blocksberge, und was dergleichen Gespuke mehr ist. In Absicht der Zauberey erzählt man sich von Hausteufeln; von Leuten, die sich hart machen können; von Wehrwölfen, die so grossen Schaden anrichten sollen, u. s. w. Ich habe es entdeckt, daß man unter uns weit mehr von dergleichen Possen glaubt, als man unter Protestanten erwarten solte, die eine gereinigte Kirche haben wollen. Ich werde mich zuerst auf allgemeine Dinge einlassen, und dann zu einigen

gen besondern und sehr auffallenden übergehen, aus denen man die übrigen wird beurtheilen können. Von der ersten Classe werde ich in diesem Kapitel besonders dasjenige mitnehmen, was zum Gespensterwesen gehört, und denn das eigentliche Zauberfach vor die Faust nehmen. Von den gewöhnlichsten und berühmtesten Gespenstern, kommen mir zuerst die weissen Frauen in den Wurf, die ältesten Gespenster mit, die auch hier zu Lande einheimisch sind. Ich brauche indessen nicht mit meinen eigenen Worten von ihnen zu sprechen, da mir ein arbeitsamer Gelehrter folgenden Aufsaz über sie mitgetheilt hat, der aus einem grössern Werke genommen ist, dessen Druck ich sehr wünschte. „Weisse, oder die Weissen; sollen, „wie erzählt wird, Weiber gewesen seyn, die von Alters „her, wenigstens noch zur Zeit des Kaisers Lotharius, „dafür bekannt waren, daß sie herum schwärmten, und „allerhand Dinge betrieben. Sie wohnten in einem „Walde, in kleinen Hügeln, in welchen sie ihre unter„irdische Hölen hatten. Unsere Historiker haben sie auch „nach Friesland verpflanzt, worunter aber wol eigentlich „die Landschaft Drenthe zu verstehen ist, wo noch jezt „eine Menge kleiner oben eingefallener Hügel zu sehen „sind, wie auch Pickard erzählt, der auch Kupfer davon „in seinen Antiquitäten von Altfriesland geliefert hat. „Von ihrem Stande und ihren Handlungen scheinen viele „kleine Erzählungen im Umlaufe gewesen zu seyn, sowol „im westphälischen Kreise, als in den angrenzenden Pro„vinzen, die sich eher aus den Traditionen unter dem ge„meinen Volke, als aus den Samlungen der Gelehrten „kennen lernen lassen. Ich weis nicht, ob ich diese Er„zählungen voranschicken muß, oder ob ich diesen kleinen „Dingern bis zur Quelle erst nachforschen soll, um sie „recht verstehen zu können. Wenigstens scheinet es, daß „man sie aus dem Grunde weisse Frauen genannt hat, „weil sie sich nie anders, als in weissen Kleidern sehen „liessen. Und in diesem Verstande haben sie die lateini-

„schen

„sehen Schriftsteller auch genommen, bey denen sie albae „Nymphae, albae mulieres, Sibyllae albae genannt „werden. Ihre Beschäftigungen bestanden im Wahr„sagen, wovon man sie lateinisch Sibyllas nannte, von „Διος βουλη, Jupiters Rath; bey unserm Volke Prophe„tinnen genannt. In den alten, düstern Zeiten stellte „ihre Weisheit schon was vor, das dumme Volk war „also der unmaßgeblichen Meinung, daß sie mehr könn„ten, als Brod essen, sie müsten folglich mit bösen Gei„stern Umgang haben. Nach der Zeit hielten sie die Ca„tholiken für Gespenster und Teufel, welcher Meinung „unser jeziger Jan Hagel beygetreten ist. Wir könnten „ihnen ihre Meinung leicht lassen, wenn sie es mit ihren „Erzählungen nicht allzu toll gemacht hätten, und ein „etymologischer Einfall bey der Benennung die Weissen „uns nicht zum Nachdenken gebracht hätte, daß man „vielleicht unrecht thäte, dem Teufel alles anzukreiden. „Wir haben schon bey andern, änlichen Dingen die Ent„deckung gemacht, daß viele Irtümer aus Mangel an „Sprachkenntnissen entstanden sind. Kempius sagt es „rund heraus, daß diese kleine Hügel ohne Menschen „Zuthun durch Teufels Kunst wären aufgeworfen wor„den, (Pickard hält sie mit mehrerm Grunde für Grab„stellen der alten Römer,) die Bewohner hätten des „Nachts die Reisenden beunruhigt, die Viehhirten weg„geführt, und die Kindbetterinnen mit ihren Kindern in „ihre Hölen geschleppt. Pickard versichert dagegen, daß „sie den Kindbetterinnen sehr behülflich gewesen wären. „Weiß muß hier nicht von der Farbe verstanden werden, „sondern komt von Wissen her, für Wissenschaft. Man „sagt ja auch im gemeinen Leben: der weis es zu thun, „er hat Wissen davon. Das habe ich von meinen Jä„gern gelernt, die sagen: er hat kein ich weiß, d. i. er „hat keinen Verstand. Eine Weißnase ist ein kluges, „verständiges, (vorwiziges) Kind, und dem entspricht „der lateinische perscitus. Wizig sagt man auch, wobey

„mir

„mir immer die Stelle aus dem Terenz im Gedächtniß „liegt: perſcitus natus eſt puer Pamphilo. Ich weiß „einen wißlichen Jungen nicht anders als von ſcire her„zuleiten, wiſſen. In Engliſchen oder Altſächſiſchen heiſt „Wit, Wytty, wiſſend, kundig, Witz, Weisheit, „Verſtand; und in dem Verzeichniß veralteter deutſcher „Wörter, die Lipſius geſamlet hat, (Ep. 44. Cent. 3. „ad Belgas) iſt Witti Klugheit, Prudentia, und Witut „ein Geſetz, das vielleicht mit Verſtande abgefaßt war. „Vor alten Zeiten ſagte man noch nicht weiſſe Frauen, „ſondern blos die Weiſen. Sie waren alſo wiſſende „Weiber, zweifelsohne Prieſterinnen bey den alten rohen „Völkern, wie unſere Hiſtoriker oft ſolcher gottesdienſtli„cher Perſonen gedenken, die ſie ſapientes nennen, z. E. „Hajo ſapiens, Dodo ſapiens, die man vielleicht vor Al„ters auch in unſerer Sprache die Witten, Weiſen, ge„nannt hat. Sehr muthmaßlich war eine weiſe Druide „ihr wahrer Name. — — Da die Chriſten ſahen, „daß dieſe keine wahre Gottheiten waren, hielten ſie ſich „berechtigt, ſie für Teufel auszugeben. Pickard machte „aus dieſen Weiſſen ſchwarze Teufel, und eben ſo that „Kempius. Wier hält ſie für Nachtgeiſter, da ſie doch „blos abergläubiſche Leute geweſen ſeyn ſollen. Daß ſie „es mit dem Teufel ſollen zu thun gehabt haben, bleibt „nach allen Erzählungen bloſſer Verdacht. Um des Na„mens willen kleidete man ſie (nachher) weiß, und „dann machte man Geiſter daraus ꝛc. *)

3. Ich

*) So weit dieſer Aufſatz. Ich hab ihn noch abgekürzt, und das weggelaſſen, was höchſtens nur Frieſen und nicht uns übrigen intereſſant ſeyn konnte. Beym Verfaſſer dreht ſich alles wie im Cirkel um Witt d'Witte, de Witten herum, und ſeine ganze Conjectur iſt ziemlich pedantiſch. Nimt man ſeinen Frieſiſchen Styl mit dazu; ſo fürcht ich, daß der Nutze der ſauren Müh nicht entſpricht, die mich die Ueberſetzung gekoſtet hat. Uebrigens mußte Bekker dem Verfaſſer ein Compliment ſchuldig ſeyn, das er bey dieſer Gelegenheit abtragen

3. Ich wüste nicht, was man noch weiter verlangen könnte; denn meiner Meinung nach ist hier alles gezeigt, was über die Unwissenheit und Ungewöhnlichkeit alter Wörter, Sitten und Meinungen, und den daher entsprungenen Misverstand, gesagt werden kann. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese weisse Frauen Priesterinnen, und Wahrsagerinnen gewesen, gleich den Sidonim, wie schon B. 3. Kap. 4. N. 12. 13. und andern daselbst genannten Stellen gezeigt ist. Vielleicht waren sie gar Geburtshelferinnen, (Sages femmes, weise Frauen) oder beydes zugleich. Daß sich einige Umstände nicht gut erklären lassen, hat man den Fabulisten alter Zeit und der Leichtgläubigkeit der alten Welt zu zuschreiben, die sich die Untreue nicht wolte zu schulden kommen lassen, das geringste von dem allerwunderbarsten wegzunehmen, sondern noch lieber etwas hinzu that.

4. Die Verwandschaft der Benennung führt uns nun auf die weisse Frau von Rosenberg, ein sehr berühmtes Gespenst, an die man beynahe durch ganz Deutschland glauben muß, wenn man sich nicht dem Hasse des Volks, ja selbst grosser Leute aussezen will. (So war es noch lange nach Bekkers Zeit.) Ich will die Erzählung von dem Mährchenschreiber Erasmus Fran-

tragen wollte, um der Arbeit selbst willen hätt' ers ohne Undank zurück behalten können. Was die Sache selbst betrift, so hätt' es, meiner Meynung nach, der weit hergehohlten Deduction nicht bedurft, da sich diese weise Frauen bis auf unsere Zeit in ihren Nachkommen erhalten haben. Laßt dem gemeinen Mann nur ein Stück Vieh erkranken, oder durch Diebstal etwas entwandt werden; so wird er uns bald den Weg weisen, wo eine weise Frau, oder ein weiser, kluger Mann wohnt, die die Krankheiten erklären und das Gestohlne nachweisen können. Alle unsere Zigeunerweiber sind solche weise Frauen, ob sie gleich auf den Namen weisse Frauen keinen Anspruch machen. Die weisse Frau N. 4. u. f. gehört demnach zu dieser Sippschaft nur erst nach ihrem Tode, und als Gespenst.

Franciſci borgen; (S. deſſen hölliſchen Proteus, die Auflage von 1725. S. 59=92.) „In unſerm Deutſch=„lande iſt am ruchbarſten ſchier die ſogenannte weiſſe Frau, „welche, wenn der Tod, an gewiſſer groſſer und ruhm=„bekannter Fürſten Palläſte, anklopfen will, ſich daſelſt „blicken läſt. Wiewol dieſes Geſpenſt, in ſolchen Teut=„ſchen hohen Häuſern, allein nicht; ſondern auch unter=„ſchiedlicher Orten in Böhmen, ſich ſehen läſt. Es ſoll „dis weiſſe Geſpenſt den Anfang ſeiner Erſcheinung, vor „vielen Jahren, in Böhmen gemacht haben, und, noch „heutiges Tages, in den meiſten Schlöſſern der Herren „von Roſenberg, und derer von Neuhauß ſich oft „zeigen. Herr Wilhelmus Slavata, böhmiſcher Reichs=„Canzler — ſezet auch hinzu, die weiſſe Frau könne, aus „dem Fegfeuer, nicht erlöſet werden, ſo lange das Neu=„hauſer Schloß ſtehe. Sie erſcheint nicht allein, wenn „jemand ſterben ſoll, ſondern auch, wenn eine Geburt „oder Vermählung bevor ſteht, doch deutet ſie auf einen „Todesfall, wenn ſie ſchwarze Handſchuh trägt, bey „frölichen Erwartungen iſt ſie ganz weiß gekleidet. Wie=„wol andere wiſſen — — daß ſie ganz mit ſchwar=„zen Kleidern gehe, wenn ſie in Böhmen eine Trauer „anzuſagen habe. Herr Wilh. von Roſenberg hatte ſich „nach und nach mit den vier Fürſtlichen Häuſern Braun=„ſchweig, Brandenburg, Baden und Pernſtein ver=„ſchwägert, und dabey ungeheure Summen, beſonders „beh ſeiner Hochzeit in Berlin, aufgehen laſſen. Kurz „darauf ließ ſich die weiſſe Frau nicht allein an dieſen „vier Höfen, ſondern auch an andern Höfen ſehen, die „mit dieſen alliirt waren.

5. „Ihr Weſen treibt ſie alſo: bisweilen ſieht man „ſie, mit geſchwindem Gange, als wie gleichſam gar ge=„ſchäftig, durch das Schloß gehen, und bald dis, bald „jenes Zimmer, mit einem, an ihrem Gürtel hangendem, „Bund Schlüſſel, auf und auch wiederum zuſperren, „ſowol bey lichtem Tage, als bey Nacht. So ihr als=

„denn

„denn jemand begegnet, und sie grüsset; ertheilt sie ihm, „(dasern er sie nur sonst nicht verhindern will in ihrem „Thun) einen Gegengruß mit einer hohen lieblichen und „einer alten Wittwen wohl anständigen Gravität, oder „Erbarkeit, und züchtig schamhaften Augen, neigt zu „grossen Ehren das Haupt, und geht also ihrer Wegs, „ohne Beleidigung einiges Menschen. Man hat gar oft „gesehen, daß sie zornig worden, und ein finsteres Ge„sicht gemacht, wider diejenige, welche, wider Gott, „oder den Gottesdienst, eine lästerliche Rede ausgeschüt„tet; ja daß sie dieselben auch wol mit Steinen, und al„lem, was ihr in die Hand gekommen, verfolgt habe. „Wozu noch komt ihre Liebe gegen die Armen und Dürf„tigen. Denn alle alte Gedächtnissen stimmen hierin „überein, die weisse Frau habe den (sogenannten) süs„sen Brey, (wovon gleich ein mehreres) — gestiftet. „Weswegen sie denn, wofern — solche Gutthat an den „Armen unterlassen wird, sich so unruhig, so übel ver„gnügt, ja ganz rasend und wütig erzeigt, daß sie ganz „unerträglich wird, und sich nicht eher zur Ruhe gibt, „als bis den Armen die gewöhnliche Barmherzigkeit, „daß sie gespeiset werden, wiederfährt. Dis erfuhren „die Schweden, die, als sie Stadt und Schloß im Be„siz hatten, den süssen Brey auszuspenden vergassen. „Sie spukte so gewaltig, bis der Topf mit Brey zum „Feuer muste, und kaum hatten diesen die Armen im „Leibe; so war alles gut.

5. Franciſci erzählt auch das eine und das andere von ihren übrigen Streichen, die sie zu Zeiten auslaufen ließ; z. E. „als eine grosse Fürstin mit ihrer Cammer„jungfer in ihrem Zimmer, vor den Spiegel getreten, „um einen Auffaz zu probiren, und endlich besagte ihre „Cammerjungfer gefragt, wie viel die Uhr wäre? soll „die weisse Frau unversehens und plözlich hervortretend „erschienen seyn, und gesprochen haben: zehn Uhr ist es, „Ihr Liebden! Worauf dieselbe hohe Fürstin zum heftig„sten

„sten erschrocken, auch etliche Tage hernach Bett- und „über wenig Wochen auch gar Grablägerich worden. Wiewol ich, für die Gewisheit dieser Begebenheit, nicht gut spreche. Dis war also eine Vorbedeutung zum Tode; das folgende war eine Vorbereitung dazu. „Als im „Jahre 1604 am 24 Jenner, der lezte von der Neu- „häuser Familie, die in ihrem Wapen eine güldene Rose „im blauen Felde führte, Namens Joachim, auf seinem „Schloß, in tödtlicher Schwachheit lag, und doch nie- „mand einen Priester aus dem Collegio holte; klopfte die „weisse Frau ganz leise an die Thür, tratt darauf ganz „ansehnlich ins Gemach hinein, zu dem Pater Rector des „Collegii, Nicolao Pistorio, dessen sich Herr Joachim „zum Seelpfleger gebrauchte, und ermahnten ihn, er „solte eilen, und das heilige Sacrament mit sich, zu dem „Kranken hintragen; sintemal der Herr Joachim nicht „länger, als eine Stunde, mehr zu leben hätte *).

7. Um die Geschichte dieses Gespenstes ohne Lücken zu liefern, sezt Erasmus noch ein Kapitel hinzu, in welchem er zu erweisen sucht, daß dis Gespenst die Gestalt, (wie er es am liebsten genannt haben will) oder Seele der Frau Perchta von Rosenberg gewesen sey, die das hochadeliche Schloß durch den unvermutheten, treuen Beystand ihrer Unterthanen erbaut, und diesen damals und jährlich, zu ewigen Zeiten eine Mahlzeit vermacht habe, bey der ein süsser Brey das Hauptgerichte war — wozu sich gegen achttausend Armen von allen Seiten versamlen. Dis ist also der Vortheil für noch lebende Arme; die Reichen und Grossen geniessen ihrer Fürsorge gemeiniglich erst am Ende, und sie nehmen es auch als eine Ehre an, da Perchta den Jan Hagel keiner Erscheinung würdigt.

8. Das

*) Meine Leser werden es gefühlt haben, daß ich Francisci eigene Worte und eigenen Styl so viel beybehalten habe, als möglich.

8. Das wäre alſo dieſe weiſſe Frau, nach dem Leben geſchildert, und nun iſt es Zeit, daß auch ich meine Meinung von ihr ſage. Daraus, daß ſie ein Todesbote für die Groſſen ſeyn ſoll, kann ich mir ſchon vorher ſagen, daß ich wenig Glauben finden dürfte, wenn ich den Unglaubigen mache. Freilich, wenn ſich es der böheimiſche und deutſche Adel zur Ehre rechnet, wenn ſie ſich in ſeinen Schlöſſern ſehen läßt, und wird ihre Erſcheinung als eine beſondere Gnade des Himmels angeſehen, um vor dem Ende noch an den nahen Tod erinnert zu werden: ſo wird man es für unbefugte Eingriffe halten, wenn ich mir Mühe geben wolte, dis Geſpenſt zu vertreiben. Und doch muß ich meine Meinung ſagen, und meine Leſer werden ihr beyfallen, wenn ich ihnen zeigen werde, daß ſich die Sache ſelbſt entwickelt, ob gleich der Jeſuit Bohuslaus Balbinus ſich auf das genaueſte von der Wahrheit dieſer Fabel überzeugt zu haben glaubt, und eine ganze Schaar von Menſchen will geſprochen haben, (wie Er. Franciſci aus ihm anführt) die ſie einmüthiglich beſtätigen. Dis waren keine Fremde, ſondern Hausgenoſſen des Schloſſes, ja ſelbſt der Amtmann (Verwalter) der Güter war mit darunter. Auch der Jeſuit Georg Müller will ſie an hellen Mittage am Fenſter eines alten unzugänglichen Thurms, ganz weis und prächtig angekleidet haben ſtehen ſehen. Doch da das Volk ſie von der Straſſen hinauf allzuſtarr angafte; ſank ſie immer tiefer, ſo daß man ſie zulezt gar nicht mehr ſehen konnte.

9. Zwey Dinge machen mir dieſe weiſſe Frau ſchwarz: die Unglaubwürdigkeit der Sache ſelbſt, und dann, daß die Wahrheit der Geſchichte gar zu ſchlecht erwieſen wird. Fürs erſte habe ich darbey dis zu erinnern: iſt die weiſſe Frau ein Geiſt; ſo hat der Jeſuit Recht, ſie für einen guten Geiſt zu halten. Aber ich finde keine einzige Stelle in der Bibel, die mich berechtigte zu glauben, daß Gott je ſeine Engel zu dergleichen

Verrichtungen gebraucht habe, um gewissen Häusern und Familien von einer Generation zur andern, ihre Hochzeiten, Kindbette und Sterbefälle vorher bekannt machen zu lassen, sie mögen sich auch noch so sehr durch Heurathen in andere Familien ausgebreitet haben. Und dann achtet Gott unter dem neuen Bunde auch gar nicht das Ansehen der Person, grosse und kleine, reiche und arme Menschen sind vor ihm gleich; wie sollte er sich an Familien binden, die sich durch willkürliche Heurathen diese Vorzüge erwerben konnten? Zum andern erschien niemals ein Engel, oder er richtete seinen Auftrag, wenn dem Menschen von Seiten Gottes etwas bekannt gemacht werden solte, mündlich oder redend aus. Die weisse Frau spricht aber nicht, ausser daß sie einmal auf etwas antwortete, warum sie nicht gefragt ward, woran nichts lag, und womit sie nur Leute erschreckte, als sie die wichtige Nachricht gab, daß es zehn Uhr sey *). Drittens bleiben sich ihre Erscheinungen auch nicht gleich genug, um etwas gewisses bezeichnen zu können, da ihre Geschichtschreiber darin nicht einig sind, ob sie als Todespost sich ganz schwarz kleide, oder nur schwarze Handschuhe trage. Ich zweifle auch noch sehr daran, ob ihr jemand so nahe gekommen sey, daß er genau habe bemerken können, ob sie schwarze oder weisse Handschuhe trage.

10. Wolte man aber behaupten, daß diese weisse Frau ein böser Geist seyn soll; so kann ichs noch weit weniger glauben. Niemand, der noch irgend Ehrfurcht gegen die Geheimnisse Gottes und Achtung für sein heili-

ges

*) Sonder Zweifel sollte dadurch das nahe Ende der fragenden Dame angezeigt werden. Zudem sprach sie ja auch mit der Amme und mit der Wärterin eines ihrer Favoritkinder, schimpfte die Wärterin für einen dreckigten Hurenbalg, und als sie im December 1628. in Berlin einen Todesfall anzusagen hatte, sprach sie gar latein, wie es einem christcatholischen Gespenste zusteht: Veni, iudica Vivos et mortuos.

ges Evangelium hat, wird sich den Gedanken erlauben, daß Gott dem Teufel oder einem seiner Engel seine Geheimnisse und Rathschläge in Rücksicht auf Lebensziel und Lebensende der Menschen offenbaren solte, zu einer Zeit, da er aufgehört hat, besondere Propheten, Apostel und Engel an die Menschen zu schicken; jezt, sage ich, unter dem neuen Bunde, da wir aus seinem Evangelio hinreichenden Unterricht ziehen können. Und doch soll diese weisse Frau, wenn die Erzählung wahr ist, statt daß Gott nur ein und das anderemal durch seine Propheten den Königen von Juda ihren Todestag bekannt machen ließ, denselben oftmals an unsern fürstlichen Höfen als ein Gespenst anzeigen. Gott ließ dem Ahasia durch den Elias und dem Hiskias durch den Jesaias den bevorstehenden Tod ankündigen, doch gab er dem leztern noch neue Frist. 2 Kön. 1, 6. Kap. 20, 1. 6. Aber unser weisses Gespenst thut es ganz häufig, besonders gewissen hohen Häusern und an benannten Oertern. Von den Weissagungen gewisser Hochzeiten findet man in der Bibel keine Spur; von Geburten aber wurden im alten T. nur die des Isaacs und Simsons, und im neuen Test. des Johannes und Jesu vorher gesagt. 1 Mos. 18, 10. Richt. 13, 7. Luc. 1, 13. 31. und zwar ehe die Mütter empfangen hatten. Welcher deutsche Fürst und welche Fürstin, denen diese weisse Frau durch ihre Erscheinungen dergleichen ankündigt, ist wol stolz genug, zu glauben, daß der Kirche und dem menschlichen Geschlechte so viel an ihrem Heurathen, Kinderzeugen und Sterben gelegen sey, als an den vorgenannten Männern und Jesu selbst? Folglich muß der Teufel die Rathschläge Gottes weit umständlicher erfahren und bekannt machen, als Gottes heilige Gesandten selbst. Von vornehmer Leute Schicksale pflegt man häufige, prophetische Anzeichen zu haben, oder haben zu wollen, aber allgemein ist es deswegen noch lange nicht; denn die Geschichte kennt viele gar nicht, und ihre Thaten und Schicksale eben so

wenig, ausser daß die weisse Frau sie durch ihre Erscheinungen und dadurch bezeichnete Weissagungen verewigt hat. Das abergläubische Gewäsch des Wilhelm Slavata vom Fegefeuer N. 4 macht die Sache vollends bey mir verdächtig.

11. Auch ohne diese Unwahrscheinlichkeit fehlt der ganzen Erzählung der Beweis. Erasmus nennt uns keine Zeugen, ausser den beyden Jesuiten Balbinus und Müller, N. 8; wovon der eine versichert, dieses weisse Gespenst einmal selbst gesehen zu haben, der andere hat es nur vom Hören sagen. Er spricht freylich von einer ganzen Wolke von Zeugen, aber gibt weder die Zahl noch die Namen derselben an, und doch müste ich sie kennen und selbst mit ihnen sprechen, wenn ich glauben solte. Ich bin aber überzeugt, daß wenn ich bey allen scharf nach dem Grunde fragen wolte, sich nicht ein einziger finden würde, der die Sache behaupten könnte, oder auf alles, wie er gesollt, aufmersam gewesen wäre. Die Ursachen habe ich in den fünf ersten Kapiteln dieses vierten Buchs erklärt. Der Verfasser glaubt selbst nicht alles für voll, was N. 6 von besondern Umständen erzählt wird; warum sollen wir denn alles in Bausch und Bogen glauben, was man will gesehen haben? Dergleichen Possen wollen die Leute erzählen und glauben. Noch neulich erzählte mir in Emmerich ein sehr vernünftiger Mann, die Rede gehe allgemein, daß sich auch in Clefe, kaum eine Meile von da, die weisse Frau oft bey Hofe sehen lasse. Als ich selbst hinkam, fand ich, daß man sie bey Hofe gar nicht kannte. Man erzählte mir aber von einem Gelehrten in Wesel, der so fest daran glaube, daß er es demjenigen nicht vergeben konnte, der ihm widersprach. Es ist Hartnäckigkeit, sagte er, dasjenige leugnen zu wollen, was so allgemein bekannt ist, und bey Hofe in Clefe sich täglich zuträgt. Seine ungläubigen Gegner begaben sich darauf selbst nach Clefe, und erkundigten sich zuerst beym Wirthe, der sie aber

mit

mit ihrem Mährchen auslachte. Denn wandten sie sich an den Schloßhauptmann, der dreißig Jahre bey Hofe gewesen war, aber nie das geringste von der weissen Frauen gespürt hatte.

12. Freylich lese ich beym Becmannus in seiner Doctrina moralis, pag. 129 was Bergius in seiner Leichenpredigt über Johann Siegismund, Markgrafen von Brandenburg erzählt, daß vor dessen Tode, und zwar eine Zeitlang vorher, dieweil Gott das Haus Brandenburg mit vielen Todesfällen heimsuchte, diese weisse Frau sich zu verschiedenen malen bey Hofe habe sehen lassen, sie sey allerhand Standespersonen, auch selbst fürstlichen, erschienen, ohne sie zu erschrecken, oder jemand lästig zu seyn. Indessen gesteht der Leichenredner doch auch selbst, daß das gemeine Volk vieles hinzugelogen habe. Mich wundert nur, daß er von so häufigen Erscheinungen der weissen Frau nicht einen einzigen Zeugen nennt, seine Sage hat folglich kein grösseres Gewicht, als die Sage in Emmerich und Wesel, die in Clefe schon zu Ende war, als man genauer zusah. Noch mehr muß man sich wundern, daß diese Todesprophetin dem Markgrafen nicht selbst erschien, der seinen Hofprediger, wie dieser zugleich meldet, selbst fragte: ob heut auch jemand die weisse Frau gesehen habe? Denn soll es eine göttliche Erinnerung an den Sterbenden seyn, wie Bergius behauptet; so muß sie an ihn unmittelbar gelangen, und nicht an andere. Besonders hätte der Prediger es nicht vor ihm verschweigen sollen, wie er doch selbst gesteht, es gethan zu haben, um ihn durch solche Todespost nicht noch mehr zu erschrecken.

13. Vor einigen Tagen, als man schon den Anfang gemacht hatte, dis Kapitel abzudrucken, erzählte mir ein aus Deutschland kommender Magister: sein Onkel habe zu Frankfurt an der Oder am vordersten Lesepulte auf der Universitätsbibliothek gestanden, und diese weisse Frau an dem andern Ende der Bibliothek ganz deutlich gesehen,

gesehen, und es ihm nachher selbst erzählt. Meine Antwort war: die Länge des Gebäudes sey groß genug, um das Gesichte so oder anders zu betrügen; es folge also aus diesem vermeinten Sehen desto weniger, da sein Onkel, wie er selbst gestehe, nicht von der Stelle gegangen sey, um das Ding näher zu untersuchen. Dagegen sey er überhaupt von dem Gespensterglauben nicht frey gewesen, worinn Groß und Klein erzogen und erhalten werden; dazu sey gekommen das allgemeine Gerücht von der weissen Frau, und daß er sich an einem Orte befand, der einem Fürsten gehörte, an dessen Hofe sich die weisse Frau oft solte sehen lassen. Der Leser erinnere sich desjenigen, was ich Kap. 3. N. 2. 3. 12. 14. vom verdorbenen und unverdorbenen Gesichte gesagt habe.

14. Unter dem Schreiben erfahr ich, daß dergleichen Aberglaube von Todesankündigungen noch in Lübeck unter den Domherren herrsche. Man sagt, Kabonje, (Habondus lese ich beym Merian *) der vorgebliche Stifter dieser Cathedralkirche, klopfe jedesmal an die Thür desjenigen Domherrn, dem es dasmal gelten soll. So

*) Rabundus oder Rebundus soll er geheissen haben. Er war nicht der Stifter, sondern blosser Domher. Nach der Legende fand jeder Domherr ein Jahr vor seinem Ende auf seinem Pulte, oder, wie eine Variante hat, unter seinem Stuhlkissen, eine weisse Rose. Diese fand Rabundus einst gleichfals, schob sie aber seinem Beysitzer behende unter, worüber ein heftiger Zank entstand. Man compromittirte endlich darauf, daß derjenige, dem die Rose gölte, nach seinem Tode ihr Amt übernehmen, und durch ein Gepolter im Grabe den Tod eines Domherrn anzeigen sollte. Dictum, factum! Rabundus starb, und hat seitdem jedesmal, si fabula vera est, durch drey heftige Schläge unter seinem Grabstein, deren jeder dem Knalle einer Carthaune ähnlich seyn soll, den nahen Todesfall eines Domherrn, oder eines seiner Verwandten, weil er dann besser Wort halten kann, richtig angezeigt. Wenn die Lübecker dies Getöse hören, sagen sie: Rabundus rührt sich, Rabundus läßt sich hören. Ganz

weit-

So wird es erzählt; nachher habe ich aber noch gelesen, daß er das Klopfen unten an seinem Grabsteine, gerade hinter dem hohen Altare thun soll. Dis glaubt jeder, ob es gleich kein einziger aus eigener Erfahrung weis. Nicht blos der Pöbel glaubt an dis Mährchen, sondern auch Gelehrte und die Geistlichkeit halten es für eine so ausgemachte Wahrheit, daß ich es keinem rathen will, daran zu zweifeln. — —

15. Hier muß ich noch eine Fabel mitnehmen, die ich, so weit ich konnte, selbst untersucht habe. Es ist dis das weit und breit berühmte Oldenburgsche Wunderhorn, wovon so ausserordentlich viel Aufsehens gemacht wird, da im Grunde wenig dran ist. Man sagt, daß ein gewisser Graf des Landes (Graf Otto I.) in alten Zeiten (im Jahr 990) auf die Jagd geritten sey, an einer gewissen Stelle, wo kein Wasser, noch sonst etwas zu haben war, den äussersten Durst gelitten, lästerlich geflucht und sich dabey ausgelassen habe: es sey ihm gleichgültig, wo es herkäme, wenn er nur was zu trinken bekäme *). Darauf sey ihm der Teufel

weitläuftig erzählt uns dies Erasmus Francisci a. a. O. der Auflage von 1725. S. 1059-1068. und diesmal ist er seiner Sache besonders gewis. Ob man in Lübeck selbst was davon wisse, kann ich nicht sagen.

*) Hermann Hammelmann läßt in seiner Oldenburgschen Chronick den Grafen sagen: Ach Gott! hätt ich doch jetzund einen Trunk kühlen Wassers. Aus christlicher Milde wollen wir dieser Lesart den Vorzug geben, besonders weil Hammelmann in der Oldenburger Geschichte erfahrner war, als Bekker. Dieser scheint folgende Beschreibung, die doch schon 1684. in Bremen heraus kam, nicht gekannt zu haben: Des Oldenburgschen Wunderhorns Ursprung, Herkunft, Mysterie, Form, Gestalt, Figuren und Hieroglyphische Auslegung, Mit eingeführten leßwürdigen und Lust- nützlichen Antiquitäten, Und Curiositäten. Nebst dessen eigentlichen künstlichen Abrisses, Landcharten, (die bey meinem Exemplar fehlen) und andern Figuren, aufgesetzet von Johann Just Winkelmann. folio.

fel *) in der Gestalt einer schönen Jungfrau erschienen, die ihm zu trinken anbot und gab, und zwar in einem sehr kostbaren und künstlichen Horne von unbekannter Materie, die zwar dem Golde glich, und doch mit dem jezigen Golde nichts gemein hatte. Auch war die Arbeit daran, heist es, von so vieler Kunst, daß sie der allergrösseste Künstler weder nachmachen, noch sagen könne, wie sie gemacht sey. Der Graf bedachte sich, trank nicht aus dem Horne, sondern goß es hinter sich aus. Einige Tropfen besprützten sein Pferd, dem an den Stellen augenblicklich die Haare rein abfielen. Er behielt aber das Horn, das noch bis jezt existirt, und viele gesehen haben, die mir es auch wol erzählt und dasjenige bestätigt haben, was von der Seltenheit der Materie und Arbeit gesagt wird.

16. Sehen geht auch hier vor Hören. Ich habe das Horn nicht selbst zu sehen bekommen, weil es ein Jahr vorher, ehe ich hinkam, (und das war vor zwey Jahren,) auf Befehl des Grafen, nunmehrigen Königes von Dännemark nach Copenhagen war gebracht worden. Aber ich fand in der grösten Herberge, in der ich abtrat, ein Gemählde, das freylich nicht zum besten gemacht war, aber doch, nach aller Versicherung, vollkommen änlich seyn soll. Es ist ohngefähr anderthalb Fuß lang, die Krümme mit eingemessen, wenn ich mich recht besinne. Ich zeichnete es ab, wie ich es vorfand, und hätte gern Facon und Figuren etwas umständlicher ausgezeichnet, sowol am Fusse als auch am ganzen Horne, aber das Gemählde hatte nichts mehr. Ich lies es nach meiner Zeichnung in Kupfer stechen, und fügte auch die Unterschrift mit bey, so wie ich sie auf dem Gemälde fand **).

Hier-

*) An den Teufel scheinen Hammelmann und Winkelmann bey dieser Gelegenheit nicht zu glauben.

**) Diese Unterschrift heißt: „Im Jahre nach Christi Geburth „939. (soll 989. oder 990. heissen,) hat eine wohlgezierte „Jung-

Hieraus kann man erstlich sehen, daß es falsch sey, was von der Materie des Horns gesagt wird, als sey sie völlig unbekannt, denn hier wird ausdrücklich gesagt, sie sey vergoldetes Silber gewesen. Und wundern darf man sich auch nicht, daß die Gold und Silberschmiede siebenhundert Jahr später die Arbeit nicht mehr gekannt haben, in welcher Zeit sich die Kunst und das Costume merklich verändert hatten. Es sind jezt viele Künste verlohren gegangen, wovon die Werke selbst noch übrig sind; dagegen wird auch noch täglich vieles erfunden, das den Alten unbekannt war, wovon wir die Beyspiele so sehr im Ueberflusse haben, daß ich was überflüßiges thun würde, sie hier aufzuführen.

17. Ist die Geschichte so geschehen, wie sie unter dem Gemälde beschrieben steht; so muß man eher glauben, daß die Jungfrau eine Hexe, als daß sie der Teufel solte gewesen seyn. Nicht eine Hexe, die mit dem Teufel Umgang gehabt hätte, sondern eine Giftmischerin, die sich an benannter Stelle eingefunden habe, den Grafen zu vergeben. Es steht nicht dabey, wie sie hingekom-

„Jungfrau, so aus dem Ossenberg kommen, graff Otten von „Oldenburg auf der jacht, da ihme dürstet, ein übergüldetes „volgeschenktes silbernes Horn dagereicht. Als ers aber gese„hen, was es gewesen, hat er sich darfür entsetzet, und nicht „trinken wollen. Darauff der graff von der Jungfrauen a „So bald geritten, das Horn hinterwarts ausgeschüttet, war „von dem pferde die haare ausgangen.„ Uebrigens ist Bekkers Zeichnung nur das blosse Gerippe, ohne alle Zierathen; die Nischen sind leer, und die Wände und Reifen schlicht. Winkelmann hat das Horn lange in seinem Hause gehabt, und mit äusserster Sorgfalt abgezeichnet. Ich lege sein Kupfer hier zum Grunde, und wenn ich nicht sehr irre, so hat dies auch der alte, deutsche Uebersetzer gethan, oder vielleicht die Hertelsche Buchhandlung in Hamburg beym Nachdrucken der deutschen Uebersetzung. Aber auch die Copey in dieser Uebersetzung ist schlecht und ungetreu.

kommen, *) und was sie für Bewegungsgründe gebraucht habe, den Grafen zum Trinken zu beweger. Auch nicht, ob ein Hauß an diesem Ochsenberge gestanden, sie darin gewohnt und dem vorbey reutenden Grafen

*) Freylich steht das alles in der Inscription nicht, desto umständlicher aber in der Legende. Hammelmann und aus ihm Happel in seinen curiösen Relationen, und Winkelmann versichern, der Ochsenberg habe sich in der Gegend, wo sich der durstige Graf befand, aufgethan, und das hübsche Mädchen sey mit dem angefüllten Horne heraus gekommen, und habe den Grafen ersucht, sich damit zu laben. Als er Anstand nahm, rief sie ihm zu: „Mein Herr, trinke doch, „dann ich schwere dir, daß dir dieser Trunk nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen gereichen wird. Wann du aus „diesem Horne trinken wirst, so wird es dir und deinen Nachkommen heilsam seyn. Dem Hause Oldenburg aber verspreche ich stetes Aufnehmen und Gedeyen vom Himmel: „Hergegen wenn du meinem Wort keinen Glauben geben „und dich scheuen wirst, aus dem Horn zu trinken, so verkündige ich dir, daß das Haus Oldenburg und deine Nachkömmlinge durch innerliche Uneinigkeit gewislich zergehen „werden.„ Diese Drohung hatte noch nach Jahrhunderten die Wirkung, daß der damals lebende Graf gegen Winkelmann sich äusserte: ich wolte, daß er (der Trunk) wäre getrunken worden. S. Winkelmann. S. 10.

Uebrigens halt ich das Horn für einen Abendmals-Kelch aus der finstern Mönchszeit. Zu Ende des Horns steht die Inschrift: drinc al uit, trinkt alle daraus, oder trinkt alles heraus. Unter dem Deckel steht: Memento mei o Mater dei, der übrigen Inschriften nicht zu gedenken. Es ist nichts neues, Fürsten und Grossen mit vergifteten Hostien aus der Welt zu schaffen, warum nicht auch mit einem vergifteten Kelche? Wer weiß, wie der Graf dran gekommen war, und wenn er auch den Betrug entdeckte; so wars damals keine Zeit, sich gegen die Clerisey aufzustellen. Seine Sicherheit verlangte sogar, dis Attentat unverbrüchlich zu verschweigen, und was konnt er besseres unterschieben, als eine so wunderbare Fabel, sich die Neugierigen abzuwehren, die damals für bare Wahrheit galt, wenn sie auch noch zehnmal fabelhafter ausgesehen hätte.

IV. B. am Ende des 17. Cap.

Wäse sculp. Lips.

J. J. Winckelmann ad vivum del. Dresdae.

fen einen Ehrentrunk angeboten habe. Es wird auch nicht dabey gesagt, ob der Graf Ursache gehabt habe, von ihrer Freundschaft nicht viel gutes zu denken, und deswegen nicht trinken wolte. Vielleicht verursachte das Bäumen und die Ungedult des Pferdes, daß einige Tropfen verschüttet wurden, wovon die Haare gleich ausfielen, und der Graf, der Argwohn bekam, wegritt, und das Horn als eine Beute mitnahm. Es ist wenigstens lange genug her, daß die Geschichte mit Zusäzen aufgepuzt werden konnte; man hat gewis eben so viel wieder hinzugesezt, als sich durch die Länge der Zeit mag vergessen haben [30]).

Ka=

30) N. 1. Es ist Bekkers Urtheil, daß dieser Aberglaube unter Christen zugleich abgöttisch seie; diese Christen sehen es gar nicht dafür an; ob etwas den Grund der Glaubensartikel umstosse, ist ein Urtheil; da es nur dem einen Theile leicht ist, für den andern aber nichts, gar nichts entscheidet; sonst müsten Reformati es lange gestehen, daß sie nicht fidem salutificam haben können, weil es Hutterus wider den Paräus ꝛc. so ernstlich beschlossen hat. Es giebt ja freilich auch christliche abendländische Mythologie, die von vielen immer zur Historie gerechnet, also auch immer, als tägliche Dinge, erwartet wird. So gründlich Bekkers Beurtheilung ist, N. 9 f. so wenig konte sie doch in vorigen Zeiten statt finden, da die kirchliche Witterung täglich diese Phänomena mit sich brachte; des so gelehrten Bergius Beispiel ist allerdings auffallend; aber man rechnete es zur Ehre des Hofes; wer konte so viel vornehmen Personen gleich widersprechen. Zu N. 13. gehörten neuere Erzälungen, wohin auch die vom Hrn. von Maupertuis und mehrern, davon es noch vor wenig Jahren lebende Zeugen soll gegeben haben; dergleichen ich mit andern die sel. Frau Kriegsräthin von Schmid, die in dem D. Richterischen Hause hier wohnte, mehr als einmal sehr gesetzt habe erzälen hören. ὅτι und διότι ist dennoch verschieden; und auf διότι komt hier alles an. Ich halte es für ganz unnüz, von dem alten Horn mehr hieher zu samlen; das ganz gewis aus Menschen Händen herkomt.

Kapitel XVIII.

Nicht besser ist, was man von Leuten erzählt, die aus den entferntesten Welttheilen Nachricht geben, ohne selbst hin zukommen; sich fest machen können u. s. w.

1. Bis dahin war vom Gespensterwesen die Rede; die hier folgende Beyspiele gehören zur Wahrsagerey und Zauberey, wodurch ich alle Kraft des Teufels verstehe, die in den Menschen und durch sie wirksam seyn soll. In diesem Kapitel muß ich noch, wie in den vorigen, von sogenannten Thatsachen das Gemeinste und Merkwürdigste untersuchen. In Absicht der Wahrsagerkunst wird von nichts häufiger gesprochen, als von der Kunst der nordischen Völker, in unglaublich kurzer Zeit aus den entferntesten Welttheilen Nachrichten einzuziehen; und von derjenigen Art von Zauberey, sich im Kriege wider Stahl und Bley unverlezlich zu machen. Beydes will ich überhaupt, aber auch von jedem eine besondere Erzählung prüfen.

2. Das erste will ich, übersezt, mit den Worten des Olaus Magnus, Hist. Sept. L. III. 18 und Gödelmanns, de Magis et Veneficis L. I. C. 6. §. 8. erzälen.

„Wenn ein Fremder von den nordischen Lappen (Lappii „Septentrionales) verlangt, ihm Nachricht zu verschaffen, „wie es bey ihm zu Hause zusteht; so werden sie sie ihm „in Zeit von 24 Stunden verschaffen, und wäre die Entfernung auch von dreyhundert Meilen, und zwar folgendermassen. Nachdem der Zauberer mit den gewöhnlichen Grimassen seine Götter angeruffen hat, stürzt „er plözlich zur Erden, und fällt in Ohnmacht, nicht anders, als wenn er todt wäre, und die Seele den Cörper verlassen hätte; denn man merkt kein Othemholen, „kein Gefühl und keine Bewegung des Lebens mehr an „ihm. Es müssen aber immer einige bey diesem wie todt „zur Erden gefallenen Cörper bleiben und wachen, sonst

„holen

„holen ihn die Teufel weg. Wenn die Seele nach Ver-
„lauf der 24 Stunden wieder in den Cörper zurückkehrt;
„so komt er, wie aus einem tiefen Schlafe mit Seufzen
„wieder zu sich selbst, als wenn er wieder vom Tode auf-
„erweckt würde. Nun beantwortet er die an ihn gethane
„Fragen, und zum Beweise, daß er gewis da gewesen,
„pflegt er noch diese oder jene Anecdote, die sich in dem
„Hause oder bey den Verwandten desjenigen, der ihn
„abgeschickt hat, zugetragen, zu erzählen. Daß dis
„seine völlige Richtigkeit habe, weis ich aus einer neuer-
„lichen Erzählung des M. Johann Korfin, eines Ro-
„stockschen, angesehenen Einwohners, der sich eine Zeit-
„lang bey dem dänischen Stadthalter über Norwegen,
„Christian Friese, daselbst aufgehalten hat.„ So weit
Godelmann.

3. Das Schwindlicht werden und Zubodenstürzen dieser Leute, als wären sie todt, kann natürlich und durch Kunst geschehen; wovon man nur das Gutachten der Universität Montpeillier auf die vierte und fünfte Frage, im eilften Kapitel dieses vierten Buchs wieder nachsehen darf. Netto 24 Stunden werden sie, denke ich, wol nicht immer brauchen, es wird wol nur ohngefähr so lange dauren. Die Beschwörungen sind nur ein blauer Dunst ohne alle Kraft, und daß diese Leute in der Zeit, wenn die vom Cörper getrennte Seele nach demjenigen Orte auf der Reise ist, woher Nachricht verlangt wird, wirkliche Nachricht erfahren und einziehen solten, leugne ich, als eine eben so unmögliche, als ungereimte Sache, geradezu. Sie ist unmöglich, denn die Seele ist ohne Cörper keiner cörperlichen Eindrücke oder Einwirkungen fähig, sie kann in diesem Zustande in der Cörperwelt keine Erfahrungen noch sich Begriffe von Dingen machen, die sie nie vorher durch ihren Cörper dargestelt bekam, und wovon sich ihnen das Bild ins Gehirne nicht abdrückte. Erzählen sie demnach etwas von dem Hause, den Hausgenossen, oder der Familie des Fragenden, das

ein-

eintrift; so haben sie es vielleicht schon vorher, ehe sie diese Commißion auf sich nahmen, durch gewöhnliche Kunstgriffe aus ihm herausgelockt. Es ist ihnen sehr gleichgültig, ob ihre Neuigkeiten falsch oder wahr, das ist nach möglichster Wahrscheinlichkeit erdichtet sind, wenn sie nur ihr Geld erhalten. Zu Hause mag der Fragende sich betrogen finden; wiederkommen wird er gewis deswegen nicht, sein Geld wieder zufordern.

4. Es ist auch ungereimt, daß die menschliche Seele sich von ihren Cörper trennen solte, um etwas cörperliches zu erfahren, wozu sie ihn gerade am nothwendigsten braucht. Oder geschieht es, damit sie desto geschwinder reisen können? Aber was sind diese Seelen für Geister, wenn sie sich von einem Orte zum andern bewegen, da der Ort doch eine cörperliche Eigenschaft ist? — Folglich ist diese Ungereimtheit auch zu gleicher Zeit eine Unmöglichkeit. Es ist auch eine nicht kleine Ungereimtheit, daß der Teufel den Cörper wegnehmen solte, wenn er nicht bewacht und wol bewahrt wird, und doch die Seele inzwischen aus diesem Cörper wegführt, wohin er will. Könnte er es ihm doch auch leicht sagen oder eingeben, was er zu wissen wünscht, eben so leicht, als er seine Seele nach den entferntesten Oertern hinschleppt, selbst zuzusehen, was dort vorfält. Führt er doch, wie es heist, täglich die Hexen wer weis wie weit durch die Luft, warum thut er es nicht auch hier?

5. Was den Beweis betrift, den ein Rostocker Bürger leisten soll; so ist die Sache für mich viel zu wichtig, als daß ich sie um eines einzeln Zeugens willen für wahr halten solte. Godelmann weis selbst, als ein Rechtsgelehrter so gut als jeder Theologe, daß alle Wahrheit bestehen soll in zweyer oder dreyer Zeugen Munde zum allerwenigsten. Die Justiz verlangt in vielen Ländern bey weit geringfügigern Sachen eine grössere Zeugenanzahl, z. E. in Friesland ist kein Testament gültig, wenn nicht sieben Zeugen sind. Um wie viel mehr müste

eine

eine noch weit grössere Anzahl Zeugen da seyn, um glaublich zu machen, daß ein Mensch, der seiner Sinne und seines Verstandes mit einem male völlig beraubt wird, doch noch erfahren und wissen könnte, was dreyhundert Meilen von da vorgeht. Dieser Zeuge sagt auch nicht, daß er es selbst gesehen und so befunden habe, sondern der ganze Beweis beruht darauf, daß er sich eine Zeitlang in Lappland aufgehalten hat. Dis mochte nun in der Gesellschaft des königlichen Statthalters geschehen seyn, oder nicht, das thut nichts zur Sache; denn der konnte sich eben so leicht betrügen lassen, als jeder andere.

6. Olaus Magnus, dieser wol bekannte Geschichtschreiber der nordischen Völker, verwendet sein ganzes drittes Buch zu dergleichen Erzählungen, und sie beweisen doch weiter nichts, als daß er selbst sehr leichtgläubig und zugleich abergläubisch gewesen sey. Denn meistens sind es Dinge, die schon vor langer Zeit geschehen sind, und von denen er selbst keine Erfahrung hat; er tischt sie blos so auf, als man sie dort zu Lande glaubt. Doch wie leicht die Menschen damit fertig sind, alles was ihnen wunderbar und besonders in der Natur zu seyn scheint, der Zauberey zu zuschreiben, kann man unter andern aus diesem Beyspiele sehen. „In Oster„gothland, sagt er Kap. 19. ist ein grosser See frischen „Wassers, Veten, (Wetter) genannt, darinn liegt „eine lustige, längliche Insel, mit zwey Kirchen. Un„ter einer dieser Kirchen ist eine Höle von unermeßlicher „Tiefe, in die man durch einen langen, krummen Ein„gang komt. Niemand anders wagt sich hinein, als „solche Leute, die einer eiteln Neugierde nicht widerstehen „können, und eine Ehre darinn sezen. Sie nehmen „brennende Leuchten mit sich und ein Knaul Garn, um „den Ausgang wieder finden zu können. (So weit „mag es wahr seyn, aber nun komt die Fabel.) Dis „thun sie in der Absicht, um darinnen einen Zauberer

„zu sehen, Gilbert genannt, den Katyllus, sein eigener „Lehrmeister, von Alters her durch Zauberey, (woraus „sein Unglück entsprang,) als er ihn über den Kopf „wachsen wolte, darinn fest gebunden hat, nach dem er „ihn überwunden hatte. Der Meister Katyllus warf „dem Gilbert ein Stöckchen zu, auf welches gewisse ruf= „fische und gothische Buchstaben oder Zeichen eingeschnit= „ten waren. Gilbert nahm es auf, worauf er stehen= „des Fusses fest und unbeweglich blieb, so, daß er das „Stöckchen mit den Zähnen nicht losbeissen konnte, als „wären sie mit den stärksten Leim angeleimt, auch war er „nicht vermögend, einen Fuß von der Stelle zu bewe= „gen, so fest hatte ihn die Schalkheit seines Meisters ge= „bunden. Dieses wollen nun viele ruchlose Geister aus „Bewunderung kennen lernen, sie können aber so nahe „nicht heran kommen, wegen des häslichen Gestanks „und der schädlichen Dünste in der Höle, um nicht durch „Zurückhaltung des Othems und Verstopfung des Ma= „gens zu ersticken.„ Wenn nie jemand ganz hingekom= men ist, und den wunderbaren Gefangenen gesehen hat, wer konnte denn von dort wieder zurück kommen, und das vorher gemeldete erzälen? Aber so dumm und leicht= sinnig ist das Volk, daß es dasjenige, was am aller un= glaublichsten ist, mit Gefahr seines Lebens glaubt; blos durch die Gewalt der Geseze und Strafen wehret man es ab, sich nicht selbst um den Hals zu bringen. „Sie „werden, sagt er, durch Teiche und Dämme der Ein= „wohner als tolle Menschen abgehalten, die muthwillig „in Gefahr laufen, aus der sie nie wieder zurückkehren „würden. Es ist auch Strafe darauf gesezt. — —

7. Die Zauberey, welche in Handlungen besteht, um etwas auszurichten, wird besonders bey der Waf= fensalbe oder Passauer Kunst gerühmt, die deswegen so heist, weil sie in Passau soll erfunden worden seyn, ver= mittelst welcher man sich hart, fest und unverwundbar wider allerley Waffen will machen können. Zwischen bey=

den

den ist indessen ein grosser Unterschied. Denn von der Waffensalbe liesse sich noch allenfalls glauben, daß sie wirklich etwas thun könne, aber vom Hartmachen gar nicht. Wenn ich aber der Waffensalbe nicht alles Vermögen abspreche; so will ich dis nicht in einem so weiten Umfange verstanden haben, als man es zu nehmen pflegt, am wenigsten dulde ich den Teufel dabey. Meiner Meinung nach ist ihre Wirkung nicht so groß, als man sagt, und was sie wirklich ausrichtet, muß natürlich seyn.

8. Von dieser Salbe habe ich zweyerley zu sagen, einmal was Paracelsus davon lehrt, und denn Dighbys Meinung. Die Lehre des Paracelsus beschreibt uns Porta in seiner Magia naturalis L. VIII. 12. also; „daß „er sie dem Kaiser Maximilian geschenkt habe; dieser „habe auch die Probe damit gemacht, und sie lebenslang „in grossen Ehren gehalten. Ein Edelmann vom Hofe, „sagt Porta, hat sie mir mitgetheilt. Hat man das Instrument, womit jemand verwundet worden, oder auch „ein Holz, das mit dem Blute des Verwundeten angefeuchtet ist, zur Hand, so wird der Kranke, wenn er „auch noch so weit abwesend ist, curirt. Das Recept zu „dieser Salbe ist folgendes: Nehmt Mooß, das auf einem Todtenkopfe gewachsen ist, und Menschenfett, jedes „zu zwey Unzen, Mumia und Menschenblut, von jedem „eine halbe Unze, Leinöl, Terpentin und armenische „Erde, von jedem eine Unze, stoßt es zusammen in einem „Mörser, hebt es in einem engen, länglichten, irdenen „Gefässe auf, legt das Instrument, womit die Wunde „gemacht ist, hinein, und laßt es so. Der Verwundete „wasche des Morgens die Wunde mit seinem eigenen „Urin, ohne etwas weiter drauf zu legen, und verbinde „sie blos; so wird die Wunde ohne Schmerz zuheilen.„ Sennert, nach Jonktys Uebersezung, hat aus dem Crollius und andern Schriftstellern noch mehr hinzugethan, und sagt nach dieser ihrer Meinung, weiter davon: „daß es drey Dinge gebe, die vermittelst dieser Salbe

„eine so herliche Wirkung hervorbringen; 1. Die Sym-„pathie, 2. der Einfluß der Himmelscörper, die ihre „Wirkung durch die Elemente hervorbringen, und 3. der „Balsam, der, da er mit einer heilenden Kraft begabt „ist, sich dem Menschen natürlicherweise mittheile. Ver-„mittelst dieser Salbe werden alle Wunden geheilt, mit „was für einem Gewehre sie auch gemacht seyn mögen, „durch Schläge, Stoß oder Wurf, oder wer sie auch „bekommen hat, (jedoch müssen die Sehnen, Arterien, „Herz, Lunge und Leber unbeschädigt seyn,) wenn man „nur das Instrument haben kann, auf welchen Fall der „Verwundete immerhin viele Meilen von uns entfernt „seyn mag u. s. w.

9. Ich überlasse es den Aerzten zu beurtheilen, was für Kraft diese Salbe, wenn sie so gemacht und gebraucht wird, natürlicherweise haben mag. Beweist und bestätigt die Erfarung diese Sage; so mag man nur glauben, daß blosse Naturkräfte diese Wirkung hervorbringen, ob wir gleich nicht wissen, wie; an Wirkungen des Teufels hat man nicht zu denken, wie ich im dritten Buche gezeigt habe; denn viele Dinge sind uns bis jezt noch unbekannt, und viele werden noch immer entdeckt, die lange verborgen geblieben waren. Der erste Ursprung des Gebrauchs aller Arzneymittel war die Erfarung, nachher suchte man Gründe auf, um nach Maßgabe ihrer Beschaffenheit und Wirkung dergleichen noch mehr zu entdecken und bekannt zu machen.

10. Dighby hat mit weit wenigern Umständen die allerschwersten Wunden curirt, ohne sie anzurühren, oder dabey zu seyn. Einem gewissen Houwel, der zwey seiner Freunde, die sich schlugen, aus einander zu bringen suchte, waren hiebey alle Sehnen, Flechsen und Adern inwendig in der Hand zerschnitten; Dighby curirte ihn auf folgende Art. „Ich bat mir etwas Leinewand aus, „sagt er, an dem Blut von seiner Wunde saß. Man „gab mir die Binde, mit der er zum erstenmale war ver-

„bunden

„bunden worden. Ich verlangte eine Schüssel mit Was=
„ser, als wenn ich meine Hände waschen wolte, that
„heimlich eine Hand voll Vitriolpulver hinein, das ich in
„einen kleinen Kästchen bey mir hatte, ließ es im Wasser
„zergehen, und als man mir die blutige Binde brachte,
„steckte ich sie in dis geschwängerte Wasser. Herr Hou=
„wel unterredete sich mitlerweile mit einem andern Cava=
„lier am andern Ende meiner Stube, ohne auf mich
„Achtung zu geben, gerieth aber mit einemmale in Angst,
„weshalb ich ihn fragte: was ihm fehle? Ich weis es
„nicht, war seine Antwort, aber es ist mir, als wenn
„mir ein nasses, kaltes Tuch um die Hand geschlagen
„würde, das hat mir alle Schmerzen benommen. Nu,
„sprach ich, weil Sie denn bereits von meinem Mittel
„gute Wirkung verspüren; so wäre mein Rath, alle
„Pflaster weg zu werfen, und die Wunde rein und nicht
„zu warm oder zu kalt zu erhalten. Dis ward gleich
„darauf dem Herzoge von Bukkingham bekannt gemacht,
„und bald darauf dem Könige, (Carl I.) welche beyde
„sehr neugierig waren, den fernern Erfolg zu wissen.
„Des Nachmittags nahm ich den Verband aus dem
„Wasser, und hieng ihn ans Feuer, und zwar an ein
„starkes Feuer, um ihn zu trockenen. Kaum war er
„trocken, wozu notwendig erfordert ward, daß er sehr
„warm werden muste; so kam schon der Bediente des
„Herrn Houwels zu mir, und sagte, daß sein Herr seit
„einiger Zeit mehr Schmerzen fühle, als jemals, mit
„einer so heftigen Entzündung, als wenn die Hand auf
„glühenden Kohlen läge. Ich antwortete ihm, sein Herr
„müsse dabey Muth greifen, die Ursache dieser Schmer=
„zen wäre mir bekannt, und ich würde schon dafür sor=
„gen, daß sein Herr der Schmerzen wieder los würde,
„ehe er wieder nach Hause käme, wo nicht, so möchte er
„nur wieder kommen, und mir Bescheid sagen. Darauf
„steckte ich die Binde wieder in das Vitriolwasser, der

„Schmerz lies nach, und in fünf bis sechs Tagen war „die Cur verrichtet.

11. So erzählt Dighby diesen Vorfall in seiner zu Montpellier gehaltenen Rede, die Sache selbst trug sich am englischen Hofe zu; man kann sie also nebst vielen andern bekannten Proben nicht leugnen. Die Gründe, welche Dighby davon angibt, sind ganz natürlich, und verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Seine Worte sind diese: „um es kurz und gut zu sagen, woher dis „Wunder komme, und um davon, nach meinem bessern „Wissen die Ursachen anzugeben; so muß man zum ersten „die weitere Umstände dieser Heilart wissen, und zweytens „die natürliche Eigenschaften des Bluts, Wassers, Vi„triols und Feuers kennen.„ Es würde mir zu viel Raum wegnehmen, wenn ich diese Beschreibung ganz hersezen wolte. Also nur noch dis; „Man wird ohne „Zweifel diese Curart für unmöglich ausgeben, weil man „die Ursache nicht begreifen kann, warum man dasjenige „an den Wunden empfinde, was an dem Blute auffer„halb der Wunde vermittelst des Vitriols geschieht. Al„lein die Erfahrung gibt uns hier mehr Licht, als die „Vernunft, sie läst uns den Erfolg sehen, und eben da„durch verpflichtet sie uns auch zu bekennen, wenn gleich „die Vernunft dabey still stehen bleibt, daß z. E. der „Magnet, wenn man ihn unter einem Tische oder einer „Bank hin und her bewegt, verursache, daß sich die auf „dem Tische oder der Bank befindliche Feilspäne von Ei„sen zugleich mit bewegen. Nehmt ein Stück Gold in „euren Mund oder in die Hand, berührt sodann mit der „andern Hand oder mit dem grossen Zähen eures Fusses „Queckſilber; so wird das Gold davon weis werden.„ Dis sind demnach lauter Dinge, die natürlicherweise, ohne Zauberey möglich sind, ob es gleich nicht an Gelehrten fehlt, die den Kräften der Natur allzuwenig, dem Teufel hingegen allzuviel (ja alles, was sie sich auf keine andere Weise erklären können) zu zuschreiben pflegen.

12. Bis

12. Bishierher habe ich von wirklichen Curen geſprochen, wenigſtens können ſie nicht alle geleugnet werden. Nun folgt ein Mittel, das nicht natürlich geſchehen kann, und eben deswegen ſtehet es, wie ſchon mehrmalen gezeigt worden, auch nicht in der Macht des Teufels. Ein ſolches iſt die Fabel von Menſchen, die ſich wider Hieb, Schuß und Stich wollen hart machen können. Sennert erzält uns dieſen Volksglauben, „daß „ſich ein Menſch nemlich wider alle Beſchädigung von „Schwerdtern und dergleichen Wafen verwahren könne, „wie auch wider Flintenkugeln, ſo, daß weder dieſe noch „jene ihre Haut durchbohren können. Aber mit Prü„geln und Canonkugeln können ſie gar wol beſchädigt, ja „ſelbſt getödtet werden. Es ſollen ſich auch einige Theile „des menſchlichen Cörpers nicht vor Schwerdtern und „Musketenkugeln verwahren laſſen, beſonders die Au„gen. Man ſagt auch, daß ſich einige nicht allein ſelbſt, „ſondern auch andere feſt und ſchußfrey machen können, „daß ſie durch keine Art von Wafen beſchädigt werden „können, ja die Kunſt ſoll bey einigen ſo hoch ſteigen, „daß ſie ſelbſt die Butter ſo hart machen können, daß „man ſie mit keinem Meſſer, Schwerdt noch Beil durch„ſchneiden könne. Man ſezt drittens noch hinzu, daß „auch jemand einen andern, ohne daß dieſer es wiſſe, „hart und ſchußfrey machen könne.„

13. Die Methode und Mittel zu dieſer Hexerey erzält uns Sennert, ſo weit er ſie weis, gleichfalls ganz treuherzig. „Es iſt bekannt genug, ſagt er, daß es „unter dem Volke kleine Bilderchen und Amulete gebe, „die mit verſchiedenen Abbildungen und Characteren be„zeichnet ſind, wovon Apulejus auch ſagt, ſie wären „ignorabiliter literata, auf eine unkennbare Art beſchrie„ben. Dieſe hängen die Soldaten an den Hals, oder „binden ſie ſich irgend an ihrem Cörper feſt, um nicht „verwundet werden zu können. Einige ſchreiben dergleichen Characteren blos auf Papier, welches ſie ſich an„hängen.

„hängen. Ich kenne einen Mann, der mir erzälte, er „habe einen Hund eins dergleichen Briefchen an den „Hals gebunden, und sodenn nahebey mit einer Kugel „auf ihn geschossen; die Kugel habe ihn zwar getroffen, „aber nicht im geringsten beschädigt. Andere verschlu„ken dergleichen Amulete.„ Darauf gibt Sennert uns etwas umständlicher Nachricht, auf was für eine Art dergleichen Amulete verfertigt werden. „Um zwölf Uhr „in der Weynachtsnacht werden diese Buchstaben „I. N. R. I. (Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum) auf „Jungfernpergament geschrieben, solche Brieflein ver„schließt man in eine kleine Masse Weizenteig, in Ge„stalt einer kleinen Kugel, und legt sie heimlich auf einen „Altar, bis drey Messen darüber gelesen sind. Wer „des Morgens, unter gewissen Gebeten ein solches Kü„gelchen verschluckt, der ist für den ganzen Tag unver„wundbar.„ Ein zweytes Mittel findet er also beschrieben. „Des Freytags Morgens vor Sonnenaufgang „schabt man das Moos von der Hirnschädel eines Ge„hänkten oder eines Geräderten, unterm Hersagen ge„wisser Gebete, versteckt es sodann im Kleide, und trägt „es unter dem linken Arm, dadurch wird der Mensch „schuß und stich frey.„ Noch ein drittes. „Einige „schneiden ihre Haut auf, verbergen diese Briefchen, „oder sonst etwas darunter, lassen sie denn wieder zuhei„len. Ohne Zweifel sind den Soldaten überhaupt ver„schiedene Arten solcher Künste bekannt, die ich nicht alle „zu erforschen Lust habe.

14. Den Ursprung dieser Kunst sucht er unter dem Heer, das sich 1611 bey Passau zusammen zog, denn in Böhmen einfiel, und die Hauptstadt Prag wegnahm, wovon sie den Namen die Passausche Kunst soll erhalten haben. Wenn er aber der Ursache nachforscht, wodurch sie so kräftig wirke, sagt er: „Fürs erste beruft man sich „auf die Erfahrung und auf grosse Männer, Prinzen „und Helden, die sich und andere durch selbstgemachte

„Er=

„Erfahrung überzeugt haben, daß sich jemand auf die „Art vor allerley Arten von Wafen unverlezbar machen „könne. Zum andern suchen einige die Ursache in den „Sternen, deswegen wollen sie, daß man dergleichen „Amulete unter einer gewissen Constellation machen solle.„ Hier folgt nun Sennerts eigenes Urtheil. „Freylich kann „nicht geleugnet werden, daß man sich dieser Methode „bediene, und daß sich auch selbst grosse Männer mit „dieser Kunst abgeben. Es fragt sich nur, ob die Sa„che natürlich zugehe? und ob es göttlich und erlaubt „sey, daß ein Christ sich auf diese Weise vor Wunden zu „verwahren suche? und ob nicht dieser Erfolg aus einer „teufelschen Zauberey und einem mit ihm aufgerichteten „Bündnisse entspringe, und deswegen unerlaubt sey?„

15. Man darf sich über diese Fragen Sennerts nicht wundern, nachdem wir B. 1. Kap. 22. N. 14. 16 gesehen haben, wie sehr leichtgläubig er sich in Absicht des chimärischen Bundes mit dem Teufel beweiset, den er so umständlich beschreibt, als wenn er selbst mit dabey gewesen wäre. Da wir aber diesem Bunde Kap. 2. 3. 11. 12. durch Gründe der Schrift und der Vernunft den Boden ausgestossen haben; so sind diese Fragen nicht allein höchst unnütz, sondern auch eben so absurd. Mit Fleiß übergeht er aber andere Fragen, die man eher erwarten solte, nemlich ob solche Kraft in den Characteren stecke? oder in den übrigen Umständen des Tages und der Stunde? oder in dem Einflusse des Gestirns? u.d.g. Sennert vergist die wichtigste Frage, oder, was noch schlimmer ist, er bejaht sie stillschweigend, die ich doch rund aus verneine, nemlich: ob auch wol an der ganzen Sache was sey, wovon man doch auch nicht einen Schein von Beweise hat? Auch er hat nicht ein einziges Beyspiel angeführt, das ihn berechtigte, diesen Thorheiten Glauben beyzumessen; denn der Mann, der seinen Hund, ohne ihm Schaden zu thun, will geschossen haben, hat

es

es ihm ja nur erzält, er selbst ist aber nicht dabey gewesen.

16. Ich behaupte dagegen eine doppelte Ursache zu haben, diese gemeine Meinung für falsch zu erklären; die Unmöglichkeit an sich selbst, und denn, daß sich die Sache, wie sie erzält wird, selbst widerspreche, und den Betrug offenbar genug verrathe. Denn es ist unmöglich, daß des Menschen Glieder, die doch weich und biegsam bleiben, und als solche die ganze Handlung hindurch angesehen werden müssen, zu gleicher Zeit auch unverlezbar seyn solten. Solten sie nicht beschädigt werden können; so müsten sie hart wie Eisen und gänzlich unbiegsam seyn, folglich würde man sich ihrer auch beym Gefechte nicht bedienen, nicht hin und her marschiren, das Gewehr handhaben, oder sich im geringsten bewegen können. Fleisch und Knochen, Adern, Sehnen und Flechsen, Blut und Lebensgeister, die alle zur Bewegung so unumgänglich nötig sind, mit einem Worte, die ganze menschliche Natur müste sich verändern; oder soll die bleiben, was sie ist, so ist es auch unmöglich, daß jeder Theil derselben nicht des Eindrucks fremder Cörper auf ihn fähig bleiben solte.

17. Zum andern kann auch der Unterschied zwischen Gliedern, die verwundet und nicht verwundet werden können, und zwischen den Werkzeugen, womit man verwunden und nicht verwunden kann, gar nicht bestehen. Das erste nicht, weil jedes Glied aus einem oder mehrern Theilen besteht, die wir oben genannt haben. Und ob es gleich richtig ist, daß ein Theil des menschlichen Cörpers leichter verwundet werden kann, als ein anderer; so ist doch aus eben der Ursache kein einziger ganz unverwundbar, weil sie die Ursache der Verwundbarkeit gleichfalls in sich selbst haben. Auch das andere läßt sich daraus abnehmen, weil, je heftiger die Bewegung ist, die dadurch verursachten Wunden auch desto stärker und gefährlicher werden müssen. Daher verursachen die

Schärfe

Schärfe des Schwerdts und die Kugeln die gefährlichsten Wunden, und aus dieser Ursache bedient man sich ihrer im Kriege. Daß also jemands Cörper durch einen Fall, Schlag oder Stoß soll verlezt werden können, nicht aber durch Schießgewehr, Schwerdt und Lanze, ist ein so rasender Unsinn, daß man sich wundern muß, daß Gelehrte ihn nicht haben fühlen können. Mit Recht verwirft Sennert also auch das Gesage, daß jemand, der die vorgeschriebene Mittel gebraucht, einem andern, der sie nicht gebraucht, doch den Vortheil der Unverwundbarkeit solte verschaffen können. Nicht etwa, als wenn sich die Kräfte der Natur nicht auch über einen andern Cörper solten erstrecken können, worüber sich vieles sagen liesse, sondern weil die Kraft der vorgeblichen Kunst, sich fest und hart zu machen an sich weiter nichts, als ein blosses Hirngespinst ist.

18. Vernünftig, aber zu gleicher Zeit auch unnötigerweise bestreitet er die Meinung, als liege diese Kraft entweder in den Buchstaben und Characteren, oder in der Constellation; denn erst müste doch erwiesen werden können, daß jemals etwas geschehen sey, das eine solche Kraft vorausseze. Freylich fehlt es nicht an grossem Geschrey und Leuten, die es heilig versichern, daß sie diese Kunst verstehen, oder doch Leute kennen, die sie können, und in der That nicht verwundet werden können. Aber kein einziger macht die Probe oder darf es wagen, unwidersprechlich zu zeigen, daß er wirklich hart sey, wenigstens nicht ohne Betrügerey. Die Kugel wird ihm zwar nicht schaden, wenn ihr ihn die Flinte selbst laden laßt. Es ist nemlich bekannt, daß man ein Feuergewehr dergestalt mit zwey Kugeln laden könne, daß die erste nicht hart aufliege, um des wenigen Pulvers willen, das zwischen beyden ist, und die hinterste die Kraft verliere, heraus zu gehen, und man sie nicht zu fühlen be-

bekommt *). Aber ladet euer Gewehr selbst, wie es seyn muß, und seht denn einmal zu, ob der Windbeutel, der sich für hart und fest ausgibt, auch Stand halte. Oder bedingt euch die Freyheit aus, diejenigen Glieder, die er für unverwundbar ausgibt, mit einem scharfen Messer zu probiren, gewis genug wird er das Schicksal haben, was neulich ein solcher Prahler hier hatte. Ein deutscher Officier wettete mit jemand, daß er es ihm beweisen wolte, daß er sich fest machen könne. Er legte seine flache Hand auf den Tisch, auf welche der andere ein Messer mit der Spize sezte, mitten zwischen zwey Fingerwurzeln. Der Officier glaubte vielleicht durch Behendigkeit zu machen, daß das Messer abgleiten solte, so bald es die Hand berühren würde; aber sein Gegner war ihm zu klug, hatte jemand mit einem Hammer zur Hand, der hinter ihm stand und den Augenblick wahr nahm, als die Spize des Messers die Hand berührt, drauf schlug, und so die wol verwundete und blutige Hand an den Tisch befestigte; ein Streich den der Officier nicht erwartet hatte. So hatte er nicht allein Schimpf und Schmerzen, sondern verlohr auch seine Wette, ohnerachtet seine Freunde ihm im Anfange hatten fleißig helfen schwören, daß er wirklich fest sey, die freylich wol wenig daran dachten, daß ihre Worte noch in Erfüllung gehen würden. Denn als man seine Hand so mit dem Messer an den Tisch genagelt hatte, war er wirklich fest 31).

Ka-

*) Ich muß gestehen, daß ich mich auf diese Laderey, wie Bekker sie da beschreibt, nicht verstehe.

31) Ich hätte gar diese lappländischen Sachen weggestrichen; es ist gar zu unwichtig; man kan aber die raptus unter alten Heiden damit vergleichen; auch Bekkers Widerlegung N. 3 f. ist nicht wichtig. In jedem Lande hat der Aberglaube einen localen Charakter; in Lapland ist das Davonfüren nicht üblich. Ueber diese Art und Weise, N. 5. kan es gar keine Zeugen geben; blos davon, daß Lappen dis so erklären. Etwas könte man doch wol psychologisch darüber denken. Von ähnlichen

Kapitel XIX.

Der Ausgang der Kinder in Hameln, und der Geist des Polnischen Freyers Zacharias sind der eine so glaubwürdig, als der andere.

1. Nun gehe ich zu besondern Erzählungen über, oder lieber, zu künstlich erdichteten Fabeln, aus denen man vormals und auch bis diese Stunde so viel Wesens machte, als wären sie die bündigsten Beweise für die Macht des Teufels, der ich mit allen Kräften den Garaus zu machen suche, Die ersten sollen von Gespenstern handeln, und zwey davon den Inhalt dieses Kapitels aus-

lichen alten Fabeln über grosse Hölen, könte man viel hier zusetzen, N. 6; aber die Zeit hat schon viele aufgehoben. Von der Waffensalbe N. 8. ist freilich ehedem sehr groß und stark geredet worden, um die Sache recht wichtig zu machen. Es ist immer an dem, daß Menschen lieber sich als Kenner der Ursachen ansehen wollen, da sie lieber das nicht wissen gleich gestehen solten; Neid und Bosheit nahm den Teufel dazu, um andere nieder zu drücken. In der Natur sind noch viel Entdeckungen übrig, woran die schändliche Meinung von Zauberey uns lange gehindert hat. Die Erzälungen von N. 12. gehören zur sonst unglaublichen Historie menschlicher vorsetzlichen Schöpfungen, deren Wahrheit fast ein jeder gerne bestätiget, aus Eigenliebe; auch Fürsten und Herren liessen sich hintergehen; astrologische und magische Kunst gehörte selbst an Höfen zu Hause, nicht blos zur Politik. Von heidnischen Höfen ist es unter die christlichen kommen, und in allen Jahrhunderten anzutreffen. Auch jene Zauberbildchen, und gerade die christliche Religion solte und konte auch dazu helfen, wie hier Messe lesen, N 13. Vorsatz, Entschluß macht es, daß es noch immer Vertheidiger solcher Sachen giebt. Bey der Probe der Kunst ist mancher gleich geblieben. Hieher gehört noch die Kunst, die manchem grossen General beigelegt wird, mit dem Hut die Kugeln wegzuwehen; auch unter Jägern wurden sonst änliche Künste sehr ernsthaft erzält; die wahre Kunst war freilich das, was sie ist; aber man muste sie ja auffallend beschreiben.

ausmachen. Die erste Fabel pflegte vor diesem viel Aufsehens zu machen, man glaubt sie aber heut zu tage nicht viel mehr; die andere ist zwar nicht so allgemein bekannt, aber dafür in desto frischerm Andenken, und wird nicht, wie jene von blos catholischen Schriftstellern erzählt, sondern von Protestanten für gewiß ausgegeben. Die erste zeigt uns, wie unsicher es sey, sich auf ein allgemeines Gerücht zu verlassen, welches Alters halben mit der Zeit verschwindet; und die zweyte legt ein trauriges Zeugniß von der Schwachheit ab, die bisweilen selbst Gelehrten anklebt, wenn sie so leichtgläubig sind, unmögliche Dinge für wahr zu halten.

2. Bey der ersten Geschichte soll mein alter Lehrer Schokius mein Führer seyn. In seinem lateinischen Buche Fabula Hamelensis erzählt er uns aus dem Wier, und umständlicher noch aus dem Erich die Fabel folgendermassen. „Als die Einwohner von Hameln im Jahre „1284 von einer Menge Mäuse und Ratten so sehr ge„plagt wurden, daß fast keine Frucht noch Korn unbe„schädigt blieb; so waren verschiedene auf allerley Art „darauf bedacht, wie sie diesem Unheil steuren möchten. „Es kam unversehens ein fremder Mann von fürchterli„cher Grösse zum Vorschein, der sich für ein Stück Geld, „anheischig machte, alle Mäuse in der ganzen Gegend „zu vertilgen. Wie gesagt, so gethan. Als man um „den Preis einig geworden war, langte dieser Ebentheu„rer eine Flöte aus der Taschen hervor, die er an der „Seiten hatte, und als er darauf spielte, kamen die „Mäuse aus allen Ecken der Häuser, Dächer, Gassen „und Fußboden mit ganzen Scharen vor den Tag, und „folgten diesem ungewohnten Pfeiffer bis an die Weser, „wo er seine Kleider aufschürzte, und ins Wasser gieng; „die Mäuse folgten ihm auch dahin, und ertranken. „Hierauf kehrte der Pfeiffer wieder zurück, seinen Lohn „zu fordern; die Bürger waren aber nicht sehr geneigt, „ihn zu geben. Deswegen fieng er an zu keifen, und

„ihnen

„ihnen zu drohen. — Sie lachten ihn aus. Des an=
„dern Mittags kam er wieder, wie ein Jäger, zum Vor=
„schein, war fürchterlich anzusehen, trug einen purpur=
„farbenen Huth auf eine seltsame Art aufgestuzt, und
„spielte wieder auf einer Flöte, die von der ersten sehr
„verschieden war, worauf ihm zur Stunde alle Kinder der
„Stadt von vier bis zu zwölf Jahren folgten. Nun ist
„draussen eine gewisse Höle in einem Berge, da führte
„der Jäger alle diese Kinder hinein, wovon kein einziges
„nachher wieder zum Vorschein gekommen ist, man hat
„auch nie wieder was von diesen Kindern gehört, wie es
„ihnen gegangen, oder wo sie geblieben, Um dieses
„wunderbaren Vorfalls willen hat man nachher die Jahr=
„zahl darnach zu benennen angefangen: Nach unserer
„Kinder Ausgang. Ich bin selbst in Hameln gewesen,
„und habe sowol den Berg, als auch mit vieler Ver=
„wunderung ein Gemählde in der Kirche gesehen, auf
„welchem diese Geschichte im Kleinen vorgestellt war.
„Es fragt sich, was dis für ein Flötenspiel mag gewesen
„seyn? Ich antworte: daß es ohne Zweifel ein Teufel
„muß gewesen seyn, der nach Gottes geheimnißvollem
„Verhängniß die Kinder so bezaubert und in ein ander
„Land geführt hat. Denn die Siebenbürgische Jahrbü=
„cher berichten, daß ohngefähr um die Zeit verschiedene
„Kinder daselbst von einer fremden Sprache plözlich zum
„Vorschein gekommen wären, und sich daselbst nieder ge=
„lassen hätten, auch dieselbe Sprache fortgepflanzt hät=
„ten, so, daß bis diese Stunde Sächsisch oder Hoch=
„deutsch daselbst gesprochen würde.„

3. Der Beweis für die Wahrheit dieser Geschichte ist also erst das Fenster in der Kirche, auf welches sie gemahlt ist, mit den noch übrig gebliebenen Buchstaben der Unterschrift

AM DAGE IOHANNES VARIE UNDE
UND PA-LI DORCH
SINT BINNEN ALLDRLEI GE
HAMELEN GE DEN KOPPEN
BAREN THOK Anno 1571.

Koppen ist der Name des Bergs in den die Kinder giengen. Der zweyte Beweis steht, nach dem Erich, am neuen Thor (das jezt über zwey hundert Jahr alt ist,) in folgenden Versen:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

(Dieses Thor ist 272 Jahr nachher erbauet worden, als ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt hatte.)

Den dritten Beweis will Erich aus folgenden Versen führen, die, wie er sagt, im Kloster st. Bonifaz zu lesen sind:

Post duo cc. mille, post octuginta quaterque
Annus hic est ille, quo languet sexus uterque
Orbentis pueros centum triginta; Iohannis etc.

(Im Jahre 1284 waren die Einwohner beyderley Geschlechts in gröster Betrübniß, weil ihnen am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder geraubt und in den Koppenberg geführt wurden u. s. w.)

Dis wären also die Beweise dieser Geschichte, die wir jezt prüfen wollen.

4. Ich überlasse es meinen Lesern, die Gründe des Martin Schokius wider diese Fabel zu prüfen; genug, man darf keine Erzählung für wahr halten, wenn sie nicht als wahr erwiesen ist. Wie ein solcher Beweis überhaupt beschaffen seyn müsse, darf ich hier nicht erst weitläuftig anzeigen, wol aber, daß der Beweis, der für die Wahrheit dieser Erzählung geführt wird, nichts tauge. Denn zugegeben, daß die zulezt angeführten Verse in benannten Kloster wirklich gelesen werden; so beweist dis weiter nichts, als daß die Mönche um die Zeit, als sie geschrieben wurden, die Fabel glaubten,

die

die selbst die gröbsten Fabelhänse (besonders vor der Reformation) waren, womit jemals die Welt beschwert ward. Es steht auch nicht dabey, wie alt dis Document sey. Der zweyzeilige Vers am Thor ist, nach seinem eigenen Geständniß, 272 Jahre nach der Zeit erst zur Welt gekommen, und enthält keinen Beweis von der Wahrheit des Facti. Die alte zertrümmerte Inschrift in einem zerbrochenen Fenster von 1571 ist geständlich auch 288 Jahr jünger, als das vorgebliche Factum selbst. Alle diese Zeugnisse beweisen also weiter nichts, als daß man damals, als sie geschmiedet wurden, die Fabel für wahr hielt. Eben so leichtgläubig war man ja auch in Absicht der Inschrift unter den beyden Taufbecken in der Kirche zu Loosdüinen, die sich von 1276 herschreibt, (also nur acht Jahr älter ist, als die Hamelsche Fabel) und beweisen soll, daß man darinn 365 Kinder getauft habe, die eine und eben dieselbe Mutter der Welt in einem Kindbett soll geschenkt haben. Diese Fabel hat der wahrheitliebende Simon van Leewen in seinem alten Batavia hinreichend entdeckt und widerlegt. Auch sagt der Küster aus, daß eins dieser Becken gestohlen und ein anders an seine Stelle gemacht worden sey.

5. Bedenklich ist es auch auf der andern Seite, daß kein einziger Geschichtschreiber damaliger Zeit dieser Hamelschen Fabel gedenkt, ohnerachtet sie sich übrigens nicht schämten, die grösten Fabeln zu schreiben, und über Dinge von gar keinem Belang. Dafür wäre dis Stück gewis eins der wichtigsten gewesen, die in irgend einer Geschichte gelesen werden. Die Collmarsche Chronick, die bis 1302 reicht, folglich achtzehn Jahr über die Hamelsche Fabel, gedenkt ihrer mit keiner Sylbe; und doch erzählt sie uns ganz treuherzig, daß sich damals in Landsberg ein so grosser Hahn befunden habe, unter welchem eine Henne durchgehen konnte; daß 1277 einige Kammerhuren in Gülz von den Waldhuren wären vertrieben worden; daß 1283, (also ein Jahr vor der Ha-

melschen Posse) im Elsaß am ersten Junius reife Erdberen, Kirschen und Erbsen verkauft warden; im Jahre 1289 habe König Rudolph zu Basel einen Käfigt für seinen Papagoy machen lassen, und daß es damals hin und wieder Hennen gegeben, die Eyer mit zwey Dottern gelegt hätten. Sind das nicht seltsame Wunder? Und solten Schriftsteller dieses Schlags es wol verschwiegen haben, wenn sich damals eine so wichtige Sache zugetragen hätte, und so nahe bey? Das Buch Fasciculus temporum, das bis aufs Jahr 1464 reicht, und dessen Verfasser Werner Rollfink von Laar nahe bey Hameln gewohnt hat, die grosse, lateinische, Niederländsche Chronik, die mit dem Jahre 1474 schließt; Johann von Treitenheim, Abt zu Sponheim, dessen eine Chronik hirsaugiense bis 1370 und die andere bis 1502 langt; Johannes Nauclerus in seinen Historien bis aufs Jahr 1500. Albert Kranz in seiner Geschichte von Niedersachsen, (in dem Hameln doch auch belegen) bis 1520 — alle diese Männer, die übrigens fleißige Historiker waren, wissen von der Hamelschen Comödie eben so wenig, als Paulus Langius, Johannes Aventinus und Münsterus, d. i. keine Sylbe. Daraus beweist nun Schokius, daß diese Erzählung unter die Legenden und Fabeln gehöre, die in damaligen Zeiten so fleißig ausgebrütet wurden.

6. Die Sache ist auch an sich so wenig wahrscheinlich, daß ich keine Möglichkeit darinnen finden kann ꝛc.

7. Indessen muß ich doch noch fragen, wie es zugegangen sey, daß man, wenn diese Kinder zweyhundert Meilen weit unter der Erde weg nach Siebenbürgen sind geführt worden, niemals diesen verdeckten Gang entdeckt, noch ein einziger Scribent Nachricht davon gegeben habe, daß ihn etwa ein Erdbeben verschüttet habe, da er jezt nirgend mehr zu sehen ist? Oder hat der Teufel gleich den Berg wieder auf der andern Seite geöfnet, und sie auf der Erde oder durch die Luft durch den Zauberer

berer führen lassen? Warum hätte dann niemand diese Karawane gesehen ꝛc.

8. Zudem ist es wol ein neuer Glaubensartikel, daß sich Gott des Teufels bediene, die Völker von einem Orte zum andern zu bringen, und das noch obendrein unter Christen, da man bey der Auswandrung und Vertheilung der Heiden, die Moses B. 1. Kap. 10. so sorgfältig beschreibt, vom Teufel und seiner Mitwirkung nicht die geringste Spur antrift: Gott führte das jüdische Volk durch Leute ihrer eigenen Nation, er führte sie wie eine Heerde Schafe, durch Mosen und Aaron. Ps. 77, 21. Und die Christen solte er durch den Teufel führen lassen? Die Juden auf der Erden durch Flüsse und Seen, und die Christen unter der Erden her, wie durch die Hölle? Das Volk Israel bestand aus Männern, Weibern und Kindern; diese hatten Stützen an ihren Aeltern, die sie im Gesetze, das sie auf dem Wege empfingen, unterweisen konnten. Aber die armen Kinder aus Hameln hatten niemand, als den Teufel. Wo will das hinaus? Und endlich hängt Meister Erich, der selbst ein protestantischer Lehrer ist, den protestantischen Sachsen in Siebenbürgen einen häslichen Fleck an, da er sie zu einer Teufelsnation macht, wenn es wahr ist, daß der Teufel sie hingeführt hat; schöne Empfehlung bey den Papisten!

9. Von Briefen aus Hameln mit der Jahrsrechnung, nach unserer Kinder Ausgang, erinnere ich mich von meinem Vater gehört zu haben, daß er einmal einen in den Händen meines Großvaters gesehen habe. Daraus kann eine allgemeine Gewohnheit, ein durchgängig eingeführter Gebrauch noch nicht erwiesen werden; denn der Verfasser konnte an die Fabel glauben, und es für sich gethan haben. Heut zu Tage weis ich es durch meine in dortiger Nachbarschaft (Bielefeld) wohnende Verwandte, daß es nicht mehr geschieht, diese Art zu datiren ist völlig unbekannt, und den Ausgang

ihrer Kinder halten die jezigen Hamelenser selbst für eine Fabel. Alles, was Erich erwiesen hat, ist das, daß der Aberglaube bey weitem nicht so lange Stand halten würde, wenn ihm nicht selbst Geistliche den Rücken frey hielten. Aber dieser Succurs muß bisweilen sehr schwach seyn, wenn ich nach dem Erichschen urtheilen soll, der eben dadurch machte, da er diese Fabel für Wahrheit auszugeben bemüht war, daß man sie um desto weniger mehr glaubt, und mit der Zeit wird sie ganz vergessen werden.

10. Ich muß indessen klagen, daß unsere eigene und selbst berühmte Lehrer dergleichen altvettelsche Fabeln noch nacherzählen, deren sich vernünftige Catholiken, ja selbst Heiden schämen würden. Unter andern hat dis Adrianus Regenvolscius in seinem Systema Historico-chronologicum Ecclesiarum Slauonicarum, Utrecht 1652, S. 95 gethan. „Zu den Hindernissen der refor=
„mirten Kirche in Kleinpolen, welche wir bisher erzählt
„haben, nemlich eines theils die lästerliche Spaltung der
„Antitrinitarier und andern theils die ruchlosen und auf-
„laufenden Streitigkeiten der Lutheraner, komt noch die=
„ses, daß sich ohngefähr ums Jahr 1597 durch Gottes
„Verhängniß und zur Versuchung der Gläubigen, ein
„gewisser Geist sehen ließ, (ob weiß oder schwarz, wuste
„man im Anfange nicht,) und vielen Menschen eine Ge=
„legenheit zum Abfall ward. Da war ein junges Mäd=
„chen, mit Namen Bietka, um die ein junger Mensch,
„Zacharias genannt, freyte, beyde in Wielam geboren
„und erzogen. Dieser junge Mann, ein Candidat des
„geistlichen Standes, ließ demohnerachtet nicht nach,
„um dis Mädchen anzuhalten, und versprach ihr ewige
„Treue; aber sein Vater wolte es nicht zugeben, und
„da ihm auch seines geistlichen Standes wegen abgera=
„then ward; so konnte er seine Absicht nicht erreichen.
„Er verfiel in Melancholie, legte Hand an sich selbst,
„und erhängte sich. Nicht lange nach seinem Tode kam

„zu

„zu vorbenanntem Mädchen ein Geist, der sich für die „Seele des Zacharias ausgab, und wolte besonders von „Gott gesandt seyn, seine Reue zu bezeugen, da sie doch „die vornehmste Ursache seines Todes gewesen sey; und „denn hatte er auch noch den Auftrag von Gott, sie nun „zu heurathen, um für seine Sünde zu büssen. Durch „allerhand süsse Worte, und das Versprechen, sie zu be„reichern, brachte er es endlich dahin, sie zu überreden, „daß er Zacharias sey, und sie versprach ihm die Ehe. „Das Gerücht von Bietka und Zacharias verbreitete sich „bald durch ganz Polen, und zog eben so geschwinde eine „ganze Menge Neugieriger hin, sie zu sehen. Viele „Edelleute horchten auf die Worte dieses Geistes, schick„ten sich in seine Laune; noch mehr, sie nahmen ihn wol „gar mit nach Hause. Dadurch machte sich Bietka einen „hübschen Thaler Geld, besonders, weil der Geist nicht „antworten, sich nicht mit jemand unterreden noch wahr„sagen wolte, wenn es ihr nicht lieb war. Ein ganzes „Jahr wohnte er in dem Hause des Herrn Landrichter „von Trepka in Cracow; denn war er bald hier, bald „dort, bis er sich endlich bey der verwittweten Frau von „Wlodkow einquartirte, wo er mit seinem Bietkchen „meist zwey Jahre blieb, und alle seine Künste und Be„trügereyen auskramte, wovon folgende die vornehmsten „waren. Von vergangenen und gegenwärtigen Dingen „gab er den Leuten Auskunft, die katholische Religion „erhob er durch einen Schwall von Worten bis in den „Himmel, und denn schimpfte er auf die Protestanten, „und versicherte, daß sie alle verdamt würden. Diese „hielt er nicht für so würdig, sich mit ihnen zu unterre„den, es durfte sich also keiner zu ihm machen, ausser „solche, von denen er wuste, daß sie sich nicht auf Reli„gionsgespräche einlassen würden, sondern daß sie was „neues hören wolten, wodurch er viele ins Nez lockte, „daß sie abfielen und katholisch wurden. Bis jezt hatte „es noch niemand gewust, daß dieser Geist der Teufel

„selbst war, bis einige Polen im Jahre 1600 durch Ita„lien aufs Jubeljahr reisten, und vieles von dem Geiste „des Zacharias erzählten. Dis kam einem gewissen Ita„liäner zu Ohren, der sich stark auf die schwarze Kunst „legte, und dem so ein Geist, (die sie die Geschlossenen „zu nennen pflegen) vor fünf Jahren aus dem Arrest „entwischt war. Er reiste also nach Polen zu der Frau „von Wlodkow, und reclamirte, zum grösten Erstaunen „der Anwesenden seinen flüchtig gewordenen Teufel. Als „ihm diese Dame dis zugestand, nahm er seinen Geist in „gefängliche Verwahrung, schloß ihn in einen Ring, „und nahm ihn mit zurück nach Italien. Der Schwarz„künstler versicherte, daß dieser Teufel noch vieles Unheil „in Polen würde angerichtet haben, wenn er ihn da ge„lassen hätte.„

11. Man bedenke nur, daß der Verfasser, der diese Geschichte so beschreibt, als wenn er an ihrer Richtigkeit mit keiner Sylbe zweifelte — ein Protestant war. Und was noch schlimmer ist, unser Voetius hat sein Buch im Jahre 1652 zu Utrecht herausgegeben, und rühmt von dem Verfasser in der Vorrede: er habe es alles getreulich, und nicht ohne grosse Klugheit, Mässigung und Vorsicht zu Papier gebracht. Man glaube nur nicht, daß Voetius das Buch nur flüchtig durchblättert, und etwa diese Zachariasgeschichte übersehen habe. Nein, er sagt zulezt noch selbst: profiteor candide, nihil hic meum esse, ne unicam quidem periodum aut comma; sed solummodo opus fidei meae commissum, typographo traditum et ad prelum correctum fuisse. Er war also nur Herausgeber und Corrector gewesen, und um das lezte zu seyn, muste er das Buch nothwendig von Wort zu Wort durchlesen. Also hat er das Mährchen vom Zacharias auch gelesen und geglaubt, oder er hat wider alle Ueberzeugung von dem Buche gesagt: daß es mit vieler Klugheit und Vorsicht geschrieben sey. Sonst war er es, wie wir wissen, wol gewohnt,

anderer

anderer Leute Bücher erst weidlich zu castriren, ehe er sie herausgab, wie er es z. E. mit den Büchern des Thomas a Kempis, mit Bailys Uebungen der Gottseligkeit u.a.m. gemacht hat. Aber in diesem Buche ist keine Periode, kein Jota von ihm, er hat nichts verbessert und nichts hinzugethan. Ich habe es also hier mit Voetius auch zu thun, wenn ich von den Meinungen berühmter Lehrer unserer Kirche spreche.

12. Nun wollen wir sehen, was man von der Geschichte zu halten habe, die der eine hier erzählt und der andere glaubt. Welche herrliche Lehren enthält sie doch! Die erste ist, daß der Teufel der reformirten Kirche keinen grössern Schabernack anthun kann, als wenn er um ein katholisches Mädchen freyt. Denn diese Freyerey des Zacharias that der Ausbreitung der Reformation beträchtlichen Schaden, wie Regenvolscius behauptet. Die andere Lehre ist diese, daß der Teufel auch in einen Ring eingeschlossen werden könne, welche Meinung ich B. 1. Kap. 19. N. 18. blos der catholischen Kirche auf die Rechnung geschrieben hatte. Aber nun, da der Geschichtschreiber der Slavonischen Reformation, und Voetius, der Corrector des Werks, der es sehr anpreißt und diese Lüge stehen läßt, dieser Meinung sind, müssen wir sie ja wol mit auf die Rechnung nehmen; nur protestire ich meines Theils auf das feyerlichste, und versichere alles Ernstes, keinen Theil daran zu nehmen. Das dritte, was wir aus dieser Erzählung lernen können, ist, daß einem die Schurken von Teufeln, wenn man nicht gut auf sie Acht hat, leicht ausbrechen, eine Zeitlang in der Welt herum schwärmen können, und nicht gut in den Banden zu halten sind; denn der Italiänische Teufelsbanner, der doch gewiß Meister in der schwarzen Kunst war, konnte ja den Teufel Zacharias nicht so genau einschliessen, daß er nicht doch einmal entwischt wäre. Viertens daß eine gewisse Classe von Zauberern für die protestantische Kirche sehr nüzlich sey; denn sie schliessen solche

böse

böse Teufel in einen Ring fest, und verhindern dadurch das viele Böse, das sie sonst der Kirche anthun würden. Denn der Teufel Zacharias hatte in den fünf Jahren seiner Freyheit der catholischen Kirche schon manchen Ueberläuffer verschaft, und wenn ihn sein Herr nicht wieder bey den Ohren genommen hätte, so würde er, nach dieses ehrlichen Zauberers Versicherung, noch vieles Unheil angestiftet haben. Als eine Zugabe merke ich hier noch diese Folge an: daß auf die Art ein einziger Teufel dem Evangelio weit mehr müsse schaden können, als viele evangelische Prediger im Stande sind, ihm zu nüzen; denn alle ihre Bemühungen waren in den fünf Jahren, so lange der Geist der Bietka ihnen zuwieder war, fruchtlos. Die Prediger predigten allerwärts, Meister Zacharias hielt sich dagegen drey Jahr hintereinander nur in zwey Häusern auf, und richtete doch mehr aus, als sie. Was für Unglück würde dieser Teufel nicht gestiftet haben, wenn er alle fünf Jahre seiner Freyheit und Ehe hindurch, beständig von einem Orte zum andern herumgeschweift hätte! Es scheint also, daß sich die bösen Geister so herzlich in das Frauenzimmer verlieben können, daß sie ihre Löwentücke, umher zu gehen, und zu suchen, welchen sie verschlingen, darüber ganz vergessen; denn der Teufel Zacharias gieng seiner Bietka nicht von der Seiten, allenthalben war er ihr Gesellschafter, und wo sie blieb, da blieb er auch.

13. Aber nun möchte ich den Verfasser sowol, als den Corrector noch fragen: ob denn der Teufel Zacharias in alle den fünf Jahren weder gegessen noch getrunken habe? Er scheint es wenigstens gethan zu haben, weil so viele Leute es gar nicht merkten, daß er der Satan sey. Waren es demnach wirkliche Engel, die mit Abraham speißten; so war dis nur ein sehr kleines Wunder in Vergleichung mit diesem Geiste, der fünf Jahre hinter einander sich Essen und Trinken wol schmeken ließ. Oder solte es die Seele des Zacharias seyn; (und diejenigen,

nigen die diesen Geist dafür hielten, waren mit unter Protestanten, denn sonst hätten sie sich durch diesen Geist nicht können bereden lassen, zur catholischen Kirche überzugehen,) so musten damals auch selbst Protestanten noch glauben, daß jemand von den Todten auferstehen, und statt Mosis und der Propheten, zu den Menschen rede. Noch einige Fragen: woher wuste der Schwarzkünstler es, daß dis sein entsprungener Teufel war? Hatte er seine Tücke in Italien etwa auch schon ausgeübt? Oder war er sonst seiner Sache so ganz gewis, daß ein Teufel, der auf die Freyte ausgieng, sein Flüchtling aus dem Ringe seyn müsse? Und wie gieng es ihm nun mit seinem Herrn weiter? muste er nicht für das Entspringen seine Strafe leiden? Oder wenn sein Herr nicht selbst so viele Gewalt über ihn hatte; konnte er ihn nicht beym Obertribunale des Beelzebubs belangen, daß er andern zum Exempel für seine Bundbrüchigkeit bestraft werde; da nach den Gesezen des Ueberinkommens ihm nicht einmal erlaubt war, ohne Vorwissen seines Herrn und Meisters auszugehen, geschweige gar wegzulaufen?

14. Wir haben aber keine weitere Nachricht nötig, um das Wahre der Geschichte kennen zu lernen. Ein papistischer Bube, muthmaßlich aus dem Clero suchte unter diesem Vorwande an das Mädchen zu kommen, um es zu seinem Willen zu haben. Dazu brauchte er nun die Maske des gehänkten Zacharias, mit dem das Mädchen schon ziemlich bekannt war, und eben deswegen nicht füglich mehr die Spröde machen durfte. Dieser wohlabgerichtete Bube spähte jedes Geheimniß aus, wie es das Wahrsagergesindel zu machen pflegt; denn nach dem Zeugnisse unsers Verfassers ließ er sich weislich nicht auf künftige Dinge ein, sondern gab nur Auskunft wegen vergangener und gegenwärtiger Dinge, die er durch vorgemeldete Mittel recht gut wissen konnte. Als das Ding zulezt zu ruchbar wurde, (er des Mädchens vielleicht auch satt hatte,) ließ er sich vel quasi fangen,

um

um sich aus dem Staube machen zu können. Es kann auch seyn, daß es ein aus einem Kloster in Italien entsprungener geiler Bube war, den pohlnische Pilgrimme verrathen hatten, und den einer seiner Brüder, auf Befehl der Obern des Convents, wiederhohlen mußte, damit er nicht in der Jauche sitzen bliebe; denn jedem ist doch bange vor dem Teufel, und jeder freut sich, wenn er bey dergleichen Gelegenheiten mit heiler Haut davon kommt. Weder dem sogenannten Teufel noch seinem Meister konnten diese Possen zum Nachtheile gereichen; denn wer wußte es in Italien, was sie in Pohlen für Streiche hatten auslaufen lassen? 32)

Kapitel XX.

Der Vorfall mit dem Maurer zu Bolsward läßt sich gleichfals leicht errathen.

1. Ich komme nun wieder aus Pohlen nach Hause, um einer wunderlichen Geschichte nachzuspühren, die sich vor 12 Jahren zu Bolsward zugetragen, und damals viel Aufsehens gemacht hat, theils wegen der Dunkel-

32) Ich habe hie und da diesen Vortrag von Hamelischen Kindern abgekürzet; es wäre Schade um das Papier; selbst die Gründe darüber — wird kein Leser vermissen. Die Betrügerey des Zacharias N. 10 f. ist freilich sehr grob; allein in jener Zeit glaubte man die Macht der katholischen Pfaffen über Geister noch viel mehr; und daher ist es leider gar wohl begreiflich, daß auch Protestanten solche Dinge ganz ernstlich geglaubet haben. Freilich ist Voetius solchen Landmeinungen ganz ergeben, er rechnete sie zur christlichen Religion; die satirischen Anmerkungen N. 12. 13. sind freilich ziemlich gemein; aber es ist doch wahr, daß manche Christen sich eher an diesem Wort Satire stossen, als an den allergröbsten Fabeln. Der Mühe ist es nicht werth, diese Erdichtung weiter zu entblössen; das vorige Pabsttum hat lauter dergleichen sehr viele aufgestellet, ex concessis; man wuste es, daß Protestanten hier anbeissen würden.

kelheit und Seltsamkeit der Sache selbst, so wie sie nach der Wahrheit erzählt wird; theils um alles dessen willen, was neugierige Leute beym Weitererzählen noch hinzugethan hatten, was entweder sichtbar unwahr, oder doch wenigstens unerweislich war. Doch wie ich sie hier erzähle, kann sie Jeder für wahr halten; denn ich erzähle sie nach dem Actenverfolg, den ich dem Herrn Generalprokurator von Friesland selbst zu verdanken habe. Ich theile die Actenstücke indessen nicht ganz mit, denn das würde zu weitläuftig und auch unnöthig seyn, da verschiedene Zeugen ebendasselbe aussagen. Ich werde also nur dasjenige aus dem Zeugenverhör mittheilen, was jeder Zeuge besonders ausgesagt hat, und worin zwey bis drey Zeugen übereinstimmen.

Vorläufiges, summarisches Zeugenverhör in Betref des Verbrennens des Douwe Sydses, Bürgers und Maurers zu Bolsward.

2. „Erschien Rjuurd Ypes Mygersma, Gastwirth „zu Bolsward, und sagte aus, nachdem er vorher war „anher beschieden, beeydiget und befragt worden, daß „Douwe Sydses am Freytage den 24. Junius 1681 „gegen 4 bis 5 Uhr in sein Haus gekommen sey, und „zwar sehr betrunken. Dem ungeachtet hätte er noch ei„nem gewissen N. N. drey Bouteillen Wein zum besten „gegeben, die beyde, nebst dem Deponenten, ausge„trunken hätten. Gegen 11 Uhr wären die beyden an„dern nebst Douwes Stieftöchterchen, das ihn abzuhoh„len gekommen wäre, nach Hause gegangen. Nach ge„schehener Vorlesung blieb er bey seiner Aussage.

Nun folgt des Douwes eigene Aussage.

3. „Douwe Sydses u. s. w. sagte aus, er sey des „Abends betrunken nach Hause gekommen, und weil er „einige Tage her mit seiner Frauen Streit gehabt, so ha„be er sich in der Küche auf Kissen niedergelegt. Im „Traume sey ihm eine gewisse Geschichte ins Gedächniß

ge=

„gekommen, die er vormals beym Symon de Vries ge=
„lesen hatte, von einigen Personen, die sich bey einem
„Tanze auf einer Maskerade mit den Fackeln, die sie
„brennend in den Händen trugen, angezündet hatten.
„Darauf sey er erwacht und aufgestanden, um vor der
„Thür sein Wasser zu lassen, habe sich aber plötzlich über
„und über in Flammen gesehen, die ihn am Leibe und an
„seinen Kleidern so jämmerlich zugerichtet, wie der Au=
„genschein zeige. Beym Aufstehen selbst habe er noch
„von nichts gewußt, er sey erst in Brand gerathen, als
„er schon auf den Füßen gestanden, ohne daß er unter
„dieser Flamme das geringste gesehen, gehört oder sonst
„bemerkt hätte. Während des Brandes habe er zwar
„um Hülfe geschrien, es wäre aber niemand gekommen.
„Zuletzt sey er einer Ohnmacht nahe gewesen, und habe
„gerufen: Gott sey mir armen Sünder gnädig, dar=
„auf sey die Flamme augenblicklich ausgelöscht und aller
„Glanz an seinen Kleidern verschwunden. Als ihm im=
„mer schlimmer geworden, habe er sich endlich mit dem
„Kopfe auf ein Kissen niedergelegt, wo seine Frau nach
„einiger Zeit zu ihm gekommen sey, und ihn so elend zu=
„gerichtet angetroffen habe. „

Wir wollen sehen, was die weis.

4. „Goik Aukes, Ehefrau des vorigen Deponen=
„ten, sagte aus, daß sich ihr Mann eine Zeitlang dem
„Brandtweintrinken und andern starken Getränken erge=
„ben hätte. Er habe sich zwar einigemale schon vorge=
„nommen, diesem Laster zu entsagen, habe sich auch wohl
„verwünscht, daß ihm der Teufel ein Glied nach dem an=
„dern zerreißen sollte, wenn er sich je wieder betrinken
„würde; habe aber bis jetzt noch kein Wort gehalten.
„Besonders habe er in vergangener Woche wieder einige
„Tage mit Saufen zugebracht, worauf es endlich gesche=
„hen sey, daß er am Freytage wieder betrunken nach
„Hause gekommen, als sie sich bereits zu Bette begeben
„gehabt hätte. Sie habe ihm also durch ihre Tochter

eini=

„einige Kissen hinten in die Küche werfen lassen, um sich „darauf niederzulegen; der Heerd sey vorsichtig abgekehrt, „und auch sonst keine brennende Materie da gewesen. „Des Nachts um zwey Uhr sey Deponentin erwacht, „und nach der Küche hingegangen, um durch die Fen= „stern zuzusehen, was er mache. Weil es dazu aber „noch zu dunkel gewesen, sey sie in die Küche selbst hin= „eingegangen, wo sie mitten in derselben, auf dem Fuß= „boden etwas mit den Füßen gefühlt habe, damals habe „sie aber nicht wissen können, was es gewesen, bis sie „nachgehends entdeckt, daß es Asche und Lumpen von „ihres Mannes verbrannten Kleidungsstücken gewesen. „Als sie näher hinzugetreten, um ihren Mann beym Ar= „me zu fassen, habe sie einen Theil des Aermels in der „Hand behalten, und befunden, daß die Kleider ver= „brannt wären. Sie hätte darauf ausgerufen: O „Herr! Douwe, du bist ja ganz zerbrannt! seine Ant= „wort sey gewesen: so hat mich auch der Teufel hinein= „geführt. Darüber sey sie noch mehr erschrocken, und „aus dem Hause gelaufen, um die Nachbaren zu Hülfe „zu rufen. Als sie wieder ins Haus gekommen, sey ihr „ihr Mann im Gange begegnet, und habe zu ihr gesagt: „ich will mich umbringen. Sie sey darauf mit ihm in „eine Kammer gegangen, und habe einen eben dazu ge= „kommenen Nachbar, Sjowk genannt, weggeschickt, „um den Wundarzt Salvius zu rufen u. s. w.

Dessen Zeugniß folgt nun hier, und kommt mit der weitern Aussage der Frauen überein.

5. Mr. Salvius Rollwagen, Wundarzt zu Bols= „ward u. s. w. sagte aus: er sey am vergangenen Sonna= „bend des Morgens ohngefähr um drey Uhr zu Douwe „Sydses gerufen worden, den er in der Kammer sitzend „angetroffen habe, sehr durch Brandt beschädigt, sowohl „im Gesichte, (das sagt seine Frau auch, mit dem Zu= „satze, daß ihm alle Haare auf dem Kopfe versengt ge= „wesen,) als am Rücken, Bauche, an Händen und

Füßen

„Füßen, kurz am ganzen Cörper, außer nicht unter den „Beinen und Füßen. Es habe sich zwar das Hemd auf „dem Rücken ganz befunden, ein einziges kleines Loch an „einer Seite ausgenommen, und doch sey der ganze Rü„cken durch Brandt beschädigt gewesen. Auch sey das „rechte Schienbein oben verbrannt gewesen, ohnerachtet „der Strumpf ganz geblieben (ausser einem kleinen Loche „unten am Knöchel, sagt die Frau aus) und noch zuge„bunden war. Eben so habe es sich mit dem Arm und „Aermel verhalten. Er sagte weiter aus, daß er den „Patienten, der kaum wieder nüchtern gewesen, gefragt „habe, wie das zugegangen sey? Seine Antwort sey ge„wesen u. s. w. (sie kommt mit seiner eigenen Aussage „überein.) Als er Deponent darauf erwiedert habe, daß „es wohl kein gutes, natürliches Feuer gewesen sey, habe „Douwe geantwortet: das ist es ohne Zweifel nicht ge„wesen. Er Deponent sey darauf in die Küche gegan„gen, wo sich die Sache zugetragen hätte, habe das Feuer „im Heerdloche wohl zugescharrt befunden, und die Kis„sen in einer Ecke liegen, in eins derselben sey ein Loch „gebrannt gewesen. Auch hätten sich daselbst befunden „Zinn von geschmoltzenen Knöpfen, einige Lappen von ver„brannter Kleidung und etwas rothe Asche. (So sagt „die Frau aus, und diese Asche sey mit der Asche im „Aschenloche nicht gleicher Art und Farbe gewesen.) Doch „von dem Oberrocke und den meßingen Knöpfen desselben „habe sich nichts wieder gefunden. Die Frau sagt wei„ter aus: die zinnerne Knöpfe des Brustlatzes habe man „zum Theil auf dem Fußboden geschmoltzen angetroffen; „auch habe man in der Mitten auf dem Fußboden einen „schwarzen Flecken entdeckt, als wenn Feuer oder Schieß„pulver da gebrannt hätte, und Deponent konnte nicht „finden, daß sonst irgend etwas in der Küche sey beschä„digt gewesen. „

Gegeben ꝛc. Bolsward am 28. und 29. Jun. 1681.

in fidem J. Beuker, Generalprocurator.

6. „Heute

6. „Heute, den 29. Jun. 1681. sagte dickbenann=
„ter Douwe Sydses vor mir, dem Generalprocurator,
„aus: er habe vor einem oder zwey Jahren mit N. N.
„von Hichthum nach Bolsward gehen wollen, beyde wä=
„ren sie ein wenig betrunken gewesen, und sehr zerschla=
„gen, zerstoßen und durch Graben und Koth geschleppt
„worden, ohne daß sie jemand gesehen, der es gethan.
„Endlich hätten sie sich von einander verloren, und als
„er Comparent geglaubt, zu Bolsward zu seyn, sey er
„bey die Burgwerder Kirche gekommen, von wo er sich
„nach Bolsward begeben habe.„

(Die Stadt Bolsward, und die Dörfer Burgwerd und Hichthum liegen in einem Triangel, ohngefähr eine halbe Stunde auseinander, und der Weg von Hichthum nach Burgwerd geht weit bey Bolsward vorbey.)

„Seine Frau sagte gleichfalls, daß ihr Mann dasmal
„in dem Zustande sey nach Hause gekommen, naß und
„schmutzig, im Gesichte blutig und kothig, so daß sie ihn
„kaum gekannt habe; auch habe er damals sein gehabtes
„Ebentheuer eben so erzählt.„ Actum ut supra.

J. Beuker.

7. Fürs erste ist es wohl ausgemacht, daß dieser Kerl ein rüdes, gottloses Leben geführt, und das um desto mehr, da er, nach seinem eigenen Geständniß, nicht allein mehrmals Besserung angelobt, sondern sich auch auf das schrecklichste verflucht hatte, falls er sein Wort nicht halten sollte. Da er aber sein Wort in der That nicht hielte, fiel ihm dies bey dem ihm seltsam scheinenden Feuer wieder ein, und dadurch kam er und andre mit ihm auf die Gedanken, daß dies Feuer nicht natürlich, sondern ein Werk des Teufels sey, und das um desto mehr, da ihm der Teufel schon vor einem oder zwey Jahren zwischen Hichthum und Burgwerd auf den Dienst

schien

schien gepaßt zu haben; denn ich merke, daß er das Schlagen und Stossen auch dem Teufel zuschreiben will. Nun wollen wir untersuchen, was wohl eigentlich an der Sache sey?

8. Darüber müssen wir nun die Zeugnisse prüfen, sowohl in Absicht der Zeugen selbst, als auch der bezeugten Sachen. Zeugen sind vier; der Wirth, der Mann selbst, die Frau und der Wundarzt. Der erste bezeugt weiter nichts, als daß Douwe besoffen gewesen; der Brandt beruht demnach nur auf dreyer Zeugen Aussage. Aber auch diese Zeugnisse sind wieder doppelter Art; wie er entstanden sey, und die Wirkung desselben. Das erste kommt vom Douwe selbst, wie er es gleich vor seiner Frauen und dem Wundarzte und nachher vor dem Generalprocurator ausgesagt hat. Dies letzte ist höchstens nur Bestätigung, denn seine Frau und Meister Salvius sagen nur, daß er es gesagt habe. Das andere beruht auch nur auf der Aussage dieser beyden Zeugen, denn der Wirth und der Mann selbst sagen in ihren Aussagen davon gar nichts.

9. Aus dem Zeugnisse des Wirths geht hervor, daß Douwe en Canaille besoffen nach Hause gegangen, da er schon besoffen ins Wirthshaus gekommen war, und da noch so viel zu sich genommen hatte. Daß er sich hinten in die Küche niedergelegt, und zwar auf dem Fußboden, bestätigt dies gleichfalls, und der Wundarzt sagt ja auch aus, daß er nach einigen Stunden, die er geschlafen hatte, und nach der derben Feuerprobe noch nicht ganz wieder nüchtern gewesen sey. Sein Zeugniß ist also das Zeugniß eines einzigen betrunkenen Mannes, und zwar in seiner eigenen Sache. Nüchtern konnte er weiter nichts davon sagen, als was er behalten hatte, so wie er es im Taumel beym Erwachen zu finden glaubte, wie aber im Schlafe der Anfang gewesen sey, wußte er vollends gar nicht. Deswegen kann man sich auf seine Aussage nicht verlassen, und das um desto weniger, da

er

er sich sowohl beym Vorfalle selbst, als bey der Erzählung so unbeständig betrug. Denn erst hatte er ausgerufen, o Gott, sey mir armen Sünder gnädig! augenblicklich löschte darauf der Brandt aus, er hatte also die Gnade Gottes erfahren, und doch sagt er bald drauf zu seiner Frauen: ich will mich umbringen. Beweises genug, seines rüden und unbeständigen Kopfes, welches seine Aussage sehr verdächtig macht.

10. Was die Sache selbst betrifft, so hat man keine Ursache, das Zeugniß des Wundarztes zu verwerfen, daß er es so gefunden habe, wie er sagt. Denn auf die Frau kann man so recht nicht fußen, da man nicht weis, was sie wohl gethan haben kann, theils ehe der Mann in Brandt gerieth, theils auch, als er schon gebraten war, da ihm theils der Kopf noch zu stark benebelt war; es war vor der Dämmerung, da es kaum drey Uhr war, als der Wundarzt kam, auch noch nicht helle gnug, daß er hätte sehen können, was sie that. Indessen muß ich auf der andern Seite doch auch gestehen, daß das Zeugniß der Frauen gut zusammen hängt, und nach dem Rechte muß man ihr Zeugniß so lange bona fide für wahr halten, als man vom Gegentheile noch keine Proben hat. Jedoch war sie mit ihrem Manne Parthey in diesem Handel, und das Gespräch geht stark, daß sie bald drauf auf ihrem Todtenbette bekannt habe, sie habe ihren Mann, um ihm das Saufen abzugewöhnen, im Schlafe mit Brandtwein begossen. Ich habe beyde Prediger des Orts darnach gefragt, die mich versicherten, es nicht aus ihrem Munde gehört zu haben; die Rede gehe aber, das sey ihnen bekannt.

11. Gesetzt nun, es habe sich alles gerade so zugetragen, wie die Zeugen es bekunden, was ist bey der ganzen Sache denn unnatürliches? Seltsam genug ist sie, dis muß jeder gestehen. Der Mann hatte sich besonders mit Brandtwein überladen, im Schlafe lief ihm der zur Nase und zum Maule heraus, und eine brennende

Tobakspfeife konnte den leicht anstecken. Beym Aufsteigen des ersten dickdumpfigen Rauchs, ehe das Feuer den Schwefel entzündet hatte, stieg es ihm stark zu Kopfe; die Einbildungskraft bekömmt durch Verbindung der Ideen, aufs neue einen Eindruck von jener Maskerade, von der er beym de Vries gelesen hatte. Indem er aufsteht, geräth durch seine Bewegung auch diese brennbare Materie mehr in Bewegung, entzündet sich, und nun sieht er sich ganz in Flammen. Daß auf die Worte: Gott sey mir armen Sünder gnädig! die Flamme ausgelöscht wurde, war eben kein Mirakel, denn sie hatte alle brennbare Theilchen weggeleckt und verzehrt. Daß hier die Kleidungsstücke und nicht das Fleisch, dort das Fleisch und nicht die Kleider verbrannt waren, die zinnerne Knöpfe nur zum Theil, die meßingene aber ganz geschmoltzen waren, kam daher, weil die schwefelhafte und wässerichte Materie des Brandtweins nicht allenthalben gleich vertheilt war. Denn wo der Leib oder die Kleider naß waren, da widerstand diese Nässe dem Brande, aber da, wo diese Feuchtigkeit nicht ganz durch die Kleider bis auf die Haut vorgedrungen war, da mußten die in Brandt gerathene Schwefeltheilchen den Cörper selbst beschädigen. Diejenigen, welche mit allerhand gebrannten Wassern und ihren Bestandtheilen bekannt sind, werden dis leicht begreifen können. Gesetzt aber auch, er habe keine brennende Tobakspfeife gehabt, es sey auch, nach der Frauen Versicherung, kein Feuer auf dem Heerde gewesen; so lehrt uns beydes die Natur und die Erfahrung, daß durch den großen Brandt im Leibe, der zuerst durch den Wein verursacht ward, sich der Brandtwein selbst kann entzündet haben. Der Landmann weis es ja, daß ein Heuhaufen durch zu starke Erhitzung in Brandt gerathen kann, und der Blitz wirkt auf eben die Art, wie dieser Mann war gezeichnet worden.

12. Hier muß ich noch erzählen, was der Verfaser der Reisegeschichte des französischen Gesandten nach

Siam

Siam als eine Merkwürdigkeit erzählt, und merkwürdig ist die Sache allerdings. Es ward uns, sagt der Verfasser, am Vorgebürge der guten Hofnung erzählt: es habe sich der Gouverneur einstmalen mit einem Theil des Volks nordwärts ins Land hineinbegeben, und einige der Eingebohrnen (Hottentotten) zu Dollmetschern und Wegweisern mitgenommen. Als er ein Stückwegs fortgereist war, begegnete ihm ein Haufe Eingebohrner, bey dem sich ein Wahrsager befand, der weit und breit der berühmteste seiner Art war. Seine Dollmetscher riethen deswegen dem Gouverneur, ja wieder zurückzukehren, weil er sonst unglücklich und unvermeidlich verlohren seyn würde. Aber der klügere Gouverneur ließ dafür lieber den Wahrsager vor sich kommen, um ihm anzukommen, und zuzusehen, was er leisten könne. Darauf befahl er, daß ihm eine Schüssel voll Wasser gebracht würde, wenigstens hielten es die Hottentotten dafür, eigentlich war es Brandtwein, den sie damals noch gar nicht kannten. Diesen Brandtwein steckte der Gouverneur in Brandt, und tranck dann von dem flammenden Nasse. Als die Hottentotten das erste sahen, wunderten sie sich schon nicht wenig, beym Trinken aber geriethen sie vollends ausser sich. Der große Zauberer und Wahrsager schlug gleich Chammade, fiel vor dem Gouverneur zur Erde, und erklärte ihn für göttlich, und es übersteige alle menschliche Kräfte und Einsichten, das Wasser erst brennen zu machen, und dann das Feuer auszutrinken, ohne davon den geringsten Schaden zu nehmen.

13. Wie unvermögend ist demnach die Zauberey, denn der allergrößte Zauberer gesteht, daß er kein Wasser anzünden noch Feuer trinken könne, dis übersteige alle Kräfte der Natur. Also müssen Hottentotten, das allerheidnischeste Volk, wider diejenigen zeugen, die dem Teufel und seinen Bundesgenossen noch weit größere Dinge als tagtägliche Geschäfte zuschreiben. Wer weis auch, was für ein Betrug dem Maurer gespielt worden war,

da er selbst bekannte, daß er einige Tage her mit seiner Frauen in Uneinigkeit gelebt habe; ob ich mich gleich hierauf nicht berufen habe, noch zu thun willens bin. Für den Teufel sind ich bey diesem Brandte keine Arbeit, obgleich beyde, Douwe und der Wundartzt der Meinung waren, daß es nicht natürlich und mit rechten Dingen zugegangen sey, welches letzte den Teufel voraussetzt. War es kein natürlicher Brandt, so war er auch nicht vom Teufel. Douwe aber und seine Frau lassen sich es gnug merken, daß der Vorfall zwischen Hichtum und Burgwerd schon der Schlüssel sey, und wollen so viel sagen, als sey er Douwe schon so lange in Teufels Gewalt gewesen, und dadurch zu Schaden gekommen. Uns kümmert es nicht, was die Menschen, die mit dergleichen dummen Vorurtheilen schwanger gehen, glauben, sondern was sie hier selbst bezeugen, gehört und gesehen zu haben, und davon haben wir uns nun belehrt.

14. Was übrigens das schmutzige Ebentheuer zwischen Hichtum und Bolsward betrifft, so steht nicht dabey, ob es die beyden saubere Gesellen bey Nacht oder bey Tage bestanden haben. Das erste ist wohl zu vermuthen, weil beyde betrunken waren, und vielleicht hatte der Mann gar die saubere Historie selbst erfunden, um bey seiner Frauen sein langes Ausbleiben zu beschönigen. Beyde Kothgenossen hatten es nicht gesehen, wer sie so gestoßen und geschlagen hatte. Kein Wunder, denn der Wein (den ich selbst für den Thäter halte) war ihnen in den Hirnkasten gestiegen, und hatte seine Dünste hinter die Augen gelagert, wobey sich es freylich nicht gut sehen läßt. Andere aber, die sie in diesem Aufzuge etwa erblickten, konnten an ihrem wankenden Gange und ihren Gebährden recht gut sehen, daß es ein böser Geist war, der sie stieß und schlug, sie von einander trennte, oder verursachte, daß sie sich stießen und von einander trieben, und dieser böse Geist war namentlich der Dämon Kordicus der Juden, alias der Dämon des Weins

ge=

genannt, von dem wir B. 2 K. 27 N. 4 aus dem Lightfoot Nachricht gegeben haben.

15. Inzwischen kann man doch auch hier die Hand Gottes nicht verkennen, der an dem liederlichen Maurer andern zur Warnung, ein Exempel statuirte, denen man also mit Recht zurufen kann: so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Luc. 13, 3. 5. Aber Gott warnt nicht immer auf diese Art, sondern Trunkenbolde sowohl, als Hurer und andre nach dem Fleisch lebende Sünder haben Mosen und die Propheten, laßt sie die hören. Der ins höllische Feuer geworfene Teufel kommt von dort nicht auf die Erde, die Menschen in Brandt zu stecken, diese zu bestrafen hat der große Richter selbst Mittel gnug ohne den Teufel. Seine Gerichte sind viel zu heilig, als daß er sie durch den Allerunheiligsten sollte zur Ausführung bringen lassen. Wenn er eine wichtige Sache dieser Art ausführen wollte, bediente er sich entweder seiner Engel oder seiner Propheten, wie ich mehrmals im zweyten Buche gezeigt habe. Darauf berief sich im vorigen Sommer ein gewisser Mann, zu Ryp wohnhaftig, den ich aber dem Namen nach nicht kenne. Dieser bestrafte einen Prediger auf einem andern Dorfe in einem Briefe (den er mir in meinem Hause erst vorzeigte) darüber, daß er diese Geschichte des Maurers zu Bolsward auf die Kanzel gebracht hatte, nicht allein gewisse Sünden zu bestrafen, die sich zu diesem Beyspiele nicht einmal paßten, sondern auch mich damit zu widerlegen. Denn er bewies aus einem Vorfalle, wovon er nicht einmal recht unterrichtet war, wie viel der Teufel über den Menschen vermöge, damit sich seine Zuhörer, wenn sie die Furcht vor dem Teufel (warum nicht die Furcht Gottes?) hätten, bekehren mögten. 33)

33) Man darf diese Historie nur zum erstenmal gelesen haben, so fält der Verdacht gar natürlich auf Brantewein, er mag nun wissentlich oder unvorsichtig vom Mann oder von der Frau, zu

Kapitel XXI.

Dem Teufel zu Mascon und dem Teufel zu Tedworth gebührt vor allen Spukteufeln der Rang.

1. In beyden vorhergehenden Kapiteln habe ich ein paar Beyspiele angeführt, die weder in das Register der Zauberey gehören, noch unter die Rubrick von Gespenstern. In den beyden nun folgenden Kapiteln will ich in jedem ein paar mittheilen, die sich wirklich für die Classe der Gespenster qualificiren. Hier will ich zwey Vorfälle erzählen, die sich sehr gleich sind, wie wohl sie sich zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Oertern zugetragen haben, das eine vor 70 Jahren im östlichen Theile Frankreichs, und das zweyte vor 30 Jahren im südlichen England. Die Teufel waren sich übrigens, wie gesagt, sehr gleich, nach der Glaubwürdigkeit beyder Verfasser, den Ursachen ihrer Spukereyen, wie man glaubte, und den Possen, die sie auslaufen liessen. Die Geschichtserzählungen sind indessen viel zu weitläuftig, hier ganz eingerückt zu werden; meine Leser müssen also mit einem Auszuge zufrieden seyn, der die vornehmsten Stücke enthalten soll. Will jemand die Geschichte ganz haben, der kann die erste hinter der Daemonologia des Fr. Perreaud,

zu diesem Feuer gebracht oder gebraucht worden seyn. Auf die Frau fält einiger Verdacht, daß sie nach dem Manne so spät hat sehen wollen; da seine Trunkenheit noch so gar fortgedauert hat, sie also für nichts zu sorgen hatte. Aenliche Mirakel, als N. 12. erzält wird, haben die Pfaffen unter den Christen bewerkstelliget. Hottentottische Zauberey, auch wol kamschadalische, ist freilich noch nicht die christliche, oder unter den Christen ehedem canonisirte. Die Uebereilung des Predigers N. 15. ist sehr sichtbar; aber es war ehedem wirklich den Predigern alles wilkommen, was den Teufel und seine Macht bestätigen konte. Ich kan hier nicht einmal die gute Absicht finden; denn in unsrer Zeit solte man im Licht wandeln.

reaud, desjenigen Predigers finden, dem sie selbst begegnet ist, unter der Aufschrift: von dem Quälteufel zu Mascon, und die andere in dem Anhange von dem Teufel zu Tedword hinter dem Buche des Koelmanns, welchem er den Namen gegeben: Widerlegung der bekkerschen bezauberten Welt. Th. I.

2. Die Geschichte zu Mascon ist kürtzlich diese. Vom 14. September an bis zum 22. December 1612, also volle 14 Wochen, hörte man beständig, bey Tage und bey der Nacht, doch daß es sich bisweilen ausruhte, ein gewisses Gespenst in dem Hause vorbenannten Predigers, ohne daß man das geringste sah. Es sprach ganz vernehmlich von vergangenen, gegenwärtigen, künftigen, und besonders geheimen Dingen vor denen, die ihm zur Zeit zuhörten. Diese Reden nahm es nicht allein aus sich selbst, sondern es schwatzte auch über alles, was die Leute sprachen. Daraus folgt nun, daß es alles hören und wissen konnte, was im Hause gesprochen ward. Es that auch viele Dinge, die man sah, machte allerhand Bewegungen, und warf sowohl bey Tage als bey der Nacht im Hause alles übern Haufen. Doch blieben Menschen und Vieh, selbst das Hausgeräth unbeschädigt, denn im Grunde waren seine Handlungen nur Possen, selbst seine Reden waren weiter nichts. Aus dem allen schloßen der Prediger und das Volk, daß der Teufel mit im Spiel sey.

3. Ich will, um meinen Leser nicht irre zu führen, der Uebersezung, die Gillis van Breen von der Erzählung geliefert und Jacob Bourssе 1665 hier in Amsterdam gedruckt hat, von Seite zu Seite folgen. S. 165. 166. Der Anfang geschah, als der Prediger fünf Tage lang abwesend war. Die Magd schlief, jedoch auf einem andern Bette, bey der Frau Pastorin in eben derselben Kammer, und damals fieng es an, an ihren Bettvorhängen zu ziehen. Dis konnte die Magd selbst thun, auch sie konte es seyn, die das Hausgeräth durch einander

der

der warf, und die Thüre zuhielt', wie S. 167 erzählt wird, ob sie sich gleich anstellte, als habe sie den Bedienten im Verdachte, der im Vorzimmer schlief. Der Prediger sagt S. 168 selbst, daß es wol irgend ein listiger Bube könne gethan haben. S. 168. 169. Als der Prediger nach Hause kam, hörte er ein starkes Geräusch, als wenn ein dickes Stück Holz an der Seite der Küche gerollt würde, das Klopfen an der eichenen Scheidewand daselbst, das Niederwerfen vieles Hausgeräths und das Gepolter mit einem kupfern Milchsiebe. Von der Zeit fieng er an zu merken, daß dis kein böser Geist thun könne, wie er S. 169 sagt. Aber wir können hieraus merken, daß er viel zu leichtgläubig war, wie sich unten deutlich genug zeigen wird, und wäre er das nicht gewesen; so würde er nicht nöthig gehabt haben, sich über das grosse Schrecken zu beklagen, das ihn bey dieser Gelegenheit überfiel.

4. Bishierher muß man ihm allein glauben; aber von nun an schaft er sich Zeugen an, sowol von Seiten des Gerichts, als auch des Kirchenvorstandes. Das that man in Campen auch, und lies sich doch von einem Knaben eine Nase drehen, wie wir Kap. 10 gesehen haben. Des ersten Abends, sagt er S. 170 ließ sich der böse Geist mit seinem Gepolter nicht hören. Dazu hatte er seine guten Ursachen, denn die Gesellschaft ward ihm mit einemmale zu stark, weshalb er neue Maschinen gebraucht, um den Schauplaz zu verändern. Aber endlich am 25 November, Abends um 9 Uhr (da war es schon finster genug) kündigte er sich öffentlich als denjenigen an, der er war. (Also hat er sich zehn ganze Wochen hindurch noch nicht öffentlich zu erkennen gegeben?) mit Flöten, Singen, und mit verschiedenen und verständlichen Stimmen. Konte das nicht Menschenwerk seyn? Aber das Gespenst sang immer: vingt et deux Deniers, vingt et deux Deniers (zwey und zwanzig Pfennige, zwey und zwanzig Pfennige) Der bra=

brasilianische Papagoy, von dem wir Kap. 7 gesprochen haben, würde es eben so gut gekonnt haben. Und doch sagt der Prediger selbst: die Stimme sey ein wenig heischer gewesen, wie die Stimme eines Vogels im einem Baur. Es rief auch oftmals aus: Pastor! Pastor! War es kein Teufel, woher wuste er denn, daß ein Prediger in diesem Hause wohnte? Aber die Stimme war so sehr in der Nähe, als wenn sie nur drey bis vier Schritt von ihnen gewesen wäre. Wie leicht kann dis durch Kunst geschehen, besonders vermittelst eines Sprachrohrs; oder war vielleicht gar einer der Hausgenossen, der eine falsche Stimme machen konnte? Der gute Hals von einem Prediger, mehr fromm, als schlau, glaubte in der Einfalt seines Herzens, daß ihn der Teufel aus Spott rufe, und rühmte sich dem Teufel zum Trotze: er sey ein Diener des lebendigen Gottes.

5. Nun verändert sich der Schauplaz noch einmal; der Teufel scheint sich in einen Engel des Lichts zu verwandlen. S. 171. Er sagt das Vater unser, den Glauben, die zehen Gebote her, und sang verschiedene Psalmen, erzählt auch verschiedene Dinge, die wahr seyn konnten, aber die auch ein Mensch leicht wissen konnte. War da der Teufel nicht ein mächtiger Theologe? S. 171. 172. Er brachte dem Prediger auch ein Compliment von seinem Bruder aus dem Lande Vaux und von dem Prediger Dûpan, welcher leztere auch nach der Hand versichert hat, es sey ihnen um die Zeit ein Mann begegnet, der ein mageres Pferd geritten, (dergleichen es dort zu Lande viele geben soll) die Nase zur Erde hängen gelassen, (dergleichen sich vorzüglich gut auf einer magern Schindmähre thun läßt, besonders wenn kein Sattel drauf ist,) und allerhand mit ihnen gesprochen habe. Was steckt denn darin für ein Wunder? Sein anderer Bruder hatte auf dem Genfer See einen starken Sturm ausgestanden. Der Teufel zu Mascon versicherte, diesen Sturm erregt zu haben; und da der Prediger nicht

an=

anders wuste, als daß seine Einquartirung der wirkliche wahre Teufel sey; so glaubte er es auch. Den armen Hiob wolte er auch, nach S. 172. 173. gequält haben. Was er diesem gethan hat, kann der Leser selbst nach dem 25 Kapitel meines zweyten Buchs beurtheilen.

6. Die folgende Erzählzel sind gleiches Schlages. Es hatte jemand zweyen Bleichern einen Possen gespielt, Repay und Guillermin genannt, und zwar jedem besonders, und das Leinen auf der Bleiche über und über geworfen. Gleich sagte der Geist, daß er es gethan habe; folglich muste es ja wol wahr seyn? S. 173. 174 Er wuste auch die Ursache, warum der Bruder des Predigers nicht gekommen sey, diesen zu besuchen. War das nicht ein wichtiges Geheimniß? selbst ein Kind konnte es kaum wissen. Er erzählte auch von dem Streite, den Berard und Dümont mit einander gehabt hatten; das war aber eben so wenig ein Geheimniß, als daß er noch viele Dinge sagte, wovon man niemals sprechen hörte. Denn jeder Mensch weis viele Dinge, wovon deswegen noch nicht gleich allgemein gesprochen wird, und woher wuste man denn, daß dickbenannter, vorgebliche Teufel darunter auch die Wahrheit sagte? Chiquard war unversehens durch einen Flintenschuß verwundet worden, ohne zu wissen, von wem; der Geist plauderte es aber aus, und unser Mann macht die weise Anmerkung dabey, daß es wol wahr seyn könnte. S. 175. Aber wenn es nicht wahr war; so kostete den Geist das Sagen ja nichts. Eben daselbst plaudert der Geist auch aus, daß Wilhelmine Blanc ihren Mann Philibert Masson ermordet habe, welches viele Leute glaubten, sezt der Prediger hinzu, und um desto leichter konnte der es sagen. S. 176. sagt der Geist jemanden von den Anwesenden ganz besondere und geheime Dinge, die er, seinem Vorgeben nach, (man merke sich es, seinem Vorgeben nach,) noch nie jemanden geoffenbart habe. Aber der Prediger urtheilte selbst, daß er sich betrogen habe in

seiner Meinung, folglich müsse der Teufel seine Gedanken wissen.

7. Darauf fieng dieser Teufel an, Gott zu lästern und zu spotten mit allen Religionen sein Gespött zu treiben, und zu sagen: Gloria patri etc. nebst andern abscheulichen Worten, die man ihm deswegen nicht nachsprechen mag; wolte dem Pfaffen beichten, und von ihm beschworen seyn. Dieser Teufel war also ein Catholike. Alles, was er da noch that und sagte, konnte ein boshafter Mensch auch thun. Daß der Hund nicht bellen wolte, konnte natürlich zu gehen, es konnte es auch ein Betrüger durch Kunst verhindern. Sein Gespötte mit dem Creuze, und sein närrisches Gewäsche wegen des Sturmlaufens vor Genf und von den Hexenketten im Ländchen Vaux, sind gleiches Gelichters. S. 177. Dergleichen war auch sein Plaudern mit der Magd Bressande, und daß er ihre Sprache nachmachte. Muthmaßlich spielte sie diese Rolle selbst, und dann darf man sich nicht mehr wundern. Und wenn auch eine solche Bauchrednerin die Geschicklichkeit besaß, fremde Stimmen nachzuäffen, und eben so zu sprechen, wie die Mutter des Michel Repay; S. 178 war das ein so grosses Wunder, daß es das Werk eines Geistes seyn muste? Die Kindereyen, er wolle sein Testament machen, 178. 179. sind nicht des Redens werth.

8. Aber nun fängt er an, sich als einen ganz andern Geist zu zeigen, als bis dahin geschehen, 179. 181 und lachte den Meissonnier nicht ohne Ursache aus, der alle Winkel durchkroch, wo die Stimme her zukommen schien, statt ihrer aber eine kleine Flasche vor den Tag brachte. 180 Das Gespötte mit dem Goldschmiede und dem Bleicher, S. 181 hat auch wenig auf sich. Dasjenige, was unser Prediger im Betref des Geistes zu Chambery von guter Hand haben will, beweist weiter nichts, als seine überaus grosse Leichtgläubigkeit, die freylich in jeder Zeile seiner Schrift handgreiflich anzutreffen

ist

ist S. 182 findet man einen mächtigen Beweis, daß dieser Geist ein Teufel seyn müsse, denn er konnte rufen, wie ein Jäger, sa! sa! sa! sa! sa! sa! Recht sehr einfältig ist es von dem Prediger, daß er sich S. 183 auf sein Gewissen beruft, zum Beweise, daß er sich vom Teufel für kein Geld hinter das Licht führen lasse. Und eben so dumm war es von ihm, daß er den Geist unter keinerley Gestalt sehen wolte. Dis konnte dem Kobolde nicht unbekannt seyn, deswegen both er dem Poltron vom Prediger auch so vieles. Gleiches Gelichters sind die Possen des Teufels, wenn er sich gegen den Prediger und andere bestürzt anstellt, oder spricht, wie ein Seelchen aus dem Fegfeuer, oder ihnen diese und jene Vorwürfe macht u. s. w. 184. 185.

9. Darauf fieng der Geist an zu weissagen, freylich besser nicht, als es jeder anderer auch gekonnt hätte, bald von den Hugenotten, bald von der schwangern Frau des Predigers. Es war eitel fromme Dummheit des Predigers, daß er sie irgend anders hinschicken wolte; desto klüger aber von der Frau, daß sie sich nicht wolte wegschicken lassen, sondern das Herz hatte, im Hause zu bleiben. 185. 186. Wie schön traf nicht die Weissagung ein, die den Prediger selbst betraf, der, laut derselben, nach drey Jahren unfehlbar sterben solte, 186 und vierzig Jahr hernach noch lebte, wie man aus einem Synodalzeugnisse von 1651 ersieht, das er noch bey seinem Leben ausgestellt hatte. Es war ohne Zweifel ein höflicher Spaß des Teufels, wenn er S. 187 sagt, daß er dem Prediger und den Seinigen nichts anhaben könne, weil sie den Namen des Herrn zu sehr anriefen. Seit dem 25 Nov. sprach er nicht mehr. Es kann seyn, daß er es satt hatte, oder es fehlte ihm vielleicht an Gelegenheit, seine Maschinen länger im Gange zu erhalten.

10. Nun folgt die Erzählung der stummen Possen eben dieses Geistes, das Wegführen eines Stück Leinwands, das mehrmalen geschehen, das Wegnehmen

des

des Leuchters aus der Hand der Magd, oder ihres Rockens, um damit Spaß zu machen; unauflösliche Knoten zu schürzen, und sie selbst wieder aufzulösen, 188 das Verstecken der Stiefelstrümpfe und das Zusammenbinden der Radiesen 189 nebst mehrern Kunststückchen änlichen Schlags, die um nichts besser sind, als die Possen, mit welchen Clas Classen seine Teufeleyen auch begann. S. Kap. 9. Von etwas mehrerm Belang scheint die Posse S. 189 zu seyn, wo erzält wird, daß das Bette, das die Magd erst eben gemacht hatte, in Gegenwart des Predigers und seines Freundes augenblicklich wieder sey zerstört worden. Doch in dem Augeblicke, als der Prediger und sein Freund ein wenig auf und ab spazierten, konnte die Magd dis Kunststückchen selbst verrichten, das freylich geschwinder gieng, als das Bettmachen; denn er sagt nicht, daß sie schon aus der Cammer sey gegangen gewesen. Und wäre sie es auch schon gewesen; so konnte sich ja wol ein Schalk mit ihrem Vorwissen unter das Bett oder hinter dasselbe versteckt haben.

11. Das lezte komt mir am wahrscheinlichsten vor, vollends wenn ich S. 190 lese, daß der Stallknecht mit dieser Magd muthmaßlich überein wuste. Einer von beyden konnte demnach die Sanduhr bequem zur Erden werfen, ohne sie zu zerbrechen, wie auch die Bücher, nebst dem Nachmachen oder Zuwegebringen eines Schalls, gleich dem Knall einer Flinte. Der Verfasser hätte uns müssen sagen können, daß weder die Magd noch der Knecht in der Nähe gewesen, wenn ihm dergleichen Possen gespielt wurden. Allein er beträgt sich bey dem allen eben so leichtgläubig, als ein gewisser mir wohlbekannter anderer Prediger. Ein angesehener Bürger hier in der Stadt traf sich, unbekannterweise mit ihm in Gesellschaft, als die Rede auch auf meine Meinungen fiel. Der Prediger brachte wider mich einen Beweis auf die Bahn, den er für unumstößlich ausgab, und der darin

be=

bestand; Man will sagen, es gebe keine Zauberey; wovon man gleichwol ein frisches, lebendiges Beyspiel in unserer Stadt hat. Denn einer meiner Collegen fand auf seiner Studierstube seine Bücher nebst den Bücherbretern das unterste zu oberst gekehrt. Dergleichen Spukereyen treiben unsere weibliche Hausgenossen wenigstens einmal im Jahre. Was der Prediger zu Mascon eben daselbst weiter für Possen erzählt, darf ich eben nicht nacherzählen, es müste denn die unbegreifliche Geschwindigkeit der Magd seyn, die wie ein Blitz einen ihrer Pantoffeln unter das Kopfkissen versteckte, damit ihn der Teufel, der eben mit Schuhen spielte, nicht wegnähme. Als wenn er ihn nicht eben so gut unter dem Kopfkissen hätte wegnehmen können, als er in einem Augenblicke ein gemachtes Bette wieder zerstöhren konnte. Ich muthmasse also immer mehr und mehr, daß sich dieser Geist und die geistige Bressande gut kannten.

12. Das teufelische Klockenspiel, wofür unser Verfasser es ausgibt, klingt anfangs ein wenig wunderlich. Er hatte nemlich zwey kleine, aufgehängte Kloken (Schellen) im Hause, die von dem Eisen, woran sie befestigt waren, mitten weg genommen wurden, und nachgehends hörte man sie an verschiedenen Orten, ohne daß man sie sah. Besser sie wären fein auf ihrer Stelle hängen geblieben, und hätten sich denn doch an verschiedenen Orten hören lassen, so wäre das Wunder grösser gewesen. Ich möchte nur wissen, was für Leute unterwegens nach der Kirche waren, als man da diese Klökchen hörte, wie er schreibt; dann hätte man wissen können, ob sie jemand heimlich bey sich getragen habe; oder was für Häuser oder abgesonderte Stellen am Wege lagen, wo sich ein Schalk verbergen, und den Vorübergehenden mit diesen oder änlichen Schellen die Music machen konnte. Ob Meister Luther, der Goldschmidt, auch ein Kunstgenosse war, der einen verlornen Ring wie aus der Stubendecke herunter fallen ließ, oder ob er eben so

leicht=

leichtgläubig war, wie Pastor Perraud, weis ich nicht. Dem sey nun wie ihm wolle, genug, es ist so was gewöhnliches, ein Ding unversehens zu verlieren, und es wieder zufinden, wenn man am wenigsten daran denkt, wovon S. 192 verschiedenes gesagt wird, daß mir dergleichen Zaubereyen täglich begegnen. S. 193 erzählt er allerhand von gehörten und gesehenen Gespenstern, das sehr unbedeutend ist, weil er es nur vom Hörensagen hat. Man kann sie alle mit dem Schlüssel aufschliessen, den ich Kap. 5. N. 2. 8. aus meiner eigenen Erfahrung mitgetheilt habe.

13. S. 193. 194. wird endlich Ernst aus der Sache. Denn dieser Teufel bezeigte sich, wie es in seiner Sippschaft Sitte zu seyn pflegt, äusserst erbost, als er räumen mußte. Nachdem er es nicht länger im Pfarrhause aushalten konnte, (gemeiner Aberglaube, der dem Prediger auch anklebt,) warf er zwölf Tage lang, vom Morgen bis an den Abend, Steine in großer Menge, und im ganzen Hause herum. Darunter waren welche, die mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Er scheint sagen zu wollen, daß er dis selbst gesehen und gehört habe. Aber es ist schwer zu glauben, daß er zehn bis zwölf Tage beständig sollte zu Hause geblieben seyn, und dann hätte es auch nicht schaden können, wenn er bey einer Sache von solcher Wichtigkeit die Tage etwas sorgfältiger gezählt hätte, ob ihrer 10 oder 12 waren. Von den starken Teufeln muß es keiner gewesen seyn, denen es nicht mehr Mühe kostet, den Dudhofsthurm von einem Platze auf einen andern zu setzen, als mir, meine Hand umzudrehen, wenn die größten Steine nicht mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Diese waren vielleicht auch besser zu zählen, als die Tage, die dies Spiel dauerte. Ich kenne hier in Amsterdam einen Kaufmann, der als ein kleines Kind einen solchen Teufel entdeckte, der auf eben den Fuß eine Zeitlang im Hause herumspukte, so daß man in der Verlegenheit zu einem Prediger schickte. Der

sah auch, daß eine Menge von Steinen geworfen wurden, als wären sie von oben herunter gekommen, ohne daß man jemand entdecken konnte, der es gethan hätte. Er glaubte indessen doch nicht, daß Betrug darunter stecke, bis es durch das Kind verrathen ward, das gegen über saß, wohin die Erwachsenen den Rücken gekehrt hatten, also dahin nicht sahen, und der Geist dachte auch nicht an das Kind. Als dis das Gespenst entdeckte, rief es: Marie thut es. Die Magd hatte es nicht gehört, man schickte sie also gleich aus, um eine gewisse Bestellung auszurichten. Nun befragte man das Kind, welches erzählte, Marie habe die Steine aus dem Nachtbeutel herausgelangt, und in die Höhe geworfen. Als Marie wieder nach Hause kam, ward sie examinirt und visitirt, und die Steine fand man wirklich bey ihr. Sie gestand es, daß sie bisher das Gespenst gemacht hätte, und damit war es abgethan. Diese Nachricht habe ich von den Hausgenossen selbst eingezogen.

14. Wir werden beym Ende dieser Geschichte noch ein dergleichen in Amsterdam bekannt gewordenes Gespenst mitnehmen. Die masconsche Teufeley hatte einen notorischen Ausgang, weil Tornus, königlicher Notarius und Procurator in Mascon sie durch eigene Erfahrung bestätigte. Der Teufel konnte nämlich just so pfeifen, wie der königliche Procurator. Ich will diesen Schluß noch kurz mit den Worten meines Gewährmanns erzählen. Der Teufel, heist es, warf ihm einen Stein vor die Füsse, doch ohne ihm Schaden zu thun. Das war höflich. Diesen nahm vorbenannter Herr Tornus auf, bezeichnete ihn mit einer Holzkohle, und warf ihn ganz hinten ins Haus, welches an der Stadtmauer belegen ist, (an welcher alten und verfallenen Mauer muthmaslich Steine genug los lagen.) dicht an dem Flusse Saone. Dis thut zur Erklärung der Geschichte nichts, ausser daß der Fluß die Mauer bespülte, und immer mehr Steine blöste. Er war an besagtem

Merk-

Merkzeichen leicht zu kennen; aber auch leicht wieder zu werfen, denn es konnte sich leicht, wie die Magd vorher sagte, ein Geist hinter der Mauer versteckt halten; oder er konnte einen andern Stein eben so zeichnen, wie dieser gezeichnet war; denn dieser vermummte Geist war auf alles abgerichtet, und konnte sich also eben so gut mit Holzkohlen versorgt haben, als Herr Tornüs. Aber dieser nahm den Stein in die Hand, (viel gewagt) und sagte, daß er sehr heiß sey. Sagte er das? Und bezeugten das die übrigen Anwesenden nicht auch? Oder hatte ausser dieser obrigkeitlichen Person sonst niemand das Herz, den Stein anzufassen? Vielleicht trugen sie Bedenken, es zu thun, weil Tornüs sich äusserte, er glaube, der Geist habe den Stein aus der Höllen geholt. Hatten ihn denn seine Geistlichen gelehrt, daß es in der Hölle ein cörperliches Feuer gebe, mit dem man Geister brate? (Herr T. war ein eifriger Catholike S. 167) oder konnte ihn ein reformirter Geistlicher, in dessen Hause die Comödie gespielt ward, nicht eines bessern belehren? Gesezt aber auch, daß es wirklich so ein Feuer in der Hölle gebe, gab es denn nicht auch am 22 Dec. in Mascon Feuer genug, um einen Stein zu hizen? Vielleicht warme Steine genug, um den Kindern und Kranken die Füsse damit zu erwärmen. Ist das nicht ein elendes Gewäsche für einen Prediger?

15. Hier in Amsterdam wohnte auch vor einigen Jahren auf dem Harlemmer Dyk eine Dienstmagd bey alten Leuten, die sich von einem Kram mit kurzen Waren nährten. Des Nachts, als sie sämtlich zu Bette gegangen waren, die alten Leute auch schon einige Zeit geschlaffen hatten, erschien ein Gespenst vor ihrem Bette, das auf und ab in der Kammer spazierte und ganz weiß, wie ein Geist, angekleidet war. Es öfnete die Vorhänge am Bette, riß die Bettdecke weg, schlug bisweilen die Fenster ein, die zwischen dem Vorhause und der Kammer waren, und warf die steinerne und porzelän

Schüsseln mit einemmale und alle vom Schüsselbrett herunter, daß sie alle zerbrachen. Das Schüsselbrett und die Latten daran, an die sich die Schüsseln lehnten, waren unbeschädigt. Als verschiedene Männer aus der Nachbarschaft und Freunde am Camin sassen, fielen Steine aus dem Schornstein, und viele andere Dinge mehr. Der eiserne Riegel, mit dem die Fensterladen vorn nach der Strassen hin zu gemacht wurden, verlohr sich, und eben so gieng es dem zweyten, den man neu an die Stelle des ersten hatte machen lassen, den man nachgehends unten im Wohnkeller wieder fand. Die Magd (ein Mädchen von siebenzehn Jahren) kam oft von der Bühne, wo sie schlief, mit vieler Angst herunter gelaufen, und klagte, daß sie es droben nicht mehr aushalten könne, so sehr spuke es da, es gehe immer einer in Weiß daherum. Die Leute in dem Keller wolten ausziehen, weil das Gespenst auch sie nicht in Ruhe ließ, in dem der eiserne Riegel aus den Fensterladen ihnen zweymal war in ihre Wohnung geworfen worden, und zwar auch warm. Doch wie das Gespenst endlich entdeckt wurde, habe ich aus dem Munde eines Mannes, der im zweyten Stockwerke wohnte, die ganze Comödie mit angesehen und den Geist endlich entdeckt hatte.

16. Er sahe nemlich eines Abends aus seinem Kellerfenster beym Dunkeln, daß das Mädchen sich vor dem Kellerfenster niedergebückt hatte, in dem eine Scheibe fehlte, und in demselben Augenblicke hörte er auch etwas niederfallen. Darauf kamen die Leute aus dem Keller heraus, scholten, und sagten, daß eben der Riegel wieder bey ihnen, neben den Fenster sey niedergefallen. Er gieng zu ihnen, besänftigte sie, und versicherte sie, daß er das Gespenst entdeckt habe. Darauf ließ er das Mädchen ins geheim zu sich kommen, überzeugte es deutlich, (ob es gleich anfänglich leugnete) und brachte es zum Geständniß, daß es selbst alle diese Spukerey angerichtet habe. Denn zwang er es auch, dasselbe Geständniß

vor seiner Herrschaft und andern Zeugen zu wiederholen, das folgendes war. Diese Magd war der Geist, sie war des Nachts im blossen Hemde und mit blossen Füssen herunter gekommen, hatte sich so in der Schlafkammer gezeigt, die Fenster eingeschlagen, die Steine um die Thürecke herum und über die Leute weg in den Camin geworfen, und sich denn geschwinde wieder in ihr Bett geschlichen. Das Schüsselbrett habe sie an einem Ende angefasst, in der Absicht, es ganz mit den Schüsseln niederzuwerfen, es sey aber am andern Ende zu sehr befestigt gewesen, sie habe es also nur an einem Ende aufheben können, darauf wären die Schüsseln herunter gelaufen, das Brett sey von freyen Stücken wieder in seine alte Lage zurück gefallen. Den eisern Riegel habe sie vom Morgen an, als sie die Laden geöfnet, in der Tasche getragen, das eigene Blut dieses Nickels war also das höllische Feuer gewesen, das den Riegel gewärmt hatte. Aus blossem Muthwillen und eitler Neugier habe sie das alles gethan, welches die gutherzigen Alten glaubten, sie nicht so hart anklagten, und sie ward auch nicht so schwer bestraft, als sie es verdient hatte.

17. Solte sich der Teufel zu Mascon nicht eben so verrathen? Des andern Tages (am 23 Dec.) ward eine grosse Schlange entdeckt, die aus unserm Hause kam; Die Nagelschmiede, unsere Nachbaren, fiengen sie mit ihren grossen Zangen, trugen sie so in der Stadt herum, und riefen: da haben wir den Teufel, der aus dem Pfarrhause ausgezogen ist. Darauf schenkten sie die Schlange einem Apotheker, und es fand sich, daß es eine wahre, natürliche Schlange war, eine hier zu Lande seltene Sache. Gut, es war eine wahre, natürliche Schlange, also war es der Teufel nicht. Oder soll er alles durch sie gethan haben? Wie komt es denn, daß sich diese Schlange in den vierzehn Wochen nicht ein einzigesmal sehen ließ? Sieht man dort zu Lande selten eine Schlange, so sieht man sie

doch wol bisweilen; denn seltene Vorfälle tragen sich doch dann und wann zu. Aber war diese Schlange denn das Teufelsgespenst selbst? Hatte Satan die ganze Zeit über seine Possen vermittelst dieses Thiers getrieben? War es die Schlange, die sie auf so verschiedene Art und Weise gesehen und gehört hatten? Schöne Erfindung, zulezt eine Schlange unter zu schieben, die sich lange Zeit versteckt gehabt hatte, und nun zum Vorschein kam, als die Gespensterfabrikanten keinen Ausweg mehr wusten, oder vielleicht ermüdeten, das Spiel weiter fortzusezen. Die kleinen Klocken wurden auch wieder hingeschaft, wo sie weggenommen waren; was es aber eigentlich für eine Schlange war, die alle dis Unglück angerichtet hatte, soll uns der Schriftsteller selbst entdecken.

18. Er selbst glaubte, wenn er die Umstände der Zeit, des Orts und der Person zusammen nahm, mit der er es zu thun hatte, daß sich hier viele Ursachen zusammen fanden. S. 198. Erstens ward damals in dortiger Gegend viel von Gespenstern und Zauberey gesprochen; um desto eher glaubte man also dasjenige, was im Pfarrhause vorgieng, und hielt leichtgläubig alles für Zauberey, was nur irgend so aussah. Die Zaubereyen, die er nun erzählt, sind so lächerlich und absurd, daß er sich selbst dadurch alle Glaubwürdigkeit raubt, wenn er eigene Erfahrungen auskramt, wenigstens bildete er sich, vermöge tief eingewurzelter Vorurtheile und eines fast unglaublichen Aberglaubens ein, vieles zu hören und zu sehen, woran kein wahres Wort war, oder er sahe die Dinge anders, als sie in der That waren. Meine Leser mögen, wenn sie Lust und sein Buch haben, selbst nachlesen, was für dummes Zeug er daher schwazt, von fleischichten Teufeln und Teufelinnen, die mit Weibern und Männern Unzucht getrieben, und die todten Cörper zu dem Ende vom Galgen oder Misthaufen auflasen, um sich ihrer zur fleischlichen Wollust zu bedienen, welches er sich S. 199=201 nicht schämt, für wahr zu halten, und

was

was des dummen Zeuges mehr ist, wie S. 202. 203. tröstlich zu lesen steht. Wie absurd ist der daraus gezogene Schluß, S. 203 daß der Teufel für eine Weile in seinem Hause in Fesseln gelegen.

19. In Absicht der zweyten Ursache: daß ihm vielleicht die catholische Clerisey in Mascon dafür, daß er mit Eifer daran arbeitete, eine neue Kirche zu bauen, dis Gespenst auf den Hals geschickt habe, stimme ich ihm gern bey; S. 203. 204 denn diese Leute pflegen zu dergleichen Finten gewönlich ihre Zuflucht zu nehmen. Aber vor allen Dingen hat er Ursache seine Magd Bressande nicht zu vergessen, die gewis genug die Hauptactrice beym Spiel war. S. 205. 206. Nicht, als wenn sie und der Teufel gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, sondern sie machte ihn nur zum Packesel, um ihn ihren Betrug aufzuladen, welches der dumme Volksglaube gern geschehen ließ, und wozu ihr das allgemeine Gerücht Vorschub that. Seine vierte Ursache S. 206 ist ein neuer Beweis, wie abergläubisch er war, das sich für einen Prediger unserer Kirche am allerwenigsten schickt, nemlich daß in seinem Hause ohnlängst ein Mord begangen worden, als wenn sich dergleichen Geister in solchen Häusern vorzüglich sehen und spüren liessen. Die fünfte und lezte Ursache, die er S. 207. 208 vorbringt, hat etwas mehr Wahrscheinlichkeit. Die Frau, die vor ihm das Haus bewohnte, und um seinetwillen weichen muste, hatte sich verlauten lassen, daß sie sich rächen würde, und an eben dem Tage, (den 22 Dec.) als das Urthel wider sie, auf seine erhobene Klage, wegen geäusserter Drohungen, gesprochen ward, verschwand das Gespenst. Dis boshafte Weib, die übelgesinnte Magd, nebst der papistischen Clerisey, waren, jede besonders, und vornemlich, wenn sie gemeinschaftliche Sache machten, genug im stande, (vollends wenn der Knecht im Hause mit Hand anlegte,) dergleichen Gespenst zu fabriciren.

20. So viel von dem berüchtigten Teufel zu Mascon; an dem man seinen Collegen zu Tedworth leicht kennen lernen kann, wenn man ihm erst recht ins Gesichte gesehen hat, und dann beyde mit einander vergleicht. Die Geschichte ist diese. „Ein Edelmann zu Tedworth „in der Grafschaft Wilt, Namens Johann Monpesson „hatte in der Mitte des Monats Merz 1661 einem Trom„melschläger, der die Nachbarschaft mit seinem Trom„meln beunruhigte, ohne dazu berechtigt zu seyn, das „Handwerk gelegt. Der Burgemeister sandte dem „Monpesson einen Monat nachher die Trommel ins Haus, „wo sie auch blieb. In seiner Abwesenheit erfolgte dar„auf ein Klopfen an der Thür, und ein Getrommel an „der Seite des Hauses, das mit Holz umgeben war, „wie auch oben in der Luft, und dis dauerte auch noch „fort, als Monpesson wieder zu Hause gekommen war. „Einen Monat später kam dis Spektakel ins Haus, und „zwar an die Stelle, wo die Trommel lag, und dauerte „zwey Monate, jedoch so, daß das Gespenst jedesmal in „fünf Nächten zwey bis drey Ruhenächte machte. Die „Frau vom Hause kam ins Kindbett, und nun war es „drey Wochen lang stille. Darnach fieng es viel hefti„ger wieder an, und beunruhigte die Kinder im Bette, „die Bettstelle ward erschüttert, und es scharrte darunter, „als wenn es ein Hund gethan hätte. Als man die Kin„der in ein ander Zimmer gebettet hatte, das bisher frey „gewesen war, folgte ihnen dieselbe Beunruhigung. „Zwey Bretter bewegten sich von selbst von ihrer Stelle, „der Knecht legte sie wol zwanzigmal hintereinander wie„der zurechte, aber jedesmal vergebens, und dis geschah „am hellen Tage, in Gegenwart vieler Zuschauer. Denn „erfolgte ein schwefelartiger, häslicher Gestank. Der „Prediger kam, und betete unter dem heftigsten Gepol„ter des Gespenstes. Nach dem Gebet sah man die „Stühle, ohne daß sie jemand angerührt hätte, die „Stube entlangs spazieren, den Kindern wurden die

„Schuhe

„Schuhe über die Köpfe hin, und dem Prediger eine „Bettschere an den Kopf geworfen, das aber so sachte „that, als wäre es ein Büschel Wolle gewesen. Der „Vater brachte die kleinsten Kinder in ein benachbartes „Haus, wo sie frey blieben, und behielt das älteste bey „sich in seiner Schlafkammer, wo nun das Getrommel „hinkam, und drey Wochen lang blieb. Der unsicht- „bare Trommelschläger that jedesmal so viel Schläge, „als man von ihm verlangte. Die kleinsten Kinder, die „man aus Mangel des Raums im andern Hause wieder „heimholen muste, zupfte das Gespenst bey den Haaren „und Kleidern, ohne ihnen weiter Schaden zu thun. „Auch unter dem grössesten Getöse, das dieser Geist „machte, ließ sich kein einziger Hund hören. Das Ge- „sinde ward bisweilen mit den Betten aufgehoben, bis- „weilen ward ihm auch ein Gewicht auf die Füsse gelegt.

„Darauf fing es an mit Gelde zu klingen, und das „grobe Getöse hörte auf; dafür trieb das Gespenst aber „allerhand Narrenspossen. Den Knecht, einen tugend- „haften Purschen, plagte es des Nachts damit, daß es „ihm das Bette abriß. Nachdem sich ein Knecht des „Herrn Bennet, bey dem der Trommelschläger gedient „hatte, im Hause des Monpesson hatte sehen lassen, muste „dieser Knecht noch mehr Ungemach erdulden. Zu Ende „des Jahrs 1662 ließ sich bisweilen Licht und ein grosses „Getöse von Menschen spüren, wie die Domestiken aus- „sagten, dergleichen hat aber Monpesson nur ein einzi- „gesmal bemerkt. Während des Getrommels sagte ein „gewisser Herr: wenn du Trommelschläger das Spekta- „kel machst; so schlage dreymal an. Es gab die drey „Schläge. Man forderte es zum zweyten mal auf, es „schwieg aber. Als man es zum drittenmale aufforder- „te, fünf Schläge zu geben; schlug es zwar fünfmal zu, „aber nun war es auch unerbittlich. Nun gieng das „Trommeln wieder neben dem Hause an, und das Spie- „len in der Nachbarschaft der Schlafzimmer fremder Ca- „valier.

„valier. Der Hufschmidt lag bey Johann dem Knechte „im Bette, und doch hörte man ein Pferd beschlagen. „Als der Herr des Hauses an einem gewissen Morgen „früh reisefertig war, um einmal wieder ausserhalb Hau„ses frey Athem zu schöpfen, hörte er ein Gerassel, und „das Rufen: a Witch, a Witch. eine Hexe, eine „Hexe, *) weil er aber ein geladenes Pistol in der Hand „hatte, so verpakte sich das Gespenst. Nachgehends „gieng es von einem Bette zu andern, und hob eine „Tochter des Hauses in die Höhe; einem blossen Degen „gieng es indessen aus dem Wege. Wolte man es durch„prügeln; so parirte es den Stock aus, und wenn viele „Leute ins Zimmer kamen, wo es dasmal sein Wesen „hatte; so fieng es häslich an zu stinken, und es ward „ausserordentlich heiß daselbst, ohnerachtet es sonst kalt „und im Winter war. Zwey oder drey Nächte hinter „einander gab es in der Kammer einen Laut von sich, als „wenn es Ketten nach sich schleppte.

„Nun folgt recht was wunderbares und seltsames. „Die Bibel von der Frau vom Hause ward in der Asche „gefunden, die Blätter zu unterst, und als der Mann „sie aufnahm, sahe er, daß Marc. 3 aufgeschlagen war, „wo vom Niederfallen der unreinen Geister vor Jesu, „und von der Macht die Rede ist, die er den Zwölfen „gab, Teufel auszutreiben, und wo Jesu der Vorwurf „gemacht wird, er treibe sie aus durch Beelzebub, den „Obersten der Teufel. Als man des Abends Asche auf den „Fußboden gestreut hatte, fanden sich des andern Mor„gens daselbst Abdrücke von unverständlichen Buchsta„ben, und einer grosen Klaue oder Kralle.

21. So weit reicht Glänvils Bericht aus den Nachrichten, die ihm Monpesson mitgetheilt hatte. Nun wollen wir ihn seine eigene Erfahrungen erzählen lassen. „Als sich dis Gerücht so stark verbreitet hatte, begab „auch

*) Oder auch ein Zauberer, denn das englische Wort sagt beydes.

„auch Glänvil sich an Ort und Stelle, und hörte schon „des ersten Abends das oben erzählte Kandeschaarren oder „Krazen hinter dem Kopfende des Kinderbetts, die in„dessen gar nicht dapor erschraken, weil sie es schon ge„wohnt waren. Glänvil krazte fünfmal, siebenmal und „denn zehnmal, und das Gespenst that es ihm jedesmal „nach. Er und sein Freund, der mit ihm hingekom„men war, durchsuchten alles aufs genaueste, aber sie „fanden nichts. Dadurch ward er denn in der That „überzeugt, (dis sind seine eigene Worte,) daß ein Geist „oder Teufel diesen Laut hervorbringe. Er fühlte mitten „unter dem Bette, daß es sich wider seine Hand erhebe, „es streubte sich, wie ein Hund, und zwar mit einer sol„chen Gewalt, daß das Zimmer davon erschütterte, und „doch war weder Hund noch Katze zufinden. Gleich dar„auf glaubte er eine Ratte oder Maus in einem Sacke „entdeckt zu haben, die sich darinn bewegte; beym nä„hern Nachsehen war es aber weiter nichts. Der Sack „hieng an einer andern Bettstelle, bey welcher niemand „in der Nähe war. Als er und sein Freund eines Mor„gens früh geweckt und aus dem Bette geklopft wurden; „versicherte sie Herr Monpesson, von seinen Hausgenos„sen sey niemand in der Gegend ihres Schlafzimmers „gewesen, aber das Gespenst habe es wol in der Weise, „sich um Mitternacht zu verliehren, und des Morgens „wieder zu kommen. Das Pferd des Herrn Glänvil „ward in einer gewissen Nacht sehr gemishandelt, und „war über und über mit Schweiß bedeckt, und voller „Angst, ob es gleich wohl gepflegt und gefüttert war. „Als es nachher eine halbe Stunde lang geritten ward, „ward es lahm, und in Zeit von zwey bis drey Tagen war es todt.

22. Glänvil erzählt weiter noch einige besondere Vorfälle aus dem Munde des Monpesson. „Eines „Mor-

„Morgens kam plötzlich ein Licht in die Kinderstube, und „es ward über hundertmal gerufen: eine Hexe, eine He„xe. *) Bey Tage sah er sich im Schornsteine ein Holtz „bewegen; er schoß mit einem Pistol darnach, worauf „sich einige Tropfen Blut auf dem Heerde und der Treppe „fanden. Zwey oder drey Nächte verfolgte das Gespenst „ein eben erst entwöhntes Kind, nahm jedesmal das da„bey stehende Licht mit sich hinauf in den Schorstein, warf „es dann unter das Bette, und sprang auf das Kind, „(in was für einer Gestalt, steht nicht dabey) so daß man „es nebst den übrigen wegbringen mußte. Die folgende „Nacht kam etwas die Treppen herauf, das vor dem „Knechte in seiner Kammer, zu den Füßen erschien. Die „Gestalt und das Ebenmaß konnte er nicht genau be„merken, er sagte nur, daß er einen großen Körper „mit zwey rothen und brennenden Augen gesehen habe. „die eine Zeitlang starr auf ihn gerichtet blieben, und „endlich verschwand es. Einmal miaute es, gleich ei„ner Katze, und nahm die Kinderbettdecke weg, bald „von einem, bald vom andern Bette, die sechs Männer „nicht halten konnten. Es stieß den Kindern die Füße „an das Fußende der Bettsponde, goß das Nachtgeschirr „ins Bette, und streuete Asche drauf, alles im Beysein „vieler Fremden, die genau zusahen. Ins Bette des „Monpesson stellte es ein langes spitziges Eisen, und ins „Bette seiner Mutter ein bloßes Messer aufwärts. Die „Schüsseln füllte es oft mit Asche an, warf alles übern „Haufen, und machte den ganzen Tag durch ein großes „Gepolter. Einem gewissen Edelmanne, der eine Nacht „in diesem Hause schlief, ward das Geld schwarz im „Beutel. Das Pferd des Monpesson fand man des „Mor-

*) Konnte das nicht eine Eule thun, deren ordentlicher Gesang es ist äwitsch, äwitsch, äwitsch! Leuten, bey denen die Einbildungskraft erst alle Dämme durchgebrochen hat, mags leicht so klingen.

„Morgens im Stalle liegen, mit einem Hinterfuße im „Maule, der sich so vest hineingeklemmt hatte, daß viele „Männer alle ihre Kräfte anstrengen mußten, es mit ei„nem Hebebaume wieder los zu machen. Nachgehends „schrieb Monpesson noch an Glänvil, daß sein Haus ei„nige Nächte her mit sieben bis acht Personen sey besetzt „gewesen, in Menschen Gestalt; so bald man aber ei„ne Flinte losgeschossen, hätten sie sich alle weg und „auf einen Baum verpackt.„ Nun ist das Spuken zu Ende, die Geschichte aber noch nicht.

23. Die Gewisheit der Geschichte beweist Glänvil nun mit den Gerichten zu Sarum, allwo sie beschworen ist durch den Prediger des Orts, und verschiedene der verständigsten und begütertesten Einwohner, die Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren. Aber wir haben dis beschworne Zeugenverhör nicht selbst gesehen, noch den Prediger nebst den übrigen Zeugen gekannt, in wie weit sie glaubwürdig waren; wissen es auch aus dem Rechte nicht, ob mehr oder minder begütert seyn mehr oder minder glaubwürdig mache. Glänvil spricht viel zum Lobe des Monpesson, als eines Edelmanns, dem man glauben dürfe; aber dieser hat nicht den zehnten Theil selbst gesehen. Glänvil hat zwar einer Menge dieser Vorfälle selbst mit beygewohnt, aber er war ein Mann, der sich sehr leicht bey Dingen dieser Art betrügen ließ, und äußerst geneigt, sie zu glauben, wie man aus seinen Räsonnements sehen kann, die wir B. 3. K. 2. N. 2. 15. K. 3. N. 7-13. kennen gelernt haben, und weiter unten, K. 29. noch näher werden kennen lernen. Auch hat mich ein vornehmer, sehr gelehrter Mann, der ihn recht gut gekannt hat, noch diesen Sommer in meinem Hause versichert, daß Glänvil und Henrich Morus beyderseits außerordentlich abergläubisch gewesen wären, ohnerachtet beyde, besonders Morus, übrigens sehr gelehrte Männer waren. Sie misbrauchten ihren Verstand, um erdichteten Klatschereyen alle ihnen mögliche Wahrschein-

scheinlichkeit zu geben, und Glänvil hat Dinge beschrieben, die schon als falsch erkannt und vom Publico dafür gehalten wurden, ehe er sie niederschrieb. Auch erzählte mir dieser Herr, daß Verständige nur über den Geist zu Tedworth lachten, und wer diese Erzählung glaube, den halte man nicht für ganz seiner Vernunft mächtig.

24. Man sehe die ganze Comödie nur so an, als wir die von Mascon beurtheilt und gefunden haben; nichts finde ich auch hier, das nicht von Hausgenossen und Nachbaren gethan werden konnte, besonders wo so viele Domestiken im Hause waren, da in Amsterdam, auf dem Harlemmer Dyk, ein einziges junges Mädchen beynahe allein so viel Spektakel machte. Fragt man, was sie dazu könne bewogen haben? so würde ich vielleicht um die Antwort nicht lange verlegen seyn, wenn ich sie gekannt hätte, und die weitern Umstände wüßte, die zur vollkommenen Aufklärung der Sache nöthig sind. Aber was bewog die beyden Mägde, wovon wir N. 13 und 15 geredet haben? Muthwille und Leichtfertigkeit, jemanden einen Possen zu spielen, ohne die geringste Unzufriedenheit mit ihrer Herrschaft, oder Rachsucht, die, nach Glänvils Meinung, den Trommelschläger zu Tedworth zu dem Spiele soll bewogen haben.

25. Denn nach seiner, Glänvils, Meinung war es notorisch das Werk des Teufels, weil man den Trommelschläger überführte, gesagt zu haben: ich habe ihn (den Monpesson) geplagt, (oder ähnliche Worte,) und nie soll er Ruhe haben, bis er mir dafür, daß er mir meine Trommel weggenommen hat, Genugthuung wird gegeben haben. Darauf ward dieser Patron verurtheilt, nach den Inseln geführt zu werden, und das Urtheil vollzogen. Aber ich weis nicht, wie er es anfieng, (man sagt, er habe einen Sturm erweckt, und das Schifvolk erschreckt,) daß er wieder zurückkam. Es ist merkwürdig, daß das Haus all die Zeit über, daß der Trommelschläger nicht auf freyen Füs-

sen

sen war, einer vollkommnen Ruhe genoß, aber kaum war der Kerl wieder in Freyheit, so kam das Gespenst und mit ihm die Unruhe wieder. So wenige Worte kann Glänvil nicht einmal schreiben, ohne seinen Aberglauben zu verrathen. Man sagt, er habe einen Sturm erweckt. Glänvil, ein Philosoph, Christ und Schriftgelehrter glaubt also, daß der Teufel Stürme erwecken könne, und es ist ihm schon Grundes genug, daß man es sagt. Die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube dieses Mannes machen mir seine ganze Erzählung verdächtig. Ist es glaublich, daß der Trommelschläger so sollte im Ernst gesprochen haben? Konnte er durch die Macht des Teufels so viele Dinge verrichten, daß er alle Spukerey im Hause des Monpesson sollte angerichtet haben; konnte er auf dem Meere Stürme schaffen — und konnte doch nicht eher aus dem Gefängniß kommen, bis der Untervogt mit ihm durch die Finger sah? Konnte man den Teufel etwa auch in Fessel schmieden, daß er die ganze Zeit über, die sein Meister, der Trommelschläger, im Verhaft saß, keine Spukerey im Hause verursachen konnte? Und konnte er diesem nicht wieder zu seiner Trommel verhelfen, der doch ohne Trommel oben in der Luft Dobbe Dobbe Dob spielen konnte? So schön hängt die Sache zusammen.

26. Man merke sich nun wohl, was das für ein Geist oder Teufel seyn mußte, der sich durch Schießgewehr, Stock und Degen vertreiben ließ, und der sich auch, wie der Verfasser nachher noch erzählt, vor den Bedienten des Königs verpackte, und so lange abwesend blieb, als sie im Hause waren. B. 1. K. 21. N. 2. habe ich aus dem Jesuiten Schott gezeigt, daß selbst die Päbstler in diesem Stücke klüger sind, als diese drey protestantische Lehrer Morus, Glänvil und Koelmann. Viele haben auch herzlich lachen müssen, als Koelmann uns Holländer mit dieser Geschichte beschenkte, daß der Teufel so galant war, die Kindbetterin nicht beunruhigen zu

wollen

wollen, und doch wider die Kinder so aufgebracht, daß er diese arme, unschuldige Lämmer so plagte. Mit einem Worte, die Erzählung von Tedworth ist ein so albernes Mährchen, daß sie es nicht verdient, daß man sie lese und davon spreche, und auch ich würde es nicht gethan haben, wenn ich nicht hätte zeigen müssen, wie abgeschmackt sie sey. Und was bedarfs weiterer Beweise, daß der Trommelschläger der Urheber des ganzen Spektakels war; als das Geständniß des Verfassers selbst, daß man so lange kein Gespenst gemerkt habe, als der Kerl im Gefängniß saß?

27. Ich will hier noch einen Brief des Morus an Glanvil mittheilen, oder vielmehr die Erzählung daraus, worauf es hier besonders ankommt. „Als im Jahre „1632. ein gewisser Mann, bey Chester, Namens Gra„ham, des Nachts in seiner Walckmühle war, sahe er ei„ne Frauensperson mit niederhangenden Haaren, ganz „blutig, und mit fünf großen Wunden im Kopfe. Er, „ganz erschrocken, fieng sich an zu segnen und sie zu fragen, „was sie wolle? Ich bin, sprach sie, der Geist der und „der Frauensperson, und habe bey Walker, (einem „reichen Pächter der Gegend) gewohnt. Als ich von „ihm schwanger war, versprach er mir, mich irgend „hinzuschicken, wo ich gut verpflegt werden würde, bis „ich wieder aus den Wochen seyn würde, und dann „sollte ich wieder kommen, und ihm sein Hauswesen „nach wie vor besorgen. Nachher ward ich eines „Abends spät weggesandt, mit einem gewissen Marcus „Schrap, der mich auf dem Mohr (eine dem Müller „wohl bekannte Gegend) mit einer Pickhacke (womit die „Steinkohlen losgehauen werden) schlug, und mir diese „fünf Wunden versetzte. Darnach warf er meinen „Cörper in eine Kohlengrube nahebey, und die Pick„hacke verbarg er unter einem Haufen Sand. Und „als er sah, daß seine Schuh und Strümpfe blutig „waren, so wollte er sie waschen; er fand aber, daß

das

„das Blut nicht abgewaschen werden konnte, deswe„gen versteckte er sie daselbst. Weiter sagte ihm der „Geist, daß er derjenige seyn müßte, der es bekannt „machte, eher würde er keine Ruhe haben. So gieng „es auch, das Gespenst ließ ihn niemals und nirgend un„geplagt. Er entdeckte also die Sache dem Gerichte, „worauf beyde, Walker und Scharp durch Urthel und „Recht vom Leben zum Tode gebracht wurden. Aber „ich habe nie erfahren, daß sie die That bekannt hät„ten, setzt der Briefsteller hinzu.„ Aber als dieser Walker vor Gericht stand, so sah einer der 30 Geschwornen (und warum nicht auch die übrigen, denen doch eben so viel daran gelegen seyn mußte?) die Gestalt eines Kindes auf seinen Schultern stehen, zum Beweise, daß er Vater des Kindes und der Urheber des Mords sey.

28. Da hätten wir also drey papistische Lehrer in der protestantischen Kirche: Koelmann, Morus und Glänvil, die dergleichen vollständig papistische, jüdische und heidnische Gespenster glauben, und bey Voraussetzung der völligen Richtigkeit, keine weitere Untersuchung für nöthig halten. Da haben wir Richter, die auf solche lügenhafte Aussage eines einzeln Menschen, zwey Menschen umbringen, ohne daß sie das angeschuldigte Verbrechen bekannt hatten. Dis ist der Gebrauch in England, wenn die Zeugen unverwerflich sind. Aber wer wäre seines Verstandes so ganz beraubt, um nicht sehen zu können, daß der eine Iury (Geschworner) und Graham, dem das Gespenst erschienen seyn sollte, aus heimlichem Haß wider Walker die ganze Sache wohl bezeugen und auch erdichten konnten? Oder Graham wußte das Factum, und erdichtete die Erscheinung hinzu, um es desto sicherer verrathen zu können. Oder auch ein anderer, dem das Verbrechen bekannt war, es aber selbst

nicht

nicht anbringen durfte, hat den Müller durch eine gemachte Erscheinung dazu bewogen. 34)

Kapitel XXII.

Eben so verhält es sich mit dem sogenannten Hexengespenste zu Annenberg und einem änlichen bey Lousanne.

1. Nachdem wir nun die zwey berühmten Geister zu Mascon und Tedworth hinlänglich bewiesen haben, so müssen wir noch ein paar andere ganz frische mitnehmen; das Leben, die Wunder und Thaten des ersten sind

34) Die ersten Erzälungen beträfen also einen lustigen Kobold, dergleichen es sonst viele gab, da es viele Leute glaubten; nun haben sie aufgehört. Gern hätte ich noch mehr weggelassen, als Bekker; aber es gehört zur richtigen Lage der Sache, deren Vergleichung in aller andern Localität nützlich werden kan. Daß der Pastor sich auf sein Amt beruft, ist noch nichts gegen das schändliche Exempel, (in Meyers Museo, daß ein Prediger, dem der Teufel beym Abendmalgeben sich als Kollege aufgedrungen hatte, auf Rath des Superintendenten in — — seine Vocation mitbrächte, auf den Altar legte, und so den Teufel verjagte. Der gute Superintendent ließ sich recht anfüren! daß dieser Teufel N. 5. auch den Hiob wil geplagt haben, ist gar zu einfältig fingirt. Spaß war es nicht, N. 9. sondern ein listiger Handgriff, dem Prediger desto gewisser bey dieser herrlichen Erfarung zu betrügen. So oft auch solche Spukereien wirklich entdeckt worden sind, giebt es doch noch immer zuerst einen leichten Eingang für alle neuen Scenen, wegen der Ungleichheit der Menschen, die eine solche Erfarung machen. Ein einzig solches Buch, das hie und da gelesen wird, ist ein Zunder sowol für neue Schelmerey als für abermalige Dumheit. Die Erzälung von dem Gespenst mit der Trommel hat auch Hauber Band — Seite — wieder anfürt; Glanvil ist uns bekannt genug, durch das armselige Buch, Atheismus triumphatus; wer mehr von Heinrich Morus Schriften gelesen hat, wird es wissen, daß Morus recht gern diese Geistertwirkungen glaube. Solche Rache fordernde Erscheinungen N. 27. hat es ehedem sehr viele gegeben; ohne Zweifel in guter Absicht erdichtet.

sind weitläuftig und umständlich gedruckt. K. 5. N. 5. 7. habe ich des Anneberger Gespenstes schon, doch nur im Vorbeygehen gedacht, um die Geschichte hier ausführlich einzurücken und zu beurtheilen. Nicht etwa, weil die Sache an und für sich so wichtig wäre, denn sie ist es um kein Haar mehr, als die vorhergehenden; sondern weil der Verfasser so viel Wesens daraus macht. Denn er erzählt nicht bloß, was sich in seinem Hause zugetragen hat, sondern stellt darüber auch häufige Betrachtungen an, wie der Titel ausweist: zum Lobe der göttlichen, wunderbaren Güte, zum Nachdenken für verständige Christen, zur Lehre gottseliger Herzen, zum Trost angefochtener Personen. Der Scribent hier ist wieder ein Prediger, und auch Eigenthümer des Hauses, in dem es spukte; zwey Monathe währte das Wesen an dem nämlichen Orte, wo der Verfasser wohnte, es begegnete einer Predigerwittwe, die seine Schwiegerin war, und er hat auch alles weit genauer untersucht, als man es zu Mascon und Tedworth that. Es ist gerade zwey Jahre her, daß es geschah, seitdem hat man es auch aus Dresden hierhin geschrieben, und in der leidenschen Zeitung gleichfalls bekannt gemacht. Ich will seine Erzählung abgekürzt mittheilen, dann seine Betrachtungen darüber folgen lassen, und zuletzt die Meinigen.

2. Zu Annenberg in Meissen, an der böhmschen Grenze hatte Elias Zobel, Prediger daselbst, ein Haus gekauft, das von Anfang an immer von gottesfürchtigen Leuten war bewohnt gewesen. Seiner Frauen Schwester, die hinterlassene Wittwe von Friedrich Ketner, Predigern in Leipzig, der es Zobel vermiethet hatte, zog nebst zwey Kindern und einer Magd hinein, nebst noch einem Paar Leute, denen sie das Hinterhaus unterthat, und zwar im Julius 1690. Nachdem diese Wittwe ein Jahr hier in Ruhe und Friede gewohnt hatte, verreißte sie am 18. Jul. 1691 um ihre Freunde zu besuchen. Da der Mann, der das Hinterhaus bewohnte, auch gerade um

die Zeit abwesend war, so bestellte man eine andere Frau bey die Magd, und noch einen Bürger nebst seinem Jungen, des Nachts im Hause zu schlafen. Schon damals fieng man an, Unrath zu merken, aber es ward noch nicht öffentlich bekannt. In der Zeit aber, als der Eigenthümer auch einmal verreißt war, (vom 10=13 August) fieng es an, lauter zu werden. Zobel kam darüber wieder nach Hause, gieng in dis Haus, befragte und unterrichtete die Leute, und fieng von der Zeit an, alles niederzuschreiben, was er bemerkte.

3. Das war nun hauptsächlich folgendes: „Am „2ten Aug. entdeckte man zur Nachtzeit ein großes Ge„flatter und Gestöber unter den Hühnern. Am 3ten „Aug. hatte die Nachbarin, so Abends bey der Magd „zu bleiben ins Haus kommen, betheuert, es hätte oben „zum obern Fenster heraus eine Frau auf die Gasse ge„sehen. Am 8ten hörten sie viel Gepolter, Klappern „und Klinckern an der Hofthür. Am 9ten ward es är„ger mit dem Thürklappern, rauschendem Herumgehen „oben auf dem Saal, wie auch die Treppe auf und ab. „Des Nachts vor den 13 begegnete dergleichen vorzüglich „der Hausgenoßin im Hinterhause. Des Morgens um „9 Uhr war es, als wenn eine Kugel hin und her gebo„selt würde; des Mittags ward ein Stein neben der „Magd an der Hofthür niedergeworfen, die Fenster im „hintern Stübgen der Hausgenoßin wurden aufgeschoben, „die sie zuvor in Gegenwart etlicher Personen zugemacht „gehabt; auch ward ihr Gebetbuch in ihrer Abwesenheit „vom Tische genommen, und oben hoch auf den Ofen „gelegt.„ Nach dieser Erzählung sagt er: ein Christenherz mag denken, wie uns dabey zu Muthe war! Bis dahin hatte er seine Nachrichten nur von der Magd und der Hausgenoßin. „Selbst hörte er des Tages bis Abends „um 6 Uhr nichts. Aber kaum ist er weg, so geht das „Spiel wieder los. Am 14ten ward die Magd des Mor-

„gens

„gens früh bey ihrem Namen gerufen, dann gelacht,
„und zwey Steine bey ihr niedergeworfen.

4. „Des Mittags kam die Frau Wittwe wieder,
„eine Stunde darauf ward im Hause, und des Abends
„im Hofe mit Steinen geworfen. Dann war es wieder
„so lange stille, als der Prediger da war und betete. Am
„15ten nahm das Steinwerfen, Boseln und Gepolter
„mit den Thüren immer mehr zu. Des Nachmittags
„sahe die Hausgenoßin einen herunter werfenden nacken=
„den Menschenarm. Ob sie gleich bisher sehr verzagt
„gewesen war, so bekam sie doch jetzt mit einem male
„Muth, das Gespenst oben herunter zu jagen, aber die
„andern hielten sie zurück. Die nach Hause kommende
„Magd, glaubte die Hausgenoßin zur Oberstube herunter,
„mit einem Messer in der Hand gesehen zu haben, und
„doch kam sie in dem Augenblicke hinten aus der Küche.
„Nachdem der Verfasser die Hausgenoßin zur Rede ge=
„setzt hatte, blieb sie doch immer dabey, sie habe sich
„lange genug gefürchtet, sey es nun gewohnt, und fürch=
„te das Gespenst nicht mehr — wie sie denn hierauf
„ganz unerschrocken etlichemal alleine hinter in ihre Stube
„gieng. Dieweil der Hausherr vorn in der Stube mit
„verschiedenen Personen spricht, fängt die Magd in der
„Küche an, jämmerlich zu schreyen, fiel mit Zittern und
„Beben zur Erde, und sagte, daß ihr eine kalte Hand
„ins Angesicht gegriffen, und sie hinten herüber gezogen
„habe. Man ließ sie sich niederlegen und schwitzen, sie
„bekam einen Anstoß von der Epilepsie, stand jedoch des
„andern Tages wieder auf. Der Hausherr ließ von dem
„Tage an das Haus jede Nacht durch etliche Bürger be=
„wachen, welche des ersten Abends zwey Steine fallen
„hörten, weiter nichts. Niemand bekam den Poltergeist
„zu sehen, ausser der Magd, und der Hausgenoßin, die
„seine Gestalt so beschrieben: daß es gewesen sey eine
„Menschengestalt, aber nur wie ein dunkelgrauer fort=
„rauschender Schatte, an welchem man nichts erkennen

„können, als ein alt runtzlicht Weibergesicht, ähnlich ei=
„ner verstorbenen Person, die das Lob der Gottseligkeit
„mit von hinnen gebracht.„

5. Das folgende besteht in täglichen Unternehmun=
gen dieses Poltergeistes. „Am 16ten warf es wieder mit
„Steinen. Die Magd fühlte was kaltes auf den Fuß
„fallen, es war ein kupferner Heller. Der Gartenschlüs=
„sel ward einigen Personen, die da herum spatzieren gien=
„gen, vor die Füße geworfen. Am 17ten ward, nach
„der Aussage der Magd, der blecherne große Feuer=
„schirm, der beym Heerde stand, durch einen Steinwurf
„niedergeworfen, in Gegenwart zweyer Männer, ohne
„daß man wissen konnte, woher der Wurf käme. Am
„18ten und 19ten sah die Magd im Hintergewölbe ein
„Licht brennen. Des Nachts war es stille. Am 20sten
„erschrack die Hausgenoßin sehr durch den Anblick des
„Geistes in obgedachter Gestalt, den sie dasmal eigent=
„licher erkennen konnte. Am 21sten des Morgens fiel
„neben einen Mann, der bey der arbeitenden Magd
„stand, (denn damals ließen sie schon niemand mehr al=
„lein bleiben,) ein kupferner Grosche nieder, von der
„Größe eines Thalers, der nur auf einer Seite gemünzt
„war, den die Predigerwittwe auf den Tisch gelegt, und
„den Teppich darüber geschlagen, um ihn ihrem Schwa=
„ger zu zeigen, aber nach einer halben Stunde war die
„Tischdecke niedergeschlagen und der Grosche weg. Des
„Nachts am 23sten hörten die Wächter Michael rufen,
„(so hieß einer von ihnen,) und es war, als wenn es eine
„Frauenzimmerstimme gewesen wäre, oben zum Hause
„heraus auf die Gasse. Am 25sten ließ es sich wieder
„in der Oberstube gehen hören, warf einen Stein die
„Treppe herab, und der eiserne in die Höhe geschlage=
„ne Gewölbladen im Hofe fiel zu, daß der Würbel her=
„ausprang. Des Nachmittags, als die Frau vom
„Hause Gesellschaft bey sich hatte, hörte man an die
„Thür klopfen. Sie machte geschwinde auf, fand aber

„niemand daherum, worüber dir ganze Gesellschaft er=
„schrack. Am 26sten schlug es, nach einigen Würfen,
„hart an die Thür. Am 27sten wurden erst Schiefer=
„steine ins Haus geworfen, und dann wiedergeholt, die
„die Hausgenoßin mit drey Creuzen bezeichnet hatte.
„Bisweilen fielen die härtesten Pflastersteine in Stücken.
„Gegen Morgen rasselte es in einem blechernen Schreib=
„zeuge, das auf dem Tische stunde. Das heftige öftere
„Werfen mit Steinen hörte auf. Am 28sten steckte es
„grünes Waldreisig oben auf die Hausthüre, das im
„Stalle gelegen hatte. Am 29sten frühe, so bald die
„wachsamen Bürger weg waren, schlug es heftig an die
„Thüren der Zimmer, in denen die Wittwe und die
„Magd waren, daß es der Mann im Hinterhause (der
„nun wiedergekommen war) nebst seiner Frauen hören
„konnte. Nachmittags stieß es zweymal die angelehnten
„Thüren auf, an der Stube, die voll Leute war. Die
„Magd sah, dieweil sie stand und scheuerte, das Gespenst
„im Spiegel, (die Gestalt wird nicht beschrieben) und
„oben und unten ein grünes Reißlein daran stecken, wel=
„che sie jedoch schon abgerissen und verbrannt hatten, ehe
„der Hausherr dazu kam. Ein guter Freund gieng mit
„der Hausgenoßin auf und ab, beyde hörten etwas um
„sich herumrauschen, und zuletzt that es neben dem Freun=
„de einen grausamen, polternden Fall. Er, der übri=
„gens unverzagt gnug war, erschrack darüber nicht we=
„nig; er suchte alle Winkel durch, konnte aber nichts
„finden. Am 30sten hörte man es im hintern Hofge=
„wölbe arbeiten, gleich Bergleuten, aber man hat nach=
„mals nichts daselbst gespührt. „Am 31sten steckte es
„der Magd vor und nach hin und wieder auf ihre Kleider
„grüne Tannenreißlein, wie auch auf den mitten in der
„Stube hängenden meßingen Leuchter. Die Anwesen=
„den sahen ihn bewegen und schwanken, aber des Auf=
„steckens wurden sie nicht gewahr. Eine im Hofe gele=
„gene Kugel ward die Treppe herunter ins Haus geku=

„gelt,

„gelt, und zwey harte Steine warf es in den Hof, daß „sie zersprungen. Der Dienstmagd alten zusammen ge„wickelten und gebundenen Peltz trug es aus der Küche, „und breitete ihn über der Hofthür aus. Am 2ten Sept. „warf es wieder einen Stein in den Hof, auch geschah „ein hauserschütternder Fall auf dem Boden. Etliche „anwesende Männer suchten nach der Ursache, konnten „aber nichts finden. Auch hörten sie in der obern Stu„be mit kleinen Steinen gleichsam kaulern, ohne etwas „zu sehen. Am 3. 4. 5. Sept. trieb es wieder änliche „Possen, als der mit dem alten Peltze der Magd, warf „mit Steinen, fiel wie ein Wollsack, und klopfte, wie „zuvor.

6. „Das Gespenst fieng nun an sich verdächtiger „zu machen, denn als man am 5ten Sept. die Magd ge„hen ließ, und die neue ihren Dienst angetreten hatte, „steckte es dieser schon gleich so ein Reißlein an die Mütze, „und warf ihr ein klein Steinchen gar säuberlich an die „Backe, daher sie nicht bleiben wollte. Nun fängt es schon schlimmer an zu spuken. Denn am 6. des Mor„gens um 8 Uhr wollte es der Hausgenoßin mit Gewalt „das Bette wegnehmen, aber sie erweckte ihren Mann, „der es mit Gewalt wieder herangezogen. Als sie aber „aufgestanden, und bald Wäsche zu hohlen wieder in die „Kammer kommen, liegt das Deckbette vorne vor der „Thür. Den 7ten Sept. blieben zwey Bürger zu Nacht „in der Stube, die hörten das Wasser im Ofentopf schwet„tern, als sie aber hinkommen, konnten sie nichts Nas„ses merken. Um 3 Uhr des Morgens hatte sich der ei„ne Wächter mit dem Kopfe ein wenig auf das Stuben„bettlein niedergelegt, die Füße aber aussen in der Stu„be stehend, da fiel ihm etwas zwischen die Beine, wie „ein gefüllter Sack, aber anzusehen, als ein zotiger, „brauner Bär. Da er mit seinem Mitwächter, der ne„ben ihm auf einem Stuhle saß, davon sprach, war es „weg. Frühe gegen 6 Uhr des 8ten Sept. als gedachte

„ehr=

„ehrbare Bürger in Hof gehen, sich zu waschen, wird „der eine gewahr, daß etwas zum Pferdestallfenster her„aussieht, mit einem langen und gleichsam zukratztem „Gesichte, als er es aber dem andern sagt, ziehet es „den Kopf weg.

7. Dis alles hat der Verfasser nur von Hörensagen niedergeschrieben, aber nun wollen wir auch mit seinen eigenen Worten erzählen, was ihm selbst begegnet ist. „Nachmittags um 4 Uhr kam ein guter Freund zu „mir, als ich ihn aber nachmals bis an die Stubenthür „(da er draussen und ich inne stund) begleitete, fiel ein Pfla„sterstein hinten im Hofe schmetternd nieder, daß etliche „Stückgen davon sprangen, den wir wieder zurückkehren„de mit Verwundrung aufhuben, und hinauf aufm Saal „giengen, aber nichts spüreten, ohne, als ich von je„mand herunter gerufen, mein Weib und gedachten „Freund droben stehen ließ, hat es zweymal gefallen, na„he bey ihnen. Und der jetzt erwähnte Wurf ist der ei„nige, (Gott sey herrlich Dank) den ich selbst gehöret „habe.„ Dis beliebe sich der Leser wohl zu merken.

8. „Am 9ten Sept. zerbrachs einen neuen Topf, und „als die Magd die Scherben auflas, wegzutragen, warf „es ihr etwas nach. Unterm Einheitzen hatte sie es „zweymal um die Beine herumgespüret, daß sie, (in „Meinung, es wäre die Katze) mit dem Fuß hinter sich „gestoßen und gesagt: Gehest du, du garstiges Aaß. „Darauf hat es ihr ein Stück Holz an die Beine gewor„fen, und hinterm Heerd gelachet, wie des Tags zuvor. „Das Feuer wurde im Ofen zerstöhret, daß man es dar„innen gehöret. Am 10ten bellete der Hund heftig, und „die Hausgenoßin wird gewahr, daß etwas etlichemal „vorm Fenster vorbey streichet. Als sie mit ihrem Mann „herausgehet, finden sie ihre Kammer offen und berau„bet — sonderlich aber unter der Bodentreppe ein ange„zündetes Licht, nebst einem Hauptküssen. Auf der „Saaltreppe hatte es wieder etliche Stück Reisig gelegt, „und

„und ein angezündetes Licht aus der Unterküche heraus „ins Haus getragen. Aus der andern Kammer hatte „es neue Töpfe genommen und versteckt, vor der Kam„merthür aber hatte es inwendig eine Lade geschoben, und „ins Thürband Reißig gesteckt. Das gedachte, angezün„dete Licht war mit in der Hausgenoßin Kammer, doch „ausgelöschet, gestanden. In der untern Küche hatte „man gemerket, daß jemand übern Feuerzeug gewesen, „sonsten war in beyden Ofen das Feuer schon abgegan„gen.„ Dieses Spectacul hatte man stehen und liegen lassen, bis der Hausherr hinkam, es zu sehen, der das obengemeldete Spiel mit Feuer und Licht hiermit verglich, Feuersgefahr besorgte, und solches der Stadtobrigkeit alsobald denuncirte.

9. Noch gieng das Gespuk seinen Gang. „Die „folgende Nacht hatten die Hausgenossen im Hinterhau„se ein klägliches Weinen, und in der Kammer neben „ihnen ein hartes Schlagen und Werfen gehört. Am „11ten Sept. hatte die Hausgenoßin das Gespenst in „voriger Gestalt auf der Treppe gesehen, indem aber ihr „Mann gleich herunter kommen, war es verschwunden. „Nachmittags gab es ihr eine harte Ohrfeige, wovon „man die rothen Striehmen auf ihrer Backe noch des „andern Tages sehen konnte. Den 12ten Sept. hat es „um einen behertzt herumgehenden und um sich schlagen„den Bürger herumgerauschet, und sahe die Hausgenos„sin es ihm über die Beine schreiten, welches aber er „nicht gesehen hat. Hierauf hat es die Ofengabel und „Ofenkricke kreutzweiß, den Besen mitten durch, und „den Borstwisch dran hangend mitten in die Küchenthür „gestellet, ein paar alte Hosen, so die Magd zu Flicken „gebraucht — über die Hausthür hinaus gehangen, alte „Tragbänder nebst andern Dingen weggenommen, und „sie bald hierhin, bald darhin gehangen. — Diesen „Tag sagte der Magd Bruder, so etliche Tag und Nacht „im Hauße blieben, daß er es zweymal als ein Budel„hün

„hündigen laufen, und einmal oben in die Kammer un-
„ters Bett kriechen sehen. Am 13ten beschäftigte es
„sich wieder damit, allerhand Hausgeräthe von seiner
„Stelle wegzunehmen, wovon man nachgehends einiges
„an Stellen wieder fand, wo man es doch vorhin schon
„gesucht hatte, ohne es zu finden. Es wollte Morgens
„frühe der Hausgenoßin wiederum das Bette nehmen,
„steckte ein brennend Licht auf die Hausbanck, (zwischen
„die Banck und die Wand,) daß man an der Leiste schon
„eine Schwärtze von der hinangeschlagenen Lichtgluth sa-
„he. Als sie das Licht wegnahmen, nahm es dasselbe
„nochmals vom Heerd weg, und steckte es angezündet.
„Den meßingen Leuchter in der Stube behing es mit al-
„lerhand Siebensachen, über deren Register man lachen
„muß, und die man so ließ, bis der Prediger Zobel hin-
„kam, sie in Augenschein zu nehmen. Noch warf es ei-
„nen Topf in viele Stücken, und besteckte die Thüren
„mit grünen Zweiglein.

10. „Dis alles geschah, ehe die Frühpredigt aus
„war. Nach der Predigt hat es einen Brand aus dem
„Ofen genommen, und auf den Heerd die Kohlen darzu
„geschüttet, Feuer anzumachen. Die Hausgenoßin wolte
„auch des Abends etwas im Hofe liegen gesehen haben,
„das schimmerte, wie faul Holz im Finstern pflegt; des
„Nachts hätte es aber über ihrer Kammer gelegen, und
„sich unterschiedliche mal gewälzet, wie etwa ein Bär
„oder grosser Hund zu thun pflegt. Die öffentliche Für-
„bitte hatte man auch an diesem 13 Sept. angefangen,
„worin man dis Gespenst für teufelisch ausgab, und den
„lieben Gott bat, den Teufel zu vertreiben, und Haus
„und Stadt nebst den Einwohnern zu beschirmen und zu
„bewahren.

11. „Damit hatte es indessen noch kein Ende, son-
„dern nahm am 14 Sept. wieder verschiedenes von sei-
„ner Stelle. Es lachte jedesmal, wenn es so einen
„Possen hatte auslaufen lassen, woran man es gemeinig-
„lich

„lich erst merkte, daß es wieder was angerichtet habe. „Item: wenn irgend jemand aus Beysorge gesagt, wie, „wenn es etwa dis oder jenes thäte oder anrichtete, so „hats auch dasselbige etlichemal bald gethan und ange„richtet. Die Magd hörte wieder lachen, worauf sie „gewahr wird, daß es ihr auf dem Rücken zwischen das „Schurzband eine Wurzel, mit saint den Kräutich, ge„steckt gehabt. Der Verfasser sahe sie selbst in die Stube „kommen, daß sie auf den Rücken ein Büschlein Peter„silgen stecken hatte. In einer kleinen Weile kam sie „wieder hinein, und hatte hinten am Zipfel des Hals„tuchs ein Sträuchlein Reisig hangen, daran zwey Sta„cheln oder Tangeln recht mühsam hineingekünstelt waren. „Es verbarg wieder verschiedene Dinge, die man nach„gehends da wieder fand, wo man sie vorhin schon ge„sucht und nicht gefunden hatte. Es nahm die Speisen „weg, verbarg sie, und lachte denn darüber. Den 15 „spielte es wieder Verstecken; unter andern hatte die „Magd den Schlüssel zur Küche auf den Rücken im Gür„tel, daß sie ihn also unwissend mit in die Stuben getra„gen. Als die Magd in der Küche stehet, und noch „eine Person bey ihr, pisset wieder etwas (das hatte es „schon eher gethan) gleich unter dem Heerde hervor, „worauf sie sich erkühnet, nieder zu bücken, das vorhän„gend Tuch aufzuheben, und zu sprechen: Du Närrel, „was ist dir denn? Was wilt du? Laß dich doch se„hen, kann ich dir helffen? Was glauben meine Leser wol, was die Magd hiermit fieng? etwa eine Hand voll Fliegen? Nein! „aber es war eine grosse, summende „Fliege hervorkommen, daß sie beyde die Flucht ergrif„fen. Am 16 hat es der Hausgenoß und seine Frau „abermal über ihrer Kammer sich gleichsam herum wäl„zen, nachmals aufstehen und fortrauschen hören. Es „transportirte wieder fleißig Hausgeräth von seiner Stelle. „Unter dem Suchen darnach klopfte es mit einen eiser„nen im Hause gelegenen Krazen heftig an die Gewölbe

„Thür,

„Thür, darinnen die Magd war, welche das Fenster „aufmachete, nach Leuten zu rufen. Als sie die Stuben„thür mit einem Schlüssel öfneten, fand sich da alles, „das unterste zu oberst gekehrt. Die weggenommene „Stubenschlüssel fanden sich nachher in des Hausherrn „Gegenwart wieder. Vom Boden hatte es Korn durchs „Dachfenster herunter in Hof geworfen, als sie deswe„gen hinauf liefen, hörten sie es droben vernemlich pfeifen. „Auch hatte die Magd es vormittags gar eigentlich niesen „hören. Die Hausgenoßin hatte es in obbemeldter Ge„stalt zum Fenster hinaus auf die Gasse blickend gesehen. „Am 17 polterte es im Holzstalle, spielte mit der Man„gel, versteckte wieder die Schlüssel, und warf einen „Handschuh in den Ofentopf. Der Hausgenoßin hatte „es die Betten aus ihrer Kammer getragen, sie sah die „Betten fortmarschiren, aber keinen Träger dabey; sie „war gerade nachgelauffen, und schrie heftig auf das böse „Ding zu, daß es alle, auch der Hausherr hörten. Des „Abends ließ es sich an verschiedenen Orten wieder mer„ken, grif der Magd untern Rock ans Knie, daß sie „schrie, die andern aber erschracken, und riefen den Leu„ten im Hinterhauß.

12. So verräth sich das Gespenst nach und nach selber. „Am 18 Sept. kam ein religiöser Bürger aus „dem uns nahe liegenden Städtlein Buchholz, von sich „selbst zu mir, und erzählete, daß sein Weib, Nachmit„tags um zwey Uhr, unsere Gasse durch nach Heimath „gangen, und gesehen, daß eine Weibsperson, in einem „braunen Rock, schwarzen Mäntelgen und Haube an „den Häusern gerade auf unsere Hausthüre zugegangen, „und über die Thüre einen Stein geworffen, daß man „ihn gar eigentlich im Hause hätte rasseln hören, darauf „wär es fort wieder zurückgegangen, denselben Weg, „den es herunter kommen, sie aber, die Zuschauerin, „wäre stehen blieben, zu sehen, ob auch jemand deswe„gen zum Hause würde herauskommen, sie hätte aber

„nie-

„niemand gesehen. Desselben Tages hatte ein im Hause „arbeitender Maurer es oft am Fenster gemerkt, indem „es bisweilen war finsterer worden, auch war es eben „wie ein Schatten darinnen herum gerauschet, hatte ihn „etlichemal, jedoch ganz säuberlich mit kleinen Steinlein „geworffen, und auch einstens ganz merklich nach dem „Schubsack gegriffen. Sonsten spektakelte es auch im „Hofe, und räumte brav wieder im Hause auf. Gegen „Abend kam ein Freund von Schneeberg, gieng mit des „Erzählers Frauen und einer andern Freundin nach dem „Gewehrkämmerchen, wo es sich am meisten aufhielt; „es sprang straks darinnen viermal sehr stark — ob es sichtbar oder unsichtbar war, steht nicht dabey Am 19 „spielte es wieder Verstecken. Ein von Leipzig dazu ge„kommener Freund erblickte es auf der Treppe in seiner „gewöhnlichen, schattichten, doch etwas hellern und fei„nern Gesichtsgestalt — einmal hielt es ihm die Augen „ein klein wenig zu mit einer ganz weichen und kalten „Hand. Den 20 sah es die Magd, und den 21 der „Freund aus Leipzig, es warf mit Steinen, und rauschte „auf dem Boden um die auf und abgehende Personen „herum, sprang auch etlichemal, wie sonst.

13. „Am 20. 21 und 22 trug sich ein seltsamer „Vorfall zu. Ein Zuckerbeckergeselle aus Speier, der „vor einem halben Jahre in Annaberg gearbeitet hatte, „und sich seit dem in Marienberg aufhielt, kam auf das „Gerücht von diesem Gespenste, und meldete sich; erst „bey der Magd, und als ihn diese abwies, beym Haus„herrn selbst, der ihm mit vieler Bekümmerniß Wort „stand. Er sagte, er sey lange Zeit von einem Gespen„ste gequält worden, und könne es allezeit sehen. Vor „kurzer Zeit habe er eine Erscheinung gehabt, die ihn so „gestärkt hätte, daß er sich nie wieder vor einem Gespen„ste fürchten dürfe. Er sey demnach gekommen, das „Gespenst zu sehen, zu prüfen und dem Prediger nach „Möglichkeit zu dienen. Dieser gab höchst bekümmert

„die

„die Sache seinem Collegen zu verstehen, und dieser dem „Magistrat. Beyde befragten den Visionär viel und „ernstlich, aber er blieb immer dabey, und erzälte, zu „einem Beweise, viele Ereignisse, die sehr nach dem „Pabstthume schmeckten, z. E. von Erscheinungen der „Seelen, ohnerachtet er herzlich versicherte, er sey ein „Protestant. Man erlaubte es ihm also zulezt, nebst „noch vier andern Männern, das Haus zu durchsuchen, „welches einmal zwey Stunden lang, und zum zweyten= „mal eine Stunde dauerte, er sahe aber gar nichts. „Einmal wurde doch, wie mit der Hand, auf einen „Kessel, geschlagen, der da stund, und einmal ward „auch neben ihm geworfen, man sahe aber keinen Stein. „Hieraus schloß der Kerl auf seine Weise, daß dis keine „Spukerey, sondern Hexerey sey, und diese könnte er „nicht sehen *).

14. „Nach des jezt gedachten Menschen Abferti= „gung bemerken wir, was am 22 Sept. gegen Abend „annoch vorgegangen — und dis war kurz dis: das Ge= „spenst that sich wieder recht was bene, nichts blieb auf „seiner Stelle. Es warf Steinlein, Holz, Bley und „endlich eine Latte, drey Ellen lang, die dem Hausge= „nossen gelten solte — aber der Magd grif es unter dem „Auskehren auf den Saal ans Bein mit einer gar wei= „chen Hand. Am 23 war die Fortsezung dieser Farce. „Nachmittags sind etliche Fleischhauer etliche Stunden „lang mit ihren Hunden das Hauß vielmal durgegangen „und durchstöbert, aber es ist nichts rege gemacht — „jedoch hat sich das böse Wesen auch selbigen ganzen „Nachmittag mit gar nichts merken lassen. Am 24 hatte „es gegen Abend etliche Würffe im Hof gethan und war „auf

*) Diese Nummer steht nicht im deutschen Auszuge des Remi= gius, dessen Worte ich sonst nach Möglichkeit beyzubehalten suche, weil Bekker oft falsch übersezt hat. Die nächste Num= mer hat Remigius wieder.

„auf den Saal herum gegangen, die Nacht aber nichts.
„Den 25 hatten es die Hausgenossen frühe über ihrer
„Kammer gar eigentlich hören herum wälzen, aufstehen
„und fortrauschen. Denn gieng es wieder ans versteken,
„sonderlich nahm es aus dem Garten allerhand ausge-
„breitete groß und kleine Wäsche weg, wovon man nach
„vielen Suchen nichts als nur ein paar Ermel und eine
„Haube auf den Dächlen der Gartenmauer wieder ge-
„funden. Es schafte noch viel mehr andere Sachen über
„Seite, das Fortschaffen konnte man sehen, aber doch
„nicht, wer es thue. Nichts lies es bey nahe auf seiner
„Stelle. Der Hausgenoßin warf es zu ihrem Stüb-
„chen hinaus einen Topf nach, und einen andern warf
„es in der Küche hinter der Magd nieder. Auf dem
„Stall hatten sie es kindisch lachen und in die Hände
„schlagen hören. In der Küche hörte es die Magd sum-
„sen, wie etliche Hummeln. Dis alles geschah vormit-
„tags, Nachmittag war es stille. Gegen Abend tumul-
„tuirte es wieder, rief der Magd etlichemal mit Namen,
„die Nacht war es stille.

15. „Am 26 war das Schrecken am grösten, aber
„auch mit einemmale zu Ende. Morgens früh hatten
„sie es sich regen und wälzen gehört über der Kammer der
„Hausgenossen, nachmals hätte es die Stubenthür, als
„sie mit etlichen Personen darinnen gewesen, sperrweit
„aufgemacht, hernach im Holzstall gerollet; und denn aus
„dem verschlossenen Wasserkasten abermal ein paar junge
„Tauben genommen, und dieselben an ein Spänscheid
„vors Ofenloch der Badstuben gestecket. Hierauf hielt
„es etliche Stunden inne. Aber zu Mittage gleich nach
„zwölf Uhr, da die Frau Ketnerin mit den Ihrigen isset,
„komt ein Bürger in die Stube, und wolte das Haus
„(wie sonst öfters von ihm geschehen,) ein wenig durch-
„gehen. Als er auf den Saal und Gang komt, reucht
„er Feuer, gehet fort, oben übers Hinterhaus hinüber
„auf den Holzstall, woselbst lauter Dampf vorhanden,

„daß

„daß er umkehren muß. Aber gleich kömt auch die „Hausgenoßin forne zur Hausthür herein, und die Magd „zur Stubenthür heraus, um zu sehen, wer herein gehe, „beyde aber riechen das Feuer, und sehen Dampf, lau„fen im Hofe die Treppe hinauf, und finden im Holz„stalle eine hellleuchtende Flamme im Holz und alten, „büchtigen Faßtauben. Aber inzwischen kömt gedachter „Bürger zurück, lauft nebst den andern nach Wasser, „und erlöschens gänzlich.„

Der Verfasser gedenkt noch vieler andern Umstände, die weiter nichts, als seinen und anderer Kummer beweisen; was aber die Sache selbst betrift, so hatte das Spiel ein Ende. Er glaubt um aller Vorfälle willen, die ihm mit diesem Hause begegnet waren, mit David von sich sagen zu können: ich bin vor vielen, wie ein Wunder, Ps. 71, 7. und um alles Gespuks willen, das er dem Teufel zuschreibt: gelobet sey Gott der Herr, der Gott Israel, der allein Wunder thut. Ps. 72, 18.

16. Ich werde mich nun in den Zusäzen so kurz fassen, als ich nur immer kann. Erst hat der Verfasser zwölf Anmerkungen niedergeschrieben, und dann handelt er von geistlichen und leiblichen Mitteln, die wider dergleichen Gespenster brauchbar seyn sollen. Doch bey seinen Anmerkungen wird es schon so viel anzumerken geben, daß wir es nicht einmal nötig haben werden, bey seinen Mitteln zu verweilen. Dieser Mann zeigt viele Frömmigkeit und Eifer, aber sein Verstand erliegt unter den Vorurtheilen. Theils glaubt er allzuleicht, und theils ist er gar zu geschwinde damit fertig, auch das, was noch glaublich ist, dem Teufel zu zuschreiben. Mit einer allgemeinen Untersuchung über die Gespenster überhaupt will er sich nicht bemengen; (er sezt über vierzehn Fragen darüber auf, und nennt uns die Autoren, wo wir die Auflösung finden können) sondern hält sich allein an den Vorfall in seinem Hause. Wir wollen also seine Anmerkungen mit Anmerkungen begleiten.

17. I. Erstlich merkt der Verfasser an, „daß die„ser Geist wohl sehr zur Unzucht müsse geneigt gewesen „seyn, weil er mit der Magd haselirte.„ Und ich glaube, daß diese Magd den Geist besser kannte, als er. „Vorzüglich aber glaubt er, daß es ein Hexengespenst ge„wesen, das ist, ein Ding, das nicht aus eigenem Wil„len entstand, sondern durch den Willen einer Hexe, oder „eines Zauberers, vermittelst des berüchtigten Bündnis„ses mit dem Teufel; daß also Gottes vergessene Men„schen aus vorsätzlicher Bosheit ihn und die Seinigen zu „ängstigen und zu berauben suchten.„ Daran hat er freylich ganz Recht, und er macht auch die Bemerkung dabey, es käme ihm vor, als habe sich das Gespenst des Nachts im Hause aufgehalten, und den Tag erwartet, um des Morgens früh die Leute zu erschrecken und zu plagen. Dis muthmaßt er auch aus dem nackten Menschenarme, aus der weichen, kalten Hand, der gestohlnen Wäsche, den närrschen Streichen u. s. w. Er glaubt also, daß es Menschen gewesen, aber wie der Teufel dabey die Finger im Spiele hatte, wird er uns näher erklären müssen. Er sagt zwar, daß auch die vorigen Bewohner des Hauses die letzten zwey Jahre her auch schon einigermaßen Gespensterunrath sollen gemerkt haben, er will es aber nicht für gewiß behaupten; ich auch nicht.

18. II. Das Gespenst schien scheu vor Menschen, besonders vor Mannspersonen zu seyn, weil es zu spuken begann, als die Frau mit ihren Kindern und der Mann im Hinterhause verreiset waren. Der kräftigste Beweis ist aber zweifelsohne dieser, daß er, da er doch täglich wenigstens eine Stunde in diesem Hause zubrachte, vom Anfange der Comödie an bis zum Schlusse, und zu allen Tageszeiten hinkam, und es in allen Winkeln und Ecken durchsuchte, gleichwohl niemals das Geringste gesehen und gehört habe, außer daß ein einziges mal ein Stein hinter ihm im Hause fiel. Andere wol=

wollten auch unter dem Gebete, das er verrichtete, bisweilen etwas fallen gehört haben; sobald war er aber nicht aus dem Hause gegangen, so fieng das Spektakel jedesmal wieder an. Gewiß gnug dachte auch das einemal das Gespenst, daß er schon weg sey, als er in der Thür, mit dem Gesichte gegen die Gasse gekehrt, stand, und es den Wurf that. Da er aber immer der Meinung bleibt, daß ein böser Geist darunter stecke, so will er sich nicht rühmen, daß ihm seine Person so schrecklich sollte gewesen seyn, sondern schreibt es blos Gottes gnädiger Schickung zu. War es ihm aber darum zu thun, die Leute bange zu machen, (und weiter war es ja nichts) so mußten ja darzu auch die Anstalten desto größer seyn, je größer der Mann war.

19. III. Das Gespenst (meynt er,) mochte wohl bisweilen unsichtbarer weise ganz in der Nähe seyn, nicht allein bey seinem Spuken, sondern auch in Feyerstunden. Das soll daraus so gut als gewiß seyn, weil es, wenn jemand sagte: wenn nun das böse Ding einmal das und das thäte, bisweilen gleich bey der Hand war, und es wirklich that u. s. w. Diese Bemerkung ist, den Teufel ausgenommen, vollkommen richtig. Denn die berüchtigte Magd, die allein mehr sah und hörte, als zehn andere zusammen, und nach ihr die Hausgenossen waren immer mit gegenwärtig, und die ersten, die es sahen und hörten, wenn so von dem bösen Dinge gesprochen ward. Der Fall der Steine war bisweilen viel schwerer, als man von der Höhe des Orts erwarten konte. Gesehen hatte es der Mag. Zobel nicht selbst, es war ihm alles erzählt worden. Seiner Meinung nach konnte dis die Geistigkeit des Wesens des Teufels thun, d. i. der Teufel kann, wenn ich Zobels Meinung recht verstehe, als ein Geist cörperlicher wirken, als ein Cörper selbst.

20. IV. Es ist möglich, daß dis Gespenst die Gestalt einer im Leben fromm und gottselig gewesener Person an sich genommen habe. Denn man wolte

die Gestalt einer in ihrem Leben dafür bekannt gewesenen frommen Frau, die das Haus als Eigenthümerin bewohnt gehabt, mehrmals gesehen haben. Der Geschichtschreiber sucht sich diese Erscheinung aus 2 Cor. 11, 14. zu erklären, wo Paulus vom Satan sagt, daß er sich in einen Engel des Lichts verwandele. Er erlaubt sich aber noch grössere Freyheit, als wozu ihn, seiner Meinung nach, der Apostel berechtigt, nimt zu künstlich erdichteten Fabeln seine Zuflucht, vor denen Paulus doch warnt, und erzählt uns aus dem Sulpitius Severus, daß dem heil. Martin der Teufel selbst in der Gestalt Christi erschienen sey. Eben so glaubt er auch, daß der Teufel Samuels Gestalt angenommen habe; 1 Sam. 28; beruft sich dabey auf die Erfahrung, und diese beweist er aus dem Erzlügner Erasmus Franciſci. So wirft er also zwey schlecht erklärte Schriftstellen durch einander, und wendet zwey Fabeln auf sie an, die übel ärger machen. Heist das Erfahrung, wodurch man die Bibel aufklären kann? So seicht ist alle der Plunder.

21. V. Es ist unchristlich, wenn man solche und dergleichen Gespenster zu sehen und zu hören wünscht. Dieser Satz beruhet auf dem Vorurtheile, daß die Gespenster vom Teufel sind. Spaßhaft ist es, wenn er sagt, daß viele Leute mit dem Wunsche in sein Haus gekommen, das Gespenst zu sehen, oder zu hören, um davon erzählen zu können. So gieng es ihnen also gleich den Leuten, die auf den Markt gehen, um etwas einzukaufen, und, weil sie was sie wolten, nicht finden, etwas anders mitnehmen, um den Gang doch nicht umsonst gethan zu haben.

22. VI. Auch ist es auf allen Fall gefährlich, sich mit solchen Gespenstern in Gespräche einzulassen. Dis beruht wieder auf dem Vorurtheile wegen des Teufels, das wir oben genug widerlegt haben. Welche Blössen gibt hier nicht der Verfasser, wenn er sich auf die Magd beziehet, der es so schlecht bekam, das Gespenst an-

angeredet zu haben, weil ihr, wie oben erzählt worden, eine Schmeißfliege erschien. Gleich darauf stößt er aber diesen Beweis selbst wieder übern Haufen, wenn er sagt: er könne indessen nicht glauben, daß diese Fliege gerade etwas böses, oder etwas mit dem Gespenst verwandtes oder gar das Gespenst selbst gewesen sey. Denn in einer Küche, oder an einem andern Orte, wo man mit Speisen umgeht, könne sich um solche Jahrszeit gar wol eine oder mehrere natürliche Schmeißfliegen aufhalten, und an zu summen fangen, wenn man dem Orte zu nahe komt, wo sie sich aufhalten. Ich weis meinen Mann nicht besser zu widerlegen, als er selbst gethan hat. Und wozu nun das zweymalige Raisoniren, als könne dis Gespenst gar füglich von dem Beelzebub dem Fliegengott hergerürt haben?

23. VII. Die Aefferey und die Geschwindigkeit des Gespenstes, war überaus seltsam und bewundernswürdig. Ganz recht, denn dergleichen trägt sich unter hundert, ja tausend Häusern nicht in einem einzigen zu. Indessen will er eben nicht gesagt haben, daß es blosse Aefferey, sondern eher des Teufels ganzer Ernst gewesen sey, um die Leute damit irre zu führen und zu erschrecken, es sey also mit dem Teufel oder den Gespenstern nicht zu spassen. Soll man über dergleichen Leute lachen oder weinen, die über eitel Aefferey, menschliche Possen und Geschwindigkeit so viel Aufhebens machen, darinn den Teufel finden, daraus so viele fromme Klugheitsregeln herleiten, darauf so viele Fragen gründen, und darüber so viele Bücher lesen, citiren. —

24. VIII. Es wäre möglich gewesen, daß dis Gespenst sich nach einiger Zeit in einen wirklichen Alp verwandelt hätte. Dis schließt er aus der Erzählung dessen, was den beyden Bürgern am 7 Sept. begegnete, und erklärt es zugleich aus der Einbildugskraft und vielen Beyspielen. Dis kann ich ihm zugeben, nicht aber dasjenige, was er noch weiter behauptet, nemlich

IX. daß der Teufel durch dergleichen Gespensterkram auch gesucht habe, die Leute durch Lügen zu verwirren. Denn, ohne es zu wiederholen, daß hier der Satan ohne Noth mit ins Spiel gemischt wird, gehört es auch nicht hierher, daß jemand diese Geschichte nicht nach der Wahrheit, sondern nach dem blossen Gerüchte seinen Freunden geschrieben habe, wie es uns selbst mit dem Briefe vorkam, der in der Leidener Zeitung stand. Wer nicht will, daß man Lügen von ihm verbreite, darf nichts thun noch sprechen, und auch denn kann er es noch nicht immer verhüten. Hat also auch jemand den Teufel belogen, that es der Teufel deswegen schon, um belogen zu werden? Und so, wie der Brief in der Zeitung es beschrieb, war es einem Teufelswerke ähnlicher, als nach Zobels Beschreibung.

25. Die drey noch übrigen Anmerkungen dürfen nur blos genannt werden, ohne weiter vieles darüber zu sagen. X. Die Diener der Kirche haben auch Ursache, in solche Häuser zu gehen und zu beten, in welchen ihre Kirchkinder von Gespenstern angefochten werden, und Trost und Unterricht bedürfen. Das Gebet nebst dem Unterrichte müssen zur Absicht haben, daß doch solchen Leuten die Augen möchten geöfnet werden; denn werden sie sich schon selbst trösten, das Gespenst entdecken, und es ohne Hülfe und Dank des Teufels vertreiben. XI. Aus vielen Umständen geht hervor, daß Gott nach seinem Verhängniß dis Gespenst zwar zugelassen, aber es zugleich auch in Gnaden eingeschränkt und seine Gewalt gebunden habe. Ja, es geht aus vielen Umständen hervor, daß Gott der Bosheit der Menschen vieles nachgesehen habe. — XII. Der Teufel hat vor Zeiten und an andern Orten auch wol dergleichen Spukereyen angerichtet. Wenn von dergleichen Spukereyen die Rede ist, so soll er Recht haben, deren er selbst eine Menge erzählt, die ich aber weniger glaube, als die seinige, weil sie nicht so umständlich und

so

so vom Anfange an bis zum Ende sind erzählt worden. Aber daß der Teufel je die Finger mit im Spiele gehabt habe, glaube ich von seinen angeführten Beyspielen um desto weniger, da ich ihm selbst nicht einmal glaube, ohnerachtet er mit grösserer Wahrscheinlichkeit schreibt.

26. Natürlicherweise mag ich mit den Mitteln auch nichts zu thun haben, die dieser Prediger in zwey Kapiteln weitläuftig auskramt und das probatum est hinzusezt; denn sie gründen sich alle auf die Vorausseszung, daß es der Teufel thue, was doch entweder Menschen verüben, oder weiter nichts, als Einbildung ist. Eben das ist auch meine Meinung von dem vorgeblichen Hexengespenste zu Annenberg. Die Sache erklärt sich selbst, und wenn sie es nicht thäte; so gibt der Verfasser durch sein eigenes Geständniß in seinen Anmerkungen darüber schon Blössen genug. Hätte ihn das Vorurtheil nicht verführt, wie hätte er den Weg, den er selbst weiset, natürliche Ursachen und menschlichen Betrug, so bald wieder verlassen, und dem Teufel etwas zu schreiben können, das mit dem Teufel nichts zu thun hat? Für alle die Mittel, die er so weitläuftig beschreibt, würde ich ihm blos angerathen haben, die Magd gleich Anfangs weg zu jagen, das Volk im Hinterhause nebst seinen Anhange nachzuschicken, und selbst ins Haus zugehen und da zubleiben; denn wenn er da war, so spukte es ja nicht. Auf diese Art hätte er sich, seinen Collegen und der ganzen Stadt den Kummer und die viele Mühe einbesparen können, und seine Einsichten in göttliche und menschliche Schriften, wie auch seinen sonst rühmlichen Eifer und seine Frömmigkeit, auf nüzlichere Dinge verwenden können.

27. So kurz ich mich bey dieser Geschichte auch zu fassen gesucht habe; so bin ich gleichwol allzulange dabey aufgehalten worden, um eines Gespenstes umständlich genug gedenken zu können, das in diesem Jahre noch auf einem Dorfe bey Lausanne, im Pfarrhause sein Wesen

trieb, wovon ich des Predigers eigenhändigen Aufsatz bey einem Augenzeugen gesehen habe.

Von Franeker kam ein Studierender hierdurch, aus Bern gebürtig. Er sagte, daß er dem Professor van der Wayen diese Gespenstergeschichte, und daß er selbst einigemal Augenzeuge gewesen sey, erzählt habe. Der Professor habe ihn darauf ersucht, ihm doch einen eigenhändigen Aufsatz von dem Prediger zu verschaffen, in dessen Hause sich dieses zugetragen habe. Er habe diesen Auftrag ausgerichtet, auch dem Professor von dem Briefe des Predigers eine Abschrift gegeben, das Original aber selbst behalten. Er zeigte und las mir es ganz vor, es war in deutscher Sprache geschrieben, die dort herum in der Schweiz gesprochen wird. Der Name des Predigers war Jacob Lirgea, und der Student hieß Walter. Den Namen des Dorfs habe ich nicht recht verstanden, auffer daß er mir sagte, daß es nicht weit von Lausanne belegen sey. Der Brief war einen ganzen Bogen groß, auf allen vier Seiten enge beschrieben, es war mir also nicht möglich, aus dem einmaligen Vorlesen den ganzen Inhalt zu verstehen, noch weniger ihn zu behalten; allein das Wesentlichste glaube ich doch noch daraus, besonders aus der Erzählung des Walters behalten zu haben.

28. Es both sich bey dem Prediger ein gewisser Knecht an, ihm in der Erndte zu dienen, den er auch annahm, und so lange behielt, als er ihn am nötigsten brauchen konnte. Als die notwendigste Arbeit geschehen war, ließ er ihn wieder gehen, um nicht unnötigerweise einen Menschen mehr zu füttern, denn er hatte selbst viel Kinder und schlechte Einkünfte. Der Knecht, der lieber geblieben wäre, gieng misvergnügt weg. Bald darauf fieng es im Pfarrhause an zu spuken, das Spektakel ward je länger, je toller, die Kinder wurden am meisten geplagt, das Haus war oft in offenbarer Feuersgefahr, und zulezt ward es mit aller Habe darinnen ein Raub

der

der Flammen. Der Prediger hatte Argwohn, daß dieser Kerl wol ein Zauberer seyn möchte, der sich auf diese Weise dafür hätte an ihm rächen wollen, daß er ihn so bald von sich gelassen hatte, er suchte ihn also auf. Als er nach Bern gieng, diesen Knecht zu verklagen, fühlte er sich mit einemmale mit einer ganz unnenbaren Angst und Schwachheit am Cörper befallen, wodurch er auf die Gedanken gerieth, der Kerl habe ihn nun obendrein bezaubert, um ihn zu verhindern, sein Vorhaben auszuführen. Doch damit kam er nicht aus, weil es ihm an tüchtigen Beweisgründen fehlte, es fehlte ihm aber nicht an Gelegenheit, sich seines Schadens wieder zu erholen, da es Gott so fügte, daß er an einen andern Ort berufen ward, wo er sein Auskommen reichlicher fand.

29. Von dem Prediger war es schlecht ausgedacht, daß ihn von keiner andern Seite her dergleichen ungewönliche Vorfälle treffen könnten, als von Seiten des Knechts aus solchen Ursachen. Hatte er ausser diesem Kerl keinen Feind, und keinen stärker beleidigt, als diesen; so hatte er bis dahin viel vollkomner und auch weit glücklicher gelebt. War es ein Wunder, daß er unterwegs erkrankte, er der aller Orten und zu jeder Zeit krank werden und sterben konnte? er, der bey diesem Vorhaben, einen Menschen auf so seichte Anzeigen so grober Verbrechen zu beschuldigen, notwendig höchst unruhig in seinem Gemüthe seyn muste? Solte die Sache ja vom Teufel herstammen, warum konnte denn der Knecht nicht unschuldig seyn? Wir wissen ja, daß alles Glück und Unglück vom Herrn komt; man denke also nicht aus so unsichern Gründen an Menschen, sondern an Gott.

30. Eben dieser Walter erzählte mir auch, daß er nebst andern aus Lausanne, (wo er damals studirte) nach dem Dorfe hingegangen sey, und selbst eine Zeitlang der Spukerey zugesehen habe. Von wunderbaren Dingen, die er selbst mit angesehen haben wolte, erinnere ich mich eines, daß nemlich den Kindern ganz neue Strümpfe,

ohne

ohne daß sie jemand angefaßt hätte, von oben bis unten zerrissen wurden, als wären sie mit einem Messer zerschnitten gewesen. Auch hatte er Dinge von einer Stelle auf eine andere sehen versetzen, ohne daß man Menschenhände dabey wahrgenommen hätte. Das pflegen alle Gespensterseher zu sehen, wie wir weiter unten finden werden. Wer weiß, was für einen Possen irgend ein Schalk heimlich spielte, Kleider und Strümpfe so zu trennen, daß man es nicht eher merken konnte, bis der Gaukler es wollte. Und von den übrigen Dingen haben wir schon hinreichend gesprochen.

31. Nach diesem Walter besuchte mich ein Magister aus Deutschland, der mich versicherte, es selbst gesehen zu haben, in einem Pfarrhause in Pommern, wo es mächtig spukte, daß der Teufel selbst die Lehne von einer Leiter weggenommen, dieweil ein Junge hinaufsteigen wollte, worüber dieser heruntergestürzt sey. Ich fragte ihn: ob denn auch vorher so ein Stock (baculus nannte er es) statt der Lehne an dieser Leiter gewesen sey? Nein, war die Antwort, der Teufel hatte ihn daran gemacht. Ich fragte ihn weiter: ob er denn selbst die Leiter erst ohne und dann mit der Lehne gesehen habe? Mit der Lehne, erwiederte er, aber daß sie vorher ohne Lehne gewesen sey, habe man ihm blos erzählt. Woher er denn wisse, daß der Teufel diese Lehne, die er gesehen, ehe der Knabe hinaufstieg, gemacht habe? Antwort: er hätte sie zwar nicht von ihm dran machen gesehen, aber wer es anders hätte thun sollen und können? War der Knabe des Predigers eigener Sohn? Nein, er diente nur bey ihm. Die Lehne habe er also nicht anmachen gesehen, aber wie sie denn davon gekommen sey? Antwort: als der Knabe die Hand dran schlug, ward sie weggenommen, ohne daß man jemand gesehen hätte, der es that. War der Junge nicht ein waghalsigter Bengel, daß er sich unterstand die Leiter hinanzusteigen, und eine Lehne anzufassen, wovon doch jeder wußte, daß der

Teu=

Teufel sie daran gemacht hatte, ihm einen Possen zu spielen? Hätte der Prediger es dem Knaben nicht verbieten müssen? Was das für Leute sind! Ich fragte den Magister, um sicher zu gehen, wie lange es schon her sey? Antwort: acht Jahr. Wie alt er jetzt sey? Fünf- und zwanzig Jahr. Er war also damals ein Pürschchen von 17 Jahren gewesen, so jung, mit Vorurtheilen eingenommen, und in der Absicht hingekommen, um was Wunderbares zu sehen und es weiter erzählen zu können. Das sind also die hochgerühmten Erfahrungen und Zeugen. Parturiunt montes etc. Ein Mensch aus der Nachbarschaft des Herman Everts erzählte mir einstmals, er habe es selbst gesehen, daß dieser den Kopf in ein Loch gesteckt habe, wo man keine Hand hätte herein bringen können. Wo war denn das Loch, fragte ich ihn? Ey! es ist ja wahr, war seine Antwort, Sie waren ja auch da. Er hatte also gar nichts gesehen. 35)

35) Von dem Gespenst zu Annaberg hat auch Hauber gehandelt: ich kan es nicht wohl abkürzen, ohne die Beurtheilung der Sache zugleich schwerer zu machen. Zobel ist ein gutmeinender Mann, der aber seiner geistlichen Einbildung von Wichtigkeit seiner Erfarung zu sehr Platz gelassen hat. Zu N. 4 von Gespenstergesicht gehört neuerliche Erfarung, daß es wie Löschpapier aussiehet; (es kan wirklich auch seyn;) Es ist freilich für jetzige Leser eine arme und magere Erzälung; aber wir müssen den damaligen Geschmack und das Coustume eines Gespenstes daran kennen lernen; um eine feste Entschliessung ein für allemal zu fassen, und nirgend solche Possen wieder aufkommen zu lassen. Die Fürbitte ist freilich ganz unverzeihlich; indes hat wol der Prediger sie vornemlich besorget, und Rath und Bürger hatten nun was zu bereden. Wenn einmal einige Personen von Ansehen dergleichen Dinge beschützen, so ist ihre Ausbreitung gleichsam ansteckende Seuche. Was für falsche Uebungen im Gebet und Glauben mag der gute Zobel und andre Leute sich nach und nach angewönet und zuversichtlich berechnet haben! Der ganzen obgleich abgekürzten Erzälung kan jetzt kaum ein Leser bis auf N. 16. hinaus dauern; so gar läppische Phänomena sind es.

Kapitel XXIII.

Das Auffinden des Wassers, der Gold- und Silberminen, und das Aufsuchen der Mörder und Diebe vermittelst einer Wünschelruthe, wie es namentlich ein Bauer bey Lion practisirt, hat noch das meiste Ansehen von Zauberey, ohnerachtet es die wenigste Gemeinschaft wirklich damit hat.

1. Man hat schon längst aus der Erfahrung geglaubt, daß Bergwerke, verborgne Minen und Wasseradern im Anfange durch gewisse Leute wären entdeckt worden, die darzu weiter nichts brauchten, als ein Gabelreiß von einer Haselstaude, oder auch von andern Bäumen, das man auf eine gewisse Art in beyde Hände faßt, und damit herumgeht. Es giebt einige, die Segensprechereyen mit gewissen Ceremonien damit vereinigen, die dazu mit behülflich seyn sollen; woraus, wie auch um der Seltsamkeit der Sache willen, viele den Schluß haben machen wollen, daß dergleichen durch Teufelskünste geschehe, besonders wenn sie bedachten, daß man durch allerley Holz (obgleich die Haselstaude am kräftigsten wirkt,) Mörder und Diebe entdecken und einhohlen könne. Dis scheint von allen Wahrsagereyen, die jemals existirt haben, die größeste zu seyn. Da wir nun die Zau-

Bekker hat ganz richtig geurtheilet; der Aberglaube hat leider am meisten durch Beimischung der Frömmigkeit der Prediger so lange geherrschet; es ist noch ein Keim aus dem Pabstum, daß gerade Prediger am besten mit dem Teufel sich messen könten; sie haben zum Unglück die Bibel stets gebraucht, deren Einsicht man ohnehin ihnen zutrauete. Dieser Misbrauch beruhet auf dem Einfluß der Compendien; worin man doch auch Meinungen des Urhebers, nicht lauter göttliche Lehrsätze, erwarten solte. Ich brauche der Erzälung N. 27. 28. u. 31. nichts zuzusetzen; als daß abermalen ein Prediger solches Zeug ernstlich glaubet. Ich wil nicht an eine Agende erinnern, die erst vor einigen Jahren in P** ausdrücklich, auch wider meine Grundsätze vom Teufel, eingerichtet worden.

Zauberey verlassen, und zu diesen Künsten übergehen, so wollen wir eine Geschichte (eine sogenannte, versteht sich) zum Leitfaden nehmen, die seit einem Jahre den Mäulern der Welt und den Köpfen der Gelehrten viel zu schaffen gemacht hat. Es ist die Geschichte eines französischen Bauren, die nachgehends mehrere nachgemacht haben. Ich will mich der Erzählung bedienen, die ursprünglich von dem Abbe de la Garde herrührt, der Arzt Garnier hat sie seinem Buche über diese Sache mit einverleibt, aus dem sie der Priester Vallemont nahm. Die Erzählung selbst wird uns in den Stand setzen, von der Sache richtig zu urtheilen.

2. Die Sache wird folgendermassen erzählt. „Ein „Weinschenk und seine Frau waren am 5. Jul. 1692. „beyde in Lion in ihrem Keller ermordet worden. Ja„cob Aimar, ein reicher Bauer, der dafür bekannt war, „daß er Diebe und Mörder auffinden könne, indem er „ihnen auf dem Fuße nachfolgte, ward in die Stadt ge„rufen. Man brachte ihn zum Procurator des Königs „in die Stadt, und er übernahm es, den Verbrechern „auf dem Fuße nachzufolgen, und sie aufzufinden, er „müßte aber von dem Orte ausgehen, wo die Mordthat „war begangen worden, um dort den Eindruck zu erhal„ten. Dis ward ihm von Seiten des Gerichts zugestan„den. Er gieng demnach, seiner Gewohnheit nach, hin, mit der Wünschelruthe in der Hand, gleichgültig dabey, „von was für einem Baume oder Holze, oder um welche „Jahrszeit sie geschnitten war. Als er in den Keller „kam, fühlte er sich ganz bewegt, sein Puls schlug hef„tig wie in einem hitzigen Fieber, und die Wünschelru„the drehte sich plötzlich nach beyden Seiten, wo der „Mann und wo die Frau waren ermordet worden. Nach „Anleitung seiner Wünschelruthe und seines inneren Ge„fühls gieng er durch die Straßen, die die Mörder vor „ihm gegangen waren, zur Stadt hinaus, und die Rho„ne entlangs, begleitet von drey Personen, die ihm das „Ge=

„Gericht zugegeben hatte. So kam er in das Haus ei=
„nes Gärtners, und sein inneres Etwas sagte ihm, daß
„die Mörder an einem gewissen Tische gesessen hätten, den
„er bezeichnete, auch aus drey Flaschen, die in der Stu=
„be waren, eine gebraucht hätten; welches die Kinder
„bekräftigten, die allein zu Hause gewesen waren, als
„die Mörder ankamen. Als sie weiter die Rhone ent=
„langs fortgiengen, bemerkten sie an einer gewissen Stel=
„le an den Fußstapfen im Sande, daß sie daselbst zu
„Schiffe gegangen waren. Aimar verfolgte sie auch zu
„Wasser mit seiner Wünschelruthe, legte da an, wo sie
„gelandet hatten, gieng immer seinen Weg fort, bis er
„an den Ort kam, wo sie geschlafen hatten. Er zeigte
„die Betten an, auf denen sie gelegen, die Tische, an
„denen sie gegessen, und die Gefäße, die sie in den Hän=
„den gehabt hatten. Als er an einen gewissen Ort,
„Camp de Sablon genannt, kam, fühlte er bey sich noch
„weit mehr Bewegung, und glaubte die Mörder zu se=
„hen. Er durfte aber mit seiner Wünschelruthe die Pro=
„be nicht machen, um mit den Soldaten keine Händel
„zu bekommen, sondern kehrte wieder nach Lion zurück.
„Von da kehrte er wieder mit Beglaubigungsschreiben
„zurück, fand aber, daß die Verbrecher abgereist waren,
„welche er bis Beaucaire, 45 Stunden von Lion, auf
„vorhin gemeldete Art verfolgte. Als er hier vor das
„Gefangenhaus kam, blieb er stehen, und versicherte,
„daß einer drinnen müsse seyn. Man öfnete ihm die
„Gefängnisse, und unter 12 bis 15 Gefangenen entdeck=
„te er einen gewissen Bossu, der vor einer Stunde erst,
„um einer kleinen Dieberey willen, war eingezogen wor=
„den. Man suchte auch die andern, fand aber, daß sie
„auf einem Fußpfade den Weg nach Nimes genommen
„hatten. Bossu leugnete im Anfange alles, ja er woll=
„te in seinem Leben nicht in Lion gewesen seyn. Als man
„ihn aber dahin abführte, ward er allerwärts, wo sie sich
„auf ihrer Reise aufgehalten hatten, augenblicklich er=
„kannt.

„kannt. Als er endlich das Verbrechen mit allen Um=
„ständen bekannte, von denen Aimar auch gesagt hatte;
„so ward er für sein Verbrechen am Leben gestraft. Ai=
„mar ward wieder fortgeschickt, auch die andern aufzusu=
„chen, deren, nach der Angabe des Bossü noch zwey
„waren, und er verfolgte sie noch viel weiter, als das
„erstemal, bis ganz nach Toulon. Hier fand er, daß
„sie sich zur See begeben hatten, er verfolgt sie also auch
„zur See, und landete zu verschiedenen malen an der
„französischen Küste, wo er fand, daß sie ans Land ge=
„gangen waren, und folgte ihnen Tagereise für Tage=
„reise bis an die Grenze des Reichs wo er wieder umkeh=
„ren mußte.

3. Hier setzt benannter Schriftsteller nun noch hin=
zu, was er selbst den Aimar in Gegenwart des Richters
und verschiedener glaubwürdigen Personen will thun ge=
sehen haben. „Er schnitt von einem Besen, der zur
„Hand stand, ein zweyzackigtes Reis, nahm jedes Zweig
„des Reises in jede Hand, und legte drey große Thaler
„unter seinen rechten Fuß. Augenblicklich bog sich die
„Ruthe nach dem Orte hin, und jemehr Geld man hin=
„zulegte, um desto stärker schlug sie. Man legte ver=
„schiedene Ruthe auf den Tisch, und unter einige Geld.
„Auf diese schlug die Wünschelruthe, auf die andern
„aber nicht. Aimar mußte aber das eine Bein auf den
„Tisch legen, sonst wollte sie gar nicht schlagen. Man
„machte noch mehrere Proben dieser Art mit aller erdenk=
„lichen Feinheit, um zu sehen, ob kein Betrug darunter
„stecke, aber da war kein Betrug zu finden. Man wi=
„ckelte etwas Geld in ein Tuch, um zu sehen, ob auch
„die Wünschelruthe darauf schlagen würde, weil Aimar
„gesagt hatte, daß sie auf das grosse Messer, womit die
„beyden Mordthaten waren vollbracht worden, nicht
„habe niederziehen wollen, als es auf änliche Art unwi=
„ckelt war; aber hier war der Erfolg besser. Ein Be=
„dienter hatte seinem Herrn 8 Monate vorher 25 Pata=

„kons *) gestohlen. Aimar entdeckte das Zimmer und „auch das kleine Coffer, woraus sie waren entwandt „worden, verfolgte die Spur des Diebes an allen Oer„tern, wo dieser durchpaßirt war, das Bette und die „Stelle im Bette, wo er gelegen hatte. Endlich führte „ihn seine Wünschelruthe bis in das Haus, wo der Dieb „war, wo man alle Bediente zusammen kommen ließ. „Aimar sezte seinen Fuß nach und nach auf eines jeden „Fusse, aber die Ruthe, die bis dahin, so lange er noch „auf der Spur war, immer richtig schlug, bewegte sich „jezt gar nicht zum Zeichen, daß diese sämtlich unschuldig „waren. Man wollte wissen, ob Aimar auch wohl ei„nen Diebstal entdecken könne, den die Gemalin des kö„niglichen Richters selbst begangen hatte. Sie nahm „einem aus der Gesellschaft die Börse weg, aber die „Wünschelruthe blieb ruhig. Man sagte dem Bauren, „daß gleichwol ein Dieb in der Gesellschaft sey, worauf „er ganz kalt zur Antwort gab: dem muß es kein Ernst „seyn, er hat es wohl aus Schäkerey gethan, und so „war es auch.

4. Aimar gab weitere Nachricht, was es mit sei„ner Wünschelruthe für eine Beschaffenheit habe, „daß sie „eben so wol auf dem Wasser, als auf dem Lande schlage. „Wenn er Dieben, oder Silber und Gold auf der Spur „sey, so empfinde er davon nicht die geringste Alteration „noch Schmerzen, wenn er aber einen Mörder verfolge, „so empfinde er die heftigsten Bewegungen. Zwischen „Gold und Silber wisse er keinen Unterschied, denn auf „beyde schlage seine Ruthe gleich. Einen Dieb könne „er nicht eher aufsuchen, bis er an Ort und Stelle wäre, „wo der Diebstal begangen worden, um von da auszu„gehen. Dis komme ihm auch zu statten, um einem „Mörder auf der Spur zu bleiben, und auf den Fall „werde

*) Ich kenne diese Münze nicht. Die französische Uebersetzung hat Ecûs (Thaler.)

„werde er nicht irre gemacht, wenn er auch auf die Spur „eines zweyten Mörders treffen sollte, indem er noch „nicht an Ort und Stelle gewesen, wo der zweyte Mord „begangen worden, er fühle also auch gar keine Bewe„gung und Reiz, diesen Mörder zu verfolgen. Noch „mehr, er könne selbst aus seinen Empfindungen den „Unterschied der Mordarten wissen. Die meiste Zeit, „jedoch nicht allezeit, wolle ihm die Ruthe nicht mehr „schlagen, wenn der Mörder sein Verbrechen schon ge„standen habe. Auch sey es ihm nicht zuverläßig mög„lich, zu entdecken, wie lange der Mord schon geschehen „sey. Der erste, den er entdeckt habe, sey damals schon „vor zwanzig Jahren geschehen. Auch schlage seine Ru„the nicht auf den todten Cörper eines Mörders, der sei„nes eigenen Todes gestorben sey. Der Bischof zu St. „Johan de Morienne besitze eben die Eigenschaften, wie „er. Zulezt sagte er noch, daß er die Anzahl der Mör„der wissen könne, wenn sie nebeneinander, und nicht „hintereinander gegangen wären.„ Die Berichte von seinen in Paris gezeigten Kunststücken kommen nicht überein; denn einige bestätigen das vorhergehende, andere stoßen sie ganz übern Haufen. *)

5. Ver=

*) Jacob Aimar war mit einem Worte ein Betrüger, dem seine Betrügerey recht viel einbrachte. Er theilte seine Beute mit vielen Spießgesellen, die ihm statt der Spürhunde dienten. Der Prinz von Conde entdeckte zuerst den Betrug, und merkwürdig war dabey der casuistische Streit, obs nicht besser sey, den Betrug zu begünstigen, um die Sippschaft der Spitzbuben abzuschrecken? Der Prinz von Conde, und seine Schwiegerin, die Herzogin von Hannover, stimmten für die Bekanntmachung des Betruges, Aimar hatte selbst bekannt — und doch spielt er ihn hernach aufs neue. S. Baile Dict. Voc. Abaris und Haubers Bibl. magic. B. 1. St. 11. S. 747-768. Vielleicht bearbeite ich noch einmal die Wünschelruthe für meine Beyträge, wenn sie fortgesetzt werden sollten, weil sie noch viele Freunde und Vertheidiger hat. Hier fehlt der Raum.

5. Verschiedene Stücke Gold, die man mit Fleiß in die Erde versteckt hatte, zwey silberne Leuchter, die vor drey Jahren waren gestohlen worden, den Tisch, von dem sie waren gestohlen worden, den Goldschmidt, der sie gekauft hatte, und einen silbernen Teller, der lange Zeit unter einem Misthaufen gesteckt hatte, bis alles entdeckte er da mit seinem Besenreis; selbst die Grenzsteine fand er damit im Garten von Luxemburg, die seit 20 Jahren, da sich die Mademoiselle von Orleans und die Madame de Guise drein theilten, und sie setzen liessen, mit Erde verschüttet waren.

6. Doch anderswo liest man wieder das Gegentheil. Ein Brief aus Paris, wovon der Auszug im Mercure Historique, Monat May 1693. steht, meldet, daß Aimar zuerst in einem Zimmer fehlschlug, wo auf verschiedenen Stellen Silber stand; das kam aber, seinem Vorgeben nach, daher, weil im Zimmer häufige Vergoldungen angebracht waren. Man machte also fünf Gruben in dem Garten, in die eine that man Gold, in die zweyte Silber, in die dritte Gold und Silber, in die vierte Kupfer, und in die fünfte Steine, und scharrte sie denn behende wieder zu. Seine Ruthe schlug nur einmal über den Steinen, und einmal wo gar nichts war. Im Pallaste der Guisen schlug sie zwar gegen einen Silberschrank, wegen des Silbers, aber nicht auf einen Korb voll Silber, der aber zugedeckt war. Sie schlug auch auf Stühle, die unten mit Vergoldungen geziert waren, aber in einem andern Gemache, wo die Stühle ganz vergoldet, aber auch zugedeckt waren, schlug sie wieder gar nicht. Eben so faul war sie zu einer andern Zeit, als er unter einem silbernen Kronleuchter stand, ohne es zu wissen. In Chantilly war vor fünf Jahren ein Diebstal geschehen, seine Wünschelruthe sprach einen Knaben darauf an, der erst seit einem Jahre da war.

7. Ein anderer Brief des Procurator Robert an seinen Oheim, den Pater Chevigny, sagt, daß er sich

bey

bey Entdeckung der Mörder eben so stark versehen habe. Er selbst sey mit dem Prinzen auf die Stelle gegangen, wo ein Officier von der Wache mit 15 Stichen war ermordet worden, aber die Wünschelruthe rührte sich nicht einmal. Zu seiner Entschuldigung gab er vor, seine Ruthe schlage nur da, wo ein vorsezlicher und boshafter Mord sey begangen worden, nicht aber da, wo man jemand durch ein Unglück oder aus Uebereilung in die andere Welt geschickt habe, auch dann schlage sie nicht mehr, wenn der Mörder sein Verbrechen bereits gestanden hätte. Aber eben so schlecht lief es mit seiner Kunst ab, als man ihn an einen Ort brachte, wo man einen Dieb auf der That ertappt und auch gleich zur Haft gebracht hatte; die Wünschelruthe schlug nicht.

8. So lange wir also von der Thatsache selbst noch nicht überzeugt sind, würde es vergebene Arbeit seyn, die Ursache auszukundschaften. Denn bey dergleichen Dingen hat sich schon mancher sonst große Mann herzlich prostituirt, wenn er die Ursache davon bald hier, bald da glaubte gefunden zu haben, und sich es dann ergab, daß das Factum selbst erlogen war. Der kleine Fisch, den die alten Remora nannten, und der die Schiffe in ihrem Laufe eben so aufhalten sollte, als das Kraut Lunaria die Pferde, gehören in diese Classe, obgleich Plinius sie für unbezweifelte Facta annimt. Was hat man nicht seit hundert Jahren über einen goldenen Zahn geschrieben und gezankt, der einem Kinde von 7 Jahren beym Zähnewechseln zu Weildorst in Böhmen wuchs! und doch war es zulezt Betrug. Horstius und Rulandus gaben, wie sie glaubten, Gründe und Beweis von einem solchen Wunder der Natur, Ingastetter trat ihrer Meinung bey, Libavius schrieb die Geschichte dieses Streits, und die gelehrten Athleten waren samt und sonders im Harnisch; bis Christoph Rhumbaum, der nichts glauben wollte, was er nicht selbst sah, den Betrug entdeckte, worauf Vater, Knabe, Zahn und Verdienst mit diesem

Zahne verschwunden. Jacob Aimar verschwand nicht so ganz. Der Verfasser des Mercure Historique, der große Stücke auf den Abbe Nicaise hält, scheint die Sache auch beynahe für Betrug zu halten, oder für Zauberey, wenn es mit den Factis seine Richtigkeit haben sollte.

9. Aber diese Beschuldigung trifft zugleich auch vornehme und berühmte Männer; Galet, den Bischof von St. Jean de Morienne, der ein großer Sternkundiger ist, Grimaut, Director der Douanen, einen jungen, nicht genannten Procurator zu Lion, und Tonnelier, einen Apothekergesellen in Paris. Von den beyden ersten lese ich in einem an den Abbe Bignon geschriebenen Briefe, im Vallemontschen Buche, S. 24. Amsterdammer Ausgabe im Französischen, und vom dritten im Mercure Historique, daß er davon Beweise bey Hofe gegeben. Man muß also doch wenigstens für wahrscheinlich halten, was so viele hundert Menschen allerwärts nun beynahe bey 200 Jahr lang bey Bergwerken und Brunnengraben versucht haben, und auch den Alten nicht ganz unbekannt war, und wodurch, nach Vallemonts Erzählung in Frankreich allein vor und nach über 150 Bergwerke sind entdeckt worden. Es leben ja auch noch jezt sehr viele Leute, die diese Kunst verstehen wollen, selbst hier in Amsterdam. Ich habe einen sehr guten Freund ausser Holland, ein sehr erfahrner und aufrichtiger Mann, der mir und noch einem guten Freunde, als ich ihn in diesem Sommer besuchte, gestand, daß er eben diese Geschicklichkeit besitze, Gold und Silber mit der Wunschelruthe aufzufinden. Diese hatte er einst in seiner Jugend durch einen gewissen Zufall entdeckt, den er uns erzählte, und noch dabey fügte, durch dis Mittel habe er auch einmal einen in die Erde vergrabenen Schaz entdeckt, er habe ihn aber unberührt sitzen lassen, auch nichts davon gesagt, um nicht für einen Hexenmeister gehalten zu werden, wenn man dergleichen von ihm

wüßte

wüßte; denn in dortiger Gegend sind die Leute noch sehr abergläubig. Er war zu rechtschaffen, diesen Schaz für sich alleine zu behalten, wenn er ihn nehmen sollte; so gewissenhaft war aber ein anderer nicht, der nebst ihm allein um das Geheimniß wußte, dessen Familie sich vor nicht langer Zeit mit einemmale besonders hervor that, ohne daß die erstaunte Welt es begreifen konnte, wo sie es herneihme.

10. Betrug läßt sich auch bey diesem Vorfalle nicht erwarten; die Sache war allzufleißig und zu oft untersucht, und die Umstände der Erzählung sind uns selbst Bürge dafür, daß kein Betrug mit unterlaufe. Und daß dem Aimar die Proben in Paris nicht allemal glückten, können Umstände verursacht haben, die noch nicht alle gehörig untersucht sind. Man kann darum noch nicht leugnen, daß etwas an sich auf diese und jene Weise wirksam sey, wenn auch der Erfolg nicht allemal derselbe ist, und wenn bey uns die Versuche mislingen, so kann ich deswegen noch nicht sagen, daß alle anderswo gemachte Versuche und Erfahrungen falsch sind. Der Magnet wirkt nicht immer auf gleiche Weise, und der Mensch ist auch nicht zu allen Stunden gleich gut disponirt. Der Knabe, der erst seit einem Jahre in Chantilly war, konnte deswegen doch der gesuchte Dieb seyn, *) oder unsere Nachbaren müßten uns immer bestehlen, und niemals Fremde. Die Ursache, die er angab, warum

*) Aber ein Knabe war doch vor 5 Jahren wohl nur erst ein Kind. Und dann steht Bekkers Apologie auch das eigene Bekenntniß des Aimars entgegen: daß er nichts wisse von allem dem, was man ihm zugeschrieben habe, und daß dasjenige, was er bisher gethan habe, nur geschehen sey, um einen Lebensunterhalt davon zu haben. S. Hauber a. a. O. S. 759. Bekkers Freund konnte immer ein betriebener, aufrichtiger] und braver Mann seyn, und dabey doch seine Schwächen und Grillen haben, wie Schwedenborg, Crusius, — und der selige Alchymist Schröder in Marburg.

er das Gold und Silber nicht gefunden habe, weil rundherum Vergoldungen im Zimmer waren, dürfte ein Physiker nicht so ganz verwerfen; und wenn er in diesem Stücke irrte, so war er dafür auch kein Philosoph, er konnte sich also bey seinen Muthmaßungen in Absicht der Ursachen betrügen. Ward er also an selbstgemachten Erfahrungen irre, so ward es die Natur doch an ihm nicht, die es wußte, was ihm begegnete, blieb ihm gleich die Ursache davon verborgen.

11. Viele gelehrte Männer, auch unserer Kirche, Melanchthon de Sympathia, Peucer de divinatione, L. III. 10. Keckermann Syst. phys. I. 8. Camerarius Hor. Subs. I. 73. Neuhus Fatid. sacr. II. 22. und viele andere mehr bestätigen die Sache, und stimmen alle darinnen überein, daß diese Wirkung natürlich sey, ohnerachtet sie sonst vom Teufel viel halten, besonders Peucer. Sie, die sonst eben so tief nicht in die Geheimnisse der Natur eindrangen, daß sie der feinsten Materie und ihren Theilchen sollten so genau nachgespürt haben, als wir im 2ten Buche zeigten, bekannten doch hier die Macht der Sympathie, und führten selbst den Beweiß aus solchen Beyspielen. Weiteres brauche ich vor der Hand nicht, die Sache mag erwiesen seyn, oder nicht; denn es erhellt daraus genugsam, daß sie hinreichende Ursachen in der Natur zu untersuchen finden, und längst damit noch nicht so fertig sind, um zu aussernatürlichen und übernatürlichen Dingen überzugehen. Nun will ich zeigen, daß alle diese Wirkungen der Wünschelruthe, vorausgesezt, daß sie nicht mehr bezweifelt werden können, natürlich sind, und mit dem Teufel nichts zu thun haben.

12. Um nun hier desto besser zu sehen, theile ich das Urtheil desjenigen gelehrten Mannes mit, aus dessen Schrift ich diese Erzählung genommen habe. „Er „setzt die Regeln der Bewegung nach dem Cartesianschen „System und nach einigen andern Grundsätzen dieses Phi-

„Philosophen vest, besonders in Absicht der allerfeinsten „Materie. Dem zufolge glaubt er: 1. Daß allenthal„ben, wo diese Mörder hergegangen, ein großer Theil „der aus ihrem Cörper ausgedünsteten Theilchen zurück„geblieben sey. 2. Daß diese Theilchen in Absicht ihrer „Figur und des Verhältnisses untereinander jezt ganz an„ders beschaffen gewesen wären, als vor dem begangenen „Morde; denn dieser sey nicht mit kaltem Blute began„gen worden, sondern habe die Bewegung und den Zu„stand des Blutes, der Lebensgeister und des ganzen „Cörpers merklich verändert. 3. Diese aus solchen Cör„pern ausgedünstete kleine Dingerchen wären gar wohl „bequem, das Gewebe der Haut dieses Bauren zu rei„zen, und ein hitziges Wallen in seinem Geblüte zu er„wecken, welches indessen einem andern Cörper nicht be„gegne, der ihrer nicht so, wie der seinige, empfänglich „sey. Diese Theilchen müssen ferner eine solche Figur „und Beschaffenheit haben, daß sie eines freyen Durch„zuges durch die Poren der Wünschelruthe fähig sind; „sie ziehen demnach hinein, die Ausdünstungen des Rei„ses verhindert ihnen das Zurückkehren, und beyde be„wegen sich sodann kreuzweise durcheinander. *) Durch „diese zitternde Bewegung des Gewebes der Haut und „der hitzigen Gährung im Blute werden die Zasern der „Sehnen zusammengezogen, und die Lebensgeister zer„streut,

*) Die französische Uebersetzung hat in diesem Capitel vier verschiedene Kupfer von eben so vielen verschiedenen Figuren der Wünschelruthe. Bey dem fünften Kupfer kann der bescheidene Leser eine Dampfsäule dieser Partickelchen sehen, wie sie scharenweise in die Saftröhren der Wünschelruthe, wie Bienen in ihre Körbe, einziehen, ganz ad modum der punctirten Seele im Orbis pictus des Joh. Amos Comenius. Man darf nur diese Figur ansehen, um herzlich über diese Hypothese zu lachen. Auch ist die französische Uebersetzung bey dieser Gelegenheit um ein erkleckliches reichhaltiger, als mein Exemplar des Originals; ich mag aber ihren Ueberschuß nicht.

„streut, woraus die Ohnmachten und Zuckungen dieses „Bauren entstunden. 5. Durch die ausserordentliche „Gährung im Blute und in den Feuchtigkeiten wird eine „mehr als gewöhnliche Zerstreuung verursacht; wenn „sich demnach die Wünschelruthe bald hierhin, bald dort„hin drehte, so muß man dis aus den kleinen Atomen er„klären, die scharenweise durch den Cörper des Aimars „marschirten, aber sodann auch den Ausgang selbst ein „wenig wieder verhinderten,

13. Aus diesen Grundsätzen kann sich der Verfaser alles das Seltsame erklären, das bey diesem Falle vorfiel. Fragt man ihn z. E. „wie Aimar nach so vie„len Jahren die Spur des Mörders aufsuchen konnte, da „doch über kurze Zeit der Hund die Spur eines Hasens „nicht mehr wiederfinden kann? so wird er uns antwor„ten, daß der Unterschied blos in dem Bau des Hundes „und eines solchen Menschen bestehe, und nicht darin, „daß sich diese kleinen Theilchen in so kurzer Zeit zerstreuten. „1. Beym Hunde sizt diese Wirkungskraft einzig und al„lein in der Nase, beym Aimar aber im ganzen Cörper. „Es muß also nach Proportion eine weit größere Verän„drung mit Aimars Dünsten vorgehen, ehe sie ihm ganz „entwischen können. 2. Aimar kann auch den Mördern „und Dieben nicht auf die Spur kommen, wenn er nicht „von Ort und Stelle ausgeht, wo das Verbrechen be„gangen ward, gleich einem Messer, das niemals das „Eisen an sich zieht, wenn es nicht zuvor mit dem Ma„gnetsteine bestrichen ward. 3. Eben daraus läßt sich „es auch begreifen, warum die Wünschelruthe nicht mehr „schlagen wollte, wenn Aimar seinen Fuß auf den Fuß „eines Unschuldigen sezte, denn hier ist eben dieselbe Ur„sache, indem ein mit dem Magneten bestrichenes Mes„ser seine Kraft wieder verliert, wenn es mit dem an„dern Pole bestrichen wird. 4. Daß die Wünschelruthe „aber entweder gar nicht mehr schlage, oder doch sehr „schwach, wenn der Mörder das Verbrechen bekannt „hat ꝛc.

„hat ꝛc. 5. Schlägt die Ruthe nicht auf ein Mordmes„ser, wenn es mit einem Tuche umwunden ist, ohnerach„tet sie es auf eingewickeltes Geld thut, so komme dis „daher, weil die kleinen Löcher in einem solchen Tuche von „so einer Art sind, daß die Ausdünstungen aus Gold „und Silber zwar ungehindert durchkönnen, nicht aber „die Ausdünstungen des Mordmessers, weil diese eines „ganz andern Gemächtes sind. „

14. Ich gebe diese Erklärung nicht für meine eigene aus, denn theils habe ich dazu kein Recht, theils habe ich es auch nicht nöthig. Ich habe dazu kein Recht, denn ich habe sie aus dem Französischen, so wie sie die Bibliotheque universelle, Tom. 13. aus oben gedachtem Büchlein gesammelt hat. Meiner Meinung nach können dergleichen Wunderwerke der Natur mehr als eine Ursache haben, und dis sagt auch Chauvin, Arzt in Lion, in seinem beygefügten Briefe an die Markisin von Senozan. Ueberhaupt folgt er zwar eben denselben Grundsätzen, indessen komt es ihm doch auch vor: 1. „daß „die Bewegung nicht durch die Ausdünstungen des Mör„ders oder Bauren verursacht werde, da ihm diese Theil„chen nicht der Art zu seyn scheinen, daß sie in die Saft„röhrchen jedes willkührlichen Holzes eindringen können; „obgleich die Ausdünstungen des Magnets, wie die Er„fahrung lehrt, durch alle Tische, von was für einem „Holze diese auch immer seyn mögen, dringen. Dafür „will er die Ursache des Schlagens der Wünschelruthe in „den Sehnen der Finger desjenigen finden, der die Wün„schelruthe hält, in der Structur dieser Sehnen, und „der Art, mit der sie gehalten wird. Jeder, der ihr „Lust hat nachzuhelfen, kann sie auch so schlagen lassen. „ Ob das so glücken mag, weis er, meiner Meinung nach, wohl nicht aus eigener Erfahrung. *)

15. Das

*) Aber der Uebersetzer weis es. In meinem Vaterland, wo sehr viel Eisenstein gegraben wird, wird auch mit der Wünschel-

15. Das Beste komt noch, und das sind seine Gründe, warum sich diese kleine Dingerchen so lange Zeit in der Luft und auf dem Wasser erhalten, ohne durch starke Winde und Stürme zerstreut und weggeführt zu werden. Daß dis nicht geschehe, (kann ich in seine Seele sagen,) sieht man an dem Hunde, der die Spur richtig wieder findet, die er vor einiger Zeit gekommen ist, oder die Spur der Ausdünstungen; (denn hier läßt sich keine andere Ursache denken,) *) wenn es inzwischen auch noch so stark gewindet, oder das Wasser, das er durchschwimmen muß, auch noch so sehr durch Sturm durchwühlt ist. Dis sind Chauvins Gründe, die auch Garnier annimt, weil die Hohligkeiten der Luft, d. i. die leeren Räume zwischen den Cörpern, aus welchen sie bestehe, für unsere kleinen Dunstgeschöpfchen groß genug sind, durchpaßiren zu können, ohne anzustoßen. Jene sind so sanft und biegsam, und diese so klein und hart, daß sie gar nicht anstoßen, folglich da bleiben, wo sie einmal sind.

16. Da also von der Wünschelrutherey diese vielen und vielleicht noch mehrere natürliche Ursachen angegeben werden können, warum soll man sie in der Zauberey su-

chen?

schelruthe gegaukelt. Ich bracht es bald dahin, daß sie auch mir schlug, aber ich überzeugte mich auch eben so bald, daß ich diese Wirkung bloß der Art des Handhabens zu danken hatte.

*) Und warum nicht? Ein Kaufmann in meinem Vaterlande reiste mit seinem Hunde, der nie seine Heimath vorher verlassen hatte, nach Holland und von da nach Brabant, um weiter nach Frankreich zu gehen. In Brüssel verliehrt er Mittags um 12 Uhr seinen Hund, der des andern Tages um Mittag nach Hause kam, und seine 20 Meilen gemacht hatte. Den Weg hatte er gewis nicht genommen, den er gekommen war, denn der betrug mehr als einmal so viel; von Brüssel war er auch nie ins Herzogthum Berg gereist; wer hatte ihm nun den Weg gewiesen? Alte Ausdünstungen hatte er nicht zu gute ꝛc.

chen? Ueber niemand muß man sich mehr wundern, als über den sonst großen Philosophen Malebranche, diesen Vertheidiger des Cartesius, der beym Vallemont über diese Sache sagt: dieser Bauer habe dis alles nicht thun können, wenn ihm nicht eine mit Vernunft begabte Ursache beygestanden, und diese könne keine andere seyn, als der Teufel. Ich aber behaupte, daß niemand weniger die Ursache dieses Werks war, als der Teufel; und wenn es auch in seiner Gewalt stünde, so war er unter den übernatürlichen Ursachen doch dazu nicht die nächste. Der Teufel kann sie nicht seyn, man mag ihm diese Wirkung ohne einen angenommenen Cörper oder mit einem solchen zu schreiben. — — Und muß schlechterdings ein Geist das Spiel lenken, so mag es ein Engel Gottes seyn, für den es sich besser schickt, den Richtern beym Nachforschen nach Uebelthätern beyzustehen, da Gott ihr Herr zugegen ist: denn Gott ist mit im Gerichte. 2 Chron. 19, 6. Ps. 82, 1. Vom Teufel läßt sich es aber eher erwarten, daß er dergleichen Gesindel verbergen helfe, um es noch länger in seiner Frechheit und Bosheit hinzuhalten. [36])

Ka=

36) Die Erzälung von Aimar hat vieler Leser Beifal gehabt; in Guthmanns Offenbarung göttlicher Majestät wird es dem Unglauben zugeschrieben, daß man bisher blos Haselstaude hiezu brauche. Diese sogenannte Wünschelruthe ist in Teutschland, in Gegenden, wo Bergwerke sind, bekant genug; sie hat keinen Mangel an Gründen, Exempeln und Liebhabern; ich kan sagen, daß ich ihre Wirkung auf allerley Erz, auch selbst in Salfeld gesehen habe; sogar einmal bey Hofe, wo eine grosse Gesellschaft den Bergmeister Krause die Probe machen lies; der mein Freund war. Für manche Leser ist diese Erzälung wenigstens unterhaltend, so langweilig sie an sich ist. Man siehet, daß auch Bekker hier das Wahre nicht herausbringen konte; Zauberey gehört gar nicht her. Was den Versuch der Erklärung betrift, N. 12. so gehört es jedem Leser

Kapitel XXIV.

Die von den Zauberrichtern angestellte Untersuchungen beweisen eben so wenig für die Zauberey.

1. Im vorigen Kapitel war die Rede zunächst von der Wahrsagerey, oder von der Entdeckung verborgener Dinge. Nunmehr gehen wir zu der eigentlich so genannten Zauberey über. Die Beyspiele, die diese nach der gemeinen Meinung am besten beweisen, werden grösstentheils aus dem gerichtlichen Verfahren, den Inquisitionsacten und den Strafen wider dergleichen Leute hergenommen, wie auch aus ihren eigenen Bekenntnissen, ohne welche sie nicht leicht hingerichtet zu werden pflegen. Ich sehe die Diebe nie selbst stehlen, oder jemand Mord und Ehebruch begehen; muß ich nicht damit zufrieden seyn und glauben, daß sie wirklich Straßenraub, Mord und Ehebruch begangen haben, wenn ich sie auf dem Rabensteine sehe, das Urthel ihnen selbst vorlesen höre, und bey ihrer Herausführung selbst mit gegenwärtig gewesen bin? Nach dieser Voraussetzung kann ich in den Niederlanden und in Deutschland, besonders den katholischen Provinzen desselben, sicher annehmen, daß es vielmehr Hexen und Zauberer, als Diebe, Ehebrecher und Todtschläger gebe.

2. Ich gebe dasjenige gern zu, was man von den übrigen Lastern sagt, denn jeder weis es, worin sie bestehen; aber in Absicht der Zauberey bin ich schwerer zu befriedigen, die niemand kennt, weder der Richter, noch der Zeuge, ja selbst der Beschuldigte nicht. Eben so wenig verdienen diejenigen gehört zu werden, die bey der Exe-

Leser, Hypotheses zu haben; und Bekkern zu beurtheilen. Freilich liegt an dem Halten der Ruthe sehr vieles; daher man sagt, sie schlägt nicht in allen Händen. Indes ist es auffallend, wenn man hier auf den Teufel fält, N. 16.

Execution zugegen waren, und nachher sagen, sie hätten die und die wegen Zauberey verbrennen sehen. Man wird aus folgenden Beyspielen sehen, daß Richter sowol als Zeugen solchen Leuten Dinge zur Last legen, und diese Unglückliche nicht selten selbst bekennen, die unmöglich, wenigstens im höchsten Grade unwahrscheinlich sind, und nachmals auch als falsch befunden werden. Unmöglich sage ich, z. B. fleischliches Vermischen mit dem bösen Geiste; Verwandelung ihrer selbst in Wölfe und Katzen; das Fahren durch die Luft auf Kälbern und Böcken und dergleichen. Und im höchsten Grade unwahrscheinlich, z. E. ihre vorgebliche Possen auf dem so genannten Teufelssabbathe, die Sklaverey, in welche sie sich bey dem Teufel willig geben, die nichtige Belohnungen solcher Mishandlungen, das unmenschliche Vergnügen, das sie geniessen sollen, das gewöhnlich ihnen mehr zur Last und zum Verdrusse gereicht. Und endlich sind die Fälle eben nicht selten, daß die Dinge nicht wahr waren, und als falsch befunden wurden, die solche Unglückliche gethan zu haben bekannt hatten, z. E. sie hätten den und den Menschen ermordet, der nachgehends noch lebte, dis und jenes zerstört, das nachher unzerstört befunden ward *).

3. Zwey Dinge sind es vorzüglich, die ich meinen Lesern zu bedenken gebe: wie es um solche Justizpflege beschaffen sey, und wie dergleichen Unglückliche zum Bekenntniß gebracht werden; und denn, was man von ihren aussergerichtlichen Aussagen zu halten habe. Die erste Art von Aussagen sind herausgepresste Aussagen, die andern aber freywillige, worauf man freylich sicher fussen könnte, wenn es sich mit diesem vorgeblichen Laster so verhielte, als mit andern Verbrechen, welches aber der Fall

*) Dahin gehört auch das herausgefolterte Bekenntnis getriebener Unzucht mit dem Teufel bey Personen, bey welchen man nachher die physische Jungferschaft noch fand.

Fall nicht ist. Denn die Einbildungskraft, die oftmals durch Krankheiten oder Vorurtheile zu sehr in Unordnung gerathen ist, macht, daß mancher Dinge von sich bekennt, an denen er doch vollkommen unschuldig ist. Und eben diese verdorbene Einbildungskraft verleitet den Menschen auch oft zu Handlungen, vor denen er erschrecken würde, wenn er seiner Vernunft ganz mächtig gewesen wäre. Es komt also darauf an, wie sich die Richter bey solchen Fällen betragen, und wie es um die Leute stehe, die dergleichen von sich bekennen? Von dem ersten will ich aus einem gewissen kleinen Buche reden: Warnung um kein böses Halsgerichte zu hegen, dessen ich B. 1. Kap. 21. N. 9. schon einmal gedacht habe *); und von dem andern nach den Schriften und der Erklärung derselben, gewisser gelehrten Männer, die selbst in der Meinung stehen, daß man solche Zauberey, als gemeiniglich geglaubt wird, nicht ganz verwerfen müsse. Diese Warnung hat selbst einen catholischen Schriftsteller zum Verfasser, ist von einem gewissen N. B. A. ins Holländsche übersezt, und 1657 hier bey Johann Henrich und Joh. Niewertß gedruckt worden, ein Büchlein, das jeder lesen solte.

4. Von 51 Fragen, (Dubiis) aus deren Beantwortung dis ganze Werk besteht, ist folgende die lezte: welches der kurze Inhalt und die Ordnungen seyen, die heut zu Tage bey vielen in Absicht der Hexenprocesse im Schwange gehen, werth von Kaiserlicher Majestät gewust und von Deutschland beherzigt zu werden? Die Antwort ist in 46 Säze vertheilt, die ich in 15 zusammen ziehen und doch noch abkürzen will, indem ich dasjenige weglasse, was eigentlich papistisch ist, in Rücksicht auf die Justizpflege, besonders in so weit es zur Inquisition gehört. 1. Der Anfang ist ein unglaublicher

Aber-

*) Dies ist die Cautio criminalis des deutschen Jesuiten, Pater Friedrich Spee.

Aberglaube des gemeinen Volks in Deutschland. Ich seze hinzu: den sowol catholische als auch protestantische Geistliche bestens zu erhalten suchen. „Alle von Gott „in seinem heiligen Worte gedrohete Strafen kommen, „nach der gemeinen Meinung (nicht mehr von ihm son„dern) von den Zauberern her. 2. Daher werden die „Obrigkeiten so sehr überlaufen, um wider die Hexen zu „inquiriren. 3. Um die erste Hexe aufzufinden; so „nimt man dazu gemeiniglich ein armes, altes, verach„tetes, gemeines Weib, auf die dieser oder jener Arg„wohn hat, (gegründeten oder ungegründeten, das thut „nichts zur Sache) oder die übel berüchtigt ist. 4. Zu „dem Ende macht man folgendes Dilemma. Hat sie „kein gutes Leben geführt, so ist der Argwohn wol ge„gründet; hat sie sich aber gut aufgeführt, nun ja! heisst „es, so machen sie es, sie bedeken ihre Wolfsherzen mit „Schafskleidern. 5. Noch ein Dilemma. Wird das „arme Weib verhört, und zittert nicht; so ist das ein Be„weis einer teufelischen Hartnäckigkeit, zittert sie; so ist „sie schuldig. Zieht sie friedenshalber aus ihrer Heimath „weg, oder den Martern zu entgehen; so heist es: wer „flieht, der ist schuldig. 6. Wer ihr nun nicht wol will, „kann leicht etwas in ihrem Leben, Worten und Hand„lungen finden, das eben nicht viel taugt, (denn wer „ist ohne Fehler?) und das dient denn mit zum Ver„dachte ihrer Hexerey. 7. Man eilt allzusehr mit der „Untersuchung, oftmals fängt man sie schon desselbigen „Tages an, da die Beschuldigung geschahe; und selten „läßt man den Inculpaten einen Anwald zu, und diesen „Herren ist auch wenig mit dergleichen Defensionen ge„dient. 8. Beym ersten Verhör mag sie nun bekennen „oder nicht; in jedem Falle wird sie in Fesseln geschmie„det und in den Kerker geworfen. Bleibt sie dabey, sie „sey unschuldig, und kann sie sich gut vertheidigen; so „muß der Teufel ihr dis alles eingegeben haben. Kann

„sie

„sie sich nicht gut vertheidigen; so heist es: wer sich nicht „reinigen kann, ist schuldig.

5. Nun geht man noch weiter; denn sie soll schlechterdings bekennen. 9. „Man droht ihr mit der Folter„bank, kleidet sie nackend aus, und schert ihr den Haar„wuchs am ganzen Cörper weg, damit sie keine Zauber„mittel, so geringfügig sie auch sehn mögen, verborgen „bey sich behalte. Mit Muthwillen üben Männer der„gleichen an dem Frauenzimmer aus. 10. Bringt die „Folter sie zum Geständniß; so ist die Sache abgethan, „sie hat es selbst bekannt, daß sie Hexen kenne, und nun „ist sie für den Scheiterhaufen reif. 11. Bekennet sie „nicht, so ist es Hartnäckigkeit, sie muß besser angegriffen „werden, und zwar so lange, bis sie bekennt. Wieder„ruft sie nach der Tortur; so ist das eine neue Hartnä„ckigkeit. Wenn sie bekennt, so glaubt man ihr, aber „wenn sie leugnet; so glaubt man nicht. 12. Sieht sie „sich herum; nach wem kann sie wol anders sehen, als „nach dem Teufel ihrem Buhlen? Schlägt sie aber die „Augen nieder, oder liegt sie vor Schmerzen in Ohn„macht; seht, wie da die Hexe noch schläft! denn der „Teufel hat sie unempfindlich gemacht! 13. Stirbt sie „von der Folter; so hat ihr der Teufel den Hals gebro„chen, man begräbt sie unter den Galgen, denn besser „hat sie es nicht verdient. 14. Kann sie die Folter we„der umbringen, noch zum bekennen zwingen; so muß „es ein langwieriges Gefängniß thun. 15. Die Geist„lichen foltern sie gleichfalls an ihrem Gemüthe, um das „Bekenntniß aus ihnen heraus zu pressen, indem sie „sie damit erschrecken, daß sie ohne ein solches Geständ„niß nicht selig werden könnten.

6. Dis ist kürzlich das Verfahren mit denen, die zuförderst auf ein blosses Gerücht und Beschuldigung peinlich befragt werden. Denn kömt es noch drauf an, auch die Mitschuldigen heraus zu foltern. Sagen sie nun im schrecklichsten Schmerze aus, daß sie von keinen

Mit=

Mitschuldigen wissen; so wird ihnen dieser und jener genannt, und man befragt sie: ob diese nicht zu ihnen gehörten? ob sie sie nicht auch auf dem Sabbath gesehen hatten? Der unerträgliche Schmerz zwingt sie endlich Ja zu sagen. Denn werden wieder andere genannt, ob die nicht auch dazu gehörten? und erfolgt keine bejahende Antwort; so werden die Schrauben schärfer angeschroben, bis das Ja zum Halse heraus gepresst wird. Ist diese Aussage einmal da; so hilft da kein leugnen, kein Wiederruf mehr, die unglückliche Frau, auf welche einmal bekannt ist, wird als eine Hexe gefangen genommen, und gefoltert, wie die erste, bis sie auch endlich vor Ungeduld, oder aus Wahnwiz von unerträglichem Schmerz, bekennt, sie mag so unschuldig seyn, als sie will. Der Verfasser sagt S. 147. 148. daß ihm dis selbst ein Hexenrichter bekannt habe, der gewissenhafter war, als die meisten, und sich deswegen von dem Hexenprocesse lossagte.

7. Die Folter kann der vierschrötigste Kerl nicht aushalten, geschweige ein schwaches Weib. Dis kann man aus dem, was sie ohne Folter bekennen, freywillig bekennen nennen, wahrnehmen. Die Richter sind es gewohnt, dasjenige nicht mit dem Namen der Folter zu benennen, was nicht Tortur im höchsten Grade ist. Denn, nach dem Verfasser, (Dub. 20. §. 8.) sollen einige gutwillig und ungepeinigt bekannt haben. „Als er aber gefragt, wie es denn mit solcher gütlichen „Bekäntniß *) hergegangen? haben sie gestanden, daß „selbige Personen zwar gefoltert, aber allein mit den aus„gehöleten oder gezähnten Beinschrauben vor den Schie„nen, (da denn die Empfindlichkeit und Schmerzen am „grösten ist, indem man damit den armen Menschen das „Fleisch

*) Dies sind seine eigene Worte in der Uebersetzung, die man in Reichens Unfug des Hexen-Processes, S. 49:356 von dem Rath Herm. Schmidt in Siegen 1648. geliefert, findet.

„Fleisch und die Schienbein gleich einem Kuchen oder „Fladen zusammen schraubt, also daß das Blut her„aus fleußt, und viele dafür halten, daß solche Folter „auch der allerstärkste Mensch nicht ausstehen möchte,) „seyn angegriffen oder tentiret worden.„ Dis heist denn ungepeinigt, was wird nun erst bey diesen Bütteln die Folterbank selbst seyn? Es ist nicht zu sagen, was für Ausflüchte und blaue Dünste sich diese Zauberrichter erlaubten; aber man lernt sie mit Schrecken bey unserm Schriftsteller kennen. Deswegen sage ich noch einmal, diese Cautio criminalis verdienre in alle europäischen Sprachen übersezt und von allen Grossen der Erde wohl beherzigt zu werden *).

8. Auf dergleichen Urgicht kann man sich also nicht verlassen, aber auch eben so wenig auf andere wirklich freywillige Aussagen, die melancholische, wahnwizige oder durch Krankheit in Unordnung gebrachte Leute thaten. Denn ich habe ausser meiner eigenen Erfahrung, B. 2. Kap. 29 N. 7. 8. 11. 18. B. 4. Kap. 6. N. 12 Kap. 8. N. 9. besonders mit Clas Classen, Kap. 9. N. 10. 16. bey bewährten Schriftstellern viele Beyspiele von solchen Leuten gefunden, die aus eben genannten Ursachen dergleichen von sich aussagten. Besonders erzählt der

*) Dies ist geschehen. Das Buch ward zum erstenmale 1631. in Rinteln gedruckt, ein halbes Jahr hernach, 1632. in Frankfurt wieder aufgelegt, und 1695. in Sulzbach zum drittenmale lateinisch gedruckt. Deutsch haben wirs erst in einem Auszuge von Joh. Seiffert von Ulm, damaligen schwedischen Feldprediger, Bremen 8. 1647. Die andre ist die ebengenannte von Hermann Schmidt Hauber, der uns zu Anfange des 3ten Bandes seiner Bibliotheca magica die umständlichste Nachricht von diesem Buche giebt, glaubt S. 781. daß es in eben demselben 1631sten Jahre noch einmal in Rinteln gedruckt, und 1632 auch in Cölln nachgedruckt sey. — Ruhe deinem Geiste, rechtschafner Spee! Tausenden hast du das Leben erhalten und tausende vor der Folter geschützt!

der Arzt Borel (Cent. 1. Obseru. 51) von einer gewissen Magd, die nach einer Verhaltung ihrer Reinigung und durch überflüßige, schwere Galle, in ein Fieber verfiel. Bey ihrem Deliriren glaubte sie immer den Teufel zu sehen, der mit ihr sprach; als sie aber durch natürliche Mittel wieder hergestellt war, wuste sie auch vom Teufel nichts mehr. Von gleicher Krankheit war ohne Zweifel auch die Barbara Borrenbers, von der Sennert im sechsten Buche der Zauberkrankheiten erzählt: sie habe 1624 zu Koswig vor dem Richter ausgesagt, sie sey vom Teufel schwanger gewesen, und habe jedesmal nach einer einmonatlichen Schwangerschaft zwey kleine Thiere, wie Mäuse, zur Welt gebracht, von der Dicke eines Wurms, mit schwarzen Köpfchen, und um sie sich vom Halse zu schaffen, habe sie sie unter die Leute geschickt, oder unter einen Hollunderbaum begraben. 1630 sagte Hedwig Labekin vor dem Gerichte aus: das erste mal, als sie mit dem Teufel zu thun gehabt, sey sie zwar nicht schwanger geworden, nachgehends habe sie aber 4. 5. 6. 7. bis 8. Wochen lang getragen, denn fast ohne Schmerzen geboren, bald ein, bald zwey Thierchen, wie Fliegen und rauh, die sie gleichfals unter einen Hollunderbaum begraben habe. Ob ich gleich sehe, daß der Verfasser diesen Possen selbst glaubt; so glaube ich doch meine Leser durch das vorher gesagte in den Stand gesezt zu haben, einzusehen, daß dis alles weiter nichts als Phantasie sey.

9. Aber man bringt dergleichen Phantasien auch durch die Kunst zu wege. Von diesem Schlage muß die Zaubersalbe seyn, von der so viel erzählt wird, daß sich die Hexen damit beschmieren, ob sie gleich, meines Wissens, nirgend deutlich beschrieben steht. Ich erinnere mich dasjenige bey vielen Schriftstellern gelesen zu haben, (vielleicht hatte immer einer den andern ausgeschrieben,) was der Rathsherr Heemskerk in seinem Batavischen Arcadia S. 53-60 auf das umständlichste be-

beschrieben hat, obgleich ohne Zeit, Ort und Personen zu nennen, um sich von der Wahrheit ihres Zeugnisses überzeugen zu können. Bodin erzählt freylich auch in seinem 2 Kap. des fünften Buchs so eine Geschichte, die sich im Jahre 1571 in Bourdeaux soll zugetragen haben, und die er aus dem Munde eines Ritters haben will, der dabey gewesen seyn soll; allein er flickt auch a. a. O. aus dem Ol. Magnus u. a. Dinge mit ein, die nach oben angeführten, unumstößlichen Gründen, unmöglich sind. Deswegen will ich mir den Raum nicht mit Erzählungen ganz unsicherer und verdächtiger Dinge rauben. Denn wo findet das Gesindel die Ingredienzien zu dieser Zauberfalbe? wer hat es damit bekannt gemacht? Der Teufel gibt sie ihnen, heist es, und dis behaupten auch Leute, die es übrigens leugnen, daß der Teufel die Hexen durch die Luft führe und so behandele, wie die Fabel sagt. Aber, sezen sie weislich hinzu, dieweil sie durch die Kraft dieser Salbe liegen und schlafen, und von solchen Dingen träumen, thut der Teufel das alles an Menschen und Vieh, was sie im Traume selbst zu thun glauben.

10. Die dem Teufel so viel einräumen, könnten ihm das übrige noch leicht dazu einräumen. Denn kann er so mit den Menschen umgehen, daß er ihnen Salbe gibt, oder sie lehrt, wie sie sie machen müssen, kann er in der Zeit, daß sie davon im tiefen Schlafe liegen, Menschen, Vieh, Graß, Korn und Schiffe auf dem Meer in ihre Seele beschädigen, denen sie anwollten, und zu gleicher Zeit auch machen, daß die Leute träumen, als thäten sie es selbst, was er doch thut; kann er, sage ich, das alles, so kann er auch noch mehr, so kann er alles thun. Der Ritter, der es dem Bodin erzählte, und der Magister und Student, die mir Kap. 22. N. 30. 31 dergleichen erzählten, gehören in eine Classe; alle drey erzählen ihre Ebentheuer nicht an einen dritten, der es denn erst schriftlich berichtet, sondern der Ritter erzählte es dem Bodin, und meine Gewährsmänner

mir, und versicherten, es selbst gesehen zu haben, was sie erzählten. Und was hatten sie gesehen? Wie viel man nun weiter auf das eigene Geständniß der Zauberer rechnen könne, mag derjenige selbst beurtheilen, der nicht ganz ein Dumkopf ist. Von den Proben durch kaltes und warmes Wasser, Feuer und dem Wägen auf einer Stadtwage, sage ich hier kein Wort mehr; denn das Licht, das uns durch bisherige Betrachtungen aufgegangen ist, und durch mehr folgende Beyspiele noch heller scheinen wird, würde machen, daß wir über solchen rasenden Unsinn erröthen müsten *) 37).

Kä-

*) Und doch hat Bekker, nach der französischen Uebersetzung, hier noch ein paar Beyspiele von der Betrüglichkeit der Wasserprobe ꝛc beygefügt, die ich als unerheblich weglasse, um des Raums zu schonen.

37) Ich habe schon sonst erwähnt, daß Zauberey oder Zaubeley eigentlich aus dem Wort Zabulus, für Diabolus, seinen Ursprung habe; N. i. daher freilich die unaufhörliche Tradition immer an den Teufel erinnern muste. In der ganzen Menschenwelt ist so ein abscheulich verfluchtes Gedicht nicht zu finden, als die Hexen- und Zauber-Tragödien, die noch dazu so viel tausend Personen, mitten unter christlichen Nationen, betroffen haben, wobey die viel tausend Zuschauer und steten Zeugen sich in dem Erbtheil voll teuflischer Bosheit und dummen Aberglauben gleich gut abfinden. Jetzt kan Bekker und die jüngere Menschenwelt sehr leicht von Unmöglichkeit wider die Wirklichkeit opponiren; aber ehedem war diese Stimme der Vernunft und Ehrlichkeit gleichsam gar nicht zu hören; selbst Theologi demonstrirten oder docirten Unzucht mit Incubis, succubis; Luther wolte das homicidium an Wechselbälge wagen; Bircherodii diaboli coagienses reichen hin, daß man auch das membrum virile des Teufels ausgefraget hat, es sey frigidum. Dis komt aus 1 Mos 6. im griechischen, unter die Christen, als eine geoffenbarte Wahrheit. Das vortrefliche Büchlein cautio criminalis gehört zu den Verdiensten teutscher Gelehrten um die europäische Welt. Ich habe allezeit mich entsetzt, über dergleichen unvernünftigen Gebrauch der Bibel, der leider die Quelle dieses unaussprechlichen Unglücks ist; mich entsetzt, über die Ohnmacht der

Kapitel XXV.

Die Vorfälle in den Wayſenhäuſern in Amſterdam und Horn, und dem Armenkinderhauſe in Ryſſel beweiſen für die Zauberey eben ſo wenig.

1. Aus den bisherigen Betrachtungen läßt ſich nun leicht beurtheilen, was man von den folgenden Beweiſen zu halten habe, auf welche ſo viele Criminalſentenzen in und auſſerhalb Landes ſind gegründet, und unzählige Menſchen hingerichtet worden, die man für Zauberer und Hexen hielt, und die ſich ſelbſt dafür bekannten. Wir dürfen indeſſen dasjenige nicht ſo ganz übergehen, was vornehme Leute für wahr und rechtmäſſig gehalten haben, ohne zum wenigſten die Gründe zu prüfen, die man für die auffallendeſten Rechtsſprüche, und Bekenntniſſe, für unverwerflich hält. Denn, um dem Aberglauben auch kein einziges Loch offen zu laſſen, habe ich die wichtigſten unterſucht, ihre Richtigkeit bis auf den Grund geprüft, und daraus wird ſichs ergeben, daß keine vor dem Richtſtuhle der geſunden Vernunft ſtand halten können. Darzu werden uns folgende Erzählungen den Weg bahnen, über die freylich keine gerichtliche Urtheile ſind geſprochen worden, und die man nicht juſtizmäßig geprüft hat, die aber ohne ſolche Formalitäten der Obrigkeit genug zu ſchaffen gemacht und berühmten Schriftſtellern Stoff genug

chriſtlichen Regenten, die ihre Unterthanen den Köpfen ſogenannter Theologen unterworfen haben; da doch der Vorzug dieſer Theologen, ſeit dem Inquiſitionsgericht zumal, in lauter Kentnis teufliſcher Dinge beſtund, worin ſie Land und Leute beherrſchet haben. Die Fantaſie N. 8. würde eben ſo leicht himliſche frölliche Geſchöpfe hervorgebracht haben, als ſie, bey ihrer Verrückung, nun immer Teufelsſachen erſchuf. Da die Fragen, von der Urſach der Wirkung, oder dem ὅτι, durchaus keine Erfarung zulaſſen: ſo iſt freilich jeder Liebhaber ſo freigebig geweſen, mehr zu erzälen, als er erfaren konte.

nug geliefert haben, ihn ihren Schriften einzuverleiben. Es ſind der Erzählungen drey, alle einerley Inhalts, doch in Abſicht von Zeit und Ort verſchieden; doch iſt alles meiſt einerley, hier zwey Wayſenhäuſer, und dort ein Armenkinderhaus.

2. Die erſte liefert uns unſer niederländſcher Tacitus P. C. Hooft im dritten Buche, aufs Jahr 1566. „Ich würde es der Würde meines angefangenen Werks „unwerth halten, alle Straſſenmärchen und eiteles Ge„wäſch, in mein Buch aufzunehmen; indeſſen kann ich „nicht umhin, dasjenige zu melden, welches mir verſchie„dene glaubwürdige Augenzeugen, catholiſche ſowol, als „proteſtantiſche, erzählt haben, obgleich das Wunder „überirrdiſch und unſerer Vernunft unbegreiflich iſt. „Nemlich, wie um dieſe Zeit die armen Wayſenkinder „hierſelbſt ſo entſezlich geplagt und gequält wurden, daß „einem Menſchen die Haare zu Berge ſtehen möchten, „wenn er nur daran denkt. Denn viele Kinder, die „von böſen Geiſtern beſeſſen waren, wurden nicht allein „auf allerhand Art und Weiſe geplagt und gepeinigt, ſo, „daß es ihnen, auch nach ihrer Befreyung noch alle ihr „Leben hindurch anklebte; ſondern ſie kletterten auch, wie „die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe, „und machten ſolche abſcheuliche Geſichter, das auch die „beherzteſten Männer ſich dafür entſazten; ſie konnten „fremde Sprachen ſprechen, und erzählten Dinge, die „ſich in dem nämlichen Augenblicke anderwärts, ſelbſt „in den Gerichtsſtuben, zutrugen. Sie trieben viel heil„loſes Weſen an den Thüren gewiſſer Weiber, die man „deswegen für Hexen ausſchrie, und die ich, um ihrer „Nachkommen willen, hier nicht nennen mag. Beſon„ders war es auf den Schout gemünzt, den ſie für einen „Deventerkuchen ausſchalten, weil er von ungeſtalter „Länge war, und ihnen mit dergleichen Näſchereyen das „Maul zu ſtopfen ſuchte, aber es immer weiter „aufbrach.„

Doctor Dapper, der diese Geschichte in der Beschreibung der Stadt Amsterdam weit umständlicher erzählt, sagt gleichwol gegen das Ende seiner Erzählung ganz klug: daß diese und mehr dergleichen Seltsamkeiten ganz natürlich zugiengen, wodurch er zu erkennen gibt, daß er alles, so seltsam es auch seyn mochte, für natürlich hielt. In Brands Historie der Reformation, Kap. 6 find ich diese Geschichte noch mehr durch die Verzeichnisse des Lorenz Reaal bereichert. Nun lasst uns nachsehen, was der Teufel dabey zu thun habe.

3. Ich will Anmerkungen über die Erzählung selbst liefern, um desto umständlicher zeigen zu können, wo es meines Bedünkens hapert. Verschiedene Augenzeugen. Ihnen will ichs gern glauben, was sie mit ihren eigenen Augen sahen, und hier erzählt wird. Doch dis alles konnte durch in Unordnung gerathenes Gehirn natürlich zugehen, wie ich oben Kap. 3. N. 10 gezeigt habe. Catholische und protestantische Zeugen. Das ganze Waysenhauß hatten damals die Catholiken noch unter, und selbst der Magistrat war noch catholisch, der nebst den Kirchen erst zwölf Jahre naher reformirt ward, wie noch auf dem Chor in der alten Kirche zu lesen steht:

't misbruik in Godes kerk allenkens ingebraght,
Is hier weer afgedaan in 't Iaar tseventig acht.

(Der Misbrauch, der sich nach und nach in die Kirche Gottes eingeschlichen hatte, ist hier im Jahre (15) 78 wieder abgeschaft worden.) Die Catholischen haben hier also das meiste, und die Protestanten durch papistische Brillen gesehen. Bisher sind uns schon viele Gesichte aufgestossen, an denen wenig gelegen war. Viele Kinder. (Knaben und Mägdlein bis an die 70 schreibt Lorenz Reaal). Dis verstehe ich so, daß einige wirklich nicht recht bey dem ihrigen waren, andere äfften ihnen aus Muthwillen nach, wie dis Kinder Sitte ist, und stellten sich seltsam, obgleich nicht äusserst seltsam an; da mögen also sechs bis sieben Hauptacteurs gewesen seyn. Und

lasst

laßt ihrer auch mehr geweſen ſeyn; denn die kleinſten Kinder ſchlafen und eſſen zuſammen, und gehen mit einander um; das eine konnte alſo das andere anſtecken, wie mir dis die Aerzte einräumen müſſen, wie auch die Naturkundige, nach den Kap. 2. N. 3. 9. 10 angeführten Gründen. Böſe Geiſter. Die gebe ich in demjenigen Verſtande, wie ich ſie B. 2. Kap. 27. genommen und bewieſen habe, zu. Doch wir wollen einmal ſehen, was dieſe böſen Geiſter, das iſt, dieſe regelloſe Leidenſchaften und Krankheiten der Seele und des Leibes, ausgerichtet haben.

4. Daß ſie fremde Sprachen redeten, verdirbt den ganzen Kram, denn wir haben die Unmöglichkeit, ſolches durch Hülfe des Teufels zu thun, ſo unwiderſprechlich dargethan, daß dieſer Umſtand ſchon allein hinlänglich iſt, die ganze Erzählung verdächtig zu machen. Und was waren es denn für Sprachen) davon wird kein Wort geſagt. Wer hörte ſie ſo ſprechen? Ich denke der Wayſenvater und die Wayſenmutter, oder die andern Kinder, denn ſonſt hätten es ſolche Leute hören müſſen, die ſelbſt fremde Sprachen verſtanden. Und wie gieng es mit dieſem Sprechen zu? Mit liſpelnder Zunge, ſagt Reaal. Da haben wir die fremden Sprachen. Die Krankheit hatte ihre Sprachorgane ſo ſehr angegriffen, daß man ſie nicht gut verſtehen konnte, wenn ſie auch Holländſch ſprachen; man hielt dis Liſpeln alſo für fremde Sprachen, weil man einmal das Vorurtheil hatte, ſie wären beſeſſen. Wenn man alſo die geringſte Hinderniß an der Ausſprache bemerkte; ſo muſte das ſchon eine fremde Sprache ſeyn. Franz Kuiper erzählt uns ein änliches Mährchen in ſeinem Buche von den Teufeln, von einem gewiſſen Jacob Symons hier in der Stadt, den man gleichfalls für beſeſſen hielt, und den man auch fremde Sprachen reden ließ. Ich kenne zwey Doctoren, die bey ihm geweſen ſind. Der eine verſichert, daß er ihn griechiſch und latein habe ſprechen gehört. Der an-

dere

dere Doctor aber, der es leugnet, hat es niemals erfahren können, was es für griechische und lateinische Wörter wären, die er von dem Manne hörte, und das konnte der erste Doctor eben so wenig sagen. Doch wir wollen einmal hören, woher die Kinder es wusten, was ausserhalb des Wayſenhauſes vorgieng.

5. In dem nemlichen Augenblicke — selbst in den Gerichtsstuben. Davon erzählt Reaal einen besondern Vorfall, einen gewissen Jan Claaß betreffend, der ein Mitglied der Regierung und ein Sohn der Wayſenmutter Cath. Gerrits war. Eins der Wayſenkinder, (das noch ziemlich klein seyn muste, weil es die Wayſenmutter allein im Paroxysmo fest hielt,) erzählt ihr bald, daß die Herren des Raths noch versammelt wären, bald, ihr Sohn Jan Claaß würde nach dem Haag verschickt werden. Es fand sich wirklich, daß es so beschlossen war, der Magistrat entsezte sich darüber, änderte die Resolution ab, und Jan Claaß blieb zu Hause. Hier hat der Teufel wenigstens nicht prophezeyt, denn die Prophezeyung ward durch die Abänderung des Rathsconclusi zu Wasser. Wunderbares steckte auch nichts darunter, da Jan Claaß es seiner Mutter recht gut gesagt haben konnte, was man vor hatte, und daß ihn der Auftrag treffen würde, nach dem Haag zu reisen. Das Kind konnte bey dieser Unterredung, oder beym Nacherzählen der Mutter, zugegen gewesen seyn, das oft mit vielem Enthusiasmus zu geschehen pflegt, als wäre es eine noch so grosse Heimlichkeit; und denn denkt man nicht immer daran, daß Kinder dabey sind, und kleine Kessel auch Ohren haben. Dann ist es ein Zeichen kurzsichtiger, unkluger Menschen, die in der Hize alles ausplaudern, was sie sonst verschwiegen halten. Heilloses Wesen an den Thüren unschuldiger Weiber zu treiben, und dem Schout die Jacke voll zu schimpfen: ist ein Muthwille, den man schon von uralten Zeiten an solchen Kindern gewohnt ist, die eine schlechte Erziehung genos-

sen,

sen, oder eins das andere verführt haben. Von diesem Gelichter gab es schon welche in Bethel, die dem Propheten Elisa nachschimpften; 2 Kön. 2, 23. aber ich habe nie gelesen, daß sie bezaubert waren.

6. Das ist also die berüchtigte Zauberey im Amsterdammer Waysenhause, wovon seit 126 Jahren ein mächtig Geschrey geführt worden, welche die Atheisten (sagt Franz Kuiper, worunter er Leute versteht, die von ganzem Herzen glauben, daß ein Gott sey, der ohne diesem Teufel bestehen könne,) billig überzeugen sollte, weil sich bey dieser Geschichte alles zusammentrifft, wovon vorausgesezt und erwiesen worden, (vorausgesezt zwar, aber nicht erwiesen,) daß es bey einer teufelschen Wirkung müsse angetroffen werden. Nun, das haben wir gesehen, aber wir haben auch gesehen, was dergleichen Leute für Beweise solcher teufelschen Wirkungen hatten. Giebt es keine andere, so giebt es gar keine. Wir wollen sehen, ob die Horner Geschichte zuverläßiger sey. Wenigstens hat der Geschichtschreiber hier Notarien und Zeugen, welche aussagen: „daß ohngefähr um das Jahr „1670. eine große Anzahl Waisenkinder im Waisenhau„se in Horn, sowol Knaben als Töchter, alt und jung, „doch nicht unter 12 Jahren, und meist alle von der un„gezogensten Art, mit einer besondern Art von Seuche „sey einige Monate lang befallen worden. Man habe „verschiedene Doctoren und Aerzte zu Hülfe gerufen, die „hätten aber keinen Rath gewußt, auch nicht, was sie „aus den Zufällen machen sollten. Die Krankheit be„stand darin, daß besagte Kinder unvermuthet und plözlich niederfielen, und sich ihrer in dem Augenblicke nicht „mehr bewußt waren. Sie wurden erbärmlich gezerrt „und gerissen, trampelten mit den Füßen, schlugen mit „den Armen und dem Kopfe gegen die Erde, knirschten „mit den Zähnen, heulten und bellten wie die Hunde, „daß man es nicht ansehen noch anhören konnte. Eini„gen gieng der Bauch so heftig auf und nieder, als

„wenn

„wenn ein lebendiges Geschöpfe darin gesteckt und sich „bewegt hätte, ja als wenn ein kleines Tönnchen darin „herumgewälzt würde, so, daß sie oft 3, 4 bis 6 Men„schen halten mußten, wovon der eine den Kopf und „zwey andere die Hände hielten, einer sezte sich ihnen auf „die Beine, und bisweilen auch einer auf den Bauch, „um ihn niederzuhalten. Wenn sie stille lagen, waren „sie so steif wie Holz, und wenn man sie blos beym Ko„pfe und den Füßen anfaßte, konnte man sie hintragen, „wohin man wollte ohne daß sie sich bewegt hätten. In „diesem Zustande blieben sie oft stundenlang, manchmal „bis des Nachts um 11, 12, 1, 2 bis 3 Uhr. Ein ge„wisses Mädchen, Trin Lukas Tochter genannt, eine der „ältesten im Waysenhause, bekam einst des Morgens um „8 Uhr diesen Paroxismus, als zum Frühstück geläutet „ward, der ohne Pause bis des Nachmittags anhielt, „als zum Vesperbrodt geläutet wurde. Nun wachte „die Patientin erst wieder auf, und da sie die Klocke hör„te, glaubte sie, daß sie nur einen Augenblick in diesem „Zustande gelegen habe, weil sie der Meinung war, man „läute noch immer zum Morgensegen, weil sie um diese „Zeit ihren Paroxismus bekommen hatte. Die Kinder „wurden gemeiniglich mit dieser Plage befallen, wenn sie „andere im Paroxismo liegen sahen *), oder wenn sie es „auch nur blos an dem Heulen und Bellen hörten, daß „eins in der Arbeit war; deswegen pflegten auch einige „wol augenblicklich die Flucht zu nehmen, doch die meiste „Zeit vergebens, wenn sie nicht etwa nahe beym Thore „waren, um geschwinde aus dem Waisenhause entfliehen „zu können, in welchem Falle sie so viele Noth nicht zu „haben schienen. Durch dis Hören und Sehen konnten „oft so viele niederfallen, daß ihrer kaum so viele auf den „Beinen blieben, den Niedergestürzten zu helfen. So„dann

*) Da fehlte ein kluger Boerhave, der im Harlemmer Waisenhause Einbildung mit Einbildung vertrieb.

„dann überfiel sie der Paroxismus auch sehr oft, und fast „immer bey Andachtsübungen, z. E. in der Kirche unter „der Predigt, (wohin man sie deswegen nicht mehr ge= „hen lassen durfte,) und in den Catechisationen, die bald „durch einigen Prediger, bald durch den Waisenvater „im Waisenhause gehalten wurden, besonders unter dem „Gebete; denn die Präceptoren hielten in Beysein aller „Waisenkinder besonders auf diese Umstände eingerichtete „Betstunden, wo man mit lauter Stimme betete. Je „ernstlicher und feuriger das Gebet ward, und je mehr „man zu Gott schrie, daß er des Satans Macht brechen „möchte, um desto schlimmer hatten es die Kinder, und „um desto heftiger wurden die Paroxismen. Aber in „der Fasinachtszeit, die meist eine ganze Woche währte, „waren eben diese Kinder, die vorbenannte Zufälle hat= „ten, die allerzügellosesten und rüdesten, ja sie waren „so ausgelassen, als wenn sie voll Feuer wären, und lies= „sen sich nicht bändigen, ohne daß in all der Zeit ein ein= „iges etwas von seinen Zufällen gewußt hätte. Es wird „weiter versichert, daß kein Mittel für diese Kinder er= „sprießlicher gewesen sey, als erstlich das Gebet, welches „in allen Kirchen und Versamlungen aller Religionspar= „theyen, die Papisten ausgenommen, gethan ward, und „zweytens, daß man sie aus dem Waisenhause that und „bey Bürgern unterbrachte, wo sie sich augenblicklich bes= „serten, die Zufälle verminderten sich nach und nach, so „daß sie alle davon befreyet wurden, freylich einige ge= „schwinder, als andere, ausser zwey Weibspersonen, die „bisweilen Rückfälle bekamen. „

7. Die Wahrheit der Geschichte will ich hier nicht in Zweifel ziehen, aber eben so wenig mache ich mich auch verbindlich, die Ursache dieser seltsamen Wirkung aufzu= finden, denn dis überlasse ich den Naturkundigen und Aerzten. Die Frage ist hier nur, ob in dieser Geschichte etwas sey, daß ein Werk des Teufels oder Zauberey ver= muthen liesse? Dis ist, meines Bedünkens, so weit da=

von entfernt, daß wenn man ja oder nein sagen muß, viele und ungleich mehr Umstände für das Nein, als für das Ja stimmen. Denn hier wird zuvörderst gesagt, daß diese Kinder von der ungezogensten Art gewesen wären. Daraus läßt sich abnehmen, daß Muthwille und Freyheit die Zufälle und Wirkungen dieser wunderbaren Krankheit merklich vermehrt haben. Dann wird gesagt, daß sie den Zufällen am meisten ausgesezt gewesen, wenn sie einander in dem Paroxismo liegen sahen. Dis beweist, daß das Uebel ansteckend war, welches dadurch noch gewisser wird, daß sie draussen in freyer Luft Linderung spürten, so daß sie ausser dem Waisenhause so viel Noth nicht hatten. Es kann auch seyn, daß eins dem andern nachäffte, wenn nur erst eins die Freyheit hatte, das Spiel anzufangen.

8. Weil sie sich in der freyen Luft am besten befanden, so darf man sich nicht darüber wundern, daß sie es in der Kirche kriegten, wo es um der Menge von Menschen willen noch beängstigender war, als im Waisenhause selbst. Zudem waren sie, wie gesagt, meist von der ungezogensten Art, die lieber auf der Straße als in der Kirche waren; sie konnten sich also schlimmer anstellen, als sie wirklich waren, um aus der Kirche bleiben zu können, welchen Gefallen man ihnen ja auch erzeigte. Diese Muthmaßung bekömt dadurch noch mehr Schein, daß sie während der Fastnachtslustbarkeit, wo sie die Zufälle gar nicht hatten, die Allerrüdesten und Ausgelassensten waren. Daraus sollte man fast schliessen, daß es bey ihnen mehr Uebermuth vom Sattessen, als wirkliche Krankheit gewesen sey.

9. Merkwürdig ist es, wenn gesagt wird: je ernstlicher und feuriger das Gebet ward — daß Gott die Macht des Satans brechen möchte, um desto schlimmer hatten es die Kinder. Denn eben daraus sieht man, daß es eher Satans Werk nicht war, als daß er die Finger mit im Spiele sollte gehabt haben; denn wenn

ihr

ihr bittet und krieget nicht, ſo geſchieht es darum, daß ihr übel bittet. Jac. 4, 3. Aber nachher wird doch geſagt, daß das Gebet dieſen Kindern Hülfe verſchafft habe, welches dem vorhergehenden widerſpricht, und nicht wahr ſeyn kann, weil es unter dem Gebet ſchlimmer mit ihnen ward. Oder hat man nachher anders gebetet, und nicht mehr wider das Werk des Satans, wie vorher? Der Unterſchied findet ſich von ſelbſt; denn anfangs waren die Kinder ſelbſt in der Kirche und beym Gebete gegenwärtig, aber nun waren ſie auſſerhalb der Kirche und des Waiſenhauſes, in verſchiedene Bürgerhäuſer vertheilt. Die Luft war folglich auch vertheilt, ſie hatten keine Vorgänger und Spießgeſellen mehr um ſich, die den Ton angaben, das Werk gerieth alſo nach und nach ins Stecken. Was noch Weſentliches mit unterlief, behielten die beyden Weibsleute noch einige Zeit bey. Vielleicht waren dieſe auch die einzigſten, denen wirklich was fehlte, und die andern, von der ungezogenſten Art, vor Frechheit ausgelaſſen, waren allem Anſcheine nach ſo loſe und böſe, dasjenige nachzumachen, was ſie jene thun ſahen. Hier werden keine Handlungen erzählt, die Kindern über 12 Jahr auch ohne Krankheit zu ſchwer geweſen wären, und man hätte ſie beſſer durch drey Menſchen, als durch ſechs veſt halten können, die alle nicht Raum genug hatten, ſo viele Macht beym Halten anzuwenden, als einer von dreyen thun konnte.

10. Nun muß ich noch eine änliche Geſchichte erzählen, die uns Antoinette Bourignon mittheilt. Nicht als wenn die Sache ſelbſt oder die Verfaſſerin es verdienten, ſondern weil ich gelehrte und übrigens verſtändige Leute kenne, die auf dieſe Perſon große Dinge halten, wiewol ſie durch ihr Betragen ſowol, als durch ihre Schriften gezeigt hat, daß ſie weiter nichts, als eine böſe Närrin war. Ohne Scheu nenne ich ſie eine Närrin, um der närriſchen Einbildung willen, die ſie von ſich ſelbſt hatte, und die alle erdenkliche Narrheiten überſtieg.

Böſe

Böse nenne ich sie, weil sie alle Menschen lästert, und diejenigen für besessen oder bezaubert ausschilt, die ihre Thorheiten nicht respektiren, oder sich ihrer stolzen Einbildung und ihren gefährlichen Unternehmungen widersetzen. Eben so schlecht werden auch diejenigen, die den Schriften und Phantasien dieses Weibsstücks folgen, das sich wie die vollkommenste, frommste Person anstellt, alle andere neben sich verurtheilt, und von niemand beurtheilt seyn will. Ein gelehrter Mann, der die Welt mit seinen häufigen Schriften glaubt bereichert zu haben, zeugt von ihr in ihrer Lebensbeschreibung, K. 14. sie sey gewesen la plus divinisée et la plus pure ame, qui ait eté sur la terre depuis Iesus Christ, die am meisten vergötterte und reinste Seele, die seit Jesu auf Erden gewesen. Was dünkt euch, heilige Apostel! die ihr von dem Geiste Gottes getrieben werdet, von dieser papistischen Prophetin? So vergöttert und so gereinigt seyd ihr doch nicht gewesen, als Antoinette Bourignon. Seht zu, ob dieser Ausrufer ihres Lobes euch glauben werde, wenn ich zeige, daß das Zauberwesen, das sie beschreibt, sich mit eurer Lehre nicht vertragen könne. Denn diese Seele, die weit gereinigter und Gott näher ist, als die eurige, versichert ihm das Gegentheil. Ihr Wort muß also gelten, und zwar um desto mehr, da solche Leute geneigt sind, den Teufel überall mit ins Spiel zu mischen, um sich durch ihren Heldenmuth einen Namen zu machen; denn sie haben weit mehr Streit mit ihm gehabt, als andre Erdensöhne und Erdentöchter, die nicht so sauber und göttlich von Seele sind, als sie, und in so manchem Strauß ward er von ihnen in die Flucht geschlagen. Und was sagt denn diese reine, vergötterte Seele? Ich finde diese Geschichte in ihrer Schrift, die sie la parole de Dieu, Wort Gottes, nennt, die also wol wahr seyn muß. §. 100—131. und der Inhalt ist ohngefähr folgender.

11. In Ryſſel hatte ſie ein Armenkinderhaus mit Hülfe reicher und wohlthätiger Perſonen aufgerichtet. Mit der Zeit bekam ſie gegen 50 Kinder in daſſelbe. Dieſe lieſſen ſich gehörig von ihr leiten, und ſich dem äuſſern Scheine nach zu allen Religionsübungen abrichten, die ihre Confeßion verlangt. Zulezt erfuhr ſie erſt von einem, denn von zwey bis drey andern, daß ſie Gemeinſchaft mit dem Teufel hätten, darauf, daß wenige vom ganzen Haufen frey davon wären. Endlich brachte ſie es heraus, daß ſie mit ihm im Bündniß ſtunden, ihre Altern hätten ſie ihm von der erſten Stunde an verpfändet, und aus keiner andern Urſache in das neugeſtiftete Gotteshaus gebracht, als daß ſie ſich hier im Heucheln und Verſtellen üben ſollten, um durch dis Mittel das Verderb en in der Welt deſto beſſer fortpflanzen zu können. Der Paſtor zu St. Sauveur, ſagt ſie, (§. 119. 120.) hat ihre Ausſagen protocollirt, und ſie bekannten ausdrücklich: „daß ſie täglich mit dem Teufel Unzucht trie„ben, den Sabbath beſuchten, wo man eſſe, trinke, tan„ze und ſonſt allerhand Geilheit und Fleiſchesluſt pflege. „Jede Frauensperſon habe ihren beſondern Teufel in „Mannsgeſtalt, und jede Mannsperſon den ihrigen in „Geſtalt eines Frauenzimmer. Dieſe nächtliche Ver„ſamlung, in welche jeder Teufel ſeinen Galan oder ſei„ne Mätreſſe jedesmal mitbringe, ſey ſo überaus zahlreich, „daß man niemals in der Stadt eine ſolche Menge von „Menſchen zu ſehen bekäme. Auf dieſem Sabbathe ver„ſamleten ſich allerhand Standesperſonen, jung und alt, „reich und arm, Adeliche und Canaille, und beſonders „Geiſtliche von allerhand Orden und Range, Prieſter „und Prälaten, und jeder nehme da die Stelle ein, die „er nach ſeinem Range in der Welt behaupte. Man „bete da ein Thier an, und betreibe ſchändliche Dinge „damit. Denn werde das Thier verbrannt, und jeder „nehme davon etwas Aſche, mit welcher man Menſchen „und Vieh beſchädige und tödte.„ Das ſchnurrigſte von allem

allem erzählt sie noch dans sa vie exterieure, in ihrem äusserlichen Leben, §. 82. es habe ihr nämlich eine ihrer Pflegtöchter erzählt, „daß sie von Kindesbeinen an „einen Teufel gehabt, der mit ihr aufgewachsen sey, und „Tag und Nacht mit ihr buhle, nachdem sie beyde mann„bar geworden.„ Eine ganz neue Race von Teufeln, von der die Welt bis dahin nichts gewust hat!

12. Wie gefallen unsern Lesern solche schöne Erzählungen? Hat man jemals närrischer Gewäsch selbst in offenbaren Fabelbüchern gelesen? soll ich mir noch die Mühe nehmen sie zu widerlegen? Dies Frauensmensch hatte die Kinder eben so närrisch gefaselt, als es selbst war, und glaubte, daß sich alle Teufel aus der Höllen zugleich wider ihre Heiligkeit empört hätten. Darzu gab ihr die Erzählung eines dieser Kinder Anlaß gnug, (eins der ältesten, sie sagt aber nicht, wie alt,) nach welcher die Teufel drey Nächte hintereinander sich, mit Zuziehung von wenigstens 25 Menschen aus ihrer Bekanntschaft, berathschlagt hätten, um ein Mittel ausfindig zu machen, sie ums Leben zu bringen. Das Resultat war, sie wollten aus gewissen Ingredienzen, wohl durcheinander gerührt, eine Salbe machen, der sie nicht sollte entgehen können. §. 128. Gewiß gnug muste sie ein ausserordentlich heiliges Mensch seyn, um das sichs die ganze Hölle so sauer werden ließ, — Beelzebub muß vor Alter kindisch geworden seyn, daß er nun mit Kindern geheimen Rath hält, blos um ein einziges Weib um den Hals zu bringen; denn es scheint, daß dies Mädchen eins der Glieder des geheimen Ausschusses der 25 gewesen sey. Gnug aus dieser Pfütze, und nun was anders.

13. Wenn ich in die papistischen Zeiten zurück gehe; so find ich Arbeit hier in Amsterdam selbst, wo man sich im Jahre 1555. mit einem häßlichen Gerüchte von einer Erzhexe, Meins Cornelis von Purmerend, trug,

die,

die, zufolge gerichtlicher Gutachten, die abgeſchmackteſten Fabeln bekannt hat, die nur zu erdenken ſind. Das eine ſtritt mit dem andern, und das eine entdeckte auch das andere. Sie hatte einen Freyer aus der Höllen, der nannte ſich Rultchen, und hatte ihr erzählt, daß er eben derjenige ſey, der Chriſtum verrathen habe. Sie zauberte Graß und Kühe weg, und zwar durch die Worte Schurius, inturius, tierius, fugita. Ganz recht hält D. Dapper es in ſeiner Beſchreibung von Amſterdam, S. 150. 151. für melancholiſche Gedanken und Phantaſien, welche dis Menſch dergleichen Zeug von ſich ſelbſt zu ſagen veranlaßten, und doch hätten die Gerichtsherren in Amſterdam ihren Faſeleyen damals Glauben beygemeſſen. Denn ſie ward feliciter nebſt noch dreyen andern das nämliche Jahr verbrannt, nämlich mit der Anna Jans, Pförtnerin dieſer Stadt, und ihren beyden Töchtern, Lischen und Hanchen Pieters. An eben der Stelle gedenkt er einer wunderbaren Gaukeley eines gewiſſen Mädchens, das man für behext hielt, wovon ſich aber zulezt zeigte, daß ſie in allen ſeltſamen Poſſen, die ſie trieb und die ihr widerfahren ſollten, den jungen Hexenmeiſter in Campen noch weit übertraf. Der Leſer mag das Buch ſelbſt nachſchlagen, (wenn er es hat;) ich mag das meinige nicht damit vergrößern. 38)

Ka-

38) Die ehrliche Unterſuchung war allezeit mit eigner Lebensgefahr verbunden, folglich hat ſie erſt günſtigere Zeit erwarten müſſen; wer daran auch nur zweifelte, hatte ſchon an dem chriſtlichen Glauben gezweifelt, und wurde ſelbſt hingerichtet; wie ſolten die Unterſuchungen ins Publicum kommen? Bey N. 2. komt es gerade wieder auf das *dicti* an, darüber giebt es keine Erfarungen. Bekker hat hier keine Zuſätze nötig. Es iſt leider wahr, daß man aus ſolchen Erzälungen Atheiſten N. 6. hat widerlegen wollen, und daß man denkende Leute zu Atheiſten gemacht hat, wie ehedem die Proteſtanten alleſamt Zauberer waren. Bey ſolchen Hiſtorien aus Waiſenhäuſern fehlt immer der allererſte ehrliche Bericht; nach-

Kapitel XXVI.

Die wunderbare Geburten des Weibes zu Abbekerk beweisen eben so wenig für die Zauberey.

1. Indem ich schon an der bezauberten Welt arbeitete, stieß ich auf einen seltsamen Vorfall, von dem vor einigen Jahren hier im Lande viel Gerede gewesen ist. Das Weib hat Geistlichen und Weltlichen zu thun geschafft, Unruhe in ihrem Dorfe und der ganzen Nachbarschaft gemacht, und jedem das Maul geöfnet, von der Geschichte nach seiner Art zu plaudern. Weder Richter noch Rechtsgelehrte, noch Prediger, deren Gutachten man über diese Wochenbette eingezogen hat, glauben, daß der Teufel mit dabey gewesen, sondern blos der Pöbel, und ein einziger Prediger, von dem ich indessen nicht finden kann, daß er um sein Gutachten sey begrüßt worden, flicken ihn mit ein. Der Pöbel beschuldigte dis Weib der Zauberey, aber ebengedachter Prediger C. D. sprach sie davon los, und sahe die Sache so an: daß sie der Teufel wol könne gemishandelt haben, und alles, was da schiene geschehen zu seyn, habe er durch seine wunderkünstige Naturkunde bewirkt. Die Klügern hatten das Weib blos im Verdacht, seinen Kindern Gewalt angethan zu haben. Doch wir wollen die Geschichte selbst erzäh-

her gehört es zum wahren christlichen Glauben, vom Teufel etwas einzumischen; es hat gleichsam mehr Anstand, und ist nicht so gering als Krankheit und Bosheit. Die Antoinette Bourignon N. 10. behält eben so gut ihre Vertheidiger und Liebhaber, als Schwedenborg; und wir müssen nicht unwillig darüber werden. Es ist nicht einerley Gesichtspunkt. Lauter Narrheit und Bosheit muß man ihr nicht Schuld geben; sie und ihre Liebhaber haben einen Plan; der Teufel gehört hinein, nur ist die Localität gar zu schlecht genommen; etwas Stolz siehet man auch in der Sache. Auch N. 13. ist studirt.

zählen, wie sie uns Jacob Landmann, Gerichtschreiber des dortigen Gerichts, der selbst zugegen gewesen, im Druck aufbehalten hat. Ich will es mit seinen eigenen Worten thun, doch werde ich sie möglichst abzukürzen suchen. Nach diesem war die Sache diese:

„2. Südwärts von den Weeren, in einem Dorfe, „das unter dem Abbekerkschen Gerichtssprengel gehört, „eine gute Stundewegs von der Stadt Medenblik, wohnten zwey Eheleute, jedes ohngefähr 40 Jahr alt. Der „Mann hieß Clas Niessohn, von Nieudorp gebürtig, „und die Frau Agathe, Germonts Tochter, von Zybekerspel gebürtig. Beyde waren, so viel ich weis, (und „ich habe sie seit verschiedenen Jahren gekannt,) gute, „ehrliche, und auch ziemlich wohlhabende Leute. Sehr „reich waren sie zwar nicht, doch nach ihrer Art und „Nahrung konnten sie gut fertig werden; sie waren Catholiken, und hatten keine Kinder im Leben. Ohngefähr vor 4 Jahren ward die Frau zum erstenmal schwanger, ausser daß sie schon einmal abortirt hatte, und als „sie wol zwey Monat über die gewöhnliche Zeit gegangen „war, merkte sie, daß ihre Geburtsstunde herannahe. „Deswegen rief der Mann erst die nächsten Nachbarinnen zu Hülfe, und dann gieng er nach Lambertshagen, „eine halbe Stunde von da, die Hebamme zu hohlen. „Zwey Nachbarweiber kamen indessen ins Haus, und „fanden die Frau noch wol im Hause herumgehen, doch „kam es ihnen vor, als habe sie schon Wehen. Sie „sagte auch kurz darauf zu diesen Weibern, die Wehen „würden stärker, sie möchten ihr doch beystehen, und „zwar mit den Worten: geschwind! geschwind! es komt „schon! Die Weiber wurden bestürzt, und suchten ihr „möglichstes zu thun, der Frauen beyzustehen und zu „helfen. Die eine sezte sich vor der Kreissenden auf das „Knie, und in einem Augenblicke hohlte sie schon die so„genannte Frucht der Kreissenden unter dem Rocke vom „Boden hervor, und zeigte sie der andern Frauen in dem-

„selben Augenblicke. Diese Weiber sahen das Gebohrne „für eine todte Mißgeburt an, wenigstens, haben sie „nachher gerichtlich ausgesagt, sah es keinem Kinde änlich, „denn es hatte weder Kopf noch Beine, noch sonst äus„serliche Glieder, sondern war nur ein länglichter Klum„pe, mit einem Häutchen überzogen, und eine der Frauen „glaubte bemerkt zu haben, daß dis Häutchen darüber „genäet oder mit Stecknadeln sey bevestigt gewesen. Ue„brigens können diese Weiber nicht sagen, ob diese Mas„se warm oder kalt gewesen sey, auch nicht, ob einiges „Blut daran gesessen habe. Aber auf dem Fußboden „habe man gar kein Geblüte entdeckt, wie man bey sol„chen Gelegenheiten doch wol gewohnt sey, sondern blos „ein wenig Wasser. Eine der Frauen kauerte indessen „noch vor der Kreissenden, um die Nachgeburt zu er„warten, darüber kam der Mann mit der Hebamme „von Lambertshagen nach Hause. Die Nachbarin stand „auf, der Wehmutter ihre Stelle zu überlassen, aber „vergebens. Denn ob die Hebamme gleich nach ihrer „Einsicht und dem Laufe der Natur wußte, daß nach der „Geburt nothwendig noch was anders kommen mußte; „so betrog sie sich doch mit aller Verwunderung dismal, „es erfolgte nichts weiter. Nur allein die Kindbetterin „verwunderte sich hierüber gar nicht, und sagte zu den „Weibern: sie glaube nicht, daß noch was nachkom„men werde. Man brachte sie also wie eine jede andere „Kindbetterin zu Bette, und die gebohrne Masse, die je„der besehen durfte, der ins Haus kam, ward des an„dern Tages mit gewöhnlichen Ceremonien unter dem „Namen eines todtgebohrnen Kindes begraben. Man „grub es nachher wieder aus, und es schien einem „Schweinsrüssel änlich zu seyn. Doch keine von den übri„gen Weibern, denen es bekannt war, so weit man die„se Geburt hatte besehen können, konnte etwas anders „aussagen, als daß eine wunderliche Mißgeburt sey zur

„Welt

„Welt gekommen, man schwieg also und ließ es gut „seyn.„

3. Ohngefähr zwey Jahre nachher befand sich diese „Frau wieder schwanger, und als sie, nach ihrer Aussage, „(ich richte mich hier überhaupt nach ihren Aussagen und „der Erzählung der Nachbaren,) ohngefähr 13 Monate „getragen hatte, kam, gerade als ihr Mann auf dem „Felde arbeitete, und sie mit ihres Mannes Schwester, „einer alten, gebrechlichen Jungfer, alleine zu Hause war, „eine unbekannte Frau zu ihr, und gab vor, ihr Land„herr Wybrandt Janß Maris zu Hrogkarspel, ohnge„fähr 4 Stunden von da, habe sie hergeschickt, sie kä„me, sie zu entbinden, und sey eine Hebamme, zu Doster „Schwaagdyk wohnhaft, das ohngefähr eben so weit ist. „Dis Weib war kaum einige Augenblicke da gewesen, als „unsere Schwangere Wehen bekam, und die nahmen in „der Geschwindigkeit so zu, daß sie, ohne Zeit zu haben, „ihre Nachbarinnen zu Hülfe zu rufen, von einem Kinde „entbunden wurde, das, nach der Versicherung der Heb„amme, todt zur Welt kam. So bald diese die Frucht „in Händen hatte, kehrte sie sich mit dem Stuhle von „der Kindbetterin weg, und wickelte das Kind in gröss„ter Geschwindigkeit vom Kopfe bis zu den Füßen in Tü„cher ein, die sie aus einer zu dem Ende zur Hand gesez„ten hölzern Schachtel nahm, und steckte sie mit Nadeln „vest. Die Mutter bekam also ihr Kind nicht zu sehen, „und die Nachbarweiber konnten es auch nicht, ohne es „wieder ganz los zu wickeln, besehen. Darauf legte sie „die eingewickelte Puppe in eine hölzerne Mulde nieder, „und sagte zu der Kindbetterin, sie sey äusserst eilig und „müsse gleich wieder weg, ihre Schwiegerin aber (die „eben abwesend war,) sollte die Nachbarinnen zu Hülfe ru„fen. Stehenden Fusses gieng darauf die fremde Heb„amme weg, ohne daß sie jemand in der Nachbarschaft „gesehen hätte. Die Schwiegerin rief darauf die weibli„che Nachbarschaft zusammen, und in dem nämlichen

„Augenblicke trat eine Nachbarin zur Hinterthür in das „Haus herein, der die Kindbetterin (ich habe es aus der „Nachbarin eigenem Munde) aus der mittelsten Kammer „zurief, sie möchte doch geschwinde die Nachbarinnen zu„sammenrufen. Sie that es, und kam kurz darauf wie„der. Der Mann kam inzwischen auch vom Felde heim, „und fand nebst den Nachbarweibern, (deren er in der „Geschwindigkeit auch noch einige geholt hatte,) seine „Frau ganz kalt, bey einem kleinen Caminfeuer, ganz „allein und entbunden. Jeder war, wie man denken „kann, bestürzt, und jeder that sein Bestes, ihr zu hel„fen. Das sogenante Kind lag für todt da, mit einem „weissen Tuche bedeckt, bey dem also nichts mehr zu thun „war, deswegen ward Feuer angemacht, die Kindbette„rin in ein warmes Bette gebracht, und wie eine andere „Kindbetterin behandelt. Die gewöhnliche Zeichen einer „geschehenen Geburt entdeckte man auf dem Fußboden, „und bestunden grösrentheils aus Wasser und etwas we„nigem Blute. Man reinigte den Boden, und that, „was sonst noch zu thun war. Aber die über und über „bewickelte Frucht hat niemand losgewickelt noch besehen. „Die vorgebliche Mutter sagt, es sey damals nicht weiter „nach dem Kinde gefragt worden, die andern Weiber be„theuren aber, die Kindbetterin habe es nicht leiden wol„len, daß sie es besähen. Diese Puppe, die dem äusser„sten Anscheine nach zwar einem Kinde glich, aber nach „der Aussage einer dieser Frauen, für ein natürliches Kind „zu leicht war, ward, wie die erste, wieder mit gewöhn„licher Pracht begraben. Als man nachher den kleinen „Sarg wieder ausgrub, fand sich darinn ein Kind von „alten Lumpen und Lappen gemacht. Ob nun die Frau „dismal ein wirkliches Kind zur Welt gebracht, oder nicht, „mögen andere beurtheilen. Wenigstens bezeugte die ei„ne Nachbarin, die zuerst bey ihr gewesen, daß nach al„len Merkmalen beym Camine, wohin die Hebamme, „nach Aussage der Wöchnerin, die Nachgeburt gelegt

„hatte,

„hatte, und andern Anzeigen, die Frau dismal wirklich „eines Kindes genesen seyn müsse. Damals fieng die „Seltsamkeit dieser Sache an, unter den Leuten Auffe„hen zu machen. Allein mit dem Kinde war alles begra„ben, bis jezt das eine und das andere zum Vorschein „gekommen ist.„

4. „Sie ward zum drittenmale schwanger und ho„hen Leibes, gleich andern Schwangern, wenigstens dem „äussern Anscheine nach. Sie rechnete, nach Art der „Weiber, auf Johannis, aber sie gieng, wie die beyden „erstenmale, über die Zeit, ohne in die Wochen zu kom„men, ja sie blieb den ganzen Sommer durch unentbun„den. Das folgende sind wieder ihre eigene Erzählun„gen. Im Herbste stellte sich das Schwaagdyker Weib „wieder bey ihr ein, als ihr Mann abermals nicht zu „Hause war, um einmal zuzusehen, wie es ihr gehe. „Als sie ihr drauf erzählt, wasmassen sie schon wieder so „lange her schwanger sey, habe die Hebamme ihr den „Leib visitirt, und gefunden, daß sie wirklich schwanger „sey. Wenn sie auch über die Zeit gegangen sey, sagte „sie ihr zum Trost, so hoffe sie doch, daß alles gut ge„hen sollte, worauf sie wieder fortgieng. Am 19ten „Nov. 1658. kam diese gutherzige Hebamme auf Befehl „des Herrn Wybrandt Janß Maris wieder, wie sie „vorgab, sie ihrer bis dahin getragenen schweren Leibes„bürde zu entledigen, setzte sich zu ihr ans Camin, (der „Mann war eben nach Abbekerk gegangen, etwas Holz „zu kaufen,) und beyde frühstückten zusammen. (Es „mußte also Vormittags seyn.) Darauf gab ihr die „Hebamme etwas Trockenes, um es des Abends mit et„was Nassem einzunehmen, und das habe sie auch, wie „sie sagt, gethan. Die Hebamme habe bey ihrem Weg„gehen gesagt, sie hoffe, das solle ihr etwas helfen, sie „müsse jezt nach Erswoud, eine kleine Stunde von da, „gehen, des folgenden Morgens wolle sie aber wieder„kommen; sie mögte nur ihren Mann nach Zybekerspel

„schicken,

„schicken, ihre Mutter, die da wohnte, gegen benannte „Zeit hohlen zu lassen. Drauf gieng sie wieder ihrer „Wege, ehe der Mann heim kam. Der Mann sahe sie „also damals wieder nicht, und eben so wenig des fol= „genden Tages, da er, bey ihrer Anwesenheit, nach „Zybekerspel war. Sie sagt ferner aus, ihr Mann sey „des andern Tages mit einem kleinen Boot ganz früh, „(war der 20ste Nov.) nach Zybekerspel gefahren, seine „Schwiegermutter abzuhohlen, ehe sie aber ankamen, „war die Hebamme schon wieder da, und kaum war die= „se angekommen, als die Schwangere Wehen über We= „hen bekam, so daß sie mit Hülfe dieser Wehmutter ge= „schwinde und glücklich entbunden ward, besonders von „der Nachgeburt und allem Zubehör. Sobald die Heb= „amme das Kind gehohlt hatte, kehrte sie der Kindbette= „rin den Rücken zu, die es also, weils die Hebamme auf „dem Schooße hatte, nicht sehen konnte, noch jemals „zu sehen bekommen hat. Sie bat zwar ein und mehr= „mal und recht angelegentlich, sie möchte ihr doch das „Kind zeigen, aber die Hebamme schlug es ihr jedesmal „ab, und sagte, es sey ihr nicht gut, daß sie es sehe, ver= „both ihr auch, es nachher zu sehen, oder es jemand se= „hen zu lassen. Inzwischen war sie ämsig darüber aus, „das Kind einzuwickeln, und hatte zu dem Ende die oben „benannte hölzerne Schachtel, in welcher die Kindbette= „rin ihr Kinderzeug hatte, zur Hand genommen. Sie „nahm heraus, was ihr gefiel, wickelte die Frucht hin= „ein, und zwar vom Kopfe bis zu den Füßen, beydes „inclusive, dichte zu, und legte dies unsichtbar gemachte „Kind nicht weit von ihr in eine hölzerne Mulde. Mitt= „lerweile saß Agathe Germonts hülflos da; denn es war „sonst kein Mensch da. Kaum hatte die Hebamme das „Kind, wie gesagt, eingewickelt, so wollte sie schon wie= „der weg, und gab vor, sie habe eiligst zu thun. Die „Kindbetterin bat sie, sie möchte doch wenigstens die An= „kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, sie

„schlug

„schlug es aber aus, weil sie nicht länger bleiben könne,
„und was die Bezahlung für ihre Mühe und Arzney be-
„träfe, so sagte sie, wie das vorige mal, Herr Wy-
„brandt Janßoon würde es schon gut machen. Darauf
„gieng sie weg, ohne daß die Kindbetterin hätte entde-
„cken können, daß sie sowohl beym Kommen als Weg-
„gehen das geringste Gepäck bey sich gehabt hätte. Kurz
„darauf kam ihr Mann nebst ihrer Mutter an, die sie
„in diesem Zustande vorfanden. Der Mann kehrte ste-
„hendes Fußes wieder um, und hohlte die Nachbarwei-
„ber, sie kamen und fanden die Frau entbunden, beym
„Feuer sitzen und vor Frost zittern und beben. Alle
„Beweismittel fanden sie auf dem Boden herumliegen,
„und das Kind nicht weit davon, eingewickelt, und in
„der Mulde zugedeckt, und es hieß: es sey abermals ei-
„ne todte Misgeburt. Die Weiber wandten sich frey-
„willig zu der Kindbetterin, und erzeigten ihr alle bey
„solchen Fällen nöthige Hülfe. Eine von ihnen gieng
„mittlerweile zum Kinde, um zuzusehen, ob auch da
„noch was zu thun sey; aber die Mutter wehrte sie weg,
„und sagte: was wollt ihr dabey thun? es ist ganz zu-
„recht gemacht. Die meisten Weiber giengen also wie-
„der nach Hause. Drey derselben kehrten nach Verlauf
„von einigen Stunden wieder zurück, vielleicht von ihren
„Hausgenossen darzu angereizt, da ihnen einfallen moch-
„te, die Leute würden wunderlich von ihnen denken, daß
„sie das zur Welt gebrachte Kind nicht einmal gesehen
„hätten, und verlangten vom Manne, er möchte es ih-
„nen zeigen. Dieser war damit wohl zufrieden, doch
„mit der Bedingung, er wolle erst seine Frau deshalb
„sprechen. Er geht zu ihr, komt aber mit der Antwort
„zurück, sie wolle es nicht zugeben, sie möchten nur selbst
„zu ihr gehen, und sie um Erlaubniß bitten. Sie tha-
„tens, aber sie wurden abermals abgewiesen mit wie-
„derhohltem Bedeuten: es sey ihr nicht gelegen, sie wol-
„le es nicht besehen haben. Sie giengen also dasmal un-

„ver-

„verrichteter Sache wieder nach Hause. Tags drauf „wurden, nach Gewohnheit, die Nachbarkinder nebst „den Nachbarn gebeten, dies Kind zu Grabe zu bringen. „Als die Leichenbegleiter ins Haus kamen, nahmen sich „zwey Weiber vor, (die das Kind noch eben so zugewi= „ckelt und an eben der Stelle fanden, als Tages zuvor,) „es, ehe sie es in den Sarg legten, ohne Anfrage zu be= „sehen, damit sie nicht wieder daran verhindert würden. „Als sie es darauf am Kopfende loszustecken anfiengen, „verhinderte sie die Kindbetterin abermals daran; denn „sobald sie es merkte, (so haben die Weiber gerichtlich „ausgesagt,) sprang sie aus dem Bette, hielt sich sehr „übel, und stellte sich bey ihrer Protestation so furien= „haftig an, daß sie sich genöthigt sahen, ihr Vorhaben „aufzugeben. Sie nahmen die Puppe also, ohne ihre „Neugierde befriedigt zu haben, und legten sie in den „Sarg

5. „Kaum war diese lezte Puppe zu Grabe gebracht, „als die Seltsamkeit dieser erzählten Geburten unter dem „Volke anfieng, ruchtbar zu werden. Jeder war der „Meinung, daß hierunter was besonders stecken müsse, „aber niemand wußte, was? Einige sagten, daß Hexe= „rey mit dabey sey, und um das zu bedecken, solle der „Mann Clas Nysson heimlich zur Nachtzeit kommen, „und das Kind wieder aufgraben, denn man müsse zur „Sache thun. Dieses Gerücht wuchs an, wie ein „Schneeball, aber es war weiter nichts als bloßes Ge= „rücht, ohne Grund und Gewisheit. Es bewog aber „einige aus dem Gerichte Zybekarspel, zu untersuchen, „was dran sey, und zu dem Ende den Sarg zu öfnen. „Dis geschah in Gegenwart einer großen Menge des ge= „meinen Volks am Sonntage, den 24. Nov. nachdem „das sogenannte Kind Donnerstages vorher war begra= „ben worden. Es geschah Abends beym Lichte von Fa= „ckeln, und man brachte den kleinen Sarg in die Kirche; „er ward geöfnet, man nahm das, was ein Kind seyn

„sollte,

„sollte, heraus, und nachdem man die überausſorgfältig „und feſt zugeſteckte Tücher darum weggemacht hatte, be„fand es ſich, daß der Cörper ein Stockfiſch war, dem „man den Schwanz geſpalten und zum Ende umgekrümt „hätte, welches die Füſſe vorſtellen ſolten. Statt der „Arme hatte man zwey Därme mit Grüze angefüllt, „und ein rother Kabbuskopf ſtellte den Kopf vor. Das „war alſo ein Wunder in den Augen der Menſchen.„ Hierauf folgt Gefängniß, Folter und endlich die Execution auf dem Blutgerüſte, vermöge der Urtheils vom 9 und 17 April 1659.

6. Nachdem man das Weib in Verhaft gebracht, und ſo lange inquirirt hatte, daß es reif zur Tortur war; ſo hatte, wie es ſcheint, der oben gedachte Prediger C. D. Mitleiden mit ihm, und gab ſein Gutachten zur Exculpation derſelben dahin; „daß Inquiſitin wol ein „Subject könne geweſen ſeyn, womit der Teufel ſeine „Rolle geſpielt habe, der ſie ſo aufgeblaſen, daß man „glauben ſolte, ſie ſey ſchwanger, und ſo in ihr und „durch ſie könne gewirkt haben, als wäre ſie eine Kind„betterin, und habe geboren. Denn es könne da „wol eine Scheingeburt ſtatt haben, wodurch ſie und „andere hätten können betrogen werden; denn das könne „der Satan gar wol thun.„ Dis beweiſt er mit Matth. 4, 9. Apgeſch. 8, 9. und Gall. 3, 1. und verweiſt dabey auf die Erklärung der neuen Ueberſezung über dieſe Stellen. Ueberdas citirt er noch den Hyperius, Merk Theol. L. I. p. 304. 305. Voetius P. I. Diſſ. p. 559 und Timplerius Metaph. L. 4. C. 4. probl. 34. welche ſagen, daß der Teufel auf die Art die Sinne der Menſchen verblenden könne.

7. So fertig ſind die Leute damit, den Teufel mit einzuſchieben. Und doch konnte dieſer Prediger ſich kurze Zeit nachher durch eine zuverläßige Geſchichte hier in der Stadt, die bekannt genug geworden iſt, davon überzeugen, wie ſtark die Begierde bey Frauen nach Kir- rie

sey, wenn sie selbst keine bekommen, so daß sie sich den Namen Mutter oft aufs theuerste erkaufen. Eine gewisse reiche Bürger Frau hier in der Stadt, gab vor, sie sey in gesegneten Umständen; sie kaufte ein noch nicht gebornes Kind, von einer andern, die wirklich schwanger war, legte sich zu Bette, als diese mit ihrer Rechnung zu Ende war, und ließ sich das Kind so heimlich zubringen, daß der Mann selbst nicht anders wuste, als es sey Fleisch von seinem Fleische, und Bein von seinem Bein. Sie mochte aber der Verkäuferin des Kindes weniger bezahlt haben, als sie erwartete, oder der Uebebringerin das Bothenlohn beknausert haben, genug der Betrug ward entdeckt. Die Bauerfrau in Abbekerk war auch lüstern auf ein Kind, oder wenigstens auf die Ehre, Mutter zu seyn; da sie aber nicht reich genug war, eins zu kaufen; so puppte sie sich selbst zusammen, das erstemaus einem Schweinerüssel, das andere aus Lumpen und Lappen, und das dritte aus Stockfisch u. s. w. die jedsmal schon fertig und zur Hand waren, ohne daß sie jemand nötig hatte, zu ihrer Vertrauten zu machen. Das Gewäsche mit der Schwaagdyker Hebamme war ihre eigene Erfindung, und im Gerichte blieb sie auch nicht immer bey einerley Worten. Die Spuren auf dem Fußboden konnten ihr auch nicht viele Mühe und Kunst gekostet haben. Das Vorgeben, als gehe sie jedesmal über die Zeit, war nur eine List, die Misgeburten glaubwürdig zu machen. Fragt man aber, warum sich denn diese Frau so vieler Schande solchen traurigen Folgen aussezte; so antworte ich, sie hatte den Spaß einmal angefangen, und dachte wol nicht, daß er ihr so schlecht bekommen würde; sie muste also dabey bleiben, um nicht ihr ganzes Leben durch ein Spott der Leute zu seyn, wie sie es schon eine Zeitlang gewesen war [39].

Ka-

39) Die Betrügerey in dieser ganzen Sache ist gleich vom Anfang an sichtbar genug; wie gehörte es aber zur Zauberey?

Kapitel XXVII.

Die Hexenproceſſe die beym Anfange der Reformation in den Niederlanden geführet wurden, waren weder recht noch vernünftig.

1. Obgleich die Niederlande ſeit dem Abſchaffen des Pabſttums von ſeinen Irrtümern in Abſicht der Zauberey noch längſt nicht ſind gereinigt worden; ſo ſpürt man doch ſeit dem das Hexenbrennen ſo ſtark nicht mehr. Selbſt in catholiſchen Ländern hat man es ſeit dem verfluchten Menſchenmorden abgeſtellt, das man an den Bekennern der Wahrheit, den Waldenſern, unter dem Vorgeben, als wären ſie Zauberer, zu Arras in den Jahren 1459=1461 ausgeübet hat, wovon uns Reinhold Schott die Geſchichte im Anhange geliefert hat. Denn dreyßig Jahre nachher hat das Parlament in Paris alle Urtheile der Zauberrichter und Inquiſitoren für null und nichtig erklärt, auch die noch lebenden Richter beſtraft. Man findet indeſſen noch Ueberbleibſel dieſer Art bis zum Jahre 1595 die es beweiſen, daß nicht allein die Untergerichte, ſondern auch ſelbſt die höhern Juſtizcollegia in Holland und dem Stifte Utrecht von dieſem Sauerteige noch angeſteckt waren; jedoch zeigt das Urthel des hohen Raths von 1593 daß man anfieng, in dieſem Stücke mit mehr Vorſicht zu Werke zu gehen. Zum Beweiſe von beyden will ich hier eine Sentenz in Zauberſachen zu Schoonhoven am 18 Dec. 1591 geſprochen, denn den Inhalt der Inquiſition in Utrecht von 1595 und zulezt die Sentenz des Hofes, die der hohe Rath in Holland 1593 caßirte, anführen, doch nur das Weſentlichſte daraus, um theils nicht zu weitläuftig zu werden, theils aber auch zeigen zu können, wie überaus groß die Raſerey der damaligen Zeit geweſen.

2. In dem Urtheil des Gerichts zu Schoonhoven find ich dieſe Hauptbeſchuldigung, die eine gewiſſe Ma-

rie

rie Adrians, alt 70 Jahr, auſſer Ketten und Banden eingeſtanden hat: „daß ſie der Teufel dahin gebracht, „Gott abzuſchwören, habe ihr auch ein Stücke Gold „auf die Treue gegeben, das ſich nachgehends in Kinder„dreck verwandelt; ſie fleiſchlich erkannt, und ihr einen „Topf mit Salbe zugeſtellt, mit der ſie verſchiedene Men„ſchen bezaubert habe. In Utrecht habe er ſie des Nachts „aufgenommen, und nach Vianen geführt, um daſelbſt „einen gewiſſen Adrian Lenerts zu behexen, und nach „verrichteter Sache habe er ſie auch wieder nach Utrecht „gebracht.„ Sie bekannte auch, daß ſie noch ſechs andere behext habe, theils mit dieſer Salbe, theils mit andern Sachen. Unter dieſen waren zwey, wozu ſie ſelbſt nichts gethan hatte, ſondern blos glaubte, daß es der Teufel auf ihr Anrathen und Zuſprechen gethan habe. Sie ward verurtheilt, erdroſſelt, und dann verbrannt zu werden, den 18 Dec. 1591. Wenn man dieſe Poſſen blos erzählt; ſo läſſt ſich leicht daraus einſehen, daß dis alte Mütterlein, dasjenige, was ſie bekannt, eher geträumt oder phantaſirt haben müſſe, als daß wir dergleichen altvettelſche Fabeln glauben ſolten, die ſo dumm und kindiſch ſind, daß ſich ein Weiſer ſchämt, ſie zu leſen.

3. Denn denkt einmal, wie äuſſerſt unwahrſcheinlich es ſey, daß ein Weib, von der man vorhin nie dergleichen gehört hatte, wie ſie ſelbſt verſichert, ſich in einem Alter von 70 Jahren noch an den Teufel hangen ſolte, von dem ſie Koth ſtatt des Goldes erhält? — — Ihre eigene Meinung alſo, und die Meinung ihres Richters, hat ſie um ihren Hals gebracht.

4. Die Utrechter Richter machten es um kein Haar beſſer, die vier Menſchen ermordeten, und zwar in vier Jahren nach der Schoonhovenſchen Tragödie, wovon man die Actenſtücke und Urthelsſprüche beym Simon von Leewen in ſeiner Batavia illuſtrata, S. 295 = 306. leſen kann. Einen gewiſſen Volkert Dirxen folterten ſie zwey=

zweymal, blos auf die Aussage seiner Kinder von 16. 14, und 13 Jahren, und da er doch nichts bekannte; so liessen sie ihn auf das Wasser werfen, (o Ochsen von Richtern!) wo er bald oben schwamm, bald untersank, und noch immer beym leugnen blieb. Zulezt bekannte er einige Kindereyen von dem Schoonhover Caliber, z. E. er habe sich in einem Wolf verwandelt, und andern Leuten das Vieh todt gebissen. Alles übrige ist gleichen Schlages. Merkwürdig ist es, daß alle diese unglückliche Schlachtopfer in Gestalt von Wölfen um Amersfoort herum und an der Velüwe sollen gebissen haben, wo es viele Wölfe gibt, aber keinen einzigen hat man beschuldigt, dergleichen diesseits gethan zu haben, wo es keine Wölfe gibt.

5. Und doch hat man nicht allein bejahrte Leute, sondern auch Kinder der Zauberey wegen bestraft. Denn dis sind die Nachrichten eben gedachten Schriftstellers, S. 306. „Folkert Dirxen nebst noch dreyen, gerichtet „den 1 Aug. 1595. Hessel Folkers, (des vorigen „Sohn,) ohngefähr 14 Jahr alt. Da man auf seine „Jugend Rücksicht genommen, so ist er condemnirt wor„den, gefangen genommen, und an den Ort gebracht zu „werden, wo Jettchen Folkers seine Schwester, und „Marge Barten mit Feuer gestraft werden sollen, und „wenn das geschehen, soll der Gefangene bis aufs Blut „gegeisselt werden, und darauf soll er in die Fiole auf dem „Hause Hasenberg gefänglich hingesezt werden, und da„selbst bis dahin verbleiben, bis daß vom Hofe etwas an„ders möchte verordnet werden. Jettchen, Folkerts „Tochter, alt 17 Jahr, hingerichtet mit noch dreyen. „Dirk Folkert, als acht Jahr, S. 303. ist mit seinem „Bruder Hessel zu gleicher Strafe condemnirt. Den 26 „Jul. Anton Bulk, alt 28 Jahr. Gerichtet mit den „übrigen dreyen, den 1 Aug. 1595. Gysbert Folkerts, „(sein Alter ist nicht angegeben,) bekam dieselbe Strafe, „als seine Brüder Hessel und Dirk. Marge Barten,

„Ehe-

„Ehefrau des Anton Bulk, hingerichtet mit den andern dreyen. Da wurden also Mann und Frau, Vater und Tochter um vermeinter Hexerey willen verbrannt, und drey unschuldige Bauerjungen, wovon der eine nur acht Jahr alt war, bis aufs Blut gepeitscht und denn noch ins Gefängnis geworfen, nachdem sie vorher noch ihre eigne Schwester, ein Rosenknöspchen von kaum 17 Jahren, hatten verbrennen sehen müssen vor ihren Augen. Da erzeigte der Aberglaube also noch Gnade.

6. „Viel besser und gerechter (sage ich hiermit van „Leewens) war das Urthel des hohen Raths von Holland „vom 8 Jun. 1593 wodurch eine gewisse Frauensperson „von Schiedam, der der Hof von Holland in Sachen „bezüchtigter Zauberey die Tortur zuerkannt hatte, des „Verhafts entschlagen, die Sentenz wider sie gänzlich „cassirt und der Beamte in alle Kosten condemnirt ward.„ Das Wichtigste, was ich in der Beschuldigung wider sie finde, ist dieses: „man habe bemerkt, daß sie zu einer „gewissen Zeit mit einer Ruthe im Wasser gespielt habe, „bey dem Schiffe eines gewissen Kornelis, Kornelis „Sohn, und als besagtes Schif nachher unter Segel „gegangen, sey es geblieben und untergegangen.„ Kräftiger Beweis! Das arme Weib spielt mit einer Ruthe im Wasser, dem Schiffe gegen über, das Schif geht nachher verloren, und das Wort Zauberey muß sie zur Ursache dieses Schifbruchs machen. Noch besser! Sie und noch drey ihrer Gespielinnen hatten einst mit ihren Liebhabern, (Teufeln in Menschengestalt,) Hand in Hand getanzt, wo sie sich einander sehen konnten, aber andern Leuten waren sie kraft eines gewissen Krauts, (dergleichen es keins in der Welt giebt,) welches sie vom Teufel bekommen hatten, unsichtbar gewesen. Hatte da der hohe Rath nicht Ursache, dis arme Weib wider die Folter zu schüzen, die so übel erdichteter Dinge beschuldigt ward, die schlechterdings unmöglich, und widernatürlich sind? Und doch würde sie die Folter in die

traurige Notwendigkeit gesezt haben, sie zu bekennen, und sich einen schrecklichen und schmählichen Tod zu zuziehen. Denn ich finde in der breitern Erklärung des wider sie ergangenen Urthels, daß sie bisweilen melancholisch war, und deswegen über häufige Anfechtungen klagte. Hätte man also ihre schwache Sinne weiter gereizt; so hätte sie sich leicht einbilden können, etwas gethan zu haben, woran sie zuvor wol niemals dachte 40).

Kapitel XXVIII.

Vor achtzig Jahren bestrafte man in Dännemark eine sogenannte unglaublich schwere Zauberey; prüft man aber den Beweis nach der Vernunft; so taugt er gar nichts.

1. In den Niederlanden hat zwar das Licht der Reformation den Nebel verjährter Vorurtheile und Irrtümer in Absicht der Zauberey aus den Gerichtsstuben verdrängt; aber in Schweden, Dännemark, Deutschland und England klebt den Protestanten dieser Makel noch an, mehr oder weniger, je nachdem die Leute sind, die das Werk noch treiben, und einer den andern in Activität sezt. Mehr als einmal haben mir angesehene Männer aus diesen Nationen geklagt, daß ihre Geistlichen das Volk in diesem dummen Wahne bestärken, ohne welche den Hexenprocessen bald ein Ende gemacht werden würde. Man wird es auch aus diesem und den zwey folgenden Kapiteln sehen, daß sich die Prediger, wenn der-

40) Daß der allergröbste Aberglaube in vielen Gegenden, sehr abgenommen habe, ist eine wohlthätige Folge der Zeitumstände; es ist also gleichsam unsichtbarer Weise in den christlichen Lehrbüchern etwas geändert worden; gewis oft wider Willen mancher eifrigen Zeitgenossen; aber die ganze äusserliche Welt setzte sich wider vorige Begriffe; also muste man sie verschwinden lassen. N. 2. ist Pfaffensprache, oder ganz gemeine christliche Landsprache. Die folgenden Exempel sind eben so zu beurtheilen.

dergleichen Zauberdinge in diesen Ländern vorfielen, vorzüglich drein mischten, und den Leuten auf den Scheiterhaufen halfen. Dis werde ich in diesem Kapitel in Dännemark, in nächsten in Schweden und Pommern, und denn in England zeigen.

2. Die dänsche Geschichte hatte mir ein Herr aus diesem Lande dem Hauptinhalte nach, schon erzählt, und auf meine Bitte hat er sie mir aus dem Dänschen ins Lateinsche übersezen lassen, so wie sie hier bey van Dalen gedruckt ist, unter dem Titel: Energumeni Coagienses, sive admirabilis historia de horrenda Cacodaemonis rentatione. (Die Besessene von Köge, (Kiöge) oder wunderbare Geschichte von der schrecklichen Versuchung des Teufels.) Geschrieben hat sie zuerst Johann Brunsmann, Rector der Schule in Herlow, und Janus Bircherodius erster Professor der Theologie in Koppenhagen, hat sie im Jahr 1674 durch seine Censur angepriesen. Er versichert: „daß er nichts darin gefunden habe, das mit den göttlichen Worte streitig wäre, „sondern alles, was die Schrift vom Teufel und dessen „bösen Werken lehre, würde durch diese und mehr andere Beyspiele bestärkt. Und das dient, sagt er weiter, den Ungläubigen zur Warnung, die gewissen und „zuverläßigen Umstände solcher Geschichten nicht unbeherzigt zu lassen, sondern wol zu bedenken, daß selbst „auch sie durch scheinbare Erfahrungen zur Wahrheit geführt werden, die uns in der heil. Schrift vorgestellt „wird.„ Wir werden bald sehen, ob dem so sey. Die zuverläßige Gewisheit, wie sie der Professor Janus Bircherodius nennt, besteht in einer Erzählung von einer gewissen Frauensperson, in deren Behausung sich die erzählte Sachen sollen zugetragen haben, und denn in einer fernerweitern Erläuterung derselben, die belobter Brunsmann aus den Inquisitionsacten zusammengetragen, die auf dem Rathhause verwahrt werden. Voran steht ein Zeugniß des Magistrats vom Jahre 1674

worinn

worinn versichert wird, daß diese Stücke wirklich aus ihren Protocollen gezogen wären. Die Erzählung ist viel zu lang, als daß ich sie in ihrem ganzen Umfange hier mittheilen könnte. Ich will also blos den Inhalt erzählen.

3. In Köge, oder Köge, einem Städtchen auf der Insel Seeland, an der See, ohngefähr vier Stunden von Koppenhagen, waren in den Jahren 1601 und 1602 zwey bis drey sogenannte Hexen verbrannt worden, und andere hatten eben denselben bösen Ruf. Diese trieben in den Jahren 1607 und 1608 ihr verabredetes Wesen in dem Hause eines gewissen Kaufmanns, Johann Barscher, erst an seinen Kindern, denn an ihm selbst, und zulezt wieder an seinen Kindern. Ich will die ganze Fabel in verschiedene kurze Abschnitte bringen.

„Vorher giengen einige unbedeutende Spukereyen mit „den Kindern, der Magd und der Frauen selbst; sie sah „eine abscheuliche Kröte, und als das Gesinde darauf zu „lief, verschwand sie im Hause. Ein Töchterchen von „acht Jahren ward durch ein nächtliches Gespenst er„schreckt, wovon es jämmerlich krank ward, doch besserte „es sich bald wieder mit ihm. Darauf verreisete Bar„scher in Handlungsangelegenheiten nach Deutschland. „In seiner Abwesenheit ward seiner Schwester Sohn, „ein junger Mensch von sechszehen Jahren, der bey ihm „im Hause wohnte, bezaubert, dergestalt, daß er auf„ser den seltsamen, ungewöhnlichen, und convulsivischen „Bewegungen seines Cörpers und seiner Glieder, zwey „Ellen hoch von der Erde aufgehoben ward, hieng sodann „oben an der Decke des Zimmers, wovon ihn keine Kraft „wieder herunter ziehen konnte. Man hörte, nach sei„ner Aussage, den Teufel mit ihm sprechen; und als plözlich ein Feuer angezündet wurde, versicherte er, der „Teufel habe es ihm aus dem Halse genommen. Dis „muste er, seinem Vorgeben nach, deswegen leiden, „weil der Teufel verhindert wurde, den Barscher selbst

„zu quälen. Als Barscher wieder heimkam, ward in „allen Kirchen in und um Kioge herum, und im Hause „gebetet; Menschen und Vieh fasteten. (Bravißimo!) „Der Teufel spukte entsezlich, unter allerley Gestalt, „bald der Raben, der Gänse und Menschen, und zweyer „Prediger, die noch lebten, bald in der Gestalt eines „Kaufmanns, und denn wie ein Hund oder Schwein. „Nun spürte der junge Mensch Erleichterung, prophe- „zeyte seine Erlösung vorher, stellte sich aber zwischen „beyden noch elendiglich an. Zulezt versicherte er, nun „ganz befreyt zu seyn, schalt dem Teufel die Jacke voll, „gab ihm seinen Abschied, und reichte zweymal einem „Engel die Hand, bey dem er sich bedankte, obgleich die „Umstehende weder Teufel noch Engel sahen.

4. „Nun gieng das Spektakel mit Barschern selbst „an. Zwischen 11 und 12 Uhr war er bey Tage sowol, „als bey der Nacht in der äussersten Angst, und ver- „sicherte, das käme vom Teufel her, es liege ihm wie „ein Sack Korn auf dem Leibe. Die Magd sah ein Un- „geheuer, gleich einem Affen, und das jüngste Töchter- „lein kam schreyend angelaufen, und sagte: es hätte ei- „nen schrecklichen Mann gesehen, der hinter ihm drein „sey. Die Frau ließ feyerliche Fürbitten thun, schrieb „zu dem Ende Briefe an verschiedene Prediger der Ge- „gend, und reiste in der Absicht mit einem Wagen nach „Norderup, der auf der Rückreise nicht fort wolte. Sie „war eilf Stunden lang unterwegs, hörte ein Sausen „in den Bäumen, und sahe etwas wie einen Thurm in „die Höhe steigen und zugleich brausen, und kam des „Nachts um ein Uhr nach Hause. Des Nachts biß sie „auf dem Bette eine Ratte, wie es schien, in den Fin- „ger, ohne ihn zu verlezen; aber einen ganzen Monat „lang konnte sie ihn nicht regen. Die folgende Nacht „war es unerträglich heiß im Bette, und das unterste „Bettuch war über und über mit Rattenexcrementen be- „säet. Tages darauf, als sich der Mann ein wenig

„schla-

„schlafen gelegt hatte, vermisste man ihn in der Kam=
„mer, und endlich fand man ihr in einem kleinen Käm=
„merlein, jämmerlich winselnd. Die vierte Nacht sprang
„eine gefährliche Ratte zu ihnen aufs Bette, (die Frau
„sagt, es sey der Teufel selbst gewesen,) und biß ein
„Stücke aus dem Unterpfühl, daß die Federn in der
„Kammer herum flogen. Weg, verfluchter Geist u.s.w.
„rief Barscher, und der Teufel kam nicht wieder.

5. „Nachdem man Gott hierfür in den Kirchen ge=
„dankt hatte, entstand ein noch grösseres Uebel. Ein
„Söhnchen im neunten Jahre ward mit einer ausserordent=
„lich heftigen Plage befallen, man fragte eine kluge
„Frau um Rath, welche aussagte, daß das Kind beses=
„sen sey, und ohne inbrünstiges Gebet könne ihm nicht
„geholfen werden. Mit seinem Bette ward es ohnge=
„fähr zwey Ellen hoch auf und nieder geworfen, herun=
„tergeworfen, auf den Kopf gestellt, denn auf den Bo=
„den auf einen Holzhaufen, und darauf über die Scheide=
„wand in des Nachbars Haus geworfen. Der Teufel
„lief in der Gestalt eines Ferkels über das Kind weg, zog
„ihm die Glieder zusammen, grunzte wie ein Schwein,
„krähete wie ein Hahn, und bellte wie ein Hund. Einst=
„mals, als die Mutter in der Kirche war, hatte der
„Teufel ihre Gestalt angenommen, und das Kind mit
„seinen eigenen Schuhen jämmerlich durchgeprügelt;
„sprach darauf aus ihm, und sagte, daß er es gethan
„habe. Unter dem Absingen des 48 Psalms wieherte
„der Knabe, wie ein Pferd, spie seinem Vater ins Ge=
„sicht, und sezte seiner Mutter blosse Messer auf die
„Brust, die aber beym Namen Jesus zur Erde fielen.
„Hierauf starb Barscher, die Frau sagt uns aber nicht,
„an welcher Krankheit, noch wie lange sie gewährt
„habe.

6. „Die Wittwe ließ sich nun durch einen Brauer
„Erich einmal nach Haarloff fahren, um den Prediger
„zu mahnen, der ihr schuldig war. Unterwegs ward

„ihr so übel, daß sie vom Wagen absteigen muste. Ei„nige Minuten nachher wolte sie wieder auf den Wagen „steigen, aber sie sah ihn nicht mehr. Sie kam an ein „Wässerchen, entschloß sich durch zuwaten, und befahl „dem lieben Gott ihre Kinder; indem glaubte sie zwey „Krähen fliegen zu sehen; als sie aber besser zusah, wa„ren es die beyden Pferde mit dem Wagen. Der Fuhr„mann hatte sie auch gesucht, und beyde waren der un„masgeblichen Meinung, daß der Satan sie so betrogen „habe. Sie wolten die Tiefe des Wassers mit einem „Stocke messen, fanden aber keinen Grund. So hatte „sie Jesus also, wie sie sagt, bewahrt. Als sie mit eben „dem Fuhrmann zu einer andern Zeit nach Koppenhagen „fuhr, fiel, nach vorhergegangener Drohung des Teu„fels, die Reise noch weit schlimmer aus; die Pferde „schäumten, der Wagen lief im Zirkel herum, alles was „darauf war, stürzte herunter, und die Hühner flogen „feldein. Der Fuhrmann vermißte seinen Futtersack, „und als er ihn wieder gefunden hatte, war er so schwer „zu tragen, daß er glaubte, der Teufel müsse darinnen „stecken. — —

7. „So ward das arme Weib zwey Jahre lang „nach seines Mannes Tode gequält, in welchem Zustande „ein Prediger es fleißig besuchte. Der Teufel beschwerte „sich durch den Mund des Kindes darüber, besonders „über sein fleißiges beten. Heute, sagte er, saß ich in „der Nath Eures Mantels, aber als Ihr anfiengt „für dis Kind zu beten, purzelte ich schändlicherweise „heraus, wie ein Teufel, dergleichen ich bin. Der „gute Pastor bekam dadurch Muth, redete ihm zu, und „verlangte, daß er sich verpacken solte. Das will ich, „war die Antwort, wenn es dem grossen Manne be„liebt. Als der Prediger hierauf anfieng, Latein zu „sprechen; antwortete ihm dis dänische Teufelchen: daß „er sich mit Latein den Kopf nicht zu zerbrechen ge„dächte; er wolle bey dem Pastor zu Gaste kommen,

„weil

„weil er wisse, daß er einen Braten am Feuer habe, u. „s. w. Aus dem Besuche ward aber nichts, denn beyde „waren leicht zu scheiden. Endlich fuhr der Teufel aus, „und das ganze Haus ward wieder eben so frey von Ge„spenstern, als es jemals gewesen war.„

8. Die Frau ruft Gott und sieben bis acht Prediger zu Zeugen, daß dis alles die reine Wahrheit sey. Das weiß Gott! und diese Menschen, die Prediger, wissen weiter nichts, als daß sie, auf der Frauen Verlangen, für das Kind und das ganze Haus gebetet hatten, denen sie es erzählt hatte, daß es in ihrem Hause so hergehe; mit den Vorurtheilen, wie man aus dem Anfange N. 3 4 sieht, daß es Bezauberungen wären. Man lese nur das erste K. dieses 4 B. N. 3. 7. 10. nochmals nach. Was sie N. 6. von den beyden Reisen zu Wagen erzählt, verräth genug, daß sie ihrer Sinne nicht so ganz mächtig war, die durch ein Wasser waten wollte, bey dem doch „der Weg nebenher gieng. Und doch wollte sie durch, schürzte zu dem Ende ihre Kleider in die Höhe, glaubte zu ertrinken, stellte sich vor, daß sie ihre hülflose Kinder niemals wiedersehen würde, befahl sie also Gott, und sah die Pferde, nach denen sie aussah, für Krähen an, nach welchen sie nicht aussah. Und wenn der Fuhrmann glaubte, daß ihn der Teufel im Futtersacke stecke, so kam es daher, weil er ihm im Kopfe steckte.

9. Dabey stelle man sich vor, daß das liebe Schwestersöhnchen im Hause die Kunst des Jungens in Campen oder der Nonnen zu Lodün verstand, wovon wir im 10 und 11 Kapitel Proben gesehen haben; was ist ihm denn Wunderbares widerfahren, das er nicht alles selbst gethan hat, oder thun konnte? Daß der Teufel mit ihm, oder durch ihn sprach, war sein eigenes Vorgeben, aber wer sah sonst einen andern Teufel, als ihn selbst? Aber das Kind von 9 Jahren war doch wol für solchen Betrug noch zu jung? Das ist freylich wahr, aber konnte nicht der Vetter nahe bey oder auch in der Entfernung dergleichen

chen Laute zuwege bringen? Dis sind Kunststücke der Bauchredner, wie wir gesehen haben. Wir haben noch im vorigen Jahre hier in dem Diaconiealtenfrauenhause ein altes Mütterchen von dieser Gilde gehabt, die im Bette mit jemand sprach, den sie Jochen nannte, und es war unmöglich zu hören, oder durch das Gehör zu unterscheiden, daß sie selbst die beyden Stimmen machte. Dis geschieht durch langwierige Uebung, wozu vielleicht auch ein besonderer Bau der Brust und Kehle das Seinige beyträgt. Man muß annehmen, daß der böse Kiöger Junge den Prediger nur zum Besten hatte, wenn er sich vel quasi so übel hielt, als dieser so herzlich betete.

10. Von dem Barscher selbst wird eben nicht viel gesagt, woraus sich auf eine Teufeley schliessen ließe, ausser daß er es auch dafür ansahe, und statt sich an Gott zu halten, seine Leiden an Menschen zu rächen suchte, indem er unschuldigen Weibern gern auf den Scheiterhaufen geholfen hätte. — Ich werde den Leser davon durch kurze Auszüge aus den Auszügen des Rectors aus den gerichtlichen Protocollen zu überzeugen suchen.

11. Also zum Anbisse etwas! Eine gewisse Helene gieng am 14 Aug. 1601 in den Wald, nebst noch einer andern Frau Nüsse zu suchen, und da sie ein Sturm daran verhinderte, so stillte sie ihn. Um solcher Kleinigkeiten willen muß also Gott dem Teufel diese göttliche Macht einräumen.

12. Aber nun tritt erst ein wichtiger Zeuge auf, Johann Schytt, der Catharinen, der Dosenmacherin, überführen soll, daß sie hexen könne. Als er oberhalb und sie unterhalb gefangen saßen, so hörte er des Nachts verschiedene Menschen mit ihr sprechen, feine und grobe Stimmen, die er durch die Mauren und Gewölbe nicht verstehen konnte. Sie hat auch selbst bekannt, daß sie Gott abgeschworen und mit dem Teufel Haffe, (das war sein Name,) Unzucht getrieben habe. Und wenn „er sich recht zeigen wollte, so war es bald in der Gestalt

„eines

„eines Jünglings, bald als eine junge Katze, und bis=
„weilen ausserordentlich häslich und fürchterlich anzusehen.
„Beym Beyschlafe war er erst ausserordentlich kalt, und
„dann sehr heiß.„ Weis auch so ein Weibesstück, was sie sagt?

13. „Jutsche Mory bekannte selbst, daß ihr eine
„andere Hexe, Maria Kinsberg, den Mund zugehalten
„habe, daß sie nicht bekennen sollte. Sie sagte auch aus,
„daß jene einen Teufel bestellt habe, zwischen Jacob
„Kuyper und seiner Frauen den Samen der Zwietracht
„auszusäen.„ So können die Teufel also auf das Herz der Menschen wirken. —

14. Nun komt die eigentliche beherende Hexe des Barschers vors Licht, Johanne Thomas. Von ihr sagt das Protocoll: Auch hat Johanne Thomas dem Kaufmanns Johann (so nannte man den Barscher gewöhnlich,) den Teufel ins Haus gebracht, und zwar deswegen, weil er ihr beym Ankaufe eines Hauses zuvorgekommen war, das sie selbst gern gehabt hätte. In einer gewissen Abschrift der Relation der Barscherin steht auch, daß der Teufel aus dem Munde des kranken Kindes gerufen habe: macht nur, daß meine Gebieterin Johanne Thomas verbrannt werde. Noch mehr. Anna Symons hatte an der Thür des Gefängnisses gehorcht, und gehört, daß diese Johanne gesagt: du hast mich ins Verderben gestürzt, du hast mich von Haus und Hofe gebracht und in dis finstere Loch geworfen. Weg mit dir, ich will nichts mehr mit dir zu thun haben. Meister Lorenz (Prediger in Klöge) wird mich schon beschirmen. Dis konnte sie, nach Anna Symons Meinung, zu niemand anders gesagt haben, als zum Teufel.

15. „In all der Zeit ihrer Gefangenschaft hatte sie,
„ihrer Aussage nach, weder gegessen noch getrunken. Es
„komt hier allein auf ihre Aussage an, da ihr täglich Es=
„sen und Trinken war gereicht worden. Der Teufel hat=

„te es ihr gerathen, damit man sie für unschuldig halten „sollte.„ Wie unbeständig der Teufel doch ist, der durch das kranke Kind verlangte: macht nur, daß Johanne Thomas verbrannt werde, und nun, da sie auf den Hals sizt, will er sie unschuldig machen. Und er muß auch denken, als wüßten es die Leute nicht, daß er die Hexen eben so gut ohne Kost und Trank erhalten könne, als Gott den Moses und Elias. —

16. So kahl und läppisch sind die meisten Beschuldigungen, die der armen Hanne zur Last gelegt werden. Aber nun komt es noch besser, Beschuldigungen, die sie selbst entschuldigen müssen. S. 61. 65. Ihr Mann hielt viermal darum an, daß die Bürgerschaft abgehört werden möchte, die ihre Unschuld bekunden würde, doch niemand durfte etwas zu ihrem Vortheile sagen, (er sagt nicht, niemand wollte,) weil dis wider die Sentenz des Richters würde gewesen seyn. So war das Urthel also schon fertig, ehe alles, was zur Defension gehörte, geschehen war, wenigstens sahe man, wo es hinaus wollte; die wider die Inquisitin waren, durften sprechen, die für sie waren, mußten schweigen. Dis wird noch sichtbarer, da der Mann die 16 Richter vor das Obergericht verklagen ließ; denn hier versicherten sie, daß das Weib an allen Widerwärtigkeiten des Barscher schuld, folglich eine Hexe sey. Noch mehr, Medra Banghors, die auch um der Zauberey willen verbrannt ward, sprach die Hanne frey, welches Zeugniß sowol für Inquisitin hätte gelten müssen, als anderer sogenannten Hexen wider sie, ob sie gleich alle für Hexen gehalten wurden. Denn sind sie glaubwürdig, wenn sie jemand beschuldigen, warum denn nicht auch, wenn sie jemand frey sprechen?

17. So ließ also der Magistrat die übrigen Weiber auch anklagen. Wie schuldig sie waren, kann man daraus sehen, da Johann der Töpfer eine gewisse Walburg bezüchtigte, sie sey Ursache, daß ihm die Töpfe im Ofen gesprungen wären und seine Frau krank sey. Sol-

che

che Beschuldigungen wurden also für den Beweis selbst angenommen. Eben diese Walburg und ihre Dienstmagd hatten einen Goldschmidtsgesellen über die Wipfel der Bäume weg in die Luft geführt, so hatte er es andern erzählt; und einer von diesen, die es von ihm gehört hatten, bezeugte es. War das nicht ein überzeugender Beweis? Doch sie hat ja selbst bekannt, daß sie mit drey Worten die Kraft des Feuers bezwingen könne — weil sie an einem Sonntage geboren wäre, es sey also keine Teufelskunst. Wo bleibt nun der Apostel mit seinem Glauben, wovon er, als was besonders, rühmt: daß er des Feuers Kraft ausgelöschet? Ebr. 11, 34. und warum hält er alle Tage gleich, Röm. 14, 5. wenn der Sonntag mehr kann, als die übrigen?

18. Das war also eine Erzählung, in der sich alle Dinge widersprechen. Einen eben so läppischen Proceß aus Dännemark, der noch in diesem Jahre viel Leute zum Feuer verdammte, hätte ich meinen Lesern gleichfalls gerne mitgetheilt, wenn ich seiner nur hätte habhaft werden können. So viele Mühe sich auch ein gewisser Herr deshalb gegeben hat, so hat er ihn doch nicht bekommen können. Eben so wenig habe ich authentische Nachrichten von einem gewissen Mädchen erhalten können, das das ganze Königreich mit Hexenbesagen beunruhigte, d. i. die es wollte angeben können, welche Leute dieses Lasters schuldig wären. Nachgehends hat sie widerrufen, und ist zur Erkenntlichkeit zu staupen geschlagen worden. Die Bosheit eines Kindes, das seine Stiefmutter mit Gift aus der Welt zu schaffen suchte, und als dis nicht gerieth, die Schuld auf eine alte Frau unter Erdichtung vieler Umstände schob, vieles von Zauberey erzählte und allerhand Erscheinungen wollte gehabt haben, fand beym leichtgläubigen Jahann Hagel vollen Glauben. Die Geistlichen thaten ihr Bestes, den Aberglauben zu nähren, so sehr, daß selbst der König, der gern den der Zauberey Bezüchtigten durchgeholfen hätte, nicht durch-

dringen

bringen konnte, weil man diesen Leuten so viel weisgemacht (oder sie so lange gefoltert) hatte, daß sie es bekannten. Was aber von dergleichen Urgichten zu halten sey, kann im 24 Kapitel und den in der Folge beygebrachten Beyspielen ersehen werden; und wenn diese noch nicht genug sind, so laßt uns einmal nach Schweden reisen. 41)

Kapitel XXIX.

Der Beweis, den man aus der schwedischen Erzählung aus der dort im Jahre 1670. u. s. w. berüchtigten im Schwange gehenden Zauberey nimt, widerlegt sich selbst.

1. Vor zwey bis dreyundzwanzig Jahren hat man ausserordentlich viel Aufhebens von der unerhörten Zauberey in Schweden gemacht, in der Provinz Elfdalen, und besonders in dem Dorfe Mohra, wo die Hexen eine Menge Kinder nach einem unbekannten Orte, Blocula genannt, sollen geführt haben. Das Gerüchte und die Klagen waren so stark, daß selbst der König Bevollmächtigte hinschickte, die mit den Richtern und den Predigern der Provintz ein Gesamtgerichte ausmachten, das über 70 als Hexen verdammte, nebst noch 15 Kindern, die mit in dies Unglück verwickelt wurden, außer 56. die man

41) Ueber diese diabolos coagienses habe ich schon in meiner Jugend gelacht, da ich das arme Büchelgen gelesen habe; und es gehört mit zu den Veranlassungen, daß ich die Theologie ganz ernstlich und frey lase, wenn sie hierüber lehrte, es mochte Auctor seyn wer wolte; die Localität solcher Einfälle war gar zu sichtbar. Man kan die armselige Aufführung der Prediger, und die Fürbitten bey solchen Possen, nicht genug verachten und misbilligen, es ist nicht werth, ernsthaft darüber zu reden. Ich habe die Erzälung hie und da abgekürzt; weil Leser es kaum aushalten würden. N. 12. sie wusten wohl, was sie sagten, oder protocolliren liessen; von teufelischer Unzucht war ein Hauptartikel des Glaubens dieser Zeiten.

man gelinder bestrafte, und 47. denen man eine nähere Untersuchung bewilligte. Der mehrmals genannte Engländer Joseph Glänvil macht viel Wesens aus dieser Sache, und hat seinem sadducaeismus triumpharus einen Auszug aus den königlichen Protocollen angehängt, als einen seiner Meinung nach unumstöslichen Beweis für die Existenz wirklicher, teuflischer Zauberey. Ich werde aber das Ding umkehren, und aus seinen Beweismitteln die Nichtigkeit derselben und die offenbare Falschheit der sogenannten Bekenntnisse zeigen, worauf die armen Leute sind verbrannt worden. In dem nämlichen Jahre hat man davon eine Erzählung im Haag in holländischer Sprache gedruckt, die ich hier zum Grunde lege. Wollte ich sie ganz einrücken und dann noch mit meinen Anmerkungen vermehren, so würde sie zuviel Raum einnehmen.

2. „Nach dieser Erzählung giebt es einen gewissen „Ort, Blocula genannt, den die Hexen allein wissen, „wohin sie der Teufel führt, wenn sie ihn bey einer ge„wissen Grube dreymal mit diesen Worten rufen: Antesser, komm, führ uns nach Blocula. Alsdann „erscheint er ihnen unter allerhand Gestalten, meist aber „in einem grauen Rocke, rothen Beinkleidern und „blauen Strümpfen; er hat einen rothen Barth, einen hohen Huth mit vielen bunten Bändern geziert „und lange Bänder an den Beinkleidern. Sodann „führt er sie durch die Luft, doch müssen sie ihre eigene „oder auch anderer Leute Kinder, die sie zur Nachtzeit „geraubt haben, mitnehmen, und zwar jetzt mehrere, „als vormals, bis 15. oder 16. und zwar jede Nacht, „die sie nach Blocula fahren oder reuten. Sie reuten „bey ihrer Fahrt auf allerhand Thieren, besonders aber „auf Ziegen, auch wohl auf Menschen, Stöcken und „Spießen, jenachdem es ihnen am ersten zur Hand ist. „Wenn sie in Blocula angekommen sind, so gehts an

„ein

„ein Schmausen, die Hexen sitzen am Tische, aber die „Kinder stehen an der Wand. „

3. „Das erste, was sie in Blocula thun müssen, „ist, daß sie alles was ihnen heilig seyn sollte, ab„schwören, und sich mit Leib und Seele dem Teufel „ergeben, und mit einem Eide bekräftigen müssen; „(bey welchem Gott aber?) sie versprechen dagegen „dem Teufel allein zu dienen, welchen sie Loeita nen„nen. (eben hieß er ja Antesser.) Darauf müssen sie „sich selbst in den Finger schneiden, und mit ihrem ei„genen Blute ihren Namen in sein Buch schreiben. „Er läßt sie auch durch einen Priester, den die Hexen „dahin bestellt haben, taufen. „ Was dies für eine Sorte von Teufelspriestern seyn müsse, die sich von Hexen vociren lassen, steht schwer zu errathen, desto leichter aber läßt sich einsehen, wie sehr die ganze Sache hinkt. „Er confirmirt ihre Taufe durch viele greuliche Eide „und Beschwörungen. Darauf giebt ihnen der Teu„fel ein Beutelchen mit abgeschabten Klockenspänen, „woran ein Stein gebunden ist, welchen sie dann mit „diesen greulichen Worten ins Wasser werfen: Gleich„wie diese abgeschabten Späne nie wieder an die Klo„cken kommen, so komme meine Seele auch nie in den „Himmel, nebst noch andern hinzugefügten gräulichen „Gotteslästerungen, Flüchen und Schwüren.

4. Und was ist denn wol das für ein Vergnügen, das sie dort genießen, um welches willen sie Gott und dem Himmel so feyerlich entsagen? Sie könnten, ihrem Gott treu, und ohne sich dem Teufel zu ergeben, besser thun und glücklicher seyn. Denn man denke doch, wie lumpicht sie der Teufel bewirthet! Die Speisen, womit sie dort bewirthet werden, ist Kohlsuppe mit Speck, Haferbrey, Butter, Milch und Käse. Weiter nichts? Vielleicht sind diese Gerichte aber weit wohlschmeckender, als sie in ihren eigenen Häusern zubereiten können? Wir wollen sie selbst antworten lassen. Bisweilen schmeckts

gut,

gut, bisweilen schlecht. Aber das darauf folgende Vergnügen ist vielleicht desto größer? Ja! denn nach der Mahlzeit wird getanzt, mit untermischten greulichen Flüchen und Schwüren, darauf prügeln sie sich untereinander weidlich ab. Aber womit mag sich denn der Teufel inzwischen amüsiren? Wenn er sich eine Lust machen will, so läßt er die ganze Gesellschaft auf Spießen herumreuten, nimt dann die Spieße, walkt sie dermaßen damit ab, daß sie braun und blau werden; und nach abgethaner Arbeit stellt er sich hin und lacht, daß ihm der Bauch schüttert. Verlohnt sich das wohl der Mühe für diejenigen, die einmal einem solchen Cränzchen beygewohnt haben, sich täglich wieder bey das Loch zu stellen, und zu rufen: Antesser kottim, führ uns nach Blocula?

5. Bist du neugierig, vernünftiger Leser, zu wissen, wie der Teufel an so vielerley Gerichte komme? „Er giebt ihnen ein Thier, welches sie den Wegträger „nennen, das ohngefähr aussieht, wie eine junge Katze, „nebst einem weißen Vogel, von der Grösse eines Raben. „Diese können sie allerwärts hinschicken, wo sie an Waa„ren wegnehmen, was sie finden, und ihren Rheders „zutragen. Was der Vogel raubt, können die Hexen „für sich behalten, was aber der Wegtrager bringt, ist „ein Regale, das sie dem Teufel aufheben müssen, der „ihnen davon giebt, was er will. „

6. Und wie theuer kommt den Gästen nicht diese höllische Sudelmahlzeit zu stehen, wofür sie sich dem Teufel verbindlich machen müssen, alles ihnen mögliche Böse zu thun; „der Teufel lehrt sie melken; (man den„ke, ist das nicht schon der Mühe werth, zur Höllen zu „fahren?) nämlich sie stecken ein Messer in die Mauer, „daran hängen sie ein Kuheuter, und melken, und so „lange das währt, leiden die Menschen unaussprechlich, „und die Thiere werden ausgemelkt, selbst bis zum Cre„piren, wenns den Hexen so beliebt. Mit einem höl-

„zernen

„zernen Messer bringen sie viele Menschen ums Leben, „ohne jedoch jemals einen der Ermordeten genannt zu „haben. Die von ihnen verführte Kinder kriegen auch „so viele Stöße und Schläge, daß sie anfangen zu sie„chen, wie es die Erfahrung an verschiedenen soll gezeigt „haben. „

7. Wenn diese Probecharte noch nicht hinreichend seyn sollte, die ganze Bloculageschichte für eine boshafte Narrheit zu halten; so überzeuge sich der Leser aus dem folgenden noch besser.

„Die Elfdalensche Hexen haben bekannt, daß der „Teufel selbst vor ihnen auf der Harfe spiele. Dann „geht er mit derjenigen, die ihm am besten gefällt, in „ein Nebenzimmer, (wie schamhaftig er doch ist!) und „treibt daselbst Unzucht mit ihnen. Alle bekennen sie es, „dergleichen Schande mit ihm getrieben zu haben. „ Man findet keine Hexengeschichten, bey welchen diese Obscönitäten nicht auch wären. Der Teufel muß sehr auf alte Weiber versessen seyn! (denn die meisten wa„rens.) Nun werden wir bis zum höchsten Grade des Uebernatürlichen geführt, und werden die Geister nach allen ihren Subtilitäten durch die Erfahrung der Hexen kennen lernen; „denn der Teufel, heist es, hat auch „Söhne und Töchter, die er zusammen verheurathet, „und schlafen läst. Statt aber Kinder zu zeugen, bringt „eine solche Ehe nur Kröten und Schlangen. Der Teu„fel wird auch zu Zeiten krank, und dann müssen ihn die „Hexen schröpfen. „ Daher kommt es vielleicht, daß man den Schröpfweibern nachsagt, sie könnten mehr als Brodt essen. Wenn diese Lügen noch nicht grob gnug sind, so kann ich mit noch derberen aufwarten. „Der „Teufel ist auch schon einmal todt gewesen, worüber in „Blocula grosse Traurigkeit und Wehklagen entstand. „ Kein Wunder, denn wer sollte sie nun weiter auf Kohlsuppe, Speck, Haferbrey u. s. w. bewirthen? „Doch „er ward bald wieder lebendig. „ Wenns noch inner-

halb

halb dreyer Tagen geschah, so that ers ja Christo noch zuvor. Verfluchte Gotteslästerung! Aber wer kann mir nun sagen, ob dieser sterbliche Geist nachmals nicht noch einmal gestorben ist? Dann ist der Teufel todt und bleibts. Nun beweist mirs einmal, ihr Richter und Geistliche, daß es jetzt noch einen Teufel gebe.

8. Kann ich mit noch mehrern Possen dieser Art andienen? „Wenn die Hexen auf Ziegen nach Blocula „ritten, und viele Kinder bey sich hatten, so steckten sie „hinten in die Ziege einen Spieß, auf welchem sie alle „ganz bequem sitzen konnten. Dickbelobte Wegträger „fraßen sich zu Zeiten von ihrer Ladung den Bauch so voll, „daß sie sich unterwegs von oben erleichtern mußten. „Dies Ausgespieene findet man häufig in den Kohlgärten, „ist Aurorafarbigt, und wird gewöhnlich Hexenbutter „genannt. „,

9. Wenn man den Beweis in der Nähe betrachtet, welchen sie auf die Aussage von zwey alten Männern gründen, (die wohl wenig von der Zauberey oder dem Teufel wußten,) und auf das Bekenntniß der Inquisiten, so ist er herzlich seichte. Denn ohne Tortur leugneten die meisten hartnäckig, (so nennt man Standhaftigkeit) und selbst N. B. wenn man sie darzu zwang. Man wollte also, daß sie bekennen sollten, und ließ nicht eher von ihnen. Dis habe ich oben, K. 24. N. 4. 5. schon aus der Cautio Criminalis gezeigt. Es gab auch wenige, die es gestehen wollten, daß sie irgend einem Menschen Schaden zugefügt hätten, und wenn sie es zulezt gestanden, so hatte man sie darzu mit Gewalt gezwungen. Die Kinder bekannten dagegen recht gut, und zwar einmüthiglich, ausgenommen einige der Kleinsten, welche alle Umstände nicht wußten, d. i. sie waren noch nicht geschickt genug, die Lection herzusagen, die man ihnen aufgegeben hatte. Man bedenke nur die Jahre der verführten Kinder, von vier bis zu sechzehn Jahren alt, unter schlechten Leuten, und das zu einer Zeit, wo

ein dicker Nebel von dergleichen Zaubergerüchten das ganze Land bedeckte.

10. Gewiß genug wußten sie nicht, was sie sagten. Man fragte die Hexen von Mohra, ob sie auch gewiß wären, daß sie persönlich weggeführt worden wären? und ob sie auch gewacht hätten? Darauf haben alle Ja geantwortet, doch lege der Teufel auch wol etwas an ihre Stelle, das vollkommen ihre Gestalt habe. Welch ein künstlicher Mahler der Teufel seyn muß, oder Bildhauer, allerley Gestalten so vollkommen nachzuahmen! Ein anderer bekannte, daß ihm der Teufel bisweilen blos alle Kräfte wegnähme, und den Cörper zu Hause liegen lasse. So haben also seine Kräfte blos die Kohlsuppe mit Speck und den leckern Haferbrey verzehrt. Als man sie fragte, wie sie mit ihrem Cörper durch den Schornstein oder die Fensterscheiben könnten? so war die Antwort, daß der Teufel erst alles aus dem Wege schaffe, was ihnen hinderlich seyn könnte. Schafte er denn auch den Schornstein weg, wenn sie ihre Fahrt durch ihn halten wollten? — —

11. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß die armen Leute fälschlich beschuldigt, zum Bekenntniß gezwungen und im Kopfe verwirrt sind gemacht worden; daß man ungewöhnliche Krankheiten der Kinder den sogenannten Hexen zur Last gelegt habe, und besonders solchen, auf welche man einen Groll hatte. Diesem Spektakel, das unter dem Pöbel aufgekommen war, und sich nach und nach auch unter den Vornehmen ausbreitete, ward bald gewehrt, und nahm das Hexenbrennen ein Ende, und zwar gegen das Jahr 1675. wovon mir unverdächtige Nachrichten aus Schweden selbst erst jezt zur Hand gekommen sind. Doch Zeit und Raum erlauben mir es nicht mehr, hier von ihnen weitern Gebrauch zu machen, vielleicht thue ich es noch an einem andern Orte.

12. Doch eine merkwürdige Nachricht muß ich hier noch mitnehmen, welche mir ein Augenzeuge schreibt. „Eine alte, und, wie mir berichtet worden, tugendhafte, „doch arme Frau hatte Streit mit einer ihrer Nachba„rinnen, welche aus Rache ihre Tochter, ein Mädchen „von 18 bis 19 Jahren, überredete, (mir ist für wahr „gesagt worden, für drey Sechsthalerstücke Kupfermün„ze, ohngefähr der Werth von 9 Fl. holländisch,) sich „verrückt anzustellen, und ihre Mutter als eine Hexe an„zugeben. Dis geschah. Die alte Frau ward gefäng„lich eingezogen und gefoltert, bekannte dasjenige, wo„von sie meines Erachtens sich nicht einmal einen Begrif „machen konnte, und ward jämmerlich verbrannt. Als „sie auf dem Scheiterhaufen stand, und ihr das Urthel „vorgelesen wurde, war die Tochter gegenwärtig. Man „fragte sie nochmals, ob es nicht wahr wäre, womit sie „ihre Mutter beschuldigt hätte? Ja, antwortete sie. Die „Mutter sahe sie betrübt an, zog einen Schuh aus, und „warf ihn ihr mit den Worten an den Kopf: Gnüd no „dy dien stuga, Gott sey dir Luder gnädig, und damit „ergab sie sich ihrem Schicksale. Als die Tochter nach„her über diese und jene kleine Verbrechen in Verhaft ge„rieth, bekannte sie ihr unmenschliches Vergehen, und „daß sie von obgedachter Nachbarin dazu sey erkauft wor„den, die sich aber mit der Flucht rettete. Aber das „Mädchen habe ich selbst nachher, nebst noch zwey andern „Frauenspersonen, die sich änlicher Verbrechen schuldig „gemacht hatten, in Stockholm enthaupten sehen, nach„dem das Zauberwesen ziemlich eingeschlafen war. *)

(* Die schwedischen Hexenrichter haben ihre von dem Mohraschen Hexenwesen gethane Relation mit einem erklärenden Kupfer geziert, wovon man beym Hauber, Bibl. magic. B. 3. vor dem 30sten Stück eine Copie sehen kann.

13. Eben dieser mein Correspondent hat mit seinem Reisegefährten, als sie aus Polen herwärts reißten, zu Golnow, in Pommern, folgende Sentenz executiren sehen.

„Bekenntniß der Anna Steins, sonst die Stavenhagensche genannt. Die Stavenhagensche hat bekannt und zugestanden, daß sie zaubern könne, welches „sie mit der Gelegenheit gelernt, daß sie von Anna Bartholtz in Maisendersk, so daselbst Leinwandt gewebet, „zwey Bluhmen bekommen. Zum andern hat sie bekannt, „daß aus solchen Bluhmen zwey Ratzen geworden. Drittens hat sie die Ratzen Götter genannt, die Paus und „Klaus geheissen, welchen sie soviel nicht, als sie gewollt, „zu fressen geben können, wesfals sie betteln gehen müssen. Ferner und zum vierten hat die Stavenhagensche „bekannt, daß sie vom Teufel umgetauft und Engel genannt; dabey Gott verleugnet und entsaget, und sich „zum Teufel gewandt, mit demselben gebuhlet und unmenschliche Unzucht getrieben. Fünftens habe sie durch „solche Teufel Martin Müllers Ehefrau und Kinder krank „gemacht, daher daß sie kein gutes Drimper bekommen; „Peter Hardraths Sohn Gottfried habe sie lahm gemacht, „weil er ihr das Flachs verdorben, und Martin Kast und „Michel Jahns mit Läusen beschüttet, weil der eine ihr „nichts geben und der andere sie nicht beherbergen wollte. „Sechstens hat sie bekannt, daß sie bey Reginen Grumbergens Umtaufe nebenst andern mehr gewesen und gesehen, daß dieselben der Grumbergischen einen Brief, „welchen sie mit Blut geschrieben, gegeben. Wir Burgermeister, Richter und Rath der Stadt Golnow erkennen und sprechen nach eingeholtem Rath der Rechtsgelahrten, für Recht, daß Anna Steins, sonst die Stavenhagensche genannt, wegen der mit dem bösen Feinde „gehabten Gemeinschaft und verübeten unmenschlichen „Unzucht, auch begangener Zauberey, mit dem Feuer „vom Leben zum Tode zu bestrafen, wie wir sie denn da-

„zu

„zu condemniren und verurtheilen. V. R. W. Publ. den „18. Jul. 1678.

Ich halte es für ganz unnöthig, hierüber Anmerkungen zu machen, da die Sache ihrer Plumpheit wegen an sich selbst spricht. Denn mein Correspondent, der bey der Execution mit zugegen gewesen, hat mir nachher mündlich erzählt, daß sie ein armes, altes Mütterlein gewesen, die, als sie zum Scheiterhaufen hingieng, zu ihren Richtern sagte: vergeb es euch Gott allen. Der Prediger habe sie mit harten Worten, ohne irgend ein Trostwort zum Tode bereitet, und so sey sie verbrannt worden. Gott sey solchen Richtern und Seelsorgern gnädig! [42])

42) Mit Recht erstaunen wir über das Unglück der vorigen Menschenwelt, sogar auch unter Protestanten! Aber wir müssen also die Quellen solches unbeschreiblichen Elendes aufsuchen und verstopfen; und die Bibel besser, christlicher gebrauchen, verstehen und anwenden lernen, als daß wir solchen heidnischen Unflat unter uns dulten! Glanvils armselige Arbeit, bey recht guter Absicht, ist nun bekant genung; wollen es nicht vergessen, daß Gaßner, auch in guter Absicht, der Religion zu helfen, Betrügerey anfieng; auch daß er Beifal fande; daß es nicht Schriften sind, die Teutschland befreieten, daß es der grosse scharfe Blick des Kaisers war, der alle auf einmal abschreckte, die schon viel Theil genommen hatten. Der Inhalt von N. 3. ist aus der Schule der verfluchten Inquisition, welches Gericht auch zur Beschützung des christlichen Glaubens dienen solte. Diese Lügen haben überal ein ander Locale, nachdem die Laune des Urhebers ist. Für N. 5. ist der Drache in teutschen Provinzen gäng und gäbe, zu holen und zu bringen. N. 6. hatte leider auch Luther über Galat. 3. geschrieben, daß solche Zauberer aus einem Handtuche melken ꝛc. Bekker wird sehr böse, N. 7. aber es gab wirklich ein Lied, dessen Ende war, der Donner schlag den Teufel todt — Amen. Zu N. 10. gehört die schändliche Erzälung mitlerer Zeit, daß Hexen gar einen Zwirnknaul in die Höhe warfen, sich an dem Faden anhielten und also zum Fenster hinaus fuhren. Eine Historie, die alle Hexen- und

Kapitel XXX.

Die neulich im westlichen Theile von England vermeyntlich entdeckte Zauberey hält bey näherer Prüfung auch nicht stich.

1. Nachdem ich im Jahre 1689. mehr als einmal der allgemeinen Volksmeinung von der Zauberey öffentlich von der Canzel widersprochen hatte, und im Begriffe stand, meine Gedanken darüber, die nun zu einem so weitläuftigen Werke geworden sind, in einigen wenigen Bogen zu sagen, und diese in die Druckerey zu schicken: fiel mir folgende Erzählung in die Hände, die eben damals mit den neuesten Briefen gedruckt aus England war überschickt worden. Ich fand den Inhalt von der Art, daß eine Uebersetzung für die Neugierigen heut oder morgen unvermeidlich zu erwarten stund; meine Uebersetzung stritt aber geradezu mit dem Inhalte, den man für Beweise ausgab. Ich sah also voraus, daß daraus leicht Vorurtheile wider meine Gedanken, die ich noch vor kurzem so freymüthig gepredigt hatte, entstehen würden; ich mußte von den meisten erwarten, daß sie diese vorgespiegelten Beweise nicht gehörig zu prüfen im Stande seyn dürften, und etwas für wirkliche Beweise halten würden, was keine waren. Ich entschloß mich also lieber, dis Mährchen selbst zu übersetzen, ehe ich mir einen andern zuvorkommen ließ, und meine Uebersetzung mit Anmerkungen zu begleiten, um dem Leser die Augen zu öfnen,

Zaubererzälungen der lateinischen Kirche enthielte, würde dem menschlichen Geschlecht eine sehr grosse Wohlthat, und der reinen freien Religion eine unüberwindliche Beschützung seyn; aber wer unterziehet sich? wer ist patriotisch genug! denn an böser Beurtheilung wird es ihm nicht fehlen. Auch eine Samlung aus Hexenacten und Protocollen, wäre sehr grosse Wohlthat; ehe diese Beweise der Bosheit und Dumheit vollend verlohren gehen, und der Nachwelt also entzogen werden.

öfnen, und ihn in den Stand zu fetzen, alle dergleichen Erzählungen bis auf den Grund zu durchschauen, um nicht mehr der Gefahr ausgesezt zu werden, in dem gemeinen Wahn bestärkt zu werden. Ich theile hier also denselbigen Bericht mit, den ich damals voranschickte, und der mit allgemeinem Beyfalle gelesen ward.

2. Dies ist der Titel der Erzählung: Große Neuigkeit aus dem westlichen Theile Englands; das ist, eine wahrhaftige Erzählung von zwey jungen Leuten, die neulich in Bekkington in Sommersethshire bezaubert wurden, wie dies aus dem jämmerlichen Zustande zu ersehen war, in welchem sie sich befanden, indem sie durch Erbrechen eine Menge Nadeln, Nägel, Meßing, Kupfer, Bley, Eisen und Zinn, zur grösten Verwunderung der Zuschauer, von sich gaben. Auch wie die alte Hexe zu verschiedenen Zeiten nach einem grossen Flusse ist getragen, und mit zusammengebundenen Beinen dreymal hinein geworfen worden, doch allemal wie Kork auf dem Wasser geschwommen habe. Wie auch nachher ein Friedensrichter sie durch geschworne Weiber habe untersuchen lassen, wo sich sodann solche Mahle und Zeichen befunden, daß positive wider sie geschworen, und sie beym nächsten Landgerichte gefänglich niedergeworfen worden. Also wird uns hier erzählt: Eine grosse Neuigkeit. Dergleichen Erzählungen sind der Welt von Alters her nichts neues mehr. Eine wahrhaftige Erzählung; nämlich nach der besten Einsicht des Verfassers und dem Augenscheine. — Indem sie durch Erbrechen ꝛc. Weis man auch gewiß, daß es ein wahres Erbrechen war? Und hatte nicht der Bauer in Preussen, ohne Zauberey, sein Messer niedergeschluckt? Die alte Hexe ꝛc. arme, alte Frau! vielleicht warst du gottesfürchtiger, als der größte Theil der Zuschauer. — Nach einem großen Flusse. Muthmaßlich die Froom, die da vorbey fließt, und sich bey Bradford in die Avon ergießt, welche durch Brüstel in die

Severne läuft. — Es scheint indessen, daß man bis hier nur zur Vergrösserung der Schuld der Frauen gesagt habe, sie wäre so sehr Hexe gewesen, daß sie auch in einem See nicht unter würde gesunken seyn. Ein Friedensrichter. Welches dort eine Art von Beamten ist. Er würde den Namen aber mit grösserm Rechte geführt haben, wenn er lieber Friede zwischen dem alten Mütterlein und den beyden jungen Leuten hätte stiften wollen. — Durch geschworne Weiber. Zufolge des Costums der engländischen Rechtspflege. Mahle und Zeichen (der Zauberey.) In meinen Augen müssen es schon sehr gelehrte Weiber seyn, die mir sagen wollten, was denn eigentlich Zauberey sey, geschweige daß sie mir auch die Merkmale und Kennzeichen derselben sollten angeben können.

3. Die Erzählung selbst fängt sich mit folgender Vorrede an: „Ich weis, daß es Leute in der Welt giebt, „die nicht glauben wollen, daß es Zauberer, d. i. solche „Personen gebe, die vermittelst eines mit dem Teufel ge„machten Bündnisses, verursachen, daß er die Leiber der „Kinder einnehme, besitze und quäle. Doch diejenigen, „die folgende Erzählung lesen werden, (wenn sie im Her„zen und Wandel keine Atheisten sind,) werden sich von „der Wahrheit derselben leicht überzeugen, um sich durch „genaue Befolgung ihrer Pflichten an Gott zu halten, „damit sich Gott auch zu ihnen durch täglichen Schutz „und Schirm halte. „ Das war also etwas zur Ermunterung der Aufmerksamkeit. Er versichert uns: Daß es Leute in der Welt gebe ꝛc. von denen auch ich einer mit bin. Man lese meine eigene Erklärung, B. 3. C. 1. N. 7. Vermittelst eines — Bündnisses. Dies leugne ich eben geradezu, und hab es B. 3. C. 3. 11. 12. bewiesen, daß ein solcher Bund nicht allein nicht erwiesen werden könne, sondern daß er auch unmöglich sey; ohnerachtet jemand einst gegen mich selbst bekannte, daß er einen solchen Bund mit dem Teufel gemacht habe; (welches

ches nachgehends als eine vorsätzliche Lüge befunden ward,) dessen ganze Geschichte im 9ten Cap. dieses Buchs zu lesen ist. Wenn sie — keine Atheisten sind. Es muß einen befremden, daß derjenige, der dem Teufel keine größere Wunder zugestehen will, als Gott je selbst gethan hat, deswegen gleich ein Atheiste seyn soll.

4. Die Geschichte selbst hebt sich also an:

„In der Stadt Bekkington, ohngefähr 2 (engli„sche) Meilen von Froom, und 7 Meilen von Bath, in „Sommersethshire, wohnt ein gewisser Wilhelm Spi„cer, ein junger Mensch von ohngefähr 18 Jahren. „Als er, seiner Gewohnheit nach, beym Armenhause „vorüber gieng, in dem eine alte Frau von 80 Jahren „wohnte; so schalt er sie für eine Hexe aus, und erzählte „auch zugleich ihre Bubenstücke, worüber sie sich derge„stalt erzürnte, daß sie ihm mit der Obrigkeit drohte, „und in der Folge vom nächsten Ort einen Friedensrich„ter hohlen ließ, wodurch der junge Mensch so sehr in „Furcht gesetzt ward, daß er sie um Vergebung bat, „und angelobte, sie nie wieder so zu nennen. Wenig „Tage hernach bekam er so seltsame Convulsionen, als „je ein sterbliches Auge mag gesehen haben, die biswei„len 14 Tage lang anhielten. Als er diese Qual auf dem „Leibe hatte, sagte er oft, daß das alte Weib an der „Wand stünde, bald mit der Faust nach ihm schlage, „bald mit den Zähnen knirsche und bald seiner Noth la„che. Er war so stark, daß ihn kaum drey bis vier „Männer halten konnten, und wenn er um dünn Bier „rief; so wußte er auch voraus, daß er einige krumme „Nadeln von sich geben muste, deren Anzahl sich nach „und nach bis auf 30 belief. „ Das war also der erste von den beyden jungen Leuten, den die alte Frau behext haben sollte. Aber warum wird sie nicht eben sowol, als der junge Mensch und das Mädchen mit Namen und Zunamen genannt? Wilh. Spicer also, und Marie Hill. Es ist nicht genug, daß man sie bloß nennt, und

ihr

ihr Alter angiebt; man wüste auch gern, wie sie gesinnt waren? was für eine Erziehung sie genossen? mit wem sie Umgang pflogen? was sie für ein Leben führten? und das kann man nicht alleine von diesen jungen Leuten zu wissen verlangen, sondern auch von den Alten. Weiter, was für Freundschaft oder Feindschaft sie unter einander gehabt? wie und wie lange sie dieselbe unterhalten haben? und nach verschiedenen andern Umständen mehr, die uns ein vollkommenes Licht hätten geben können. Die alte Frau scheint arm gewesen zu seyn. Aber wer weis auch, ob nicht die beyden Speygaukler eben deswegen Nadeln, Nägel Eisen, Kupfer, Zinn u. s. w. ausgespien haben, um der Zuschauer Gold und Silber dafür wieder einzuschlucken? Von dergleichen Bewegungsgründen und Gaunerey hat die Welt schon seit so langer lieber Zeit die häufigsten Erfahrungen; daß man sich wundern muß, daß sie noch nicht klüger geworden. Wir wollen indessen diese drey Hauptpersonen beym Spiele, wie sie uns producirt werden, etwas näher beleuchten. Ein Jüngling von ohngefähr 18 Jahren. Man sehe nun die zweyte dabey, und wo sie wohnte. Im Armenhause. Das ist kein Pallast für Reiche, sondern ein Gasthaus für Arme. Diejenige, die mit in diesem Gebäude wohnte, war eine alte Frau von 80 Jahren. Dabey erwege man auch, was ihr von dem vorbeygehenden 18jährigen Bengel widerfuhr; Er schalt sie für eine Hexe aus. Aber warum nannte er sie so? Hatte sie ihn etwa behext? Damals noch nicht. Hatte sie etwa andere behext? Es scheint so, denn er erzählte auch zugleich ihre Bubenstücke. Hatte er die gesehen? Ich denke, nein; aber ich will auch das Gegentheil annehmen; fürchtete er sich denn nicht, ein so gefährliches Weib wider sich zu reizen, die ihre Kunststückchen auch wohl einmal an ihm hätte probiren können, so wie sie kurz darauf ja wirklich soll gethan haben? Denn mit dem Teufel ist es gefährlich zu spaßen. Er bewies wenigstens

nach

nach allen Umständen, wenn es seine Jugend auch nicht schon selbst gethan hätte, daß er ein ungezogener muthwilliger Bube war, wenn ich auch nicht daran denken wollte, daß er sehr unchristlich handelte. Denn vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren; dies befahl das Gesetz den Juden schon vor langer Zeit. 3 Mos. 19, 32. Und wäre dieser junge Mensch selbst ein Lehrer gewesen, und hätte Ursache gehabt, diese Frau zu bestrafen, so hätte er sie doch nicht schelten, sondern als eine Mutter ermahnen müssen. 1 Tim. 5, 1. 2.

5. Aber was muß das für ein Armenhaus in Bekkington seyn, in welchem man Hexen unterhält? Soll man dem Teufelsgeschmeiße etwas um Gotteswillen geben? Und zeichnen die Aufseher dieses Instituts ihren Namen unter eine Schrift, die die Untreue ihres Amts verräth, wodurch sie selbst bekennen, daß sie eine Hexe in das Gotteshaus genommen haben? Aber das wußten sie damals noch nicht! Wie konnte denn ein junger Mensch ihre Zauberthaten erzählen? Denn entweder war es wahr, was er ihr vorwarf, oder es war nicht wahr. War es wahr, so sind meine Vorwürfe gerecht, war es nicht wahr, warum berief man sich denn auf so einen bösmaulichten Bengel, der nun sagt, das alte Mütterlein habe ihn behext, nachdem ers so unverantwortlich gereizt und ohne alle Ursache eine Hexe gescholten hatte, ehe er noch bezaubert war?

6. Und dann betrachte man einmal die alte Mutter, die so treflich hexen kann, und doch nichts vor sich gebracht hatte; denn nunmehr war sie schon seit 10 Jahren im Armenhause verpflegt worden. Besteht ihre Zauberey in einem mit dem Teufel gemachten Bunde; so muß es ein armer Teufel seyn, wenn er ihr nicht mehr geben kann, oder ein sehr böser Teufel, (welches Teufels Art ist) daß er nicht will. Wenn sich ihn die Menschen auch als den allergrösten Bösewicht vorstellen; so muß es ihnen doch in die Gedanken kommen können, daß

er diejenigen, die ihm dienen, mit so vielen Guten belohnt, als er nur auftreiben kann. Thut ers nicht aus Wohlwollen; (das doch böse Menschе auch gegen ihre Wohlthäter fühlen,) so thut ers doch wenigstens wohl um sein selbst willen, damit er sich ihrer Anhänglichkeit und Bereitwilligkeit in allem, wozu er sie gebrauchen will, desto versicherter halten könne. War also dies alte Weib böse gnug, mit dem Teufel ein Pactum aufzurichten, (schrecklich, zu denken!) und sollte so dumm gewesen seyn, sich nicht mehr auszubedingen, daß es lebenslang im Armenhause bleiben muste? Hat sie aber vortheilhaftere Bedingungen gemacht, und der Teufel hielt ihr nicht Wort; so hat er den Contract gebrochen, und sie war von der Verbindlichkeit, ihm ferner zu dienen, frey. Hieraus muß ich, nach der Meynung derer, die einen solchen Bund glauben, schließen: daß dies alte Weib ohne Grund für eine Hexe gehalten und gescholten ward.

Wenigstens ist es aus ihren so genannten Bubenstücken nicht wahrscheinlich, die ihr der junge Mensch mit Schelten vorhielt; denn sie waren entweder kenntlich oder nicht. Waren sie kennbar, und zwar in demjenigen Grade, daß sich Zauberey daraus schliessen ließ; so bedurfte es des Beweises des Nadel- und Nagelausbrechens, der Beschuldigung der Bezauberten, (wie sie gern genannt seyn mögten,) und der Wasserprobe nicht; die vorgeworfene Bubenstücke waren selbst Beweises gnug. Warens aber Handlungen anderer Art, und muste sie der Beschuldiger blos vom Hörensagen, wie ich gewis glaube; so läßt sichs mit Händen greifen, daß seine Vorwürfe weiter nichts, als Injurien waren. Und betrug sich denn die alte Frau so schlecht dabey?

7. Sie erzürnte sich dergestalt. Darf man sich darüber wundern? Ein junger Laffe von 18 Jahren beunruhigt eine 80jährige Frau in ihrem eigenen Hause, und schimpft sie im Vorbeygehen, ohne allen Wortwechsel,

sel, wie es scheint, blos einem lieblosen Gerüchte zu folge, für das ärgste, wofür sie gescholten werden konnte, für eine Hexe. Dergleichen Beschimpfungen sind eine Art von Unterdrückungen, die auch einen Weisen unwillig machen können. Pr. Sal. 7, 8. Daß sie ihm mit der Obrigkeit drohete. Das mußte sie thun, um Frieden zu haben, wenn noch Recht im Lande war. Ungerechten Zorn und Groll verräth der Beleidiger durch sein bitteres Schelten; aber die alte Frau zeigte ein reines Gewissen, indem sie sich nicht allein auf die Justiz berief, sondern sich auch mit ihr begnügte, und zwar nicht ohne Erfolg. Wodurch er in Furcht gesezt ward. Guten Ermahnungen gab er ohnedem kein Gehör, er, der alle Ehrfurcht für ein graues Alter so sehr aus den Augen sezte, daß er eine Frau so häslich beschimpfen durfte. Hatte er darzu ein Recht, konnte er seine Vorwürfe wahr machen; warum fürchtete er sich denn so sehr vor dem Richter? denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Thust du aber Böses, so fürchte dich; Röm. 13, 3. und schilt keine gute, alte Weiber mehr für Hexen aus. Daß er sie um Vergebung bat. Eine alte Hexe? Pfui! wenn du eines ehrlichen Mannes Kind warst. Aber was sollte er thun, da er es ihr vielleicht nicht wahr machen konnte? Nichts, als das er wirklich that. Und angelobte, sie nie wieder so zu nennen; nämlich eine Hexe. Aber dis Versprechen gieng ihm, fürchte ich, nicht von Herzen, das rachsüchtig war, weil sie ihn durch das Gerichte gezwungen hatte, seine Schuld zu bekennen und anzugeloben, sich künftig dergleichen zu enthalten. Er suchte sie also nicht mehr so, sondern anders zu nennen, und doch mit demselben Namen, wie die Folge zeigen wird.

8. Das alte Mütterchen muste eine unversöhnliche Vettel seyn, da sie das gedrohete Böse doch noch an dem jungen Menschen ausübte, ohnerachtet er Abbitte gethan und Besserung angelobt hatte; oder er muß kein Wort ge=

gehalten haben. Man sehe nur, was dieser Bube anrichtete. Wenig Tage hernach. Lange konnte er um seines jugendlichen, hizigen Geblüts willen, nicht warten, das im vollen Kochen war. Bekam er seltsame Convulsionen. Nach menschlichem Ansehen, worauf sich der Verfasser auch beruft. Denn niemand hinkt davon, daß ein anderer lahm ist, und eben so wenig können wir auch nach dem Augenscheine urtheilen, ob derjenige, der Schmerzen zu haben vorgibt, sie auch wirklich empfinde, da man oft etwas für eine Krankheit hält, das doch nur den Schein derselben hat. Aber worinn bestand denn das Seltsame der schrecklichen Qual des Spicers? etwa in Erbrechen der hier gedachten Kindereyen?

9. Vierzehen Tage lang. Wenn er dis gethan (ich sage nicht, gelitten) hat, ehe Marie auch, auf ihre Weise behext ward; so hat er ihr hübsch das Eis gebrochen; und sie hatte es also desto bequemer, die mit solchen Vorurtheilen eingenommene Menschen bey der Nase herumzuführen. Geschah es aber nachher, warum erzählt man es denn zuerst? Oder war es um eben die Zeit, als auch Marie ihre Rolle schon spielte; so hätte man gern den Anfang und das Ende beyder Rollen gewust, um zu sehen, ob Marie aus eigenem Antriebe ihr Spiel spielte, oder ob Spicer sie zugestuzt hatte. Wäre das leztere der Fall; so übertraf die Schülerin ihren Lehrmeister. Er sagte, daß das alte Weib an der Wand stünde. Es war noch nicht genug, daß man die jämmerlichen Krämpfe ansah, man muste auch selbst aus dem Munde eines Bezauberten das Orakel hören, das im Texte dieser Erzählung als was merkwürdiges mit anderer Schrift gedruckt ist. Er sah also das alte Weib. Ich mag diesen Unsinn des Bösewichts nicht rügen, so sehr er auch Unsinn ist, weil so viele sonst kluge Leute über solche Worte so unbesonnener Weise stolpern. Kann man es erwarten, daß eine Frau, die vor wenigen Tagen den

Schimpf,

Schimpf, eine Hexe zu heissen, so hoch aufnahm, sich jezt in der That als eine solche zeigen solte? daß sie denjenigen, dem sie den Mund im Gerichte schloß, ihn jezt selbst wieder öfnen solte, und das vor so vielen Zeugen? Kann es Leute geben, die solch Zeug glauben? So stark ist die Macht der Vorurtheile! Hätten die Anwesenden eben das gesehen, was er zu sehen vorgab; so bedürfte es keiner Zeugen mehr, und sie hätten es sehen müssen, wenn das alte Weib persönlich da gewesen wäre. Ein wirklicher Cörper ist dem einen unverdorbenen Auge nicht sichtbarer, als dem andern. Aber wenn sie es in eigener Person war; wie kam sie da ins Haus? Wer hatte sie eingelassen? Alle anwesend gewesene werden mir aus einem Munde antworten: der Teufel. — — Wenn ein Satan wider den andern ist, oder der Teufel wider seine Bundesgenossen; wie kann da sein Reich bestehen? Matth. 12, 26.

10. Er war so stark. Solten die alle bezaubert seyn, die durch heftiges Anstrengen des Cörpers drey bis vier Männern zu stark sind; so ist die Erde von einem Ende zum andern voller Zauberey. Schon die Aerzte und die Erfahrung allein haben uns davon belehrt, daß es natürliche Krankheiten gebe, die solche starke Convulsionen verursachen, daß einige starke Männer kaum vermögend sind, einen sonst ausgemergelten Cörper während des Paroxismus zu halten, und dis könnte den Lesern schon allein genug seyn. Aber ich kann meine Leser versichern, daß, wenn sich auch nur ein einziger dieser drey bis vier starken Männer mit einem tüchtigen Prügel zur Wehr gestellt hätte, so würde dieser boshafte Bengel zum zweytenmal peccaui gesagt haben, und man hätte auch noch den Vortheil gehabt, sich zu überzeugen, daß es eine Art böser Geister gebe, die ohne Beten und Fasten ausfährt. Wenn er um dünne Bier rief. Nämlich denn erst konnte man es recht sehen, daß er behext war; oder denn sahe man es erst, daß er alle Zuschauer bezaubert

zaubert hatte. Denn er hatte das alte, berüchtigte Zauberkunststückchen auch gelernt, Nadeln durch Erbrechen von sich zugeben. Und um sich bey den Proberollen ja nicht zu beschädigen, hatte er die Vorsicht gehabt, sie fein krum zu biegen. Niemand hatte sie gesehen, ausser dem Nadelnspeyer selbst, deswegen war er immer mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Ursache davon, als das alte Weib, das niemand sahe. Diese erste so berüchtigte Zauberey lief also zum Anfange auf einige dreyßig krumme Nadeln heraus. Daß sie ihm aus dem Munde kamen, sahe man zwar, nicht aber, daß sie auch durch den Schlund, und aus dem Magen kamen, welches indessen doch auch nichts unmögliches war, da er sie fein vorsichtig krum zusammen gebogen hatte. — In dem menschlichen Cörper wachsen niemals Dinge, die durch die Kunst gemacht sind, wol aber der Stoff darzu, z. E. ein Stein, nicht aber aus Stein verfertigte Geräthschaft; aber der Tenfel, sagt man, kann Nadeln und dergleichen Dinge inwendig im menschlichen Cörper fabriciren; wenn es ihm Gott erlaubt, sezt man hinzu. Aber wer hat uns denn gesagt, daß der liebe Gott es dem Teufel erlaube, in dem menschlichan Cörper eine Nadelfabricke anzulegen? Was macht man sich wol für einen Begrif von uncörperlichen Geistern, wenn man ihnen cörperliche Handwerke zuschreibt? und was für einen Begrif von Gott, der niemals durch seine Propheten und Apostel so grosse Wunder that? Christus hat während seines Wandels auf Erden manchen Menschen von unreinen Geistern befreyt; aber niemals kam ihm ein Nadelspeyer vor, oder jemand, der der ehrbaren Jungfer Hill gleich gekommen wäre, wovon wir nun reden müssen. Man seze nur dreiste diesen Bekkingtonschen Nadelspeyer mit dem Campenschen Nadelnpisser in eine Classe. S. Kap. 10. Und nun den zweyten Act dieser Farce.

12. „In eben dem Städtchen wohnte eine gewisse „Maria Hill, ohngefähr eben so alt, als Spicer. Diese „be=

„begegnete einst der alten Frauen, und forderte ihren „Ring wieder, den sie ihr geliehen hatte. Durch ihr „ungehobeltes Mahnen erhielt sie ihn zulezt wieder, doch „mit den bedenklichen Drohworten: es wäre besser für sie „gewesen, wenn sie ihn ihr länger aufzuheben gelassen „hätte. Ohngefähr eine Woche vorher, ehe Marie Hill „behext wurde, begegnete sie diesem alten Weibe auf der „Strasse, das sie bey der Hand nahm, und bat, mit „nach Froom zu gehen, um ihr Flachs besehen zu hel„fen, weil ihr niemand in diesem Dorfe gönnen wolte, „daß sie was hätte. Obbenannte Marie fürchtete sich „aber, und wolte nicht mitgehen. Ohngefähr vier Tage „darauf begegnete ihr die alte Frau abermals, und bat „sie um einen Apfel, da sie neulich ja welche gekauft „hätte; sie wolte ihr aber keinen geben. Dis war also ein recht zusammen gefundenes Paar. Spicer konnte sich nun desto besser an dem alten Weibe rächen, da er solchen Beystand fand, der sein Vorgeben bey den Leichtglaubigen desto glaubwürdiger machte. Aber wie ward doch die Hill behext? Sie forderte ihren Ring wieder. So waren sie also bis dahin gute Freundinnen gewesen, wovon die eine der andern einen Ring lieh, oder aufzuben gab. Dis lezte vermuthe ich deswegen, weil es sonst scheinen würde, als habe die alte Frau den Ring in der Absicht geliehen, Böses damit zu thun, und das Mädchen ihn deswegen wieder gefordert, weil es dergleichen befürchtete. Aber denn wäre es von beyden unvernünftig gewesen, von der einen, daß sie ihn wieder forderte, und von der andern, daß sie ihr den Ring vorenthielt. Denn so lange das alte Weib den Ring hatte, konnte Maria Hill ruhig schlafen, indem er der oder demjenigen zugestellt werden muste, wenn er durch ihn, als ein Zaubermittel, behext werden solte. Folglich ist das folgende unnüzes Gewäsche, Mit den — Drohworten. Drohworte? Wie man den alten Weibe doch alles zu Bolzen dreht, und die jungen Leute fehlen gar

nicht! War das so was Böses, daß die Alte sagte: der Ring sey bey ihr besser aufgehoben, als bey dem jungen Mädchen, das damit schimmern wolte, und ihn darüber leicht verliehren konnte? Ohngefähr eine Woche vorher. So ist also das Beherxen mehr als acht Tage nach der Zurückgabe des Rings geschehen, welche, nach der Ordnung der Erzählung, doch schon geschehen war, ehe die Rede von der Reise nach Froom war, wovon sie doch acht Tage vorher, laut der Erfahrung, sprachen, ehe das Mädchen bezaubert ward. — — Das sie bey der Hand nahm. Die vorhergegangene Drohworte musten eben nicht sehr heftig seyn ausgestossen worden, da beyde vor wie nach noch vertraut genug untereinander blieben, daß die Alte das Mädchen bey der Hand nahm, um mit ihr zu gehen. Aber das konnte von der Alten Betrug seyn, das junge Mensch unter dem Scheine der Freundschaft hinter das Licht zu führen. Aber ein achtzehn jähriges Mädchen war doch kein Kind mehr, um sich so dum hinters Licht und in Versuchung führen zu lassen, wenn sie sich sonst nicht näher kannten. Woher komt denn nun die Feindschaft? Um ihr Flachs besehen zu helfen. Das arme Mütterchen, sage ich noch einmal, schon achtzig Jahre alt, und doch aus Armuth gezwungen, ohnerachtet es freye Wohnung hatte, ums Brodt zu spinnen, wie es scheint; und spann es blos zum Zeitvertreibe, und hatte selbst Geld, sich Flachs zu kaufen, so durfte es ja nicht erst Haus bey Haus zu gehen, und zu seinem Gelde den Leuten noch lange gute Worte zu geben. Dabey war sie noch so unglücklich, daß ihr niemand Flachs um Geld geben wolte; wolte sie also nicht müßig sizen, so muste sie nach einem andern Orte gehen, um zu zusehen, ob sie da nicht besser dran kommen könnte. Obbenannte Marie fürchtete sich. Und warum denn? Was hatte ihr die Alte gethan? Sie hatte ihr ihren Ring bewahrt und wieder gegeben. Aber ihr war bange, die Alte möchte sie beherxen, die, wie man

denken

denken kann, keinen guten Namen hatte. Ohngefähr vier Tage darauf. Also drey bis vier Tage vor geschehener Bezauberung. Und was geschah da Merkwürdiges? Weiter nichts, als daß Maria Hill grob genug war, der Alten einen Apfel abzuschlagen, um welchen sie jene, wie ein Kind das andere, gebeten hatte. Alte Leute werden zum zweytenmale Kinder. Vielleicht gieng es hier auch so, wenigstens ist es wahrscheinlicher, als daß es Zauberey solte gewesen seyn.

14. „Am folgenden Sonntage klagte sie, über „Stiche im Magen; als sie aber des Montags Mittags „bey Tische saß, kam ihr etwas hinauf in den Hals, „woran sie zu ersticken schien, und ward zu gleicher Zeit „mit heftigen Gichtern befallen, die bis um 9=10 Uhr „in die Nacht dauerten. Die Convulsionen waren so „heftig und so stark, daß vier bis fünf Menschen sie kaum „halten konnten, und mitten im Paroxismo erzählte sie „daß sie das alte Weib an der Wand sähe, die sie an„grinze und nach ihr schlage; weswegen sie sich auf die „Seite wandte, um den Schlägen auszuweichen. Des „Tages darauf hatte sie einen gleichen Anfall, und er„zählte wieder, daß sie das alte Weib abermals, wie „gestern, sähe, und sie sey es, die sie bezaubert hätte.„ Am folgenden Sonntage. Die Stiche im Magen, die sie heute fühlte, konnte sie wol ohne Hexerey empfinden. Als sie aber des Montags ꝛc. Vielleicht schonte sie hier wieder des gestern mit Stichen geplagten Magens nicht genug, so daß ein allzubegierig niedergeschluckter Bisse den Schlund beengte, und dadurch den Weg zum Magen versperrte, der Tages zuvor schon stark genug mitgenommen war. Die schwere Noth oder die Krämpfe, mit denen sie nun befallen ward, konnten dadurch gleichfalls verursacht worden seyn, besonders bey einem Mädchen van so jungen Jahren und Umständen. Selbst ihr jungfräulicher Stand konnte schon, ohne andere Gebrechen, ihr die Kehle beengen und dergleichen Convul-

sionen verursachen. Zu gleicher Zeit mit heftigen Gichtern — bis um 9=10 Uhr. Die Leute waren durch Wilhelm Spicers Possen schon gestimt, und die Augen gewöhnt, seine Handgriffe für Wirkungen der Zauberey anzusehen. Deswegen konnte Marie auch die Zuschauer desto gemächlicher durch vieles und langes Gaffen ermüden, und bis in die späte Nacht aufhalten, weil die Finsterniß am geschicktesten dazu ist. Mitten im Paroxismo erzählte sie. Das wäre also der zweyte Zeuge, daß die Alte zaubern könnte, denn Marie sah sie eben so gut an der Wand, als Spicer gethan hatte. Das eine ist so wahr, als das andere. Aber warum wird die Alte auch nicht klüger, da sie doch schon einmal verrathen ist, und nun läst sie sich so gar zum zweytenmale vom Teufel den Leuten zum Schauspiele darstellen? Den Leuten? Nein, sondern blos Wilhelm und Marie sind es, die sie an der Wand wollen gesehen haben, und keiner mehr. Wie hätte man es sonst auch wissen können, wer sie bezaubert hatte? Man sieht also deutlich genug, daß dis gemachte Spiel nach der gemeinen Meinung eingerichtet war, da dergleichen Zauberfrazen immer mit Gesichten pflegen vergesellschaftet zu seyn.

16. „Am folgenden Mittwochen fieng sie an, krumme Nadeln auszuwerfen, und das dauerte so vierzehen „Tage im einem Stücke fort. Denn spie sie Nadeln „und Nägel zugleich aus, und macht darauf eine Pause „von acht Tagen. Nach dieser Erholungszeit brach sie „wieder Nägel und Löffelstiele von Meßing und Kupfer „aus, nebst verschiedenen Stücken Eisen, Bley und „Zinn, einigen Klumpen von krummen Nadeln, einige „mit Garn umwunden, einige mit Drath, und zwischen„durch erfolgte auch viel Blut. So blieb es geraume „Zeit mit ihr, in welcher sie über zweyhundert krumme „Nadeln von sich gegeben hatte, ausser den verschiedenen Klumpen, wo in jedem 16 bis 17 krumme Nadeln „waren, und ausser sieben Stücken Meßing, vier Stücken

„cken Kupfer, welche Löffelstiele waren, noch sechs Stü-
„cke, worunter einige Löffelstiele und das übrige Fenster-
„bley waren. Weiter erfolgte ein Stück dichtes Bley,
„volle zwey Unzen schwer, sechs lange Stücke Blech mit
„zubehörigem Eisendrath; fünf Stücke Eisen, unter wel-
„chen eins rund, hohl und ziemlich dicke war, und 22
„Nägel, worunter einige Dielennägel, gute drey und
„einen halben Daumenbreit lang, waren.„ Am fol-
genden Mittwochen. Das war der erste Act von völ-
lig vierzehn Tagen, als so lange Wilhelm auch mit Na-
delnmachen beschäftiget gewesen war, den Maria Hill
aber weit in der Kunst übertraf. Ihr Maul glich lange
Zeit einer ergiebigen Mine von allerhand Erzstuffen, Gold
und Silber ausgenommen, woraus zu ersehen ist, daß
Zauberey und Alchymisterey zwey Dinge sind. Hätte
dieser Teufel eben so gut mit Gold und Silber, als mit
Eisen, Kupfer, Zinn und Bley gehandelt; so hätte er
gewis in alle der Zeit doch wol etwas zum Vorschein ge-
bracht. Und denn hätte sichs auch der Mühe noch ge-
lohnt, behext zu seyn; Marie hätte sich gewis in kurzer
Zeit reich gespien, oder die Zuschauer hätten sich reich
gegaft. Und wer spottet nicht mit mir, der folgendes
Inventarium der teufelschen Speyerey übersieht?

17. Also zweyhundert krumme Nadeln, verschie-
dene Klumpen dito, dito, 16 bis 17 par Paquet; 7
Stück Meßing, 4 dito Kupfer in Löffelstielen, 6 Stück
Bley, theils Löffelstiele, theils Fensterbley; ein dito
Bley, 2 Unzen schwer, 6 Detti Blech mit zubehörigen
Eisendrath; 5 Detti Eisen, worunter eins rund, hohl
und hübsch dicke war; 22 Stück Nägel u. s. w. Dis
waren also die verschiedene Magengeburten nach ihrem
Machwerke und ihrer Zahl. Einige Artikel sind roh,
z. E. die sieben Stücke Meßing, das eine Stück Bley
von zwey Unzen und vier bis fünf Stücke Eisen. Die
übrigen sind bearbeitet, zum theil ganz zum theil zerbro-
chen; als da sind zweyhundert ganze Nadeln, das eine

Stück Eisen, rund und hohl, und 22 Nägel. Auser jenen Nadeln gibts noch einige Pakete Nadeln, per Paquet 16 bis 17 mit Garn oder Drath umwickelt, und mit Blut gezeichnet. Und denn noch drey Theile verarbeitete Producte, doch zerbrochen, als kupferne und bleyerne Löffelstiele, Fensterbley und Blech mit Eisendrath, sämtlich zu etwas gemacht, aber nun zerbrochen. Denkt nun jemand mich so täuschen zu können, daß ich hier den Betrug nicht sähe? Ich frage noch einmal: hat der Teufel alle diesen Plunder in des Mädchens Leibe fabricirt? oder hat er ihn von aussen hineingebracht? Die Hexerey spielt mit schon verfertigten Dingen, Nägeln, Nadeln u. d. g. Aber warum spie Jungfer Maria Hill nicht lieber ganze Löffel aus, als blos Stiele? Konnte der Teufel etwa in ihrem Bauche keine Löffelblätter schmieden? und warum nicht eben so gut, als die Stiele? Oder waren etwa die Blätter für ihre Kehle zu breit? Auch darzu hätte er Rath schaffen müssen, wenn er zu allem andern Rath wuste. Aber so weit giengen seine Gänse nicht; denn einen Cörper durch einen andern zu bringen, ohne einen Raum zu machen, der der Grösse des durchdringenden Cörpers gleich ist, ist wider die Natur, und noch nie durch die Allmacht Gottes geschehen; es ist also gotteslästerlich, dergleichen Wunder aller Wunder dem Teufel zu zuschreiben. Marie wuste sich mit den breiten Blättern nicht so gut zu behelfen, als mit den Stielen, und dem übrigen Plunder, um sie im Maule zu verbergen, sie muste das eine nach dem andern hineinstehlen, und Mirakel! denn brach sie es vel quasi, zur grösten Verwunderung der Zuschauer wieder aus.

18. Doch ich gebe hier vielleicht noch mehr zu, als ich solte, denn es scheint nicht, daß ein einziger Zuschauer sich so viele Mühe gegeben habe, um zu zusehen, ob die Dinge dem Mädchen auch wirklich aus dem Munde kämen. Das Frauenzimmer hat noch bessere Gelegenheit,

dis und jenes zwischen die Kleider zu verstecken, als die Mannspersonen, wozu beyden die vorgeblichen Convulsionen sehr behülflich sind, ohne welche N. 13 nie dergleichen Erbrechen geschehen könnte, noch geschieht. Mittlerweile vier bis fünf Mann den sogenannten Zauberkranken halten; so können die weiter zurück stehenden nicht alles genau sehen, und die ihn oder sie, halten, haben genug damit zu thun, die Daumen auszubrechen, die Knie niederzudrücken, besonders wenn es eine Beherte ist, um der Ehrbarkeit zu schonen, und den Kopf in die Höhe zu halten, ohne daß sie in ihrer dummen Verwirrung im Stande wären, dem Betrüger auf die Finger zu sehen, und zu bemerken, was zum Munde ein und ausgeht.

19. „Die Leute des Orts, die den betrübten und „jämmerlichen Zustand der armen Marie so mit ansahen, „und grosses Mitleiden mit ihr hatten, ruhten nicht eher, „bis die Alte in das Haus geschaft wurde, in welchem „Maria Hill wohnte, doch ohne dieser Vorwissen. Und „da über hundert Menschen versamlet waren, brachte „man die Beherte in die freye Luft, wo sie augenblicklich „mit so schrecklichen Convulsionen befallen ward, daß „zwey bis drey Mann sie kaum halten konnten, und man „sie auf den Hügel bey der Kirchen brachte, und die Alte „zu ihr; (ohnerachtet ihrer vier Männer waren, die be„sagte Marie in einem Stuhle fest hielten,) so fuhr „sie doch auf, und über ihre Köpfe weg in die Luft. „Die Männer aber und die übrigen Zuschauer hielten sie „noch bey den Beinen fest, und zogen sie so wieder nie„der.„ Die Leute des Orts die — Mitleiden mit ihr hatten. Blindes Mitleiden! und was bewog sie denn dazu? das Ansehen ihres jämmerlichen Zustandes. Allein sie sahen nicht recht. Um dem Cörper sah es bey weitem so schlimm nicht aus, als es schien; aber die Seele befand sich freylich in dem betrübtesten Zustande, in der je eine Seele sich mag befunden haben. Wehe

ihr,

ihr, wenn sie sich nicht von ihrer bittern Bosheit und ihren gehäuften Ungerechtigkeiten bekehrt hat! Da über hundert Menschen versamlet waren. Zeugen genug! aber was haben sie gesehen? Sobald die Alte in die Wohnung der Marien gebracht ward, ohne daß diese es wuste, und diese in die freye Lufr; so bekam sie augenblicklich so starke Convulsionen, daß man genug an ihr zu halten hatte. Das that also die Gegenwart der Hexe in dem Hause der Beherten, ohnerachtet diese nichts davon wuste, daß jene ihr so nahe war? — — Auf den Hügel bey der Kirchen. So kann man also sagen, daß die Protestanten dem Teufel eine Capelle hin bauen, wo Gott eine Kirche hat. Und die Alte zu ihr. Wie dauert mich das arme, alte Mütterchen, die so unverdient bald hierhin, bald dahin geschleppt ward, um der Welt zu einem Schauspiele zu dienen! Daß Marie hier so viel Hokuspocus machte, daß vier bis fünf starke Kerls genug zu thun hatten, wundert mich gar nicht. Denn hielt sie sich schon so übel, als blos die Gestalt der Hexe an der Wand erschien; so gehörte es zu ihrer Rolle, sich nun noch weit toller anzustellen, als sie sie in natura sah. Aber ich merke doch nicht, daß die Alte, die doch hier jeder sehen konnte, und die Qual der Bezauberten aufs höchste gestiegen war, jezt mit Fäusten drohte oder grinzte, wie Maria sie in effigie hatte thun sehen. Man muß sich wundern, daß der Schatte also wirksamer war, als der Cörper selbst, oder daß die sogenannte Hexe, da sie still und ruhig da stand, heftigere Convulsionen zu Wege bringen konnte, als vormals, da sie stieß und schlug, so daß die Bezauberte beständig aus Furcht zur Seite auswich. Nun folgt der zweyte Beweis.

21. „Diese alte Frau ward, auf Befehl eines „Friedensrichters durch beeidigte Weiber untersucht, die „verschiedene Purpurflecken an ihr entdeckten, und wenn „man mit einer scharfen Nadel hinein stach; so verur. „sachte dis ihr gar keine Schmerzen. Sie hatte noch

„an=

„andere Måler und Zeichen einer Hexe an sich, wovon „die Weiber auf ihren schwer geleisteten Eid dem Gerich„te Nachricht gaben, einige aber schwuren positive wider „sie. Darauf ward sie in das gräfliche Gefängniß ge„bracht, wo sie bis zum nächsten Landgerichte bleiben „soll, alsdann ihr der Proceß wird gemacht werden. Diese alte Frau ward auf Befehl ꝛc. Hier that der Richter sein Amt, und die Inquisitin ward durch beeidigte, in Pflicht stehende Weiber visitirt. Ich dächte aber nicht, daß es Weiberwerk wäre, Zauberey zu untersuchen, eher Zauberey zu machen, wie Maria that. Auch macht ein Eid niemand klug, besonders in solchen Sachen nicht, in welchen die ganze Welt nicht verständig ist. Der Richter war um kein Haar klüger. Dachte er etwa, daß ein Weib es dem andern ansehen könnte, ob es eine Hexe sey? und woran denn?

22. Verschiedene Purpurflecken. Sind purpurfarbige oder andere Flecken auf der Haut eines Menschen, der vollends so alt ist, Zeichen der Zauberey? was sind es denn für Flecken und Zeichen, woran man erkennen kann, daß jemand bezaubert ist? Denn es kommt mir wunderlich vor, daß jemand, der geschlagen oder gestossen wird, keine Wunden noch Flecken bekommen sollte, wohl aber derjenige, der es thut. Nach dieser Regel wird man es wohl nicht an jemandes Körper sehen können, ob er vergiftet ist, wohl aber, ob er jemand anders vergiftet hat. Hörte man je unvernünftigers Zeug? Aber noch unvernünftiger ist es, daß sich die Flecken der Seele am Körper zeigen sollen; ist also jemand ein Dieb, oder ein Geitziger, oder ein Götzendiener; so wird man davon gewisse Zeichen an seinem Körper sehen können, wenn man daran sehen kann, daß er ein Zauberer ist. Die Zauberey ist eine von den Sünden ausser dem Leibe, 1 Cor. 6, 18. wer aber huret, der sündigt an seinem eigenen Leibe. Zu diesen rechne man den Trunkenbold noch mit. Spr. Sal. 23, 29. 30. Die thun es beyde an

ihrem

ihrem Leibe, wenn sie Sünde begehen; aber was thut die Hexe an ihr selbst?

23. Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß es freylich nicht natürlich sey, sondern der Teufel, vermöge des mit ihm aufgerichteten Bundes, seine Leute mit dergleichen Flecken bezeichne. Ist das wahr? zu welchem Ende thut ers denn? Um sie selbst kennen zu können? Aber er kannte sie gewis schon vorher gut genug, ehe er sie stempelte. Oder geschieht es, um von andern gekannt zu werden? Das sollt ich nicht glauben. Sollte dieser Bösewicht so rückisch und so unvorsichtig seyn, daß er seine Bundesgenossen nicht geheim hielte? so ungetreu, daß er seine eigene Kinder verrieth? Was für Böses kann er mit seinen Hexen ausrichten, wenn die Menschen es wissen können, daß sie Zauberer und Hexen sind? Ein bekannter Feind ist am wenigsten zu fürchten. Noch mehr, wenn es solche Zeichen geben kann und soll; wer sagt uns denn, welche es sind, und worin sie bestehen? Sind diese beeidigte Weiber beym Teufel oder seinem Trosse zur Schule gegangen, um diese Zeichen kennen zu lernen? und hatten sie einen Lehrbrief von ihm, daß sie ihre Sachen verstünden?

24. Es scheint mit zu dieser Kunst zu gehören: daß die Unempfindlichkeit dieser Flecken, wenn man mit einer scharfen Nadel hinein sticht, ein zuverläßiger Beweis sey, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß ein ehrliches, altes, alltägliches Mütterchen verschiedene Flecken an ihrem Körper haben könne, eben so gut, als andere Leute, auch daß diese Flecke gefühllos seyn können. Was ist denn böses und unnatürliches dran, das doch so was gewöhnliches ist? Mancher ehrliche Mann oder manche ehrliche Frau lebt gesund, ohnerachtet sie irgend einen Theil oder ein Glied an ihrem Cörper haben, die gefühllos sind, wenigstens für einige Zeit. Das haben wir uns von den Professoren der Universität Monpellier,

K. 11. N. 10. auf die 10te Frage sagen lassen. Man müste uns demnach die Flecken näher beschreiben, um uns begreiflich zu machen, aus was für Ursachen sie entstanden sind. Wenigstens nicht aus Zauberey, so viel weis ich).

25. Sie hatte noch andere Mäler. Von diesen behaupte ich eben dasselbe, und bin desto bekümmerter um die Weiber: die auf ihren schwer geleisteten Eid dem Gerichte Nachricht gaben, daß es Zauberzeichen wären, ja, die zum Theil positive wider sie schwuren. Wie leicht schwört nicht ein Mensch über dasjenige, was er glaubt zu wissen und gar nicht weis! So will ich auch von diesen Weibern noch das beste glauben, daß sie nicht aus Bosheit, sondern nach ihrem besten Wissen geschworen haben. Aber was war denn das für ein positiver Eid? Ich verstehe darunter, daß diese Weiber die Alte nicht allein den Zeichen nach, sondern auch in der That für eine Hexe hielten. Und einen solchen Eid nahm der Richter ab? Also fort mit der alten Hexe ins Wasser, um zu sehen, ob sie nicht auch schwimmen könne. Ins Gefängniß. Dahin hätte man den Wilhelm und die Marie bringen sollen, und die alte Frau im Armenhause mit Frieden lassen, bis sie ihr naher Tod freygemacht hätte von den Stricken solcher bösen Menschen. Hätte man an diesem saubern Paare die Zeichen und Merkmale eines falschen Zeugnisses untersucht; so würde man die Alte bald von dem Verdachte der Zauberey absolvirt haben.

26. „Diese alte Frau ward an einen großen Fluß, „nahe bey der Stadt, gebracht, um zu sehen, ob sie „auch untersinken würde. Als man ihr die Beine zusammen gebunden hatte, ward sie aufs Wasser gelassen, „und ob sie gleich sich alle nur mögliche Mühe mit den „Händen gab, um unterzusinken; so konnte sie es doch „nicht dahin bringen, sondern lag auf dem Rücken und „schwamm wie Korkholz. Ueber zwanzig Personen wa-

„ren

„ren gegenwärtig, die Wahrheit davon zu bezeugen, die„se konnten aber an den Meynungen des Volks keinen „Geschmack finden. Man brachte sie also zum zweyten„male ins Wasser, tauchte sie unter, aber sie kam wie„der oben, und schwamm, wie das erste mal. Dasmal „waren über 200 Menschen gegenwärtig, dies Schau„spiel mit anzusehen, unter welchen es gleichwohl noch „viele gab, die nicht daran glauben wollten. Zu glei„cher Zeit warf man auch ein kluges junges Frauenzim„mer ins Wasser, die augenblicklich untersank, und wür„de gewis ertrunken seyn, wenn ihr nicht jeder, der nur „helfen konnte, zu Hülfe geeilt wäre. Um die Welt zu „überzeugen und keinen Grund zum Zweifeln übrig zu „lassen, brachte man die alte Frau zum drittenmal ins „Wasser, aber der Erfolg blieb immer derselbe. Dies„mal war der Zulauf aus dem Städtchen und der um„liegenden Gegend, unter welchen viele Vornehme wa„ren, so groß, daß man die Menge nicht zählen konnte, „so daß nun kaum einer übrig ist, der noch an der Wahr„heit der Sache zweifelte. „ Um zu sehen, ob sie auch untersinken würde. Bisher haben wir drey Beweise von dieser Zauberey gehabt, das eigene Sehen und Sagen der Bezauberten, das Sehen der Zuschauer, und die positive Erklärung der geschwornen Weiber. Nun komt der vierte, und ist dreymal probat befunden worden. Das war also der große Fluß, von dem gleich im Anfange die Rede war. Die See ist noch viel grösser, und hätte man sie dahinein geworfen, so würde sie, um der Salzigkeit des Wassers willen, auch oben geschwommen haben. Die Beine zusammen gebunden. Wenn die Alte die Kunst zu schwimmen verstand, so hatte sie Arme und Beine darzu nöthig. Uebrigens muste sie, wie ein Klotz zusammengebunden, besser und eher noch schwimmen, als wenn sie Arme und Beine frey gehabt hätte. Ob sie gleich sich alle Mühe gab. Es läßt sich freylich denken, da sie keine Hexe war, daß sie sich

auch

auch alle Mühe gab, nicht dafür gehalten zu werden, und weil sie wußte, daß man sie dafür halten werde, wenn sie oben schwimmen sollte, so vergeb ich ihr die Bemühung gern, unterzusinken. Denn es hätte ihr immer lieber seyn müssen, wenn man auch keine Anstalt zu ihrer Rettung getroffen hätte, unterzusinken und zu ertrinken, da ihrer Tage doch nicht viel mehr seyn konnten, als daß man sie erhielt, um sie als eine Hexe zu verbrennen. Sondern lag auf dem Rücken, und schwamm. So schwamm sie freylich eher, als wenn sie auf dem Bauche gelegen hätte. Dis lehrt uns die Natur und Erfahrung. Wie Korkholz. Dies ist ein Zusatz, um die Sache zu erhöhen, so wie es auch der große Fluß ist. Diese konnten aber an den Meinungen des Volks keinen Geschmack finden. Die Bekkingtoner hatten Ehre davon, daß sie nicht allzu leichtgläubig waren. Und woran konnten sie keinen Geschmack finden? Daß die Alte oben schwamm? Das hatten ja mehr als 20 Menschen gesehen. Vielleicht glaubten es die andern nicht, daß sie es wirklich gesehen hätten? Ich auch nicht; denn bey so wichtigen Angelegenheiten dieser Art trau ich keinen 20 Paar Augen fremder Menschen, wenn meine eigene nicht mit dabey sind. Oder vielleicht glaubten sie nicht, daß das Weib hexen könnte? In dem Falle bin ich völlig ihrer Meinung.

27. Man brachte sie also zum zweytenmale ins Wasser. Man hätte uns sagen sollen, wie lange dies nach dem ersten male geschah, um desto besser davon urtheilen zu können. Diesmal waren über 200 Menschen gegenwärtig, also zehnmal mehr, als das erste mal. Nun wünscht ich ein einziges mal in Bekkington gewesen zu seyn und die Stelle gesehen zu haben, wo dies geschah, um zu wissen, ob dort 200 Menschen so nahe kommen konnten, um genau zu sehen, daß die Alte schwamm? Ein kluges, junges Frauenzimmer. War das nicht gar Maria Hill selbst? Ich sollt es ja nicht denken; aber

den

den Namen hätte man uns sagen sollen, um überzeugt zu seyn, daß kein Betrug darunter stecke. Sonst müste ein junges Frauenzimmer noch leichter schwimmen als ein altes, wovon die Physiker die Ursachen wissen. — Aber die muste auch ein verwegenes Mensch seyn, daß sie sich freywillig ins Wasser wagte, wenn sie nicht dazu erkauft war, denn zwingen konnte sie doch niemand.

28. Um die Welt zu überzeugen. Darzu bedarf es selten vieler Mühe, wenns auf solche abergläubische Misbräuche ankommt, als dieser war; denn dazu ist die Welt mehr als allzugeneigt. Unter der unzählbaren Anzahl, die diesmals als Zuschauer zum Spectakel hinzugelassen wurden, waren verschiedene Vornehme, Persons of quality. Das glaube ich, aber waren sie deswegen auch schon Leute von Einsicht? Und dann ist und bleibt es auch noch immer die Frage: ob alle Zuschauer nahe und gut gnug gestanden, um das ganze Manöver genau beobachten zu können?

29. So daß nun kaum einer übrig ist. Wenn durch diese Erzählung noch mehr zu diesem Glauben sind gebracht worden; so hoffe ich, daß jetzt wieder viele, die diese Anmerkungen lesen, ihren Beyfall zurück nehmen, wenigstens wieder anfangen werden, stark zu zweifeln, selbst solche, die mit unter dieser unzählbaren Menge von Zuschauern gewesen sind, besonders wenns Standespersonen, oder Leute von Ansehen gewesen sind, und von welchen man auch (obgleich nicht immer) sagen kann: daß sie geübte Sinnen haben, zum Unterschied des Guten und des Bösen. Ebr. 5, 14. Im ersten Kapitel hab ich deshalb die nöthigen Bemerkungen gemacht. Ich schliesse hier mit den Worten eines grossen, protestantischen Theologen: „Es ist ein grober Irrthum, wenn „man glaubt, daß Wahrsager und Hexen im Wasser nicht „untersinken könnten, da sie nicht einmal unverbrennbar „sind, und das Wasser dem Teufel nicht mehr zuwider „ist, als das Feuer. Fährt eine Hexe übers Meer, und

„das

„das Schif verunglückt; so wird sie eben so richtig ertrin-
„ken, als jeder andere. Zudem führt man Gott durch
„dergleichen Wasserproben in Versuchung, und stellt sei-
„ne Allmacht auf die Probe, ohne alle Noth, und ohne
„daß Gott uns darzu Befehle gegeben, oder Erhörung
„versprochen hätte. „ Moulin de Vate. L. III. C. 23.

30. „Nunmehr sind es volle zehn Wochen, als dies
„Mädchen zuerst von diesem schrecklichen Elende angegrif-
„fen ward. Seit der Zeit hat es der Prediger des Orts
„fleißig, meist wöchentlich zweymal besucht, und fleißig
„mit ihr gebetet, und gleiche Liebe hat ihm ein dissenteri-
„scher Prediger aus der Nachbarschaft wöchentlich zwey-
„mal erwiesen, und doch überfällt sie dieser schreckliche
„Zustand noch bisweilen, so daß sie noch zu Zeiten Nä-
„gel und Löffelstiele ausvomirt. Sie bleibt also noch
„immer der Gegenstand eines grossen Mitleidens, die es
„verdient, daß man ihrer täglich vor dem Throne der
„Gnade gedenke.

Der Prediger des Orts und ein dissentrischer Prediger. Den Predigern in Bekkington gieng es also, als es uns in Franecker, nicht einige Wochen, sondern Jahre lang ergangen ist, wo uns auch ein junger Mensch von seinem 16ten Jahre, und ein Mädchen von ihrem 20sten Jahre an mit Fürbitten warm hielten, und doch nachher gestanden, daß sie beyde niemals weder vom Teufel, noch von der Zauberey das geringste gewust hätten. S. K. 6. N. 6. 7. und K. 9. Betrübt ist und bleibt es indessen immer, daß sich Protestanten um ein Ding, als die sogenannte Dissenterey ist, in Partheyen theilen, und doch in einem so unvergeblichen Irrthume übereinstimmen. In äusserlichen, kirchlichen Dingen, die die Bibel weder befiehlt noch verbietet, theilt man sich in Secten; und bey abergläubischen Zauberehen ist man ein Herz und eine Seele.

„Die

„Die Wahrheit dieses bezeugen wir Unterschriebene
„May Hill, Rector — i. e. Pastor (vlufru-
ctuarius) loci.
„Franz Jesse
„Polidor Mos } Kirchenvorsteher.
„Christoph Brauer
„Franz Franck } Armenverweser.
„Wilh. Mintern
„Wilhelm Cowherd } Constapels.

Ueber diese unterschriebene Zeugen will ich nichts sagen, da ich sie nicht kenne, auch nicht weis, ob diese Vorsteher der Kirche und Schule zu Bekkington auch mit Maria Hill verwandt sind, weil wenigstens der Rector und sie Namensgenossen sind. Der Name Pricer (im Anfange der Geschichte hieß er ja immer Spicer?) erinnert mich auch an einen Namensgenossen, der gleichfalls aus Bekkington gebürtig war, und sich zu Cromwels Zeiten für den Meßias ausgab; worüber er auf Lebenslang ins Zuchthaus kam. Wie es endlich mit diesem betrügerischen Paar noch abgelaufen sey, hab ich nicht erfahren können, obgleich oftmals gnug deshalb hingeschrieben ist.

Indessen daurt mich das alte Weib. Nicht gnug, daß es arm, alt und verachtet ist, es lauft auch Gefahr, eines schrecklichen und schmählichen Todes zu sterben. — 43)

Ka-

43) Ich habe bey N. 2. 3. auch in den folgenden Erzälungen Bekkers Anmerkungen meist weggelassen, sie sind gar zu leicht, jeder Leser macht sie selbst; manche habe ich stehen lassen, Bekkers Charakter zu behalten, und seinen Gegner darnach zu beurtheilen, die dergleichen Zeug als ganz gewönliche wahre Begebenheiten so lange geglaubt haben. Seine Spötterey ist allerdings gegründet, ridendo dicere verum. Die Grundsätze N. 22. 23. 24. kommen aus der heiligen Inquisition; es wurden die Christen davon unterrichtet, um darauf Achtung zu geben; wer dis nicht alles glaubte, war kein rechter Christ

mehr,

Kapitel XXXI.

Die gerichtlichen Protokolle, so man in Harlingen und anderer Orten über Zauberhandlungen aufgenommen hat, beweisen die vorgebliche Zauberey eben so wenig.

1. Da wir einmal zu gerichtlichen Untersuchungen gekommen sind, so müssen wir dabey bleiben, so lange uns keine andere merkwürdigere Dinge aufstoßen, soviel uns auch andere änliche Beyspiele dazu einladen. Wir schiffen also aus England nach Friesland über, allwo in Harlingen sich vor 25 Jahren eins und das andere zugetragen hat, worüber inquirirt worden ist, erst beym Stadtgerichte, und dann beym Justizhofe. Von beyden habe ich die Informationsschriften in Händen, die ich nebst jenen von der Bolswarder Geschichte, wovon im 20. Kapitel die Rede war, der Gütigkeit des Herrn Generalprocurators zu danken habe. Der Inhalt betrifft eine gewisse Catharine Heinrichs aus Dokkum, ein Mensch, das sich im Lande herumtrieb, theils um zu betteln, theils um sich mit Wahrsagen zu nähren; zwey Zeugen sagen aber aus, daß sie beym Wahrsagen die Wahrheit nicht gesagt habe. Diese soll nun einen gewis-

mehr, und kam selbst in diese Probe. Wie der Fehler hier an der Obrigkeit lag, die von Religion dergleichen Grundsätze beschützt hat: so ist auch die Wohlthat, was die thätige öffentliche Wirkung betrift, wirklich der Obrigkeit mehr zu danken, daß solche Dumheiten und Bosheiten nun wieder zu Ende sind, als den Predigern und Theologis; die, so oft man sie ehedem in solchen Dingen zu Rathe gezogen hat, allezeit den Aberglauben unterstützt haben. Auch der dissenterische Prediger hat hier einerley Grundsätze, wie Protestanten und Katholiken hier harmonirten; blos die Obrigkeit machte den Historien und Fabeln ein Ende, sie hätte noch mehr thun können, in Absicht vieler theologischen Mishelligkeiten, so weit sie in der äusserlichen Welt Folgen hatten.

wissen Soldaten dergestalt behext haben, daß ihm das männliche Glied ganz einschrumpfte und unsichtbar ward, er schlug sie aber blutrünstig, und zwang sie dadurch, ihn wieder in Integrum zu restituiren. Ich werde nur den vornehmsten Inhalt mittheilen, und bey jedem Artikel die Zeugen nennen, die ihn bezeugt haben.

2. Catharine Heinrichs also, die hier die Rolle einer Hexe spielt, hätte, zufolge der Aussage der Zeugen, in einem und ebendemselben Hause zu zwey verschiedenen Zeiten und an zwey verschiedenen Personen eben dasselbe Zauberstückchen probirt; erst an einem gewissen Soldaten Christian Wolters, am 26. December 1667. und dann an einem gewissen Nicolas Reide, 63 Jahr alt, alias der krumme Nickel genannt, der mit einer gewissen Klaaske Gerrits, seiner verlobten Braut, 26 Jahr alt, Haus hielte, die er sich aber noch nicht an hatte trauen lassen, in dessen Hause auch der erste Bezauberungsact war gespielt worden, wovon das eigene Bekenntniß der sogenannten Hexe vor dem Harlinger Stadtgerichte also lautet.

„Juformationsschriften ex officio bey dem Magi„strat in Harlingen wider eine Catharine Heinrichs, „Inhaftirte, folgendergestalt aufgenommen: Nachdem „obbenannte ihrem Vorgeben zufolge, aus Dokkum ge„bürtig, verhört und examinirt worden, sagte sie aus, „und gestand: sie habe am vorigen Donnerstage vor 8 „Tagen in ihrer gewöhnlichen Herberge beym krummen „Nickel hier in der Stadt, beym Feuer gesessen, und „weil sie betrunken war, sey sie eingeschlafen gewesen. „In diesem Zustande sey ein gewisser Soldat Christian „zu ihr gekommen, habe ihr vorn die Röcke aufgehoben, „und sie mit einer Feuerschaufel in der Gegend geschlagen, „und darauf Bier und Asche durcheinander gerührt, und „sie damit beschmiert. Diese Mishandlung zu rächen, ha„be sie geschworen: so wahr als ich hier bin, und dar„auf ergebe ich mich dem Teufel mit Leib und Seele,

„daß

„daß er mich in tausend Stücke zerreisse, wenn ich ihm „nicht wieder einen Possen spiele. Darauf habe sie „Inquisitin Gelegenheit gesucht, dem Soldaten anzu„kommen, um ihm salva venia seine Mannheit zu neh„men, habe es auch folgendermassen gethan; sie habe „nämlich für einen halben Stüber Frauenpulver in der „Apotheke zum weissen Rosse gekauft, ihm solches in den „Brandtwein gethan und beygebracht, und folgende „Worte dabey gesprochen: (absit blasphemia verbis,) im „Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen „Geistes, Amen. Gegrüsset seyst du Maria voller „Gnaden, Amen lieber Jesus; dadurch habe der Sol„dat den Gebrauch seiner Mannheit verloren. Inquisi„tin behauptete, diese Kunst von einer gewissen Anna Mar„garethe, die bey ihrem Leben in Leewarden wohnte, ge„lernt zu haben, sie, Inquisitin, habe aber vorhero noch „niemals Gebrauch davon gemacht. Weiter sagte sie „aus, daß sobald dickbenannter Soldat gemerkt, daß sie „ihm dis angethan, habe er sie mit Hülfe seiner Came„raden so entsezlich geschlagen, daß sie weder gehen noch „stehen können. Nachdem man sie befragt hatte, auf wel„che Art sie denn dem Soldaten wieder zurecht geholfen „habe, sagte sie: solches vergehe mit der Zeit wieder von „sich selbst, die Mannheit stelle sich wieder ein, und dann „sey es eine Gabe Gottes. Doch gestand sie nach eini„gen Umschweifen, daß sie sich, aus heftiger Angst wegen „der vielen Schläge, als sie dem Soldaten wieder zu „seiner Gesundheit verholfen, eben derselben Worte Ave „Maria etc. abermals bedient habe. Nachdem ihr das „Protocoll vorgelesen, gestand sie, daß es der Wahrheit „gemäs sey, und hat dis unterzeichnet.„ Bey diesem Bekenntniß muß noch angemerkt werden, daß Catharine Heinrichs solches, wie mir der Procurator generalis schreibt, nachher vor dem Justizhofe wiederrufen habe.

3. Was aber andere Zeugen über diesen Fall zeugten, findet man in der Aussage des Beleidigten, die hier

folgt, von Wort zu Wort beschrieben, ausser den Stellen, die mit andern Lettern abgedruckt sind.

„Informationsschrift, ordnungsmäßig von unter„schriebenem Commissario, auf Verlangen des Herrn Ge„neralprocurators dieser Provinz, Klägern, wider und ent„gegen Catharine Heinrichs aus Dokkum, Gefangene „und Beklagte, aufgenommen in Harlingen den 11. „März 1668. Christian Wolters aus Lennig gebürtig, „der jedoch die lezte Zeit in Sittart gewohnt hat, welche „beyde Oerter im Herzogthume Gülich belegen, nunmeh„riger Soldat unter der Compagnie des Major Karry, „die hier in Harlingen in Garnison liegt, alt 32 Jahr, „ist auf Verlangen des Herrn Klägers über die von ihm „zugleich übergebene Artikel, wie auch über die zugleich „von dem Anwalde der Beklagten und Inquisitin über„gebene Interrogatoria, citirt, vereidet und befragt wor„den, sagt über Art. 14. 15. wie folgt aus: daß ihm die „Gefangene am leztverwichenen Stephanitage, (den 26. „Dec.) als er Abends gegen 9 Uhr von der Wache ge„kommen, in dem Hause des Nikolas Reide, wo er im „Quartier gelegen und auch Inquisitin ihre Schlafstätte „gehabt, ein blankes Krüglein mit Wacholderbranntwein „gelangt und gesagt habe: ich habe den ganzen Tag ge„trunken, da trinkt ihr das aus in Gottes Namen. „Er Zeuge habe das gethan, und sey darauf wieder nach „der Wache gegangen. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr „habe er grosse Schmerzen in seinem Gemächte empfun„den, als wenn er mit der kalten Pisse begabt wäre. Die„ser Schmerz habe sich immer vermehrt, und des folgen„den Tages, des Freytages, hat er angefangen zu bemer„ken, daß ihm die männliche Ruthe einschrumpfte, und „des Sonnabends Morgens habe er befunden, daß sie „sich fast ganz hineingezogen habe. Auf Art. 16. 17. „18. sagte Zeuge aus: dis Einschrumpfen habe ihn der„gestalt incommodirt, daß er von des Freytags Abends „an bis des Sonntags Abends sein Wasser nicht habe las-

„sen

„sen können, die Schmerzen wären unausstehlich gewe=
„sen, und Zeuge sey so aufgeschwollen gewesen, daß sein
„ledernes Chemisett ihm um den Bauch um eine Span=
„ne zu enge gewesen. Auf die Interrogatoria berief er
„sich auf die drey Mitzeugen Bernd Gerrits, Johann
„Kerckhof und Johann Hausmann, welche alles zu der
„Zeit der mehrgedachten Einschrumpfung gesehen und ge=
„fühlt hätten. Auf den 19. Art. und das dabey gefüg=
„te Interrogatorium sagte er aus, daß Inquisitin in dem
„Reideschen Hause mit einem gewissen verheiratheten Ma=
„trosen, Jacob genannt, der sich aber für unverheirathet
„ausgegeben, Unzucht getrieben habe, und als er Zeuge
„es gemerkt, habe er Inquisitin damit verirt, worauf
„sie in Zorn gerathen und ihm gedrohet: sie wolle sich
„für diesen Possen rächen, oder der Teufel solle sie in tau=
„send Stücken zerreissen. Diese Drohworte und der un=
„gewöhnliche Zufall, der ihn, Zeugen, betroffen, habe
„ihn auf den Argwohn gebracht, daß Inquisitin ihm dis
„angethan habe, er habe sie also des Sonnabends Abends
„bedrohet: er wolle ihr das Maul aufschneiden, wenn
„sie ihm nicht wieder zurechthälfe. Des Sonntags habe
„er sich deshalb mit dem Fähndrich von der Compagnie
„besprochen, der ihn in seinem Argwohne bestärkt; er
„Zeuge habe die Gefangene also tüchtig abgewalkt, ohne
„daß sie indessen anders Blut verloren, als durch die
„Nase, und habe sie so gezwungen, ihm seine verlorne
„Gesundheit wieder zu schaffen. Auf Art. 20. war sei=
„ne Aussage: die Gefangene habe es, nach mehrbemel=
„deten Prügeln, übernommen, ihm wieder zu seiner Ge=
„sundheit zu verhelfen, und zwar in Zeit von 2 Stun=
„den. Auf das Interrogatorium äusserte Zeuge, daß
„solches in Gegenwart einer ganzen Stube voll Leute ge=
„schehen sey, unter welchen er namhaft machte Johann
„Hausmann, Peter Juriens, Cornelius Riemans und
„Lorenz Leser, alle Soldaten, nebst einigen Bürgern und
„Nachbarfrauen, die er Zeuge nicht namentlich kenne;

„doch würde sie Mitzeuge Clas Gerrits wohl kennen. Auf „Art. 21. sey er, Zeuge, nach vorgedachtem Versprechen „der Inquisitin in eine besondere Kammer gegangen, und „nach anderthalb Stunden habe er angefangen, wieder „hergestellt zu seyn; inzwischen sey Inquisitin aber in Ge„genwart aller Umstehenden stille sitzen geblieben, und „habe die Hände unter ihrem Rocke gehabt, ohne daß er „Zeuge wissen könne, was sie da gemacht habe. Weiter „sagte Zeuge aus, daß, sobald er sich wieder besser ge„fühlt, die Soldaten und andere zu ihm gekommen und „ihn gefragt hätten: ob er wieder hergestellt wäre? denn „das Mensch habe es in der andern Kammer gegen die „Anwesenden gesagt. Endlich sezte Zeuge noch hinzu: „daß Inquisitin des Montags sich gegen 4 Frauen, die „bey diesem Vorfalle mit zugegen gewesen, geäussert ha„be: daß, falls er Zeuge des vorigen Abends nicht wie„der besser geworden wäre, er seine Gesundheit niemals „wieder würde erhalten haben; sie, Inquisitin, habe die „Schläge nicht allein gekriegt, sondern der Teufel habe „seine Portion mit bekommen, und dis habe sie sowol „damals als auch des Montags Morgens in seiner, Zeu„gens, Gegenwart nochmals geständlich ausgesagt, wo„durch er, Zeuge, glaubte, daß ihm seine Gesundheit oh„ne alle Medicamente wieder geworden sey. ꝛc.„ Weiter unten haben sich unterschrieben

H. Kryt. J. Beuker.

4. Die übrigen Zeugen, die diese Aussage bekräftigten, insoweit sie die Catharine Heinrichs, ihr Beheren und Entheren betrifft, waren drey Soldaten, Bernd Gerrits, alt 25 Jahr, aus Niederelten, und Johann Hausmann, eben so alt, aus Kraneburg gebürtig, zwey papistische Oerter im Cleevischen; Johann Kerckhof, aus Recklinghausen unter Cöllnischer Hoheit; und dickbemeldete Clas Gerrits, die gleiches Alters verlobte Braut und Haushälterin des krummen Nickels war, eines Mannes von 63 Jahren. Diese haben zuerst ihr Zeugniß

vor

vor dem Magistrat und dann vor dem Justizhofe ausgesagt, ohngefähr in einer Zeit von 9 Wochen, vom Anfange der Untersuchung an. Doch hat man Ursache zu glauben, daß die drey Soldaten Papisten gewesen sind, wenigstens waren sie in ihrem Vaterlande in dem allgemeinen Vorurtheile von Zauberey erzogen worden, wie man dis auch aus dem Schlagen sieht, und aus der von ihnen angeführten Ursache, warum sie sich dieser Prügelmethode bedient hätten. Zudem hatten sie keinen andern Umgang, als ihres gleichen, bey denen sie dergleichen Fabeln lernen konnten; der bezauberte war ja auch ein Gülicher, er hatte von Jugend auf keinen besseren Umgang gehabt, als seine Cameraden, einerley papistisches Vaterland und einerley Umgang. Diese Landsleute waren es ja, die (B. 1. K. 21.) sich der Probe mit der Stadtwage zu Oudewater am häufigsten bedienten.

5. Noch stärker verräth das Vorgeben des alten, krummen Nickels die Fabel, der an eben dem Montage von eben demselben Mensch will bezaubert geworden seyn, als der Soldat entzaubert ward. Seine und seiner Hure Cläschen Gerrits Aussage über diesen Punkt, stimmen wörtlich überein, nämlich daß er gleichfalls in loco quaestionis ein solches Einschrumpfen nebst grossen Schmerzen beym Uriniren empfunden habe. Da er nun nicht anders glaubte, als daß ihm Catharine Heinrichs diesen Possen gespielt habe; so habe seine ihm nicht angetraute Frau jene darüber zur Rede gestellt, und ihr ein paar Maulschellen gegeben, wovon ihr die Nase geblutet hätte. Die Catharine habe darauf gesagt: schlage mich nicht mehr, er soll es wieder haben, setze mir nur die Mütze wieder auf; darauf sey es zur Stunde wieder besser mit ihm geworden. Dis geschah von ihr, als sie auf einem Schiebekarren saß, mit dem man Mist zu schieben pflegte, auf welchem sie die Gassenjungen, als sie bettelte, geworfen, und so vor des krummen Nickels Thür gebracht hatten. Schläge mußte sie nothwendig

be=

bekommen, denn Catharine hatte ja selbst gesagt, daß ohne sie dem Bezauberten nicht zu helfen stehe. Man hatte übrigens bey ihr keine Zauberbücher vorgefunden. Ueberdis kann ein Zeugniß von Leuten, die auf einen solchen Fuß miteinander lebten, eine elende Kneipschenke hielten, wie es scheint, und mit klugen, besser erzogenen Leuten keinen Umgang hatten, von keinem Gewichte seyn.

6. Aber das Mensch hat es ja selbst eingestanden? wer seine eigene Schande aussagt, ist nicht glaubwürdig, also auch in den Gerichten nicht; er gleicht den wilden Meereswogen, die ihre eigene Schande ausschäumen. Christian Wolters war ihrer Aussage zufolge, auch ein roher Pursche, der sie in ihrer Trunkenheit und im Schlafe so sehr gemishandelt hatte; auf sein Zeugniß ist also nicht viel zu trauen. Eine Bettlerin, eine Handkuckerin, eine Hure — wie wenig kann man auf solches Gesindel rechnen! Sie sagt, der Soldat habe sie schlafender- und trunkenerweise so gemishandelt, er aber, sie sey darüber aufgebracht worden, daß er ihr ihre Galanterie mit dem Matrosen vorgeworfen habe; dis stimmt nicht überein. Man überdenke doch auch die Worte, die Wolters das Mensch sagen läßt: er würde niemals wieder zu seiner Gesundheit gelangt seyn, wenn er sie nicht des Abends wieder erhalten hätte. Ist darinn wol mehr Menschenverstand, als in dem Gewäsche: der Teufel habe von ihren Schlägen seine Portion mit bekommen? Beweises genug, daß diese Bettel eben so wenig wußte, was der Teufel für ein Ding sey, als was sie sagte.

7. Und wie viel dürfen wir endlich von dem allen glauben? Mehr nicht, als was sich muthmaßlich hier wirklich zugetragen hat. 1. Daß das Mensch selbst von der Zauberey und vom Teufel nichts wuste. (Dis sieht man daraus, da Catharine sich gegen die Gerrits ausgelassen: sie könne nicht zaubern, aber Teufelskünste verstehe sie.) Sie hatte vielleicht gehört, oder auch selbst erfah-

erfahren, was für eine Kraft das sogenannte Frauenpulver habe, und durch Zorn hat sie dem Soldaten muthmaßlich in der That etwas eingegeben, das ihm nicht wol bekam. Dis bewürkte die Kraft dieser Mixtur, nicht aber die Zauberformel, die sie will ausgesprochen haben, welches ihr selbst kein strenger Catholicke einräumen wird. Denn falls diese Kraft in den Worten stecken solte, so läst sichs leicht begreifen, daß eben die Worte, womit der Kerl war bezaubert worden, nicht auch zu gleicher Zeit ihn wieder entzaubern konnten. Und zudem ist es ein Gräuel, zu glauben, daß durch den allerheiligsten Namen Gottes jemand verflucht, und mit Zuziehung des Teufels beschädigt werden solte; denn auf diese Art müste man vom Teufel glauben, daß er dasjenige, was er thut, im Namen Gottes thue.

8. Daß sie sagte: sie müsse erst Schläge bekommen, ehe sie dem Kerl wieder helfen könne, war ein Gewäsche, wie es sich für so einen versoffenen Lump schickte. Das Schlagen bewirkte weiter nichts, als daß sie während desselben bekannte, aber auch wieder leugnete, (nach Aussage der Zeugen) daß sie es dem Wolters angethan habe; und dann wieder versprach, sie wolle ihm wieder zurecht helfen. Ihr Sizen mit den Händen unter dem Rocke, bis der Kerl wieder besser ward, — beweist weiter nichts, als ihre pöbelhafte Lebensart; nicht aber, daß sie zu der Besserung das geringste beygetragen habe; es war eine Gabe Gottes, ob es gleich ein Nickel so nannte. Denn daß sie sich zwey Stunden Zeit ausbedung, den Kerl wieder herzustellen, war nur ein Vorwand, um fernern Prügeleyen auszuweichen; denn sie hat es ja selbst bekannt, daß sie den lezten Segen gesprochen habe, aus grosser Angst und Zwang durch die Schläge.

9. Zum Schlusse muß ich dasjenige noch mitnehmen, was mir ein vornehmer Herr in Absicht der Strafe schrieb,

schrieb, womit das Urthel des Justizhofes dis Mensch belegte. Seine Worte sind diese:

„Ausser daß ich selbst nur über die Possen lachte, „glaubte ich auch zu bemerken, daß die Herren des Ju„stizcollegiums nicht viel Achtung und Glauben für solche „Erzählungen hatten. Ich ward in meiner Meinung „bestärkt, als ich sahe, daß dis Collegium die bewuste „Cath. Heinrichs, mit einem kleinem Staupbesen lau„fen ließ. Dis hatte diese Hure mit ihrer Segenspre„cherey und dem Possen, den sie dem Soldaten spielte, „ob es gleich keine Zauberey war, nur allzusehr verdient. „Aber eine Hexe so gelinde zu behandeln, würde von ei„nem Richter zu viele Begnadigung gewesen seyn. In„dessen muß ich doch gestehen, daß die Cur des Kerls in „so kurzer, bestimter Zeit, in einer andern Kammer, „ohne Arzneymittel und ohne ihn anzurühren, mehr ist, „als ich begreifen kann; es wäre denn, daß gerade zu „der Stunde die Arzneymittel ihre Wirkung gethan hät„ten. Und dis scheint mir doch mit den Umständen zu „streiten; ich wünschte also, daß beym Verhör Wol„ters wäre gefragt worden: ob er denn nicht auch vorher „Mittel gebraucht habe, die ihm andere verordnet oder „angerathen hätten? Denn ein Augenzeuge hat mich „versichert, daß eine Hure einem Gröninger Studenten „einen gleichen Possen gespielt habe, ihm sey aber durch „Medicamente wieder geholfen worden.„ Nun habe ich mein Versprechen erfüllt, und die Beyspiele erzählt, die ich zu Ende des sechsten Kapitels versprochen hatte.

10. Ausser diesen muß ich nun noch etwas erzählen, das mir ohnlängst hier in Amsterdam selbst begegnet ist, und sich zu dem vorhin Erzählten gut paßt. Ein gewisser Handwerksmann, schon etliche 40 Jahre alt, der bis dahin noch unverheurathet und mir auch unbekannt gewesen war, kam ohnlängst zu mir in mein Haus, und betrug sich sittsam, ehrbar und bedachtsam in seinen Reden. Er war, wie er sagte, ein Lutheraner. Die Ab-

sicht

sicht seines Besuchs war, sich bey mir über eine grosse Widerwärtigkeit zu beklagen und Raths zu erhohlen, in der er sich befände. Er habe, sagt er, schon einige Jahrlang bey einem gewissen Meister gearbeiter, ohne bey ihm zu wohnen, und nun gemerkt, daß dieser Lust habe, ihm seine Tochter, ein Mädchen von 22 Jahren, und also viel zu jung für ihn, zur Ehe zu geben. Sie habe einen Freyer ihres Alters, der noch jetzt nach ihr freye, der Vater sey aber aber nicht willens, sie ihm zu geben, weil der Aufwand des jungen Menschen grösser sey, als ers für sich gewohnt wäre, der Erwerb dagegen kleiner. Die Tochter, fuhr er fort, wohnt nicht bey ihrem Vater, sondern bey einer Muhme, weil ihre Mutter todt sey, und sich ihr Vater zum zweytenmale verheurathet habe, er gienge also nicht täglich mit ihr um. Doch im vergangenen Sommer, als er einmals stark geschwitzt, habe sie ihm was zu trinken angeboten, er habe auch ein klein wenig davon genommen, sie habe ihn aber zu überreden gesucht, einen herzlichern Trunk zu thun; er habe sich aber geweigert, aus Furcht, er möchte sich das Fieber wieder an den Hals trinken, wie es ihm schon einmal gegangen sey, da er seiner in 15 Monaten nicht wieder hätte los werden können; er habe also das Glas weggesetzt. Dis geschah im Vorhause. Der Vater sey darüber ins Haus gekommen, hinter ihm her zur Tochter gegangen, habe ihr was ins Ohr geraunt, und inzwischen hätten Vater und Tochter ihre Augen aufs Glas gerichtet gehabt. Beyde wären darauf in die Stube, und er, der allein gelassene Knecht, seines Weges gegangen. Er zog sich das Gucken nach dem Glase gar nicht an, denn er dachte an nichts weniger, als daß es mit dem Glase Bier auf ihn gemünzt sey; er befand sich auch eben nicht übel darauf. Doch seit der Zeit befand er sich entsetzlich verliebt in die Tochter, dergestalt, daß er sich öfters Mühe gab, sie zu sehen, und da er nicht immer dazu kommen konnte, indem er ausser der Arbeits-

zeit

zeit wenig in das Haus seines Meisters gekommen sey, hab er sie in der Kirche zu sehen sich Mühe gegeben.

11. Allein es blieb bey diesem ersten Tranke nicht. Als er am 17ten Decemb. dem Meister des Abends auf Ersuchen verschiedene Hausarbeit habe thun helfen, hab er ihn nach gethaner Arbeit mit einem Trunke Rotterdammer Bier beschenkt, wovon er schon einige Zeit vorher zu dem Gesellen gesagt hatte, daß ers einlegen wollte, und dann solle ers auch probiren. Er, der Geselle, sey aber dasmal nicht durstig gewesen, und habe anfänglich nicht trinken wollen. Der Meister gieng aber doch in den Keller, um Bier zu zapfen, wenigstens für sich, wie es den Anschein hatte. Er hatte vor dem Fasse seinen Durst gestillt, wie er sagte, und kam mit dem Bierglase in der Hand zurück, in dem noch ohngefähr $\frac{1}{2}$ Orth seyn mogte, welches er dem Gesellen anbot, es vollend auszutrinken. Er thats, um dem Meister keinen Korb zu geben, aber es schmeckte ihm nicht, wie ander Rotterdammer Bier, sondern ekelhaft, süß und widerlich, so, daß er nie Bier von solchem Geschmacke getrunken habe. Darauf bat ihm der Meister mit ihm zu gehen, seine Frau wieder nach Hause zu begleiten, die ziemlich weit vom Hause bey guten Freunden zum Besuche war, welches er ihm aus Höflichkeit nicht abschlagen mogte. Beym Hingehen fieng er an, sich durch den ganzen Cörper sehr übel zu befinden, und hatte es mehr als einmal auf der Zunge, dem Meister zu sagen, wie schlecht ihm sein Bier geschmeckt habe, und wie übel er sich darauf befinde. aber er verbiß es doch, und hielt den ihm sauren Weg stillschweigend aus. Als er wieder zurück gieng, schoß es ihn an, als wenn ihm kaltes Wasser über den Rücken herunter gegossen würde, bis ins Eingeweide hinein, nebst einem grausamen Drücken, das ihn ausserordentlich beklemmt machte. So bald kam er seitdem nicht wieder bey die Tochter, oder ihn überfiel noch grössere Bewegung, so daß er zu Zeiten wol Lust zu ihr bekam, die

mei=

meiste Zeit aber war sie ihm ganz zuwider. Selbst wenn der Meister ihm in der Werkstätte nahe kam, empfand er eine unbeschreibliche Veränderung in seinem Cörper, nicht aber in seinem Gemüthe, er betheuerte also hoch und theuer, daß es keine Einbildung sey, die ihn quäle. Wenn er des Tages bey der Arbeit sey, empfinde er noch am wenigsten davon, aber des Nachts werde ihm zu Zeiten wunderlich zu Muthe, das Uebel ziehe sich immer von oben herab nach unten zu, worauf die Natur, (die ausser solchen Zufällen sonst kraftlos sey) stärker gedrängt und getrieben werde, als ihm die Ehrbarkeit zu sagen erlaube. Dieser Zustand habe so fortgewährt bis in die lezte Woche des Junius, dann habe er einen Monat lang Ruhe gehabt, seit der lezten Woche des Augusts aber gehe es ihm leider wieder eben so, und daure noch immerfort.

12. Weiter sagte er, daß er zween Doctoren nach einander die Sache entdeckt, und sich ihres Raths bedienet habe, beyde hätten ihm nicht zugeben wollen, daß er bezaubert sey; einige von ihnen verordnete Mittel hätten ihm zwar Linderung verschaft, aber in Absicht des Hauptübels finde er noch keine Veränderung. Etwas, das den Magen stärkte und die Eßlust befördert, sey ihm noch am besten bekommen, und erhalte ihn noch, ohne welches er gar keinen Appetit habe; durch die Qual vergehe ihm aber alle Lust zum Essen und zugleich seine Kraft. Das Gebet habe ihn oft in der grösten Angst merklich erleichtert, und er habe es noch nie so sehr, als jezt, empfunden, daß ein ernstliches Gebet so viel vermöge. Dis muste ihn, seiner Meinung nach, wider die Macht des Teufels schüzen, von der er glaubte Gewalt zu leiden, denn er konnte es nicht begreifen, daß sein Uebel natürlich sey. Das war vielleicht auch die Ursache, warum er dem Rathe seiner Freunde noch nicht gefolgt war, die ihm, wie er sagte, gerathen hatten, von hier weg zu reisen, und sich irgend in der Entfernung niederzulassen,

wo

wo er weit genug von den Leuten seyn könnte, deren nahe Gegenwart so antipathetisch auf seinen Cörper wirkte. Seiner Meinung nach, wie ich merke, könne ihm aber der Teufel anderwärts eben sowol was zu schaffen machen, als in Amsterdam, besonders da er des Nachts, wenn er doch vom Vater und der Tochter am weitesten entfernt sey, das meiste auszustehen habe.

13. Ich habe diesen Mann zweymal auf das umständlichste ausgeforscht, das erstemal, als er von freyen Stücken zu mir kam, und das zweytemal, als ich ihn aufsuchte, um zu erfahren, wie er sich weiter befände. Die beyden Aerzte habe ich auch gesprochen, die aber nicht einerley Meinung sind. Darinn waren sie sich zwar einig, daß es Einbildung sey, an der er leider laborire, aber der eine hielte es für blosse, pure Einbildung, der andere aber gab es zu, es könne ihm wol wirklich etwas in den Trank seyn gemischt worden, daß seine Einbildung, oder die Neigung zu der Tochter, dem vornehmsten Gegenstand seiner Gedanken, könnte bestimt haben. Dieser Meinung hätte ich selbst Lust beyzutreten, besonders da er mir umständlicher gebeichtet hat, als den beyden Aerzten, und ich daraus wol sehen kann, daß das Factum an sich selbst seine gute Richtigkeit haben dürfte. Daß er noch immer so bleibt, befremdet mich gar nicht, denn sein Uebel hat schon tiefe Wurzeln geschlagen, ehe er Hülfe suchte, und der Rath der beyden Aerzte hatte, wie sie mir beyde gesagt haben, nur zur Absicht, die Einbildungskraft zu schwächen, ohne auf etwas weiter zu arbeiten oder das physische Uebel selbst zu heben. Daß er bisweilen nach dem Gebet Erleichterung gefunden habe, ist ein rühmlicher Beweis für seine christliche Gesinnung, nach welcher wir wissen, daß Gott alles thue. Da sich aber die Hülfe Gottes an natürliche Mittel bindet, so kann der Eifer und die Inbrunst, mit der er sein Gebet verrichtete, und durch welche sein Gemüth oder seine Einbildungskraft erhizt ward, ihn wirklich erleichtert haben,

sein Gefühl konnte also sein Uebel für die Zeit erleichtern, und dis kann es noch immer thun.

14. Die Meinung, der er noch immer nachhängt, als habe der Teufel die Finger mit im Spiel, findet an seinem ungeübten Verstande einen Beschützer, und in seinen Vorurtheilen Nahrung, und es müste schon ein besserer Philosoph seyn, als so ein Handwerksmann, den man bedeuten könnte, daß sich solches alles natürlicherweise zutragen könne. Kein Wunder also, da selbst ein grosser Theil von Gelehrten geneigter ist, bey dergleichen ausserordentlichen Vorfällen sich auf die Macht des Teufels zu berufen, die sie gar nicht kennen, als daß sie daher Anlaß nehmen sollten, den Geheimnissen der Natur weiter nachzuspühren, wovon ihnen doch wenigstens schon ein kleiner Theil bekannt ist. Wenn sich der Leser nur dessen erinnern will, was wir im 2ten Kapitel mitgetheilt haben, und der Wünschelruthe im 23sten Kapitel; so wirds ihm nicht schwer fallen zu glauben, daß dergleichen auch hier mit unterlaufen kann. Es kommt nämlich hier nicht sowol darauf an, ob ihm wirklich durch einen Trunk etwas beygebracht sey, das diejenige Wirkung auf ihn that, als er weitläuftig erzählt; sondern daß er sich in das Mädchen durch das, was es ihm beybrachte, verliebte, und deswegen durch dasjenige, das ihm der Vater beybrachte, solche besondere Veränderungen bey sich verspürte, wenn er mit beyden in einem engen Dunstkreise zusammen war. Etwas, das mit dem Körper des Mädchens und seinen Lebensgeistern sympathisirte, und er in den Leib bekommen hatte, konnte in einer mäßigen Dosis, wie dis der erste Fall war, bey ihm Neigung zu dem Mädchen erwecken; der Vater mochte die Gabe aber zu stark gemacht haben, da der erste Versuch fehl schlug; der Erfolg war also zu heftig und gieng aus dem Bezirke der sanften Neigung in einen ekelhaften Widerwillen über. Die Gegenwart des Vaters, der mit der Tochter von einerley Blute war, und zu gleicher Zeit durch Antipathie

thie mit auf die Einbildung des gewünschten Schwiegersohns wirkte, konnte auch das Ihrige mit darzu beytragen. Daß er des Nachts am meisten leiden muste, läst sich daher erklären, weil er des Tages durch schwere Arbeit Blut und Lebensgeister stärker in Bewegung erhielt, er hatte also von ihrem Drange nicht so viel zu befürchten, aus vorhin gemeldeten Ursachen, die nun im Blute und den Lebensgeistern steckten, und da sie des Nachts durch keine äusserliche Ursache in Bewegung gesezt wurden, so thaten sie es selbst durch eigene Kraft und Macht. Dis alles ist freylich bey mir weiter nichts, als Muthmassung, bey der ich voraussetze, daß mir der Mensch die reine Wahrheit gesagt habe; und das muß man bey allen änlichen Fällen voraussetzen, wenn man sich auf die Erzählungen derer, die eigene Erfahrungen vorschützen, berufen will.

Zusatz des Uebersetzers.

Ob unsere Leser mit Bekkers Erklärung über den Zustand des verliebten Gesellen zufrieden sind, bezweifle ich. Jedes Steckenpferd bringt uns aus der geraden Richtung, vom rechten Wege kalter, simpler Betrachtung, wenn wir uns gelüsten lassen, uns aufzusetzen, und so gehts Bekkern auch, wenn ihm die Sympathie aufstößt, Da müssen sich die kleinen Urdünste an einander haken, und die Kette wird endlich so stark, daß sie auch den vernünftigsten, unbefangensten Mann mit sich fortreißt.

Den bezauberten Handwerker seh ich, und ich denke, mit unbefangenen Augen, für einen gesunden bon Homme an, der eben so gut Adams Sohn war, als alle andere. Bis dahin hatten ihm vielleicht Umstände und Schwierigkeiten, die wir nicht wissen, die Heurathsgedanken vom Leibe gehalten, und er scheint eben der Mann nicht gewesen zu seyn, der Muth und Kopf gnug hatte, sich über dergleichen Schwierigkeiten wegzusetzen, oder sie aus dem Wege zu räumen. Nun aber verändert sich die Scene mit einemmale, er sieht Aussichten, auf die er vorhin nicht gedacht hatte, noch denken durfte, ihm wird ein junges Mädchen beynahe angeboten, er ist nicht ganz gleichgültig, und der Gedanke an die wahrscheinliche Veränderung seines Zustandes, bewirkt Revolutionen im Körper, die sich jeder gesunde Mann aus eigener Erfahrung abstrahiren und erklären kann. Das Mädchen giebt ihm zu trinken, gewis gnug ohne

ne

ne alle Richtung, aber er sahe sie nun mit andern Augen an, muthmaßlich half sie durch Blicke, Anzug und Attitüde seiner Blödigkeit nach, und mit einemmale war der Geck behext, wie wohl mehr Leute sind behext geworden. Aber er konnte sich noch nicht bestimmen, dafür war er ein bon Homme und Hagestolz. Der Vater sucht seiner Blödigkeit nachzuhelfen, und ich zweifle nicht einen Augenblick mehr daran, daß er nicht sollte Stinc. marin. und andere Ingredienzen zu Hülfe genommen haben, die Bedenklichkeiten, die seiner Absicht im Wege standen, zu überwinden. Diese Wirkung konnte nicht lange währen, aber der Zauber, den der Liebhaber aus des Mädchens Auge getrunken hatte, hielt länger an. Geistige Liebe darf man bey dergleichen Leuten eben nicht sehr suchen, und wir sehens aus der ziemlich deutlichen Beschreibung seiner Parexismen, daß dies bey ihm auch der Fall nicht war. Entschliessen war seine Sache nicht, wär der Schritt aber einmal gethan gewesen; so würde er auch nichts weiter dabey zu erinnern gehabt haben. In diesem Zwischenzustande behauptete die Natur ihre Rechte, und sie pflegt strenge zu seyn, wenn die Einbildungskraft auf dem Bocke sitzt. Hat sie einmal den Damm durchbrochen, so ist ihre Wuth fürchterlich, und ich bedaure den guten Priester, der unter der Aufschrift MDCCLXXXI. ihre Tyranney an ihm beschrieben hat. Wehe dem Mann, der ihr trotzen will, und noch mehr wehe dem, der sie auf unerlaubten Wegen befriedigt! Der Geck in Amsterdam hatte Durst, sahe zu trinken vor sich stehen, und wollte nicht. Man kann ihn weiter nicht bedauren, als daß er ein bedächtiger, abergläubischer, unentschlossener Narre war, und seine Rathgeber nicht Klugheit genug besassen, ihm zu sagen: Heurathen ist besser, als Brunst leiden 44).

Ka=

44) Ich habe schon geäussert, daß es zum gemeinen Besten der Menschen in der That wichtig wäre, wenn man alle wichtige Actenstücke dieser Art zusammen samlete, dergleichen es noch so viele in Rath- und Amthäusern, Consistorien ꝛc. giebt, ehe sie vollend caßirt werden. In diesen gerichtlichen Stücken habe ich nichts weglassen können. Die Critik N. 7. und sonst, ist freilich ganz richtig, gehört aber nun in das Clima solcher Leute. Es hat mitten in Teutschland eben diesen Aberglauben von Entmannen häufig gegeben, wozu man gemeiniglich in den Betten allerley geknüpfte Blümchen aufsuchte. Solche philtra N. 10. 11. waren noch vor 10 bis 16 Jahren ganz gewönlich, und es kan ihre Wirkung ohne Zauberey erklärt

Kapitel XXXII.

Zu den bisher erzählten Beyspielen komt noch ein Kind in Friesland, welches bezaubert gewesen seyn soll.

1. Die bis dahin geprüften Beyspiele, in welchen man, wenn man meine Erklärung beherzigen will, nichts weniger, als teufelische Zauberey findet, waren freylich weit wichtiger und in die Augen fallender, als das hier folgende, aber nicht so brauchbar für den gemeinen Mann, der eben durch Vorfälle von dieser leztern Art am meisten im Aberglauben und der gemeinen Meinung zurück gehalten wird. Die folgende Geschichte ist blos von uns, den Aeltern und Verwandten des Kindes und mir, untersucht worden, theils durch einen Briefwechsel, theils aber auch durch mündliche Rücksprache im Anfange, die ich mit jenen nahm, und die Sache dadurch gehörig einleitete. Ich nenne niemand, auch selbst den Ort nicht. Ich zweifele auch noch sehr, ob das Resultat, das ich herausgebracht, den Beyfall der Aeltern haben werde, an denen ich gleich Anfangs bemerkte, daß sie die Sache, ohne sich es ausreden zu lassen, für Zauberey hielten. Darüber wundere ich mich auch ebennicht, da gelehrte Männer, z. E. Morus und Glänvill, die den Kräften der Natur in ihren geheimsten Gängen nachgespürt und durch vielfache Erfahrung geübte Sinne erhalten hatten, noch immer so geneigt blieben, ungereimte Dinge zu glauben, und Beyspiele für Beweise anzusehen, von denen sie entweder nicht wusten, ob sie auch wirklich geschehen wären, oder waren es auch unleugbare Thatsachen, so wusten sie doch nicht, ob sie Betrug waren oder nicht. S. Kap. 21. N. 21.

2. Ich will die Erzählung, die ich angekündigt habe, vorausschicken, so wie sie mir die Mutter des Kin-

des

werden, ohne Bekkers Hypothese, N. 14. anzunehmen; die Anmerkung in der Uebersetzung hat es besser getroffen.

des, auf mein Verlangen, schriftlich mitgetheilt hat, als ich Nachricht erhielt, daß das Kind bezaubert seyn seyn solte, nachdem ihm ein gewisses Weib eine Birn gegeben hatte. Diese Bezauberung ist, wie der Anfang und Augenschein lehrt, mit der zu Campen, Kap. 10. N. 1. und zu Bekkington, Kap. 30. N. 12. 13. eines Gelichters. Ich habe die Sache durch hingeschriebene Fragen untersucht, die mir von Seiten der Aeltern sind beantwortet worden. Nach erhaltener Antwort habe ich ihnen aufs neue Fragen vorgelegt, und dann das Resultat meiner Untersuchung, so weit ich sie in der Entfernung und durch Briefe anstellen konnte. Ich muß meine Leser bey dieser Untersuchung, die keine wichtige Physiognomie hat, um Gedult bitten, ich halte sie, nach dem täglichen Laufe der Welt, für nicht zu unbedeutend; denn der Aberglaube dieser Art ist es eben, der uns im gemeinen Leben am häufigsten aufstößt. Einiger Unterschied ist freylich zwischen dieser Bezauberey; denn dort waren die Bezauberten Betrüger, hier ist es aber ein unschuldiges Kind, das keines Betruges fähig ist. Hier ist folglich Krankheit und dort war Betrug.

3. Hier folgt nun der Brief der Mutter selbst.

„(1) Zum ersten ist der Anfang gewesen (2) im Monat Sep„tember 1688. als da das Kind ganz krank ward; doch aß es aus„serordentlich stark, so, daß wir darüber bekümmert wurden, und „ward dabey so mager, daß es betrübt anzusehen war, es ver„wuchs dabey noch, und alle diejenigen, die es sahen, sagten, „daß es einen Buckel kriege. Dabey war es so übel dran, daß „es nicht gehen konnte, und wenn es gehen sollte, so war es rund „zusammen gebogen, und ging mit seinen Händen auf seinen Knien. „So daß die Leute, die es sahen, sprachen, ist das euer Kind? „wie übel ist das dran! wir waren sehr sehr verlegen, und wusten „nicht, was wir thun sollten, so daß wir (3) alle Mittel zur Hand „nahmen, und Gott um seine vorige Gesundheit baten. Doch es „gefiel Gott nicht, so daß es von Schmerzen noch immer schlimmer „ward. Als dies so eine Zeitlang gewährt hatte, fiengen gewisse „Leute an, uns durchzuziehen und zu sagen, daß wir unser Bestes

„nicht bey dem Kinde thäten. Darüber wurden wir traurig, und „giengen zu einigen dieser Leute hin, die davon gesagt hatten, und „sagten ihnen, daß wir unser bestes doch thäten, und auch keine „Kosten daran sparten. Sie sagten darauf, daß wir andere Mit„tel zur Hand nehmen müsten, denn sie hielten es gewis dafür, „daß es böse Leute wären, die es dem Kinde anthäten, und es „war auch eine mit darunter, die sagte, daß sie es wohl (4) gese„hen habe, daß solche wären verbrannt worden. Sie gaben uns „also den Rath, wir sollten nehmen drey rothe, geerbte Blutco„rallen, auf rothe Stickseide gereihet, und die dem Kinde um den „Hals thun. Die müsten aber wie ein Kleeblatt aufgereihet wer„den, und dazwischen müsten drey Knoten seyn, und wir müsten „sie im Namen Gottes darauf reihen. Wenn sich von diesen Kno„ten keine verlöhren, so sey das Kind auch nicht behext, wenn sich „aber einer oder mehr verlöhren, so sey es behext. Wir haben sie „ihm von (5) jemand anders um den Hals thun lassen, und sie „sind aufgereihet des (6) Donnerstags, und haben gehangen bis „an den Dienstag des Morgens. Da waren alle (7) Knoten her„aus, worüber wir bestürzt wurden. Wir holten also verschiedene „Leute zusammen, die dergleichen auch erfahren hatten, die sich „auch darüber entsetzten, und die sagten uns, von den ihrigen wä„ren wohl zwey herausgegangen, und eine war da, die sagte, aus „ihrer Schnur wäre nur einer heraus gewesen. Wir musten also „schon wieder Rath suchen, und schickten also sein Wasser (8) ein„mal nach einem gewissen Orte hin. Man ließ uns wissen, daß „das Kind übel dran sey, aber mit Gottes Hülfe sollt es wieder „besser werden, aber es thätens böse Leute, (9) und auch (10) mehr, „als zwey, und es wäre auch nicht allein an diesem Orte. So „(11) haben wir Waare gekriegt, worauf wir grosse Besserung ver„spührten. Denn Gott der Herr segnete sie so, daß es (12) in „Zeit von 2 bis 3 Wochen wieder besser ward, ausser daß es des „Nachts noch keine Ruhe hatte, (13) und des grossen Hustens wil„len, den es hatte. So haben wir (14) sein Kissen, auf dem es „mit dem Kopfe lag, geöfnet, und haben da heraus gekriegt (15) „drey Cränze von allerhand Garn, roth, weiß, schwarz, ja Binds„garn, so daß wir darüber erstaunten. Ja sie waren so schön „mit allerhand Federn gemacht, und hatten zwey die Grösse einer „Hand, und einer war so groß, als das Inwendige eines Tischs„tellers, und die Spitzen stunden alle nacheinander hin, und die „Federn waren so glatt, daß keine einzige Feder im Kissen war, „die ihnen glichen. (16) Ohngefähr eine Woche nachher haben „wir drey halbe heraus gekriegt, so daß Gott gab, daß es sich „drauf weiter besserte, (17) zur Verwunderung aller Leute, die

das

„das Kind so elend gesehen hatten. Was mehr an der Sache ist, „wissen wir nicht, so daß es um sanct Jacobi wieder besser war.*) „1689. „

4. Nun folgen meine Fragen nebst meinen Anmerkungen, und die Antworten der Aeltern. (1) Wie alt ist das Kind? Antw. Ohngefähr sechs Jahr. (2) Was war es für ein Weib, das dem Kinde vorher eine Birn gegeben hatte? (dis war mir im Anfange gesagt worden.) und wie lange geschah das vorher, ehe das Kind krank ward? Antw. Gewisser Ursachen wegen kann man die Frau nicht nennen, die es gethan hat. Es war ohngefähr eine Woche vor dem Krankwerden. Vater und Kind haben beyde von der Birne gegessen. Warum ward denn der Vater nicht auch behext? (3) (Alle Mittel.) Frage. Was für Aerzte und was für Mittel sind gebraucht worden? Antw. Die Doctoren und Kunsterfahrne in der Stadt. Die Mittel waren Tränke, Pflaster und Salben zum Schmieren. Ganz gute Mittel vielleicht, aber wider die Zauberey mußten sie kraftlos bleiben, da der Teufel alle Tränke und Schmieralien kraftlos und kräftig machen kann, wenn er will, wenigstens glaubt man es von ihm. (4) (Gesehen habe, daß solche wären verbrannt worden.) Frage. Das glaube ich wol. Aber hat sie auch gesehen, daß sie wirklich die Verbrechen begangen haben, um welcher willen man sie verbrannte? Antw. Da waren einige Gefangene, welchen man nachsagte, daß sie zaubern könnten, und die es auch darauf auf der Folterbank bekannten. Doch hat man sie erst ins Wasser geworfen, von einer hohen Brücke herunter, und sie schwammen auf

*) Ich habe den Geist der guten Schriftstellerin getreulich mit in meine Uebersetzung übergetragen. Sie hat das wahre Gepräge des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit; alles hätte man ihr aufbinden können, und wie dumm muste nun nicht vollends der Herr Gemahl seyn, der ihr, dem klügsten Theile die Correspondenz überließ!

dem Wasser, als wäre keins da gewesen, und als sie wieder herauskamen, waren sie ganz trocken. Dis hat die Frau mit ihren eigenen Augen gesehen. Bey Bekkington waren solcher Zeugen über 200. S. K. 30. N. 26. 27. u. s. w. (5) (Von jemand anders.) Frage. Warum von jemand anders? Oder hatte diese es schon mehr gethan, daß sie wußte, wie solche Knoten gemacht werden mußten? Und wie waren sie denn gemacht? Waren es Weber- oder Schifferknoten? Habt ihr nicht darauf Achtung gegeben? Antw. Jemand anders hatte es ihr gesagt, sie hatte es auch wol für jemand anders gethan, auch ihrer eigenen Tochter. Es war kein Weberknote, sondern so einer, als man sie gewöhnlich zu machen pflegt. (6) (Donnerstag-Diensttag.) Wißt ihr auch gewiß, daß seit der Zeit niemand allein beym Kinde gewesen ist? Antw. Ja, ganz gewiß, denn es lag zu Bette. Die Ursache ist nicht hinreichend. (7) (Alle Knoten.) Macht es auch einmal so mit einem andern Kinde, das gesund ist, oder versucht es noch einmal wieder mit eurem eigenen Kinde, nachdem es wieder gesund geworden ist, das ist, macht wieder eben die Knoten Corallen u. s. w. laßt es ihm wieder eben so lange am Halse, wiederholt es mehrmalen, und seht dann die Folgen. Aber thut es selbst, so wißt ihr, wie es gethan ist. Antwort. Dieselbe Frau hat es dem Kinde, nachdem es wieder besser war, noch einmal gethan und auf eben die Weise. Alle die Knoten sind darinn geblieben, und die Schnur hat wol 3 Wochen gesessen. Nicht dieselbe Frau, sondern die Mutter hätte es thun sollen. Die Frau konnte die Knoten schürtzen, wie es ihr gefiel. (8) (Nach einem gewissen Orte hin.) Wohin? Nach Bergum etwa? Nach diesem Baal-Ekron pflegte man schon vor 50 Jahren zu wallfarthen, und Rath zu suchen. S. 2 Kön. 1. verglichen mit K. 6. N. 2. Antw. Es war der Ouwer bey Jouwer, ein Mann, der vielen solchen Leuten hilft, und aus dem Wasser sahe, daß es ein Kind

war,

war, er sah auch, was ihm fehlte, nämlich daß ihm Milz und Lunge zusammenwuchsen; (dis komt mit der Aussage der Doctoren überein,) und daß es ihm durch gegebenes Naschwerk sen beygebracht worden, und sagte, daß er ihm mit der Hülfe Gottes wol wieder helfen wolle. Er sahe vielleicht wol, daß das Uebel zu curiren sey, deswegen brauchte er auch keine andere Mittel, als natürliche. Der Bericht lautet nämlich weiter: es war Salbe mit Terpentinöl, mit der das Kind geschmiert ward. Der eine Trank war halb Wasser und halb Branntwein, in welches zweyerley ungetrocknete Wurzeln gethan wurden, wovon er des Morgens, Mittags und Abends jedesmal einen Löffel voll nehmen mußte. Das andere war Bier mit frischgesuchten Kräutern, zur Halbscheid eingekocht, wovon es jedesmal eine Stunde nach dem ersten Einnehmen einen Löffel voll nehmen mußte. Aber ich sehe unter diesen Mitteln kein einziges, um zu verhüten, daß der Teufel, wenn es das Werk böser Menschen war, die Kraft und Wirkung dieser Arzneymittel nicht verhindere, welches ihm doch nicht schwerer fallen konnte, als die Bosheit, das Kind ungesund zu machen. (9) (Böse Leute.) Frage. Woraus sahe er es denn, daß es böse Leute thaten? etwa auch aus dem Wasser? Oder hatte man ihm bereits die Geschichte mit den Knoten und der Birne erzählt? Denn dergleichen Leute verstehen die Kunst, die Leute auszufragen, und dann ist es ein leichtes, ihnen dergleichen Possen auf das Ohr zu hängen, die sie am liebsten hören. Antwort. Er sahe es aus dem Wasser; die Knoten saßen damals noch in der seidenen Schnur. O ihr Leichtgläubigen! selbst der Teufel kann nichts aus dem Wasser sehen, was nicht drinnen ist; aber der alte Kerl sah die Knoten, Corallen u. s. w. und nun sah er es auch, was er für Leute vor sich hatte, und wie er sie bescheiden müsse, um ihres Beyfalls gewiß zu seyn. (10) (Mehr als zwey.) Frage. Gut! woraus mochte der Alte das wissen? Gewiß wieder aus den drey Knoten.

ten. Aber haben denn die andern, bey denen nur zwey oder gar nur ein Knote ausgegangen waren, nicht auch solchen Bescheid bekommen, daß bey dem einen nur zwey böse Leute gewesen wären, und bey dem andern gar nur einer? Darnach müßt ihr euch ja erkundigen, denn daran ist viel gelegen! Antwort. Er muß es aus dem Wasser gesehen haben, denn das Kind hat er nie gesehen, und damals hiengen die drey Corallen noch an dem Hälschen. Aber des Tages drauf, nachdem sie die Medicin geholt hatten, und nach dem ersten Schmieren, waren die drey Corallen ausserhalb den Knoten. Die Zauberkunst blieb in beyden Fällen gleich groß, er mochte es aus dem Wasser oder aus den Corallen gesehen haben. Er war gewiß ein eben so großer Schwarzkünstler, als jener Doctor, der, nach Beverwyks Erzählung, aus dem Urin sehen mußte, wie viele Stufen der Patient herunter gefallen sey. Was soll man mit dergleichen Leuten anfangen, die ihren Verstand nicht gebrauchen wollen? Man hat also den Zauberdoctor schon Tages vor dem Verschwinden der Zauberknoten um Rath gefragt, und dis Orakel nicht abgewartet. Beweises genug, daß es Zauberey seyn sollte und mußte. Mein Correspondent schreibt weiter: Noch einen scharfsinnigen Vorfall hat der alte Claus gesagt, daß es zwey böse Leute wären, und die hätten es in einem andern Hause gethan. Und nach seiner Sage waren auch zwey Corallen von der seidenen Schnur gegangen. Die Frau hat gesagt, die dem Kinde die Corallen umgemacht hat, daß sie es noch nie gesehen hätte, daß sie sich alle drey von ihren Knoten losgemacht hätten, wol aber eine oder zwey, und doch habe sie wol funfzig Patienten in ihrem Leben dergleichen Halsbänder umgemacht. Wie ich sehe, stärkt der alte Claus die Leute fein in solchen Possen! Die Corallenknüpferin hat dismal ihre Sache nicht allzuwol gemacht, daß sich alle drey Knoten lößten. Sie glaubte, wie es scheint, einen oder zwey Knoten etwas vester geschürzt zu haben, daß sie

nicht

nicht losgehen sollten, aber dismal hatte sie im Handgriffe gefehlt. Der Alte hat dis also aus List gesagt, oder es haperte; weil er sich mit dem Ursprunge der Krankheit irrte, oder der Erfolg nicht gleich war, wie er ihn seinem Arcano prophezeit hatte. Es mußten demnach mehrere Hexen oder Hexenmeister die Finger mit im Spiele gehabt haben, der eine hat dis gethan, der andere das. Auf diese Art konnte er es auch am besten verhüten, daß der Argwohn nicht auf eine einzelne, gewisse Person falle, daraus hätten Weitläuftigkeiten entstehen müssen, die ihn mit hätten betreffen können. (11) (Waare gekriegt.) Von wem bekamt ihr diese Waare? Von dem Manne an dem Orte, wovon ihr sagtet? Und wißt ihr denn nicht auch was es für Medicin war? Habt ihr sie denn keinem Doctor oder Apotheker gezeigt? Oder war es keine Doctors- oder Apothekerswaare? Das hätte ja des Kindes Vater, der, wie ich nicht anders weiß, selbst ein Apotheker ist, doch wissen sollen. Antwort. Dis ist vorhin schon beantwortet worden. Wo denn? (12) (In Zeit von 2 bis 3 Wochen.) Frage. War das Kind nicht vorher schon ein wenig auf der Besserung? Antwort. Nein. So muß die Krankheit damals gerade εν κρισει, d. i. am höchsten gestiegen gewesen seyn, oder ich will es lieber den Aerzten zu beurtheilen lassen. — Ich hätte auch wol fragen mögen, ob denn das Kind vorher kein Fieber gehabt habe? Wenn das etwa bey dieser Crisis nachließ, und die Wirkung der Arzneymittel nicht mehr hinderte: so hat Claus die rechte Stunde getroffen. (13) (Um des grossen Hustens willen.) Frage. Blieb nach den 2 bis 3 Wochen weiter nichts zurück, als der Huste? Antwort. Nein. Das ist viel, aber immer noch kein Beweis für das Behertseyn. (14) Sein Kissen. Fr. Hatte das Kind während der ganzen Krankheit immer auf einem und ebendemselben Kissen gelegen? Antwort. Ja. Nun weiter. (15) (Drey Cränze.) Sind diese drey Cränze während der ganzen Krankheit in dem Kis-

sen

sen gewesen? Freylich könnt ihr das nicht wissen, denn ihr habt nicht früher zugesehen. Und doch hättet ihr es wissen sollen. Denn wenn die Cränze erst währender Krankheit ins Kissen gekommen sind, so ist die Krankheit durch sie nicht entstanden. Aber habt ihr nicht mehrere Kissen geöfnet, um zuzusehen, ob denn nicht auch solche Cränze drinnen waren? Das muß geschehen. Trennt alle Kissen los, die ihr habt, laßt andere Leute auch einige öfnen, und seht dann zu, was ihr finden werdet. Antwort. Alle Kissen sind zugleich mit des Kindts Kissen, als dis das zweytemal aufgemacht wurde, geöfnet worden, es fand sich aber nirgend was, ausser in dem Kissen des Kindes. Wenn ich das glauben muß, so sind die Kissen in diesem Hause eine Ausnahme, denn in anderer Leute Kissen befinden sich dergleichen sogenannte Kränze viele, ohne daß diejenigen, die auf solchen Kissen schlafen, behext würden. Frage. Habt ihr denn die Cränze nicht aufbewahrt? Ich wünschte einen davon zu sehen, um gewiß zu seyn, ob es auch einer von denen sey, davon ihr schreibt. Antwort. Die Cränze sind verbrannt? Ey warum denn verbrannt? Verdienen solche Raritäten nicht aufgehoben zu werden? Oder riskirt man, daß auch andere durch sie bezaubert werden? Steckte denn die Zauberkraft nicht in der Birne, oder in den eingegebenen Medicamenten? Oder hat sie sich nachher erst in die Federn gezogen, und aus den Federn in das Kind. — — Besserte sich, wie gesagt wird, das Kind, als man die lezten Cränze herausnahm, so besserte es sich ja nicht von den Tränken und Schmieralien, die der alte Claus hergegeben hatte, und doch ist vorhin schon gesagt worden, daß Gott sie so ausserordentlich gesegnet habe, daß sich das Kind in zwey bis drey Wochen durch den Gebrauch dieser Mittel völlig wieder gebessert habe.

5. Nun folgt die weitere Antwort auf diese Frage. Darauf erschienen zwey Frauenspersonen im Hause, ehe sie noch verbrannt wurden, von denen man arge Gedan-

ken

ken hatte, die eine ist seitdem nie wieder gekommen, und die andere nur ein einzigesmal; vorher aber, als das Kind so elend war, kamen sie oft. Zwey Frauensperſonen. Warum kamen denn keine drey? Denn der alte Claus hatte ja, nach der Anzahl der Knoten und Coralen, gesagt: daß es mehr als zwey wären, die es thäten. Und warum kamen sie damals gerade ins Haus? Wenigstens deswegen nicht, um das Kind zu segnen und sich vorher braun und blau prügeln zu lassen; denn dies Kind ist ja durch natürliche Mittel wieder genesen? Was hatten sie für Ursachen zu den bösen Gedanken gegeben, die man von ihnen hatte? Wars mehr, als das Gerüchte? Wen hatten sie beleidigt oder bezaubert, daß man auch bey diesem Falle sich erlaubte, so lieblos von ihnen zu urtheilen? Denn die Liebe denkt nichts Arges; 1 Cor. 13. aber aus eurem eigenen, bösen und abergläubigen Herzen kommen solche arge Gedanken, wo nichts Arges ist. Matth. 12. Kamen sie vorher oft, als das Kind noch so elend war, und gar nicht mehr, oder nur einmal, als es sich gebessert hatte; so thaten sie ihre Pflicht, wie es Sitte im Lande. Bezeugungen christlichen und menschlichen Mitleidens, das Freunde und Nachbarn bewegt, zur Zeit der Trübsale uns zu besuchen, und das man nicht mehr braucht, wenn die Trübsale vorüber sind; sollen die euch ein Beweis eines so entsetzlichen Lasters seyn? O Christen, bleibt ja von solchen Leuten weg, wenns ihnen nicht gut geht; sie möchten sonst denken, ihr wolltet sie beheren. So gieng es einem ehrlichen Prediger in Friesland, den ich in meiner Jugend noch recht gut gekannt habe, als er, nach seiner Gewohnheit, in ein gewisses Haus kam, wo, nach dem Rathe auch so eines Claus, ein Topf beym Feuer stand. Denn während des Kochens sollte die Hexe oder der Hexenmeister kommen müssen, woran man ihn oder sie würde erkennen können. Der gute Prediger, der nach seiner Gewohnheit, als ein Freund kam, und sich keines

Bö=

Bösen bewust war, ward von den Leuten im Hause nun als ein Feind betrachtet, man setzte den zweyten Topf zum Feuer, ich weis aber den Erfolg nicht mehr. Wenn die eine das Kind nicht sahe; so fragte sie nach ihm (war das nicht christlich!) und die Waare, die die andere hohlen wollte, soll sie noch hohlen; weil die Mutter eben mit dem kleinsten Kinde beschäftigt war, sagte sie, sie wolle schon wieder kommen. Kann sie sich nicht seitdem anders bedacht, oder die Waare von jemand anders gehohlt haben? Was hat sie denn dem Kinde Leids gethan, wenn sie nicht einmal wieder kam? Ist denn Kommen und Nichtkommen beydes ein Beweis von Zauberey?

6. Ich fragte noch weiter nach den Federn der Cränze; denn da ich keine Gelegenheit habe sie zu sehen, so bin ich begierig zu wissen, von was für einer Art von Vögeln sie gewesen seyn mögen? Antwort: Die Federn waren ohngefähr 2 Zoll Rhein. lang. Die Farbe war halb weiß, oben hatten sie schwarze und braungraue Flecken, von der Grösse eines Nadelknopfs. Es war ein Federkissen, man sollte also glauben, daß es Gänsefedern gewesen seyn müssen. Von diesen Gänsefedern hätten die Gänse selbst eben so vernünftig räsoniren können, als die Menschen, wenn man glauben soll, daß Zauberey mit darunter steckte. Nach der umständlichen Beschreibung dieser Cränze im Briefe, waren sie eben so künstlich geflochten, als sie mir hier in Amsterdam sind beschrieben worden. Auch hier hab ich mich erkundigt, ob man keine aufgehoben hätte? Nein, vielleicht hätte der Herr des Hauses noch einen. Ich gieng zu ihm, und fand einen, muste mich aber sehr verwundern, worin die künstliche Flechterey bestehen möchte, denn das Ding glich eher einem Mauseneste, als einem Cranze. Freylich wars ein wenig verlegen, aber der Mann sagte mir, daß es im Anfange auch nicht viel besser ausgesehen hätte. Diejenigen, welche mit Bettfedern handeln, versichern,

sichern, daß dergleichen Dinge häufig vorkämen, und haushaltende Frauen wissen es gleichfalls aus der Erfahrung. Diese Federn habens in der Art, sich ineinander zu verflechten, oft wird beym Nähen auch ein Ende oder eine Nadel darin vergessen, um welche sie sich zusammen wickeln.

7. (16.) (Ohngefähr eine Woche nachher.) Fr. Waren denn die lezten zwey ganze und drey halbe Cränze ohngefähr in einer Woche aufs neue ins Kissen gekommen, oder hattet ihr sie neulich übersehen? Waren sie von eben solchen Federn und gleicher Struktur mit den andern? Antw. Nein, man hatte alles genau besehen, sie müssen also in dieser Zeit aufs neue darin gekommen seyn. Die Federn waren, wie die vorigen. Aber es komt hauptsächlich auf die künstliche Art an, wie diese Cränze geflochten waren, davon erfahr ich weiter nichts. Der Brief sagt: da gab Gott, daß es sich besserte, nämlich als man die lezten Cränze herausgenommen hatte. Es muß also die Zauberkraft darin gesteckt haben, und nicht in der Birne, auch nicht in den gebrauchten Medicamenten. (17) Zur Verwunderung. Fr. Verwunderten denn die Leute sich so sehr darüber, daß das Kind in Zeit von 8 Tagen vom Husten befreyet wurde? Denn vorher hieß es, daß nach dem ersten Oefnen der Kopfkissens u. s. w. weiter nichts, als der Husten zurückgeblieben sey, der das Kind verhinderte zu schlafen Antw. Sie verwunderten sich über die plötzliche Veränderung mit dem Kinde, wegen seines Ganges, wie vorhin ist gemeldet worden, und über eine Munterkeit im Bewegen. Nicht wegen des Hustens, der besserte sich nach dem zweyten Oefnen des Kissens, weil es besser schlafen konnte. Daraus läßt sich also der Schluß machen, daß auch der Husten wohl von Zauberey herrühren könne, denn er empfahl sich ja, als das Kissen zum zweytenmale von den Zauberkränzen gereinigt ward. Derhalben mag man wohl sagen, daß, wenn dem Menschen

schen dies oder jenes fehlt, wenns auch eben keine fremde ungewöhnliche Krankheiten sind, wider welche die Aerzte keine Mittel kennen, er doch wohl könne behext seyn. Wer weis, wie oft wir wohl schon bezaubert gewesen seyn mögen, ohne daß wirs wußten. Wenn uns also künftig einmal wieder was fehlen sollte, nur flugs die Kissen aufgeschnitten, die Zauberkränze herausgenommen, dann wirds sich schon bessern, und geschiehts auch erst 8 Tage nachher, was liegt daran, gnug wir wissens, wo sich unsere Besserung herschreibt.

8. (18.) (Um St. Jacobi.) Fr. War das Kind um Jacobi völlig wieder hergestellt? oder fieng sich damals seine Besserung erst an? Und wenn sie sich damals erst anfieng, wie lange währte es noch wohl, bis sie vollkommen ward? Sagt mir doch den Tag, oder wie lange es vor oder nach Jacobi war, 1) als ihr dem Kinde das Halsband umhingt? 2) als ihr mit dem Urin nach dem gewissen Orte schicktet? 3) als ihr das Kissen zum erstenmale aufschnittet? Hieran ist alles gelegen. 4) und wie lange ihr Medicin von dem gewissen Orte gebraucht habt? Antw. Vor Jacobi genas es, außer daß noch ein leichter Husten zurückblieb, wo es noch wohl Anfälle von haben kann; wenns etwa Aepfel gegessen hat, sonst nicht. Ohngefähr 5 Wochen vor Jacobi, so viel wir uns erinnern können, sind dem Kinde die Kotallen um den Hals gebunden worden, und 14 Tage vor Jacobi war es wieder hergestellt. Die erste Oefnung des Kissens geschah ohngefähr 8 Tage vor Jacobi, die zweyte ohngefähr um Jacobi selbst. Alles war vor Jacobi geschehen. Die Medicin hat es ohngefähr drittehalb Wochen lang gebraucht, nämlich die Tränke, man schmiert es aber noch immer. Die Salbe präparirt seitdem sein Großvater, von Claus dem Alten hat man nur einmal Salbe genommen. Nun mache ich Rechnung. Vom September 1688. an bis in die Mitte des Junius 1689. ist das Kind krank gewesen, also bis 5

Wochen vor Jacobi, ehe man Zaubermittel zu gebrauchen anfieng. Das erste war das Halsband, dis band man ihm des Donnerstags um. Drauf gieng man zu dem alten Claus, muthmaslich des Montags, weil des Dienstags sich die Knoten sich des Dienstags aufgelöst hatten, und das geschah ja Tages darauf, als sie beym alten Claus gewesen waren, nämlich an dem Tage, als sie die Medicin von ihm erhalten, und das Kind zum erstenmale geschmiert hatten. Nunmehr glaubte man erst zu wissen, daß es Zauberey sey, denn alle 3 Knoten waren aufgelöst; (ein Zufall, der der Knotenschürzerin unter 50malen noch nicht ein einzigesmal begegnet war,) und die Corallen hatten sich verschoben. Aber die Knotenlösung war noch keine Entzauberung, denn in diesem Falle hätte das Kind durch das Umbinden des Halsbandes müssen bezaubert worden seyn, das war aber die Meynung nicht. Auch in den Cränzen, die man zu zwey Zeiten im Kissen fand, konnte keine Zauberey stecken, nicht das erstemal, denn das Kind war schon seit 14 Tagen vor Jacobi wieder besser, und diese Oefnung geschah erst 8 Tage vor Jacobi. Die ersten Cränze steckten also noch 8 Tage nach der Besserung im Kissen, ohne dem Kinde zu schaden. Und haben sies wohl vorher gethan? Die letzten Cränze musten noch unschädlicher seyn, denn die waren noch nicht einmal im Kissen, als das Kind schon wieder genesen war; das wusten sie recht gut, denn sie hatten ja, wie es heist, alles ganz genau besehen, folglich musten sie in der Zeit, (in der 2ten Woche nach der Besserung) hineingekommen seyn. Ist das nicht ein herrlicher Beweis für die Zauberey?

9. Das wäre also, lieber Leser! die Erzählung von der Krankheit dieses Kindes, wie sie die Mutter selbst niedergeschrieben hat, meine Fragen darüber an die Eltern durch einen Freund an sie gethan, und ihre Antwort, die mir damals zugesandt ward. Urtheile nun selbst über die Sache und die Leichtgläubigkeit der Leute.

Die Krankheit eines Kindes dauert etwas zu lange, als daß sie keine Zauberey seyn sollte. Nichts will helfen, kein Mittel schlägt an, das Kind ist krank und zehrt aus. Was mag doch dem armen Würmchen fehlen? Gewis genug ist es bezaubert; man beschuldigt sogar die armen Eltern, daß sie ihr bestes nicht gethan, weil das ververläumderische Volk nicht weis, daß Milz und Leber wohl aneinander wachsen können, ohne Zauberey. Daß dis der Fall war, sagt der alte Claus selbst, und das kommt mit der Sage der Doctoren überein. Aber die sagten doch nicht, wie Claus, daß es von bösen Leuten herrühre. Gott ist es, der gesund und krank macht durch ihn beliebige Mittel. Wollten die Eltern ihr bestes thun, so musten sie, nach der Leute Meinung, andere Mittel zur Hand nehmen, und das waren nun diese schönen Mittel, Corallen um den Hals, Cränze im Kissen, und Rathsuchen bey Claus dem Alten, von dem ich doch zum Beschlusse noch ein paar Worte sagen muß.

10. Die Wirkung seiner Schmiralien und Tränke hat bewiesen, daß diese Mittel natürlich und gut waren. Daß er aber den Leuten weis machte, das Kind sey bezaubert, verrieth, wer er sey, nämlich ein Magus, oder so ein Zauberer, die die Kunst misbrauchten, wie ich B. 3. K. 22. N. 16. gezeigt habe. Dis thun dergleichen Leute ums Brodt, weil sie wissen, daß die meisten Leute für diesen Wahn von Zauberey eingenommen sind, und die geschicktesten Aerzte mit dergleichen Possen nichts zu thun haben. So ziehen sie Leute von allen Seiten an sich, und da ihre Kunden meist Fremde sind, so nehmen sie immer baare Bezahlung ein für freylich wohlfeile sogenannte Medicamente und Rath, beydes haben sie selbst aber noch viel wohlfeiler. Claus der Alte machte selbst die Wassersucht zu einem Bezaubertseyn, dis kann ich meinen Lesern aus einem Briefe zeigen, den ein Prediger, der dem Claus auf die Spur gekommen war, an den Großonkel des Kindes schrieb, und dieser hat mir ihn mit-

mitgetheilt. „Auf Ew. von — diene, daß ich die Ehe„frau des Wigle Nannes während ihrer Wassersucht be„suchte und sie fleißig ermahnt habe, ich habe aber nie „gemerkt, daß sie an demjenigen Uebel sollte laborirt ha„ben, von dem Ew. . . schreiben, (nämlich daß sie behext „wäre,) ausser ein einzigesmal, als ich den berüchtigten „Teufels- und Hexenbanner ꝛc. bey ihr fand. Weil ich „ihn aber damals bedrohete, daß ich seine verführerische „Lügen der Polizey hinterbringen würde, so ist es weiter „nicht bekannt geworden, daß er versprochen hatte, (wie „mir Wigle Nannes sagte,) die folgende Nacht würden „allerhand in sie gezauberte Dinge von ihr gehen, (nämlich Nadeln, Stecknadeln, Löffelstiele, Haar, Flachs und dergleichen Siebensachen mehr, wie sich denken läßt; denn dis ist doch das gemeine Kennzeichen, daß jemand bezaubert sey.) „Dis ist mir wol bewußt, sonst ist mit dieser „Person keine weitere Zauberey gepflegt worden,„ obgleich viel davon ist gesprochen worden. So leicht ist also einer solchen Zauberey zu helfen und mit einem Worte kann man ihr zuvorkommen. Möchte Gott doch geben, daß die Welt endlich einmal klüger würde. 45)

Ka-

45) Dergleichen Kindergeschichten hat es sonst sehr viele gegeben, ehe man Atrophie, Würmer und englische Krankheit näher kannte. Solche Figuren oder Kränze in Betten, sind auch schon lange bekannt, und beweisen wenigstens den bösen Willen und Aberglauben, derer, welche es heimlich hinein steckten, wie man sonst auch allerley seltsames Zeug unter Thürschwellen gegraben hat. Bekkers Anmerkungen sind nicht von gleicher Wichtigkeit; ich habe noch dazu manches weggelassen. In 100 Jahren muß die Macht der Zeit auch über solche Landmeinungen sich erstreckt und sie geschwächt haben, und so finden wir die Sachen unsrer Zeit. Blos unter ganz gemeinen Leuten erhalten sich diese Vorurtheile wie ein Erbstück. Bekkers Genauigkeit bey der Untersuchung kan doch noch jetzt Nutzen haben für viele Zeitgenossen. Die Polizey solte freylich das Wohl der Unterthanen so lieb haben, keine dergleichen

Kapitel XXXIII.

Aus unseren bisherigen Untersuchungen ergiebt sich es nun, daß es solche Gespensterey, Wahrsagerey und Zauberey, als man vorgiebt, in der Welt gar nicht gebe.

1. Wenn ich alle Beyspiele dieser Art hätte samlen wollen, nicht, die es giebt, sondern die mir bekant sind; so würde ich ihrer kein Ende finden, so häufig sind sie, und jeder hat sein Magazin voll davon. Ich habe aber nur solche ausgewählt, die am bekanntesten oder berühmtesten sind, die sich in der Nähe und erst seit kurzem sollen zugetragen haben, und denen man am besten nachfragen kann. Ich denke, sie werden hinreichend seyn, unpartheyische und Wahrheit liebende Leser zu überzeugen. Man hat nemlich ganz und gar keine zuverläßige Erfahrung für das Daseyn irgend einer Zauberey, sie mag auch Namen haben, welchen sie will, die auf einer Mitwirkung des Teufels, oder der Kraft eines mit ihm aufgerichteten Bündnisses beruhete; und eben so wenig hat man sichere Erfahrungen für die Wirkungen böser Geister auf den Menschen — — Nicht ein einziges Beispiel, wo man nicht überwiegende Gründe hätte, Betrug zu argwohnen. Vieles hatte sein Daseyn blos der Einbildung zu danken, oder herrschende Vorurtheile hatten ganz was anders daraus gemacht, als es, beym Lichte besehen, war. Ausserdem ist alles natürlich, was nur ist, aber vieles ist nicht alltäglich, und die Ursachen davon sind den wenigsten bekannt. Es existirt also weiter keine Zauberey, als blos in den Köpfen der Menschen, keine Spukerey, und keine Besizung, die sich vom Teufel herschriebe.

2. Ich schliesse demnach hier den Teufel ganz aus, ohne daß ich übrigens alles, was man Zauberey zu nennen

chen Leute, die wider Zauberey helfen wollen, zu dulten — da sind aber viel pia desideria.

nen pflegt, leugne. Denn wenn nicht alle bis hierher gelieferte Erzälungen ganz erdichtet, oder ganz Misgeburten der Einbildungskraft sind, sondern sich zum theil wirklich zugetragen haben; so lehrt uns die Erfahrung, daß es wirklich Zauberey (der Menschen) gebe, und daß mehr Menschen bezaubert sind, als man einmal denkt, diejenigen nämlich, die durch List der Menschen betrogen, oder durch geheime Bosheit beschädigt, oder beydes zugleich sind. Die Leute in Maskon, Tedworth, Anneberg, Campen und Bekkington waren zuverläßig bezaubert, d. i. jämmerlich betrogen worden. Bey den beyden lezten Beyspielen waren diejenigen, die man für bezaubert hielt, selbst die Zauberer. Um die andern hat man sich nicht bekümmert, weil man den Teufel voraus sezte. Die Pfaffen und Nonnen zu Lodün schufen die Zauberey selbst, um welche der unschuldige Grandier so jämmerlich zugerichtet und zulezt lebendig verbrannt wurde. An andern Orten waren selbst die Zauberrichter diese Zauberer. Die Teufel, die sich sehen und hören liessen, existirten blos in dem Gehirne der Leute, oder waren Fleisch und Bein, wie wir. — —

3. Aber diejenigen, die es mit der gemeinen Meinung halten, behelfen sich mit der Ausflucht: man könne es zwar nicht leugnen, daß viele Dinge, die man dem Teufel zuschreibt, durch eigene aber für uns verborgene Naturkräfte oder durch Betrug geschehen; daraus folge aber noch nicht, daß dis der Fall mit allen sey. Wenn man auch zugeben wolte, meinen sie, (um auch für Leute gehalten zu werden, die was rechts zugeben,) daß unter hundert Fällen, die man für Zauberey hält, es neun und neunzig gebe, die es nicht wären; so folge deswegen ja noch nicht, daß es nicht der hunderteste seyn solte. Aber ich will mit Zugeben nicht karger seyn, als sie und sage: kann man von hundert Zauberfällen beweisen, daß einer falsch sey; so beweise man mir, daß die neun und neunzig wahr sind, denn darunter gibt es doch wol kei-

nen einzigen mehr, der sich nicht eben sowol natürlicherweise zutragen könnte, als der eine, von dem es schon bewiesen ist. Bin ich erst bis neun und neunzig, so kom ich auch wol bis hundert oder es muste mir wunder was wichtiges in den Weg kommen. Man zeige mir doch von hundert ein einzigs Beyspiel, das so ganz alle Kräfte der Natur, auch die bekannten, übersteige und folglich von einem solchen Geiste herrühren müsse.

4. Gesezt aber auch, daß man solche Fälle nachweisen könnte; so gibt es ja auch Engel sowol als Teufel, und jene können gewis genug mehr thun, als diese; denn sie sind nicht gefallen, und haben folglich keine Abnahme ihrer Kräfte erlitten; sie sind keine Gefangene, folglich nicht so eingeschränkt; als es die Teufel sind; sie wissen vieles durch göttliche Offenbarung, das den Teufeln niemals kund gethan wird, und sie richten vieles durch von Gott ihnen mitgetheilte Kräfte, bald in diesem, bald in jenem ihnen nicht allgemein bestimmten Fache, aus, wozu sich Gott keiner Teufel bedient. Dis alles habe ich an seinem Orte deutlich gezeigt und auseinander gesezt. Und gesezt weiter, uns begegne etwas, das ein Werk der Geister seyn müste, und das die (cörperliche) Natur durch eigentümliche Geseze und Kräfte nicht zuwege bringen könnte; ist es denn gerade der Teufel, oder muß der es notwendig seyn, der uns die den Menschen so nüzliche Wasseradern in der Erde, oder die Spur der Verbrecher in subsidium Iuris, zeigt, da doch Gott selbst auf dem Richtstuhl sizt? S. Kap. 23. Oder solte sich das nicht besser für die heil. Engel schicken, die selbst den Willen Gottes thun, und den Menschen zum Beystande da sind? Lasst uns lieber sagen, daß Gott die Körperwelt zum besten der Menschen gemacht habe, er hat ihr Kräfte und Bewegung mitgetheilt, die sich durch sie selbst, und ohne Hülfe der Geister, auffinden lassen.

5. Dummer kann man nicht urtheilen, als wenn man ungewöhnliche Wirkungen unbekannten Ursachen,

und

und jenen wieder willkührliche Eigenschaften, zuschreibt, gerade wie man sie braucht, um sie in den Stand zu sezen, dasjenige zu thun, was man sie will thun lassen. Warum dringt man dafür nicht lieber desto tiefer in die Geheimnisse der Natur der Cörperwelt ein, um cörperliche Wirkungen mit cörperlichen Ursachen vereinigen zu können? Denn finde ich eine Wirkung, die wider meine bisherige Erfahrung, aber mit mir schon bekannten Wirkungen gleicher Art ist, warum soll ich da andere Ursachen annehmen, als mir bisher bekannte, ähnliche? Gesezt, ich sehe eine neue und saubere Art von Schuhen, dergleichen ich noch bey keinem Schuster gefunden, noch an jemandes Füssen gesehen habe; habe ich deswegen schon ein Recht zu folgern, daß sie kein Schuster, sondern ein Becker oder Müller gemacht habe? und doch würde es noch nicht so seltsam seyn, als wenn ich annehme, daß ein Geist etwas Cörperliches, oder ein Cörper etwas Geistiges hervorbringe. Ich bin noch viel zu unbekannt mit der Natur, als daß ich alles wissen solte, was sie kann, ich habe auch nicht alle Bücher gelesen, und vielleicht fände sich noch wol vieles, das die Alten für ganz natürlich hielten, das bey uns Zauberey seyn muß.

6. Bishierher habe ich von wirklichen Ereignissen gesprochen; aber würde es nicht noch unendlich thörichter seyn, wenn ich die Ursachen von wahren Undingen, ausserhalb der Natur aufsuchen wolte? Denn ist das Gewirke niemals da gewesen; so kann es auch keine Ursache desselben gegeben haben. Nun haben wir in den oben beygebrachten Fällen gesehen, daß die meisten Dinge weiter nichts, als Betrug waren; oder Mangel an Einsichten, Misverstand und Einbildung machten, daß man sie für etwas hielt, was sie in Grunde gar nicht waren. Elende Weisheit also, wenn man sich den Kopf damit zerbrechen will, ohne Ende zu fragen: was weis der Teufel, und was weis er nicht? was kann er thun, und

was kann er nicht thun? Die eingebildete Theologie geht noch weiter. Sind solche Fragen noch nicht genugsam, und es stößt einem ein Vorfall auf, wovon die alte Geschichte keine Beyspiele hat, z. E. die Abbekerksche Puppengeburt; gleich muß der Teufel zur Hand, und man forscht in den Schriften der Theologen und Philosophen. Geben diese auch keine Auskunft; so wird man selbst Erfinder, um dem Teufel auch dis Neue mit auf die Rechnung zu bringen, wenigstens zu zeigen, daß er es thun könne. (Oder man behilft sich mit dem mishandelten Grundsaze des Herrn Pastor G. par parium est ratio.) Findet man sodann Schwierigkeiten, dergleichen Sottisen der göttlichen Providenz, so weit wir mit ihr bekannt sind, anzupassen; so bedenkt man dis und das, steckt sich hinter diesen oder jenen Schriftsteller, der es so ausgeklügelt hat, oder man accommodirt diese und jene Schriftstelle, sie mag wollen, oder nicht, um wenigstens der Fabelbrut den Glanz göttlicher Zulassung, geheimer Rathschlüsse, gerechter Gerichte u. s. w. anzuschmieren.

7. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß je solche läppische Fragen zur Welt gkommen wären, als wir beym Voetius Diss. P. I. p. 944=971 finden? Ich will ihrer hier nur einige wenige abschreiben, an denen man die ganze Sippschaft kennen lernen kann. „Ob der Teu„fel wol in der Gestalt gläubiger und heiliger Menschen, „Verstorbener oder noch Lebender, erscheinen könne? „S. 944. Ob er wol Berge zu Thälern und Inseln zu „einem festen Lande, und umgekehrt machen könne? 945. „Ob er nicht in der Gestalt eines Lammes, einer Taube, „oder auch eines Menschen erscheinen könne, ohne merk„liche Gebrechen und Misgestalt? (z. E. einen Pferde„fuß, Krallen, Schweif, u. s. w.) 946. Ob auch der „Teufel unmittelbar auf ein mit Vernunft begabtes Ge„dächtniß (memoriam intellectiuam) wirken könne? „965. Ob sich seine Wirkungen auch bis auf die innere

„Sinne

„Sinne (ad mentem) sowol der Wachenden als der „Schlafenden, erstrecke? 965. 966. Ob es keine an„dere böse Gedanken gebe, ausser denen, die der Teufel „zunächst und zu der Zeit eingebe? 966. Ob er auf „entfernte Gegenstände durch eine von ihm ausgehende „Kraft wirken könne? 967 wo man mehr dergleichen „mit dieser verwandte Fragen antrift. Ob er die Ele„mentartheile der Schöpfung flüßiger oder dichter, härter „oder weicher machen könne? 968. Ob er diese Ele„mentartheile neu schaffen und wieder vernichten, d. i. „ob er die Luft in Wasser und Wasser in Luft verwandeln „könne? 968. Ob er wirklich essen könne? oder ob es „nur Blendwerk sey? 970.

8. Ich will aus dem Meere von weiter folgenden Fragen noch eine herausschöpfen, und dann keine mehr. Er fragt 971 noch: „wie denn der Teufel mit einem an„genommenen Cörper in verschlossene Oerter kommen kön„ne? Bey die andern Fragen mochte ich seine langen Ant„worten nicht hinsetzen, aber hier will ich es thun. „Vielleicht weil die Cörper bisweilen so subtil sind, daß sie „leicht, wie das Licht, durch Spalten und Luftlöcher (per „poros) durchdringen können? Oder schaft er sich etwa „augenblicklich in dem Zimmer aus Luft und andern vor„findlichen Materialien einen Cörper? Und sollte sein „Cörper aus gröbern und dichtern Bestandtheilen beste„hen, öfnet er vielleicht denn nicht Thüren und Fenster „unvermerkt? oder nimt er in der größten unmerklichsten „Geschwindigkeit einige Steine aus der Mauer, Ziegel „und Latten vom Dache oder Bretter aus dem Panel „weg, und ersezt sie eben so geschwinde wieder?„ Wie gefällt meinen Lesern die Antwort, die, statt die Schwierigkeiten wegzunehmen, sie noch mehr häuft? Und die Wahrheit zu sagen, er fragt noch nicht genug; ich will also noch ein paar Fragen hinzusetzen. Wie sieht man denn einen solchen Cörper, wenn er erscheint, indem er

doch

doch noch feiner seyn soll, als die Luft, die man schon um ihrer Feinheit willen nicht sehen kann? Wer hat grössere Macht und Weisheit bewiesen, Gott, als er den ersten Menschen aus sichtbarer und handgreiflicher Materie schuf? oder sein verworfenes Geschöpf, der Teufel, wenn er aus allerhand Materialien, die er findet, einen sichtbaren Cörper erschafft? Und dann bewundere man doch die Geschicklichkeit des höllischen Baumeisters, der ohne Zwischenzeit und ohne daß es jemand sieht oder hört, Thüren, Fenster, Dachziegel, Latten und Steine ausnehmen und wieder einsetzen, machen und brechen kann, alles wie es ihm nur gefällt!

9. So sehr kann man sich vergallopiren, wenn man sich über die Natur und ausserhalb die Schrift verirrt. Denn wo lehrt uns die Vernunft etwas von diesen Dingen? oder wo schreibt die Schrift dem Teufel dergleichen zu? Was bewegt also den Menschen dasjenige zu glauben, was man so vom Teufel wähnt? Das so oft ausgepeitschte Vorurtheil macht ihn so leichtgläubig, und die Leichtgläubigkeit erhält durch den Aberglauben neue Stärke. Dieser entsteht durch das ewige Rufen und den Schlendrian in Predigten und Schriften, in welchen der Teufel als ein unermüdeter Unglücksvogel beständig vorkomt; die Unwissenheit in der Naturlehre und Naturgeschichte; Neugierde, um viele Gelehrsamkeit, mehr in unbekannten, als bekannten Dingen zu beweisen. Vorzüglich empfindet der Mensch einen geheimen Drang, alles, was ihm in der Natur aufstößt, bey dem sein Verstand stehen bleibt, dem Teufel, mir nichts dir nichts, zuzuschreiben. Das kann er dreiste thun, ohne besorgen zu dürfen, daß man ihn deswegen für einen Narren, Dummkopf, für böse und gottlos halten werde. Aber zweifelt er an dergleichen Possen, oder läßt er sich gar gelüsten, zu leugnen, daß der Teufel das alles könne: so schreyt man ihn gleich für einen Atheisten aus, weil er einen Gott weniger glaubt, und sich an den einzigen

hält,

hält, der alle Dinge geschaffen hat und sie noch täglich regiert und erhält. Weswegen bedient man sich anders der läppischen Beyspiele von Gespenstern, Zauberey und Besitzungen zur Widerlegung der Atheisten? Als wenn gar kein Gott wäre, wenn der Teufel nicht alles auf den Menschen wirkt? Kann Gott nicht wirken, ohne es durch den Teufel zu thun? Kann er ohne ihn wirken, und es soll doch nicht auf eine natürliche Weise geschehen, warum bedient er sich denn nicht dazu seiner Engel? und will er es durch die Kräfte der Natur thun, warum sollte er es nicht können? Kennt und versteht der Mensch doch noch nicht den tausendsten Theil derselben.

10. Es giebt auch Leute, die zwar zu vertraut mit der Natur geworden sind, als daß sie ihre Wirkung bey ungewöhnlichen Dingen nicht mit Hand und Mund bekennen sollten; aber den Teufel müssen sie doch auch mit einmischen, oder der Natur zum Gehülfen geben, damit er immer Arbeit behalte, und wir Stoff, von ihm zu plaudern; der Teufel möchte sonst mit der Zeit vergessen werden. Sollte das wol zu befürchten seyn? In dem Stücke dürfte ihre Besorgniß mehr als gegründet seyn, denn man nennt und kennt ihn da am wenigsten, wo man die Kräfte, Gesetze und Wirkungen der Natur am besten kennt. Dis sieht man deutlich genug in denjenigen Kapiteln und Stellen dieses vierten Buchs, wo dergleichen Werke untersucht und geprüft worden sind, unter andern K. 2. 3. 5. 6. 7. 11. N. 10. K. 13. N. 7. 12. 15-19. K. 14. N. 5. 8. 9. 10. 13. K. 15. N. 9. 11. 12. 13. 14. u. d. gl. m. Ich wünschte sehr, daß der Teufel auf so eine gute Art mit der Zeit ganz vergessen werden möchte. *)

gleich

*) Bekker sagt so thuend, das ich auf so eine gute Art gegeben habe, nämlich wenn man die Natur studiren mögte. Dieser Wunsch ward dem guten Bekker zu seiner Zeit hochangerechnet, er wollte der Dogmatik, wie man glaubte, durch einen Articulum purum et primarium, und der Kir-

che

gleich den Zaubereyen, die dann am wenigsten Glauben mehr finden, jemehr die Leute durch die Naturkunde und die richtig anerkannte und fleißig erforschte Wahrheiten der heiligen Schrift geöfnete Augen des Erkenntnisses erhalten haben.

11. Nachdem ich nun in diesem Buche die wichtigsten Beyspiele gesammelt habe, die mir vorgekommen sind, sowol alte als neue, doch meist neue; sowol aus der Ferne als aus der Nähe, doch die meisten aus der Nähe, damit ich sie aus dem Grunde beleuchten und zugleich zeigen könnte, daß mir das Herz am rechten Orte sizt; was kann mehr geschehen, als daß man solche Werke des Teufels aus der Erfahrung beweise? Ich fordere in dieser Rücksicht nun zweyerley von meinen Lesern. Man zeige mir, ob die Erklärung und Auflösung, die ich gebe, nicht gut sey; oder bringe mir wichtigere Handlungen und Erfahrungen ans Licht, als diejenigen sind, die ich hier geprüft habe. Geschieht das Erste: so müssen meine Gegner es erwarten, was ich noch weiter werde zu sagen haben, und das andere erwarte ich nicht; denn die von mir gelieferten Erzählungen und Geschichten sind es eben, auf die man sich am ersten und meisten zu berufen pflegt, ja von einigen sind besondere und ganze Bücher geschrieben worden. Die Historien aus Mascon, Tedworth, Anneberg und Kiöge sind gar mit theologischen Approbationen und Censuren ins Publicum gekommen. Ich habe die gerichtliche Proceduren, Sentenzen und eigene Urgichten vor Gerichten, Tribunalen und selbst Kö-

nigen

che eine Säule nehmen. Sollt er nicht noch dafür im Grabe, im Himmel verflucht werden? Gewissen Leuten den Teufel nehmen wollen, heist ihnen ins Auge greifen und die beste Puppe nehmen. Lieben Leute, nehmen wollen wir ihn euch nicht ganz, schreyt doch so nicht, wir wollen ihn nur ein wenig entfernen, und ihm seine krummen Sprünge legen. Und könnt ihr nicht ohne ihn leben; nun, so behaltet ihn, aber blos für euch, wenn ich bitten darf.

nigen beleuchtet, und gezeigt, daß vom Teufel nichts drinnen steckte. Was bleibt uns denn nun noch zu thun übrig, wenn wir mit dem Teufel fertig sind? [46])

Kapitel XXXIV.

Es ist also deren Pflicht, die Kirchen, Schulen und Gerichten vorstehen, sich solchen blinden Meinungen und unchristlichen Gebräuchen mit Ernst zu widersetzen.

1. Es bleibt also noch vieles aufzuräumen übrig, wo alles noch wie Kraut und Rüben durch einander liegt, wenn man die protestantische Kirche vollends reinigen, und den ersten Grundsätzen des göttlichen Worts und der Kirchenverbesserung nahe bringen will. Ich will es sagen, warum es geschehen müsse, und diejenigen nennen, deren Pflicht es vorzüglich ist, und die dazu das meiste Vermögen in Händen haben. Daß es nothwendig sey, läßt sich schon daraus erklären, weil wir der Werke des

46) N 1. Freilich ist eine Erfarung des διοτι, oder wie? und daß der Teufel dabey wirke, ganz unmöglich; es beruhet alles auf Schlüssen und Urtheilen, und diese bleiben immer so getheilet, nach der Ungleichheit der Zeitgenossen. Mit Schlässen hat man schon lange viel Nachtheil ausgebreitet; sehr gut empfielet Bekker die Untersuchung der Natur, N. 5. da brauchten wir keine Geister. Es ist auch wahr, daß die kirchliche Theologie die vornemste Quelle solcher unwürdigen Gedanken gewesen ist, als wenn Theologi mehr vom Teufel wüsten, und ihre Sätze allemal Theile des christlichen Glaubens seien. Diese kirchliche Theologie hat viel aus der Pfaffenlehre unwissend, fortgesetzt; aus dem Jesuiten Thyräus, malleus maleficarum etc. N. 9. ist von wichtigem Inhalt. Schlendrian der Prediger war es freilich; manche meinten, die Erlösung Christi erfordere einen solchen Teufel. N. 11. müste heissen, was bleibt für ehrliche Historie übrig, wenn Theologen und Gerichtshöfe sich so entsetzlich geirret haben? der Vorsatz und Wille macht nun Historie, sagen wir, andre aber beschuldigen uns, unchristlicher Grundsätze.

des Teufels, oder vielmehr des Glaubens daran gar nicht bedürfen; denn warum sollen wir etwas glauben, und noch dazu so stark auf diesen Glauben dringen, da er uns doch zur Seligkeit gar nichts nützt und die Gottseligkeit durch ihn nichts gewinnt? Aber unser Glaube und Gottseligkeit leiden durch solche altvettelsche Fabeln, sie werden dadurch geschwächt, und das ist noch schlimmer. Ich berufe mich hier nicht auf die Vernunft, wie ich B. 2. C. 35. 36. und B. 3. C. 20. 21. that, sondern auf die Erfahrung, auf alte und neue, auf Erfahrungen in der Nähe und in der Entfernung.

2. Daß wir den Zauberglauben mit demjenigen, was ihm anklebt, recht gut entbehren können, sieht man aus eigener Erfahrung, denn man findet nur da noch Zauberey, wo man noch an sie glaubt. Glaubt sie also nicht mehr, und sie wird nicht mehr seyn. In der katholischen Kirche hat man täglich Arbeit mit Beschwören, bey uns gar keine. Dort giebts unendlich mehr Besessene, als unter uns; denn dort kann man ihrer nicht entrathen, sie müssen den Geistlichen Gelegenheiten zu Wundern geben, um zeigen zu können, wie viel ihr Hocuspocus über den Teufel vermag, und davon raucht ihr Schornstein. Bey uns hält man nicht leicht jemand für bezaubert, wo es keine Planetenleser, Wahrsager und sogenannte Teufelsbanner giebt, als Claus der Alte z. E. und die seines Theils sind. Alle, die zu ihm kommen, sind sowohl bezaubert, als es auch diejenigen seyn müssen, die sich bey unserm sogenannten Judendoctor in Moddermeulensteeg, und bey der alten krüppelichten Hexe auf der Kattenburg Raths erholen. Wenn aber solche Dummbärthe zu unsern Doctoren kommen, so passirt keine Zauberey mehr, wies H. Everts erfuhr. S. C. 6. N. 3. 4. 11.

3. So inquirirt auch unter uns nicht leicht ein Richter mehr nach Zaubereyen *), und man beschuldigt unter uns auch so leicht nicht jemand mehr dieses fabelhaften Lasters. Bey uns sieht man keine Pferde, Kühe, Kälber und keine Schaafe mehr, im Stalle, oder draussen, von Wehrwölfen zerreissen. Wenn die Feldfrüchte nicht gut gerathen; so läßt man es die sogenannten Zauberer nicht entgelten. Bey uns zu Lande hört man gar nicht mehr von Schiffen, die durch die Schuld der Zauberer zur See verunglückt wären, oder von Gebäuden, die sie in Brand gesteckt hätten, oder von ähnlichen Narrentheidingen. In andern Ländern aber, wo das Hexenbrennen noch in der Mode ist, geschieht dagegen kein Unglück, das man den sogenannten Zauberern nicht zur Last legte. Wo man noch Hexen brennt, da fehlts auch niemals an Brandopfern, die eine verräth die andere aus Haß und Neid, oder klagt sie aus Interesse unschuldiger Weise an; aber das alles hört auf, wenn das Feuer nicht mehr brennt, die Obrigkeit einhält und die Richter klüger werden, wie man dies vor 20 Jahren in Schweden gesehen hat.

4. Man sieht demnach deutlich genug, daß es gar keine Zauberey geben würde, wenn man gar nicht daran glaubte. Deswegen ist es gar keine Atheisterey, wenn man leugnet, daß es Zauberey gebe, denn die Ehre Gottes leidet gar nicht darunter, wenn man dem Teufel etwas ableugnet. Wenn diejenigen Atheisten sind, die an solche Teufeleyen nicht glauben; so sind es die Heiden, und nach ihnen die Päbstler am wenigsten, die schlimmsten Atheisten müssen in dem Falle aber die aufgeklärtesten Protestanten seyn, die von der Zauberey am wenigsten wissen. Wenn die Religion darunter leidet, wenn jemand die Gespenster leugnet, und ist der Gespensterglaube Frömmigkeit; warum kehren wir denn nicht augen=

*) id est, die Holländer wurden um ein halbes Jahrhundert früher klug, als wir Deutschen.

genblicklich wieder zum Pabstthume zurück? Da spukt es täglich aus der Hölle und aus dem Fegfeuer, selbst die Seelen der Seeligen aus dem Himmel erscheinen dort, z. E. Jesus, Maria, die Apostel und die Märtyrer. Wenns bey uns einmal spukt, so thut es immer der Teufel. B. 1. C. 15. 16. hab ich gezeigt, daß man gerade in solchen Zeiten und bey solchen Lehrern am meisten von Zauberey, Besitzungen, Erscheinungen und Beschwörungen höre und lese, wo noch am meisten heidnischer Sauerteig des Aberglaubens zurückgeblieben ist; und heutzutage findet man da noch die meiste Zauberey, wo am meisten papistischer Sauerteig zurückgeblieben ist.

5. Man kann also die Wahrheit des christlichen Glaubens befördern, und doch weit von dem Zauberglauben entfernt seyn; man kann Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, näher kennen lernen, wenn man auch noch so wenig vom Teufel weis, ausser was uns die Bibel von ihm sagt. Dies zu wissen, ist gnug, alles andere sind nur Possen. Selbst große Theologen sagen, daß man den Teufel ganz füglich entbehren, und doch vollkommen zur Seligkeit unterrichtet seyn könne, denn die Schrift lehre uns nicht, daß es so einen Teufel mit seinen Engeln gebe. Während der Zeit, daß ich an dieser bezauberten Welt arbeitete, hab ich mehr als einmal die Gelegenheit gehabt, die Anmerkung zu machen, daß meine hitzigsten Gegner gemeiniglich auf diesem Puncte zusammen trafen.

6. Wenn man dies nun eingesteht, was bleibt dann noch für das ewige Geschrey von den Werken des Teufels übrig, die man allerwärts hören und sehen will? Besteht das Christenthum ohne Zauberey, Gespenster, Wahrsagerey und Besitzungen; warum beschäftigen sich denn unsere Bücher, Predigten und Kirchengebete noch immer so angelegentlich mit dem Teufel? Können wir in dem einen ohne ihn fertig werden, warum denn nicht auch in dem andern? Man liest und hört in Büchern

und

und Predigten nnch lange nicht so viel davon, was er durch Hexen und Zauberer verrichten, als was er täglich unmittelbar auf die Herzen von allerhand Menschen wirken soll. Warum läst man denn das Kleinere fahren und bleibt doch noch am Grössern kleben? Ist das erste ein Irrthum; so ist es das andere um desto mehr. Sollten unsere Religionslehrer wohl so klug seyn, es nicht zu glauben, daß es Teufeley sey, wenn irgend ein Haus abbrennt, ein Schif sinkt oder strandet, oder Menschen und Vieh gequält werden? Predigen, schreiben und disputiren sie doch, daß durch die Kraft eben dieses Teufels ganze Länder verwüstet, Berge und Inseln versetzt und ein Reich wider das andere durch seinen Einfluß im Kriege verwickelt werden. Gehört hab ichs nie, und nur selten gelesen, daß der Teufel Zauberschulen unterhalte, neue Zauberzöglinge anzuziehen; dafür hebt aber kein Irrthum, keine Ketzerey das Haupt empor, die der Teufel nicht sollte ausgebrütet haben; wenigstens ist dies das ewige Geschrey.

7. Wie sehr fällts demnach nicht in die Augen, daß all der Teufelsspectakel weiter nichts sey, als eiteles Gewäsch, das zu nichts nutzt! Denn bleiben Irrthümer deswegen nicht immer Irthümer, und Ketzereyen Ketzereyen, wenn sie gleich der Teufel nicht ausgeheckt hat? und sollte der Ackersmann oder der Gärtner nicht eben so gut das Unkraut kennen, wenn sie gleich nicht wissen, wers gesäet hat? Die Knechte im Evangelio kannten es selbst, und fragten doch Jesum, woher es käme? Matth. 13, 27. Und sollt ichs nicht einsehen können, daß es Krieg, und der Krieg ein schreckliches Uebel, daß Verwüstung von Land und Leuten, die Gott da wohnen läßt, ein schrecklicher Greuel vor ihm sey, wenn man mir nicht erst die Lüge aufs Ohr gehängt hätte, daß der Teufel an dem allen Schuld sey?

8. Und was fang ich denn mit meinen Geschichtschreibern voriger Zeiten an, in so weit sie mir die Geschich-

schichte von Irthümern und Ketzereyen, von Kriegen und Revolutionen geben, und doch nicht dabey sagen, daß der Teufel an dem allen Schuld habe? Die heidnischen Historiker, Griechen und Lateiner müssen also zuerst fortgeschaft werden, weil sie des Teufels mit keiner Sylbe gedenken, da sie ihn gar nicht kannten — und doch versichern sie, daß sich die Sachen selbst in der That so zugetragen hätten. Blos die Poeten werden noch einigen Glauben unter uns finden, weil sie Dinge erdichten, die viele Christen bona fide für geschehene Thatsachen und Wahrheit annehmen. Die papistische Kindereyen und Romane, ein Amadis, der Ritter Malegys, Valentin und Durson, Fortunatus u. a. m. die sich auf das umständlichste mit dem Teufel beschäftigen, müssen den reichhaltigsten Stoff liefern, die Menschen von der Wahrheit all der Teufeleyen zu überzeugen, und sie von der Bosheit zu bekehren. Wo will das endlich hinaus?

9. Hieraus sieht man also deutlich genug, daß der Teufel auf der Canzel und in den Büchern der Gelehrten weiter nichts zu thun habe, als blos Zeit und Raum auszufüllen, d. i. ein Lückenbüßer zu seyn. Das ist der Schade aber noch nicht allein; er nimt uns so viel Plaz und Zeit weg, wo Gottes, seiner heiligen Engel und Gunstgenossen gedacht, oder böse Menschen, mit denen wir täglich umgehen müssen, beschrieben werden könnten, oder wo man wider unsere eigene Bosheit, die uns noch immer anklebt und zur Sünde reizt, arbeiten sollte; doch wer kann solche Leute widerlegen? sprechen sie doch, wie sie glauben, biblisch. Gut, wenn sie nur weiter nichts unter solchen biblischen Redensarten verstünden, als solche in der That bezeichnen. Aber man nimt die Wörter Teufel, Satan, Zauberer und Zauberey in einem solchen Sinne, wozu uns die heilige Schrift nirgend berechtigt, so genau wir sie auch geprüft haben. Man schreyt immer: so und so spricht die Bibel vom Teufel, und sucht die Leute zu überreden, daß dadurch nichts an-

ders

ders, als ein böser Geist zu verstehen sey, wenigstens läßt man die Welt in diesem Wahne, wenn man auch selbst eines besseren überzeugt ist. Eben so macht man es auch mit der Zauberey; man sagt: die Schrift gedenkt ja selbst der Zauberer, solte es also keine Zauberey geben? Davon ist aber die Rede nicht, sondern davon: was denn die Schrift unter Zauberey verstehe? Das habe ich im dritten Buche gezeigt.

10. Ohne Mühe und mit vielem Nuzen könnte man diese Benennungen so erklären, daß aller Misverstand verhütet, und er da, wo er schon festen Fuß gefaßt hat, ausgerottet würde. Im abgewichenen Sommer sprach ich in einer fremden Stadt einen alten Prediger, der mir erzählte: er habe seine Zuhörer, Catechumenen und Kinder schon seit geraumer Zeit daran gewöhnt, beym Bibellesen allemal, statt des Satans, Widersacher, und statt des Teufels, Lästerer zu lesen. So entwöhnte er sie nach und nach von dem Vorurtheile, den ihnen der Klang der andern beyden Wörter in die Köpfe gepflanzt hatte, und sezte sie selbst in den Stand, zu urtheilen, ob da, wo der Text Satan und Diabolos hat, von einem Geiste oder von einem Menschen die Rede sey. Denn das kann man auch denen, die den Grundtext nicht verstehen, leicht begreiflich machen, daß Satan einen Widersacher und Teufel einen Lästerer bedeute, sie mögen auch übrigens für oder wider die gemeine Meinung eingenommen seyn. Wenn man es mit dem Worte Zauberey auch so machte und zeigte, daß die Bibel darunter weiter nichts, als abgöttische, abergläubische Gaukeley verstehe; wie könnten da Alte und Junge noch an solche Leute denken, die mit dem Teufel einen Bund sollen gemacht haben, des Nachts nach dem Blocksberge fahren und Sturm und Wetter solten machen können? Und dergleichen Possen gibt es ja noch eine unendliche Anzahl, wovon die Bibel nicht allein kein Wort spricht, sondern sie widerspricht ihnen auch gerade zu.

11. Mit solchem Unterrichte des Volks und besonders der Jugend würde ich die kirchliche Disciplin verbinden, nicht wider solche, die der vorgeblichen Zauberey bezüchtigt werden, sondern wider die Beschuldiger selbst, und das nicht nach den Masstabe des Verbrechens an und für sich selbst, wie es ist, oder seyn könnte, z. E. heimlicher Giftmischerey u. s. w. sondern nach dem Begriffe, den sich der lieblose Verläumder davon macht; denn es ist nichts gemein (unrein) an ihm selbst, ohne der es rechnet für gemein, dem ist es gemein. Röm. 14, 14. Die kirchliche Aufsicht hat es mit dem Gewissen der Menschen zu thun, nicht es zu beherschen und zu zwingen, sondern es zu unterrichten und nach den Gesezen Jesu zu regieren. Man müßte den Leuten also vorstellen, wie sehr sie irren, wenn sie auf diese Art den Nächsten so überaus schwerer Sünden beschuldigen, ohne den geringsten Beweis davon zu haben, und ihnen denn die Augen öfnen und zeigen, daß solche Sünden eben so wenig begangen werden können, eben so wenig es möglich sey, die Engel Gottes zu tödten, oder Gott vom Throne zu stossen, welches der Teufel selbst, so böse und listig er auch immer seyn mag, nicht thun könne, folglich auch nie gethan habe. Ich bin in meinem Amte beständig dieser Methode gefolgt, so oft mir dazu die Gelegenheit gegeben ward, auch damals that ich es schon, als ich in diesem Stücke meine jezigen bessere Einsichten noch nicht besaß, wofür ich Gott danke und viele fromme Christen mit mir.

12. Wenn die Obrigkeiten und Richter diejenigen, die andere der Zauberey beschuldigen, eben so ernstlich bestraften, als einige bereitwillig sind, den Beschuldigten mitzuspielen, die sie zur Stunde in den Kerker werfen; wenn sie die Denuncianten nur halb so viel marterten, um ihre Anklage zu beweisen, als sie es den Angeklagten thun, um zu bekennen; so würden sie nicht viel Holz zu Scheiterhaufen mehr nöthig haben. Wenn auch

gleich

gleich diese neue Proceßordnung anfänglich nicht so geschwinde zu jedermans Wissenschaft dürfte gelangen können; so würde es doch auch nicht sehr lange währen, wenn die Leute erst sähen, daß Beschuldigen ihnen die Pflicht zugleich auflege, ihre Beschuldigung wahr zu machen, oder die Folge seyn würde, die Strafe selbst zu leiden, die sonst den Beklagten würde getroffen haben, wenn man ihn des angeschuldigten Verbrechens hätte überführen können. So lange aber die jezige barbarische Proceßordnung in Zaubersachen beybehalten wird, mag man wol sagen: siquidem accusasse hic sufficit, quis insons habebitur? Man erinnere sich an Blocula und Stockholm. Kap. 29. 47).

Kapitel XXXV.

Das Resultat meiner bisherigen Untersuchungen ist: der ungeistlichen aber und altvetterischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4, 7.

1. Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören, (sagt Salomo, Pr. 12, 13.) fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. So heist es in der Uebersezung, im Grundtexte:

47) Ich habe keine Zeit zu diesem grossen wichtigen Kapitel Zusätze zu machen, und alles wieder zusammen zu fassen. Genug, es hat schon lange Gesetze gegeben, welche alle Hexenprocesse aufgehoben haben; die unsterbliche Theresia hat diesen alten Teufel auch aus ihren Staaten meist verwiesen, es sind nicht die edlen Lehrer, die ihn noch festhalten. N. 10. ist ein gut Beispiel, was ein Lehrer Gutes thun kan; es ist aber noch besser, es gerade zu lehren, daß alle jene Stellen der Bibel von den damaligen Meinungen reden; dit doch keine Glaubensartikel der Christen werden sollen? Wer dis nicht einsehen kan, dem lassen wir seinen privat Glauben; und wir wollen ganz gewis in der Probe bestehen, wenn irgend no Teufel sich wieder aufstellen wollen.

das ist der ganze Mensch. Denn wer kann es leugnen, daß Gottesfurcht und die Beobachtung seiner Gebote die Pflicht aller Menschen sey? und konnte es stärker gesagt werden, als es hier geschehen, daß solches zu thun der ganze Mensch, (nach dem H. Ritter Michaelis der Mensch alles) sey? Denn da alle Dinge in Gott, durch Gott und zu Gott sind; Röm. 11, 36. so ist der Mensch auch nichts mehr, als er in Gott ist. Das kann ihm auch genug seyn, denn wir sind in ihm vollkommen. Colos. 2, 10. Wer in Gott ist, dem kann es an nichts fehlen, und er beruhigt sich dabey, und kann sich dabey beruhigen, daß seine Werke in Gott gethan sind. Joh. 3, 21. So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten, mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich, (2 Tim. 4, 1.) daß ich in diesem ganzen Werke nichts anders zur Absicht gehabt habe, als die Wahrheit zu verkündigen und durch sie die Ehre Gottes zu verherrlichen. Habe ich meinen Zweck nicht erreicht, so ist dis die gröste Verfehlung in meinem ganzen Leben, so muß mich mein Verstand verlassen haben, und ich muß nicht mehr wissen, wo ich bin und was ich mache. In dem Falle muß ich ja auch wol die Anweisung des Apostels, der altvetterlischen Fabeln entschlage dich, nicht lesen, ob ich es zu lesen glaube. Und doch will ich mit dieser Ermahnung mein ganzes Werk schliessen, und zeigen, wozu sie gut ist.

2. Der Apostel verwirft hier das eine und empfielt das andere. Das erste sind die ungeistlichen und altvetterlischen Fabeln, und das andere die Uebung an der Gottseligkeit. Das zeigt deutlich genug an, daß sich die Fabeln mit der Gottseligkeit nicht vertragen. In diesem Verstande sagt Petrus, (Kap. 1, 16. 19. des zweyten Briefes) daß wir nicht gefolgt sind den klugen Fabeln, sondern dem festen prophetischen Worte. Die Religion der Heiden gründet sich vormals und auch noch jezt durch=

durchgehends auf Fabeln, wovon ich B. 1. Kap. 2=11. Proben genug beygebracht habe. Alle ihre Wahrsagereyen, Zaubereyen und Beschwörungen hatten keinen andern Grund. Das war auch der Fall in Ephesus, wohin Paulus diesen Brief an den Timotheum schrieb, der damals Vorsteher der christlichen Gemeinde in dieser Stadt war. Im übrigen hatte diese Stadt gleichfalls das Stapelrecht des Gözendienstes vor allen Städten in Asien, theils wegen des herrlichen Tempels der Diana, theils wegen der Statüe dieser Göttin, die man vom Himmel haben wolte, und worauf man so stolz war. Apgesch. 19, 27. 34. 35. Die ganze Diana und ihr Bild waren weiter nichts, als Fabeln. Auch die Juden waren zu damaliger Zeit nicht ganz rein von Fabeln, wie man beym Josepho und andern zeitgenoßischen Schriftstellern sehen kann. Timotheus war von seiner Mutter her und auch durch die Beschneidung, ein Jude, aber von einem griechischen Vater. Apgesch. 16, 1=3. Um desto nötiger war ihm also diese Ermahnung, um nicht sowol über andere, als vielmehr über sich selbst zu wachen, daß ihn nicht die eine oder andere Fabel an der Uebung der christlichen Gottseligkeit verhindere.

3. Dis ergiebt sich auch aus dem Zusammenhange; denn diese Anmerkung folgt, als ein Mittel, unmittelbar auf die vorhergehende, vermöge welcher er den Brüdern den Unterschied der Speise frey geben solte, V. 6. welcher in der Lehre der Teufel mit inbegriffen war. Διδασκαλια δαιμονιων, Lehre der Dämonen, v. 1. d.i. der erdichteten Geister, Götter und Göttinnen, unter welche Diana auch mit gehörte, gleich βαπτισμων διδαχαι, Lehre der Taufen, Hebr. 6, 2. das ist, die Lehre von den Taufen. Denn so, wie hier die Taufe nicht selbst der Lehrmeister ist; so sind es auch dort die Dämonia nicht, sondern hier ist die Taufe, und dort sind die Dämonia der Vorwurf und Inhalt der Lehre. So wie aber die Lehre von der Taufe aus Gott ist, so ist die Lehre

der

der Dämonen eine Erdichtung der Menschen, die deswegen auch v. 1. 2. verführische Geister und gleißnerische Lügenredner genannt werden.

4. Diese Lehre bestand also höchstens in μυθοις, Fabeln, eigentlich Sprichwörtern, Maximen oder Sentenzen, die die Gözenpfaffen mit den erdichteten Geschichten von der Herkunft, dem Entstehen, den Thaten und Gesezen der Gottheiten auszupuzen pflegten, die Erklärung der leztern behielten sie aber für sich. Sie gaben dem Volke so viel Licht von ihrem geheimen Hocuspocus, als sie Lust hatten, und so ist es auch noch Sitte unter den jezigen Heiden. Man erdichtete Erscheinungen und Orakel dieser Götter, und von ihnen verrichtete Wunderwerke, um das Volk in dem blinden Eifer und dem Dienste dieser Gözen zu erhalten und zu bestärken. Der Talmud der Juden und der Coran der Muhammedaner haben eben dieselbe Absicht. Noch deutlicher sehen wir dis im Pabsttume, wo die Legenden und die erdichteten Wunderwerke ihrer Heiligen eben dieselbige Absicht haben, das blinde Volk irre zu führen, und seine Augen unter der Binde zu halten, damit die klare Wahrheit es nicht auf die Spur dieser Schacherey bringe, und den Betrug verrathe, wobey die Küche der Geistlichen einen starken Ausfall erleiden dürfte. Mit Recht nennt Petrus sie also kluge (künstlich erdichtete) Fabeln, σεσοφισμενους μυθους, als wolte er sagen, listig bedachte Erdichtungen, sowol in Rücksicht auf ihren Ursprung, ihre Absicht, als auch in Rücksicht auf ihr Betragen dabey. Paulus ehrt sie aber noch nicht einmal so viel, er nennt sie ungöttlich, ungeistlich, und altvettelich, wovon jedes Wort seine bestimmte Bedeutung hat.

5. Ungöttlich, ungeistlich, βεβηλος ist eigentlich, zu dessen Wissenschaft jeder gelangen kann, die Thür steht jedem dazu offen, wogegen das Heiligtum der Götter immer verschlossen blieb. Auf eben die Art stand

das

das Allerheiligste im Tempel zu Jerusalem auch blos für den Hohenpriester, und zwar nur ein einzigesmal im Jahre, offen, Hebr. 9, 7. aber der Vorhof der Heiden stand allen Völkern zu allen Zeiten offen. Βεβηλος ist also unheilig, gemein, profan, nicht abgesondert noch der Gottheit geheiligt. Dafür hält der Apostel die heidnischen Erdichtungen, wenn auch die Diener dieser Dämonen sie für etwas wahres und heiliges hielten. Aber in das Haus Gottes und auf dessen Thürschwelle darf dergleichen nicht kommen, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, wo keine Lügen geduldet werden. 1 Tim. 3, 15. So heilig die Heiden auch ihre Dämonologie, oder die erdichtete Lehre von ihren Dämonen halten mochten; so hat ein Christ doch Ursache, ihnen zu zurufen:

Weit, weit weg mit euch, ihr Unheiligen!

6. Altvettelsche Fabeln nennt er mit Recht diejenigen, die ganz und gar erdichtet waren, ohne den geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit, ausser bey einigen alten Mütterchen, die kindisch geworden sind, und sich leicht etwas aufbinden liessen, oder, um ihres schwachen Gehirns willen, sich dergleichen einbildeten, und es den Kindern wieder erzählten. Von diesem Gelichter sind die meisten Erzählungen im Coran, ja selbst in dem Talmud und in den papistischen Legenden. Aber tolleres, unsinnigeres Zeug findet man nirgend mehr, als der Unsinn ist, den man den alten Weibern aus dem Halse foltert, wenn man sie um Hexerey willen in Kerker schmachten läßt, und mit ihnen nach dem Scheiterhaufen eilt. Wenn etwa die Teufeleyen von Mascon, Tedworth und Anneberg, die weisse Frau und der polnische Zacharias, wenn Erdichtungen dieser Art noch zu frisch und zu neu sind; was kann altvettelischer

seyn,

seyn, als die Legende von Pabst und Claus, die Hexerey von Biocula und dergleichen Possen mehr? Ich darf sie nicht erst jezt nennen, da sie der Leser schon oben kennen gelernt hat.

7. Dis ist die Frucht dieser Lehre der Dämonen, so wie man sie noch jezt zu entschuldigen, zu vertheidigen oder zu bestärken sucht, zur grösten Verhinderung der Gottseligkeit. Hatte da der Apostel nicht grosse Ursache, seinen Timotheum zu ermahnen: παραιτου, entschlage dich solcher Fabeln? verwirf sie! d. i. er solle sich ihnen so tapfer-widersezen, als wolle er sie sich verbitten, oder als bitte er jemand, wie man zu sagen pflegt, um Gottes willen, der sie ihm mit Gewalt aufreden will, daß er ihn doch mit frieden lassen möchte, da er den äusserſten Abscheu vor solchen Dingen habe, die seiner Gottseligkeit so sehr entgegen stünden. Diese muß den Rechtgläubigen so sehr am Herzen liegen, daß er alles fliehe, was ihr zuwider ist. 2 Tim. 2, 20. 2 Petr. 1, 4. Kap. 2, 20. Und wenn sie dergleichen bey ihrer Flucht noch verfolgen solte; so müssen sie sich wieder sie zur Wehr sezen, oder dis ungeistliche, lose Geschwätz, wozu sich etliche verführen lassen. 2 Tim. 2, 16. 18.

8. Der Apostel fordert, daß sich ein aufrichtiger Verkündiger des Evangeliums an der Gottseligkeit üben solle; Ευσεβεια, Ehrerbietung und Θεοσεβεια, Ehrerbietung gegen Gott. Der Heiden vorgebliche Heiligthümer nennt der Apostel σεβασματα, Andachten, Gottesdienste, Apostgsch. 17, 23. aber nach ihrer Art und ihrer Ueberzeugung. Das ist wahre Ehrerbietung, wenn man Gott diejenige Ehre anbietet, die keinem andern zukomt. Diese Ehrerbietung besteht nicht sowol im Aeusserlichen, als im Inwendigen, denn Gott ist ein Geist und will im Geiste angebetet seyn. Joh. 4, 24.

Auch

Auch das will Paulus sagen, wenn er spricht: die äusserliche Uebung ist wenig nüze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nüze. V. 8. Die Gottseligkeit besteht demnach nicht in leiblicher Uebung, es komt darauf an, wie es in dem Herzen des Menschen aussieht, mit welchen Empfindungen er sich zu seinem Gott nahet und ihm göttliche Ehre erzeiget. Dis gab der Herr selbst zu erkennen, als er Israel bestrafte, nicht etwa, weil es ihm nicht opferte und ihn nicht anrief, oder ihn nicht allein für den wahren und der Anbetung würdigen Gott hielt; sondern weil es falsche Begriffe von ihm hatte, ihn zu gering schäzte, und ihn deswegen nicht genug ehrte. Du meinst, ich werde seyn, wie du bist. Ps. 50, 21.

9. Diesen Flecken werden sie nie abwaschen können, und wüschen sie sich auch mit Seife, die sich von Gott den Begrif gemacht haben, als lasse er den Teufel so viel zu, ein solches mächtiges Reich, von Dauer gleich dem Reiche des Sohnes Gottes, aber ungleich mächtiger, stärker und ausgebreiteter; (B. 2. Kap. 34) so wichtige Unterthanen, Zauberer und Hexen, eine so enge Conföderation mit ihnen, so grosse und ausgebreitete Kraft und Wirkung, sowol durch sich selbst, als durch seine Anhänger, und keine der grossen Werke ausgenommen, wodurch Gott seine unumschränkte Macht und die Wahrheit seines inwendigen und äusserlichen Worts bezeugt, welches die Hauptpfeiler seiner Kirche ausmacht, ausser welcher kein Heil ist. Den Teufel als den Büttel Gottes fürchten, wofür er doch nirgend in der heiligen Schrift ausgeben wird, soll auch mit zur Gottseligkeit gehören, und dem zufolge wäre Teufelsfurcht ja auch Gottesfurcht, wie dis jezt einer unserer berühmten Schriftsteller geradezu behauptet. Ich meiner seits könte keine Gottseligkeit darin finden, wenn man sich für dem höllischen Gottesleugner fürchtet; Gott ist sich selbst genug, und bedarf keines Teufels.

10. Worin besteht denn die Uebung, (γυμνασια, ein nacktes Kämpfen, wie bey den Spielen der Griechen,) bey der dergleichen Wehr und Waffen zu Hülfe genommen werden, wodurch die nackete Wahrheit für wehrlos erklärt wird? Nackend ist die Wahrheit, durch sie verwerfen wir die Decke heimlicher Schande, 2 Cor. 4, 2. dergleichen die ungeistlichen und altvettelschen Fabeln sind. Durch Streit und Kampf werden die Kinder Gottes in der Gottseligkeit geübet, nicht mit dem Teufel, ausser insoferne die Sünde als sein Werk beschrieben wird, und die vergängliche Lust der Welt. 2 Pet. 1, 4. Streitend sollen wir diese fliehen, das Fleisch bezähmen, den alten Menschen ausziehen, creuzigen und tödten — das ist die wahre Uebung der Gottseligkeit, die das wahre Christentum fordert. Ohne Furcht, frey und ungehindert, und mit keinen andern Waffen, als Gott und sein Wort uns darreichen, ist unsere Uebung, zu streiten den Kampf der Gottseligkeit.

11. Aber es heißt hier auch, übe dich selbst; was euch auch Aberglaube und altvettelsche Fabeln vorspiegeln, laßt euch nicht verführen durch ihren Schimmer, nicht durch Gespenster und nächtliche Gesichte, nicht durch Hexen und Unholden, nicht durch Wahrsager und Teufelsbanner. Leset selbst die Bibel, seht, ob da ein einzigesmal, wenn die Wörter Satan und Teufel vorkommen, nicht eben so gut böse Menschen dadurch verstanden werden, als ein böser Geist. Gebt nur Achtung, wenn von Zauberey die Rede ist, ob die Schrift auch dabey sage, daß sie das Böse durch den Teufel thun, oder mit ihm im Bunde stehen, und was dergleichen mehr gesagt, aber niemals bewiesen wird. Fragt eure Lehrer, die Hebräisch und Griechisch verstehen, ob im Grundtexte, wo ihr Teufelskünstler, (im deutschen Zeichendeuter) lest, wol ein Buchstabe vom Teufel steht?

steht? Lest selbst die ganze Bibel durch, und seht zu, ob ihr wol solches Zaubergesindel und solche Dinge von ihm findet, als man jezt glaubt? Wo nicht; so verwerft doch die liederliche Plaudereyen und die altvettelschen Fabeln, thut, als wene ihr sie nicht hörtet, denn sie sind in dem prophetischen und apostolischen Worte nicht gegründet. So leicht geht es nicht, meine Christen; nein, übt euch selbst an der Gottseligkeit.

12. Wo solche Uebung im Schwange geht, da ist alles Schreyen vom Teufel vergeblich. Aber hütet euch vor einem solchen Teufel, der um euch hergeht, wie ein Löwe, vor dem Lästerer und Verräther, daß euch der Böse nicht ergreife, weder in Worten noch in Werken. Seyd nüchtern und wachet, 1 Petr. 5, 8. Sie suchen euch zu sichten, wie den Weizen, bittet Gott, daß euer Glaube nicht aufhöre. Luc. 22, 31. 32. Gott hat den Teufel als Büttel nicht nötig, fürchtet ihr euch vor einem Büttel; so fürchtet euch für einem beissenden Gewissen. Das läßt die Gottlosen nie in Ruhe; es nagt und plagt sie beständig. Es. 48, 22. Kap. 57, 21. Fürchtet ihr euch vor der Höllen? Deswegen dürft ihr euch vor dem Teufel nicht fürchten, nicht er, sondern Gott ist es, der Leib und Seel verderben mag bis in die Hölle. Matth. 10, 28. Wenn uns also unser Herz verdammet, so ist Gott grösser als unser Herz, und erkennet alle Dinge. Was soll hier der Teufel? Aber so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. 1 Joh. 3, 20. 21. Wer so frey in seinem Gemüthe ist, als ich es bey dieser Arbeit bin, der sorge dafür, daß er das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen habe und bewahre. 1 Tim. 3, 9. Da wir nun so weit in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit gefördert sind, daß wir mit eigenen

Augen

Augen sehen, die der Rauch aus dem Abgrunde nicht mehr umnebelt, erwarten wir mit standhafter Zuversicht die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi in der Unverderblichkeit.

Ja komm Herr Jesu! Amen! 48)

48) Auch hier kan ich nichts zusetzen. Ein wenig gelinder muß man mit der Erziehung der Menschen in alten Zeiten, umgehen; solche Parabeln und Mythologien gehörten freilich in jeden Stand der Kindheit einer Nation oder eines Staats. Ich kan auch zu den Schriftstellen hier nichts zusetzen, ausser diese Anmerkung, die Lehre Christi und der Apostel ist wider das damalige Juden- und Heidentum; es ist also nicht möglich, daß das Wesentliche des Juden- und Heidentums, von Christen nun gar zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes gerechnet werden könne, indem diese Herrlichkeit Gottes sonst wieder verdunkelt wird.

Ende des dritten und lezten Bandes.

Z. 466
Z. 513

1-3 = 1000.-
25.10.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bekker, Balthasar, / Schwager, Johann Moritz, / Semler, Johann Salomo,

D. Balthasar Bekkers reformirten Predigers in Amsterdam bezauberte Welt

Bd.: 3 : Mit einem Kupfer

Leipzig 1782

Phys.m. 17 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132503-0
VD18 80372651